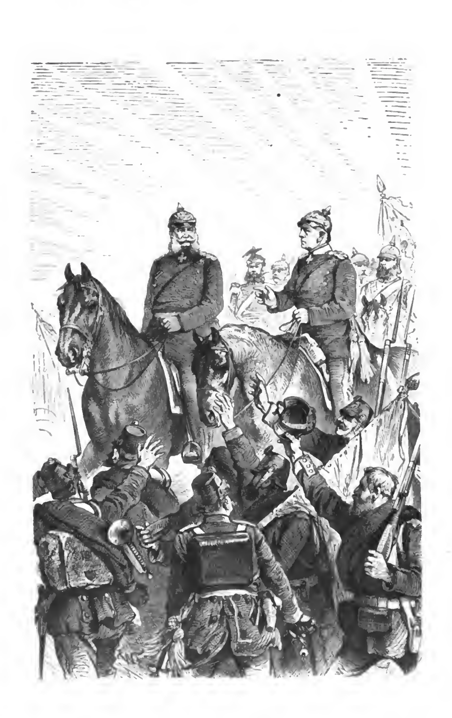


Der französische Krieg von 1870 und 1871

Georg Hiltl, Woldemar Friedrich


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR





Der

Französische Krieg

von

1870 und 1871.

Nach den besten Quellen,

persönlichen Mitteilungen und eigenen Erlebnissen geschildert

von

Georg Hiltl.

Illustriert von Woldemar Friedrich u. a.

Mit zahlreichen Illustrationen,
einer Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes und Spezialkarten der Schlachten von Weißenburg, Wörth, Saarbrücken-Spichern, der drei Schlachten um Metz, der Schlacht von Sedan, der Operationen der Nordarmee, der Schlacht bei Orleans, der Operationen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz, der Schlacht bei Le Mans, der Kämpfe an der Lisaine und vor Belfort, der Operationen vor Paris und einem Plan zur Belagerung von Straßburg.

Fünfte Auflage.



Bielefeld und Leipzig,
Verlag von Velhagen & Klasing.
1888.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld

Erstes Buch.



Erstes Kapitel.

Einleitung: Auftauchen der Luxemburger Frage. Verhandlungen über dieselbe und verschiedene Beurteilungen der Erfolge. Gründe, welche den Kaiser bestimmten, den Krieg von 1870 zu beginnen. Stimmung in Frankreich. Beruhigungsnoten. Parlamentarische Regungen in Frankreich. Ollivier. Günstiger Ausfall des Plebiscits. Das Landvolk. 40 000 gefährliche Stimmen in der Armee. Die Kriegspartei gewinnt die Oberhand.

Das Jahr 1867 drohte ein für die Ruhe Europas verhängnisvolles zu werden. Auf der Tagesordnung politischer Verhandlungen, welche bei der geringsten Veranlassung durch irgend einen „bösen Zwischenfall" leicht und plötzlich auf die Schlachtfelder zur blutigen Entscheidung geworfen werden können, stand: „die Luxemburger Frage". Vielen, selbst gewiegten Staatsmännern und Politikern von Profession schien der Ausbruch eines Krieges unvermeidlich. Noch einmal, wie es den Anschein hatte, in der zwölften Stunde, traten die europäischen Mächte vermittelnd ein, und zur allgemeinen Befriedigung, zum Erstaunen der Kriegspropheten trat Napoleon III, der Mann, der bereits das Schwert gegen Deutschland halb aus der Scheide gezogen, vor den beschwichtigenden Noten zurück. Der Neffe des Großen, der Sieger in der Krim und Italien, ging auf den Vergleich ein, welcher ihm und Frankreich das schon längst mit sehnsüchtigen und begehrlichen Blicken angelächelte Luxemburg entrückte.

Indessen hatten Frankreich und sein Kaiser doch einen Trost darin gefunden, daß Preußen, jene Macht, deren Erfolge seit dem Jahre 1866 die Chauvinisten

Frankreichs nicht mehr ruhig schlafen ließen, die Besetzung der Feste Luxemburg aufgeben mußte. Man übersah dabei — oder wollte übersehen — daß diese Besetzung durch preußische Truppen im Grunde doch nur noch eine Art von Konzession war, welche dem faktisch bereits gelösten alten Deutschen Bund gemacht ward. Man wollte übersehen, daß trotz des anscheinend günstigen diplomatischen Erfolges der Franzosen, Preußen dennoch einen Sieg auch auf dem Felde der Verhandlungen errungen hatte, denn durch seine Mäßigung, durch das Opfer, welches gebracht wurde, vereitelte Preußen den Plan des Kaisers, im Jahre 1867 bereits Deutschland in einen Krieg verwickeln zu wollen; es vereitelte dadurch die Absichten Frankreichs, das sich mit einer Besetzung Luxemburgs durch seine Truppen geschmeichelt hatte.

Es lag in der Natur der Sache, daß eine solche Politik Anfechtungen erfahren mußte. Je mehr von gewissen Seiten her über das „unbegreifliche Nachgeben" Preußens, über sein „Weichen ohne Kampf" in deutschen Blättern und durch sonstige Kundgebungen geeifert, ja gehöhnt wurde, um so lauter und hochmütiger erhob sich die Stimme der französischen Presse, diesen „unblutigen Sieg" feiernd und die Mäßigung Frankreichs und des Kaisers weit in alle Welt hinausposaunend. Jene Stimmen schwiegen freilich über die indirekten Vorteile, welche Preußen erlangt hatte, und die erst in der Zukunft an den Tag treten sollten. Sie wiesen nicht darauf hin, wie eifrig die inneren Zustände des durch die Ereignisse von 1866 zu stande gekommenen Norddeutschen Bundes befestigt wurden. Was sie aber besonders sorgfältig vermieden, das war, den eigentlichen Grund der so vielen unerklärlichen Mäßigung Napoleons darzulegen; man begnügte sich französischerseits das als Friedensliebe, als weise und anerkennenswerte Zurückhaltung, als regen Willen, Europas Ruhe aufrecht zu erhalten, darzustellen, was doch bei Lichte besehen nur ein schweigendes Geständnis der eignen Schwäche war.

Napoleon III hätte es 1867 nur im äußersten Falle zum Kriege kommen lassen. Er wußte sehr wohl, daß er sich nicht in der Lage befand, mit Aussicht auf Erfolg den Kampf gegen einen trefflich gerüsteten Gegner aufnehmen zu können, der einen Feldzug, wie der von 1866 es gewesen, mit Glück geführt hatte, der nunmehr durch die Verbindung der norddeutschen Stämme noch gewaltiger dastand. So sehnlichst der Kaiser eine für Frankreich günstige Arrondierung der Ostgrenzen wünschte, war ihm dennoch der Ausgang der Luxemburger Verhandlungen sehr willkommen. Er hatte der gereizten Bevölkerung, die fortwährend nach „Rache für Sadowa" schrie — größtenteils ohne zu wissen warum — eine Art von Revanche verschafft, indem er auf den Sieg seiner Diplomatie hinwies, deutlich und unverhohlen das „Zurückweichen" der Deutschen als Triumph für Frankreich darstellen ließ und dem

von seinem Ruhme trunkenen Volke aufs neue die Überzeugung beibrachte, daß nur die Furcht vor Frankreich die Deutschen zum Nachgeben bewogen habe. Auf der andern Seite brachte der Kaiser sich durch das von der Gewalt der Umstände gebotene Aufgeben kriegerischer Entscheidung in den Ruf eines aufrichtigen Friedensfreundes. Man trug kein Bedenken, seine Mäßigung lobend und rühmend anzuerkennen, während Napoleon bereits auf einen günstigeren Zeitpunkt zur Realisierung seiner Wünsche sann und mit größtem Eifer an die Verbesserung und Vervollkommnung der französischen Armee und ihres Materials dachte. Seit der verunglückten Expedition nach Mexiko, jenem Unternehmen, welches einen der dunkelsten Punkte in der Geschichte der Völker bildet, hatte Frankreich viel von seinem militärischen Ruhme eingebüßt. Nicht nur das Verunglücken des Feldzuges selbst schlug ihm moralische Wunden, es hatte auch insofern materielle Verluste von ungeheurem Umfange erlitten, als in den von glühendem Sande, unwirtlichem Gesteine und giftigen Winden durchzogenen Gegenden Mexikos ein großer Teil seiner Kerntruppen moderte, und die Trümmer von Kriegsgerät und sonstigen Bedürfnissen für eine schlagfertige Armee in den Steppen jenes Landes oft die Straßen bedeckten, welche französische Kolonnen in eiligem Rückmarsche vor dem unermüdlichen Feinde genommen hatten.

Der Kaiser verhehlte sich nicht, daß er unter diesen Verhältnissen nicht gegen Preußen auftreten könne, und es ist hier vielleicht der Ort anzudeuten, daß die bei Ausbruch des Krieges von 1870 in vielen Teilen vorhandene Unfertigkeit der französischen Armee einem so gewiegten Unternehmer wie Napoleon III nicht unbekannt sein konnte, daß demnach ganz andre treibende Kräfte, deren Gewalt der Kaiser nicht widerstehen konnte, ihn zum Beginn eines Kampfes trieben, zu dessen Durchführung die Mittel nicht vollständig, ja großenteils höchst mangelhaft vorhanden waren, eine Gewißheit, welche der Kaiser ohne Zweifel selbst gewonnen haben mußte, als er trotzdem die Kriegserklärung erließ.

Die Person des vielgenannten Oberst Stoffel hat eine Zeitlang als Irrlicht gegolten, welches bedeutend zur Verlockung in die Sümpfe des Kriegsunglücks beigetragen haben sollte; allein es hat sich herausgestellt, daß der Oberst viel eher ein Warner gegen den Krieg mit Preußen und Deutschland war, dessen Stimme der Kaiser nicht hören wollte.

Aber welche Gründe mögen Napoleon bestimmt haben, diesen furchtbaren Feldzug zu beginnen? — Diese Frage im ganzen Umfange zu beantworten, wird heute wohl noch niemand unternehmen wollen. Es wird der Zukunft, der Geschichte vorbehalten bleiben, die geheimen Triebfedern bloßzulegen, welche angewandt wurden, um Frankreich in das Verderben zu schnellen. Aber eins liegt wohl klar zu Tage:

das wachsende Ansehen Preußens, die Begier, seinen raschen Aufschwung zu hemmen, der Frankreich sein „Prestige" zu entreißen drohte, waren die ersten, die wichtigsten Motive. Wenn der Kaiser nach seinem Sturze bei Sedan auch ausgesprochen hat, man dürfe ihn nicht für den Beginn des Krieges verantwortlich machen, der Druck der Chauvinisten auf die Volksstimmung habe ihn gezwungen, das Schwert zu ziehen, so ist das sicherlich nur teilweise eine Wahrheit. Vor Durst nach Ruhm, der besonders, fast einzig, durch ein Niederwerfen Deutschlands resp. Preußens gelöscht werden konnte, — lechzten Herrscher und Volk von Frankreich gleich begierig. Eine benachbarte Nation nur auf gleich hoher Stufe mit Frankreich sehen zu müssen, war ihnen beiden unerträglich. Das Programm Napoleons erscheint selbst für uns Laien der höheren Politik ziemlich klar gedruckt: erst Rußland — dann Österreich — schließlich Preußen und in weiterer Perspektive eine siegreiche Landung an den Küsten Englands — dann waren die Mächte und Nationen gezüchtigt, welche dereinst das „Désastre" von Waterloo herbeigeführt und die zweimalige Invasion Frankreichs veranstaltet hatten.

Der Ausspruch Napoleons I: „Il faut avilir la Prusse, et puis alors la détruire," war von dem Neffen nicht vergessen, vielmehr in sein schwarzes Buch sorgfältig notiert worden, und vielleicht sollte die Luxemburger Frage der Beginn zum „avilissement" sein. Hatte der Nachfolger des gewaltigen Schlachtenkaisers doch zwei der einstigen Glieder der „triple alliance" im Kampfe überwunden und so einige Nummern seines Programms durchgeführt.

Nachdem er sein Volk glauben gemacht, daß ein großer diplomatischer Sieg erfochten, wollte er nun auch einen Waffenerfolg gegen die Macht erringen, welche er, und mit vollem Rechte, als die für Frankreichs Prätensionen gefährlichste hielt — er wollte Preußens Arm lähmen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Kaiser mit großer Kühnheit verfuhr. Schon in die Friedensverhandlungen von Nikolsburg griff er ein. „Volksabstimmung für Schleswig" hieß damals seine Forderung. Er ging sogar noch weiter und drohte mit den Waffen, als auf seine Ideen einer Kompensation auf dem linken Rheinufer der König Wilhelm durchaus nicht eingehen wollte, vielmehr ihn sehr energisch abwies. Damals glaubten wir im Hauptquartier Nikolsburg schon an einen neuen Feldzug von 1866, an einen Herbstfeldzug, denn die preußischen Truppen sistierten bereits ihre Märsche, weil die Verhandlungen begannen; aber der Kaiser gab seine Forderungen auf, die Wolken zerteilten sich.

Die Luxemburger Frage und Napoleons Eingreifen oder vielmehr Aufwerfen derselben war nicht minder kühn. Der Erfolg mag Herrscher und Land geblendet haben, wenngleich ersterer sicher die geringe Bedeutung einsah. Aber es hatte sich,

um die Dinge bis aufs äußerste zu treiben, noch eine neue, immer drohender werdende Gefahr erhoben, — die öffentliche Stimme. Sie war nicht mehr bittend, sie begnügte sich nicht mehr, Rat und Vorschläge zu erteilen, sie forderte. Diese Wandlung hatte der Kaiser selbst herbeigeführt, und was auch seine Partei zu seiner Rechtfertigung sagen mag: er ist es hauptsächlich gewesen, der, um sich, seinen Thron, seine Dynastie zu sichern, die inneren Gefahren, welche das Land mit Revolution bedrohten, nach außen abzulenken suchte, indem er die Blicke des erregten Volkes auf den Rhein lenkte. Hierzu ward kein Mittel gespart. Die Presse arbeitete mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht, und mehr als in jedem andern Lande ist sie in Frankreich eine Macht. Allerdings hatte sich bereits eine Opposition gegen den Kaiser gebildet. Nicht nur arbeiteten wie immer in Frankreich, wenn eine große Erschütterung im Anzuge ist, jene geheimen Gesellschaften und Vereine, die mystischen Revolutionäre, an der Verwirklichung ihrer Pläne zur Umwälzung, es entstanden auch Komplotte, welche des Kaisers Leben bedrohten. Aber in dem einen Punkt, „Krieg um den Rhein,“ fand zwischen dem Kaiser und dessen Gegnern volle Übereinstimmung statt.

Napoleon hatte, um abzulenken, seit längerer Zeit schon das Thema von den natürlichen Grenzen in allen Tonarten variieren lassen. Es war eine Karte erschienen, durch welche den Franzosen dargethan werden sollte, daß Deutschland seit 1866 nicht stärker, sondern durch die Mainlinie vielmehr zersplitterter als je geworden sei. Die Eifersüchteleien der deutschen Staaten untereinander wurden besonders hervorgehoben, und hierin scheint der Hauptfehler in der Rechnung des sonst so genau kalkulierenden Kaisers gelegen zu haben: auch er hoffte wieder auf Uneinigkeit Deutschlands!

Fortwährend folgten die Hetzereien gegen Preußen in den Zeitungen, welche die Bevölkerung von Paris und aller Städte Frankreichs bekanntlich mit größtem Eifer studiert. Wer Paris kennt, weiß, daß selten Arbeiter, Soldaten, kleine Bürger, Verkäufer ꝛc. in ihren Mußestunden ohne Zeitung anzutreffen sind; es ward daher leicht, die Gemüter stets mehr und mehr für die Idee eines Feldzuges gegen Preußen zu entflammen. Der Kaiser hielt sich hinter den Coulissen. Er schickte seine Agenten auf die Bühne. Je mehr die Gemüter mit dem Gedanken an Krieg, an einen populären Krieg um den Rhein vertraut gemacht wurden, desto weniger kümmerte sie die innere Politik.

Neben diesen vom Kaiser und seinen Agenten ausgehenden Preßerzeugnissen tauchten noch andre, seltsamere auf. Im Jahre 1869 erschien eine Art von Broschüre. Der Herzog von Chartres beschrieb darin eine Wanderung durch die Rheingegenden und verhehlte nicht sein Bedauern darüber, daß die Stätten des Ruhmes französischer Heere noch immer in den Händen der Besiegten seien.

Während in solcher Weise die Aufregung des Volkes in Frankreich bis zur bedenklichsten Höhe gesteigert, die Stimmung für das letzte Ziel, den Krieg gegen Deutschland, in fortwährendem Flusse erhalten ward, versuchte der Kaiser eine Fühlung. Er wollte Gewißheit erlangen, ob er im entscheidenden Momente auf die Völker zählen könne, die in ihrer Ruhmsucht bereits alles andre zu vergessen schienen.

Napoleon hatte scheinbar die größte Zuvorkommenheit gegen Preußen an den Tag gelegt. Die große Industrie-Ausstellung schien ein Friedensfest werden zu sollen. Der Kaiser hatte sich, als seine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Österreich in Salzburg zu allerlei Gerüchten Anlaß gab, in einem durch den Marquis von Moustier versendeten Schreiben sehr beruhigend ausgesprochen und auf die Worte sich berufen, welche Lavalette im Herbste 1866 in des Kaisers Namen und zwar in Form von Noten den verschiedenen Höfen zugerufen hatte; jene Worte atmeten Frieden aus allen Sätzen. — Als daher in der öffentlichen Stimmung die Frage: Krieg oder Frieden? immer mehr zu Gunsten des ersteren beantwortet wurde, hielt der Kaiser es für angemessen, in verschiedenen Organen Versöhnung und Mäßigung anzuraten, er ließ sogar die Friedensverheißungen wiederholen.

Diese teilweise Anwendung von seinem Programm stand mit jener oben erwähnten Fühlung in Verbindung.

Der Kaiser hatte, um sich ganz der Beobachtung und dem nötigen Eingreifen in den Gang der Ereignisse widmen und bereit halten zu können, um eine möglichst große Partei für sich zu gewinnen, eine Art von Parlamentarismus zur Geltung kommen lassen. Freiwillig begab er sich der unumschränkten Gewalt, die er bisher ausgeübt hatte. Er nannte dies die „Krönung des Gebäudes."

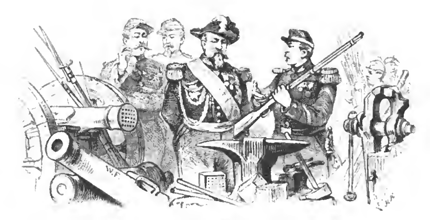
Mit der ausübenden Gewalt eines Volksministers ausgerüstet, erschien Ollivier vor dem in den Hintergrund der Bühne tretenden Kaiser, dessen Zurückhaltung großen Beifall im Volke fand. Aber zugleich mit diesem scheinbaren Aufgeben unumschränkter Gewalt that der Kaiser dennoch einen Schritt vorwärts: er verwertete die im Lande herrschende, für ihn momentan günstige Stimmung dadurch, daß er ein Plebiscit veranstaltete. Sieben und eine halbe Million Stimmen lohnten die Bemühungen des Kaisers, der die Beschwichtigungen besonders deshalb veranlaßt hatte, weil für das bevorstehende Plebiscit die Vota des stets zum Frieden geneigten Landvolkes besonders wichtig waren.

Trotz dieser günstig ausgefallenen Fühlung machte sich dennoch ein bedenkliches Symptom innerer unheildrohender Gärung geltend. Die französische Armee hatte bei dem Plebiscit 40 000 Stimmen gegen den Kaiser, ihren obersten Kriegsherrn, abgegeben. Das war eine furchtbare Mahnung — eine Minorität von gewaltigem Umfange. Der Körper, auf dessen Kraft und Sicherheit der Kaiser sich stützen

wollte, barg solche Fäulnis in seinem Innern! Es gab kein andres Mittel gegen diese Auflösung drohende Krankheit, als Beschäftigung der grübelnden Truppen. — das hieß: Krieg!!

Der Kaiser hatte mit Rücksicht auf eine Kriegserklärung Frankreichs insofern glücklich operiert, als er der täglich kühner und einflußreicher werdenden Kriegspartei das Geschäft des Aufstachelns ganz allein überlassen konnte. Alle Führer, alle Litteraten, die meisten Kammermitglieder überboten sich in Aufreizung des Volkes zum Kriege gegen Preußen. Von der Möglichkeit einer Niederlage sprach keiner jener Schreier in Wort und Schrift. Leicht erregbar, kampflustig seit uralten Zeiten, fortwährend geködert und beräuchert durch Hinweise auf glorreiche Thaten der Vergangenheit, stets auf seine Hilfsmittel verwiesen, ergriff das französische Volk begierig die ihm gebotene Gelegenheit, seinen Zorn gegen Deutschland ausströmen zu können, das ihm nur als der Unterdrücker und Verkleinerer des französischen Ruhmes und Namens geschildert ward. Die Nation hatte also bereits dem Nachbarstaate den Krieg erklärt, als der Kaiser und die Chauvinisten nur nach einem passenden Vorwande suchten. Ein solcher Vorwand wurde schnell gefunden.





Zweites Kapitel.



Die Gotthardsbahn. Die Neubewaffnung und Verbesserung der französischen Armee seit 1866 betrieben. Wachsamkeit in Preußen. Allianzerbietungen von seiten Frankreichs und deren Abweis. Hoffnung des französischen Kabinetts. Friedliche Vorbereitungen in Preußen. Die Franzosen suchen immer eifriger nach einem Kriegsfalle. Der Herzog von Gramont an Darus Stelle. Antecedenzien des Herzogs. Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern. Lächerlicher Verdacht gegen Preußen. Selbständiges Auftreten des Prinzen in den Verhandlungen. Der Constitutionnel vom 4. Juli. Die französische Presse gegen den Prinzen. Erklärung Gramonts im gesetzgebenden Körper. Die Verhandlungen treten an die Öffentlichkeit.

Die Angelegenheit der Gotthardsbahn hatte schon zu starken und drohenden Äußerungen Veranlassung gegeben, als für die Napoleonische Dynastie noch eine andere Gefahr am politischen Horizonte auftauchte. Die Orleans drohten mit der Rückkehr nach Frankreich.

Die Opposition unterstützte diese Drohung durch den Beifall, welchen sie dem Entschlusse der Prinzen zollte. Es war also dringend geboten, einen Grund zur Kriegserklärung wider Deutschland zu finden und der im ungeheuren Krater siedenden Lava den Ausbruch zu ermöglichen, den verderblichen Strom nach einer bestimmten Richtung hin zu leiten. Daß diese Richtung Deutschland sein müsse, darüber bestand bei den Staatsmännern unsres Vaterlandes kein Zweifel mehr, denn wenn auch merkwürdigerweise die allgemeine Stimmung in Deutschland vor dem Ausbruche der Kriegsverhandlungen eine sehr ruhige, keine Gefahr vom Auslande her besorgende war, so hatten die preußischen Staatsmänner doch seit dem Jahre 1866 ein wachsames Auge für alle in Frankreich stattfindenden Ereignisse gehabt.

Bei diesem scharfen und umsichtigen Beobachten konnte es ihnen nicht entgangen sein, wie seit dem entscheidenden Schlage von Königgrätz die französische Heerverwaltung eine ganz absonderliche Thätigkeit für Umgestaltung und Verbesserung der Armee, für Anhäufung von Kriegsmaterial entwickelte. Mehr aber noch als diese allgemeinen Verbesserungen nahm das Erscheinen der neuen Waffe die Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Chassepotgewehr gelangte zu hohem Ansehen, es war die Feuerwaffe der französischen Armee, es sollte dem preußischen Zündnadelgewehre, dessen Wirkung im Feldzuge von 1866 eine so gewaltige gewesen, nicht nur die Wage halten, sondern dasselbe in den Schatten stellen.

Mit großer Ostentation, fast stets absichtlich, wurden die Resultate jener allerdings furchtbaren Waffe in den Zeitungen gepriesen und bekannt gemacht. Sollte sich doch im Lager von Chalons der Kaiser selbst schaudernd von der Bretterwand, in welche die Kugeln eines Bataillons geschlagen waren, weggewendet und den Umstehenden angedeutet haben, welch' grausige Zerschmetterung eine solche Charge erst unter Menschen anrichten werde.

Daß unsre Staatsmänner, an ihrer Spitze der große und rastlos thätige **Bismarck**, diesem energischen Arbeiten der Franzosen nicht müßig zusahen, hat die Folge gezeigt. Aber es liegt in der Natur der Völker und ihrer Vertreter dieselbe große Verschiedenheit, wie in den einzelnen Menschen und Persönlichkeiten. Während man französischerseits jede Maßregel und neue Einrichtung teils in das Gewand einer Drohung gehüllt in die vier Winde schleuderte, arbeitete man in Preußen und Norddeutschland in der Stille an der notwendigen Vervollkommnung und ergänzte, was die Tage des Krieges zerstört und untauglich gemacht; man benutzte die gewonnenen Erfahrungen, ohne fremde und eigne Bevölkerung zu beunruhigen.

Als daher die französische Bevölkerung ihre Zornesrufe: „Rache für Sadowa!", die Kammermitglieder ihre Warnungen in betreff der Gotthardsbahn ertönen ließen, als Graf Keratry offen erklärte, er wisse, daß Graf Bismarck eine direkte Verbindung

zwischen Italien und Deutschland durch den in das italienische Festungsviereck mündenden Schienenstrang herstellen wolle, als endlich die verschiedensten Mitteilungen von Waffenlieferungen, Pferdeankäufen und Proviantsendungen an die französischen Festungen eintrafen, da glaubten die meisten doch nicht an den nahe bevorstehenden Ausbruch des Krieges, denn scheinbar war die preußische Staatsverwaltung ganz sorglos, unbefangen und fast gleichgültig. Die große Menge hielt deshalb die Nachrichten von französischen Maßregeln für übertrieben und für eine neue Auflage der bekannten Großsprechereien und Einschüchterungsversuche, welche der Franzose selbst so treffend mit dem Ausdrucke „Rodomontades“ bezeichnet.

Die Gefahr, welche von Frankreich her drohte, war aber dem Berliner Kabinette schon längst deshalb kein Geheimnis mehr, weil es sich wohl bewußt war, daß eine so starke und immerhin kriegsbereite Macht zum unversöhnlichsten Feinde werden und das Waffenglück versuchen müsse, nachdem ihre Bemühungen, eine Allianz mit Preußen zu erreichen, nicht nur verschiedene Male vereitelt, sondern geradezu in kühler Weise abgelehnt worden waren. Man mußte preußischerseits darauf gefaßt sein, daß eine Regierung, welche sich durch Enthüllung ihrer geheimen Pläne, wie solches durch den berüchtigten Entwurf Benedettis, welchen die Times veröffentlichte, geschah, gewissermaßen in die Hände des Gegners lieferte, vor dem blutigen Mittel des Krieges nicht zurückschrecken werde, der im günstigen Falle jede Spur einer Kompromittierung verwischen und jede Einsprache durch den Siegesdonner übertönen konnte.

Gleichwohl begnügte sich das Berliner Kabinett, die Vorschläge abzuweisen, durch welche Napoleon nicht nur nach Luxemburg die Hand ausstreckte, sondern auch Belgien an sich reißen wollte, und verharrte in scheinbarer Ruhe.

Dennoch bleibt es auffällig, ja fast unerklärlich, daß das französische Kabinett zum Ausbruch trieb, da ihm bereits vor längerer Zeit die Kunde von dem Bereitsein Preußens geworden war. Vielleicht täuschte aber jene anscheinend gleichgültige Stimmung Preußens den sonst so vorsichtigen und mißtrauischen Kaiser, den außerdem jene oben angeführten, täglich dringender werdenden Mahnungen, dem kochenden Strome einen Ausweg zu bahnen, zum Beginne des Krieges trieben.

Der Kaiser hatte mit den Verhandlungen und politischen Schachzügen, mit dem Nachgeben im eignen Reiche und den Manipulationen zur Erlangung eines günstigen Plebiscits die Vorbereitungen für den Feldzug gegen Deutschland Hand in Hand gehen lassen. Er hatte vertraulich offiziös an verschiedene Kabinette die Frage wegen einer etwaigen Allianz richten lassen, aber er scheint bald genug zu dem Resultate gekommen zu sein, daß Frankreich bei dem Kriege gegen Deutschland allein stehen werde. Selbst Österreich, das Land, welches am meisten einem Kriege gegen

Preußen geneigt sein mußte, verfolgte doch eine so vorsichtige Politik, namentlich im Hinblick auf Rußland, daß er einsah, erst ein errungener Erfolg könne ihm die österreichische Armee zur Hilfe herbeiführen. In solcher Lage hat der Kaiser, der kaum noch rückwärts konnte, und auf dessen Stellung inmitten der Parteien trefflich wieder die Moral des Goetheschen Zauberlehrlings paßte — in solcher Lage hat Napoleon jenen riesigen Fehler begangen, der ihn mit der Zerklüftung Deutschlands, mit dem Zwiespalt von Nord und Süd die Rechnung machen ließ.

Ein zweiter Fehler war die Überschätzung der französischen Streitmacht sowohl hinsichtlich ihrer Anzahl als ihrer Organisation. Gewöhnt, durch ein schnelles und plötzliches Erscheinen den Gegner zu lähmen, ihn in dieser Lage durch starke Schläge zu betäuben, glaubte Napoleon und mit ihm seine Generalität, die chauvinistische Partei und ein großer Teil der Nation, daß das plötzliche Herandringen der französischen Armeen, der „Elan", die fremdartigen und abenteuerlichen, fast schreckhaften Erscheinungen der afrikanischen Regimenter, die Wirkung des Chassepot und der Mitrailleuse, verbunden mit einer umsichtigen Leitung durch Generäle von Ruf und Namen — der französischen Armee zu schnellen Siegen verhelfen werde. Durch diese Siege, welche eben bei Beginn des Feldzuges erfochten werden sollten, wären Italien und Österreich, so rechnete man, aus ihrer Neutralität gerissen. Italien trat auf Seite des alten, wieder siegreichen Bundesgenossen, und für Österreich gab es keine bessere Gelegenheit, das verlorne Terrain wieder zu gewinnen, als wenn es im Verein mit dem siegreichen Frankreich den Norden Deutschlands bekämpfte. Auf Bayerns sofortigen Zutritt zählte man ebenfalls, die Verluste von 1866 sollten noch nicht verschmerzt sein.

So sehr man nun auch in Preußen auf der Hut sein mochte, war doch das Berliner Kabinett deshalb noch im Zweifel über einen Kriegsausbruch, weil in der That kein greif- oder haltbarer Grund vorhanden war, an welchen sich ein fehdelustiger Nachbarstaat behufs einer Kriegserklärung klammern konnte.

Preußen und mit ihm Norddeutschland lagen deshalb im tiefsten Frieden. Man hatte sogar die weitergreifenden Befehle zurückgenommen, als sich die Nachrichten von Rüstungen der französischen Armee zum Teil als übertrieben herausstellten. Der König Wilhelm beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zu den Enthüllungsfeierlichkeiten des Denkmals, welches er seinem hochseligen Vater Friedrich Wilhelm III in Berlins Lustgarten hatte setzen lassen. Die gewöhnlichen Übungen der Armee wurden vorbereitet, und sogar die Umänderung der Zündnadelgewehre in Angriff genommen: Beweis genug, daß man, für den Augenblick wenigstens, keinen Kriegsausbruch besorgte. Wie wäre sonst eine Änderung der Feuerwaffe vorbereitet worden?

Wenn man hierin einen Widerspruch mit dem oben Gesagten finden will, wenn Preußen der Vorwurf gemacht wird, wie das schon 1866 geschah, sich auf Kriege vorzubereiten, so läßt sich darauf am besten und schlagendsten mit Hamlet antworten: „In Bereitschaft sein ist alles.“ — Darin eben liegt die Gewalt, die Kraft, die Bedeutung der preußischen Armee, daß sie niemals der Vorbereitung bedarf, daß sie stets bereit ist, zur Verteidigung des Vaterlandes das Schwert zu ziehen.

Preußen konnte ruhig die Dinge kommen sehen, und mit ihm konnte Norddeutschland eine abwartende Haltung annehmen. Man brauchte nur die Augen offen zu behalten — die Hand war schnell genug im entscheidenden Momente an dem stets bereiten Schwerte.

Während all dieser teils geheimen, teils offen gewagten Umtriebe von seiten Frankreichs hatte sich das Plebiscit vollzogen. Es war zwar nicht ganz so ausgefallen, wie der Kaiser es gewünscht, allein für seine Zwecke genügte dennoch das Faktum der 7½ Millionen Stimmen, indes die anderthalb Millionen feindlicher Stimmen und die gefährlichen in der Armee nur ein neuer Sporn für den Angriff gegen Deutschland waren, und da der Kaiser immerhin seinen Rücken für gesichert hielt — der Kriegsminister Marschall le Boeuf erklärte, daß die Armee zum Beginnen eines Feldzuges bereit sei, — glaubte Napoleon den Augenblick gekommen, der ihm zur Ergreifung der Waffen günstig schien.

Wie wunderbar und seltsam! Während der Kaiser und seine Diener in der Armee und im Staatsrate mit größter Vorsicht und Gewandtheit die Bewegungen im Innern Frankreichs überwachten, benützten, ja lenkten, verfuhren sie alle mit beispiellosem Leichtsinn in den Vorbereitungen und Anstalten zum Kriege nach außen. Die Ereignisse haben das gezeigt. Für die politischen Intriguen und Experimente aller Art, welche sich mit den Massen und diesen gegenüber anstellen ließen, waren sie alle mit großem Talente begabt, und es ist nicht ohne ein gewisses Staunen zu betrachten, wie vorsichtig man in Paris zu Werke ging, wenn es sich darum handelte, Kenntnis und Fühlung der Stimmung einer Partei zu erhalten.

So war es dem Kaiser darum zu thun, in Erfahrung zu bringen, wie weit die Mißgunst der Soldaten, welche beim Plebiscit mit „Nein“ gestimmt hatten, gegen die Regierung sich thatsächlich äußern werde. Er ließ deshalb von seinen Agenten ein Attentat gegen seine Person anzetteln. Daß in Paris dergleichen Dinge nicht ohne Aufregung, ohne Massenbewegung ablaufen würden, ließ sich voraussehen, und den durch ihr „Nein“ anrüchig gewordenen Truppen ward der Befehl, die zusammengerotteten Volkshaufen auseinanderzutreiben. Sie vollzogen diese Ordre mit so großer Bereitwilligkeit und ohne jeglichen Widerwillen, daß die

Regierung sogleich die Überzeugung gewann, sie könne trotz der 40 000 Nein auch auf die Truppen vollständig rechnen.

Um alles für den entscheidenden Moment vorzubereiten, hatte sich auch in Frankreich eine Ministeränderung vollzogen.

An Stelle Darus war der Herzog von Gramont als Minister des Auswärtigen getreten. Seine Antipathie gegen Preußen war bekannt. Er hatte in Wien eine seltsame Rolle gespielt, und es war schon verdächtig genug, daß die „France" und andre Organe der Regierung seiner „Unparteilichkeit und Friedensliebe" eine Lobrede hielten. Indessen hatte auch Ollivier so viel Versicherungen der Sympathie für die Einheit Deutschlands gegeben, daß der Herzog von Gramont unter einem Chef, wie es Ollivier eben war, keine großen Unternehmungen gegen Deutschland hervorzurufen im stande sein mochte, wenn Ollivier dazu nicht die Hand bot. Gramonts Antecedenzien waren insofern nicht die besten, als er namentlich während seiner Gesandtschaft in Rom die napoleonische, zweideutige Politik mit seinem Namen gedeckt und den General Lamoricière dirigiert hatte. Gramont hielt in Italien aus, wozu in der That eine eiserne Stirn gehörte. Er ward nach Wien berufen und erhielt endlich das Ministerium des Auswärtigen. Er fand die Massen im Fluß, die Nation aufgestachelt, die Kammer bereit, dem Kriege das Wort zu reden, die Soldaten kampflustig, den Kaiser zu allem entschlossen, was seine Dynastie noch eine Zeitlang auf dem Throne Frankreichs halten konnte, und Gramont hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Gelegenheit zu nützen, das nötige Öl in die schon aufflackernden Flammen zu gießen, um einen Kriegsfall zu finden, sollte er ihn auch noch wo anders als in Mexiko suchen.

Als noch der tiefste Friede auf Deutschland, auf Europa ruhte, als jene Festlichkeiten und die Übungen seines Heeres den König Wilhelm beschäftigten, vollzog sich „fern im Süd, im schönen Spanien" ein Staatsgeschäft, dessen Abwickelung für Europa verderblich werden, den sehnlichst gewünschten und von allen sorgfältig gewahrten Frieden stören sollte.

Der erledigte Thron Isabellens schien trotz aller Bemühungen der interimistischen Regierung bis zu jenem Augenblick leer bleiben zu wollen, wo Prim in der Cortessitzung vom 11. Juni eine mystisch klingende Erklärung, oder vielmehr Andeutung gab, daß er, nachdem eine große Anzahl von Kandidaten teils vom Volke, teils von den Cortes, zuletzt von Napoleon, sogar von ihnen selbst nicht für geeignet erachtet worden waren, einen Kandidaten in Vorschlag habe, mit dessen Berufung alle einverstanden sein würden.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß die französische Regierung die Aufstellung dieses Kandidaten durch eine sehr schlaue Intrigue, deren sämtliche

Federn und Fäden wohl erst die Zukunft ganz bloßlegen wird, bei Prim durchzusetzen wußte, denn jener, unter dem Schleier eines Geheimnisses ruhende Thronaspirant, den Prim bald der spanischen Nation vorstellen wollte, war kein andrer als der treffliche und liebenswürdige Prinz Leopold von Hohenzollern.

Es waren bereits vor Jahresfrist in der Presse Andeutungen gemacht worden, nach denen Prinz Leopold für den spanischen Thron als wohlgeeignet hingestellt wurde. Damals ließ man in Paris die Sache unbeanstandet, es war noch nicht die rechte Zeit. Auch jetzt, im Juni 1870, legte das französische Kabinett eine große Gleichgültigkeit an den Tag, als in englischen und französischen Blättern schon Erörterungen über die Kandidatur des Prinzen stattfanden. Der Herzog von Gramont hielt es für geraten, die Sache zur Reife gedeihen zu lassen, ihm schien die herrlichste Gelegenheit zu einem Kriegsfall gekommen.

Die von der spanischen Regierung veröffentlichten Schriftstücke, von Salazar und Sagasta unterzeichnet, thun es auf das schlagendste dar, wie die preußische Regierung der ganzen Thronangelegenheit durchaus fern geblieben ist. Der Prinz Leopold war selbständig und Herr seines Willens. Er teilte dem Könige als dem Chef des Gesamthauses von Hohenzollern und als Kriegsherrn des preußischen Obersten, der Prinz Leopold war, das ihm gewordene Anerbieten mit. König Wilhelm hat dieses, ihm unter dem Siegel des Geheimnisses anvertraute Erbieten der Spanier getreulich bewahrt; dagegen wurde in Madrid selbst ganz ohne Rückhalt die hohenzollernsche Kandidatur besprochen. Allmählich wurden in der Presse kleine Stimmen dagegen laut. Der Name „Hohenzollern“ wies auf eine Verbindung mit Preußen hin, und das war den Ignoranten schon genügend. Daß der Prinz nur den Namen mit dem preußischen Herrscherhause und die Verwandtschaft mit demselben hatte, welche die meisten Höfe miteinander verbindet, daß er vielmehr als Enkel einer Prinzessin Murat und der Adoptivtochter Napoleons I, der Vicomtesse Stephanie von Beauharnais mit Napoleon verwandt ist, davon wußten sie nichts oder wollten nichts wissen. Der Einfluß Preußens sollte nun einmal bestehen, obwohl König Wilhelm weder seine Erlaubnis zur Annahme der Krone dem Prinzen zu geben brauchte, noch das Recht, die Krone zu empfangen, ihm versagen konnte.

Merkwürdiger- und auffallenderweise verhielten die Spanier sich diesen Nergeleien gegenüber fast ganz ruhig. Obwohl die Kandidatur des Prinzen kein Geheimnis mehr war und von dem Volke gebilligt ward, erhob auch die Regierung keine Stimme gegen die Verdächtigungen der Presse, sie trat selbst nicht auf, als am 4. Juni der „Constitutionnel“ sprach. Dieser Sprache des Constitutionnel war sofort anzumerken, daß von seiten der französischen Regierung eine Losung zum

Angriffe gegen die Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern gegeben worden. Der Artikel sagte, daß nach authentischen Berichten und Mitteilungen gewisse Agenten des Herrn Prim nach Preußen gegangen seien, um dem Prinzen von Hohenzollern die spanische Regentschaft und Krone anzubieten. Man sei darüber im Unklaren, ob Prim aus eigenem Antriebe oder im Auftrage der Cortes gehandelt habe. Wenn der Marschall, seinem Kopfe folgend, Politik gemacht habe, so sei das eine der oft vorkommenden kleinen Intriguen, gehe dieser Schritt von der spanischen Nation aus, so müsse Europa ihn als einen Ausdruck des Volkswillens hinnehmen und achten. Man könne aber, bei aller Anerkennung des freien Willens einer Nation, nicht begreifen, wie Spanien seine Geschicke den Händen eines „preußischen Prinzen, dem Enkel einer Prinzessin der Familie Murat, deren Name nur durch traurige Erinnerungen an Spanien geknüpft sei", anvertrauen wolle.

Zunächst war es auf eine Hetzerei der Spanier gegen den Verwandten der Murats abgesehen; diesem Vorurteile gegen den Prinzen opferte Gramont selbst die Erinnerung an Murat, denn sonst läßt sich nicht erklären, weshalb er den Namen einer seinem Kaiser verwandten Familie als Schreckmittel für die Spanier gebrauchte. Es war ihm wie jedermann bekannt, daß Murat in Spanien kein freudiges Gedächtnis hinterlassen hatte. Aber die Politik des Kabinetts Ollivier-Gramont war bereits eine so korrumpierte, daß jedes Mittel zur Erreichung verwerflicher Zwecke ihr gerecht schien. Sie kompromittierte sich selbst, wenn es ihr vorteilhaft dünkte, sie achtete nicht die im Grabe Ruhenden, welche dereinst für die Ausbreitung des kaiserlichen Ruhmes gekämpft und gelitten hatten.

Zugleich mit diesen Angriffen und Bemerkungen des Constitutionnel begannen die übrigen von der Regierung beeinflußten Blätter gegen die Thronkandidatur des Prinzen zu eifern, und sie hatten sämtlich Befehle, auf Preußen ihre Geschosse zu richten. Man erzählte in den Tagen des Falles von Paris, daß der Abgeordnete Cochery am 3. Juli mit Ollivier und Gramont eine Unterredung gehabt habe, in welcher ihm der Auftrag gegeben worden sei, wegen der hohenzollernschen Thronkandidatur eine Interpellation einzubringen. Dieses Manöver ward lediglich deshalb verabredet, damit Gramont eine Erwiderung und Erklärung abgeben konnte, in welcher auf bevorstehende Eventualitäten kriegerischer Art hingewiesen, und die von der Regierung anzunehmende Haltung dem Publikum verkündet wurde.

Am 5. Juli — also am Tage nach dem Erscheinen des Constitutionnelartikels — brachte denn auch Cochery die Interpellation ein. Seinem Vortrage folgte das tiefste Schweigen. Gramont erschien folgenden Tages auf der Tribüne. Er nahm die Interpellation auf und beantwortete sie. „Daß Marschall Prim dem Prinzen von Hohenzollern die spanische Krone angeboten und daß dieser sie an-

genommen hat," sagte er, „ist richtig." „Die Verhandlungen sind für uns Geheimnis. Wir können also nicht wissen, in welcher Weise sie geleitet wurden, wir kennen noch keine Entschließung des spanischen Volkes. Wir bitten Sie, meine Herren, die Diskussion zu vertagen — sie hätte kein Resultat. Frankreich hat stets der spanischen Nation seine Sympathien gezeigt, es wird alles vermeiden, was den Schein eines Druckes auf die öffentliche Meinung in Spanien haben, einer Einmischung in die Angelegenheiten jener großen und edlen Nation gleichkommen könnte." „Aber," fuhr der Herzog fort, „diese Achtung vor fremden Rechten eines Nachbarvolkes" — der Herzog legte besonders Gewicht auf dieses Wort — „kann uns nicht verpflichten, zu dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze und dadurch in ihrem Interesse das Gleichgewicht Europas störe, die Beziehungen, die Ehre Frankreichs gefährde. Noch hegen wir die Hoffnung, daß diese Befürchtungen nur leere sind, welche durch die Weisheit des deutschen Volkes, durch die Freundschaft des spanischen zu Frankreich, bald genug zerstreut werden dürfen. Sollte es anders kommen, dann rechnen wir auf Ihre Unterstützung, meine Herren, auf die der Nation" — wiederum starke Betonung — „und stark dadurch, würden wir ohne Zaudern, ohne Schwäche unsre Pflicht erfüllen."

Ein ungeheurer Beifallsjubel folgte diesen Worten, deren Schluß keine Andersdeutung zuließ — es war auf den Fall eines kriegerischen Austrages hingewiesen. In dem Tumulte, der fast eine halbe Stunde anhielt, gingen die wenigen Stimmen unter, welche bei Beginn der Debatte zum Frieden geraten hatten. Getreu seiner Rolle ließ Ollivier von der Tribüne herab seine Stimme in beruhigender Weise ertönen. Er sagte: Gramont habe stark genug die friedlichen Absichten der französischen Regierung betont, aber jene Absichten hätten ihre Grenzen, wenn die Ehre Frankreichs dabei ins Spiel komme. Er sei von der Wirkung der Gramontschen Erklärung fest überzeugt, sie werde den Frieden erhalten, denn man habe noch immer dem Ausspruche Frankreichs, wenn es sich auf sein Recht stützte, Gehör gegeben. Ollivier erklärt ferner, die Regierung wandle nie auf krummen Wegen. Sie habe keine Ursache, es zu verheimlichen, wenn sie eben Krieg wolle. Offen werde sie die gesetzgebende Versammlung befragen, sobald sie die Gefahr einer Entscheidung durch die Waffen für unabwendbar halte. „Die Kammer," sagte er, „hat selbst zu beurteilen, was sie verlangen darf und kann. Besitzen wir Ihr Zutrauen nicht, so stürzen Sie uns und wählen Sie Männer, in deren Händen Sie die Interessen Frankreichs für gesicherter als in den unsrigen halten."

Selbstverständlich lohnte erneuter Beifall diese Rede. Vergebens trat Arago den Chauvinisten am Ministertische entgegen, man schrie ihn förmlich von der Tribüne herunter. Die ersten Blitze hatten gezuckt, und der Donner grollte.

Es ist wichtig für das Verständnis der bald zum Ausbruche hinleitenden Verhandlungen, die Daten genau festzustellen. Am 4. Juli hatte der Constitutionnel den ersten Lärmartikel gebracht — am 5. Juli bringt Cochery seine Interpellation ein — am 6. beantwortet Gramont dieselbe unter Beifall der Kammer und der Tribünen. Seltsamerweise erschien, während das in Paris vorbereitet ward, am 4. Juli in Berlin der Botschafter Frankreichs, Graf von Benedetti, bei dem preußischen Staatssekretär Herrn von Thile. Graf Bismarck war zur Kur gereist. Thile hatte ihn zu vertreten. Graf Benedetti drückte dem Staatssekretär sein Befremden und zugleich sein Mißbehagen über die Berufung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron aus. Er setzte hinzu, wie dieses Faktum in Paris eine peinliche Stimmung erzeugt habe, welche mit jeder Stunde wachse. — Seltsam und wunderbar! Benedetti machte diese Eröffnungen genau an demselben Tage, an welchem den Parisern das erste offizielle Communiqué über diese Angelegenheit vor Augen gekommen war. Allerdings sind die Telegraphendrähte gehorsame Werkzeuge, und in Paris waren genaue Beobachter angestellt, welche die Wirkung des Artikels an den betreffenden Orten rapportieren mußten. Der Artikel war, so erzählte man sich, dem Satze der Sonntagsnummer extra eingeschoben worden, es läßt sich also wohl annehmen, daß man sich ganz besonders Effekt davon versprach und diesen sorgfältig beobachtete.

Herr von Thile befand sich vollständig in der Lage, dem Grafen Benedetti antworten zu können, daß das preußische Kabinett der Thronangelegenheit Spaniens nicht nur ganz fern stehe, sondern daß überhaupt diese ganze Verhandlung für Preußen gar nicht vorhanden sei. Über Gegenstände, welche durchaus als nicht existierend für das Berliner Kabinett angesehen werden müßten, könne dasselbe aber auch keine Auskunft erteilen. Um von allen Seiten die Sache in Angriff zu nehmen, fand am 4. Juli mittags in Paris eine Zusammenkunft zwischen Gramont, Ollivier und dem preußischen Gesandten Herrn von Werther statt. Gramont sprach hier nicht allein von „peinlichen Eindrücken", „gereizter Stimmung" u. s. w., sondern wies auch darauf hin, daß der Schleier des Geheimnisses, welcher die ganzen Unterhandlungen umgebe, sehr geeignet sei, Mißtrauen gegen Preußen zu erwecken. Freilich wisse man nicht, wie weit Preußen sich beteiligt habe, allein wenn der Prinz wirklich den Thron besteige, so sei diese Sache ganz dazu angethan, den Frieden in Frage zu stellen. Der Freiherr von Werther konnte eigentlich nur das erwidern, was Herr von Thile dem Herrn von Benedetti erwidert hatte: daß Seine Majestät von Preußen durch ihn von den Mitteilungen Gramonts Kenntnis erhalten würde, daß aber dem Freiherrn von Werther selbst die Sache durchaus unbekannt sei, er also auch keine Auskunft geben könne.

Mit den von Gramont erhaltenen Andeutungen machte Herr von Werther sich nach Ems auf den Weg, wohin er ohnedies hatte gehen wollen, um Seine Majestät begrüßen zu können. Der Freiherr wollte seinen Urlaub antreten. Er verließ Paris in dem Augenblicke, wo Cochery seine berüchtigte Interpellation einbrachte.

War nun auch für die Beilegung oder Förderung der Sache selbst von seiten der Diplomaten verhältnismäßig wenig durch diese Unterredungen geschehen, so hatten sie doch im Gefolge, daß die ganze Angelegenheit in die Öffentlichkeit drang, und zwar in einer Weise, welche die Aufmerksamkeit des gesamten Europas in Anspruch nahm. Man hatte Nachrichten aus Spanien vom 5. Juli erhalten. Prims Verfahren in Sachen der Thronverleihung war von dem Regenten, Marschall Serrano gebilligt worden. Eine Einberufung der Cortes für den 20. Juli stand in Aussicht. Man hoffte, bereits am 1. November den Thron besetzt zu sehen und hatte die Zivilliste des neuen Herrschers festgestellt. Daß der Prinz von Hohenzollern jener neue Regent sein werde, stand bei den Anhängern der ministeriellen Seite außer allem Zweifel. Dennoch war, bei dem Zwiespalte der Parteien in Spanien, wo bekanntlich ebenfalls eine genügende Anzahl von Prätendenten nebst Anhang existierte, die Wahl des Prinzen Leopold durchaus nicht gesichert. Die spanische Regierung ließ aus Madrid melden, daß sie die Wahl des Prinzen durchaus nicht als einen Akt der Feindseligkeit gegen Frankreich auffasse. Prim habe sich keineswegs mit Graf Bismarck in Verbindung gesetzt, um durch ihn des Königs von Preußen Zustimmung zu erlangen. Der Prinz habe ganz direkt mit der Vertretung Spaniens unterhandelt.

Die Presse Preußens hielt sich zwar für verpflichtet, die Angelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen, — sie konnte nicht länger unbesprochen, unkritisiert bleiben, — allein diese Besprechungen geschahen doch mit großer Mäßigung, fast Zurückhaltung. Während schon am 8. Juli der Constitutionnel einen andern offiziösen Artikel brachte, in welchem „durch ein Festhalten des spanischen Ministeriums an der Kandidatur des Hohenzollern das Abbrechen der diplomatischen Beziehungen mit Frankreich in Aussicht gestellt" und zugleich kurzweg gesagt wurde: „Es kann nicht genügen, daß Preußen erklärt, es stehe der Kandidatur fern" — beschränkten sich die preußischen Blätter noch immer auf Mitteilungen, welche sie aus den Organen benachbarter Länder gewonnen hatten. Selbst die Regierungsblätter konnten nur von daher ihre Mitteilungen beziehen, weil nach Benedettis Abreise von Berlin — er war zur Kur nach Wildbad gegangen — jede Unterhandlung zwischen den beiden Kabinetten aufgehört hatte. Es muß anerkannt werden, daß nicht alle Blätter von Paris und Frankreich in den Ton der Regierungspresse einstimmten, die nunmehr ohne Nachlassen die öffentliche Stimmung gegen

Preußen bearbeitete. Die „Débats“, „Temps“ und „Siècle“ machten gegen die Kriegsschreier Front; aber bereits hatte das Feuer mächtig um sich gegriffen. Die Liberté“ bestand darauf, man solle ohne viel Federlesens „den Rhein wegnehmen,“ „Preußen für die Maßregelung Dänemarks bestrafen.“ Ein andres Blatt wies auf Allianz mit Dänemark hin und erzählte, daß Gramonts Erklärung eine Illumination der dänischen Flotte und eine Demonstration der Truppen im Lager von Viborg zur Folge gehabt hätte. In Deutschland glaubte man nur ein von Frankreich oft genug herüberschallendes Geschrei zu vernehmen; eine Depesche vom 9. Juli aber meldete bereits, daß die Transportschiffe in Toulon Ordre zum Flottmachen erhalten hätten. Die Zeitungen enthielten Berichte von der großen Rührigkeit im französischen Kriegsministerium, und es war bekannt, daß die Urlauber von 1869 einberufen wurden. In den Kammern erhitzte man sich täglich mehr. Herr von Brenier gratulierte bereits zu ihren Entschlüssen, und in Paris wartete alle Welt mit Ungeduld auf die kommenden Ereignisse, die schon dicht vor der Thür standen. Die preußische Regierungspresse trug durch ihre besonnene Haltung wohl hauptsächlich zur Beruhigung bei. Sie erließ noch (in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung) am 6. Juli einen sehr ruhig gefaßten Artikel, dessen Inhalt in dem Satze kulminierte: „Das spanische Volk allein hat zu entscheiden — niemand anders. Das deutsche Volk hat lediglich die Aufgabe, sich weise, d. h. neutral zu verhalten. Wenn andre Völker dabei eingreifen wollen, mögen sie es thun. Wir bleiben so fern als möglich davon.“ Nur wenige Blätter sahen zu jener Zeit weiter, die meisten hielten die Gefahr mindestens für sehr fern, und das Publikum glaubte am allerwenigsten an eine solche. Geschrei von Paris war nichts Neues, die Regierungspresse war ruhig in ihren Mitteilungen, und die vier wichtigsten Faktoren, König Wilhelm, Bismarck, Roon und Moltke befanden sich, der geliebte Monarch im Bade zu Ems, die andern Herren auf ihren Gütern.



Drittes Kapitel.

Werther und Benedetti in Ems. Erste Unterredung mit König Wilhelm. Kurze Antwort des Königs. Zweite Audienz Benedettis am 11. Juli. Vorgänge in Paris an diesem Tage. Vorgänge in Berlin. Graf Bismarck soll, vom Könige berufen, am 12. in Berlin eintreffen, um nach Ems zu reisen. Eintreffen der Nachricht, daß der Prinz von Hohenzollern auf die Thronkandidatur verzichte. Dritte Audienz Benedettis am 13. Juli. Brusquez le roi! Benedetti verlangt eine neue Audienz. Scene im Hotel Seiner Majestät. Napoleon kommt von St. Cloud nach Paris. Graf Bismarck in Berlin. Er reist, infolge des Eintreffens der Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen, nicht weiter. Vorgänge in Paris am 12. Juli. Interpellation Duvernois'. Bericht Werthers an den König. Stimmung in Paris. Stimmung in Berlin beim Eintreffen der Nachricht aus Ems. Paris am 14. und 15. Juli. Die Kriegserklärung.

Unterdessen aber hatten sich die Ereignisse bereits vollzogen. Sie bildeten in ihren einzelnen Teilen starke Knoten, welche nur zerhauen, nicht aber entwirrt werden konnten. Das französische Kabinett hatte dem Grafen Benedetti nach Wildbad den Befehl geschickt, sich unverzüglich nach Ems zu begeben und dort die Verhandlungen mit König Wilhelm zu beginnen. Vor ihm war Freiherr von Werther am 6. Juli in Ems angelangt. Zu derselben Stunde, in welcher der Freiherr seinem Könige die ersten Mitteilungen über die mit Gramont gehabte Abschiedsunterredung machte, traf in Ems die telegraphisch übermittelte Rede ein, welche Gramont am 6. Juli vormittags im gesetzgebenden Körper gehalten hatte. Es war nach solchen Ereignissen nicht möglich, dem Her-

zoge noch weitere Mitteilungen über die Unterredung zugehen zu lassen. Der Freiherr sendete seinem Stellvertreter nur nochmals die Versicherung zur Übermittelung an Gramont, daß das preußische Kabinett mit der spanischen Thronfolge nicht das geringste zu schaffen habe, vielmehr diese Sache ganz und allein dem spanischen Volke überlasse.

Am 8. Juli langte Herr von Benedetti in Ems an. Er war kaum mit den notwendigsten Verfügungen in Bezug auf seine Wohnung und sein Gefolge fertig, als er auch bereits um Audienz bei Seiner Majestät nachsuchte. Es ist sicherlich keine gewagte Voraussetzung, wenn man annimmt, Herr von Benedetti habe auf die Mäßigung und Friedensliebe des Königs seinen Plan gebaut. Der König, der in seinem redlichen Sinn und seinen wohlwollenden Ansichten trotz des Lärmens von Paris her noch nicht an die Verwirklichung der französischen Kriegspläne bei diesem Anlasse glauben mochte, hatte durchaus keine Veranlassung genommen, einen seiner Räte nach Ems zu berufen. Er befand sich mit seinem Hofstaate in dem von Fremden aus allen Weltteilen besuchten, dem Vergnügen gerade so sehr als der Kur geöffneten Orte. Leutselig und voll Behagen die Etikette abstreifend, war der König täglich zur bestimmten Stunde wie jeder andre Badegast auf der Promenade zu sehen. Es ließ sich daher eine Begegnung mit dem Monarchen nicht nur leicht bewerkstelligen, sondern die Promenade war für Geschäfte, wie sie Herr von Benedetti abzuwickeln hatte, ein sehr geeigneter Ort: er konnte den König recht ungezwungen sprechen, konnte ohne Zeugen diese Unterredung fortsetzen und hoffte endlich, wenn er mit der ihm zu Gebote stehenden Dreistigkeit, welche er in verschiedenen Lagen seines Lebens schon gezeigt hatte, auftreten werde, so könne er vielleicht von dem Monarchen Preußens irgend ein Zugeständnis erlangen, welches der König mit Hinweis auf die noch mögliche Vermeidung einer blutigen Entscheidung in seiner allbekannten Liebenswürdigkeit den kecken Dränger geben mochte.

Benedetti erschien am 9. Juli vor dem Könige und ward, wie immer, sehr gnädig empfangen und zur Tafel gezogen. Auf der nun folgenden Promenade begann Herr von Benedetti dem Könige die Eröffnung über die spanische Thronkandidatur zu machen. Von demselben Gesichtspunkte wie der Herzog von Gramont ausgehend, erlaubte er sich, Seiner Majestät die Bitte vorzulegen, der König möge dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl erteilen, die Anträge, welche ihm für Übernahme der spanischen Krone gemacht seien, zurückzuweisen und dem Prinzen die Gefährlichkeit einer solchen Annahme vor Augen zu rücken.

Der König hielt sich mit wunderbarer Mäßigung in den Formen einer rein gesellschaftlichen Unterhaltung. Er schien der Sache durchaus keinen politischen Charakter geben zu wollen, sondern entgegnete: er sei in der ganzen Angelegenheit

nur als Oberhaupt der Familie, keineswegs als König befragt worden. Da er nun kein Recht habe, dem Prinzen Befehle zu erteilen, welche eine Annahme der Krone herbeizuführen imstande seien, könne er auch keinen Befehl zur Abweisung jener Anträge geben. Herr von Benedetti verabschiedete sich.

Am 9. und 10. Juli arbeitete der Telegraph nach und von Paris sehr stark. Benedetti erbat und erhielt neue Verhaltungsregeln. Ein Tag — eine Nacht verstrichen. Die von Benedetti erbetenen Verhaltungsbefehle scheinen in der Nacht vom 10. zum 11. Juli in Ems eingetroffen zu sein. Wenigstens begann der französische Botschafter am 11. vormittags seine Bemühungen dem Könige gegenüber aufs neue. In der nun stattfindenden Unterredung versuchte Benedetti Seiner Majestät wiederum dringliche Vorstellungen bezüglich eines Verbotes oder doch einer ernsten Mahnung an den Prinzen von Hohenzollern zu machen, daß dieser ein für allemal jeder Absicht auf die spanische Krone entsage. Der König hielt seinen gerechten Unwillen noch innerhalb der Schranken, welche Langmut und vielleicht Artigkeit ihm setzten. Er ging in höchst weiser Mäßigung nicht über die schon erwähnten Grenzen einer gesellschaftlichen Unterhaltung hinaus, wiederholte in andrer Form das bereits Gesagte und betonte nur nochmals scharf, daß der Prinz vollkommen frei und Herr seines Handelns sei, fügte auch hinzu, daß er selbst den Aufenthalt des Prinzen, der eine Gebirgsreise habe antreten wollen, nicht kenne.

Für anspruchslosere Agenten, als es Herr von Benedetti war, hätte diese letztere Äußerung des Königs einen neuen Beweis bringen müssen, wie fern der König den ganzen Verhandlungen über die spanische Angelegenheit stand, denn von dem Aufenthaltsort der bei der Sachlage am meisten beteiligten Persönlichkeit hatte der Monarch keine Kenntnis. Aber für Herrn Benedetti genügte das nicht, und da er viel zu gewandt und verschlagen war, um die Neutralität des Königs nicht auf den ersten Blick zu erkennen, so dokumentierte sich seine Abhängigkeit von den Gewalthabern in Paris um so deutlicher, gab er sich selbst das Zeugnis, ein trauriges Werkzeug der verderblichen Planmacher zu sein. — Indessen begnügte er sich wieder für eine kurze Zeit mit dem erhaltenen Bescheide.

Während er in Ems seine kleinlichen Plänkeleien fortsetzte, nahmen die Dinge in Paris immer mehr Form und Gestalt an. Man hatte am 11. Juli im gesetzgebenden Körper den Herzog von Gramont über die Sachlage interpelliert, Gramont hielt es für geraten, augenblicklich noch ein wenig „abzuwiegeln". Die patriotische Ungeduld des Landes und der Kammermitglieder war ihm, seiner Aussprache nach, sehr erklärlich, aber er sehe sich außer stande, schon jetzt entschiedene Erklärungen zu geben; auch die Regierung sei ohne Nachrichten, welche sie zu einer Beschlußfassung bestimmen könnten, er erwarte jedoch solche Mitteilungen stündlich. Er bitte die

Kammer, sich heute noch in patriotischer und taktvoller Weise mit diesen Erklärungen zu begnügen, da es außerdem scheine, als ob sämtliche Kabinette die Beschwerden Frankreichs für gerechtfertigt hielten. Hierauf stellte Arago die Frage: ob es allein nur sich um die Hohenzollernsche Thronkandidatur handle, oder ob das Kabinett noch andre, jenem Fall ferner stehende Fragen in die Verhandlungen gezogen habe. „Ist letzteres geschehen," sagte Arago, „dann müssen wir, meine Fraktion und ich, die Partei, der wir angehören, ein solches Hineinziehen der Fragen für einen Vorwand erklären, um den Krieg herbeizuführen." Gramont wurde einer Beantwortung durch Protestationen der Majorität überhoben. Im Publikum aber ward durch die Presse, durch Agenten und jene schon oben erwähnten Nachrichten aus Toulon, sowie durch die Kunde von einer Ordre an die Eisenbahnverwaltung, zum Truppentransport alles bereit zu halten, der Kriegseifer fortwährend gesteigert.

Im Gegensatz zu diesem Lärmen erschien die Stimmung in Berlin als eine abwartende, fast ganz ruhige. Man konnte sich noch immer nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß eine große, von niemand behelligte Nation sich um der spanischen Thronkandidatur willen, die lediglich Sache der Spanier blieb, in einen blutigen, von unabsehbaren Folgen begleiteten Krieg stürzen werde. In den maßgebenden Kreisen begann man jedoch die Dinge, welche in Paris ihren Lauf nahmen, schärfer ins Auge zu fassen. Am 11. Juli fand die Sitzung der anwesenden Minister unter dem Präsidium des Kriegsministers Herrn von Roon statt, der von seinem Gute deshalb nach Berlin gekommen war. Für den noch abwesenden Grafen Bismarck fungierte Staatssekretär von Thile. Man warf in diesem Rate die Frage auf: ob Preußen, den kriegerischen Vorbereitungen Frankreichs gegenüber, militärische Maßregeln außergewöhnlicher Art zu treffen habe? Die Frage wurde verneint und zwar im ruhigen Hinblick auf den großartigen und jeder schnellen Bewegung fähigen, genügend erprobten Organismus der preußischen Armee. Diese Entscheidung drang bald in das Publikum und beruhigte auch diejenigen, welche bereits den Donner der Kanonen am Rhein zu hören meinten. Die Ruhe wurde noch dadurch größer, daß man erfuhr, Graf Bismarck sei vom Könige nach Ems berufen worden und werde am nächsten Abende (12. Juli) in Berlin eintreffen. Eine Sache, welche der König und Bismarck in die Hand nahmen, mußte gut verlaufen. Glänzend hat sich die Voraussetzung bewährt und wenn es nicht gelang, den Verlauf in friedlicher Weise zu bewerkstelligen, so fällt die Verantwortung für all das edle, vergossene Blut auf diejenigen, welche in beispielloser Verblendung jede Möglichkeit eines Ausgleiches schon vor Beginn der Unterhandlungen ausgeschlossen wissen wollten.

Der 12. Juli brach von hellem Hoffnungsschimmer umleuchtet an. Alle Welt atmete doppelt leicht, denn der Telegraph verkündete die Nachricht:

> „Prinz Leopold von Hohenzollern hat der Kandidatur für den spanischen Thron entsagt, um der spanischen Regierung die Freiheit der Initiative zurückzugeben. Er ist fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zum Vorwande für den Krieg heranreifen zu lassen."

Die Pariser Nachricht traf gegen Mittag ein. Auch sie that viel zur Beruhigung der noch Zagenden, denn sie meldete:

> „Der spanische Botschafter Olozaga hat heute mittag dem Herzoge von Gramont amtlich mitgeteilt, daß der Prinz von Hohenzollern auf seine Kandidatur verzichte."

Somit war jeder, auch selbst der unscheinbarste Vorwand zur Kriegserklärung gefallen, und die schwärzesten Seher schienen beruhigt. In den Bädern packte man die schon für die Abreise gefüllten Koffer aus. Andre Reiselustige begannen ihre Tour, und General von Moltke fertigte noch am 13. Juli Urlaubsgenehmigungen für höhere Generalstabsoffiziere aus. Die Flotte unter dem Prinz-Admiral erhielt Ordre, ruhig ihre Übungsfahrt nach dem Südmeere anzutreten. Es läßt sich nach allen vorhergegangenen Ereignissen und den Plänen des französischen Kabinetts, soweit sie zur Schau traten, leicht einsehen, wie unwillkommen diese Wendung dem Kaiser Napoleon und seinen Ministern war. Man hatte auf Preußens Hartnäckigkeit gerechnet, die sicherlich in den Vordergrund treten mußte, sobald das französische Kabinett Drohungen aussprach; in solchem Falle kalkulierte man, mußte die Friedensliebe weichen. Aus diesem Grunde war den Unterhandlungen, wenn man die Vorfälle mit solchem Namen überhaupt belegen kann, von vornherein der Ton einer Gereiztheit, einer gewissen impertinenten Zudringlichkeit — sicher mit Absicht — verliehen worden. Man forderte heraus. Diese Absicht wird dem Unbefangensten klar, wenn er einigermaßen aufmerksam die Aktenstücke durchliest, welche durch die Zeitungen in die Öffentlichkeit kamen. Dadurch nun, daß des Prinzen Verzichtleistung amtlich bestätigt wurde, fiel das ganze Objekt, welches einer **Drohung** wert scheinen konnte, fort. Den Aussäern der Drachenzähne war also jedes Stücklein Ackergrund genommen. Aber die Meister am Hexenkessel zu Paris zagten deshalb nicht. Hält man wieder genau die Zeitpunkte zusammen, in denen sich die verschiedenen Ereignisse berühren, so stellt sich ziemlich deutlich heraus, daß mit dem Eintreffen der Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen Benedetti auch jedenfalls neue Befehle erhalten hat, die Sache bis aufs äußerste zu treiben. Es

scheint indes, daß Herrn von Benedetti doch ein wenig schwül geworden sei, denn es ist erwiesen, daß noch am 12. abends spät von ihm eine Depesche nach Paris abgefertigt wurde, also nach erhaltener Kunde von der Verzichtleistung. Daß der Botschafter bei seinem Kabinette anfragt, was nun geschehen solle, ist sehr begreiflich; die Antwort ging auch nachts noch ein, und diese Antwort, dieser Befehl ist ohne Zweifel derjenige gewesen, welcher so furchtbar und verhängnisvoll für den Frieden, für das Geschick Frankreichs werden sollte. Freilich war der letzte Befehl noch nicht gegeben.

Am 13. Juli promenierte in Ems der König Wilhelm wie gewöhnlich. Für ihn war die Nachricht von der Verzichtleistung eine der hochwillkommensten, welche wohl je ein Herrscher empfangen. Konnte er doch seinem Lande den Frieden erhalten, waren doch die Verhandlungen trotz des Lärmens in Paris nicht aus den Grenzen konversationeller Besprechung zwischen dem König und Benedetti herausgetreten. In freudiger Stimmung schreitet der König mit dem Adjutanten Grafen Lehndorff durch die Anlagen, von jedermann ehrfurchtsvoll begrüßt, die meisten der Promenierenden in gewohnter Leutseligkeit anredend. Als der König sich dem Ende der Promenade näherte, erschien der Graf von Benedetti. Die gute Stimmung, in welcher der König sich befand, übertrug er, der nicht lange zürnen kann, auch auf den französischen Botschafter. Der König stand viel zu erhaben über den kleinmütigen Unverschämtheiten der Franzosen, als daß er ihrer jetzt noch hätte gedenken sollen. Er reichte freundlich dem Botschafter die Hand. Benedetti verbeugte sich tief. In diesem Augenblicke waren der König und Benedetti ein wenig von dem dienstthuenden Adjutanten isoliert, und der Botschafter begann sofort ein neues Feuer von Tiraden, Bitten, wie sie die Bettler mit bloßem Degen zu thun pflegen. Er ward von dem Könige unterbrochen, der ihm lächelnd ein Extrablatt der Kölnischen Zeitung entgegenhielt. in welchem die Depesche der Verzichtleistung des Prinzen abgedruckt war. Die Depesche datierte aus Sigmaringen. Der König fügte hinzu, es sei ihm noch kein Schreiben aus Sigmaringen zugegangen, indessen sehe er dem Eintreffen eines solchen noch im Laufe des Tages entgegen. Benedetti stutzte. Er schien einen Anlauf nehmen zu wollen und begann denselben damit, daß er dem Könige eröffnete, er habe schon am verflossenen Abende (also am 12.) die Mitteilung von der Verzichtleistung aus Paris erhalten. Hierauf trat eine kurze Pause ein. Der König nickte befriedigt mit dem Haupte. Herr von Benedetti schien Kraft zu der neuen Belästigung schöpfen zu wollen. Er begann nach leisem Hüsteln die Pression. Der König erwiderte kurz: Er sehe die Angelegenheit als eine erledigte an. Benedetti platzte jetzt heraus. Es mag ihm freilich nicht sonderlich wohl zu Mute gewesen sein, aber er fühlte

das Knittern der Depesche auf seiner Brust, er trug das verhängnisvolle Papier bei sich, wie die Schergen des Dschingis-Chan immer die schlimmen Befehle ihres Herrn mit sich herumtrugen, um in Fällen einer Anwandlung von Besonnenheit oder milden Regung sich durch Anschauen des Dokumentes für ihren traurigen Beruf zu stärken. Benedetti erwiderte dem König plötzlich: Seine Majestät möge die Versicherung aussprechen, niemals ihre Einwilligung zu geben, wenn etwa die Kronfrage und des Prinzen Kandidatur wieder auftauchen sollte. Der König blieb einige Sekunden stumm, die Frechheit der Zumutung hatte ihn so empört, daß er nicht sofort zu entgegnen vermochte. Mit bewunderungswürdiger Fassung, ein Meister auch in der Herrschaft über sich selbst, entgegnete er fast ohne merkliche Erregung, daß er eine solche Anforderung auf das entschiedenste abweisen müsse. Benedetti ließ nicht ab. Er begann aufs neue in den König zu dringen. Er gestikulierte dabei so heftig, daß die Promenierenden aufmerksam wurden. Es scheint, daß dem Botschafter hierbei wohl Andeutungen entschlüpft sein mögen, welche den Charakter einer Drohung trugen — denn damit war die Langmut des Königs erschöpft. Benedettis letzte Worte zum Könige waren: „Wenn diese Erledigung nicht stattfindet — dann ist es nicht mehr abzuändern und ich bestehe —." Weiter kam er nicht. Zornig wandte der König sich von ihm ab. Er hatte mit größter Kraft an sich gehalten; aber jetzt trat eine persönliche Beleidigung an ihn heran, eine Beleidigung, welche durch die Frechheit herbeigeführt ward, mit welcher der Franzose im Namen seines Kaisers auf Fortsetzung einer Unterredung bestand, welche der König bereits für abgebrochen ansehen wollte. König Wilhelm hätte vielleicht den blinden Eifer eines diplomatischen Agenten verziehen, der in übertriebener Sucht, die heiklige Sache durchführen zu wollen, zu weit in seiner Zudringlichkeit ging. Er würde Benedetti einfach verabschiedet haben. Er konnte nach des Botschafters Drohungen nicht mehr die Milde walten lassen. Der König stand dem Botschafter gegenüber als erhabener Repräsentant seines ganzen Volkes, ja des gesamten deutschen Landes. Durch die Herausforderung des Botschafters war nicht allein die Person des Königs — es war mit ihr, in ihr das ganze Volk beleidigt. Nicht sich allein, sondern seinen deutschen Völkern durfte der König nicht in dieser Weise entgegentreten lassen, die Unverschämtheit, welche dem Monarchen nicht nur, welche auch dem würdigen Manne sich frech in den Weg warf, mußte eine herbe Züchtigung erfahren, die Brutalität der Zumutung mußte mit dem empfindlichsten Schlage, der sie treffen konnte, gestraft werden, mit dem öffentlich gegebenen Beweise der Nichtachtung, die zugleich mit Benedetti auch die Machthaber in Paris vom Kaiser an bis zu den Kreaturen Gramonts traf. König Wilhelm hatte im Umsehen — mit der Schnelle des Blitzes

diese Strafe erdacht und zur Anwendung gebracht, denn er blickte sich im gerechten Zorne nach dem Adjutanten um und sagte, ohne Benedetti weiter anzusehen:

„Sagen Sie doch diesem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzuteilen habe."

Nach diesen Worten verließ der König sofort die Promenade und kehrte in sein Hotel zurück. Herr von Benedetti hatte keine Lust, aus dem Munde des Adjutanten einen zweiten Bescheid zu vernehmen; auch er trat den Heimweg an.

Dieses Ereignis war viel schneller bekannt, als man wohl höheren Ortes geglaubt, vielleicht selbst gewünscht hatte. Des Königs liebenswürdiges und taktvolles Auftreten in der ganzen Sache war jedoch so allgemein bekannt, seine Langmut so sehr bewundert worden, daß diese Katastrophe, herbeigeführt durch eine beispiellose Keckheit, nicht lange der Öffentlichkeit entzogen werden konnte. Dennoch wäre alles bald genug beigelegt worden; der König zeigte wenige Tage darauf, daß er selbst die Person des Grafen Benedetti von der Unverschämtheit zu trennen wußte; er sagte sich wohl, daß der Botschafter nur das bedauernswerte Werkzeug seiner Pariser Machthaber sei. Allein der Graf von Benedetti war es, der nicht abließ die Sache bis zum Äußersten zu treiben. Nach der Scene auf der Promenade arbeitete der Telegraph sogleich wieder. Antwort aus Paris, woselbst man höchst gespannt der Entscheidung entgegensah, traf schnell ein. Diese Antwort brachte die letzten Befehle an Benedetti. Sie müssen mit großer Bestimmtheit abgefaßt und von absonderlichen Verhaltungsmaßregeln begleitet gewesen sein, denn Herr von Benedetti rüstete sich trotz seines Abfalles auf der Promenade eine nochmalige Audienz zu verlangen. Unterdessen aber war aus Sigmaringen die offizielle Anzeige von der Verzichtleistung eingetroffen und gegen 2 Uhr nachmittags sendete Seine Majestät den Oberstlieutenant und Flügel-Adjutanten Prinzen Radziwill zu Herrn von Benedetti mit der Meldung, daß durch schriftliche Mitteilung des Fürsten zu Hohenzollern Seine Majestät die Bestätigung dessen, was die Depesche gebracht, erhalten habe. Der Prinz von Hohenzollern leiste Verzicht auf die spanische Thronkandidatur. — Benedetti erklärte dem Prinzen Radziwill: er habe unterdessen (!) eine zweite Depesche des Herzogs von Gramont erhalten, welche ihm auftrage eine nochmalige Audienz bei Seiner Majestät zu verlangen. In dieser Audienz solle er erstens darauf bestehen, daß der König die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern approbiere, — zweitens daß Seine Majestät die Versicherung erteile, jedes nochmalige Auftreten der hohenzollernschen Thronkandidatur in Zukunft verhindern zu wollen. Der König ließ darauf erwidern, daß Er die Verzichtleistung des Prinzen in demselben Sinne und Umfange approbiere, wie er dies vorher mit der Annahme der Kandidatur gethan

hätte. Eine schriftliche Verzichtleistung befinde sich in des Königs Händen. In betreff der Versicherungen für die Zukunft berufe sich Seine Majestät auf das, was Sie dem Grafen am Morgen auf der Promenade selbst erwidert hätten.

Es war in der That ein neuer Beweis für die Friedensliebe des Königs, daß derselbe nochmals in aller Form durch einen höheren Offizier mit Herrn von Benedetti unterhandelte, der überhaupt gar nicht als Beauftragter oder Unterhändler aufgetreten war, sondern den ganzen Verhandlungen den Charakter von Privatgesprächen verliehen hatte. Herr von Benedetti nahm die Mitteilungen des Prinzen Radziwill scheinbar sehr freudig auf, erklärte, diese Äußerungen sogleich nach Paris berichten zu wollen, fügte aber hinzu: er müsse zur Erledigung des zweiten Punktes eine nochmalige Audienz bei Seiner Majestät nachsuchen, um womöglich aus des Königs Munde die Worte zu vernehmen, welche der Prinz ihm überbracht habe — es seien in der für ihn (Benedetti) neu eingetroffenen Depesche Argumente enthalten, welche er Seiner Majestät unterbreiten wolle.

Der eigentliche Wortlaut dieser Depesche ist wohl niemand bekannt geworden, und es ist anzunehmen, daß sie jene abscheuliche Weisung erhielt, welche das Blut jedes Deutschen sieden machte, — jene freche Autorisierung zu einem Attentat auf die Person des Königs, das dem Anfalle mit Pistol oder Dolch fast gleich kommt, und welches Herr von Benedetti begehen sollte, als man ihm aus Paris den Befehl telegraphierte: Brusquez le roi! — Was kann man dem Herzoge von Gramont nicht alles zutrauen? Ihm war es darum zu thun, die furchtbare Katastrophe herbeizuführen, eine Beleidigung zu wagen, welche die Nation nicht ruhig hinnehmen konnte. Das Kabinett von Paris hatte Deutschland in der Person König Wilhelms angegriffen. Benedetti war der Kommissionär seiner Auftraggeber, er rüstete sich eilig, sein Geschäft abzuschließen.

Mit der für seine schlimmen Aufträge notwendigen Dreistigkeit vollkommen ausgestattet, erschien Benedetti im Hotel des Königs. Man war nicht wenig erstaunt, ihn ganz urplötzlich im Vorzimmer erscheinen zu sehen. Er verlangte hier ziemlich geräuschvoll, man möge ihm die verlangte Audienz bei Seiner Majestät sofort ausmachen. Es wurde ihm ganz vergeblich bedeutet, daß Seine Majestät bereits die bündigste Erklärung abgegeben hätten. Der Franzose war entschlossen, seinen Weisungen von Paris her auf das pünktlichste nachzukommen und die Aufregung, welche infolge dessen unter den anwesenden Preußen entstand, mag wohl auch bis zum Könige gedrungen sein, der sogleich den Prinzen Radziwill beorderte, dem Agenten des Herzogs von Gramont den letzten Bescheid zu bringen, denn der Prinz erhielt auf die dem Könige gemachte Meldung von Benedettis Anwesenheit die Weisung: „Sagen Sie dem Herrn Grafen, daß ich meiner Entscheidung

von heute morgen **nichts** weiter hinzuzufügen habe und keine Diskussionen über diese Angelegenheit mehr gestatte."

Der Prinz überbrachte Herrn Benedetti, welcher in der Nähe des im Vorzimmer befindlichen Schreibtisches stand, diese Antwort um 5½ Uhr nachmittags. Benedetti wurde also mit diesen Worten vor die Thür der königlichen Wohnung gewiesen; eine Abfertigung, wie das herausfordernde Wesen sie vollkommen verdiente. Der chargé d'affaires hatte sich diese Scene selbst zuzuschreiben, die nach den erhaltenen Befehlen aus Paris jede weitere, friedliche Unterhandlung über die Sache abschneiden mußte, wenn man im Kabinett von Paris noch auf eine solche gerechnet hätte. Aber jenen Ränkeschmieden in den prahlerisch gestickten Uniformen kam es ganz erwünscht, und Benedetti hatte den traurigen Auftrag gewissenhaft erfüllt, ohne sein **Gewissen** zu befragen. Es war in der That so, als hätten die französischen Machthaber in der Kriegsfrage von 1870 genau nach der frivolen Auffassung Richelieus gehandelt, der das Wort aussprach: „Große Staatsmänner müssen große Spitzbuben sein." Herr von Benedetti verlor höchstens noch einige Minuten, um verschiedene leere Worte zu machen. Er wußte recht gut, daß es sich von vornherein nur um Förmlichkeiten handeln konnte, und daß der König, dessen Milde ihre Grenze hatte, ihm nicht weitere Konzessionen machen werde. Er kehrte nach dem kurzen Besuche in seine Wohnung zurück.

Die Nachrichten über diese Ereignisse, welche schon am Morgen auf der Promenade begonnen und von vielen eifrig ventiliert worden waren, mußten schnell genug den Weg ins Publikum finden. Der Prinz Radziwill hatte dem Dränger noch die Versicherung mit auf die Heimkehr gegeben, daß man nicht mit Bestimmtheit der Ankunft des Grafen **Bismarck** für den nächsten Tag entgegensehen könne, und Benedetti, um eine Art von Schluß herbeizuführen, erklärte sich vorläufig für befriedigt durch die Antwort Seiner Majestät.

Da aber ein Vorzimmer nun einmal nicht hermetisch abzusperren ist, so kamen die Berichte, wenn auch lückenhaft, in die Welt der allgemeinen Unterhaltung, und es blieb Herrn Benedetti nur die Blamage, aus dem Vorzimmer hinausgewiesen zu sein. Man frohlockte darüber, — ein Streich war gegen die geharnischte Brutalität geführt worden, der gerade so tief verletzen mußte, als eine verlorne Schlacht, und die Maske, welche die Pariser Herren noch immer vorlegten, mußte jetzt fallen.

Der Freiherr **von Werther** war bereits von Ems wieder nach Paris zurückgekehrt. Er traf am 12. Juli dort ein. An demselben Tage erschien, von Saint Cloud kommend, der **Kaiser Napoleon** in seiner Hauptstadt. Man hatte ihm die Nachricht von Werthers Ankunft, der die Antwort König Wilhelms überbringen würde, angezeigt, und mit sichtlicher Unruhe verließ Napoleon Saint Cloud,

um den Bescheid entgegen zu nehmen. Er vermied jedoch wohlweislich, mit dem preußischen Botschafter zusammen zu treffen — getreu seiner Rolle, welche ihm die Stellung eines hinter den Coulissen agierenden Darstellers in dieser Tragödie anwies. Herr von Werther war in Begleitung eines französischen Kuriers des Grafen Benedetti, des Baron Bourqueney, um 10 Uhr vormittags in Paris eingetroffen. Gramont ließ in höflichster Weise durch seinen Kabinetts-Chef, den Grafen Faverney, anfragen: ob der Freiherr zu einer Unterredung geneigt und bereit sei? Werther erklärte sogleich diese Unterredung beginnen zu wollen. Bevor wir über den Inhalt derselben berichten, wollen wir einige Blicke auf die außerhalb des Beratungszimmers sich abwickelnden Ereignisse werfen.

Der Graf Bismarck, dessen Ankunft in Berlin, wie wir wissen, am 12. Juli abends erwartet wurde, war um diese Zeit dort eingetroffen. Er erhielt bei seinem Eintreffen die Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern. Damit schien also jedem gefahrdrohenden Ereignisse die Spitze abgebrochen, und der Graf hielt es nicht für geboten, die Reise nach Ems zum Könige fortzusetzen. Seine Anwesenheit in Berlin schien, obgleich man die äußerste Gefahr für beseitigt hielt, dennoch notwendig. Statt seiner reiste Graf Eulenburg zum Könige nach Ems. Graf Bismarck hatte sofort eine Konferenz mit dem Kriegsminister und wollte am nächsten Mittwoch nach Ems abreisen.

In Paris wuchs unterdessen die Aufregung fast stündlich. Des Kaisers plötzliche Ankunft in der Metropole hatte des Volkes Unruhe noch mehr gesteigert. Man war daran gewöhnt, ihn bei entscheidenden Momenten auf dem Platz zu sehen, woselbst dann sein Erscheinen immer den Ausschlag zu geben pflegte, während bis dahin alles in einer selbst für seine Umgebung oft peinlichen Ruhe verharrte. Als er um 9 Uhr durch das große Portal der Tuilerien fuhr, rollte sein Wagen schon durch große Menschenmassen, deren Bewegung einen sehr erregten Charakter angenommen hatte. Näherstehende versicherten, daß der Kaiser absonderlich ernst, fast gedrückt gewesen sei. Die Minister hatten sich bereits vor seiner Ankunft im salle des conseils versammelt. Auch das konnte nicht ohne Aufsehen geschehen, es lag vielmehr in der Absicht der Lenker dieses großen Schauspiels, daß dem Volke von Paris die Vorgänge kein absolutes Geheimnis blieben, aber die Ungewißheit, die durch einen Schleier verhüllten und kaum erkennbaren Gefahren trugen wesentlich dazu bei, eine fieberhafte Unruhe in der Bevölkerung zu erhalten. Es verbreiteten sich Nachrichten von schlimmen, durch Werther überbrachten Entscheidungen. Die Blätter wimmelten an diesem Tage mehr denn je von Nachrichten über die kriegerischen Vorbereitungen, welche Frankreich treffe.

Unterdessen hatte Freiherr von Werther seinen Besuch bei Gramont abgestattet.

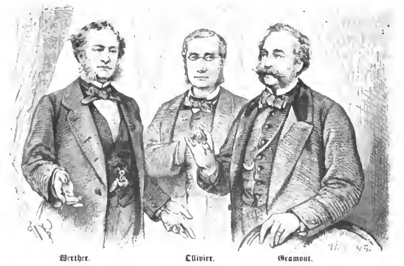
Der Herzog empfing ihn mit größter Freundlichkeit und hatte kaum die Unterhaltung begonnen, als diese durch die Ankunft des spanischen Botschafters unterbrochen wurde. Olozaga überbrachte dem Herzog von Gramont die offizielle Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron. Es erschien dem Freiherrn schon seltsam, daß der Herzog nicht sofort diese Nachricht zum Hauptgegenstande seiner Unterhaltung machte, sondern vielmehr nach längerer Einleitung auf die vom Könige gegebene Autorisation für die Kandidatur zurückkam, durch welche Frankreich verletzt worden sein sollte. Werther erklärte, daß der König sich dessen durchaus nicht bewußt sei, um so weniger, als Seine Majestät bei den verwandtschaftlichen Beziehungen des Prinzen zum Kaiser Napoleon an eine üble Aufnahme seiner Kandidatur in Frankreich nicht habe glauben können.

Nachdem Gramont auf die Kandidaturen des Herzogs von Nemours für Belgien und die des Prinzen Alfred für den griechischen Thron als auf Fälle hingewiesen hatte, in denen eine Autorisierung versagt worden sei, hierin aber von Werther widerlegt worden war, spielte er auf die Verletzung Frankreichs durch das Geheimnis an, welches in der ganzen Angelegenheit vorgewaltet habe, während der kaiserliche Hof stets offen Preußen gegenüber verfahren sei (!) „Leider", fügte Gramont hinzu, „sei die Frage durch die Kammer, welche den Ausdruck der Stimmung des ganzen Landes wiedergebe, sehr erschwert worden." Werther machte noch einige Bemerkungen dagegen, wurde aber höchlichst betroffen und überrascht, als plötzlich der Herzog von Gramont die wie ein Schwert in die Verhandlung einschneidenden Worte herausstieß: „Übrigens sehe ich die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron als Nebensache an." Werther konnte nicht umhin, seinem Erstaunen Worte zu leihen.

„Wir würden," fuhr Gramont fort, „diese Thronbesteigung doch niemals zugelassen haben, allein ich besorge eine bleibende Mißstimmung zwischen den beiden Völkern; vertilgen wir den Keim dazu. Ich wünsche, wie Sie, keinen Krieg, und es gilt ein Mittel zu ersinnen, das eine beruhigende Wirkung auszuüben im stande ist. Indem ich an das ritterliche Herz Seiner Majestät des Königs appelliere, denke ich mir daß ein Brief des Königs an den Kaiser der beste und einfachste Weg sein dürfte." Gramont fuhr fort den Inhalt des Briefes zu bestimmen, der etwa sagen sollte: „Wie der König bei Erteilung der Erlaubnis zur Annahme der spanischen Krone seitens des Prinzen durchaus nicht die Interessen Frankreichs noch dessen Würde zu schädigen geglaubt habe, wie er sich der Entsagung des Prinzen mit dem Wunsche anschließe, daß hinfort jeder Schatten zwischen den beiden Regierungen entschwunden sein möge." „Diese oder ähnliche Worte," fuhr Gramont fort, „würden

publiziert eine gute Wirkung erzeugen." — Das Sonderbarste aber in den Auslassungen des Herrn von Gramont war der Schlußsatz seiner Rede, in welchem er äußerte: in dem Schreiben dürfe durchaus nicht von den verwandtschaftlichen Beziehungen des Prinzen zum Kaiser die Rede sein, „denn," fügte Gramont hinzu, „ein solches Argument verletzt hier eigentümlicher Weise."

Werther antwortete, daß ein solcher Schritt dem König durch Gramonts Auftreten in der Kammer bedeutend erschwert worden sei, da die Erklärung offenbare Herausforderungen und Beleidigungen enthalte. Werther ist infolge seiner Antwort abberufen und längere Zeit nicht wieder verwandt worden. Gramont stritt dagegen und deutete an, daß dergleichen Reden nur zur Beruhigung der erregten Kammer gefallen seien. (!) — Jetzt öffnete sich die Thür, und es erschien Herr Ollivier, den Gramont sofort von dem Inhalt der Unterredung in Kenntnis setzte. Ollivier sprach sehr viel von Frieden und bat Werther, bei dem Könige den Brief warm zu befürworten. Sie bemerkten beide, daß, wenn Werther nicht diesen Auftrag übernehmen wolle, man sich genötigt sehe, Herrn von Benedetti mit der Anregung dieser Frage



Werther. Ollivier. Gramont.

zu beauftragen. Sehr naiv war die Äußerung der beiden Minister, daß sie eines solchen Ausgleiches zur Beschwichtigung der aufgeregten Stimmung für ihre ministerielle Stellung bedürften, — sie würden, im Besitze eines solchen Briefes, bei etwaigen Angriffen gegen den König als dessen Verteidiger auftreten, und schlossen endlich mit der Versicherung, daß die ganze Angelegenheit weit mehr die Nation in Aufregung versetzt, als den Kaiser selbst beschäftigt habe.

Nachdem Werther noch entschieden erklärt hatte, daß der Verzicht des Prinzen lediglich dessen eigner, durch die Verhältnisse bestimmter Wille, nicht aber durch Einwirkung Seiner Majestät auf den Prinzen hervorgebracht sei, schloß die Unterhaltung. — Nach dieser Scene gingen die vorerwähnten Depeschen an Benedetti ab.

Während der diplomatischen Verhandlung in dem Hotel des Herzogs von Gramont hatte sich die Kammer versammelt und war bereits in die Debatte über Budgetberatung eingetreten, als Ollivier, von der Unterredung mit Werther kommend, in den Saal trat. Es war gerade eine Pause, und der Minister benützte die Gelegenheit, verschiedenen Abgeordneten die Mitteilung von der Verzichtleistung des Prinzen auf die spanische Krone zu machen, indem er Herrn von Olozagas Besuch bei Gramont erzählte. Diese Nachrichten liefen mit Blitzesschnelle durch die Reihen der Abgeordneten, und es entstand sofort eine große Bewegung unter denselben, welche endlich ihren Ausdruck in einer Interpellation des Herrn Picard fand, der auf die Tribüne stieg, um den Minister zu fragen, wie es sich mit den soeben vernommenen Gerüchten verhalte? Ollivier hatte kurz vorher die Äußerung fallen lassen, der Konflikt sei nunmehr beendet. Auf Picards Frage antwortete der Minister ausweichend. Er konnte es auch füglich sehr gut, da der Herzog von Gramont nicht anwesend war, eine Vorsicht, welche beide Herren wahrscheinlich mit einander erwogen hatten, ehe Ollivier sich in die Kammer begab. Dieser konnte daher leicht der Beantwortung dadurch aus dem Wege gehen, daß er auf die Abwesenheit Gramonts hinwies. Als eine zweite dringendere Frage: „Was eigentlich Herr von Werther gemeldet?" an ihn herantrat, drehte der Minister sich in engem Kreise um die Phrase, der eigentliche Zwiespalt sei nur die Thronkandidatur des Prinzen gewesen. Dieses Ausweichen war insofern ein geschicktes Manöver, als die Regierung in öffentlicher Verhandlung sich noch immer den Schein einer Mäßigung bewahrte, während sie im stillen nicht nur das Feuer schürte, sondern durch die Ungewißheit, in der sie alle Parteien ließ, die ängstliche und erregte Stimmung noch weiter hinaufschraubte.

Der künstlichen Aufregung, welche die Minister und der Kaiser durch sie unterhielten, gab eine Interpellation Clement Duvernois' Ausdruck, der die Regierung befragte, welche Garantieen man französischerseits zu fordern gedenke, um in Zukunft ähnlichen Verwickelungen mit Preußen überhoben zu sein? Damit hatte die Regierung einen trefflichen Anknüpfungspunkt zur Fortsetzung des Streites gewonnen, der durch die Verzichtleistung des Prinzen faktisch beendet war. Das kaiserliche Kabinett, welches durch seinen Freund Duvernois diese Interpellation besorgt hatte, stellte sich nunmehr als gezwungen zum Weitergehen dar. Das Eintreffen dieser Nachrichten in Berlin bewirkte jetzt zum erstenmale ein

schärferes Auffassen der Bewegungen in Frankreich und jene mehrerwähnte Beratung der Minister am 12. Juli, welche jedoch durch die offizielle Verkündigung der Verzichtleistung als so wenig dringlich angesehen ward, daß, wie wir wissen, Graf Bismarck an jenem Tage seine Reise nach Ems nicht fortsetzte.

In Paris gesellte sich zu der Aufregung nun eine Art von Verblüfftheit des Publikums. Man war nach den allgemein gehaltenen Mitteilungen Olliviers vollständig im Unklaren, und wie es die Minister vorausgesehen hatten, ward die Aufregung der Nation gerade dadurch auf das höchste gesteigert.

Am 13. Juli sprach der Constitutionnel. Er knüpfte an die Verhandlungen vom 6. Juli an und sagte: „Der Friede Europas wird nicht gestört werden. Vollständig sich ihrer hohen Stellung bewußt, welche sie der Ehre wert hält, ein großes Land zu regieren, haben die Minister fest und energisch gesprochen. Ihren gerechten Forderungen hat man Gehör gegeben. Der Prinz Leopold von Hohenzollern hatte die spanische Krone angenommen. Frankreich erklärte, daß es sich jedem Familienübereinkommen, welches seine Interessen verletze oder bedrohe, widersetzen werde — und die Kandidatur wird zurückgezogen. Es wird kein Prinz von Hohenzollern in Spanien regieren. Mehr haben wir nicht verlangt, und von dieser friedlichen Lösung nehmen wir mit Stolz Kenntnis. Ein großer Sieg! er kostete nicht eine Thräne! nicht einen Tropfen Blutes!“

Es war eine der erbärmlichsten Heucheleien, die jemals ein offizielles Organ in die Welt hinaus rief. In gleicher Weise klatschten die übrigen offiziösen Journale dem Volke Frankreichs von dem unblutigen Siege vor, der niemand unwillkommener gewesen war, als den Machthabern in Paris.

Am 13. Juli begann der Herzog von Gramont seine Mitteilungen unter tiefstem Schweigen der Kammer. Er fing damit an, der Versammlung von dem in China stattgehabten Massacre zu berichten, dem eine Menge Franzosen erlegen seien. Ein ganz entsetzlicher Lärm erstickte seine Worte. Der Minister ließ diesen Sturm einige Minuten toben, dann nahm er wieder das Wort und sagte: „Ich habe Ihnen von dem spanisch-preußischen Zwischenfalle Kenntnis zu geben. Der spanische Botschafter hat mir offizielle Anzeige von dem Verzichte des Prinzen von Hohenzollern auf die spanische Thronkandidatur gemacht. Die Unterhandlungen, welche mit Preußen geführt werden, sind noch nicht beendet. Es ist uns nicht möglich, über dieselben nähere Erklärungen zu geben.“ — Damit war keineswegs dem Drängen der Kammer und des Volkes Genüge geleistet. Vielmehr schuf der Minister neue Ungewißheit, neuen Stoff zur Aufreizung. Man schrie nach einem „Ultimatum“. Man rief von der Tribüne herab, daß der Beweis geliefert werden solle, wie die Regierung die Würde der Nation verletzt habe.

Es regnete Interpellationsmeldungen, deren Beantwortung der Minister für den nächsten Tag versprach. Gramont verließ die Kammer nicht ohne den Abgeordneten im Foyer seine Mißbilligung über Olliviers Schwatzhaftigkeit auszudrücken, welche die Bombe früher als nötig gewesen zum Platzen gebracht habe. Die Komödie zwischen beiden Herren war gut in Scene gesetzt.

Nachrichten kriegerischer Art durchliefen Paris, Frankreich. Der Kriegsminister Le Boeuf sollte auf sofortiges Beginnen des Krieges dringen, — die Preußen sollten keine Zeit zu Vorbereitungen gewinnen können. In der That zirkulierte schon ein Schreiben Le Boeufs, welches diejenigen Offiziere namhaft zu machen befahl, die wegen angegriffener Gesundheit längern Urlaub und eventuell Eintritt in die Mobilgarde wünschten.

Diese Nachrichten, sowie die Berichte der Vorgänge in Ems trafen in Berlin am 13. Juli ein. Sie erzeugten gewaltige Erregung, welche bis dahin noch nicht durch allgemeine Bewegungen im Volke sich kundgegeben hatte. Die Beleidigung, welche der Nation in der Person ihres Monarchen zugefügt worden war, forderte die größte Genugthuung. Hocherfreut, gehoben und mutvoll war alles durch des Königs festes und würdevolles Auftreten, das die Frechheit eines Agenten des französischen Kabinetts in gebührender, verächtlich abweisender Ruhe züchtigte; niemand zweifelte am 13. Juli mehr daran, daß der blutige Austrag dieser Sache, der Krieg, vor der Thüre stehe. Man war empört über die beispiellose Zumutung, nach welcher König Wilhelm eine Versicherung geben sollte, daß er niemals sich seines Einflusses auf irgend eine Angelegenheit bedienen wolle, welche etwa die vermeintliche angemaßte Majestät der französischen Nation beleidigen könne.

Es herrschte in Berlin kein lauter, betäubender Jubel, da jedermann den ungeheuren Ernst der Lage wohl durchschauen konnte. Ein mächtiger, starker und kampflustiger Feind erhob seine Waffen, — aber es durchdrang alle das Gefühl, daß bei so gerechter Sache, welche König und Volk zusammenführen mußte, der endliche Sieg auf seiten desjenigen bleiben werde, der mit größter Milde so lange an sich gehalten, bis an seiner Ehre Schild geschlagen ward.

Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß Benedetti von der gefährlichen Stellung, in welche er versetzt worden war, vollständig richtige Anschauung hatte, denn er telegraphierte am 13. Juli an Gramont um weitere Verhaltungsmaßregeln, weil man die schwierige Lage, in welcher er sich befinde, wohl begreifen werde; doch wolle er alles thun, um den Wünschen von Paris aus zu genügen. Auf diese Depesche traf von Gramont eine neue ein, welche abends um 9¾ Uhr am 13. Juli in Ems anlangte. Die Depesche lautete: „Ich habe Ihre Telegramme heute um Mittag und um 1 Uhr erhalten. Wie ich Ihnen angekündigt habe, ist das fran-

zösische Gefühl (!) so überreizt, daß wir mit großer Mühe bis Freitag die Erklärung hinausschieben konnten. Machen Sie eine letzte Bemühung bei dem Könige. Sagen Sie ihm, daß wir uns darauf beschränken, von ihm zu verlangen, dem Prinzen von Hohenzollern zu verbieten, auf seine Verzichtleistung zurückzukommen. Er möge Ihnen sagen: ‚Ich werde es ihm verbieten', und Sie ermächtigen, es mir zu schreiben, oder seinen Minister oder Botschafter beauftragen, es mich wissen zu lassen. Dies reicht hin. Wenn in der That der König keine Hintergedanken hat, so ist das für ihn nur eine Frage zweiten Ranges." Weiter sagte die Depesche: „Der Kaiser Alexander unterstützt uns warm. Die übrigen Kabinette finden uns gerecht und gemäßigt. In allen Fällen reisen Sie von Ems ab und kommen Sie mit der bejahenden oder verneinenden Antwort nach Paris — ich muß Sie Freitag vor 12 Uhr gesehen haben. Nehmen Sie notwendigen Falles Extrazug. Fahren Sie fort, alles, was Sie gehört, zu telegraphieren. — Vielleicht können Sie, wenn Sie vom Könige die Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen erhalten, ihm sagen: ‚Sire, Eure Majestät steht als Bürge für das Wort des Prinzen von Hohenzollern ein, denn es ist derselben nicht unbekannt, daß wir als Macht keine Beziehungen mit dem Prinzen haben, und daß deshalb vor dem Lande unser offizielles Schirmdach in dem Worte des Königs liegt.'"

Diese Depesche ist höchst charakteristisch für die Situation, in welcher man sich zu Paris befand. Man war faktisch der Lage und der Masse nicht mehr Herr, die in unverantwortlicher Weise aufgereizt worden, — man mußte ihr einen Brocken hinwerfen oder den blutigen Krieg heraufbeschwören Diesen Machthabern in Paris war alles genehm, und sie allein trifft die furchtbare Verantwortung. Außerdem aber ist die Fassung der Depesche höchst bezeichnend für die persönliche Stimmung des Herzogs von Gramont. Man sieht aus der Ineinanderfügung der Sätze, mit welcher fieberhafter Eile er die Entscheidung heranziehen will, — wie er von einem auf das andre überspringt. Zuerst kurze drohende Schilderung der Lage, dann Brüstung mit der Zustimmung der Kabinette, dann Aufträge für Benedetti, die Aufforderung von Ems abzureisen, eine fast ängstliche Fürsorge, daß Benedetti pünktlich in Paris mit der Entscheidung eintreffe, der Rat, einen Extrazug zu nehmen und von diesem wiederum auf die Angelegenheit des Prinzen von Hohenzollern und den König. — Benedetti ließ sich allerdings zu der schlechten und undankbaren Rolle gebrauchen, aber er erscheint doch als ziemlich wahrheitsgetreuer Berichterstatter seiner Regierung gegenüber, denn er schildert in seinen Depeschen die Lage durchaus als gefahrvoll und beweist, daß trotz seiner Hartnäckigkeit der König von Preußen ihm mit größter Ruhe jede weitere Diskussion über die Sache abschneidet und durch die Einschiebung des Adjutanten unzweideutig

zu erkennen giebt, daß er nicht persönlich mehr verhandeln wolle. Benedetti säumt nicht, an Gramont zu telegraphieren: „Der König hat mir gesagt: Ich kenne die Vorbereitungen, die in Paris gemacht werden, und verhehle Ihnen nicht, daß auch ich meine Vorsichtsmaßregeln treffe, um nicht überrascht zu werden. Doch hoffe ich, der Friede wird nicht gestört werden, wenn man in Paris warten und mir Zeit lassen will." Benedetti meldet also der Regierung in Paris, daß sie nicht allzuviel Glück mit einem Überfall haben werde. — Wenn Napoleon daher den Rhein forcieren wollte, so mußte es schneller geschehen; aber der Kaiser und seine Räte hielten eine Niederlage der französischen Armee für ebenso unmöglich, als das ganze Volk solch Unheil nur zu denken wagte.

Nach der von Gramont erhaltenen Depesche vom 13. Juli abends war Benedetti allerdings genötigt, noch einen Versuch zur Annäherung an Se. Majestät zu wagen. Die Art, wie Benedetti dies ins Werk setzte, war eine ziemlich geschulte. Er nahm die Ordre Gramonts, von Ems abzureisen, als Vorwand, und meldete dem Könige durch den Adjutanten, daß er abends (am 14. Juli) abreisen werde. Er erhielt darauf die Antwort, daß Se. Majestät Herrn Benedetti in dem Wartesalon auf dem Bahnhofe noch einmal vor Ihrer Abreise sehen werde.

Dem König war der furchtbare Ernst der Lage kein Geheimnis mehr, wenn er auch noch fortwährend Hoffnung auf Erhaltung des Friedens aussprach. Er hatte seine Abreise aus Ems beschlossen, und wollte den 14. Juli nach Koblenz reisen, um der Königin noch einen Besuch zu machen. Es scheint, als hätte der langmütige Monarch in der zwölften Stunde noch ein Entgegenkommen Frankreichs erwartet, als er nach all den unangenehmen und beleidigenden Zudringlichkeiten nochmals Herrn von Benedetti zu sehen versprach. Vielleicht wollte der König auch dadurch zu verstehen geben, wie fern ihm jede persönliche Gereiztheit gegen Benedetti läge, dessen klägliche Stellung dem Könige wohl bekannt sein und möglicher Weise Bedauern einflößen mochte.

Die Absicht des Königs, ihn im Wartesalon sprechen zu wollen, meldete Benedetti am 14. Juli halb 1 Uhr nachmittags an Gramont. Nach dieser Absendung begab er sich zum Bahnhofe und erwartete hier die ihm versprochene Abschiedsaudienz. Es muß bei dieser Gelegenheit Herrn von Benedetti allerlei zu Ohren gekommen, und ihm namentlich die Überzeugung beigebracht worden sein, daß man preußischerseits durchaus keine Freude über den bevorstehenden Bruch mit Frankreich, aber ebensowenig die geringste Furcht vor einem kriegerischen Austrage zeigte, denn es findet sich in der nächsten Depesche der Ausdruck: „daß die Umgebung des Königs bedauernswerte Sprache führe." Diese „bedauernswerte Sprache" drückte ohne Zweifel Herrn von Benedetti gegenüber Zuversicht und

Kampfeslust aus, wenn Frankreich das Äußerste wagen wolle; — allerdings hatte man darauf in Paris wohl nicht mit Sicherheit gerechnet.

Was im Wartesalon geschah erklärt sich am besten durch den Wortlaut der Depesche, welche Benedetti am 14. Juli 3 Uhr 45 Minuten an Gramont sendete. „Ich habe soeben den König am Bahnhofe gesehen. Er beschränkte sich darauf, mir zu sagen, daß er mir nichts weiter mitzuteilen habe, und daß die Unterhandlungen, die noch weiter verfolgt werden könnten, von seiner Regierung fortgesetzt werden würden. Seine Majestät bestätigt mir, daß Seine Abreise nach Berlin am Dienstag Morgen stattfinden werde.“ — —

Von allen in den letzten Stunden, welche der Katastrophe der Kriegserklärung vorausgingen, abgesendeten Depeschen ist diese die wichtigste. — Zunächst wird dadurch bewiesen, daß der König jede Verletzung Frankreichs in der Person des Herrn von Benedetti sorgfältig vermied. Waren in der That einige heftige Worte gefallen, wie sie bei ernster Privatunterredung (und eine solche war ja die Promenadenaudienz nur gewesen) wohl gewechselt werden können, so mußte das freundliche Entgegenkommen des Königs in so schwerer Lage der Dinge alles ausgleichen. Zweitens bestätigt Benedetti die Absicht des Königs, noch weiteren Verhandlungen über eine Sache Gehör schenken zu wollen, die im Grunde genommen kaum der Rede mehr wert und thatsächlich abgemacht war.

Von größter Wichtigkeit und Tragweite aber wurde jene Depesche in den nächsten Stunden, wie wir sofort zeigen werden. Sie bildete die Grundlage, auf welcher Gramont seine große Lüge, der König habe die Franzosen in der Person des Botschafters beleidigt, erbaute. Benedetti verließ Ems und fuhr mit dem Nachtzuge nach Paris zurück, — der König fuhr nach Koblenz. Hier schon äußerte sich die enthusiastische Stimmung in der erfreulichsten Weise. Der König besuchte das Konzert in den Rheinanlagen. Als er erschien, erhob sich das gesamte, sehr zahlreich anwesende Publikum mit donnerndem Jubelruf, und alles rief dem geliebten Monarchen die besten Wünsche für den glücklichen Ausgang entgegen.

Um diese Zeit herrschte in Paris eine ganz unbeschreiblich düstere Stimmung. Bekanntlich hatte Gramonts Erklärung die Kammer ebensowenig als das große Publikum befriedigt. Es lag auch gar nicht in des Herzogs Absicht, einen Abschluß in die Sache zu bringen. Er wollte vielmehr vorläufig die Aufregung so hoch als möglichst aufstauen, um dann die Schleusen der angesammelten Wogen plötzlich zu öffnen. Die Franzosen mußten warten — sie warteten mit verbissenem Ingrimm. Auch am 14. Juli erhielt Paris und Frankreich mit ihm noch nicht die gewünschten Aufklärungen. Unter der Hand verbreitete sich — oder besser wurde verbreitet — die Nachricht, Benedetti habe die Mitteilung gemacht, daß er am näm-

lichen Tage von Ems abreisen werde. Die Kaffeehauspolitiker, die Extrablätter, gewisse agents provocateurs kommentierten diese Nachricht dahin, daß jede Aussicht auf Nachgiebigkeit entschwunden und der Krieg unvermeidlich sei. Erwartungsvoll sah man der Nachmittagssitzung entgegen. Allein keiner der Herren Minister erschien. Auf den Bänken, in den Foyers des gesetzgebenden Körpers und des Senates herrschte ungeheure Aufregung, welche sich nur noch steigerte, als um 4 Uhr die Mitteilung gemacht wurde, eine besonders lange, in Chiffern geschriebene Depesche Benedettis mache es der Regierung unmöglich, schon jetzt Aufschlüsse zu geben. Sie werde zunächst die Depesche entziffern. — Die Nacht verging in größter Unruhe. Überall verblieb man beisammen, um die Meinungen auszutauschen, die Sachlage zu besprechen. Am 15. Juli in der Mittagssitzung erschien Ollivier und verlas ein Schriftstück, dessen Inhalt bereits vom Ministerrate redigiert und abgeschlossen worden war. Dieses Exposé sagte: die Regierung freue sich, daß die Kammer ihre Politik billige, daß man von seiten Frankreichs mit aller Mäßigung zu Werke gegangen sei, weder Spaniens Empfindlichkeit gereizt, noch den Prinzen von Hohenzollern belästigt habe. Es seien nur mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen angeknüpft worden, deren Resultat die vollkommene Billigung der Ansprüche Frankreichs gewesen. Als die Verhandlungen mit dem preußischen Bevollmächtigten vergeblich gewesen seien, habe man sich an den König selbst gewandt, der zugegeben, daß er dem Prinzen von Hohenzollern die Erlaubnis zur Annahme der Krone Spaniens erteilt, dabei aber erklärt habe: wie ihm die Unterhandlungen fremd geblieben seien, da er sich nur als Familienoberhaupt, nicht als Souverän damit befaßt habe. Solche Unterscheidungen habe man französischerseits nicht zulässig befunden. Auf die Forderung, der König solle der inzwischen eingetroffenen Verzichtleistung des Prinzen beitreten und sich verpflichten, jede Genehmigung zur Annahme der Krone zu verweigern, habe der König ablehnend geantwortet, indem er gesagt: Er müsse sich seine vollständige Freiheit wahren, um die Verhältnisse zu Rat ziehen zu können. Obwohl diese Antwort eine sehr bestimmte gewesen, seien die Verhandlungen doch nicht abgebrochen worden, dagegen sei das französische Kabinett höchlichst überrascht gewesen, als plötzlich der König sich geweigert, Herrn von Benedetti weiter zu empfangen. Weitere Überraschungen seien der dem Herrn von Werther erteilte Befehl zur Abreise gewesen, sowie die zuverlässigen Nachrichten, daß Preußen waffne. „Es wäre," so schloß das Exposé, „unter solchen Umständen ein Vergessen unsrer Würde, eine Unvorsichtigkeit gewesen, keine Vorbereitungen zu treffen, um den Krieg, den man uns bietet (!!), aushalten zu können, indem wir jedem den Teil der Verantwortung lassen, der ihm zukommt. Seit gestern haben wir die Reserven

einberufen. Wir werden die nötigen Maßregeln treffen, um unsre Interessen, die Sicherheit und Ehre Frankreichs zu wahren."

Die Minister hatten sich nicht in der Wirkung verrechnet. Sie war ungeheuer, und wenn das Ministerium für seine unheilvolle Saat einen Dank erwartet hatte, so ward ihm dieser in reichem Maße zu teil. Wir kommen auf diese Sitzung noch einmal zurück.

Durch die Straßen von Paris wogte die Masse in gewaltigem Brausen. Die Erklärung der Minister war sofort in Druck gegeben und wurde in vielen Tausenden von Exemplaren verteilt, begierig aufgegriffen, gelesen und besprochen. Man rottete sich auf dem Concordienplatz, in der Rue de Rivoli, vor den Tuilerien zusammen, und jenes wilde Geschrei: „à Berlin! à Berlin!" begann schon an dem Tage, der so verhängnisvoll für Frankreich werden sollte. Es ist besonders hervorzuheben, daß bereits nach jener Sitzung die Rufe: „Vive la République!" laut wurden, und daß man die Marseillaise und den „Chant du départ!" sang. Aber der Kaiser hörte das alles nicht. Er war fern von dem Getümmel, er wartete auf die Verrichtungen seiner Satrapen, die ihm genug des Unsinnigen und Unwahren vorspiegelten, wenngleich die ernsten Hinweise auch nicht fehlten. Aber die Verblendung der Tonangebenden in Paris war eine in den Annalen der Geschichte fast beispiellose; die Berichte Stoffels wurden beiseite geworfen, Benedettis Andeutungen wollte man nicht verstehen. Er selbst gab durch den schlimmen Eifer Veranlassung zu dem Glauben, man könne dem Könige von Preußen doch wohl eine Nachgiebigkeit abtrotzen, und die große Lüge, der König habe Benedetti beleidigt, wirkte bei dem leidenschaftlichen Volke so gewaltig, daß alle Kritik in den Hintergrund trat. Belog man doch selbst den Agenten, als Gramont Benedetti schrieb: „Wir sind der Zustimmung aller Kabinette sicher."

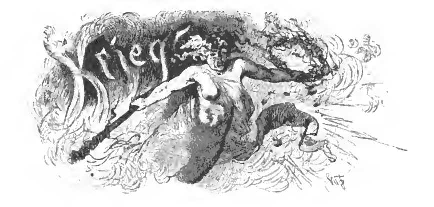
Am Abend des 15. Juli herrschte nun freilich in Berlin eine nicht minder große Aufregung, als sie Paris an jenem Tage sah. Aber diese Aufregung äußerte sich nicht in den wilden Tumulten, welche die französische Hauptstadt durchbrausten, und die doch noch einen andern Hintergrund, als lediglich die Kriegslust zeigten. Die furchtbaren Ereignisse, welche dem Kriege folgten, sind schon um die Zeit der Kriegserklärung im Anzuge gewesen. Schon damals brodelte es in dem ungeheuren Hexenkessel, und in dieser Beziehung hatten der Kaiser und seine Räte richtig gesehen. Sie hätten nur besser gethan, größer dagestanden, wenn sie versucht hätten, das Ungetüm der Revolution im Innern zu ersticken, statt die Hydra in Gestalt der Armee über die gesegneten Fluren zu jagen. Wenn der Kaiser im Kampfe gegen die finstern Gewalten fiel, so fiel er sicherlich würdiger, als er nach den Kämpfen gefallen ist, welche er nur zur augenblicklichen Erhaltung seiner

Dynastie führte, deren Unterwühlung selbst ein Sieg nur aufhalten, nicht hindern konnte. Das Exposé vom 15. Juli enthielt eine kolossale Lüge, mit deren Hilfe man die leidenschaftliche Nation zum Kriege entflammte. An dieser Lüge ging der Kaiser zu Grunde, diese Lüge war es, welche andrerseits die Deutschen empörte, sie alles, was zum Frieden raten wollte, verwerfen ließ und bewirkte, daß die am Abend des 15. Juli angehefteten Nachrichten nicht mehr mit ängstlicher Sorgfalt, sondern mit jener wilden Freude gelesen wurden, welche die eingetroffene Entscheidung begleitet und ein ganzes Volk ergreift, wenn es den Augenblick herannahen sieht, wo ihm die Gelegenheit geboten wird, sich für unverdienten Schimpf, für freche Anmaßungen blutig rächen zu können.

Die inhaltschwere und schreckliche Mitteilung lautete: „Paris, vormittags 11 Uhr 12 Min. Heute nachmittag 1 Uhr wird gleichzeitig eine Mitteilung der Regierung an den Senat und den gesetzgebenden Körper erfolgen, welche eine Auseinandersetzung der Lage enthält. Das Exposé schließt mit der Mitteilung, daß Frankreich den Krieg an Preußen erklärt habe.“

Der Inhalt dieser Depesche ward eilig von Straße zu Straße, von Haus zu Haus getragen, man sah die Gruppen unter den Linden, wo immer bei großen öffentlichen Ereignissen der Strom der Menge hinflutet, von Minute zu Minute wachsen. Die offiziellen Mitteilungen fehlten freilich; es war eine Depesche des Wolffschen Büreaus, aber es schien kein Zweifel mehr obwalten zu können. Der König war auf dem Wege nach Berlin; der Kronprinz, Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, General von Moltke waren schon um 3 Uhr dem Monarchen bis Brandenburg entgegengefahren, dies alles deutete auf den hohen Ernst der Lage. Als die Depesche etwa seit zwei Stunden bekannt geworden war, verbreitete sich die Nachricht, die Kriegserklärung sei bereits eingetroffen. Niemand kannte die Quelle dieser Nachricht, aber sie war da — plötzlich — wie vom Himmel herunter kam sie und bewirkte noch eine höhere Steigerung des Enthusiasmus. „Der König wird abends eintreffen.“ Das war die Parole für Hunderttausende, um nach dem Bahnhofe, in die angrenzenden Straßen zu eilen, dort Stellung zu nehmen, dem Monarchen einen jener enthusiastischen Empfange zu bereiten, welche niemand anordnet, befiehlt oder beeinflußt, die sich aber so ungefordert, unvorbereitet vollziehen, wie sich die Ausschmückung des Bahnhofes und Perrons vollzog, den hundert Hände mit Gewächsen, Festons, Kränzen und Fahnen zierten. Der Sturm zog heran, die finsteren Wolken ballten sich, die Nation aber behielt diesen drohenden Anzeichen gegenüber ihre Fassung, ihrer Liebe für den Herrscher gab sie beim ersten Brausen des Windes von Westen her den beredtesten Ausdruck. Es war keine leere Neugierde, den Herrscher sahen die Be-

wohner seiner Hauptstadt stets mit Freuden und sie sahen ihn oft, er schloß sich ja niemals ab, — aber die Massen, welche sich heute an und vor dem Bahnhofe eingefunden, hatten eine andre Bedeutung. Die so große nach vielen Tausenden zählende Menge war gewissermaßen der Ausdruck einer Zustimmung zu dem ritterlichen Handeln des Königs; heute sah man nicht allein dem geliebten Herrscher entgegen, man wollte den Mann willkommen heißen, der seine und des Vaterlandes Ehre der dreisten Willkür und Anmaßung gegenüber so trefflich gewahrt und der Gefahr kühn ins Auge gesehen hatte.



Viertes Kapitel.

Scenen in Paris. Rede von Thiers. Jules Favre. Anleihen, Kredite, Einberufungen. Tumultuöse Auftritte. Stimmungen in Deutschland. Abreise König Wilhelms und Empfang desselben auf der Fahrt. Er hofft noch auf Ausgleich. Ankunft in Brandenburg, in Berlin. Enthusiastischer Empfang des Königs. Scenen vor seinem Palais. Adresse, Illumination. Er erfährt erst in Brandenburg die Ankunft der Kriegserklärung. Wirkung derselben in Deutschland nach tiefem Frieden. Sitzung des norddeutschen Bundesrates. Protokoll desselben. Stimmen aus Süddeutschland. Der Agent Napoleons in München. Freudige Zustimmung aus ganz Deutschland. Adresse des Berliner Magistrats. Der Reichstag tritt zusammen. Eröffnungsrede des Königs, Überreichung der offiziellen Kriegserklärung durch le Sourd. Sitzung des Reichstages. Erneuerung des eisernen Kreuzes.

Die stürmischen Auftritte in Paris vermehrten sich während des Tages noch immer in bedrohlicher, für das Ministerium aber erwünschter Weise. Zwar fehlte es nicht an bedeutsamen und warnenden Zeichen. Das Denkwürdigste von allen war wohl die Rede des Herrn Thiers, welche er unmittelbar nach Vorlesung des im vorigen Kapitel mitgeteilten Exposés hielt. Adolphe Thiers, immerhin einer der denkwürdigsten Männer der neueren Geschichte, war es gewesen, dessen fortwährendes Drängen zum Kriege mit Deutschland, besonders Preußen, dessen steter Hinweis auf den Rhein, den er als „Frankreichs Strom“ bezeichnete, nicht wenig zu der kriegerischen Stimmung beigetragen hatte, die Deutschland gegenüber seit längerer Zeit bei den Franzosen Platz gegriffen hatte. Deshalb war

es von ganz wunderbarem Eindrucke, als Thiers am 15. Juli die Tribüne bestieg und in klaren Worten von dem Krieg gegen Deutschland abmahnte.


Thiers.

„Wissen Sie," rief er, „daß Ihre Entscheidung Millionen von Menschen Heil oder Verderben bringt? In der Hauptforderung ist Genugthuung gegeben worden." (Großer Lärm.) Thiers (zur Rechten). „Sie werden mich nicht ermüden. Ich erfülle meine Pflicht, die Pflicht, unklugen Leidenschaften zu widerstehen. (Großer Lärm.) Ist es wahr oder nicht, daß man unsre Forderungen bewilligte? Wollen Sie für eine Formfrage Ströme Blutes vergießen? Wir alle haben die Verantwortlichkeit für unser Votum zu übernehmen. Man lege uns die Depeschen vor. Ich betrachte diesen Krieg als unklug. Mehr als jemand bin ich durch die Ereignisse von 1866 überrascht worden, aber der Moment der Rache kann nicht schlechter gewählt sein. Sie sind die Majorität und werden entscheiden, aber ich weiß, es wird der Tag kommen, an dem Sie Ihre Übereilung bereuen werden. Ich sage es Ihnen, einer, der auf Frankreichs Größe eifersüchtig ist. Ich muß Ihre Beschimpfungen dulden, aber wenn Sie nicht nachdenken wollen, so versäumen Sie Ihre Pflichten als Deputierte. Ich verlange Mitteilung der Depeschen. Die Kammer hat zu entscheiden über ihr Thun."

Nach Thiers sprach Jules Favre. Auch er eiferte gegen den Krieg, aber während seiner Rede leerten sich die Bänke, die Deputierten gingen aus dem Saale. Das war für den Redner noch beleidigender, als das Verfahren gegen Thiers. Diesen hatte man totgeschrieen — Favre ward gar nicht mehr beachtet. Rouher, als Senatspräsident, mochte im Herzen genau so denken, wie die beiden, aber er war eben das Haupt der Senatssitzung, und es blieb ihm nichts übrig, als der Erklärung eine Phrase hinzuzufügen, welche beliebig gedeutet werden, aber durchaus nicht allgemein ermutigen konnte. „Unter diesen Umständen," sagte er, „können wir nur noch von Gott und unserm Mute den Triumph des französischen Degens erwarten."

500 Millionen Kredit für die Armee, 16 Millionen für die Flotte hatte die

Regierung beantragt, außerdem Einberufung der dritten Altersklasse und der Mobilgarde verlangt. Natürlich wurden alle Forderungen bewilligt. — Die Wirtschaft in Paris selbst erreichte den höchsten Grad des Taumels. Wie immer in jener gewaltigen Stadt, wenn der Sturm von innen oder außen heranzieht, eine Gärung erzeugt wird, die binnen kurzer Zeit das Gefäß sprengt, so auch jetzt. Die Kriegspartei triumphierte und drückte ihren Triumph durch den maßlosesten Jubel aus, der sich in Extrablättern, beleidigenden Karikaturen, Phrasen von den Theatern aus unter die Menge geworfen, durch Insulten gegen Deutsche Luft machte. Die Presse hatte das fetteste Futter im Überflusse erhalten, und schon wurden Äußerungen laut, die jeden Ruhigern und Überlegenden mit Zittern bei dem Gedanken erfüllen mußten, daß dieser Krieg eine für Frankreich ungünstige Wendung nehmen könne. Freilich dachten daran die Wenigsten und — man möge es offen gestehen — auch in Deutschland sah man den ersten Zusammenstößen mit einiger Bangigkeit entgegen. War man sich auch darüber klar, daß Zeiten wie die von 1806 sich nicht mehr wiederholen würden, so hatte doch alle Welt von der nicht zu leugnenden Tapferkeit der französischen Armee, noch mehr aber von ihrer Beweglichkeit so hohe Meinung, daß besonders bezüglich der letzteren Eigenschaft ernstliche Besorgnisse vor einem gewaltigen, mit Schnelle und Präcision geführten Vorstoße, der eine schlagfertige Armee leicht bis ins Herz Deutschlands treiben konnte, herrschten.

Der König Wilhelm, — wir haben unsern königlichen Herrn auf dem Bahnhofe im Gespräche mit Benedetti, dann während des Konzertes in den Rheinanlagen zu Koblenz zuletzt gesehen — der König Wilhelm näherte sich also schnellen Zuges seiner Hauptstadt, woselbst ihn die Massen in enthusiastischer Weise empfangen wollten, wo der Bahnhof in festlichem Schmucke prangte. Die ganze Reise des Königs glich einem Triumphzuge — es war, als kehre der Monarch schon als Sieger heim. Und wahrlich, einen Sieg hatte er schon errungen: sein mannhaftes Zurückweisen der Forderungen, welche dreist und rücksichtlos an ihn gestellt wurden, hatte bereits die noch Zagenden kühn, die von Preußen noch Abgewendeten ihm geneigt gemacht. An Orten, wo noch hin und wieder vom Jahre 1866 einige Kälte, wenigstens Gleichgültigkeit herrschte, hatte sich im Nu der Umschlag vollzogen. Alle Reden, alle Begrüßungen, alle Rufe mußten dem Könige sofort die Überzeugung beibringen, daß es dieses Mal in Deutschland nur einen Wunsch gebe: die der Nation und dem Könige von Preußen zugefügte Beleidigung rächen, dem kecken und übermütigen Feinde eine blutige Lehre geben zu dürfen. Der König war von diesen Eindrücken tief und freudig bewegt; sie steigerten sich, je näher er der Hauptstadt kam, und dennoch hatte König Wilhelm immer noch die

Hoffnung, dem drohenden Unwetter vor dessen Entladung Halt gebieten, die Wetterwolken zerstreuen zu können. Beweis dafür waren die Worte, welche er in Kassel zu den ihn empfangenden Personen, dem Magistrate und den Generalen des 11. Armeekorps sprach. Er drückte seine Freude über den Empfang aus, der ihm hier gerade in der Hauptstadt der neuen Provinz zu teil werde, sprach aber noch immer, als sei in der schlimmen Sache nicht das letzte Wort gesprochen. „Sie sehen mich, meine Herren, auf der Rückreise begriffen", sagte er, „um zu beraten, und zu beschließen, was dann, wenn des Vaterlandes Ehre angegriffen wird, zu thun ist." Er hofft also noch immer, daß ein wirklicher Angriff nicht erfolgen werde — er setzt mit liebenswürdiger Bescheidenheit seine Person in die zweite Reihe, und gedenkt der ihm zugefügten Beleidigungen, welche in der dreisten Forderung bestanden, gar nicht; das Vaterland war eben in der Person eines solchen Mannes beleidigt worden, und die enthusiastischen Kundgebungen zeugten dafür, daß die Nation den ihrem Fürsten hingeworfenen Handschuh aufnehmen wollte. Es muß bemerkt werden, daß der König bis zum Mittag noch keine Kunde von den Vorgängen hatte, welche sich am 15. Juli zu Paris ereignet hatten. Überall brauste ihm Jubelruf entgegen, überall hatte sich das Publikum gesammelt und gab die Freude kund, welche es empfand, als es den König, wenn auch nur auf kurze Zeit, oder im Vorbeifahren erblickte. Gegen 3 Uhr nachmittags traf der Zug, welcher den Monarchen nach Berlin führte, in Brandenburg ein. Hier empfingen den König, wie schon gemeldet, der Kronprinz, Graf Bismarck, die Herren von Roon und Moltke. Ernst und doch freudig gestimmt, verließ der König seinen Wagen, um den Männern entgegenzutreten, mit denen er schon so oft in den Stunden der Gefahr vereint gehandelt hatte. Hier erst teilte Graf Bismarck dem Monarchen die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs mit, die freilich noch nicht offiziell eingetroffen, allein faktisch schon abgegeben worden war. Der König hatte den Sohn schweigend umarmt, beide hielten sich eine Zeit lang umschlungen, sie traten bei Empfang der inhaltsschweren Nachricht in eine neue wichtige Phase ihres Herrscherlebens, welche den Abend des Königs verdunkeln und ihre Schatten auf die Zukunft des Kronprinzen werfen konnte. Sie waren sich beide des hohen Ernstes bewußt, den diese Lage erforderte, und dieser Ernst teilte sich der ganzen Versammlung mit, die in ehrfurchtsvollem Schweigen verharrte, während ringsum die Menge dem geliebten Herrscher und seinem Sohne die freudigsten Rufe zujauchzte.

Der König verweilte in Potsdam einige Zeit, und erst um 8³/₄ Uhr fuhr der Zug in den Berliner Bahnhof ein. Hier hatten sich außer der Masse des Publikums auch die noch in Berlin gebliebenen Minister, die Generale, der Oberbürgermeister

und die Stellvertreter der Stadtverordneten versammelt. Als der Zug an dem Perron erschien, rollte der donnernde Jubelruf von dem Bahnhof in die Stadt, er ward aufgenommen und weiter getragen von all den Tausenden, die in den



Ankunft des Königs in Berlin.

angrenzenden Straßen, auf den Plätzen der Ankunft des Königs harrten, sie ließen ihn weiter brausen von Straße zu Straße, ganz Berlin war auf den Beinen, es litt niemand mehr in den Häusern, und als der König, der einige ihm gereichte

Bouquets entgegengenommen, dann seinen Wagen bestiegen hatte, in die Königgrätzer Straße fuhr, da rollte das kleine Gefährt zwischen einem von Tausenden und Abertausenden gebildeten lebenden Spalier bis zum Brandenburger Thore hin, unter dessen Wölbung ein Musikkorps den König empfing, und so war es bis zum Palast hin, den ein unübersehbares Meer von Menschen umwogte, das fast stürmisch flutete und dessen Brausen und Donnern die gewaltigen Hoch- und Hurrarufe bildeten, welche den Kehlen entfuhren, als des Monarchen Wagen die Rampe hinauf bei dem Vestibüle des Palastes anlangte.

Der König trat sogleich wieder zurück, er blieb sinnend einige Minuten vor dem Steingeländer, der Menge gegenüber stehen, die ihn mit endlosem, bis in die fernsten Winkel des mächtigen Platzes und der grandiosen Umgebung des Palais dringenden Jubel begrüßte. Es schien, als bewegten sich seine Lippen in einer Ansprache; wer aber hätte vermocht, seine Worte über diese Masse hin ertönen zu lassen? König Wilhelm schritt dann von seiner Dienerschaft und den Hausbeamten empfangen in das Palais. Draußen aber wogte die Menge bis in die Nacht hinein, und als die Dunkelheit anbrach, glänzten die Fenster der Hauptstraßen in dem blendenden Lichte einer Illumination, die ebensowenig als jene Ausschmückung des Bahnhofes, ebensowenig als die Fahnen und Flaggen, welche von allen Häusern wehten und wallten, angeordnet oder befohlen war. Sie entstand urplötzlich und warf ihren Schein auf die Tausende froh und mutig bewegter Menschen, auf die Tische, an denen die Adresse des Volkes an den König aufgesetzt und unterschrieben wurde, denn es war bereits die Kunde von dem in das Volk gedrungen, was sich bei des Königs Ankunft in Berlin ereignet hatte, die Kunde von der Annahme der Kriegserklärung und der damit vom König befohlenen Mobilmachung der ganzen Armee. Der Monarch hatte diesen Befehl sofort erteilt, als Graf Bismarck ihm die Mitteilung von dem Eintreffen der entscheidenden Nachricht aus Paris überbrachte.

Allerdings hatte man schon seit den letzten Tagen die Vorbereitungen getroffen, und die Befehle lagen zum Absenden bereit, allein noch bis zu seiner Ankunft in Brandenburg hielt der König die friedliche Ausgleichung für möglich. Erst die Nachricht von dem Vorgange in Paris ließ ihn die Würfel fallen machen, und mit dem Worte, welches er aussprach, war jeder Schritt zurück unmöglich geworden.

Da keine Hoffnung auf Ausgleich mehr vorhanden war — viele hofften zwar noch, wegen des Ausbleibens der offiziellen Erklärung — griff man in Preußen schon am 16. Juli die Sache energisch an. Es ist eine der rühmlichsten Eigenschaften unsrer Regierungsgewalten, daß sie niemals den Feind unterschätzen. Man begann den Krieg gegen Dänemark einst ebenso vorsichtig und gewissenhaft, wie man den Feldzug von 1870 gegen das mächtige Frankreich begann. Zunächst

trat der Rat des norddeutschen Bundes zusammen. In dieser Sitzung legte Graf Bismarck den Mitgliedern die Verhältnisse, die Vorgänge und die Aussichten klar dar. Ein Protokoll ward aufgenommen, welches sämtliche Anwesende unterzeichneten. Die Ausfuhr von Waffen, Munition, Heu, Pferden &c. ward im ganzen Umfange des norddeutschen Bundes verboten. Man hatte über das Verhalten der süddeutschen Staaten an diesem Tage noch keine Kunde, allein es ward als eine Art von Fühler ausgesprochen, wie man die Erwartung hege, daß jene Staaten ebenfalls Ausfuhrverbote erlassen würden. Französische Schiffe sollten der Aufbringung durch deutsche Kriegsschiffe nicht unterworfen und den zur Zeit in deutschen Häfen befindlichen Schiffen der Franzosen eine Frist von sechs Wochen zum Auslaufen gewährt sein.

Aber schon in den nächsten 24 Stunden war es den Mitgliedern des norddeutschen Bundes bis zur größten Bestimmtheit klar, daß in dem bevorstehenden Kampfe Deutschlands Norden nicht allein stehen werde, denn es gingen bereits Nachrichten von der gewaltigen Aufregung im Süden Deutschlands ein, und am 16. Juli hatte man Kunde, daß noch im Laufe des Tages die Mobilisierung der bayrischen Armee ausgesprochen sein werde. Man wußte in Berlin, daß am 10. Juli von seiten Frankreichs eine Anfrage in München geschehen sei, wie sich Bayern im Falle eines Ausbruches des Krieges verhalten werde, und daß die Antwort auf jene Frage gelautet habe: Bayern werde seine Entschließung von dem Verlaufe der Angelegenheit abhängig machen, erkläre jedoch schon jetzt, — seine Sache von der des übrigen Deutschlands nicht trennen zu wollen.

Von der begeisterten Zustimmung aller Städte, Provinzen, Reiche, Distrikte des nordischen Deutschlands zu reden, wäre überflüssig. Die Einheit der Gesinnung war noch niemals so hervorgetreten; jede politische Meinung, jeder Haß, den die verschiedenen Interessen, die gefährdet geglaubten Selbständigkeiten erzeugt hatten, war verschwunden. In dem einen Gedanken: Abwehr der frechen Eingriffe in deutsches Recht und Land hatte sich alles vereinigt. König Wilhelm nahm am 18. Juli die ihm vom Berliner Magistrat überreichte Vertrauensadresse entgegen. Er sprach seine Hoffnung auf die Armee aus. Für den folgenden Tag war die Eröffnung des Reichstages angesetzt, der unter den obwaltenden Verhältnissen alle Patrioten, ja ganz Europa mit Spannung entgegen sah.

Obwohl die Zusammenberufung des Reichstages erst auf den 21. festgesetzt war, erheischte die Dringlichkeit der Lage, die Gefahr, welche in jedem Verzuge lag, dennoch eine frühere Einberufung. Bereits am 19. Juli fand in dem historisch so merkwürdigen weißen Saale des Schlosses zu Berlin die Eröffnung des Reichstages statt.

Wohl noch nie hatte dieser stets wichtige Akt eine solche Teilnahme in allen

Kreisen der Bevölkerung gefunden. Man drängte sich auf den Tribünen, die Logen waren gefüllt von den Gesandten der fremden Mächte, die Kronprinzessin mit ihren Söhnen wohnte der Eröffnung ebenfalls bei, war doch die Entscheidung des Kampfes auch für jene jungen Prinzen von größter Bedeutung und Wichtigkeit. Von den hohen Wänden des Saales schauten die Marmorbilder der Hohenzollern, die Markgrafen, Kurfürsten und der erste König von Preußen hernieder auf den Enkel Wilhelm, als dieser, von dem enthusiastischen Zuruf der Versammlung und des Publikums begrüßt, in den Saal trat. Der König dankte freundlich nach allen Seiten, aber dennoch, trotz des Lächelns, welches auf seinem Antlitze ruhte, trotz der Genugthuung, welche ihm der zustimmende Empfang bereitete, vermochte der tiefe Ernst, der auf seiner Stirn lagerte und sie in Falten zog, nicht zu weichen. Der König las unter dem ehrerbietigen Schweigen der Versammlung die Thronrede. Sie setzte in klaren und einfachen, treuherzigen Worten noch einmal die Sachlage und die bis zum Augenblicke dieser Zusammenberufung stattgehabten Vorgänge auseinander. Sie betonte, Deutschland trage jetzt, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begonnen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbinde, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Öffnung mehr biete, in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat. „Es ist," fuhr der König fort, „keine Überhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt, wir handeln in dem Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt. Das deutsche, wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig begehrend und genießend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen. Aber die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unsres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten."

Die Thronrede ging noch darauf über, wie die verbündeten Regierungen alles gethan hätten, um den Frieden zu wahren und wie nunmehr der Ruf zu den Waffen an die opferfreudigen Stämme Deutschlands ergehe; sie schloß: daß nach dem Beispiele der Väter für Freiheit und Recht das Schwert gezogen werde, und daß man auf Gottes Hilfe baue, der einst mit den Vätern gewesen.

Die Rede war ebenso einfach als ergreifend. Sie ließ ferner keinen, auch nur den kleinsten Gedanken an eine Überhebung aufkommen, sie war ebenso weit ent-

fernt davon, als von einer zaghaften Beurteilung der eigenen Kraft, sie mußte endlich der französischen Nation selbst willkommen sein, denn die Anerkennung der Bedeutung Frankreichs und das Bewußtsein, einem achtunggebietenden Feinde gegenübertreten zu müssen, waren deutlich ausgesprochen, die ganze Last der Verantwortung war auf diejenigen gewälzt, welche den unheilvollen Kampf heraufbeschworen hatten. Des Königs Wort unterbrach häufig der zustimmende Ruf der Versammlung, und unter donnerndem, viermal durch den mächtigen Saal rollenden Hoch verließ der Monarch die Halle.

Während dies im Schlosse vorging, wogte draußen auf dem Schloßplatze und den angrenzenden Straßen eine unübersehbare Menschenmasse; sie begrüßte all die Männer, auf deren Geist und Thatkraft Preußens und Deutschlands Völker in Stunden der Gefahr vertrauen gelernt hatten und hofften. Graf Bismarck, die Generale von Roon und Moltke wurden bei ihrer Ausfahrt aus dem königlichen Schlosse mit lang anhaltendem Jubel begleitet. Dieser Jubel hatte einen Anklang von Heftigkeit, er schallte wie eine Herausforderung zu den noch in Berlin weilenden Franzosen hinüber.

Gewöhnlich durcheilen die Nachrichten von außergewöhnlichen Begebenheiten in so erregten Tagen die Massen noch viel schneller als sonst. Geschäftig wird das Geringste von Mund zu Munde getragen und mehr oder minder genau berichtet. So auch hier. Wie schon oben gesagt, waren selbst jetzt noch Zweifel am blutigen Austrage der Sache vorhanden, denn bis zur Mittagszeit des 19. Juli hatte man in Berlin noch keine Kunde von dem Eintreffen einer offiziellen Kriegserklärung. Während nun drinnen im Schlosse die Eröffnung des Reichstages durch den König vollzogen ward, übergab der französische Beauftragte Monsieur Le Sourd auf dem Amt des Bundes dieses merkwürdige Aktenstück, merkwürdig durch die oberflächliche Fassung sowohl, als durch die vollständig unwahren Begründungen der Erklärung selbst. Die Note zeugte, vielleicht mehr und deutlicher als alle andern Vorgänge, von dem unglaublichen Leichtsinn, von der — man verzeihe den Ausdruck — an das Entsetzliche streifenden Naivetät, mit welcher die Machthaber Frankreichs den furchtbaren Krieg anzettelten, mit welcher der größte Teil aller zu ihnen Gehörigen der dunkeln, ungewissen Zukunft entgegenging.

Die Erklärung sagte in sehr dürren Worten, wie sie sonst bei französischen Aktenstücken nicht häufig gefunden werden, daß die kaiserliche Regierung, in der Erhebung eines preußischen Prinzen auf den spanischen Thron nur eine Unternehmung gegen Frankreichs territoriale Sicherheit sehend, von Seiner Majestät dem König von Preußen die Zusicherung verlangt habe, daß in Zukunft ähnliche Kombinationen unter seiner Zustimmung sich niemals vollziehen sollten. Diese

Zusicherung habe der König verweigert und im Gegenteil dem Botschafter Frankreichs bezeugt, daß er sich für jede Eventualität die Möglichkeit vorbehalte, die Umstände zu Rate zu ziehen. In dieser Erklärung habe die kaiserliche Regierung einen, Frankreich ebensosehr als das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen (!), auch sei die Erklärung noch verschlimmert worden durch die den Kabinetten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf weitere Diskussionen mit ihm einzugehen. Infolge dessen habe die französische Regierung geglaubt, die Verpflichtung zu haben, unverzüglich für Verteidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen und, entschlossen zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachte sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preußen. Der Schlußsatz lautete wie immer in der — bei Lichte besehen — fast höhnischen Weise: Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Exzellenz die Versicherung seiner hochachtungsvollen Ergebenheit auszudrücken. (Gez.) Le Sourd.

Das war die Note, die Begründung einer Erklärung für einen Krieg, dessen Tragweite, dessen Schrecken ganz unermeßlich für menschliche Berechnung erscheinen mußten, und es ist so erklärlich und folgerichtig wie irgend ein mathematischer Satz, daß diese Art der Begründung die Gemüter der Deutschen mehr als jede andre Herausforderung entflammen mußte. Um der abscheulichen Laune geschäftiger Abenteurer willen, die ihre Stellung, das Gelingen ehrgeiziger Familienpläne, vielleicht ihre in Aussicht stehenden Geldspekulationen bedroht sahen, wurde die Furie, das Scheusal des Krieges entfesselt. Eine persönliche Angelegenheit, welche dem würdigen Monarchen, dem ehrenhaften Manne gegenüber mit der Ungezogenheit eines streitsuchenden Handlungsreisenden von dem Agenten der kaiserlichen Regierung betrieben ward, mußte den Anlaß geben, zwei mächtige Völker in blutigen Schlachten gegen einander zu treiben, Tausende von Familien unglücklich, große Strecken blühenden Landes zur Wüste, schöne und betriebsame Städte zu Ruinen zu machen. Was in jedem andern Falle zwei Schriftstücke beseitigt und begütigt hätten, ward hier Gegenstand eines verzweifelten Kampfes.

Wenn aber die Erklärung des französischen Kabinettes einer der dunkelsten Punkte in der Geschichte jener großen Tage sein und bleiben wird, so richtet sich der Blick voll Freude auf die unmittelbar jener frivolen Erklärung folgenden Begebenheiten in unserm so plötzlich und unverdient angegriffenen Vaterlande. Es ist eine der schönsten und erhabensten Beobachtungen, welche der Freund der Geschichte bei seinen Forschungen macht, daß in erhabenen, weltgeschichtlich bedeutenden Momenten bei jedem Volke, welches für große Dinge eintritt, sein Bestes

daransetzt, einen hohen Preis zu erringen, daß mit der Erhebung des Schwertes zugleich Ereignisse sich vollziehen, so schön, so poetisch zugleich, daß man glauben sollte, es hätten sich ganz besonders dazu hinneigende Geister mit der Verwirklichung solcher Pläne eine geraume Zeit hindurch beschäftigt, die ganze bewegte Epoche in einem einzigen Gedanken zusammengefaßt und diesem in überraschender Weise Ausdruck gegeben. Und dennoch ist das niemals der Fall. So außerordentliche und gewaltig zu den Herzen sprechende Dinge entstehen meist in der Seele eines einzelnen, sie sind ohne Vorbereitung plötzlich da, sie sind eben der Ausdruck, das Facit einer großen Zeit, einer Rechnung, die ganz schnell, ohne jedes Grübeln mit Kopf und Herz zugleich abgeschlossen wird. Niemand vermag zu sagen, woher diese wundersamen Dinge kommen, sie kommen durch diesen oder jenen, der die große Zeit ganz versteht, unter die bewegten Menschenmassen und wenn sie da sind fühlt jeder, daß sie notwendig zur Erhebung des Geistes und Herzens in so schweren Tagen sind. Jeder sagt sich: es mußte so und nicht anders kommen, ich habe es gefühlt; es ist ein Ausdruck der allgemeinen Stimmung, und daher wirkt dieses Ereignis so mächtig.

Derjenige, welcher es herausgefunden hatte, was so mächtigen Eindruck auf eine ganze, große, von dem edelsten Mute für Freiheit und Recht gehobene Nation machen mußte, war wiederum König Wilhelm. Inmitten der Vorbereitungen für die Rüstung seiner Heere, der Verhandlungen mit den befreundeten Fürsten, der Erregung, die bei so mächtigen Ereignissen auch den Starken ergreift und durchzittert, faßt der König den schönen und erhabenen, wahrhaft poetischen Gedanken: die Stiftung des eisernen Kreuzes zu erneuern.

Von allen Ordens- und Ehrenzeichen, welche in unserm Vaterlande verliehen werden, ist keines, welches von dem Volke Preußens mit größerer Ehrfurcht betrachtet wurde, als dieses schlichte Kreuz mit seinem kurzen ermahnenden Spruche. Gestiftet zu einer Zeit, wo eben derselbe Feind, welcher heute unsre Marken bedrohte, siegreich und übermütig den Fuß noch auf den Nacken des unterworfenen Deutschlands setzend, die Völker zum verzweifelten Kampfe gegen sich herausforderte, mußte es, nach des Königs schöner Idee, aufs neue entflammen, der schon mächtig lodernden Begeisterung neue Nahrung zuführen, wenn es erhoben ward und in seiner schlichten, ernsten Bildung die Söhne und Enkel derer zu neuen Thaten mahnte, welche dereinst unter ihm siegreich gefochten.

Der König war vielleicht durch ein ebenso seltenes, als schönes Zusammentreffen auf die Verwirklichung dieses herrlichen Gedankens gebracht worden.

Gerade am Todestage seiner vom Volke fast vergötterten längst entschlafenen Mutter, der hehren Königin Luise, war der Reichstag eröffnet, zugleich die

offizielle Kriegserklärung des Feindes übergeben worden, dessen einst unwiderstehliche Gewalt und zahllose Siege das Herz der edlen Fürstin bei dem Untergange des Vaterlandes brachen. König Wilhelm stiftete das neue „Kreuz von Eisen“ am Todestage seiner Mutter. Er hatte sich in seinen Erwartungen über die Aufnahme dieser Stiftung, über die Wirkung der großartigen Idee nicht getäuscht.

Der Anklang, den diese Stiftung, die Erneuerung eines Bundes zwischen Herrscher und Volk, im ganzen Vaterlande fand, ist nicht zu beschreiben. Es war eine Mahnung mehr, sich des Namens der Väter wert zu zeigen, mit dem Eisen zu rächen, was die List, die beispiellose Dreistigkeit eines Haufens kühner diplomatischer Waghälse als Beleidigung und Schmach auf das Vaterland geworfen hatten. Wie schon zur Zeit des Befreiungskrieges konnte das eiserne Kreuz in all seinen Klassen und Abstufungen von jedem ohne Unterschied des Ranges und Standes erworben werden. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, einer jener wunderbaren Fälle, wie sie die Geschichte so oft in ihrem Lauf und Strome mit sich bringt, war es wohl noch, daß gerade zur Zeit des Ausbruchs dieses Krieges der König die alten Ritter des eisernen Kreuzes noch einmal um sich, und zwar am Tage der Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelms III, versammeln wollte und daß jene alten Kämpfer schon ein prächtiges Silberbild in Vorbereitung hatten, eine allegorische Darstellung der Thaten des Freiheitskrieges unter der Ägide des eisernen Kreuzes darstellend, welches dem Kriegsherrn überreicht werden sollte. Angebinde und Feierlichkeit wurden bis auf ruhige Zeiten zurückgesetzt, und beides ist nach neuen glorreichen Tagen von den Alten überreicht und vollzogen worden.



Fünftes Kapitel.

Sitzungen des Reichstages. Physiognomie Berlins. Bismarcks Rundschreiben. Aktenstücke. Stimmung in Deutschland. Besondere Vorfälle und Begebenheiten. Vorgänge und Erklärungen in Bayern. Württemberg. Die Neutralen. Das Lied und seine Bedeutung.

Unmittelbar nach Eröffnung des Reichstages um 2 Uhr nachmittags desselben Tages, fand die erste Reichstagssitzung statt. Was im Publikum, in der Menge nur noch als ein allerdings sehr bestimmt auftretendes Gerücht zirkulierte, ward jetzt zur Gewißheit, als der Bundeskanzler Graf Bismarck auf die Tribüne trat und der Versammlung folgende Mitteilung machte: „Ich teile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat. (Anhaltender Beifall und Bravo der Versammlung und von der Tribüne.) Nach den Worten, die Seine Majestät soeben an den Reichstag gerichtet hat, füge ich der Mitteilung dieser Thatsache nichts weiter hinzu." (Lebhaftes Bravo!)

Der erste Schritt, den die Versammlung that, war der Entwurf eines Gesetzes für den außerordentlichen Geldbedarf der Armee- und Marine-Verwaltung.

Die Bureaus wurden eingesetzt, vielmehr aufs neue bestätigt und zwar für die ganze Session. Eine zweite Sitzung sollte am folgenden Tage stattfinden.

Berlin selbst war in diesen Stunden von einer gewaltigen Bewegung ergriffen. Es waren nicht nur die Einwohner der mächtigen Stadt, die zahlreichen Geschäfts- und Handeltreibenden, die Beamten und Angehörigen aller Stände, welche in größter Erwartung und Bewegung blieben, sondern es wimmelte bereits von den Tausenden der durch Berlin strömenden Fremden und Reisenden, welche die Nachricht von dem unvermeidlichen Ausbruche des Krieges aus den Bädern und Sommeraufenthalten gescheucht und ihrer Heimat wieder zugeführt hatte. Viele derselben hielten sich wohl einige Stunden in Berlin auf, um hier neue Gewißheit zu holen. Sie wurde ihnen bald zu teil, denn seit dem 19. Juli nachmittags 2½ Uhr war man im Besitz der kurzen Mitteilung des Bundeskanzlers und damit war jeder Rückweg abgeschnitten. In den Straßen rottete sich das Volk in dichten Gruppen zusammen, man diskutierte eifrig die Nachrichten; unter den Linden sammelten sich die von alters her bekannten Vereine, welche durch Redner von dem Stande der Dinge belehrt wurden. An den Schaufenstern der Läden, welche Kunstgegenstände enthielten, erschienen die Bilder unsrer gefeiertsten Heerführer, sowie die der feindlichen Generale, Aufrufe zur Bildung von Pflegevereinen für Verwundete begannen schon sich zu zeigen, das rote Kreuz im weißen Felde tauchte innerhalb der letzten 24 Stunden an vielen Orten auf. Die Massen der Einberufenen zeigten sich, junge und alte Leute drängten sich herbei, um ihre Dienste dem Vaterlande darzubieten; wer nicht tauglich für den Heeresdienst war, hielt sich in diesen Tagen für ein unglückliches Menschenkind und that alles Mögliche, um mindestens in andrer Weise verwendet zu werden. Wohin man blickte, das regste und begeistertste Treiben, keine Hand blieb unthätig, alles begann zu schaffen, und dieses Schaffen hatte nur ein Ziel: Dienst fürs Vaterland!

Es war in der That eine schöne, wenn auch schwere Zeit, ein Wirken und Schaffen für das große Ganze, wie es nicht allgemeiner und freudiger gedacht werden kann. Die Zustimmungen, welche der König und seine Regierung erhielten waren ganz geeignet, die ernsten Tage mit ruhiger Fassung erwarten zu können, denn mit einem Schlage schwieg jeder Parteihader. In Berlin, wo auf dem Gebiete der politischen Litteratur soviel verschiedene Meinungen sich feindlich kreuzen, gab es in Bezug auf die feindlichen Bewegungen Frankreichs nur noch eine Stimme, und, ein höchst bedeutsames erfreuliches Zeichen, selbst in den Kreisen, welche durch den Krieg am härtesten betroffen, geschädigt, ja zum Teil möglicherweise an den Abgrund des Verderbens geführt werden konnten, in den Lagern der Industriellen, der Kaufleute, der Börsenmänner, ward nicht einmal das Wort, oder das Verlangen

nach Friedensbedingungen gehört, welche Deutschland nur um eine Handbreit vor dem kecken Feinde zurückweichen machen könnten. Alles atmete Verlangen nach Rache für die angethane Beleidigung und für die Herausforderung, welche in so beispiellos dreister Form, so obenhin, mit einer Art souveräner Verachtung den Deutschen ins Gesicht geschleudert worden war.

Die zweite Reichstagssitzung beschäftigte sich zunächst mit der von dem Abgeordneten Miquel vorgeschlagenen Adresse an den König, welche von dem ganzen Hause nach ihrer Verlesung angenommen ward. Während man noch bei der Abstimmung für die zur Überreichung nötige Deputation war, trat der Bundeskanzler ein. Er bat um das Wort und begann nun der Versammlung einen Vortrag zu halten, der sehr interessante Streiflichter auf die Kriegsursachen und deren Verlauf warf.

Der Bundeskanzler eröffnete der Versammlung, daß bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke bei der preußischen und sämtlichen norddeutschen Regierungen in dieser hochwichtigen, ganz Europa mit den Schrecknissen eines furchtbaren Krieges bedrohenden Angelegenheiten von seiten der französischen Regierung nur eine einzige amtliche Mitteilung, die Kriegserklärung, eingelaufen sei. Graf Benedetti sei lediglich als Privatmann dem Könige gegenüber getreten und nur in jener Eigenschaft habe er mit Seiner Majestät verhandelt. Der Bundeskanzler legte dar, daß Benedetti, selbst wenn der König weniger fest in seinen Entschlüssen gewesen wäre, dennoch jegliche von ihm geschehene Äußerung nur als Privatmitteilung hätte ansehen und hinnehmen können, daß also die französische Regierung einen so furchtbaren Kampf heraufbeschworen habe, ohne irgend einen Staatsakt aufweisen zu können, um dessen Vollziehung gestritten werden könne.

Der Bundeskanzler legte noch weitere Aktenstücke vor, welche Mitteilungen des auswärtigen Amtes enthielten, um Berichte an die verschiedenen Regierungen zu erstatten. Hierbei kam er auf das bereits angeführte Zeitungstelegramm, welches in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers zu Paris eine so wichige Rolle spielte. Graf Bismarck erwähnte, wie jenes Telegramm von den französischen Ministern als eine Ursache aufgefaßt worden sei, welche den Krieg herbeigeführt und unvermeidlich gemacht habe, weil man französischer Seits jener Zeitungsnachricht den Charakter einer Zirkulardepesche verliehen habe. Vergeblich hätten die Oppositionsmitglieder in Paris auf die Vorlegung dieser angeblichen Zirkulardepesche gedrungen, — das Ministerium wußte recht wohl, weshalb es gutgethan war, die Vorlegung dieser Depesche zu verweigern. Schließlich legte der Bundeskanzler noch die Berichte Werthers über die famose Unterhandlung mit Gramont vor und gab auch das Schreiben des englischen Botschafters Lord Loftus ein,

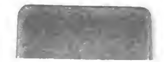
das einen Vermittlungsversuch enthielt; diesem Aktenstücke war die Antwort des Bundeskanzlers beigefügt. Sie war würdig, anerkennend abgefaßt, enthielt aber die Hinweisung darauf, daß Frankreich bereits die Vermittlungsversuche abgelehnt habe, und daß das deutsche Nationalgefühl, mächtig erregt, jede solche Verhandlung entschieden abweisen werde.

Am 18. Juli richtete Graf Bismarck das erste Rundschreiben an die Gesandten des norddeutschen Bundes und entwickelte darin die Gründe, welche Frankreich bewogen, den Krieg nach Deutschland zu tragen: Gründe des Hasses, der Eifersucht. Er setzte in schlagender Kürze auseinander, daß die deutschen Regierungen unmöglich eine so entwürdigende Forderung bewilligen konnten, daß trotz aller Friedensliebe ein Nachgeben oder Eingehen auf Verhandlungen unmöglich sei.

Die zweite Erklärung des Grafen an die Vertreter Norddeutschlands erfolgte nach der französischen Kriegserklärung. In dem Aktenstücke ward gesagt, daß die in Abschrift beiliegende Kriegserklärung Frankreichs das erste offizielle Communiqué sei, welches der Regierung des norddeutschen Bundes übergeben worden. Hierauf folgte noch einmal der kurze Umriß jener fingierten Kriegsursachen, die spanische Thronkandidatur und deren Folgen, sowie die erneute Versicherung des Bundeskanzlers, daß eine Notifikation an die Kabinette, wie solche von der französischen Regierung dargestellt werde, niemals stattgefunden habe. Dieses Rundschreiben schließt mit dem Hinweise auf die Demütigung, welche die deutsche Nation durch eine Annahme der französischen Bedingungen hätte erfahren müssen, und protestiert „gegen den nicht provozierten Überfall des deutschen Bundes, den man mit allen von Gott verliehenen Mitteln abweisen werde."

Die dritte Reichstagssitzung wurde durch die Mitteilung von der dem Könige überreichten Adresse und den dabei stattgehabten Vorgängen eröffnet. Der König hatte nach Verlesung derselben seinen Dank in freudiger und tief bewegter Weise ausgesprochen und geäußert: „Wie er in dieser einstimmig abgegebenen Erklärung ein Pfand für das endliche Gelingen der großen Aufgabe erblicke und mit froher Zuversicht dem gewaltigen Ereignisse entgegenschreite, fest vertrauend auf die Ausdauer der Nation." Am nächsten Tage waren die Arbeiten des Reichstages beendet, der sämtliche Forderungen der Regierung einstimmig bewilligte: Geldbedarf, Darlehnskassen, Einstellung des Gerichtsverfahrens gegen Militärs rc. Mit ernsten und erhebenden Worten unter Hoch auf den König entließ Präsident Simson die Versammlung in dem großen Augenblicke, wo alles in banger Erwartung dem heranrollenden Sturmeswetter lauschte.

Während in dem Reichstage und unter seinen Mitgliedern die vollste Über-



einstimmung herrschte, so äußerte sich das nicht minder in dem gesamten deutschen Vaterlande.

„Was ist unschuldig — heilig — menschlich — gut, wenn es der Kampf nicht ist fürs Vaterland?" Diese Worte des großen deutschen Dichters schienen plötzlich in aller Herzen einen Widerhall gefunden zu haben. Der Kampf, welcher gegen unser Vaterland unternommen ward, war der Kampf brutaler Gewalt, die mit eiserner Faust, den schrecklichen Traditionen des Vierzehnten Ludwig und Napoleons I folgend, diese Gewalt auf ihre entfalteten Fahnen schreibend, in die gesegneten Länder einbrechen wollte. Mit einem Schlage erhob sich alles wider solche Greuel. Es fiel den Süddeutschen nicht mehr ein, an die blutigen Tage des Jahres 1866 zu denken. Weit eher rief man sich die Thaten der Preußen und der eignen Krieger zurück, die, jeder in seiner Weise und für seine Fahne, treu gekämpft hatten. War es nicht geboten, jetzt zusammenzustehen? War es nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches alle ergriff und zum raschen Handeln gegen den mächtigen Feind beseelte? und sagten sich nicht die Söhne der deutschen Stämme, daß sie niemals innerlich getrennt gewesen seien, sondern daß sie nur durch die Abgrenzung, welche vor Jahren der mächtige Wille des ersten Napoleon um die deutschen Lande gezogen, von einander geschieden worden. Diese verderbliche Schlauheit war es gewesen, welche, genährt durch Sonderinteressen, diejenigen fern voneinander gehalten hatte, die so recht eigentlich sich nahe sein und bleiben sollten.

Ganz verrechnet hatten der Kaiser und seine Ratgeber sich in betreff des Krieges von 1866. Auch in Deutschland waren vor und nach diesem Kriege viel Stimmen laut geworden, welche die Handlungsweise Preußens verurteilten, den Feldzug von 1866 als einen verderblichen bezeichneten. Ganz im Gegensatz zu dieser Annahme war es vielmehr gerade jener Krieg gewesen, welcher den Süddeutschen und selbst denen im Norden, welche augenblicklich im scheinbaren Nachteile blieben, die Überzeugung von der Kraft Preußens beigebracht und damit ihnen die Augen geöffnet hatte, welche die preußenfeindliche Presse emsig bemüht war, zu schließen oder zu umnebeln. Die ruhig Denkenden hatten einsehen gelernt, daß nur mit dem Anschluß an den Starken ein Heil für das gesamte Vaterland zu finden sei, und es bedurfte eben eines so gewaltigen Anstoßes von außen, um die Süddeutschen und alle noch Schwankenden schnell den Anschluß an Preußen finden zu lassen.

Da blieb kein Ländchen, keine Stadt zurück. Jeder beeiferte sich, seiner Stimmung Ausdruck zu geben; Parteihader und Bestrebungen schwiegen, selbst die in bester Absicht, mit Ruhe begonnenen Reformversuche der einzelnen Führer und

Parteien mußten für den Augenblick abgebrochen werden. Das Vaterland stand allen höher als einzelne eigne Meinungen und Vorteile. Die Börsen gingen mit gutem Beispiele der finanziellen Welt, deren Mitglieder bei ausbrechenden Kriegen eine so bedeutende Stelle einnehmen müssen, voran.

In Hamburg ward sogleich eine Nationalsubskription aufgelegt; das Geld floß reichlich. Von der Gallerie der Börsenhalle sprach der Präses der Handelskammer zu den versammelten Geldmännern: er wollte der Gesinnung der Handelskammer dem Könige Wilhelm gegenüber Ausdruck geben — einstimmig ward ihm „Ja" zugerufen. Die Spenden waren binnen wenig Stunden so bedeutend eingegangen, daß die kühnsten Erwartungen übertroffen wurden; trotzdem votierte die Bürgerschaft Hamburgs, als der Senat 500 000 Mark C. für die außerordentlichen Bedürfnisse des Krieges verlangte, das Doppelte, eine Million.

Lübeck und Bremen blieben nicht zurück. Es ist insbesondere diese letztgenannte freie Stadt gewesen, welche stets besonders eng mit Preußen verbunden und ihm zugeneigt war. Sie hat in den Tagen des Krieges die größten Opfer gebracht und namentlich durch ihr herzliches Entgegenkommen den preußischen Soldaten deren Aufenthalt in Bremen unvergeßlich gemacht.

In Oldenburg, Braunschweig, Strelitz waren die Versammlungen ebenso begeistert und erklärten sich zu jedem Opfer bereit. Letztgenannte Stadt hatte einen Beweis ihrer patriotischen Gesinnung durch die abgegebene Erklärung, namentlich der eignen Regierung gegenüber, geliefert, welch letztere ein wenig zähe mit der Aufforderung an das Volk war, sich dem großen Werke der Nation anzuschließen. Diese Aufforderung kam post festum, denn die Strelitzer hatten sich schon erklärt, als acht Tage später die Regierung zu Kundgebungen aufforderte.

Es darf hier nicht übergangen werden, daß in Sachsen der Hof und dessen Angehörige das leuchtendste Beispiel von Pflichterfüllung gaben. Der König brach schnell seine bereits begonnene Rundreise ab und traf am 18. Juli schon in Pillnitz ein. Das Volk hatte sich einmütig für deutsches Recht erhoben, und der königliche Hof von Dresden trat gewissermaßen an die Spitze dieser Vereinigung, denn nicht nur der König und der Kronprinz kamen in militärischer Hinsicht treu ihren Bundespflichten nach, es war auch die gesamte königliche Familie, welche nach allen Richtungen hin — die männlichen und weiblichen Angehörigen des Hofes ohne Ausnahme — Vorbereitung zur Milderung des Leidens und der Beschwerden traf, die der gewaltige Krieg, dem das Vaterland entgegenging, im Gefolge haben mußte. Sachsen wehrte sich wie ein Mann für das deutsche Recht. Die jungen Leute, Polytechniker, Studenten, selbst Gymnasiasten baten um Erlaubnis,

in das Heer treten zu dürfen; es ging ein Zug aus der alten großen Zeit durch die jungen Scharen.

So brauste und jubelte es durch ganz Deutschland — und das größte, wichtigste Ereignis vollzog sich nunmehr vor den Augen der aufgeregten Völker deutscher Zunge, zum zürnenden Staunen des französischen Kabinettes, welches seinen ersten groben Rechnungsfehler mit einem von Besorgnis und Wut gemischten Gefühle in der großen Buchführung der Intrigue aufgedeckt sah.

Wie bereits oben angeführt wurde, hat man französischerseits einige Fühlung versucht, wie die Haltung Bayerns im Falle eines ausbrechenden Krieges sein dürfte. Man hatte dabei zwar keinen besonders aufmunternden Bescheid erhalten, aber gewöhnt zu überraschen und im schnellen Vordringen alle Berechnungen über den Haufen werfen zu können, hofften die kaiserlichen Intriguanten, daß in der entscheidenden Stunde Bayerns Regierung sich an die Zeiten von 1866 erinnern werde, denen man noch immer große Nachwirkungen zuschrieb. Außerdem rechneten die Franzosen auch hier wieder besonders stark mit den noch hier und da spukenden Erinnerungen an die Epoche Napoleons I. Der Kaiser hat den Namen seines gewaltigen Oheims, vor dessen Genie sich selbst bessere Männer beugten, von jeher als Devise auf seinen eignen Schild geschrieben und wer wollte leugnen, daß dieser Name dem dritten Napoleon zu seinen Erfolgen eine wesentliche Notwendigkeit war, daß er ihm zur Erreichung der kühnsten Ziele verhalf? Er sollte es auch in Süddeutschland, wo einst der Oheim in schlauer Berechnung Königskronen schuf und verschenkte.

Aber die Zeiten hatten sich gewaltig geändert. Bayern stand, ohne jeden direkten Einfluß dazu bewogen, sofort auf, und am 16. Juli schon erließ der König Ludwig den Befehl zur Mobilisierung der bayrischen Armee. Damit war alles entschieden. Die Trennung zwischen Nord und Süd hatte mit dem Augenblicke aufgehört, wo König Ludwig jenen Befehl unterzeichnete, und unter maßlosem Jubel zog die Bevölkerung Münchens auf den großen, vor der Residenz des Herrschers sich ausdehnenden Platz, um hier in lautem, donnerndem Hoch dem jungen Monarchen die Zustimmung auszudrücken.

Daß in Bayern besonders von ultramontanen Lagern aus ein Zusammengehen mit Preußen angefeindet werden würde, lag klar zu Tage. Es wäre unmöglich gewesen, gerade inmitten so bewegter Zeit die Erregung hemmen zu wollen, welche bei den Gegnern Preußens sich kundgeben mußte, jetzt, wo das von ihnen gefürchtete Land mit seiner Regierung an die Spitze der Begebenheiten treten sollte. Auch hier richtete sich der Zorn des Volkes gegen die Vertreter der Presse, deren Federn im Dienste jener Partei standen. Den Redakteur des

„Vaterland" Dr. Sigl rettete nur seine Abführung ins Gefängnis vor den gröbsten Insulten, die sein unverantwortliches Verfahren selbst heraufbeschworen hatte.

Eine noch weiter greifende und drohendere Aufregung erzeugte die Abstimmung des Ausschusses im Abgeordnetenhause zur Feststellung der vom Minister Grafen Bray geforderten Summe von 26 700 000 Gulden für den Militärkredit. Der Graf hatte die Genehmigung dieser Summe dringend empfohlen. Patriotische Männer sprachen dafür, — da erfuhr man, daß der Ausschuß mit 6 gegen 3 Stimmen bedingungsweise die geforderte Summe bewilligen wolle. Bedingungsweise eine für Verteidigung des Vaterlandes notwendige Summe? eine Summe, welche, wie Graf Bray unter dem allgemeinen Jubel erklärt hatte, „für die beginnende deutsche Frage," für „den Kampf, der in Aussicht stehe," verwendet werden sollte? — das war zuviel dem Volke angemutet. Die Bewegung, welche vor dem Ständehause stattfand, nahm einen drohenden Charakter an, man hatte sogar nötig gefunden, im Hofe des Hauses eine Abteilung Infanterie bereit zu halten. Die Sitzung selbst drohte stürmisch zu werden. Unter den Rednern für den Antrag sprachen: Jörg, Ruland, Gail; dagegen: Sepp, Völk, die Minister Pranckh, Bray und verschiedene andre. Es war bezeichnend, daß selbst Professor Sepp gegen den Ausschuß das Wort nahm. Klar und trefflich motivierend sprachen Völk und Minister Bray. Verschiedene Anträge standen einander gegenüber. Von der Ausschußpartei eiferte namentlich Pfarrer Westermaier gegen die Bewilligung, aber die Rede des Kriegsministers, Herrn von Pranckh, entschied die Niederlage der Ausschuß- oder, wie sie sich seltsamerweise nannte, der Patriotenpartei. Der Sieg wurde übrigens der nationalen Partei der Kammer nicht leicht gemacht, aber als er errungen war, äußerte sich seine Wirkung auch nicht allein in und durch ganz Bayern, sondern er wirkte selbst über die Grenzen Bayerns hinaus, besonders wichtig auf die Entscheidungen der Kammer Württembergs.

Am 20. Juli war dem bayrischen Gesandten die Weisung zugegangen, dem Bundeskanzler Grafen Bismarck die Meldung zu machen, daß die bayrische Regierung infolge der französischen Kriegserklärung und des inzwischen (am 19. Juli) stattgefundenen Angriffs der Franzosen auf deutsches Gebiet, als Verbündeter Preußens in den Krieg gegen Frankreich gleich sämtlichen deutschen Regierungen eingetreten sei.

König Wilhelms Antwort folgte. Sie ward in Form eines Telegramms gegeben.

> Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Kommando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten dritten Armee überwiesen. Wir sind durch unerhör-

ten Übermut aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echtdeutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisiert, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsre Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands ruht.

gez. Wilhelm Rex.

Die Antwort des Königs von Bayern war nicht minder innig und von Dank für das Vertrauen des Königs Wilhelm erfüllt. König Ludwig erntete aber auch sofort den Dank seines ganzen Volkes, der sich in einer Flut von Zustimmungs- und Dankadressen äußerte, welche von Anerbietungen patriotischer Gaben, freiwilliger Geldleistungen und von den Rufen: Alles für Deutschland! Hand in Hand mit Preußen! begleitet ward.

Es war die natürliche Folge, daß Bayerns Entschlüsse auf Württemberg von dem entscheidendsten Einflusse sein mußten. Die Kammern Württembergs gingen mit dem besten Beispiele voran. Vielleicht regten sich im Norden Deutschlands gegen die patriotische Haltung der Regierung Württembergs noch einige leise Zweifel. Der Minister Varnbüler mochte für einen derjenigen gehalten werden, welche sich dem allgemeinen Strome der Begeisterung entgegenstemmen wollten. Wie solche Annahmen entstehen, dies zu beleuchten ist nicht der Zweck unsrer Aufzeichnungen, genug sie waren vorhanden. Daß sie aber ungerechtfertigt waren, hat sich bald genug herausgestellt, denn schon am 13. Juli war dem französischen Gesandten in Stuttgart durch Herrn von Varnbüler eröffnet worden, daß sich die württembergische Regierung durch die französischen, nach der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern gestellten Forderungen auf das empfindlichste verletzt fühle; ein Gefühl, welches die ganze Bevölkerung Württembergs teile. Die Ständeberufung war beschlossene Sache, und die Kriegsgelder in einer Höhe von 6 Millionen lagen in den Staatskassen bereit, falls innerhalb der Ständeversammlung eine Weigerung stattfände. Schon vor dem Zusammentritte der Kammern waren die wichtigsten Punkte in betreff eines Zusammenwirkens Bayerns und Württembergs auf der Konferenz zwischen dem Grafen Bray und Herrn von Varnbüler verabredet worden. Die Sitzungen der Stände, welche bald darauf eröffnet wurden, hatten das günstigste Resultat. Die Vorlagen und Forderungen der Regierung fanden bereitwillige Annahme ohne jegliche Debatte. Daß diese Haltung mit den Wünschen des Volkes ganz übereinstimmte, dafür zeugten auch in Württemberg die fast zahllosen Erklärungen und Zustimmungsadressen, welche Regierung und Stände erhielten.

In Baden konnte man der allgemeinen Begeisterung, der ungeteilten, innigsten Zustimmung von vornherein gewiß sein, und so stand denn alles verbunden, dem gemeinsamen Feinde in energischer Weise, einmütig und ohne Wanken zu begegnen.

Wie immer bei allen großen, gewaltigen Bewegungen waren alle diese herrlichen Zeichen und Kundgebungen, diese Beweise von ruhigem und todesverachtendem Mute von den Klängen eines Liedes begleitet, welches fortan Eigentum jedes Deutschen geworden ist und mit seinen Worten und Klängen gewaltig zur Hebung der Begeisterung beigetragen hat. Dieses Rolandslied der Deutschen, dieser Bardengesang ist „die Wacht am Rhein". Die Worte heute noch anzuführen, wäre fast thöricht, denn welcher Deutsche kennt sie nicht? Denkwürdig und bedeutsam ist es aber, daß diese Worte schon lange vor Beginn der großen Zeit entstanden waren, daß sie gleichsam als dichterische Prophezeiung aus dem Herzen Max Schneckenburgers, eines Württembergers, entquollen waren, des Sohnes eines Landes, aus dem Deutschlands größte Dichterhelden in Wort und Lied hervorgingen. Zwar ruhte der einfache Mann, der Sänger für kommende Tage des großen Kampfes, unter dem Rasen, aber über sein stilles, bescheidenes Grab rauschten die Wogen des Liedes dahin, dessen Worte der Komponist Wilhelm, geboren am 5. September 1820 zu Schmalkalden, so trefflich in echt volkstümliche Weise gebracht hatte. Wie einst Körner nur von ferne den goldnen Morgen des Triumphes über den gewaltigen Feind schimmern sah, so war es auch dem schlichten Max nur vergönnt, die Ahnung von künftigen nie dagewesenen Siegen in seiner Seele zu fühlen. Das Volk aber hatte wie immer in solchen Zeiten den glücklichen Griff gethan, es wählte sich von all den vielen Liedern, welche patriotische Begeisterung geschaffen, gerade dieses, dieses einfache, schlichte, dem Stande der Dinge so recht angepaßte, jedem geläufige Lied und zog mit ihm hinaus in den Kampf.

Bei den Franzosen fehlte das Lied; sie hatten höchstens jene kleinen, meist unsauberen Chansons, welche die Soldaten des zweiten Kaiserreiches von den Bretterbühnen der Cafés chantants ererbt und ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Wenn irgend etwas den Charakter des Feldzuges von 1870 kennzeichnet, so ist es dieser, an sich scheinbar nebensächliche Umstand. Er ist aber stets bei großen und folgenschweren Bewegungen der Nationen von unberechenbarer, gewaltiger Bedeutung. Gerade die Franzosen mußten das mehr als jede andre Nation zu würdigen wissen, denn in früheren, ehrenvolleren Kämpfen hatte ihre Krieger stets ein begeisterndes Lied begleitet. Beim Beginn des Kampfes von 1870 fehlte es ihnen.

Mit den Klängen der Wacht am Rhein zogen aus allen Gauen Deutschlands dessen Söhne heran. Wie auf einen Zauberschlag war es an allen Orten, die

ehedem still, friedlich und zum Teil öde schienen, lebendig. Welch ein Gewimmel auf jeder Landstraße; die kleinsten Orte hatten sich auf Tage und Wochen plötzlich zu volkreichen Städten erhoben, denn die Scharen der Einberufenen strömten durch die sonst einsamen Gassen. Wohin man schauen mochte, überall lange Züge von kraftvollen Gestalten, zum Teil schon mit Uniformen bekleidet, kleine Bündel unter den Armen, Zwerchsäcke auf den Rücken, in denen die wenigen Habseligkeiten steckten; an den Hüten die bedeutsamen Karten, welche die Nummer des Einberufenen und die kurzen, lakonischen Befehle zur Gestellung zeigten. Auf den Eisenbahnhöfen das Drängen vieler Tausende, welche die Züge an ihre Bestimmungsorte führten; das Rufen der Unteroffiziere, denen die Wache und Führung dieser kampfbereiten



kriegslustigen Masse zum Teile anvertraut war; noch trugen jene Massen kräftiger Leute teilweise die Wanderstecken in den Händen, bald genug sollten sie dieselben fortwerfen, um dafür die blitzende Waffe zu erhalten. Alles war kampfbegierig, alles freute sich, dem bedrohten Vaterlande Leib und Leben zur Verfügung stellen zu können, und wenn mancher mit thränenfeuchten Augen sich von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern, von Braut und Freund losriß, so trocknete diese Thränen der Sturmwind der Begeisterung, welches jedes Herz durchbrauste. Zuweilen las man auf den Gesichtern jener Einberufenen wohl die Neugierde, die Überlegung bezüglich alles dessen, was kommen werde. Waren doch viele unter der erregten Menge, die zum erstenmale aus der stillen Heimat in die große Welt traten.

Wie wehmütig ward uns beim Anschauen zweier bayrischer Männer, die noch nie aus ihren stillen Bergen weiter, als vier Meilen in die Runde gekommen waren, die noch nie eine Lokomotive, einen Bahnhof gesehen hatten, und die heute mit einem Schlage in eine andre Welt versetzt worden waren, die doch ihnen ebenfalls gehörte, die sie verteidigen sollten, denn es war das Vaterland.

Währenddessen nahmen die seltsamste Stellung zu der ungeheuren Tragödie, welche die Geschichte in Scene setzte, die auswärtigen Mächte ein. Es fragte sich, und mit Recht wird diese Frage aufgeworfen, ob man sie von der Mitschuld an dem Kriege freisprechen kann? Es wird wohl gestattet sein, darauf mit Nein zu antworten. Freilich haben sie nicht direkten Anteil an dem Entstehen, an der Entwicklung des unheilvollen Kampfes gehabt, so wenig als sie im stande waren, auf den Ausgang zu wirken. Aber indirekt haben sie das Ausbrechen der Kämpfe gefördert, gefördert durch eine Passivität, welche den Übermut des Pariser Kabinetts sicherlich steigerte, denn dieses mochte sich wohl mit dem sehr lockenden Gedanken tragen, daß Deutschland, besonders Preußen, im stillen noch so manchen zweifelhaften Freund habe, der im Momente der entscheidenden Niederlage, an welcher in Paris niemand zweifelte, sofort auf französische Seite schwenken werde.

Ganz allein auf eigne Kräfte angewiesen stand Deutschland dem Feinde gegenüber. Die Männer Deutschlands waren beschäftigt mit allem, was zum blutigen Tanze dienlich und nötig schien, die Frauen mit dem zarten Liebeswerke, welches die Leiden des Krieges lindern helfen soll, alle Schichten der Gesellschaft reichten sich einander helfend die Hände. Stündlich erwartete man die Annäherung des Feindes, dessen Rüstungen ganz ungeheuerlich sein sollten; er war schon längst auf dem Sprunge, während noch die Krieger Deutschlands zu den Waffen eilten.





Sechstes Kapitel.

Die Mobilmachung. Etappen. Eisenbahnen. Feldgendarmerie.

Jegliche Unterschrift des Königs von Preußen hat ihre Bedeutung für die Sache, welcher sie gilt. In keinem Falle aber ist wohl dieser königliche Name unter einen wichtigern und inhaltschwereren Befehl gesetzt worden, als wenn es sich um die Vollziehung, um den Beginn der **Mobilmachung** handelt. Die Mobilmachung erst ist der Ruf „**zu den Waffen!**“ Bis dahin hofft, schwankt noch alles zwischen Sein und Werden, sobald aber des Königs Name unter dem Befehle steht, ist es vorbei mit der Hoffnung auf friedlichen Ausgleich, oder der Gegner müßte in der letzten Stunde schimpflich zurücktreten und die Waffen niederlegen.

Jede Macht, jedes Land, welches im stande ist, so schnell als möglich von dem Zustande tiefsten Friedens in den des Krieges überzuspringen, wird vor dem andern, welches diese Übergänge nur langsam bewerkstelligt, den größten Vorteil haben. Im großen Publikum hat sich eine unrichtige Meinung gebildet, so weit es die Handhabung der verschiedenen, in das Werk eingreifenden Räder bei der Mobilmachungsmaschine anbetrifft. Es ist nämlich eine allgemein verbreitete Annahme, daß die Anordnungen, die Aus- und Durchführungen, das Verteilen der Ordres, die vielfach sich kreuzenden Lieferungswege u. s. w. eine ganz ungeheuerliche Aufbietung von Kraft und Anstrengung erfordern.

Dies ist keineswegs richtig. Die Organisation der Armee wie alles dessen, was zur Landesverteidigung gehört befindet sich in Preußen in so trefflichem Zustande, daß es nur des Aufziehens dieses mächtigen Uhrwerkes bedarf, um den Gang mit aller Sicherheit bestimmen zu können.



Kriegsminister von Roon.

Sobald der Befehl des Monarchen von dessen Arbeitstische fort und in den Händen des Kriegsministers, der Seele der Mobilmachung, ist, beginnt in der nächsten Stunde die Arbeit. Durch eine Reihe von Jahren, auf Grundlage der Erfahrungen im Kriege, hat man in Preußen stets auf Verbesserungen und namentlich Vereinfachungen für die Mobilmachung hingearbeitet. Wie schon oben angeführt, hat das alte Wort: „Si vis pacem, para bellum“ in Preußen die strengste Berücksichtigung gefunden. Die preußische Armee ist selbst in ihrer Friedensstärke doch immer kriegsbereit, und daher ist die Mobilmachung eigentlich immer vor der Thüre, denn es bedarf ja nur des Befehles, und die Waffen treten an die Stelle der Werkzeuge, des Pfluges, des Meißels oder der Feder.

Zu diesem Zwecke ist der Mechanismus des großen Apparates bis zum kleinsten Nagel, bis zur unscheinbarsten Schraube hinab sorgfältig geprüft, jede Wirkung dieser kleinen Teile genau beobachtet, jedes mögliche Versagen des Dienstes gewissenhaft gewürdigt worden. Das Ergebnis solcher beobachtenden Thätigkeit war die Möglichkeit, alle einzelnen Teile sehr schnell und kräftig ineinandergreifen lassen zu können.

Eine andre, für den französischen Krieg besonders wichtige Folge war, daß die süddeutschen Regierungen sowohl als die des norddeutschen Bundes sich die preußischen Mobilmachungsprinzipien angeeignet hatten. Sobald also die königliche Mobilmachungsordre unterzeichnet ist, gelangt ganz einfach diese Kunde durch den Telegraphen an sämtliche Militär- und die mit ihnen für das Ersatzgeschäft der Armee verbundenen Civilbehörden. Zugleich mit dieser Nachricht verkündet die

Depesche den Tag, von welchem an die Mobilmachung bestimmt, der also als erster Tag der Kriegsbereitschaft zu betrachten ist. Es bedarf nun gar keines Hin- und Hertelegraphierens, keiner Fragen oder Einwände, denn die Art und Weise, in welcher verfahren werden soll und muß, ist allen, die mit dem Mobilmachungsgeschäft betraut sind, vollkommen bekannt, weil im tiefsten Frieden die Entwürfe und Pläne von den betreffenden Personen genau studiert werden. Die Offiziere und notwendigen Militärbeamten sind von der Militärverwaltung schon seit langer Zeit bestimmt und harren stets nur der eintreffenden Ordres, um ihre Thätigkeit zu beginnen.

Für die schnelle und sicherste Durchführung ist es als notwendig erfunden worden, ein Verfahren zu schaffen, welches den zur Zeit bestehenden Truppenkörpern auf kürzestem Wege diejenigen Ersatzmannschaften zuführt, die bereits bei jenen Körpern ihre frühere Ausbildung erhielten. Die Regimenter stehen gewöhnlich innerhalb ihrer Bezirke, d. h. derjenigen, aus welchen sie die Ergänzung an Mannschaften im Fall der Mobilisierung beziehen. Es wird also leicht ermöglicht, die betreffenden Regimenter schnell mit Leuten zu versorgen, respektive zu komplettieren, welche unter den Fahnen jener Regimenter bereits das Waffenhandwerk erlernten. Andererseits finden sich dadurch meistenteils diejenigen wieder zusammen, welche schon in früheren Kämpfen nebeneinander standen, und die Mannschaften sind sich gegenseitig keine Fremdlinge, vielmehr alte Bekannte und Waffenbrüder. Haben Entlassene sich ferner liegende Wohnstätten gewählt, sind sie, wie der übliche Ausdruck lautet, „verzogen“, so hat der Landwehrbezirk, dem sie zur Stunde der Mobilmachung angehören, über sie zu bestimmen, und solche Mannschaften werden dann immer den Truppenteilen überwiesen, die mit den Korps, welchen die Entlassenen früher angehörten, in Verbindung stehen. Es wird durch dieses Verfahren viele Zeit erspart, weil sonst die Mannschaften oftmals lange und weite Strecken zurücklegen müßten, um an ihre Bestimmungsorte zu gelangen.

Man kennt genau die Bestände an Mannschaft, sowie die zur Ausrüstung notwendigen Inventare, denn die Besichtigungen, Revisionen und Aufzeichnungen finden alljährlich mit größter Sorgfalt statt. Man ist daher von Jahr zu Jahr stets seiner vorhandenen Kräfte sicher und kann über dieselben eine genaue Kontrolle handhaben, um im entscheidenden Augenblicke alle herbeizurufen, welche in Dienst gestellt werden müssen. Dasselbe Verfahren beobachtet man in betreff der Reit- und Zugpferde. Eine Täuschung über den effektiven Bestand von Menschen und Pferden kann daher niemals stattfinden, und es existieren in Preußen (resp. Deutschland) keine Mannschaften auf dem Papiere, wie das in Österreich und

zum Erstaunen aller Welt selbst in Frankreich sich zum Unheil der Staaten herausgestellt hat.

Orte, Zahl der Mannschaften und Pferde, sowie Bestimmungsorte derselben sind jeder Behörde genau angegeben. Diese hat also nichts weiter zu thun, als ihre Abzusendenden an die bezeichneten Stellen zu liefern, sowie sie auch genau weiß, welcher Ersatz ihr wieder zugeführt werden muß. Offiziere und Beamte müssen stets in all ihren Verhältnissen so geordnet sein, daß sie bei eintretender Mobilmachung sofort ihre militärische oder Verwaltungsthätigkeit beginnen können. Die Reserve- und Landwehroffiziere, welche den Offizieren des stehenden Heeres zur Ergänzung für den Kriegsfuß der Armee beigegeben werden, sind immer schon im voraus bestimmt. Außerdem unterliegen alle Beurlaubten derselben Kontrolle wie die zur Zeit Aktiven, und ebenso genau ist die Bestimmung für diejenigen, welche bei der Mobilmachung entweder bei den Militärintendanturen, den Sanitätskorps oder den Bureaus anzustellen sind. Die Privatverhältnisse solcher Offiziere und Beamten werden gleichfalls genau vorher geregelt.

Um für die minder volkreichen Bezirke die gehörige Anzahl von Mannschaft gewinnen zu können, da die Streitkräfte immer gleichmäßig verteilt sein müssen, werden aus den stark bevölkerten Bezirken die etwa fehlenden Mannschaften entnommen und auf jene übertragen. Für diese Bezirke, Reservelandwehrbezirke, sucht man meist die Kommandostellen an solche Orte zu verlegen, welche in unmittelbarer Berührung mit Eisenbahnstationen stehen. Ist daher der Befehl zur Mobilmachung an jene Kommandos gelangt, so kann die Ausführung ohne jeglichen Zeitverlust bewerkstelligt werden, denn die Mannschaften, welche zur Ergänzung notwendig sind, werden mittels Eisenbahnzuges nach allen Richtungen hin befördert, und der Fußmarsch nach dem Bestimmungsorte wird fast immer vermieden. Die verhältnismäßig weitesten Entfernungen haben die Reserven der Gardetruppen, deren Stammregimenter gewöhnlich in größeren Städten garnisonieren, zurückzulegen; aber da bei der Mobilmachung die Eisenbahn in erster Linie den Militärtransporten dienen muß, ist auch hier der Zeitverlust nur sehr gering.

Die Leitung all dieser Geschäfte kann selbstverständlich nicht von einer einzigen Behörde ausgehen. Es würde kaum möglich sein, selbst mit Aufbietung der letzten Kräfte den Anforderungen zu genügen. Man hat deshalb eine nach vielen Richtungen hin sich verzweigende Teilung der Behörden und deren Organe vorgenommen, welche aber sämtlich nach vorgeschriebenem Reglement sich einander ergänzen und in die Hände arbeiten. Die Zuteilungen, Umlegungen und allgemeinen Befehle werden vom Kriegsminister alljährlich ausgegeben und bestimmt. Besondere, also in zweiter und dritter Linie stehende Verordnungen

bleiben den einzelnen Kommandos, so weit sich deren Bezirkskreise erstrecken, überlassen. Diese Kommandos, Bezirkskommandos der Landwehr, sind stets thätig. Selbst im tiefsten Frieden haben sie genaue Kontrollen zu führen.

Die Kreisersatzkommissionen überwachen die Aushebungen, sie halten ihre Stammlisten immer auf dem Laufenden. Die wehrpflichtigen Mannschaften, die Beurlaubten, die Landwehrleute sind mit Angabe ihrer Privatverhältnisse in jenen Listen verzeichnet. Das Bezirkskommando bedarf daher im Falle einer Mobilmachung nur eines kurzen Überblickes, um sofort zu wissen, welche Leute zur Fahne gesendet werden müssen. Die Zahl ist schon genau durch die vom Kriegsministerium alljährlich erlassenen Zuteilungen bestimmt.

„Kreis oder Bezirk so und so stellt so und so viel Leute," — die Liste stimmt genau mit dieser Weisung, die Ordres liegen immer bereit, nur das Datum wird ausgefüllt und dann gehen sie in die Orte ringsum, an die Wehrpflichtigen, welche Werkzeug, Ackergerät und was ihnen sonst den Lebensberuf durchführen hilft, beiseite legen, um sich an dem bezeichneten Orte einzufinden und den Rock des Königs anzuziehen.

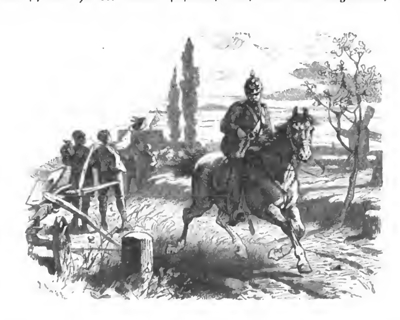
Trotz der ganz musterhaften Ordnung, welche in diesem ungeheuren Menschengeschäfte herrscht, ist dasselbe doch mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Der schon im Frieden erteilte Entwurf ist zur genauen Übersicht wie ein Stundenplan in der Schule bearbeitet. Er enthält demgemäß ganz bestimmte, nach Tag und Stunde zu lösende Aufgaben. Zeit ist hierbei kostbar. Verschiedene Dinge erschweren die so nötige Innehaltung der gegebenen Termine bedeutend; Menge der Einzuberufenden, Rücksicht auf die, welche nicht einberufen werden können (Ernährer der Hilflosen), gewisse Bestimmungen für besonders Unbemittelte resp. Arme, die genauen Nachweise der Anzahl der Wehrpflichtigen, welche immer mit den Listen der obersten Behörden stimmen muß, die Berechnung derjenigen Einberufenen, die zu den minder volkreichen Bezirken abgegeben werden müssen und meist den verschiedensten Truppengattungen angehören, — das sind die Schwierigkeiten des wichtigen Geschäftes, dessen ungenaue Führung einen ganzen, wohlangelegten Kriegsplan vereiteln könnte, das also von der ungeheuersten Wichtigkeit ja im eigentlichen Sinne des Wortes die Seele des ganzen riesigen Körpers ist, der seine Glieder zum Kampfe gegen den Feind reckt.

Die Schwere der Verantwortung, welche auf all diesen Männern lastet, wird noch besonders dadurch vermehrt, daß das gebietende Wort Schnelligkeit heißt. Die Geschäfte sollen mit größter, notwendiger Eile betrieben werden. Wie wichtig sind einige Stunden! Da gilt es ohne Ermattung zu arbeiten; Kopf, Auge, Hand, zumeist auch das Mundwerk müssen unerschöpflich sein, denn der ministerielle Ent-

wurf soll nach dem von ihm vorgeschriebenen Tagewerke ausgeführt werden. Wir haben Kommandeure gesehen und gehört, die vom vielen Sprechen müssen die Stimme auf längere Zeit verloren hatten.

Ergreifende Scenen bleiben nicht aus. Die Regelung der Privatverhältnisse vieler, die im Begriff stehen, vielleicht auf ewig von Weib und Kind Abschied zu nehmen, die ein blühendes Geschäft, eine traute Häuslichkeit zurücklassen, die Verpflichtungen nach manchen Seiten abzumachen haben, und ihnen nicht genügen können, — diese Dinge machen das Geschäft der Kommandeure zu einem doppelt schwierigen, denn sie müssen gerade in so schweren, für das Vaterland bedeutungsvollen Tagen schon an die Folgen denken, welche der hereinbrechende Krieg mit sich führt. Die Regelung der bürgerlichen Verhältnisse ihrer Einberufenen liegt auch ihnen ob.

Wie schon oben gesagt, sind die Ordres zur Einberufung immer in Bereitschaft. Wenn das Datum eingeschrieben, der bedeutungsvolle Stempel untergedrückt ist, dann hat der reitende Postillon, Bote, oder der Landgendarm, alles



Leute, die bei ausbrechendem Kriege stets in großer Anzahl bereit gehalten werden, diese ernsten Weisungen in die Hände bekommen, und nun trabt es auf allen Straßen dahin; die Postämter und Bahnverwaltungen befördern ebenfalls die Rufe

zu den Waffen. Der Landbote, der dem Herrn Landrat zur Verfügung steht, kann nicht Wege genug machen. Er findet den N. N. in der Werkstatt, den A. auf dem Felde bei seinem friedlichen Gespann, er händigt ihm den Befehl ein und schreitet hastig weiter. Was nur in der Nähe an guten Schreibern, zuweilen auch an schlechten, aufzutreiben ist, wird von den Behörden herangezogen, um bei den großen gewaltig sich tummelnden Haufen von Mobilmachungsarbeitern beschäftigt zu werden, und es geht alles. Es ist ja alles so vorbereitet, die Friedenstage sind nicht ungenützt vorübergegangen, man hat von anno 66 schon genug gelernt, alle Fehler verbessert; man hat weit mehr Ruhe als damals, und der Dänenkrieg mit seinen Vorbereitungen wird heute nur noch belächelt.

Wenn der Einberufene seine Ordre in der Hand hält, so ist ihm gesetzlich eine Frist von 24 Stunden zur Regelung seiner häuslichen Verhältnisse von dem Momente der Aushändigung ab gerechnet, gelassen. Sind die 24 Stunden verstrichen, so hat er sich ungesäumt auf den Marsch nach dem Haupt- oder Stabsquartiere seines Landwehrbataillons zu machen. Das Quartier bildet gewissermaßen das Depot für die Einberufenen. Hier findet dann auch die Prüfung der Papiere, der Gesuche um Rückstellung, oder der andern Reklamationen statt. Der Arzt untersucht die Angekommenen und stellt Untaugliche zurück. Ist die Annahme erfolgt, so wird dem Betreffenden die Marschroute ausgefertigt. Erst dann treten die Reservemannschaften in einzelnen Abteilungen zusammen.

Die verschiedenen Truppenkörper wissen nach dem Mobilmachungsplane bereits, an welchen Stellen sie ihre Ergänzungsmannschaften in Empfang zu nehmen haben und senden deshalb an solche Orte sogenannte Transport-Kommandos ab. Diese Kommandos bringen die Mannschaften zu ihren Regimentern. Von diesem Momente an sind sämtliche Einberufene vorläufig aus den Civilverhältnissen geschieden und in das Militärverhältnis getreten. Sie haben den militärischen Behörden, den Vorgesetzten zu gehorchen, sie verfallen der Strafe, die den Soldaten trifft, wenn er den Befehlen zuwider handelt. Dieses Bewußtsein hält die Leute eng zusammen und ruft ihnen die Vorschriften der Disziplin ins Gedächtnis zurück.

Die Möglichkeit, eine so große Menschenmasse in Ordnung und Verband zu halten, Menschen, die nach kaum 24 Stunden urplötzlich aus allen Verhältnissen gerissen sind, die ihnen lieb und teuer waren, aus Verbindungen, deren Lösung schmerzlich sein mußte, sie, die vor kurzem noch befehlen konnten, in eine strenge Abhängigkeit zu bringen, — diese Möglichkeit kann eben nur bei einer Armee erreicht werden, deren Hauptbestandteile eines hohen Grades von wahrhafter Bildung, sittlichen Wertes teilhaftig sind, denn diese Eigenschaften sind es allein,

welche die Notwendigkeit des Unterordnens zur Erreichung des erhabenen Zieles, der Befreiung des Vaterlandes, erkennen lassen.

Die frohe Stimmung, in welcher die Mannschaften nach der Einberufung zu ihren Sammelplätzen eilten, ist das lautredende Zeugnis dafür, daß unsre Wehrmänner und Soldaten sich vollkommen dessen bewußt waren, wofür man sie unter die Waffen rief. Noch bedeckt der Rock des Landmannes, des Arbeiters, selbst des eleganten Weltmannes den Körper des Einberufenen. Aber sobald er nach längerer oder kürzerer Fahrt bei seinem Truppenteile angekommen ist, erhält er Uniform, Waffen und sonstige Ausrüstungsgegenstände. Die Verteilung der ordnungsmäßigen Rationen erfolgt von dem Tage des Eintreffens an, die militärische Kost beginnt, und die Stunde des Abmarsches rückt immer näher.

Es ist leicht erklärlich, daß die Kontrolle über das vorhandene Inventar zur Ausrüstung der Einberufenen ebenso genau und übersichtlich sein muß, als die Kontrolle über die Mannschaften. Alles muß genau stimmen. Die Eintreffenden finden alles. Im Augenblicke der Mobilmachungsordre heißt es in den Depots nur: es wird ausgegeben, das will sagen: So und soviel Leute treffen hier oder dort ein, also müssen bereit sein ebensoviel Röcke, Hosen, Hemden, Tornister, Gewehre, Faschinenmesser, selbst Mantelriemen und Kochgeschirre. Und es wird alles ausgegeben, als ob die Mannschaft dicht vor dem Depothause stände, und wenn das alles an den Bestimmungsort gekommen ist, dann ist auch die Mannschaft da und nimmt die Sachen in Empfang, und es findet sich für jeden, was er braucht: da fehlt keine Schnalle, da sind die Stiefel und die Mützen gerade so gut im stande als die Zündnadelgewehre und der „Affe“, wie der Tornister malitiöser Weise genannt wird.

Es ist, bevor wir weiter gehen, des Notwendigsten bei der eintretenden Mobilmachung, des Pferdes zu gedenken. Auch auf die richtige Einstellung dieser Vierfüßler, dieser herrlichen, für den Sieg so unendlich wichtigen Tiere hat man in unsrer Armeeverwaltung die genaueste Sorgfalt verwendet. Es war ehedem Gebrauch bei einer Mobilmachung, die nötigen Landwehrpferde schnell oder doch bei drohenden Anzeichen aufzukaufen. Die Praxis hat dieses Verfahren verworfen. Da seit dem Kriege von 1866 behufs einer Mobilmachung die Einrichtung getroffen ward, daß bei der Kavallerie von den 5 Schwadronen des Regiments eine Schwadron immer als Ersatz gelten solle, so war der Feldetat für das Regiment 4 Schwadronen stark. Die 5. gab bei etwaigem Ersatz Menschen und Pferde zur Herstellung des Regimentes auf Kriegsfuß. Dadurch wurden zwei Dinge ermöglicht. Erstens erhielten die Regimenter Zuwachs an ausgebildeten Menschen, zweitens an kriegstüchtigen Pferden, indem diejenigen Mannschaften und Pferde,

welche noch nicht vollständig ausgebildet und kriegstüchtig waren, mit den für feldtüchtig befundenen Männern und Pferden der Ersatzschwadron vertauscht wurden. Die zuletzt eingetretenen Remonten blieben dem Ersatz zugeteilt. Die Pferde waren also immer solche, die schon an kriegerische Strapazen gewöhnt waren, und durchaus nicht die Ansprüche auf Fütterung machten, welche die oben erwähnten angekauften Pferde nötig hatten, die durchaus ihre im Civilverhältnis gewohnte Kost auch als Militärpferde zu beanspruchen schienen und ziemlich schwer durch die ihnen nunmehr bestimmte Fütterung in stand zu halten waren. Ebenso wenig genügte ihre körperliche Stärke, wogegen die zugerittenen und eingewöhnten Ersatzpferde sich trefflich bewährten. Die Bezirke führen indessen von allen in ihrem Kreise befindlichen Pferden ein genaues Verzeichnis; ebenso genau ist das Verhältnis des Eigentümers, sein Stand und die etwaige Nutzung der Pferde verzeichnet. Die Wichtigkeit, welche im Falle des Krieges diese Pferdekontrolle hat, leuchtet ein, wenn man außerdem bedenkt, daß jedes ohnehin schon mit Pferden reichlich versehene Kavallerieregiment noch 14 Stück Wagen für den Train beansprucht, und daß für die Wagen ebenfalls Ersatzpferde bereit sein müssen.

Die Übersicht, welche die Behörden sich gewinnen müssen, ist ganz gewaltig in ihren Dimensionen. Man nehme nur an, wie genau die Kontrolle beispielsweise für Berlin, und dessen nächste Umgebung sein muß, wo die Menge der Arbeits-, Doktor- und Luxuspferde eine so enorme ist. Und außer dieser scharfen



Kontrolle der wichtigen Vierfüßler hat das Berliner Kommando des Reserve-Landwehrbataillons nicht weniger als 33000 Ordres für die Einberufenen zu erlassen, sobald der König die Mobilmachung befohlen hat.

Die Erhöhung auf den Kriegsfuß bei eintretender Mobilmachung bringt beispielsweise die Regimenter der Infanterie auf das Doppelte an Mannschaft, so weit es die Reservisten betrifft. Auch hier ist die Einrichtung der Ersatzbataillone von größter Wichtigkeit. Dieselben halten einen Stamm von solchen Leuten, von teils noch nicht ausgebildeten, teils neu eingezogenen Reserven. Es werden dabei auch diejenigen Mannschaften in den Listen aufgeführt, welche sich zur Zeit als lazarettkrank angemerkt finden. Eine genaue Übersicht der vorhandenen Kräfte ist auch hier also stets vorhanden, und über die Kriegsstärke findet keine Annahme oder Wahrscheinlichkeitsberechnung statt. Jedes Regiment erhält bei der Mobilmachung sofort den notwendigen Train, 8 bis 15 Wagen für Beförderung des Gepäcks, der Munition und der Medikamente. Außerdem sind die Wagen für Gepäck der Offiziere und der Ergänzungsvorräte, als Uniformen, Unterkleider, Waffen 2c. vorhanden. Bei erfolgendem Ausmarsche in das Feld finden sich die Ersatzbataillone daher schon ganz und kriegsmäßig gebildet vor. Die zur ersten Klasse zählenden Rekruten der Ersatzreserve werden sogleich eingestellt; dadurch gewinnt man Raum für die neu einzustellenden Ersatzmannschaften. Die Jägerabteilungen halten pro Bataillon eine Ersatzkompanie mit 14 Fuhrwerken für die Kompaniedienste. Um niemals einem Mangel an Ausrüstungsgegenständen ausgesetzt zu sein, werden bei der Mobilisierung die Handwerkerkompanien bei den Ersatzbataillonen zurückgehalten. In diese Handwerkerabteilungen verteilt man Leute, welche für den Bedarf der ausrückenden Truppen zu schaffen haben: Schneider, Schuhmacher, Sattler 2c. Sie werden aus Mannschaften der Reserve verstärkt; doch geht ein Teil derselben mit dem Regimente, um diesem auch während des Marsches oder im Felde die nötige Hilfe zu leisten. Für die Artillerie stellt sich das Verhältnis zwischen Friedens- und Kriegsfuß noch entscheidender und wichtiger heraus. Wenn man für den Frieden das Artillerieregiment zu 1650 Mann rechnet, dazu 700 Pferde bei 60 bespannten Geschützen, so springt diese Zahl im Augenblick der Mobilmachung auf 2133 Mann, 2191 Pferde und 90 Geschütze hinauf. Es findet eine Neuformierung von 5 Batterien statt. Das Regiment Artillerie hat eine Ersatzabteilung. Ebenso die Pionierbataillone, welche von 490 Mann auf 800 gebracht werden und für ihre Leistungen im Felde mit einem ganz bedeutenden Apparat von Feldbrücken, Pontons und den massenhaften Vorräten von Schanzzeug versehen sind. Eine besondere Fürsorge widmet man der Ausbildung der Fahrer, die geradezu kunstgerecht geschult werden, ehe sie für den

Kriegsdienst tauglich gehalten und den Regimentern zugeteilt werden. Der Train besteht im Frieden pro Bataillon aus 225 Mann. Die für denselben bestimmten Reserven genießen eine Ausbildung durch dreijährigen Dienst. Die Kolonnen formieren sich für den Proviant pro Kolonne aus 32 Wagen. Für Bäckerei und Begleitung aus 104 Mann, für das Pferdedepot aus ebensoviel mit 170 Pferden. Die Fuhrwerke des Trains bleiben auch im Frieden bei den Truppenabteilungen, welchen sie zuerteilt sind. Kriegsstärke der Trainbataillone ist 1455 Mann.

Diese Mobilisierung der streitenden Kräfte ist es jedoch nicht allein, welche den Behörden obliegt. Auch die Formierung der so notwendigen Sanitätskorps wird durch sie geregelt. Die Mannschaften der Sanitätskorps zerfallen in Ärzte, Lazarettgehilfen, Krankenträger. Außerdem bilden sich Sanitätsdetachements. Die Feldlazarette und Reservedepots gehören ebenfalls hierher und erfordern das größte und gewissenhafteste Beobachten und Innehalten der schon im Frieden getroffenen Einrichtungen. Wenn alle diese vielen und schwierigen Dinge in größter Schnelligkeit und mit staunenswertem Eifer ins Werk gerichtet sind, dann steht nach 12 Tagen eine Armee von 932000 Mann mit 193000 Pferden vollständig schlagfertig da, welche von 22000 Offizieren geleitet wird. Eine Armee, deren Bestandteile fast sämtlich den bürgerlichen Verhältnissen entnommen sind, und die ihre Kenntnis des Waffenhandwerks nur deshalb erlernte und sich zu eigen machte, um den heimischen Herd, um das Vaterland zu verteidigen. Ein solches Volk in Waffen muß jedem Gegner Besorgnis erwecken, und es ist unbegreiflich, daß die französischen Gewalthaber angesichts der ihnen von Sachverständigen längst dargelegten Organisation der norddeutschen Heere nicht jene weise Sorge in sich aufkommen ließen, die, des Gegners Kräfte wohl erwägend, allein zu einem Erfolge verhelfen kann.

Mit der Mobilmachung der Armee tritt zugleich die Frage an die Leiter des Feldzuges heran: Wie werden am schnellsten und sichersten diese in Waffen gerufenen Massen gegen den Feind befördert? Hier sind die Eisenbahnen und die auf ihnen hinbrausenden Wagenzüge von größter Entscheidung. Heutzutage ist es für uns kaum faßlich, wie sich die Kolonnen der einander entgegenrückenden Armeen auf wochenlangen Märschen abmühen konnten. Es ist nicht leicht, sich eine Vorstellung von dem Marsche einer Armee zu machen, die oft einen Monat brauchte, um an das erwünschte Ziel, an den Feind zu kommen. Die Eisenbahn hat, wie den ganzen Verkehr der Menschheit unter einander, auch die Kriegführung total verändert. In Frankreich war im ganzen bei Anlegung gewisser Eisenbahnlinien von vornherein auf einen Krieg mit dem Auslande sowohl, als auch auf einen Krieg gegen innere, d. h. revolutionäre Feinde Rücksicht genommen worden. Die

lange Linie vom Norden her bis gegen die deutsche Grenze kann mit viel geringerem Zeitverluste von einer durch die Bahn zu transportierenden Armee befahren werden, als dies auf so weiter Strecke deutscher Schienenwege der Fall ist. Die Bahnen, welche an den Festungen des Elsaß und Lothringens vorüberführen und diese befestigten Stellen miteinander verbinden, sind vortrefflich angelegt. Es war eine solche Anlage auch leicht möglich in einem Lande, innerhalb einer Nation, die seit Jahrhunderten eins war und sich nicht in viele kleine Länder und Ländchen schied, von denen jedes seine besonderen Absichten, Vorteile und Nachteile bei und durch Anlage der Bahnenstränge hatte und fand. Das über Deutschland verbreitete Eisenbahnnetz verwirrt sich aber stellenweis sogar bedeutend. Seine Verbindungen werden oftmals wirkliche Knoten für den Verkehr, und in vielen Fällen bedarf es großer Umwege zur Erreichung eines Zieles, das sich wohl in bei weitem kürzerer Frist erreichen ließe. Als daher vom 23. Juli 1870 an die großen Massenbeförderungen der Truppen gegen die Grenze zu stattfanden, war es kein geringes Zeichen der trefflichen Anordnungen und der patriotischen Hingebung aller Eisenbahngesellschaften und deren Vertreter, daß diese ungeheure Arbeit mit der größten Ordnung begann und ebenso durchgeführt wurde. Hier hatte man nicht durch sorgsame Übung im Frieden sich auf vorkommende schwere Ereignisse vorbereiten können, hier waren die Leute nicht ausgewählt worden, denn wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr die Kriegserklärung hernieder. Die Eisenbahnverwaltungen mußten sich plötzlich in diese ungeheure Arbeit werfen, sie mußten mit schnellem und sicherem Überblick ihre Vorkehrungen treffen, ihre Erfolge in der Bewältigung der ihnen gestellten Aufgaben dem sicheren, ihnen urplötzlich gebotenen Handeln verdanken. Sie haben diese schweren Aufgaben meisterhaft gelöst und, was noch höher anzuschlagen ist, ohne allen nutzlosen Lärm, ohne fieberhafte Unruhe und Überstürzung gelöst, die in der That verzeihlich gewesen wären. Ihre Ruhe, die Gleichmäßigkeit ihrer Verordnungen und die kaltblütige Rangierung der oftmals an den Knotenpunkten sich kreuzenden Züge waren so groß, daß bei Beginn der Transporte die immer schnell aburteilende allgemeine Stimme die Befürchtung der Lauheit aussprach, weil die Transporte allzu ruhig vor sich gingen. Erst als die Massen immer dichter und dichter heranströmten und ihre Vereinigung an den bestimmten Punkten gefunden hatten, ward es klar, welche Aufgabe die Eisenbahnverwaltungen Deutschlands gelöst hatten. Es war ihnen allerdings von seiten der Militärbehörde und dem höchsten Kommando ein sehr genau gearbeiteter Fahrplan eingehändigt worden, aber die Regelmäßigkeit und gewissenhafte Ausführung bleibt eben der Verwaltungen hohes Verdienst. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, dem Feinde durch Entgegenwerfen einer bedeutenden Heeresmacht

jeden Versuch schnellen Eindringens in die deutschen Gebiete zu vereiteln. Die Bahnen schafften innerhalb eines Zeitraumes von 10 Tagen nahezu 9 Corps in der Höhe von 280 000 Mann an den Rhein, und die Beförderung der süddeutschen Truppen fand ebenso ungehindert und regelmäßig statt, denn sie hatten mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Besonders konnte die badische Division schnell zur Stelle sein, da sie in fast unmittelbarer Nähe jener Gegenden sich befand, in deren Gefilden das blutige Schauspiel beginnen sollte. Im ganzen waren für die Truppen der norddeutschen Bundesarmee 10 Hauptlinien offen gehalten, denen sich noch sogenannte Zuführungslinien anschlossen, welche die Hauptlinien verbinden sollten. Eine besondere Gefahr für den Transport der Mannschaften, die sich sämtlich in der Nähe von Trier als Armeen konzentrieren sollten, Mainz hinter sich lassend, lag darin, daß man mit Bestimmtheit annehmen mußte, die französische Armee werde sofort zur Offensive übergehen. Es blieb deshalb immerhin mißlich, die Vorschiebungen bis zu den Stellen, welche unmittelbar an der Grenze lagen, stattfinden zu lassen. Man konnte nicht wissen, ob in der nächsten Stunde nicht der Feind auf die noch schwach vertretenen Vortruppen einen Angriff unternehmen werde. Die französische Armee war dazu wohl befähigt, wie weiter unten gezeigt werden wird. Die Leitung der Eisenbahntransporte und das richtige Ineinandergreifen derselben war also von höchster Wichtigkeit, ja, sobald der Kampf begonnen hatte, selbst von Entscheidung für den glücklichen Ausgang desselben sowohl, als auch hochwichtig zur Täuschung des Feindes. Denn als die Vortruppen schon im Gefecht standen, wurden noch immer neue Truppen durch die Bahnzüge gewissermaßen in die Gefechtslinie hinein befördert. Der Zuwachs ward also einmal ununterbrochen geliefert, und der Feind gelangte nie zu einer klaren und richtigen Auffassung über die Formation, den Beginn oder Schluß des Aufmarsches der deutschen Truppen. Für die Ausschiffungspunkte am linken Ufer des Rheines bestand ebenfalls die Gefahr eines Angriffes durch den Feind. Die Züge mit den ankommenden Truppenmassen machten deshalb an gewissen Stellen, welche vor ihrem eigentlichen Bestimmungsorte lagen, Halt, bis sich durch die unbegreifliche Ruhe des Feindes die günstige Gelegenheit zum schnellen Vorrücken bot.

Die Beförderung der Truppen, welche zur nachdrücklichen Eröffnung des Kampfes und zur energischen Abwehr eines selbst kraftvoll vordrängenden Feindes notwendig waren, hatte sich innerhalb eines Zeitraumes von 12 Tagen für die Armee des norddeutschen Bundes mit Hilfe der rastlosen Thätigkeit aller Eisenbahnbehörden vollendet. Die bayrischen Armeecorps begannen ihre Einschiffung, wie der technisch populäre Ausdruck lautet, am 28. Juli. Von diesem Tage an arbeiteten die süddeutschen Eisenbahnen. Beide Armeecorps waren schon am 2. August

vollständig befördert und bezogen bei Germersheim, respektive bei Landau, ihre Kantonnements mit der württembergischen Division, welche am 27. Juli ihre Bahnbeförderung begonnen hatte. Es waren ihnen drei Bahnlinien vorgeschrieben, von denen die nördlichen von den Bayern allein, die südlichere von Bayern und Württembergern benutzt wurde. Welche Massen von Munition, Proviant, Wagen, Gerät, Rohstoffen und Geschützen expediert wurden, dies alles anzuführen bedürfte es eines besonderen Werkes, und bei allem Lobe bleiben die Leistungen dennoch hoch über demselben stehen. Sie sind eben unerhörte.

Die Namen der Männer, welche die Kommission zur Ausführung der Maßregeln bildeten, verdienen mit den Helden der Schlachtfelder zusammen genannt zu werden. Es waren Oberstlieutenant von Brandenstein, Chef der Eisenbahnabteilung des Generalstabes, und der Ministerialdirektor des Handelsministeriums Weißhaupt. Der Entwurf der großen, mächtig wirkenden Unternehmung, die Zusammenstellung des ganzen Betriebes, war ursprünglich von dem ausgegangen, dessen genialen Plänen Preußen und Deutschland binnen kurzer Zeit die riesigen Erfolge dankte, von Moltke. Dieser große Mann hat nicht nur die Bewegungen der Armeen auf dem Schlachtfelde mit der Genauigkeit vorher bestimmt, welche zum Gelingen der gewaltigen Kämpfe führen mußte, es war seinem mächtigen Geiste auch das Ordnen der Transporte all jener Massen von Streitern für die große Sache vollkommen gelungen, und er wußte mit sicherem Blick diejenigen Persönlichkeiten zu finden, in deren Händen die Ausführung eines schnellen und ununterbrochenen Erfolges gewiß sein konnte. Der Chef des großen Generalstabes hatte für jede der oben erwähnten Eisenbahnlinien eine Kommission ernannt. Diese Linienkommissionen hatten für Strecken und Richtungen ihre bestimmten Zahlen und Buchstaben. Sie waren aus einem Offizier des Generalstabes und einem höheren Beamten der Eisenbahnverwaltung zusammengesetzt. Diese beiden Personen bildeten die Oberleitung, unter deren Befehl die Direktionen der bezeichneten Linien standen. Ihnen war der von Moltke bis in die kleinsten Details ausgearbeitete Beförderungsplan überwiesen, der selbstverständlich für die weiteren Kreise der Verwaltung bis zum Beginn seiner Ausführung strenges Geheimnis blieb. Es muß bei den Transporten der Truppen noch besonders berücksichtigt werden, daß nicht nur das rasche Vorwärtsbringen jener Massen eine Hauptaufgabe bildete, sondern daß auch die größte Rücksicht auf gewisse Ruhe- und Haltepunkte zu nehmen war. Nichts ist angreifender, als die Beförderung durch die Eisenbahn für die in engem Raume zusammengebrachten Soldaten; der Marsch ist, wie sich herausgestellt hat, häufig weniger ermattend, und so war es dringend geboten, die beförderten Mannschaften an gewissen Stellen Halt machen zu lassen, ihnen einige

Erholung und besonders die nötige Erfrischung durch Speisen und Getränke zu gewähren. Wie schwierig das Vorherbestimmen solcher Ruhemomente war, wenn diese keine ungebührliche Verzögerung in den Gang der Transporte bringen sollten, leuchtet ohne weitere Beweise ein. Man hatte schon während des Friedens sich von seiten der Abteilung des Generalstabes für Eisenbahnbetrieb im Kriege genaue Kenntnis der Mittel und der Leistungen verschafft, welche die verschiedenen Linien besaßen und durchführen konnten. Die Truppen hatten gelernt, wie sie ein- und aussteigen konnten, ohne Zeit zu verlieren. Sie wußten bereits genau, wie ein Geschütz auf den Transportwagen gebracht, festgestellt, verkeilt und abgeladen wird; dasselbe galt von Brücken, Pontons und Schanzzeugtransporten. Für die Einschiffungspunkte waren besondere Absperrungen vorbereitet. Es fanden sich hier stets die nötigen Wagenmassen vor, um die eintreffenden Mannschaften aufzunehmen; auch war mit großer Vorsicht darauf Rücksicht genommen, daß die Kräfte des Betriebspersonals nicht übermäßig in Anspruch genommen, sondern durch rechtzeitige Ablösung geschont wurden.

Hatte man von seiten des Oberkommandos auch einen Maximalsatz für die Leistungen gestellt, so wurde dieser dennoch von den Bahnverwaltungen übertroffen, indem sie es ermöglichten, auf Bahnen mit nur einem Geleise täglich 14 Militärzüge zu befördern, während Bahnen mit 2 Geleisen 18 Züge täglich beförderten. Zwischen jedem Zuge lag ein Zeitraum von 45 Minuten. Für die besonderen Vorfälle, welche sich etwa bei den Transporten ereignen konnten, waren den zu befördernden Truppen Abteilungen von Eisenbahnkompanien zugeteilt, deren Mannschaften auf den Achselklappen ein E trugen. So setzten sich diese ungeheuren Züge in fast endlos scheinender Gliederung in Bewegung und hatten in 14 Tagen ihre Hin- und Rückwege glücklich vollendet, denn mit dem 31. Juli waren die sämtlichen Beförderungen en masse beendet. Nachschubbeförderungen währten bis zum 7. August.

In enger Verbindung mit den Leistungen der Bahnen und deren Linienkommissionen stand das seit 1866 trefflich verbesserte Etappenwesen.

Die Etappenkommandos, ihre Verrichtungen und ihre Einwirkung auf den Gang der Ereignisse sind von so unberechenbar großer und nachhaltiger Bedeutung, daß ihre Verbesserung seit dem letzten großen Kriege mit größter Energie angestrebt wurde. Die unmittelbare Verbindung der Etappen mit den Bahnlinien war genau und in entsprechender Weise geordnet worden. Wenn die Transporte der Mannschaften vorüber waren, dann trat eine neue Arbeit für die Etappenkommandos ein: die Vermittlung der Verbindungen mit der Armee, dem Hauptquartier und dem Inlande. Die Regelung des Nachschubes für Ersatz-

truppen, Proviantsendungen und Munitionsbeförderungen lag den Etappen allein ob, nicht minder aber der freilich sehr beschränkte Personenverkehr, der jedoch nach Beendigung der großen Massentransporte immerhin nicht unerheblich war und dessen Betrieb selbstverständlich für die Dauer des Krieges in Händen der Militärbehörden liegen mußte. Die Verpflegungen der Truppen an den Rastpunkten lag gleichfalls in den Händen der Etappenkommandos, und das genaueste Innehalten der Zeit war dringend geboten.

Die Geschäfte, welche an ein Etappenkommando herantreten, sind zahllos und erfordern die ganze Hingebung des Kommandierenden. Jetzt erscheinen Gefangene; sie werden gemeldet, notiert, weiter befördert. Während darüber noch die Verhandlungen geführt werden, treten schon einige Civilisten in das Bureau mit den kühnsten Anforderungen für Weiterbeförderung; kaum hat man sich mit ihnen in Verbindung gesetzt, als aufs neue die Thür geöffnet und ein Marodeur hereingeschleppt wird. Dieser Gruppe folgen auf dem Fuße einige barmherzige Schwestern, welche mit dringenden Empfehlungsbriefen versehen sind und sich zur Weiterfahrt bei der Etappe melden; hier lautes Schluchzen eines Verwundeten, der sich an die Etappe wendet, dort die wiederholten Bitten um Abfertigung zur Weiterreise; jetzt ein — zwei — drei — vier dienstliche Rapporte aus der Umgegend, — da stürmt atemlos eine Ordonnanz herbei, in ihrer Hand leuchtet eine Depesche; sie soll schnell aufgegeben werden, der Telegraphist arbeitet noch an der letzten — zehn andre liegen schon dort — und in diesem Getümmel braust der Zug heran, der die Masse hungriger Soldaten herbeiführt, für die schon in dem neben der Etappe befindlichen, neuerrichteten Schuppen das Essen bereit steht. Der Kommandeur der Etappe stürzt heraus, hundert Stimmen rufen nach ihm, an ebenso vielen Orten soll er zugleich sein — drinnen im Bureau ist die Menge der Ansuchenden noch gewachsen, und dabei sollen Zahlen, Depeschen, Gelder genau stimmen.

Die Geschäftsordnung für diese wichtigen Stellungen war genau geregelt und schon im Frieden bestimmt worden. Ebenso hat man diejenigen Personen genau bezeichnet, welche Stellungen als Etappenkommandanten erhalten sollten. Diese waren in der am 18. Juli ausgegebenen und vom Könige sanktionierten Ordre de Bataille bereits aufgeführt. Es soll hier vorläufig nur auf dieses hochwichtige Institut hingewiesen und dessen Verbesserung im allgemeinen erwähnt werden, da wir im Laufe unsrer Schilderungen noch oft genug Gelegenheit haben werden, darauf zurückzukommen.

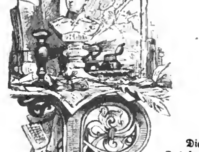
Auf ein andres, mit den Etappen ebenfalls in Verbindung stehendes und einen integrierenden Teil derselben bildendes Institut müssen wir jedoch noch hinweisen: die Feldgendarmerie.

Sie wurde im Jahre 1866 gestiftet und durch königliche Ordre vom 7. Januar 1869 neu formiert. Nach dieser Neuorganisation befinden sich in jedem Stabsquartier 1 Rittmeister, 2 Wachtmeister, 60 Feldgendarmen, letztere zu 15 Unteroffizieren, 15 Obergendarmen und 30 Gefreiten gerechnet. Das Heer Norddeutschlands ward in diesem Kriege von einer Truppe Feldgendarmen begleitet, welche 850 berittene Mannschaften mit 25



Offizieren zählte. Ihr Dienst besteht darin, daß sie das unnütze und räuberische Gesindel, welches sich den Heeren anzuhängen liebt, von der Truppe fern halten und zugleich verhindern, daß sich aus den schlechten Elementen der Truppe selbst solches Gesindel bildet. Ihnen liegt die Säuberung des Schlachtfeldes, die Ordnung auf den Verbandplätzen, die Aufsicht über die Marketender &c. ob. Sie sind zu strenger Kontrolle der Einwohner verpflichtet, welche in der Nähe der zum Kampfplatze voraussichtlich bestimmten Gegend wohnen. Die Meldungen der Feldgendarmen gehen an die nächste Etappe, und sie treten in Verbindung mit den Kommandeuren derselben, wenn ihre Dienste gefordert werden, haben aber Anordnungen und Verweise nur von den Offizieren des Generalstabes entgegen zu nehmen. Ausnahmen von diesen Regeln kommen nur in den seltensten Fällen vor. Verhaftung eines Feldgendarmen darf nur dessen unmittelbarer Vorgesetzter verfügen. Die hohe Wichtigkeit dieser Militärbeamten leuchtet ein, auch auf die Einzelleistungen derselben werden wir noch zurückkommen.





Siebentes Kapitel.

Die Formation des deutschen Heeres für den Kampf. Das französische Heer. Chassepot.

Plan, Anleitung zur Ausführung desselben, Bestimmungen über die zu beobachtenden Bewegungen, Bildung der einzelnen Truppenkörper, Ineinandergreifen derselben zu gemeinschaftlicher Aktion — dies alles war, wie schon im Jahre 1866, dem General von Moltke, dem Chef des großen Generalstabes der preußischen Armee, übertragen und anheimgegeben. Über diesen großen Mann noch sprechen und schreiben zu wollen, wäre ein überflüssiges Beginnen, die meisten Leser möchten es vielleicht sogar mitleidig belächeln, denn welcher Deutsche, ja wer von unsern Gegnern, hätte nicht hinlänglich die Überzeugung von der Gewalt jenes Geistes gewonnen, der die ungeheuren Erfolge im voraus bestimmen konnte, der jede Möglichkeit erwog und dessen Wirken das Wort des Dichters zur Wahrheit machte: „Mit meinem Blick will ich die Schlacht regieren."

Bei dem Beginne des großen Krieges von 1870 hatte Moltke vielleicht nur eine Erweiterung seiner Pläne nötig gehabt, das Hineinziehen der süddeutschen Truppenkörper in die militärische Aktion. Aber was war dieses Heranziehen, dieses Verbinden jener Massen zu und mit den norddeutschen Armeen für ihn mehr als ein neues großes Rechenexempel, welches er mit bewunderungswerter Leichtigkeit zu lösen verstand! Bei der ganzen Formation der nunmehr in die Waffen gerufenen deutschen Heere machte sich nicht die geringste Stockung bemerkbar, und wie der König trefflich und weise die Führer gewählt hatte, so wußte auch

sein Obergeneral und Chef der Exekutive all diese Erwählten an die rechte Stelle zu setzen, die Streiter nach Zahl, Stellung, Fähigkeit mit sicherem Blick für die kommenden Ereignisse zu verteilen.

Wie bei dem Feldzuge von 1866 hatte Moltke auch jetzt wiederum die gesamten Truppen des deutschen Heeres in drei Armeen verteilt:

das 1., 7., 8. Corps, die 1. und 3. Kavalleriedivision bildeten die I. Armee unter General von Steinmetz,

das Garde-Corps, 2., 3., 4., 9., 10., 12. Corps, die 5. und 6. Kavalleriedivision die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl,

das 5., 6., 11. Corps, 1. und 2. bayrische Corps, badische und württembergische Division, die 2. und 4. Kavalleriedivision die III. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen.

Doch nötigte die politische Stellung Österreichs, über dessen Absichten sich die preußische Regierung durchaus keinen Illusionen hingab, zur Zurücklassung von 3 Armeecorps im Lande, das 1., 2. und 6., von denen das 1. gleichzeitig zur Küstenverteidigung verwendet wurde. Erst nach der Schlacht bei Wörth durfte man hinsichtlich Österreichs beruhigt sein und die Corps nachholen.

Unter Steinmetz befanden sich als Chef des Generalstabes: Generalmajor von Sperling. Oberquartiermeister: Oberst Graf von Wartensleben. Kommandeur der Artillerie: Generallieutenant Schwartz. Kommandeur der Ingenieur- und Pionier-Abteilung: Oberst Biehler. Das 7. Armeecorps kommandierte: General der Infanterie von Zastrow, unter ihm die Generallieutenants von Glümer und von Kameke. — Das 8. Armeecorps kommandierte: General der Inf. von Goeben, unter ihm die Generallieutenants von Welzien und von Barnekow. — Die 1. Kavalleriedivision: Generallieutenant von Hartmann. Die 3. Kav.-Division: Generalmajor Graf von der Groeben. — Die I. Armee bestand ohne das 1. Corps aus: 48 Bataillonen Infanterie, 56 Schwadronen, 2 Pionier- und 2 Train-Bataillonen. Sie führte bei einer Stärke von 61 000 Mann 180 Geschütze mit sich.

Unter dem Prinzen Friedrich Karl befanden sich als Chef des Generalstabes: Oberst von Stiehle. Oberquartiermeister: Oberst von Hertzberg. Kommandeur der Artillerie: Generallieutenant von Colomier. Kommandeur der Ingenieur- und Pionier-Abteilung: Oberst Leuthaus. Das Gardecorps kommandierte: General der Kav. Prinz August von Württemberg. Generalmajor von Pape, die Generallieutenants von Budritzky und Graf von der Goltz. Das 3. Armeecorps: Generallieutenant von Alvensleben II. Die Generallieutenants von Stülpnagel und von Buddenbrock.

Das 4. Armeecorps: General der Inf. von Alvensleben I., die Generallieutenants von Schwarzhoff und von Schöler.

Das 9. Armeecorps: General der Inf. von Manstein, Generallieutenant von Wrangel, Generallieutenant Prinz Ludwig von Hessen. Dieses Corps war aus der 18. Division und aus der großherzoglich hessischen Division kombiniert, während die eigentlich zu demselben gehörende 17. Division zur Sicherung Schleswig-Holsteins zurückblieb.

Das 10. Armeecorps: General der Inf. von Voigt-Rhetz, Generallieutenant von Schwarzkoppen, Generalmajor von Kraatz-Koschlau.

Das 12. Armeecorps: General Kronprinz Albert von Sachsen, Generallieutenant Prinz Georg von Sachsen, Generalmajor Nehrhof von Holderberg, Generalmajor Graf zur Lippe. Die 5. Kavalleriedivision Generallieutenant von Rheinbaben. Die 6. Kavalleriedivision Generallieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin.

Die II. Armee bestand aus: 146 Bataillonen Infanterie, 16 Bataillonen Jäger, 148 Schwadronen, 6½ Pionier-Bataillonen, 6½ Train-Bataillonen. Sie führte bei einer Stärke von 206 800 Mann 534 Geschütze. Die unter dem Kronprinzen Albert, Prinzen Georg und den Generalmajors von Holderberg und Graf Lippe stehenden Truppen bildeten das königlich sächsische Armeecorps.

Unter dem Kronprinzen von Preußen befanden sich: als Chef des Generalstabes: Generallieutenant von Blumenthal. Oberquartiermeister: Oberst von Gottberg. Kommandeur der Artillerie: Generallieutenant Herkt. Kommandeur der Ingenieur- und Pionierabteilung: Generalmajor Schulz.

Das 5. Armeecorps kommandierte: Generallieutenant von Kirchbach. Die Generalmajors von Sandrart und von Schmidt.

Das 11. Armeecorps: Generallieutenant von Bose, Generallieutenants von Schachtmeyer und von Gersdorff. Die 2. Kavalleriedivision: Generallieutenant Graf zu Stolberg-Wernigerode. Die 4. Kavalleriedivision: General der Kavallerie Prinz Albrecht von Preußen (Vater).

Das 1. bayrische Corps: General der Infanterie von der Tann. Die Generallieutenants von Stephan und Graf Pappenheim.

Das 2. bayrische Corps: General der Infanterie von Hartmann, die Generallieutenants von Walther und Graf Bothmer.

Das kombinierte württembergische und badensche Corps kommandierte: Generallieutenant von Werder, unter ihm: Generallieutenant von Obernitz (württembergische Division), Generallieutenant von Beyer (badische Division).

Dieses letztgenannte Corps bestand aus: 30 Bataillonen Infanterie, 3 Bataillonen Jäger, 28 Eskadrons, 2 Pionier-, 2 Train-Abteilungen mit 108 Geschützen. Die III. Armee bestand danach aus: 120 Bataillonen Infanterie, 15 Bataillonen Jäger, 132 Eskadrons, 5 Pionier-Bataillonen, 5 Train-Bataillonen. Sie führte bei einer Stärke von 180 000 Mann 480 Geschütze.

Es ist schon erwähnt, daß das 1., 2., und 6. Corps vorläufig im Lande zurückblieben. Das 1. Armeecorps, bei Berlin stehend, hatte zum Kommandierenden den General der Kavallerie Freiherrn von Manteuffel. Chef des Generalstabes: Oberstlieutenant von Burg. Die Generalmajors von Bentheim und von Pritzelwitz kommandierten die beiden Divisionen. Das 2. Armeecorps hatte zum Kommandierenden: Generallieutenant von Fransecky. Chef des Generalstabes Oberst von Wichmann. Die Divisionen wurden kommandiert vom Generalmajor von Hartmann und Generallieutenant Hann von Weyhern.

Das 6. Armeecorps, in Schlesien stehend, ward vom General der Kavallerie von Tümpling kommandiert, unter ihm von den Generallieutenants von Gordon und von Hoffmann.

Als Anfang August die militärische Lage und damit die politische Stellung Deutschlands sich so günstig gestalteten, daß eine Sicherung des Landes gegen Österreich für überflüssig erachtet werden konnte, wurden das 1. Armeecorps von Berlin weg der I. Armee und das 6. Armeecorps aus Schlesien zugleich mit der 2. Kav.-Division, die ebenfalls noch zurückgehalten war, der III. zugeführt. Das 2. Armeecorps nahm zunächst die Stellung des 1. bei Berlin ein, ward dann aber in der Zeit vom 7. bis 11. August gleichfalls auf den Kriegsschauplatz befördert und stieß am Abend des 18. August zur II. Armee (s. Schlacht bei Gravelotte).

Während demnach zur Zeit des ersten Aufmarsches der deutschen Armeen die bedeutende Streitmacht von 166 Bataillonen Infanterie, 4 Bataillonen Jäger, 68 Eskadrons, 3 Pionier- und 3 Trainbataillonen, zusammen 188 000 Mann mit 384 Geschützen, im Lande verblieb, verringerte sich nach der entscheidenden Schlacht bei Wörth (6. August) die Streitkraft im Lande auf folgende Truppen:

17. Infanteriedivision (Generallieutenant von Schimmelmann) und 17. Kavalleriebrigade (Generalmajor von Rauch) in Schleswig-Holstein. Garde-Landwehr-Infanterie-Division: Generallieutenant von Loën. 1. pommersche Landwehrdivision Generalmajor von Trescow. 2. brandenburgische Landwehrdivision Generalmajor von Selchow. 3. kombinierte Landwehrdivision Generalmajor Schuler von Senden.

Auch diese Truppen wurden nach und nach in den folgenden Monaten auf den Kriegsschauplatz gezogen, und es blieben alsdann im Lande nur noch die

sämtlich mobil gemachten Bataillone der Landwehr — etwa 200 an der Zahl, die nicht für die kriegsbereiten Divisionen abgegeben wurden, eine Macht von 160 000 Mann. Sie wurden als Besatzungstruppen, als Küstenwachen ꝛc. verwendet und standen unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Vogel von Falckenstein. Generalstabschef: Oberst Veit.

Wenn nun die Feldarmee bis zur Höhe von 447 000 Mann mit circa 1190 Geschützen angenommen werden muß, eine Macht, welche bei dem ersten Ausbruche, bei Beginn des Krieges sofort ins Treffen geführt werden konnte; wenn man dazu etwa 180 000 Mann als erste Reserve, 160 000 Landwehrleute als 2. Reserve und dazu etwa 134 000 Mann als einen im äußersten Falle sicheren Ersatz rechnet, so ergibt es sich, daß die deutsche Armee in einer Gesamtstärke von über einer Million Soldaten in den Kampf wider Frankreich ziehen konnte.

Für die Bildung und Verwendung dieser gewaltigen Armee war es von dem wesentlichsten Nutzen, daß König Wilhelm in den obersten Stellen seiner Militärbehörden keine Veränderungen eintreten ließ, sondern in wohlüberlegter, mit glücklichem Scharfblicke in die Zukunft schauender Weise diejenigen Männer in all den wichtigen Stellungen gelassen hatte, welche sich im letzten großen Kriege sein Vertrauen und das der Armee sowie der Nation im höchsten Grade erworben hatten.

Der Chef des Generalstabes, General von Moltke, hatte sich neues unsterbliches Verdienst erworben, aber nicht minder hoch steht der Ruhm Albrechts von Roon, des Kriegsministers, in Bezug auf Verwaltung und Organisierung der Armee da. Der gewaltige Graf Bismarck hatte seine Riesenpläne, die Schlachten für das Kabinett, genau so scharfsinnig vorbereitet und den Sieg derselben berechnet, als Moltke es mit den Plänen für die offene Feldschlacht gethan, und wenn so die Feder, das Schwert, die Ausrüstung Hand in Hand gingen, dann durfte man ohne Zagen auf den endlichen Ausgang blicken.

Dennoch hatte man nicht den starken Feind unterschätzt, dessen kriegsgewohntes Heer mit vollem Rechte und nicht ohne Stolz auf eine lange und glänzende Reihe von Schlachtennamen blicken konnte, welche ebenso viele Siege der französischen Heere bezeichneten. Die französischen Gewalthaber formierten siegesstolz und siegesgewiß ihre Heere.

Schon längere Zeit vor dem Beginne des Kriegssturmes war in Frankreich eine trefflich geschriebene Broschüre erschienen: „L'armée française en 1867“, welche in drei Jahren zwanzig Auflagen erlebte. Sie erschien anonym, aber die öffentliche Meinung, die in solchen Fällen meist richtig urteilt, bezeichnete den

General Trochu als den Verfasser. Es war dieses Buch, abgesehen von seinem Werte als militärisches Fachwerk, schon deshalb eine in Frankreich bemerkens- und anerkennenswerte Erscheinung, weil es nicht, wie gewöhnlich dort zu geschehen pflegte, die Nation mit dem gefährlichen Nebel des Ruhmesweihrauches umhüllte, sondern ohne Scheu die Mängel des französischen Heeres aufdeckte. Der Verfasser schloß mit einem Hinweise auf die musterhaften Bestimmungen in der preußischen Armee. Sein Mahnruf verhallte ungehört, und wenn auch Trochu seine Autorschaft leugnete, so scheint man doch am kaiserlichen Hofe nicht im Zweifel darüber gewesen zu sein, denn die Ungnade des Kaisers, welche dem General zu teil ward, sprach laut genug für die richtige Fühlung des Publikums.

Daß der auch in Deutschland mit Unrecht geschmähte Oberst Stoffel vor einem Kriege mit Preußen gewarnt und die Mängel der französischen Armeeverfassung dem Kaiser vorgerückt hatte, ist heute bis zur Evidenz erwiesen; die Beweise dafür sind in jedermanns Händen. Es mag als eines jener großen Verhängnisse bezeichnet werden, daß all diese Stimmen, selbst die eines „reisenden Franzosen", der sich im „Temps" über die Kräfte Deutschlands (noch im Juli) vernehmen ließ, unbeachtet blieben, und es ist eben wahrscheinlich genug, daß man nicht mehr rückwärts konnte.

Mit der Formation der Armee und dem strategischen Aufmarsch an der Grenze hatten die Franzosen merkwürdigerweise angefangen. Die „Mobilmachung" sollte nachfolgen. Das war ihr folgenschwerster Fehler. Der Chef des Generalstabes, Marschall Leboeuf, hatte, sobald der Feldzug gegen Deutschland eine ausgemachte Sache war, die Truppenbewegungen beginnen lassen, nachdem bereits wochenlang vor der Kriegserklärung organisatorische Vorbereitungen begonnen, ja selbst die Reserven schon am 8. Juli eingezogen worden waren. Der Kaiser wollte, ehe Deutschland seine Mobilmachung vollendet hätte, sich mit einem Heere zwischen Nord- und Süddeutschland werfen, um durch einen rasch erlangten ersten Erfolg Österreich und Italien auf seine Seite zu ziehen. Dieser, in Hinsicht auf seine gefährliche Lage ganz richtigen Idee entsprach jedoch die Ausführung durchaus nicht. Die centralisierte Verwaltungsmaschine der Armee funktionierte schlecht, und die Mobilisierung der an der Grenze stehenden Truppen war an und für sich eine schwierige Arbeit. In den Wirrnissen dieser ersten Periode aber verlor die französische Heeresleitung schon vollständig den Kopf, so daß sie, mit der Armee unmittelbar an der deutschen Grenze stehend, alle Mühen der Mobilmachung doppelt durchkämpfte, ohne sich zu einem raschen Einfall in Deutschland entschließen zu können. Ein solcher kecker Angriff würde freilich keine nachhaltigen Erfolge gesichert haben, wäre jedoch noch immer viel klüger gewesen, als das

Verzetteln der Armee auf 20 Meilen Front, um, die Hände im Schoße, darauf zu warten, daß ein Heeresteil nach dem andern geschlagen ward. Schon um den 25. Juli etwa stand ein ganz tüchtiges Heer, wohl nicht mit allem ausgerüstet, aber doch zu einem schnellen Schlage wohl befähigt, bei Metz und Straßburg. Aber die strategische Leitung der kaiserlichen Hand war ebenso zaudernd, so halb, so ängstlich, wie die politische Leitung frivol gewesen war.

In dem Augenblicke, wo Napoleon glaubte, seiner Armee die nötige Schlachtfähigkeit verliehen zu haben — dieser Augenblick erschien im Verhältnis zu seinen Anfangsplänen sehr spät, denn es war zwei Tage vor dem deutschen Angriff — bestand dieselbe aus 8 Armeecorps, in der Stärke von zusammen 320 000 Mann mit 756 Geschützen. Oberbefehlshaber dieser Armee war der Kaiser Napoleon. Chef des Generalstabes: Marschall Leboeuf. Unter diesem standen: die Generale Lebrun und Jarras. Kommandeure der Artillerie und des Corps de Genie: die Generale Soleille und Coffinières. Generalquartiermeister: General Letellier de Blanchard. Das Gardecorps kommandierte: Divisions-General Bourbaki. Generalstabschef: General Dauvergne. Die beiden Divisionen kommandierten: die Divisions-Generale Deligny und Picard, die Kavalleriedivision: Divisions-General Desvaux. — Das 1. Corps: Marschall Mac Mahon. Generalstabschef: General Colson. Die 4 Infanteriedivisionen: die Divisions-Generale Ducrot, Abel Douay, Raoul und de Lartigue. Die Kavalleriedivision: Divisions-General Duhesme. — Divisions-General Frossard kommandierte das 2. Corps. Generalstabschef: General Saget. Die Divisions-Generale Vergé, Bataille, de Laveaucoupet und Lichtlin kommandierten die 1., 2. und 3. Infanterie- und die Kavallerie-Division. — Marschall Bazaine, dessen Generalstabschef der General Manèque war, kommandierte das 3. Corps. Unter ihm befehligten die Divisions-Generale Montaudon, de Castagny, de Metman Decaen und de Clérambault.

Das 4. Corps ward vom Divisions-General de Ladmirault befehligt. Generalstabschef General Desaint. Die Divisions-Generale de Cissey, Rose, de Lorencez und Legrand kommandierten die Divisionen. — Divisions-General de Failly kommandierte das 5. Corps, sein Generalstabschef war General Besson. Die Divisions-Generale Goze, de l'Abadie, Guyot de Lespart und Brahaut kommandierten die Divisionen. — Marschall Canrobert kommandierte das 6. Corps. Generalstabschef: General Henri. Die Divisions-Generale Tixier, Bisson, Lafont de Villiers, Le Vassor-Sorval und de Fénélon kommandierten die Divisionen. — Das 7. Corps ward vom Divisions-General Felix Douay befehligt, dessen Generalstabschef General Renson war. Die Divisionen wurden von den

Divisions-Generalen Conseil-Dumesnil, Liébert, Dumont und Ameil kommandiert. Die 3 Reserve-Kavallerie-Divisionen standen unter den Generalen Du Barail, de Bonnemains und Marquis de Forton.

In Bezug auf die Zahl der Streiter war Frankreich schon, ehe ein Schlag geschehen war, im entschiedenen Nachteile. Die ungeheure Armee der Deutschen, welche beim ersten Angriffe der Franzosen diesen entgegengeschoben werden konnte, war, wie wir angegeben haben, gegen 500 000 Mann stark; etwa 310 000 Mann stark stellten sich die Franzosen gegenüber. An Artillerie waren die Franzosen um etwa 400 Geschütze im Nachteil gegen die Deutschen.

Dazu war die Zusammensetzung der französischen Armeen, welche in der oben angeführten Weise zum Angriff auf Deutschland gebildet waren, der neuen Taktik wenig entsprechend, die Artillerie zu sehr in den Reserven vereinigt, die Kavallerie noch nach alter Art und Weise in Divisionen geteilt den Corps beigegeben, so daß ihr der Massenangriff in der Schlacht zufiel. Dazu entsprach die Ausbildung der Truppen selbst, die ihnen anerzogene Stoßtaktik, nicht den neuen Präcisionswaffen, und die zahlreichen Mitrailleusen-Batterien beeinträchtigten das erfolgreiche Eingreifen der Artillerie in der Feldschlacht, wo zahlreichere Rohrgeschütze auf feindlicher Seite waren. So lange freilich diese, durch persönliche Tapferkeit, durch schnelles Hineinfinden in verschiedene Lagen, eine leicht bis zur Verwegenheit gesteigerte Begeisterung und durch ein dem Franzosen angebornes Talent für den Krieg ausgezeichnete Armee einer Heeresmacht gegenüberstand, deren Zusammensetzung aus ähnlichen Bestandteilen erfolgt wäre, mußte die französische Armee vermöge ihrer Kriegspraxis im Vorteil bleiben. Sie erlitt aber trotz aller Anstrengungen Niederlagen, als sie einem Heere sich entgegenwarf, dessen innere moralische Zustände trefflich und gefestigt waren, in welchem strenge Disciplin, sittliches Bewußtsein und Opferwilligkeit neben der Tapferkeit herrschten. — Das schlimme System der Stellvertretung, welches in Frankreich herrschend ist und auch andre unserer Gegner in Verlust gegen uns brachte, hat den Soldaten dort zu einem bezahlten Handwerker gemacht. Er führt den Krieg, wie ihn ehemals die Landsknechte Franz I und Karl V führten, mit jener Lust an der Roheit, die unmittelbar im Gefolge der Schlachten sich befindet. Man schätzt in Frankreich den Soldaten nur hoch, so lange er den Ruhm der Nation behaupten hilft, Niederlagen machen ihn zu einem Gegenstande der Verachtung, welche das Publikum nur allzusehr zur Schau trägt Es weiß, daß nur ein geringer Teil der bessern Landeskinder im stehenden Heere weilt, und die enfants perdus der Pariser Bevölkerung vermögen ebensowenig Sympathien zu erwecken, als die schwarzen Horden aus den Gefilden Afrikas, welche französische Waffen führten. Namentlich

die thörichterweise so sehr bevorzugten Zuaven waren es, welche zur Zersetzung der französischen Armeeverhältnisse, zu einer völligen Lockerung der notwendigen Disciplin beigetragen haben. Da man ihre Zügellosigkeit stets mit ihrer Tapferkeit entschuldigt hatte, glaubten sie sich alles erlauben zu können und steckten mit ihrem schlechten Beispiel die andern Regimenter an.

Die Kopie der Landwehr, welche in den letzten Jahren durch die Reorganisation der Mobilgarden in Frankreich versucht wurde, ist ebenfalls dürftig ausgefallen. Die Bemühungen des Marschall Niel wurden durch dessen Tod nutzlos, denn Leboeuf hatte nicht Sorge genug getragen für die militärische Ausbildung. Man rechnet im ganzen nur 20 Übungstage im Laufe des Jahres für einen Mobilgardisten, und die Übungen werden förmlich den Leuten und ihrer Bequemlichkeit angepaßt. Bei all diesen Verhältnissen lockert sich notwendig die Disciplin, und die Offiziere thun wenig dazu, die Bande fester zu knüpfen. Die gefährliche Freiheit des Soldaten, sich an jeder politischen Frage beteiligen zu dürfen, trägt ebenfalls das Ihrige dazu bei, und will ein General diese Beteiligung seiner Leute an der Tagespolitik hindern, so bleibt ihm kein andres Mittel, als Absperrung von dem Volke; damit erzeugt sich aber wieder der gegenseitige Haß, und die Armee nimmt der Nation gegenüber so lange eine feindliche Stellung ein, bis sie eines schönen Tages, durch geschickte Agitatoren bearbeitet, in das Lager der Gegner ihrer Regierung übergeht.

Diese Dinge waren es, welche den Boden der Armee unterhöhlt hatten, die sich in Gewißheit der Siege gar keinem Skrupel überließ und, sehr erfüllt von den Thaten der Vergangenheit, den Befehl zum Ausmarsche freudig entgegennahm. Sie war noch in gewisser Hinsicht zu solchem Gebahren durch die nicht zu unterschätzende Neubewaffnung ermutigt worden.

Nachdem sich im Feldzuge von 1866 die Zündnadelgewehre der preußischen Armee trefflich bewährt hatten, wurden in Frankreich mit größter Hast Versuche gemacht, eine Hinterladungswaffe zu konstruieren, welche der preußischen überlegen wäre. Mit dem Eifer, welcher den Franzosen bei so vielen Dingen in der Ausführung gegebener Ideen zu statten kommt, hatte man die Konstruktion und Einführung der Chassepotgewehre mit großem Erfolge betrieben. Die neue Waffe besitzt unstreitig bedeutende Vorzüge vor dem Zündnadelgewehr, wenn auch nicht nach allen Richtungen hin, und für die Geringschätzung, die ihr vor Beginn des Krieges von mancher Seite zu teil ward, hat sie sich — zum Schaden so vieler wackern Krieger — blutig gerächt. Ein Rohr welches seine Geschosse wirksam bis auf 1600 Schritt Distanz schleudern kann, während der Gegner erst auf 500 Schritt Distanz erfolgreiche Wirkung zu erzielen vermag, bleibt unter allen Umständen

furchtbar, und wenn selbst die Möglichkeit des sichern Treffens auf so große Entfernungen hin bei so leidenschaftlichen Schützen, wie es die Franzosen der Mehrzahl nach sind, in Frage gestellt werden kann, so genügen doch schon die in Masse abgegebenen Kugeln, welche fortwährend die Luft durchschwirren und die dichten Reihen der Anstürmenden ohne Verdienst des Schützen lichten, um den Bedrohten mindestens unruhig zu machen. Es gehörte wahrlich die unerschütterliche Ruhe und Herzhaftigkeit, die Todesverachtung deutscher Soldaten dazu, bei diesem Kugelregen nicht im Vordringen zu stocken.

Einen wesentlichen Nachteil hat aber das Chassepotgewehr dadurch, daß die Verlockung zu weitem und häufigem Schießen, demnach zur Munitionsverschwendung, sehr groß, für die Franzosen besonders verhängnisvoll ist. Auch bietet die Leichtigkeit der Waffe beim Bajonettangriffe Nachteile. Das Gewicht des Chassepot ist nur 9 Pfund, daher für Hieb und Stoß allzu leicht. Doch hat es in der Hand geübter Soldaten auch in jener Hinsicht Dienste geleistet. Die Mangelhaftigkeit beim Laden, die Versagungen en masse haben sich nicht gezeigt. Für den deutschen Soldaten, der an ruhiges Schießen gewöhnt, dem eine genaue Ersparnis der Munition gelehrt wird, war das Zündnadelgewehr doch eine vorteilhafte Waffe gegenüber dem Chassepotgewehr. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die neue Waffe unsrer Gegner Mut bedeutend hob und ihnen von der nunmehr für ganz unangreifbar gewordenen Stellung eines französischen Armeecorps die höchsten Begriffe beibrachte. Indirekt hat auch diese Verblendung mit zu dem Siege verholfen, den die Deutschen davon trugen.

Als nach den ersten verunglückten Schlachten der Schreiber dieses in der Nähe von Schweighofen einen gefangenen französischen Unteroffizier, einen Mann von nicht gewöhnlicher Bildung, fragte: Weshalb denn der so gerühmte Elan der Franzosen im Bajonettangriff ausgeblieben sei? antwortete der Gefangene: „Es läßt sich darüber gut reden. Ich für mein Teil bin der Ansicht, daß das Chassepotgewehr die Schuld an dem Unterlassen einer Fechtart trägt, in welcher wir fast immer glücklich waren. Unsere Leute meinten, es sei nicht notwendig, sich anzustrengen, ein Herandringen des Feindes bei so ungeheurem Gewehrfeuer sei nicht denkbar. Und so blieb alles in der größten Gewißheit des nahen Sieges in der einmal genommenen Stellung, die außerdem noch stark verbarrikadiert war. Ein Bajonettangriff schien uns unnütz; daß Ihre Leute dennoch herankommen und das Handgemenge mit uns aufnehmen würden, hatten wir nicht erwartet!“ — Es scheint mir in diesen Worten ein eben so offenes als richtiges Bekenntnis zu liegen. Im Grunde genommen war es den Franzosen erlaubt, solche Gedanken zu hegen. Sie machten nur, die gesamte Armee wie ihre Führer, immer Fehler in den Wahrscheinlichkeitsberechnungen.

Wie bei dem Kriege gegen Österreich, den Frankreich für Italien zu schlagen vorgab, so hatte auch dieses Mal der Kaiser Napoleon für eine besondere Überraschung gesorgt. Damals waren es die neu in Gebrauch kommenden gezogenen Kanonen (Canons rayés), welche die militärische Welt in Erstaunen setzten. Dieses Mal war es eine, wie alle Welt behauptete, dämonische Mordmaschine, welche in den Kämpfen gegen Deutschland debütieren sollte, ein Revolvergeschütz, die Mitrailleuse genannt. Es ward mit einem geheimnisvollen Schleier umhüllt, seinen Gebrauch lernten nur die unmittelbar mit Anwendung der Maschinen Betrauten kennen. Es konnte nicht fehlen, daß die abenteuerlichsten Gerüchte über die Kugelspritzen umliefen. Die Revolverkanone, ursprünglich eine Erfindung Gatlings, von den Franzosen allerdings verbessert, ist aber schon im Jahre 1869 von preußischen Artilleristen geprüft worden, mindestens die belgischen und amerikanischen Systeme. Eine Einführung in die preußische Armee ward verworfen, weil man durch Schnellfeuer von Zündnadelgewehren Resultate voraussah, welche die 25 läufige Kugelspritzenwirkung bedeutend übertrafen, weil die Maschine außerdem an Bespannung und Bedienung dieselbe Mühewaltung erfordert, als das in der Schlacht für wirksamer erachtete gezogene Feldgeschütz. Die Mitrailleuse besteht, wie männiglich bekannt — denn unsere Straßenjungen haben halbe Stunden lang auf den eroberten Kugelspritzen gesessen und sie untersucht — aus 25 feststehenden Gewehrläufen, die ein geschützartiges Rohr umfaßt. Hinten befindet sich ein Apparat zu Revolverschuß. Es ist auch die Mitrailleuse ebensowohl über- als unterschätzt worden. Sie kann höchstens auf 3 oder 4 Rotten wirken; sie kann eigentlich nur aufs Geratewohl abgefeuert werden, denn obgleich ihre Seitenrichtung beliebig verändert werden kann, wird von Treffen doch nur die Rede sein, wenn das Terrain parallel mit der Schußlinie, also horizontal ist. Eine Rasanz der Schüsse ist zwar vorhanden, eine Schätzung der Distanz und der Treffer aber kaum möglich, da die Aufschläge der Geschosse nicht zu erkennen sind. Außerdem verhindert der Pulverdampf, welcher durch einige rasch aufeinanderfolgende Lagen in außergewöhnlicher Menge erzeugt wird, den Überblick des Mitrailleurs und damit ein Erkennen der Wirkung.

Gegen diese Übelstände läßt sich erfahrungsmäßig anführen, daß die Mitrailleuse in Fällen, wo die Massen gegen eine durch Mitrailleusen verteidigte Stellung heranrücken, wo also die Annäherung des Gegners in bestimmter Richtung stattfindet, wo sich ebenes Terrain vorfindet, von vorteilhafter Wirkung sein kann. Für Flankenstellungen und Deckungen, wo sich das Geschütz mit Ruhe bedienen läßt, ist dasselbe entschieden anwendbar, da es in solchem Falle meist bis zum entscheidenden Momente wohl gedeckt gehalten werden kann. Es sind aus diesem Grunde auch die allerdings schweren Verluste zu erklären, welche die Mitrailleusen uns zugefügt haben,

denn größtenteils standen die Franzosen in solchen gedeckten Positionen. Dabei stellte sich jedoch oft genug heraus, daß die ganze Masse der Kugeln auf einen Mann abgefeuert war, daß also 20 bis 25 Kugeln das vollbracht hatten, wozu bei richtig abgegebenem Infanteriefeuer ein Geschoß ausreicht. Nach der Schlacht bei Wörth sah der Verfasser zwei solcher schrecklich zugerichteter Leichen; die Gefallenen hatten fast die ganzen Ladungen erhalten. Die Wirkung der gefürchteten Maschine bleibt also immer eine beschränkte, und sie wird einem richtig gestellten und bedienten Geschütz gegenüber stets im Nachteile sein. Nicht zu leugnen ist, daß namentlich beim ersten Auftreten dieser Revolvergeschütze deren seltsame und knatternde Detonationen, welche viel Ähnlichkeit mit dem Geräusche haben, das eine über Eisen gezogene Ankerkette hervorbringt, auf die Anstürmenden einen gewissen Eindruck hervorbrachten, ebenso schien die ungewohnte Massenstreuung der Geschosse, welche schnell aufeinander erfolgte, Effekt zu machen, aber es währte damit nicht lange.



Achtes Kapitel.

Allgemeine Schilderung des Schauplatzes der ersten Kriegsereignisse. Konzentration der Armeen. Proklamationen. Der Kronprinz von Preußen. Prinz Friedrich Karl. Die Gefechte beginnen. Abreise des Königs zur Armee. Das Fest von Saint Cloud. Proklamationen und Abreise Napoleons zur Armee. Vormarsch der Armee. Avancieren des 2. französischen Corps. Gefecht von Saarbrücken. Details dieses Gefechtes.

Die Hauptgrenze zwischen den beiden Nationen, welche binnen kurzer Zeit in einen der blutigsten und folgenschwersten Kriege verwickelt werden sollten, bildet der herrliche Rheinstrom. Um seinen Besitz ist seit langer Zeit heftig gestritten, und die Erde seiner blühenden, lachenden Ufer ist mit deutschem und französischem, spanischem und schweizerischem Blute getränkt worden. Der Rhein scheidet bei seinem Hervorbrechen aus den Schweizer Bergen das badische Land von Frankreich. Von da an, wo der Rhein zwischen deutschen Ufern hinfließt, läuft die französische Grenze südlich der bayrischen Pfalz, bis nach dem alten Trier hinauf und gegen Luxemburg, welches hier die Franzosen von den Deutschen scheidet. Darüber hinaus trennt beide Nationen das belgische Gebiet. Zwischen Luxemburg und der bayrischen Pfalz schiebt sich das preußische Land gegen die französische Grenze, von den beiden Endplätzen Saarlouis und Saarbrücken auf Thionville, Boulay und St. Avold blickend, hinter denen die furchtbare Festung Metz ihre mächtigen Wälle und Mauern erhebt. Frankreich ist nicht dabei stehen geblieben. Es hat sich wie

ein Keil noch weiter in die deutschen Lande geschoben, und jener Keil ist aus deutscher Erde gebildet. Die Seitenlinien des Dreiecks, dessen Spitze in Deutschlands Körper getrieben wurde, werden durch die Orte Forbach, Bitsch, Weißenburg, Hagenau, Straßburg, Schlettstadt, Kolmar, Mülhausen bezeichnet. Die Spitze des gefährlichen Triangels ist Lauterburg. Hinter diesen, von Frankreichs Gewalthabern im Laufe der Jahre mehr oder minder stark befestigten Punkten steigen die blauen Berge der Vogesen empor. Sie bildeten dereinst die Grenzscheide zwischen Frankreich und Deutschland. Sie bergen in ihren Thälern und Windungen eine Menge reizender und romantischer Gegenden. Auf deutscher Seite bilden die Päße und Berge des Schwarzwaldes eine von der Natur geschaffene Festung, und es kann das ganze Land, welches zwischen den Vogesen und dem Schwarzwalde sich hinzieht, als ein ungeheures Thal angesehen werden, besäet mit Städten, Wäldern, Dörfern und kleineren Gebirgszügen, mit Hügelketten und oft jäh emporsteigenden Felspartien.

Der Vorteil der geographischen Lage war ganz auf seiten der Franzosen. Die beiden gewaltigen Festungen Metz und Straßburg, mit Recht wohl als „Ausfallsthore gegen Deutschland" bezeichnet, gestatteten ihnen, sowohl nach Norden als nach Osten hin einen direkten gefährlichen Stoß zu führen, nachdem sie ihre Armee unter den Mauern dieser Festungen unmittelbar an der Grenze konzentriert hatten. Keine bedeutende Festung lag deutscherseits so nahe der Grenze, daß sie ein Bollwerk gegen den ersten Sturm hätte bilden können. Erst Mainz und Koblenz konnten dem französischen Angriff eine Schranke setzen. Bis dahin lag preußisches und bayrisches Land dem Feinde offen, und Süddeutschland war ihm gleichfalls preisgegeben. Auch hatte Napoleon im Hinblick auf den Vorteil seiner strategischen Stellung eine schnelle Konzentration bei Straßburg und einen überraschenden Vorstoß gegen den Main, zur Trennung des deutschen Südens von dem Norden geplant. Nur fehlten ihm zur entscheidenden Stunde Kraft und Mut.

Aber auch deutscherseits ward die Lage richtig gewürdigt und — im Gegensatz zu den Franzosen — richtig benutzt. Da nicht die ganze lange Grenze, da nicht einmal das Land auf dem linken Rheinufer gesichert werden konnte, sollten die Armeen eine solche Stellung nehmen, daß sie den Süden deckten und dem etwa gegen Norden geführten Angriff wenigstens sehr bald Halt geböten. Sie sollten demgemäß in der Linie Koblenz — Mainz — Mannheim — Karlsruhe aufmarschieren. Wollte Napoleon dann in Süddeutschland einfallen, so gab er seine linke Flanke preis, wollte er in die Pfalz oder in Rheinpreußen einbrechen, so begegnete er sehr bald überlegenem Widerstande.

Es ließ sich demnach mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der nach Osten

vorspringende rechte Winkel, Elsaß, Lothringen, vielleicht die Pfalz, der Schauplatz der ersten Gefechte sein werde.

Die französischen Heere hatten in den Kämpfen vergangener Jahre diese Stätten oft genug zur Arena gemacht. Schon in den Tagen des XIV. Ludwig und später unter dessen Nachfolgern, endlich in den Kriegen der Republik drehte sich die Entscheidung in blutigen Schlachten um verschiedene Punkte dieser gesegneten Lande. Außerdem war die Verbindung mit dem Innern Frankreichs und den angegebenen Stellen der Grenze sehr leicht und regelmäßig zu bewerkstelligen.

Da den Franzosen große Kriegserfahrung zur Seite stand, durfte man deutscherseits wohl erwarten, daß sie ihre Vorteile genügend ausbeuten und wenigstens erst eine Invasion der Pfalz und Rheinpreußens, vielleicht auch Badens versuchen würden.

Der Plan der französischen Heeresleitung behufs des Aufmarsches ihrer Armee war in allgemeinen großen Zügen folgender: Dicht an der Grenze bildete die französische Armee eine lange Kette, welche aus 7 Corps formiert wurde. Der rechte Flügel dieser Grenzarmee lehnte sich an Straßburg (1. Corps), dahinter nahm bei Belfort das 7. Corps Aufstellung. Es hatte eine Division (die 1.) bis Kolmar vorgeschoben. Das 5. Corps stand bei Bitsch und bildete demnach das Centrum. St. Avold bildete den Stützpunkt des linken Flügels (2. Corps), darüber hinaus stand bei Thionville das 4. Corps, dahinter das Garde- und das 3. Corps mit dem gewaltigen Metz als Stützpunkt. Das 6. Korps stand vorläufig bei Chalons.

Dieser Aufmarsch war bereits am 25. Juli vollendet und zwar in einer Stärke, welche jeden Augenblick die Grenze überschreiten und für die Operationen günstiges Terrain und Gelegenheit zu schwerer Schädigung finden lassen konnte, da um jene Zeit die deutschen Streitkräfte noch nicht stark genug vertreten waren, um auf dem linken Rheinufer einem massenhaft vordringenden Feinde wirksam entgegentreten zu können.

Wie ebenfalls schon oben angedeutet, befanden sich diese gegen die Grenze vorgeschobenen Truppenkörper resp. deren Führer aber in vollständiger Unklarheit über die beabsichtigte Konzentrierung der deutschen Armeen. Zu dieser Unkenntnis trugen wesentlich Sorglosigkeit und Mißachtung des Feindes bei. Auf deutscher Seite konnte man dagegen bald genug Gewißheit erlangen, daß die in größter Eile vorgeschobenen Truppen des Feindes sich, da sie noch nicht fertig mobil waren, noch nicht in einer Lage befanden, um die Offensive beginnen zu können. Dies ward einmal durch die sonst den Franzosen nicht eigene Zögerung in den Vorwärtsbewegungen, durch ein genau beobachtetes Hin- und Herziehen in den Stellungen erkannt. Andrerseits brachte man auch schnell genug in Erfahrung,

daß die Verbindungen der Corps noch nicht vollständig hergestellt seien, weil ein jedes für sich allein umher manövrierte. Es lag deshalb im Plane des preußischen Oberbefehlshabers, durch Demonstrationen auf der ganzen Grenze den Feind zu täuschen und hinzuhalten.

Unterdessen vollzog sich der Aufmarsch der deutschen Armeen in größter Ordnung und mit der so notwendigen Ruhe, die bei der Nähe des Feindes, dessen Vorstoß jede Stunde erwartet werden konnte, wenn er auch nicht von großem Umfange sein mochte, doppelt wichtig und daher bewunderungswürdig genug war.

Es war hier die sehr schwierige Aufgabe zu lösen, durch die geringe Zahl der an der Grenze befindlichen Truppen das ungeheure Verfahren des Aufmarsches einer starken Armee zu decken. Diese Anforderung, welche die schwierige Lage stellte, war schon deshalb so bedeutungsvoll für den späteren Verlauf des Feldzuges, weil es immerhin sehr gefährlich gewesen wäre, den unsicheren Neutralen das Schauspiel einer französischen Armee auf deutschem Boden zu geben.

Freilich hatte die Oberleitung sehr richtig berechnet, daß die Franzosen unmöglich früher mobil sein konnten als das eigene Heer. Sie wartete daher ruhig bis zur völligen Beendigung aller Vorbereitungen, um alsdann mit wuchtigem Druck gegen den Feind zu rücken.

In dem Augenblicke der Formation französischer Angriffsarmeen standen diesen auf deutscher Seite nur drei komplette Infanteriebrigaden mit 1½ Brigade Kavallerie zur Verwendung gegenüber und zwar: die 16. Division des 8. Armeecorps, das 69., 70. und 40. Regiment (Füsiliere) bei Trier und gegen die Saarlinie. Dazu kam noch ein Teil des 29. Infanterieregiments, welches aber 2 Bataillone nach Koblenz und 1 Bataillon nach Simmern abgegeben hatte. An Kavallerie waren das 7. Ulanen-, das 9. Husarenregiment dort. Die Rheinpfalz hatte an Truppen der bayrischen Infanteriebrigade nur das 4. und 8. Infanterieregiment, das 5. Regiment Chevauxlegers und das 5. Jägerbataillon. Rastatt hatte eine Besatzung von 7 Bataillonen badischer Truppen, denen man in größter Eile noch das preußische Regiment Nr. 34 (Füsiliere) aus Frankfurt am Main beigab. Saarlouis war zwar genügend armiert und von den Regimentern 69 und 70 besetzt, bot aber, wie gesagt, dem Feinde kein genügendes Hindernis dar.

Besonders wichtig war Saarbrücken. Diese ganz offene Stadt ist der Knotenpunkt der Eisenbahnen. Da wir bald genug bei den Kämpfen um Saarbrücken angekommen sein werden, mag hier nur erwähnt sein, daß die Stadt vom 2. Bataillon des 40. Regiments (Füsiliere), von Trier aus geschickt, besetzt wurde. Eigentlich konnten die Truppen nur als Vorposten gelten. Sie hielten mit dem 7. Ulanenregiment an der Saar Wache. Das 9. Husarenregiment beobachtete in

Gemeinschaft mit der Besatzung von Saarlouis die Bewegungen des sich sammelnden Feindes.

Nicht anders sah es an der Pfalzgrenze aus. Hier waren von Landau und Germersheim die Vorposten (bayrische Truppen) an die Grenze gezogen worden. Für die Deckung des Nordteiles von Baden hatte man die badische Division bei Rastatt zusammengezogen. Da eine Transportierung dieser Division durch die Eisenbahn leicht stattfinden konnte, war die Vereitlung eines Rheinüberganges der Franzosen durch die Badenser zu bewirken.

Die Pässe des Schwarzwaldes nahmen nun ebenfalls die Aufmerksamkeit der Leiter in Anspruch. Es war bereits Meldung von Anhäufung französischer Truppen in und bei Kolmar eingetroffen. Auch bei Hüningen sammelten sich diese; nach ungefährer Schätzung betrug die Zahl der bis zum 24. Juli dort aufgestellten Franzosen 5000 Mann. Deutscherseits war man darauf bedacht, die Pässe gegen einen plötzlichen Vorstoß zu decken und dem Feinde die thatsächlich kleine Macht der hier befindlichen Truppen durch trefflich geleitete Scheinbewegungen zu verbergen. Das Schwarzwald-Detachement, bestehend aus 2 Bataillonen des 6. Infanterieregiments, 1 Schwadron des 3. Reiterregiments und 1 Batterie (Württemberger), hat sich dieser schweren Aufgabe mit ebensoviel Klugheit und Umsicht als Ausdauer unterzogen. Es erschien innerhalb der dem Feinde gegenüberliegenden Positionen bald hier, bald dort, nahm jetzt Stellung zwischen den Bergpässen, zog dann den Rhein entlang und ermüdete nicht bei diesen angreifenden Märschen. Die Franzosen, vollkommen getäuscht über Zahl und Zweck dieser Truppen, deren Wachtfeuer in großer Menge von Hüningen und Breisach aus gesehen wurden, hielten das kleine Corps schnell genug für eine „Armee des Schwarzwaldes" und trafen sogar Anstalt, einem etwaigen Angriffe jener Armee zu begegnen, die freilich nicht im entferntesten an die Offensive dachte.

So vollendete sich, auffallenderweise vom Feinde durchaus nicht ernstlich behindert, die Konzentrierung der deutschen Heere, — ihr Aufmarsch.

Sie wurden, die I. Armee bei Koblenz, die II. Armee bei Mainz, die III. Armee bei Mannheim resp. Germersheim gesammelt. Von dieser Linie aus rückten die Armeen dann gegen die französische Grenze vor, indem sie so allmählich aus der vorsichtigen Defensive zur Offensive übergingen.

Die I. Armee marschierte in der Zeit vom 23. Juli bis 6. August bis an die Saar, das 7. Corps in zwei starken Kolonnen auf den Straßen Koblenz — Mayen — Bittburg — Trier — Lebach — Saarlouis — Saarbrücken und Koblenz — Polch — Wittlich — Trier — Saarbrücken, das 8. Korps auf der Straße Koblenz — Boppard — Simmern — Birkenfeld — Saarbrücken.



Die II. Armee stand in den letzten Tagen des Juli konzentriert bei Mainz und Bingen. Von dort rückte sie durch die Pfalz vor, und zwar das 3., 4. und 10. Armeecorps in Fußmärschen von Bingen aus und das 9., 12. und Garde-Corps teils auf der Eisenbahn über Mannheim nach Kaiserslautern und Homburg, teils über Alzey, Kaiserslautern, Landstuhl und Homburg, auch über Dürkheim nach Kaiserslautern, sowie über Worms nach Blieskastel.

Die III. Armee hatte sich der französischen Grenze zunächst konzentriert, und die Süddeutschen hatten dahin keinen langen Weg gehabt. Am 30. Juli war sie bei Mannheim, Karlsruhe und Rastatt versammelt und von jenem Augenblicke an rückte sie gegen die Lauter vor. Daß die Armeen nicht gleich auf den Eisenbahnen, soweit diese reichen, gegen die Grenze befördert wurden, erklärt sich aus der Erwartung des deutschen Generalstabes, die Franzosen würden ihrerseits einen Vorstoß gegen Mainz und Koblenz machen. So rückte man denn in vorsichtiger Schlagfertigkeit vor. Man machte sich noch Illusionen über die strategische Leitung des Feindes.

So standen sich die beiden Heere gegenüber. Nur ein schmaler Strich Landes trennte sie. Immer näher rückten die Stunden, welche die ersten Entscheidungen bringen sollten. — Der Feind der Deutschen schien keine Offensivbewegung machen zu wollen; jede Stunde, welche er in kleinlichen Neckereien vergeudete, war ein ungeheurer Gewinn für die Sache Deutschlands. Die Eisenbahnzüge, welche alle 45 Minuten einen neuen Transport deutscher Streiter an die bedrohten Grenzen entsendeten, wurden jubelnd durch die Länder geleitet, die sie durchbrausten, denn mit jedem Zuge ward ein neuer mächtiger Block in die lebende Mauer geschoben, welche, ihre noch vorhandenen Lücken ausfüllend, stets fester und fester sich gegen den Feind schloß.

Im Rücken dieser gewaltigen Armee war ebenfalls für die Sicherheit des Vaterlandes gesorgt. Schon war das Auslaufen der französischen Kriegsflotte gemeldet und ins Werk gesetzt. Die Nordküsten Deutschlands waren einem kühnen Landungsversuche offen, wenn nicht zu rechter Zeit auch dort die Vorkehrungen getroffen worden wären. Das 1., 2., 6. Armeecorps unter Manteuffel, Fransecky und Tümpling, die 17. Infanteriedivision unter Schimmelmann blieben in Deutschland zum Schutze zurück, und wenn sie auch, wie oben erwähnt, hauptsächlich gegen Österreich Sicherung verleihen sollten, waren sie doch zum Teil auch befähigt, einem etwaigen Einfall an der Küste abzuwehren. Die 17. Infanteriedivision blieb bis Ende August in Schleswig-Holstein. Außerdem wurden durch königlichen Erlaß vom 22. Juli 1870 im Bundesgebiete 5 Generalgouvernements eingerichtet für den Bezirk des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps mit dem Sitz in Hannover, für den Bezirk des 7., 8. und 11. Armeecorps mit dem Sitz in Koblenz, für den Bezirk des 3. und 4. in Berlin, für den Bezirk des 5. und 6. mit dem Sitz in Breslau,

für den Bezirk des 12. Armeecorps mit dem Sitz in Dresden. Das für die Küstenverteidigung namentlich in Frage kommende war das erste. Es umfaßte das gesamte Gebiet der Nord- und Ostseeküsten und stand unter dem General Vogel von Falckenstein.

Dieser wahrhaft volkstümlich gewordene Heerführer eignete sich zur Vertretung des überaus schwierigen und hochverantwortlichen Postens wie kaum ein andrer der trefflichen Heerführer. General Vogel von Falckenstein hatte im Jahre 1866 schon durch die Kühnheit seiner Märsche und Angriffe, durch die rastlose Thätigkeit und weise Benutzung der gebotenen Gelegenheiten Resultate von größter Wichtigkeit, überraschende Erfolge erzielt. An seinen Namen knüpfte man daher mit Recht die Hoffnung, daß der Feind keine Vorteile erringen werde, wenn Falckenstein ihm gegenüberstehe. Für den schwierigen Dienst der Küstenverteidigung, der unausgesetzte Wachsamkeit erforderte, der die genaueste Verteilung vorhandener Kräfte oft auf weite Strecken hin erheischte, da der Feind plötzlich an mehreren Orten zugleich erscheinen konnte, ließ sich keine bessere Wahl treffen als die des berühmten Generals.

Ein wichtiges Kommando an den Küsten war auch dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin übertragen worden. Dieser Fürst befehligte die mobilen Truppen in den Küstenprovinzen, nämlich die 17. Infanteriedivision, die 17. Kavalleriebrigade, die Garde-Landwehr-Division, sowie die 1. und 2. Landwehrdivision. Oberstlieutenant von Krenski war sein Generalstabschef. Als sich bald herausstellte, daß die französische Flotte gar keine Landungstruppen mit sich führte, da Frankreich in der That keinen Mann auf dem eigenen Boden entbehren konnte, wurden diese Truppen andern Bestimmungen zugeführt. Der Großherzog stieß mit der 17. Division und andern Truppen — wie weiter unten erzählt werden wird — am 3. September zur II. Armee.

So war denn für alles wohl gesorgt und die Proklamationen vom 21. und 25. Juli konnten mit Recht sagen, daß alles ohne Unterschied der Gesinnung in Deutschland bereit stehe, daß der König freudig bewegt sei von der Hingebung aller Stämme an die große Sache. „Ich bringe dem deutschen Volke Treue um Treue entgegen, die ich unwandelbar halten werde," sagte der greise Monarch, dessen Herz so jugendfrisch schlug bei dem Hinblick auf das mutige und einträchtige Verhalten der deutschen Völker, wenn auch seine Proklamation vom 21. Juli, welche den Bettag anordnete, der Schmerz durchzittert, der mit Rücksicht auf die blutigen Opfer sich in den Worten kund gab: „Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auferlegen." Aber dieser schwermütige und

schmerzliche Zug verschwindet, indem der König ausspricht: „Mein Volk wird auch in diesem Kampfe zu mir stehen, wie es zu meinem in Gott ruhenden Vater gestanden hat. Es wird mit mir alle Opfer bringen, um den Völkern den Frieden wieder zu gewinnen;" und das schöne Hoffnungswort: es werde „aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit ersprießen", ist zur Wahrheit geworden.

Der König hatte den geeinten Völkern Deutschlands ein schönes und kostbares Unterpfand für die Leistungen gegeben, welche er im Dienste des bedrohten Vaterlandes zu vollbringen sich für verpflichtet hielt. Er stellte den Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, an die Spitze der süddeutschen Truppen, er ernannte ihn zum Führer, der vorausgehen und dahin sich wenden soll, wo die Gefahr am höchsten ist. Diese Ernennung fand den begeistertsten Beifall der ganzen Bevölkerung. Von Baden aus begrüßte der Großherzog den Kronprinzen am 22. Juli durch Telegramm als den Führer der Südarmee, übergroß war die Freude, mächtig die Begeisterung, welche den Kronprinzen bei seiner Reise nach München auf allen Punkten empfing und begleitete. Leipzig jauchzte dem Königssohne zu, und bei seiner Ankunft in München drängte sich fast die ganze Bevölkerung in die Nähe des Bahnhofes. Auf der Station Röhrmoos war der Kronprinz mit König Ludwig von Bayern zusammengetroffen, sie fuhren von da ab nach München hinein. Der Jubel der Bevölkerung schien die beiden Männer zu tragen, von denen der eine durch seine Entscheidung so viel zum glücklichen Beginnen des Werkes beigetragen, der andre sich bereit machte, eine ehrenvolle, aber zugleich schwere und folgenreiche Verantwortung zu übernehmen. Der Kronprinz war in München Gegenstand der begeistertsten Ovationen. In Ingolstadt stellte er sich am 28. Juli den bayrischen Truppen als Kommandeur vor, von da ging es nach Stuttgart, dann Karlsruhe — überall derselbe Enthusiasmus, dasselbe freudige Entgegenkommen, die hohe patriotische Begeisterung, deren Wogen den letzten Rest einer Verstimmung hinwegspülten, welche hie und da vom Jahre 1866 zurückgeblieben sein mochte.

Am 30. Juli erließ der Kronprinz von Speyer aus den ersten Armeebefehl als Kommandeur der III. Armee an dieselbe. Er forderte auf, wie immer als Söhne Deutschlands sich der großen Sache wert zu zeigen, und sprach seine Freude, seinen Stolz aus über die ihm zu teil gewordene Ernennung.

Als Führer der II. Armee war ein andrer Prinz des königlichen Hauses ernannt worden, ein Prinz, der sich in seiner hohen Stellung der allgemeinen Verehrung, der größten Popularität, und zwar mit allem Rechte rühmen darf: Prinz Friedrich Karl, Neffe des Königs Wilhelm, Sohn des Prinzen Karl,

der in der Armee die hohe Stelle eines Generalfeldzeugmeisters bekleidet. Des Prinzen Friedrich Karl hohes Verdienst als Soldat bedarf keines Rühmens, seine Thaten sprechen genugsam dafür. Er so wie der Kronprinz haben beide an den Erfolgen der großen Tage von 1866 den wesentlichsten Anteil, und der Schreiber dieser Schilderung hat schon damals seinen Lesern des Buches über den „Böhmischen Krieg“ aus dem Jugendleben der Prinzen und ihren späteren Beziehungen zu Heer und Volk Mitteilungen gemacht.

Prinz Friedrich Karl war aber für diesen nun bevorstehenden Feldzug noch dadurch in den weitesten Kreisen Deutschlands ein Mittelpunkt der besonderen Verehrung und Schätzung militärischer sowohl als wissenschaftlicher Persönlichkeiten geworden, da er es gewesen, der schon fast zehn Jahre früher mit richtigem Blicke die Achillesfersen der französischen Armee erkannt und seine vortrefflichen Beobachtungen über die Taktik der Franzosen, besonders die Gefechtsweise ihrer gefürchteten Infanterie, in einigen zu Stettin gehaltenen Vorlesungen seinen Offizieren mitgeteilt hatte. Die hier ausgesprochenen Ansichten — sie wurden später in eine Broschüre zusammengefaßt und gegen des Prinzen Willen gedruckt — gingen dahin, daß die Unbesiegbarkeit der französischen Armee eines der vielfachen Gerüchte sei, welche die Menge schrecken sollten. Der Prinz bewies schlagend, daß der Sieg den preußischen Waffen zufallen werde, wenn mit denselben preußische Taktik Hand in Hand gehe. Die Ereignisse haben gezeigt, wie scharfsinnig und richtig der Prinz die gefürchteten Gegner, wie mutig und ruhig er sie beurteilte, und durch die späteren Erfolge hat er glänzend die Angriffe zurückgeschlagen, welche gegen sein System nicht nur die Waffen andrer Staaten, sondern auch die Federn einer boshaften Journalistik unternahmen.

Der Prinz traf bereits am 26. Juli in Mainz ein, verlegte aber schon mit dem Vorgehen der II. Armee sein Hauptquartier am 30. Juli nach Alzey.. Von diesem Augenblicke an beginnt das regste Leben auf der ganzen Linie. Die Absichten der Franzosen scheinen gegen den Punkt gerichtet zu sein, der zwischen Sierk und Saarlouis angenommen werden kann. Noch immer ist die Macht klein, welche sich dem Feinde entgegenstellt, der eine auffällige Vorwärtsbewegung unternommen hat. — —

Wir verlassen jetzt auf kurze Zeit die gegenüberstehenden Armeen, von denen die eine sich nach allen Regeln der Kriegskunst und weiser Ordnung, die andre in verwirrender Übereilung zu entscheidendem Schlage rüstet, und kehren zu dem Tage zurück, an welchem in Berlin die Kriegserklärung übergeben ward.

An jenem Tage, dem 19. Juli, ward in Berlin von seiten Frankreichs die Kriegserklärung übergeben. Von diesem Augenblicke an mehrte sich die Bangigkeit

aller Vaterlandsfreunde. Trotz des größten Eifers, der musterhaften Ordnung und der genauesten Vorherbestimmung, trotz der glücklichen Einigung von Nord- und Süddeutschland waren die Vorbereitungen zum großen Kampfe doch noch nicht weit genug gediehen, um dem Feinde eine kraftvolle Gegenwehr leisten zu können, wenn er, der sich bereits seit Beginn der kriegerischen Verhandlungen im Zustande der Offensive befand, einen kühnen Zug in die deutschen Lande unternahm.

Es ist eine lachende, herrliche Gegend, welche sich vor uns ausbreitet, das schöne Thal, in welchem die Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann, nur durch den Saarfluß geschieden, nebeneinander liegen. Eine genaue Beschreibung



Ansicht von Saarbrücken.

dieser schönen Gefilde wird weiter unten folgen, wenn sie der Schauplatz blutigeren Kampfes geworden sind. Wir können hier nur diejenigen Stellen angeben, um welche sich die ersten Scharmützel bewegten. Da liegt im Sonnenscheine die lange, nach Forbach sich durch das Plateau windende Chaussee. Rechts und links von ihr steigen die Höhen empor: der Kreuzberg, die Spichernberge, der Galgen-, der Winter-, Reppertsberg, — noch dampft es zwischen den Waldungen aus den Essen der Eisenhämmer, aber es ist schon nicht mehr der Dampf, der lustig aufwirbelnde, wie er in den Tagen tiefen Friedens aus den Werken steigt, die rastlos, emsig, von keiner furchtsamen Hand gehemmt, ihre gleichmäßige Arbeit verrichten. Die Arbeit stockt, — der Feind ist in der Nähe.

Wenn man hinaustritt aus Saarbrücken und gegen Forbach schaut, dann hebt

sich linker Hand der Reppertsberg. Vor ihm, durch die Chaussee getrennt, dehnt sich der Exerzierplatz. Von hier aus blickt man ringsum weit hinaus in die Gegend, wo sie sich öffnet. Man sieht den Turm von Styringen, die kleinen Gehöfte und das Wirtshaus „zur goldenen Bremme“. Da lugt noch ein zweites, kleines Haus hervor, es ist das Unterzollamt Folsterhöhe. Das Wirtshaus zur goldenen Bremme (Brême, wie die Franzosen sagen) liegt hart an der Landstraße. Pappeln und Linden bilden eine Allee, und eine kleine weiße Mauer umgibt einen Teil des Wirtshauses; hinter demselben ragt ein turmähnliches Gebäude mit spitzem Dach hervor.

Soweit man die Gegend überschauen kann, scheint sie im tiefsten Frieden zu liegen, aber wer schärfer hinblickt, gewahrt bald aus dem Grün des Waldes auftauchende, schnell bewegliche weiße Punkte; sie verschwinden wieder — jetzt blitzt es da unten am Drahtzuge hell auf, da, an dem Ufer des Flusses, bewegt es sich im gleichförmigen Schritte. Was ist das? — die weißen, verschwindenden Punkte sind die Fähnchen der preußischen Ulanen, der Blitz, der aus dem Gebüsch fuhr, ist der Reflex des Sonnenscheines auf dem Gewehrlaufe des Füsiliers, der dort im Waldessaume weit vorgeschoben steht, die Bewegung am Ufer der Saar geschieht von der Ablösung einer Kompanie. — Jetzt mustert der Beschauer die Landschaft schärfer. Da droben auf dem Berge bei dem Dorfe lagert eine andre Gruppe preußischer Soldaten, — es ist eine Feldwache. Sie blickt hinunter auf Güdingen, und da wo der Wald sich zwischen die Berge verläuft, an dem einsamen Gehöfte bei Hesseling erscheinen wieder die gefürchteten Ulanen; zuweilen verliert sich einer dieser Reiter eine kurze Strecke in den Wald hinein, kehrt aber bald zurück und schaut unverwandt nach drüben hinüber, oder wendet den Blick nach dem nächsten Posten, der leicht den Kopf schüttelt. — Nichts Bemerkenswertes. — Jene Feldwache liegt auf den Höhen des Dorfes Brebach. Sie hat sich dahin gezogen, nachdem sie unterhalb Güdingen die Eisenbahn unfahrbar gemacht. Zu welchem Corps gehören diese Leute? was ist ihre Bestimmung an diesen einsamen Orten?

Es sind Füsiliere des Regiments Nr. 40, Ulanen vom 7. Regimente. Sie liegen auf Vorposten bei Saarbrücken, sie stehen dem Feinde gegenüber, der dort hinten im Walde sich eingenistet hat. Diese preußische Vorhut besteht aus dem 2. Bataillon des 40. (Füsilier-)Regiments und 3 Schwadronen Ulanen von Nr. 7. Diese Handvoll Leute sind alles, was für jetzt den französischen Corps gegenübersteht. Wenn der hinter Wald und Bergen versteckte Feind einen kräftigen Stoß thut, wenn er einmal nur mit geringer Macht vorgeht, werden diese Braven kämpfend erliegen müssen. Sie kennen ihr Schicksal, — sie fürchten es nicht. Ihr Führer ist ein Held, ein Mann, der vom ersten Augenblicke an nicht nur den

ihm anvertrauten Posten wahrte, der es auch verstand, seinen Leuten binnen kurzem begreiflich zu machen, um was es sich handelte. Die mächtigen Gegner da drüben sollen getäuscht, in dem Glauben erhalten werden, es stehe hier eine ansehnliche Truppenzahl, während das kleine Häuflein allein die Gegend deckt und eine schwache Wand bildet, hinter welcher sich an dieser Stelle die deutsche Armee zum furchtbaren Kampfe sammelt. Ehre diesen Männern vom 40. Regiment — und den Braven vom 7. Der Führer ist Major von Pestel.


Major v. Pestel.

Unermüdlich in den die Feinde täuschenden Bewegungen, Tag und Nacht auf dem Posten hat er es vermocht, die Franzosen in Schach zu halten. Im stillen staunt der Krieger über die unbegreifliche Thatlosigkeit des Feindes. Stunde auf Stunde verrinnt, Tage werden daraus und kein Feind bricht in wohlgeordneten Kolonnen hervor aus dem Walde. Den Vierzigern und Ulanen schwillt der Kamm, sie haben sich in Respekt gesetzt, sie beginnen zu glauben, daß sie doppelt, drei- oder vierfach sein müssen. Es kommen wohl Berichte von drüben her, daß neue Truppen heranziehen, aber die Füsiliere lächeln geringschätzig, die Ulanen ziehen die Achseln, daß die Epaulettes klappern: für diese Leute hat der Angriff des Feindes alle Schrecken verloren, der nicht einen kühnen Wurf thut, und als von Berlin aus an Pestel die Weisung geht, sich zurückzuziehen, da man fürchtete, ihn mit seinem kleinen Corps zu sehr exponiert zu finden, kann der tapfere Major mit gutem Gewissen zurücktelegraphieren, er bitte, ihn mit seinen Leuten auf dem Ehrenposten zur Deckung der Stadt zu lassen, „die Franzosen zeigen durch ihr Benehmen, daß sie sich vor uns fürchten." — Und Major von Pestel bleibt mit seinen Leuten auf dem gefährlichen Posten, und die Franzosen wagen sich nicht an das kleine Häuflein heran, nur zuweilen kracht ein Schuß von hüben und drüben — dann wird es wieder still.

So ging es einige Zeit nach dem 19. Juli an der wichtigen Stelle zwischen Forbach und Saarbrücken zu. Die Ulanen melden täglich: Nichts von Belang. Man sieht wohl da am Waldsaume die französische Schleichpatrouille sich bewegen, zwei bis drei Schüsse fallen, aber das ist alles.

Da endlich erfährt man des Morgens um die 7. Stunde in Saarbrücken und St. Johann eine größere Neuigkeit. An dem Wirtshaus zur goldenen Bremme, dicht an der Grenze, ist es im Morgengrauen lebendig geworden, es huschen Reiter

durch das Feld, zehn, zwanzig, dreißig. Blaue Röcke mit weiten roten Hosen und roten Käppis, Chasseurs d'Afrique mit den langen Karabinern in den Händen und mit Klirrsporen an den Stiefeln. Sie sind im Nu über die Grenze, sie reiten hinauf zum Zollamte und hinein in den Hof des kleinen Hauses. Heraus aus den Betten werden die schlafenden Zollbeamten gerissen, — sie schliefen so fest, ihr Dienst hat ja aufgehört, denn niemand betritt diese unsichere Straße, — die Chasseurs zerren die Leute in den Hof, sie werden fortgeschleppt unter Rufen und Drohen. Aber die Ulanen drüben haben wohl gesehen, daß etwas vorging, und das Alarmsignal ist sofort gegeben, die preußischen Reiter sind an Zahl viel geringer, aber was fürchtet der Ulan? Außerdem ist es so verlockend, mit den braunen Gesellen endlich einmal anbinden zu können, und so heißt es denn „vorwärts". Die Ulanen setzen an, die Chasseurs kommen im Trabe heran, ein wilder Ruf schallt durch die Lüfte, es ist wie ein Geheul, das aber viel mehr komisch als schreckhaft klingt, und die Ulanen lachen. Im Nu sind die Lanzen eingelegt, und es geht auf den Feind, der sich schnell wendet, aus den langen Karabinern einige Schüsse abfeuert und im Dickicht verschwindet.



Die erste Verletzung des Völkerrechts war geschehen; noch bevor die Kriegserklärung bekannt war, hatten französische Truppen die Grenze zu einem Raubanfalle überschritten. Eine Erklärung Bayerns an das preußische Kabinett folgte diesem Vorgange schon am 20. Juli: der französische Gesandte erhielt seine Pässe. Als die Ulanen von der Attacke unter Führung des Rittmeisters von Luck und Premierlieutenants von Müller heimkehrten, wurden sie von den Saarbrückern jubelnd empfangen. Von da an wird es zwischen den Postenketten immer lebendiger. Man schießt auf einander, man sieht die Rothosen immer deutlicher herankommen. Es sind Truppen vom 23. und 67. Linienregiment. Da schleicht sich ein Trupp herbei, die Füsiliere sind schon munter, ihn zu empfangen. Jetzt löst sich einer der Franzosen von der Gruppe ab. Es ist ein keck dreinschauender Bursch, dem

das Käppi sehr verwegen auf dem Schädel sitzt. Er marschiert ganz flink auf die Grenzlinie zu, seine Hand balanciert das berüchtigte Chassepot. — Der Füsilier Kraus von den 40ern ist gerade vorn auf dem Posten. Der Franzose bleibt mitten im Wege stehen, er hebt die Waffe, der Schuß blitzt auf, pfeifend geht die Kugel über den Kopf des Füsiliers hinweg. Kraus erwidert nichts, er macht sich ruhig schußfertig. Der Franzose hat die zweite Kugel in den Lauf gebracht, er geht wieder vor. — „Dreihundert Schritt Distanz", murmelt ruhig der Preuße — das Zündnadel soll zum erstenmale hier allen recht ersichtlich mit Chassepot konkurrieren. Jetzt knallt es — ein Blitz, ein Schrei — der Franzose sinkt in das Gras. Kraus hat auf 300 Schritt gefeuert, der erste Tote ist ein Franzose, das erste Menschenblut ist geflossen.

Es war, als ob von diesem Augenblicke an die blutige Arbeit ihren ungestörten Fortgang nehmen sollte. Täglich wurde mit mehr oder minder Erfolg aufeinander gefeuert, die Feinde kamen dreister heran. Pestel blieb unerschütterlich auf seinem Posten. Er hoffte, zwei Bataillone der 40er als Verstärkung zu erhalten, und hinter der Saarlinie formierte sich die Armee — die Wache bei Saarbrücken blieb guten Mutes. — Alarmsignale. Reiter kommen gesprengt! die Trompete schmettert! Aufsitzen! Marsch! Marsch! — der Feind zeigt sich bei Wehrden. Die Ulanen vom 7. sind schon im Sattel und jagen ins Feld. Das Gewehrfeuer knattert, die Franzosen haben den kleinen Ort attackiert, aber die Preußen sind nicht schlecht bedient. Von Saarlouis aus hat man ein Bataillon nach Wehrden geworfen. Die Feinde werden mit scharfem Feuer empfangen, sie ziehen sich gegen Clarenthal zurück. Die Ulanen kamen unter hellem Klange der Trompeten wieder nach Saarbrücken. Aber der Feind läßt keine Ruhe. Obwohl er erst heute wieder gesehen hat, daß die Preußen trefflich schießen, denn ein Chasseur mußte auf Entfernung von 400 Schritt herabtanzen, nähern seine Reiter sich doch den Preußen in kecker Weise, sind freilich eben so schnell wieder verschwunden, tauchen aber gleich darauf aus dem Grunde empor. Die Neckereien hören auf, größere Zusammenstöße bereiten sich vor.


Der erste Tote.

Aus dem Walde bei Gersweiler bricht ein starker Trupp Franzosen hervor; sie breiten sich schnell aus, es ist ein größerer Zug, den sie vorhaben, denn Plänkler

streifen voran. 8 Mann von den überall anwesenden 40er Füsilieren sind in der Nähe. Diese Leute Pestels fassen sogleich Fuß in der Lisière. Das Feuer beginnt, — dieses Mal wird es schon ernsthafter unterhalten. Die Franzosen lassen ganze Lagen krachen, aber die Kugeln des Herrn Chassepot sausen über die Füsiliere hin, ohne einen Mann zu verwunden; hin und her feuert die Truppe, endlich ruft das Signal der Franzosen zurück. Als der Dampf sich verzieht, gewahren die Füsiliere 3 Tote in den Stellungen, welche der Feind inne gehabt. Die 40er treten munter den Weg zum Repli an. Als sie nach Gersweiler avancieren, hören sie lautes Weheklagen. Französische Schüsse haben hier Einwohner verwundet. Als die Füsiliere auf der Burbacher Brücke sind, erscheint der Feind wieder. — Die 40er eröffnen das Feuer, die Franzosen gehen feuernd zurück, es hat den Anschein, als wollten sie den Fluß überschreiten; auch weiter hinauf gegen den Drahtzug sollen sich Feinde zeigen. Die Ulanen sind schnell bei der Hand, die Kugeln der Franzosen pfeifen aus ganz unglaublicher Entfernung herüber, und schon heute kann man beurteilen, daß das Chassepotgewehr eine beachtenswerte Waffe ist, aber — aber — die Herren Rothosen wissen nicht recht damit umzugehen, nicht hans zu halten. Die Vierziger bleiben auf der Burbacher Brücke, sie haben keinen Toten zu beklagen, dagegen läßt der Feind noch 6 Leichen zurück, und der Löwe des Tages ist der kleine Füsilier Stephani von der 7. Kompanie, der beim Schnellfeuer in einer Minute zwei Franzosen erschoß.

Die Chassepots haben leider andre Opfer gefordert. In Burbach ist ein Kolporteur erschossen, zwei andre Personen sind verwundet. Kopfschüttelnd betrachtet man die Distanzen, welche die Kugeln durchlaufen haben. Die Franzosen haben den zwischen Luisenthal und Burbach herankommenden Militärzug beschossen; eine Kugel ist durch ein Coupé gefahren und hat leichte Verwundungen hervorgebracht. Die kaiserliche Armee scheint kein besonderes Glück bei den ersten Zusammenstößen zu haben: die Soldaten Pestels sind ganz stolz und voller Kampfbegier, — bis auf diesen Tag führt das große Frankreich mit ihnen allein Krieg.

Unterdessen treffen immer bessere Nachrichten ein. Die deutschen Armeen sammeln sich mit Macht, heute schon wird ein Kampf kaum noch zu fürchten sein, es sind schon so viel Truppen beisammen, daß die Feinde nicht allzuweit kommen möchten.

Die Rüstungen Frankreichs haben mit der schnellen Kriegserklärung nicht gleichen Schritt gehalten, das begreift heute schon ein jeder, und doch schwellt es die Brust mit Mut, wenn Soldat und Bürger auf die heranbrausenden Züge blicken, welche all die Tausende von Streitern, die Unmassen von Proviant, Munition, Geschütz und alles, was der Krieg erheischt, in trefflicher Ordnung gegen

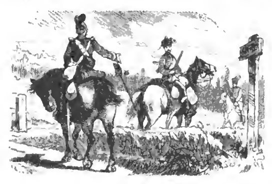
die bedrohte Grenze führen. Es wird alles in bester Weise geschehen: Kampf, Verpflegung, Heilung, — es ist für alles gesorgt. Mit diesem Bewußtsein warten die auf dem weit vorgeschobenen Posten Stehenden geduldig, und wenn der Feind auch vordringt, man wird ihm jeden Schritt streitig machen und ihn wieder aus der gewonnenen Position werfen, — laßt alles erst heran sein.

Die Bewegungen der Vorposten werden schneller, sie wagen sich weiter gegen einander vor; die Gefahr erscheint immer geringer, und man erfährt auf deutscher Seite, daß bei St. Avold große Massen Truppen vorgeschoben sind. Worauf warten die Franzosen? Sie sind nicht gut verpflegt, sie müssen eilen, sich zu versorgen. Gefangene werden eingebracht. Sie sagen aus, daß die vielen Hin- und Hermärsche sie ermüden, daß die Kost mager sei. Die deutsch-französische Grenzbevölkerung ist so perfid, als sie nur sein kann, und unsere 40er sind zusamt den Ulanen auf sich selber angewiesen.

Während so im Norden die Feindseligkeiten begannen, gaben die im Mittelpunkte der ganzen Linie befindlichen Truppen der Deutschen ein Zeichen ihrer Wachsamkeit. Am 22. Juli flog mit Donnerkrachen die herrliche Rheinbrücke bei Kehl in die Luft. Die Explosion war fürchterlich, in Trümmer zerschlagen stürzten die beiden Brückentürme zum größten Teil in die Fluten, gewaltige Massen von Stein, Eisen und Holz wurden auf das französische Ufer geschleudert, die letzte Verbindung mit Frankreich war zerrissen, sie hatte dem Friedensverkehr dienen sollen — sie mußte für den Krieg unbrauchbar gemacht werden. Das Beispiel reizte. Unser Häuflein bei Saarbrücken fühlte sich veranlaßt, Ähnliches zu vollbringen, und die dämonischen Ulanen unternahmen es, eine Attacke, dieses Mal nicht auf Menschen, sondern auf die Eisenbahn zwischen Saargemünd und Hagenau zu machen. Diese Verbindungsbahn wurde von den Franzosen zu Militärtransporten benutzt. Der Lieutenant von Voigt ward als Führer des Unternehmens bestimmt. Er ritt mit 30 Mann keck in das französische Gebiet hinein. Voigt mußte diesen Viadukt, es klingt seltsam, suchen, denn die Bewohner waren so feindselig, daß sie jeden an die Posten verrieten, der ihnen verdächtig schien. Voigt fand endlich die gesuchte Stelle. Mit seinen Ulanen, und von einigen Bergleuten unterstützt, gelang ihm die Zerstörung des Bahnweges, wenn auch nicht wie er gewünscht, doch wenigstens zum Teil. Als er sich spät nachts durch Bliesbrücken zurückziehen will, findet er die Stadt erleuchtet, ein Haufe Douaniers empfängt ihn mit Schüssen. Die Ulanen und Bergleute, auch einige Pioniere, welche Voigt mit sich führte, dringen in die Häuser, jetzt feuert man auch von den Gärten aus auf sie, und von der Brücke her fallen Schüsse, welche zwei Pioniere verwunden. Der

Lieutenant hat Not genug, mit seinem Trupp sich durchzuschlagen, aber er kommt glücklich davon, und der gefährliche Auftrag ist zum Teil gelungen.

Jetzt schließt sich die Linie gegen den Feind schon fester. Preußen und Bayern haben enge Fühlung mit einander. Bayrische Chevauxlegers und preußische Husaren begegnen einander längs der Linie der Rheinpfalz. Von St. Ingbert an bis hinunter gegen Rastatt stoßen die Postenketten an einander, und die Verbindung bleibt hergestellt. Von diesem Zusammenhalten gewinnt der Feind schon einen Vorgeschmack am 26. Juli, als er bei Rheinheim vordringen wollte, wo er preußische Pioniere und Ulanen mit bayrischen Jägern vereinigt vorfand, die ihm bald genug den Weg gegen Saargemünd zurückwiesen.



Major von Pestel hatte unterdessen die sehnlichst erwarteten zwei Bataillone aus Trier als Verstärkung erhalten. Er befand sich, den Umständen nach, im Besitz einer bedeutenden Truppenmasse, wenn man erwägt, daß dieser ausgezeichnete Offizier mit einem Bataillon und seinen drei Schwadronen Ulanen dem Feinde dergestalt zu imponieren vermochte, daß dieser eine große Armeeabteilung vor sich zu haben glaubte. Freilich ist der Leichtsinn der französischen Führer unerklärlich. Eine einzige Rekognoscierung mußte sie von dem Stande der Dinge in Kenntnis setzen, sie zersplitterten aber ihre Zeit und Kraft in jenen nutzlosen Neckereien. Pestel dagegen unternahm am 28. Juli morgens früh 4 Uhr drei Rekognoscierungen von verschiedenen Stellen aus. Die eine dirigierte sich über St. Arnual und bewegte sich die Chaussee entlang bis Sempach. Die zweite marschierte auf den Wald von St. Arnual über Rothenhof. Der Wald wird der Stiftswald genannt. Beide Truppenteile stießen, der erste bei „zur Sempacher Mühle", die zweite am Stiftswalde auf feindliche vorgeschobene Posten. Sie wurden mit scharfem Feuer empfangen, erwiderten dasselbe auch. Da aber der Zweck, Ermittelung der feindlichen Postenstellung und Gewißheit über den Vorschub, erreicht war, zogen sich die Truppen feuernd zurück.

Während diese Plänkeleien sich täglich weiter gegen Saarbrücken wiederholten, ward am 26. Juli bei Lauterburg ein sehr kühner Streich gewagt, der freilich für einige der Unternehmer nicht glücklich ablief. Der württembergische Generalstabs-

offizier Graf Zeppelin that einen Ritt über die Grenze, etwa so wie weiland Unger in der böhmischen Campagne; er hatte nur 8 Begleiter mit sich genommen, 4 Offiziere und 4 Mann Dragoner, sowie einige Reitknechte. Diese kleine Schar lebte für kurze Zeit in den Wäldern. Sie blieben hier bei Tage versteckt und ritten nachts aus, um zu erkundschaften, wo und wieviel Truppen der Franzosen zwischen Lauterburg und Wörth ständen. Zeppelin kam bis Niederbronn mit seiner Schar. In einem hier befindlichen, einsamen Wirtshause erfrischten sich die Württemberger durch Speise und Trank und das ebenso nötige Waschen, Genüsse, welche sie lange genug entbehrt hatten. Plötzlich kamen die als Schnarrposten ausgestellten Dragoner zurück mit der Meldung, daß eine Schwadron französischer Husaren im Galopp herannahe. Noch ehe die Deutschen an und auf ihre Pferde kommen konnten, waren die Franzosen da, und es entspann sich im Hofe der Kneipe ein wütendes Gefecht. Der Lieutenant Winsloe fiel, die Lieutenants von Wechmar und Villiers wurden nach verzweifelter Gegenwehr verwundet zu Gefangenen gemacht. Ebenso die Dragoner. Zeppelin war es gelungen, ein Unteroffizierpferd zu erhaschen, sich hinaufzuschwingen und unter wütend ausgeteilten Hieben, echt schwäbischen Streichen, das Freie zu gewinnen. Eine Karabinersalve knatterte hinter ihm her, verschiedene Male ward er von den Kugeln gestreift, aber glücklich gelangte er ins freie Feld, und nach zehnstündigem Ritte war er in den deutschen Postenketten angekommen.

So betrübend auch das Schicksal der Gefangenen sein mochte, Zeppelin hatte doch die Nachricht überbringen können, daß zwischen Lauterburg und Wörth keine besonders großen Anhäufungen von Truppen stattgefunden hätten. Winsloes Leiche lieferten die Franzosen in ganz ehrenvoller Weise an die Vorposten ab. Die Gefangenen lieferten sie nach Orleans. Der vierte Offizier, Herr von Gayling, war einige Stunden vor dem Eintreffen Zeppelins und der andern in Niederbronn mit zwei Gefangenen nach der Grenze heimgekehrt.

Ein Angriff französischer Infanterie (3 Kompanien) und 80 Chasseurs à cheval, der am 27. Juli bei Völklingen stattfand, ward von dem 69. rheinischen Infanterieregimente (Nr. 7) abgewiesen. Die 69er waren nur einen Zug stark. Sie töteten dem Feinde einen Offizier und 8 Mann. Die Verluste begannen auf beiden Seiten sich zu steigern, man trauerte bereits über Gebliebene; welch ein Tröpflein in dem großen Meer von Blut, welches bald genug aufwallen sollte!

Indessen deuteten verschiedene Anzeichen darauf hin, daß doch eine größere Unternehmung bevorstehe. Man bemerkte große Züge auf der Bahn von Forbach in der Richtung auf Stiring sich bewegend, es kam die Nachricht, daß bei St. Avold die Franzosen stark zu schanzen begonnen hätten. In gleichem Maße aber stärkte

sich auch der Mut durch die Gewißheit von der stündlich mehr sich vollendenden Zusammenziehung der drei deutschen Angriffsarmeen, denn jedermann sagte sich heute schon, daß so ungeheure Kräfte nicht auf bloße Verteidigung angewiesen bleiben würden.

Die Nacht beginnt auf das große Thal niederzusinken, in welchem Saarbrücken und dessen Umgebung liegt. Dunkle Gestalten ziehen sich längs des Waldes hin, der den feindlichen Stellungen gegenüber liegt. Es sind Pestels Füsiliere, welche die lange schweigsame Kette von Streitern bilden, die dem Feinde gegenüber steht, um von seinen Bewegungen Kunde zu geben. Einsam steht dort an dem verlassenen Gehöfte der Posten, den sie in treffender, fast wehmütig stimmender Bezeichnung den „verlorenen“ nennen. Ringsumher alles still. Nur zuweilen ein entfernt hinschallender Hornruf, ein dumpfes Geräusch, ein kurzer Wirbel. Die Nacht rückt heran. Der Posten blickt schärfer in das Halbdunkel, schon ziehen die Nebel um die Stämme der Eichen und Buchen. Da fährt er auf, der Mann am Waldessaume, er faßt sein Gewehr fester, ein dumpfes Getöse schlägt an sein Ohr. Horch! Trommeln wirbeln, jetzt schmettern deutlich Trompetenklänge durch die Stille, ein tausendstimmiger Ruf erschallt, er pflanzt sich weiter und weiter fort, die wilden Stimmen scheinen bis an die Vorpostenkette des Feindes verteilt zu sein, denn deutlich vernimmt der Posten diese Rufe sich gegenüber. Er kann sie unterscheiden, kann das wilde Jauchzen verstehen, das in den Bergen wiederhallt: „Vive l'Empereur!“ donnert und kreischt es durch die Nacht. Napoleons bevorstehende Ankunft wird dem Lager bekannt gemacht, die Truppen begrüßen den nahen Kampf.

Vor seiner Abreise gab Napoleon ein glänzendes Fest in St. Cloud. Der Kaiser und seine Offiziere waren zu Tische; es sind keine Plätze vorgeschrieben, jeder setzte sich nach Belieben. Die Toaste auf Kaiser, Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen folgten schnell aufeinander. Der Jubel steigerte sich zum Enthusiasmus, als plötzlich die kaiserliche Militärmusik die Marseillaise intonierte. Von dem Staunen, welches bei den ersten Tönen die Hörer ergriff, gingen diese zum rasenden Beifall über. Der Kaiser lächelte, die Kaiserin hatte Worte für jeden, der Prinz holte seine Feldausrüstung herbei und zeigte sie den begeisterten Offizieren. Alles schwelgte in Lust und Hingebung für die Sache Napoleons, die zugleich Sache der Nation sein sollte.

Dieses Fest von St. Cloud ist der Beginn des Sturzes, der Napoleon ereilte. Mit dem Anstimmen des gewaltigen republikanischen Liedes war der Thron des Kaisers gebrochen, den er sich auf den Trümmern der Republik errichtet hatte. Wie einst das berüchtigte Fest der Garden in Versailles der tausendjährigen Monarchie Capets den stärksten Stoß gab, so leitete das Fest von St. Cloud die Vernichtung des Napoleonismus ein. Der Kaiser war bereits gefallen, noch ehe die deutschen

Waffen den letzten Rest von Nimbus vernichteten, den er sich durch den Namen des großen Schlachtenkaisers zu geben wußte.

Nach einigen zustimmenden Reden des Senates, nach Übertragung der Regentschaft an die Kaiserin begab Napoleon sich mit seinem Sohne zur Armee. Seltsamer Auszug! Der Mann, der so viel gewagt, der keine Verantwortung zu übernehmen sich gescheut hatte, verließ nach den glänzenden Festen, nach den stürmischen Auftritten in Paris, die mit seinen Wünschen so innig übereinstimmen mußten, die Hauptstadt still und fast ängstlich. Ohne einen Abschied in der herkömmlichen Weise zu befehlen oder zu wünschen, reiste er mit der Gürtelbahn von Paris ab, um es nicht wieder zu sehen. Er ließ gewaltig viel hinter sich, und der Satz, den die Proklamation an das Volk enthielt: „Es bleibt uns nur übrig, unsre Geschicke der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen“, paßte in der That trefflich auf ihn, dem nichts weiter übrig blieb. Napoleon hatte in jener Proklamation ferner gesagt, er wolle die Unabhängigkeit Deutschlands achten, den Völkern Germaniens zur freieren Entscheidung über ihre Geschicke verhelfen, und geschlossen: „die Fahnen, welche wir entfalten, sind dieselben, die durch Europa die civilisatorischen Ideen unsrer großen Revolution trugen.“

Seine Proklamation an die Armee war verständiger gehalten. Er brauchte zwar auch viele Phrasen vom Weltall, das die Augen auf die Armee richte, von den Spuren der Siege, welche die Franzosen in Deutschland finden würden, Siege, die ihre Väter erfochten, aber er ließ doch der deutschen Armee, besonders natürlich der preußischen, Gerechtigkeit widerfahren, indem er sie „eine der besten Armeen Europas“ nannte.

So war alles vollzogen, und der Kaiser traf in Metz ein, woselbst offizieller Empfang und Illumination stattfanden.

Welch ein Gegensatz von der scheuen, ängstlichen Abreise des Herausforderers zu dem Abschiede König Wilhelms von seiner Hauptstadt, wenn man die Gedanken zurückführt zum Tage des 31. Juli. Schweigend und mit ernsten, aber dennoch von freudiger Zuversicht erfüllten Mienen standen Tausende und aber Tausende in langer Doppelreihe vom Palais König Wilhelms von Preußen bis zum Potsdamer Bahnhofe. Der König ging heute zur Armee ab. Sein Haus am Ende der Linden, gegenüber der Statue des großen Friedrich, war in den ernsten Tagen des 1866er Jahres der Mittelpunkt aller Volksbewegungen gewesen. Es war auch heute der Zielpunkt für die Wanderung einer zahllosen Menschenmasse. So ernst freilich war der Anblick der kommenden Ereignisse noch nie gewesen, doch die begeisterte Erhebung des ganzen Vaterlandes ließ diese Menschenmassen auf eine zwar blutige aber glückliche Entscheidung mit aller Sicherheit bauen.

Als der König, dessen greise Heldengestalt jetzt an die Rampe seines Palais trat, dem Prinzen von Hessen, Kommandeur des 2. Garde-Ulanen-Regimentes, der mit seinem Kommando die Fahnen abgeholt hatte, die Hand reichte, da brauste ein donnernder Jubelruf über die breiten Plätze und Gassen, die prächtige Lindenpassage dahin, daß es schien, als bewege dieser Sturm der Begeisterung die erzene Gestalt des großen Preußenkönigs, der bei Roßbach die Vorfahren der Feinde seinen gewaltigen Arm fühlen ließ. Der König grüßte dankend, er kehrte langsam in das Palais zurück. Hier empfing er die Minister noch einmal, er sprach seine Freude aus über die Erhebung des Gesamtvaterlandes und über die Opferwilligkeit aller Stände, er warnte aber auch vor Kleinmut, wenn einmal ungünstige Ereignisse zu berichten sein würden.

Gegen Abend sahen wir ihn im offenen Wagen, neben der Königin sitzend, heranrollen, von dem Jubelruf und den Glückwünschen der begeisterten Menge geleitet. Wer diesen Anblick gehabt, wer den würdigen, liebenswerten Herrn an diesem Tage gesehen, wie er ernst und gefaßt, dennoch aber freundlich dem Jubel zulächelnd, in dem Wagen saß, gehüllt in seinen Soldatenmantel, die Feldmütze auf dem edlen greisen Haupte, wer bei sich die Bedeutung dieser Minuten erwog, dem wird die Abschiedsscene unvergeßlich bleiben. Bei der Ausfahrt aus dem Brandenburger Thore wendete der König sich zu der Viktoria empor, der Siegesgöttin auf der Höhe des Thores, welche in ihrer Rechten den Stab mit dem eisernen Kreuze trägt, jenem Orden, den König Wilhelm aufs neue gestiftet, der die Krieger begeistert hatte, die sein Vater einst demselben Feinde entgegenführte, der heute den Sohn und dessen Land bedrohte. Das Erzbild der Siegesgöttin war von blendendem Sonnenglanz übergossen, und der König blickte mit froher Zuversicht auf dieses Bild, welches sein Heer, sein Volk schon einmal dem Feinde entrissen. Vielleicht haben nur wenige diesen Moment bemerkt, in dem allgemeinen Jubel nicht darauf geachtet. Freilich konnte der Blick des Königs auch auf viel tausend andre Dinge schweifen, wehten doch von allen Dächern die Fahnen hernieder, schwenkten doch überall die Tücher sich aus den Fenstern, während die Menge den Wagen umdrängte.

Dichter noch hatte sich alles um den Bahnhof geschart, dessen Einfahrt und Wartesalon mit Kränzen und Fahnen in preußischen und deutschen Farben geschmückt, von der glänzenden Menge der Treuen erfüllt war, welche teils den Monarchen zum ernsten Gange begleiteten, teils ihm noch einmal Lebewohl und die innigsten Glückwünsche zurufen wollten. Über dem Eingange leuchtete eine weiße Tafel, den einfachen Spruch zeigend: „Mit Gott."

Als der König aus dem Wagen stieg, vermochte er nur mühsam seiner Be-

wegung Herr zu werden, seine Augen füllten sich mit Thränen. Er reichte dem Bruder, Prinzen Karl, dann den bewährten Dienern des Herrschers und des Vaterlandes, Bismarck, Moltke und Roon, die Hand, dann trat er in den Kreis seiner Offiziere. Als er noch einige Worte mit ihnen gewechselt hatte, näherte sich ihm die Gräfin Itzenplitz mit einem Blumenstrauße, den er dankend annahm. Hierauf nochein Lebewohl der Königin, dann schritt er zu dem Wagen durch eine Gasse von Menschen, die ihre Hände ausstreckten, um die seinigen zu erfassen. Der Zug setzte sich in Bewegung, erst langsam, dann immer schneller entführte er den Herrscher von der treuen Hauptstadt. Man konnte noch einige Zeit den König gewahren. Er stand sinnend am Fenster des Wagens und winkte hinaus. Die Rufe und Glückwünsche folgten ihm, so lange noch der Zug sichtbar blieb.

Die zwei Proklamationen des Königs waren an „Mein Volk“ und „An die Armee“ überschrieben. In der ersten erteilte der König aus Anlaß der einmütigen Erhebung Amnestie für politische Vergehen und wies darauf hin, wie der Friedensbruch, vom Feinde ausgehend, durch des Volkes Kraft gestraft, und mit Gottes Hilfe das Vaterland gerettet werden solle. In der zweiten sprach er aus, daß das Vaterland auf die Armee vertrauensvoll blicke, und daß er das Kommando der gesamten Heere übernehme für einen Kampf, den die Väter in gleicher Weise ruhmvoll bestanden.

Am Tage der Abreise des Königs las man an den Säulen eine Depesche vom Kriegsschauplatze, wonach eine Abteilung französischer Infanterie, von Artillerie unterstützt, Saarbrücken angegriffen hatte. Die Franzosen waren mit starken Tirailleurketten vorgegangen, eine Batterie hatte vom Spichernberge aus das Vorgehen unterstützt. Trotz des Granatfeuers hielten sich die Preußen. Pestel und seine Braven waren noch immer unermüdet.

Verschiedene kleine Scharmützel unterbrachen noch in diesen Tagen die dumpfe Schwüle um Saarbrücken.

Alles stand in gespannter Erwartung, die Truppen auf ihren Posten, die Bürger auf den Straßen, auf dem Exerzierplatze. Da brachten die Posten die Meldung von jenem furchtbaren Getöse, welches sie im Lager bei Forbach vernommen, von den Rufen „Vive l'Empereur“. Die Offiziere zweifelten keinen Augenblick mehr daran, daß die nächsten Stunden Gewißheit bringen würden.

Der Kaiser Napoleon war von Metz aus, wohin er direkt von Paris gefahren war, bis in die äußerste Stellung des Frossardschen Corps vorgegangen. Er hatte ferner seine Rekognoscierungsfahrt bis Thionville ausgedehnt. Wie es scheint, hatte der Kaiser bei seiner Ankunft in Metz wahrgenommen, daß die Schlagfertigkeit der Armee sowohl, wie die Widerstandsfähigkeit dieser großen Festung durchaus

nicht den von ihm gehegten Erwartungen entsprach. Als er die Außenforts von Metz besuchte und mehrere derselben unfertig fand, nur erst in Erde ausgeführt, ohne Mauerbekleidung, leere Schießscharten und keine Geschütze, da senkte er das Haupt und kreuzte die Arme über die Brust. Er sprach kein Wort, er tadelte niemand, eine stumpfe Resignation bemächtigte sich schon damals seines Geistes. Das war also die Festung, welche das Fundament seiner strategischen Stellung bildete. Es ist auch durch des Kaisers später erfolgte Darstellung der ersten Ereignisse, welche er in Form einer Broschüre veröffentlichte, erwiesen, daß er ursprünglich eine allgemeine Angriffsbewegung beabsichtigte. Wie er selbst eingesteht, hinderte diesen Plan die mangelhafte Organisation der Armee und besonders der Verwaltungszweige.

In dieser Lage mußte aber etwas geschehen, was Gewißheit über die Stellung, Kraftentfaltung und Widerstandsfähigkeit der deutschen Truppen verschaffen konnte, und deshalb ward der Vorstoß gegen Saarbrücken, dem die französischen Corps am nächsten gerückt waren, beschlossen.

Der Kaiser konnte, wenn ihm dieser Angriff glückte, den ungeduldigen Parisern resp. Franzosen doch einen Brocken Gloire gleich bei Beginn des Feldzuges hinwerfen und er konnte die bereits mißmutigen Soldaten anfeuern. Endlich hatte der Kaiser die Absicht, seinen Sohn, den präsumtiven Thronerben Frankreichs, als Streiter in Mitte der Armeen debütieren zu lassen.

Der General Frossard hatte sein Hauptquartier bei der bereits oben angeführten Vorwärtsbewegung des 2. französischen Corps (Ende Juli) nach St. Avold verlegt. Dieser sehr betriebsame Flecken liegt in einer Thalsenkung. Frossard zog hier die Kavallerie und Corpsartillerie zusammen, welche auf den Anhöhen rechts von der Kirche lagerten, zum Teil auch ihre Zelte in der Ebene hinter St. Avold aufschlugen. Die Rekognoscierungspatrouillen gingen sogleich bei Ankunft des Kaisers schärfer vor. Sie bestanden häufig aus Kürassieren und waren sehr gut beritten. Napoleon hatte sich überzeugt, daß der Stellung Frossards gegenüber die Preußen nicht mit „allzu großer“ Macht versehen seien. Wie gering aber diese Macht war, davon erhielt der Kaiser ebenfalls keine annähernd genaue Kunde. Der französische linke Flügel wurde, nach der vom Kaiser gewonnenen Einsicht in die mißlichen Verhältnisse, für den bevorstehenden Angriff auf das Saarthal dergestalt verteilt, daß Frossard mit dem 2. Corps gegen Saarbrücken vorgehen sollte. Während dies geschähe, sollte Bazaine als provisorischer Höchstkommandierender der fünf Corps des linken Flügels fungieren, das 3. Corps bis St. Avold, das 4. von Thionville nach Boulay, das Gardecorps von Metz nach Courcelles vorschieben. Es zeigten sich jedoch solche Hindernisse durch die mangelnde

Kriegsbereitschaft, daß man sich darauf beschränkte, zu bestimmen, Bazaine solle für besondere Fälle sein Corps sowie vom 4. Corps die Division Lorencez in das Gefecht werfen. Im allgemeinen war das 3. Corps bestimmt, eine Scheinbewegung gegen Saarlouis und Wehrden zu unternehmen.

Die Truppenbewegungen französischerseits gingen seit des Kaisers Ankunft in Metz allerdings schneller. General Mac Mahon war mit seinem Stabe in Straßburg eingetroffen, Palikao und Trochu langten zu Lachapelle an. Bazaine und Frossard waren bereits mit dem Kaiser vereint, und Leboeuf befand sich mit General Soleille in Metz. Leboeuf hatte die Garden empfangen, welche (die erste Division nebst den Jägern zu Fuß) ihn baten, in die erste Feuerlinie geführt zu werden. Die Ankunft des Kaisers machte alle Truppen aufs höchste gespannt.

Überblicken wir noch einmal vor dem Beginne der großen Aktionen die Stellung des Gegners, so finden wir nach dem oben angedeuteten Vormarsche der Franzosen dieselben am 30. Juli in folgenden Positionen: im Süden bei Belfort das 7. Corps — die Garde (Bourbaki) bei Metz, das 5. Corps bei Bitsch (unter Failly), das 1. Corps bei Straßburg (Mac Mahon). — Bei St. Avold 2. Corps (Frossard), das 4. Corps bei Thionville (l'Admirault), das 3. Corps bei Boulay (Bazaine).


General Frossard.

General Frossard, der militärische Lehrer des kaiserlichen Prinzen, war im Jahre 1831 aus der polytechnischen Schule in die Armee getreten. Die Julidynastie verwendete ihn in Afrika und als Genieoffizier bei der Fortifikation von Paris. 1849 zeichnete er sich in Rom aus und nahm auch bei den Belagerungsarbeiten vor Sebastopol, sowie bei den Kämpfen in Italien thätigen Anteil. Seit dieser letzten Zeit war er zum kaiserlichen Adjutanten und Erzieher des Prinzen ernannt worden. Er befehligte beim Ausbruch des Krieges das Lager von Chalons. Er stand im 66. Lebensjahre.

In Saarbrücken wartet inzwischen Oberstlieutenant von Pestel, dem wohlverdienter Weise am 1. August General von Goeben, als er zur Besichtigung der Truppen dort eingetroffen war, diese Beförderung mitgebracht hatte, mit seiner Schar in Ruhe der kommenden Dinge. Die Sonne scheint so freundlich nieder, ihre Strahlen blitzen zuweilen von den Bajonetten der französischen

Posten zurück, die sich am Rande des Spichernberges befinden. Auf der Chaussee an der „goldenen Bremme" lassen sich französische Reiter blicken, hin und wieder knallt ein Schuß. Er gilt den Leuten dort unten am Kartoffelfelde, die sich aber wenig daraus zu machen scheinen. Am 28. Juli waren einige feindliche Granaten auf den Exerzierplatz und das Wirtshaus gefallen, trotzdem war der Platz an den folgenden Tagen wieder besucht wie vorher. Die Saarbrücker fürchteten sich offenbar nicht vor den Franzosen. Einige Gruppen von Offizieren sitzen vor dem Alarmhause der 7. Kompanie, im Hauptzollamte. Die Feldwache am Rotenhof auf dem Reppertberg fühlt die brennenden Sonnenstrahlen heute besonders stark; am Proviantamte, auf der Straße nach St. Arnual sucht der Posten der dort liegenden 6. Kompanie sich ein wenig Schatten unter dem vorspringenden Dache. Es ist ein recht langweiliger Moment; auf dem grell von der Sonne beschienenen Terrain scheint es wie mit bleischweren Flügeln zu ruhen.



Horch! Galopp. Ein Reiter naht mit Sturmeseile, er kommt von Forbach her, sein Fähnchen flattert zuckend im Stoße des Windes. Gleich hinter dem Ulan jagt ein zweiter Reiter, sein blanker Säbel schwingt sich im Faustriemen, die Schnüren seiner Tasche schlagen peitschend in die Flanken des Pferdes. Es ist ein Husar, der dem Ulanen folgt. Vorbei sind sie an den ersten Posten. Oberstlieutenant von Pestel und Rittmeister le Fort werden eiligst geholt. Dort unten an der Forbacher Chaussee wirbelt der Staub auf, immer näher wälzt sich die Wolke. Der Feind! der Feind! Die Alarmsignale ertönen, in der Stadt beginnt das Leben der Sorge, der Angst. Die Straßen beginnen sich zu leeren, die Thüren schließen sich. Schon knattern die Gewehrsalven aus der Ferne herüber, die Vorhut des Feindes ist mit der Feldwache des Lieutenants von Berswordt im Gefecht. Immer schärfer blitzen die Waffen der Franzosen aus dem Staube hervor, die Bataillone sind im Anmarsch. Durch Saarbrücken jagen die Ordonnanzen, Rittmeister le Fort sprengt an der Spitze seiner Schwadron in den Hohlweg, der sich neben und unter dem Exerzierplatze hinzieht. In dem Augenblicke wird es lebendig zwischen den Waldstrecken des Spichernberges. Berswordt, der die ersten Plänkler für die Vorläufer der täglich sich wiederholenden Neckereien hielt, sendet jetzt seine Stafette ab. Es blitzt

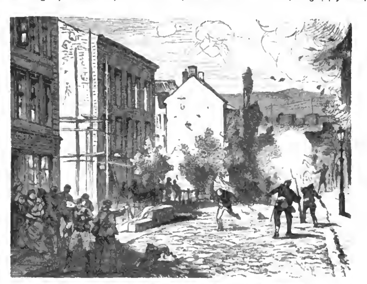
und funkelt von Spichern, eine lange Linie windet sich zwischen den Bäumen heran, überall tauchen die Feinde auf. Frossard rückt auf Saarbrücken.

Der Lieutenant von Berswordt blieb mit seinem kleinen Kommando, ohne einen Schritt zu weichen, auf dem Posten. Es galt, den Feind zur Entwickelung seiner Streitkraft zu zwingen. Mit den aus den Spicherwaldungen hervorbrechenden Massen erschienen zu gleicher Zeit auf beiden Seiten der Forbacher Chaussee zahlreiche Truppenzüge. Sie hatten Tirailleurschwärme vor sich, dahinter die Bataillone in Linie. Die Avantgarde beginnt sofort auf Berswordts kleinen Trupp ihr Feuer; man antwortet mit größter Ruhe. Ein Hagel von Kugeln umsaust die kleine Schar, ohne jedoch besondere Wirkung zu erzielen. Dieses Hin- und Herfeuern dauert fast eine halbe Stunde. Man bemerkt, wie der Feind Geschütze auffahren läßt, aber die Preußen haben keine Bewegung zum Rückzuge gemacht. Berswordt kann jetzt ziemlich genau die anrückende Macht schätzen; er sendet eine neue Stafette ab: „Mindestens zwei Brigaden im Anrücken, dahinter noch viel mehr Mannschaft." — Unterdessen war das Feuer von seiten des Feindes mit größter Heftigkeit fortgesetzt worden; jetzt entwickelt sich eine Kavalleriemasse. Sie bedroht die linke Flanke der Berswordtschen Truppen; der Feind dehnt sich in langen Linien von St. Arnual und bis zur Forbacher Straße — der Lieutenant gibt Befehl zum Rückzuge. Er wird in größter Ordnung und feuernd angetreten. Ein Schützenzug der 40er war bis zu dem Abhange vorgesendet worden; auf diese Mannschaften eröffneten die Franzosen von den Folster Höhen herab ein ganz außerordentlich starkes Feuer. Berswordt war bereits 40 Schritt in die Felder zurückgegangen, einige seiner Leute blieben in dem Chausseegraben zurück und feuerten die Landstraße entlang.

Um diese Zeit erschienen bereits die umliegenden Höhen mit Franzosen bedeckt. Die Wirkung, welche die Massen zwischen dem Grün des Waldes hervorbrachten, war eine sehr malerische, es wurde von den Franzosen wie auf dem Exerzierplatze gehandelt, und die Kolonnen entwickelten sich verhältnismäßig langsam. Bevor ein ernstliches Avancieren stattfand, hielt der preußische Führer ein allgemeines Rückgehen nicht für geboten. Jetzt blitzte es droben von den Höhen, die Geschütze begannen ihr Feuer. Die Granaten sausten herüber, mit dem Beginn des Feuers avancierten die Franzosen. Vor den Preußen breitete sich jetzt die ganze Masse des anrückenden Feindes aus. Der Zweck war vollkommen erreicht, man hatte den Gegner gezwungen, seine ganze Macht zu entwickeln. Die vorgeschobenen Posten traten nunmehr den Rückmarsch an. Mit furchtbarem Geschrei und dem wütendsten Gewehrfeuer schwenken jetzt die Schützenzüge des Feindes um die Anhöhe. Die Feldwachen und Posten werden von vorn her und in der Flanke beschossen. Immer heftiger arbeiten die Geschütze, ein abscheuliches Knarren und Rasseln ist hörbar, —

es sind die ruckweis abgefeuerten Mitrailleusen. Die Preußen standen zum erstenmale diesen so geheimnisvollen, sorgfältig gehüteten Mordmaschinen gegenüber. Sie machten keineswegs den vermuteten Effekt. Das Chassepotfeuer wütete nur durch das unausgesetzte Knallen der Franzosen, und zwar so nachteilig für den Effekt der Mitrailleusen, daß derselbe von keiner Geltung sein konnte. Die feindliche Stellung hatte sich während dieses Feuergefechtes vollständig entwickelt.

Um diese Zeit stand das Gefecht. Es stand wirklich. Darauf ist ein besonderer Nachdruck zu legen, denn wenn gleich große Massen gegen einander wirken, wenn ganze Armeecorps im Ringen begriffen sind, dann ist ein Stehen des Gefechtes durchaus nichts Seltenes. Hier aber am 2. August war es ein bedeutungsvoller Moment, denn 6 bis 7000 Mann, hinter denen noch mindestens zweimal so viel standen und ihren Druck ausübten, hatten sich entwickelt und harrten dem Verlaufe eines Gefechts, in welchem ihnen etwa 900 Mann gegenüberstanden. Die preußischen Truppen hatten ihren Rückzug auf die ihnen angegebenen Punkte bewerkstelligt. Als die feindlichen Geschütze ihr Feuer gegen die Stadt zu richten begannen, anfangs in der Absicht, die alte Brücke zu beschießen, wurden preußischerseits die vorhandenen vier Geschütze ins Gefecht gezogen, das heißt, sie begannen von der Stellung aus, welche sie inne hatten, zu feuern. Sie befanden sich bei dem 1. Bataillon, das am Rastpfuhl, vor Saarbrücken aufgestellt war, und verursachten dem Feinde so viel es möglich war, Schaden, denn sie demontierten drei französische Geschütze.



Güter-Bahnhof-Straße von St. Johann während der Beschießung.

In St. Johann zündeten die Granaten an drei Stellen, es brannten Häuser in der Nähe des Bahnhofes. Dennoch wagte die bedeutende Macht des Feindes nur langsam Terrain zu gewinnen, und die ersten Haltepunkte der preußischen Kompanien auf deren Rückgang befanden sich noch um 2 Uhr im Besitze derselben. Es galt, jeden Baum, jedes Haus als Deckung zu nützen, um das Vorgehen des Feindes so viel als möglich zu erschweren. Nachdem der Rückzug von drei Kompanien gegen die alte Brücke unter dem Feuer des Feindes vollendet worden, drehte sich das Gefecht um diesen Punkt. Die Lagen des Chassepotfeuers wurden immer heftiger und erfolgten in kurzen Zwischenräumen, weil der Feind immer neue Massen entwickelte. Man fürchtete in der Stadt, dem Krachen nach zu urteilen, gewaltige Verluste, die preußischen Truppen dagegen fanden schnell genug heraus, daß der Spektakel die Hauptsache war. Die Mitrailleusen hatten ebenfalls schnell ihren Ruf eingebüßt. Als die 10. Kompanie sich gegen die Brücke zu bewegte, defilierte sie bei der französischen Stellung vorüber; der Feind richtete ein heftiges Feuer auf diese Truppe, ohne jedoch sonderlich zu wirken. Jetzt erschien plötzlich Artillerie, ein Geschütz ward aufgefahren, dessen seltsame Form deutlich zu erkennen war. „Es ist eine Mitrailleuse, — da — da" rief alles, der Hauptmann von Blomberg ließ sofort Halt machen und Gewehr beim Fuß nehmen. In dieser Stellung ward ein dreimaliges donnerndes Hoch auf König Wilhelm ausgebracht unter Schwenken der Helme. Die Franzosen accompagnierten dazu; ein abscheuliches Gerassel ertönt, ein Zischen und Sausen in der Luft, die Mitrailleusenkugeln fahren umher, gleich darauf ein zweiter Krach, aber die Kompanie zählt nicht einen, der verletzt wäre, und setzt unter dem Feuer des Feindes jubelnd den Marsch fort, um mit der 11. Kompanie an der Brücke einzutreffen. Die Granaten sausten hoch über die Stellungen hinweg nach St. Johann; prasselnd schlugen sie in den Bahnhof, weiter hinaus noch, denn während das Gefecht seinen Höhepunkt erreicht hatte, sah man Züge ankommen und abgehen. Die Schüsse der feindlichen Artillerie folgen jetzt schneller aufeinander, seitdem die preußischen Geschütze vom Rastpfuhl aus und auch noch zwei Geschütze auf dem Kirchhof von Brebach feuerten. Gleichzeitig warf der Feind seine Granaten gegen die an der alten und neuen Brücke postierten Kompanien. Besonders begannen jetzt von diesem Feuer die zwei Züge der 7. Kompanie belästigt zu werden, welche wir, unter Führung des Lieutenants von Verswordt, am Hauptzollamte stehend, verlassen haben. Den Befehl zum Rückzuge auf die Straße nach Lebach hatte diese Kompanie nach 12 Uhr erhalten. Er konnte nur langsam bewerkstelligt werden, da jede Deckung genommen werden mußte, weil die beiden Züge dem feindlichen Feuer vollständig ausgesetzt blieben. Die Gefahr ward noch größer, als man die neue Brücke nach St. Johann erreicht hatte, welche passiert werden mußte. Der Feind

richtete ein wütendes Geschützfeuer auf die Truppe, welche die Feuerlinie im Geschwindschritt, ohne in Laufschritt zu fallen, zurücklegte. Die feindlichen Geschosse schlugen noch in das Hotel Hagen und das gegenüberliegende Haus, beide Häuser stark beschädigend.

Je länger sich das Feuergefecht hinzog, desto größer ward der Ruhm von Pestels kleiner Schar, sie feuerte mit größter Präzision, und der ungleiche Kampf würde noch weit länger, vielleicht zum größeren Schaden der Stadt gewährt haben, wenn nicht der General Bastoul einen ganz bedeutenden Vorstoß unternommen hätte. Bastoul hatte, wie oben erwähnt, die Brigade Pouget gegen den Exerzierplatz geworfen. Diese Brigade hatte sich während des Feuers zum Angriff formiert. Sie beginnt jetzt zu avancieren. 6 Bataillone stark deployiert sie gegen die vor ihr liegenden Höhen. Tambour battant rückt die Masse vor, als gälte es ein Armeecorps anzugreifen. Der Anblick ist freilich herrlich, und die wenigen Kompanien müssen Herrn Bastoul dankbar für das militärische Schauspiel sein. So weit an jener Stelle das Auge reicht, überall Bewegung. Aus dem Gebüsch, dem Walde, von den Hügeln, durch das Feld das bunte Gewimmel der schnell herankommenden Tirailleurs; massenhafte Schwärme dieser Vorläufer des Kampfes hat die Brigade Pouget vorausgeschickt, an hundert Stellen steigen die Rauchwolken der Schüsse, das Geschrei erschallt, die Signalhörner tönen, Geschütz rasselt heran, von den flinken Chasseurs gedeckt, die noch immer 20 000 Preußen in Saarbrücken vermuten; — ein prächtiges Bild von Leben und Wirkung. Hinter der Brigade Pouget, kaum 600 Schritt Distanz haltend, naht das 2. Treffen, eine Brigade der Division Vergé. General Frossard führt seine ganze Macht heran. Jetzt ist es Zeit, an den vollständigen Rückzug des kleinen preußischen Corps zu denken, das bis zu diesem Augenblicke tapfer und klug die schwierige Stellung gegen den mächtigen Feind hielt. Die Signale zum Rückzug ertönen. Vom Galgenberge herab feuert der Feind, zwei Batterien an der Chaussee gegen die preußischen vier Geschütze über den Fluß hinweg. Feuer von oben, rechts und links, denn auch längs der Eisenbahn rückt ein Bataillon vor, um den Exerzierplatz von der linken Flanke her zu bedrohen. Die tapfern Truppen einer solchen kolossalen Macht gegenüber in Gefahr zu bringen, konnte dem gewissenhaften Führer nicht einen Augenblick in den Sinn kommen. Die Aufgabe der 40er war vollkommen gelöst. Sie hatten den Feind fast drei Stunden lang aufgehalten, der Macht genug besaß, um es mit großen Kräften aufnehmen zu können. Wie es vorher bestimmt war, zogen sich die Preußen zurück, von dem Feuer des Feindes begleitet, der mit Kanonen, Mitrailleusen und ganzen Lagen von Chassepotfeuer diesen Rückmarsch verherrlichte.

Um zwei ein viertel Uhr schwieg der Kanonendonner, Saarbrücken war von den Preußen verlassen. Das ganze Resultat des wütenden Gewehr- und Geschütz-

feuers der Franzosen waren: 2 Offiziere und 73 Mann Tote, Verwundete und Vermißte auf preußischer Seite. Die Franzosen büßten 6 Tote und 67 Verwundete ein.

Nachmittags rückte der Feind ein, ein großer Teil der Soldaten war betrunken, sie schienen alle sehr verhungert und requirierten die nächsten Läden und Keller bald genug leer. Ein Major hatte sich am „Hahnen" einquartiert und ließ den Bürgermeister Schmidborn einladen, mit ihm ein Dejeuner einzunehmen. Der Bürgermeister schickte eine feine Kollation hinauf — entschuldigte sich aber, daß er überhäufter Geschäfte wegen die Ehre, mit dem Major zu speisen, ablehnen müsse. Die im Laufe des Tages hereingekommenen Soldaten forderten einem Gastwirt Wein, Brot und Fleisch ab. Sie ließen den Wirt vortrinken, weil sie fürchteten, der Wein sei vergiftet. Um 2 Uhr den 3. August kam General Frossard in die Stadt. Er hatte eine zahlreiche Eskorte mitgebracht und ritt durch die Straßen. Gerade eine halbe Stunde vor seiner Ankunft war ein Trupp Infanteristen in das Lokal des Bierbrauers Zix gefallen und hatte sich dort die gröbsten Excesse zu Schulden kommen lassen. Der General erkundigte sich nach dem Benehmen seiner Soldaten bei dem Bürgermeister Schmidborn, und als er die Klagen vernahm, befahl er die strengste Bestrafung. Frossard unterhielt sich jetzt mit dem Bürgermeister über die Stärke der abgezogenen Preußen. Als er vernahm, wieviel Mannschaft ihm gegenübergestanden, legte sich sein Gesicht in ernste Falten. Er blickte einige Sekunden lang schweigend zur Erde, dann sagte er: „Wir waren sehr schlecht berichtet, ich selbst habe eine große Truppenmasse hier vermutet. Ich muß gestehen, daß diese Preußen ausgezeichnete Soldaten sind." Er trat den Excessen entgegen, hielt die Soldaten zur Bezahlung an und befahl, daß jede Überschreitung ihm gemeldet werde. So blieb es denn ziemlich ruhig, und nur einigemale wurde es sehr bedenklich laut, als die preußischen Ulanen, welche ihre Fühlung mit dem Feinde behalten hatten, tollkühn in die Stadt jagten und einige umherstreifende Franzosen als Gefangene fortführten. Der Korrespondent des „Temps", Kapitän a. D. Jeannerod, ward bei einer solchen Gelegenheit als Spion von den Preußen aufgegriffen und arretiert, später aber an der Grenze abgeliefert. Derselbe Herr ward unter Gambetta später General und Kommandant des Lagers von St. Omer.

Schon bei Beginn des Artilleriefeuers am 2. August war der Kaiser mit dem Prinzen Louis bei den Truppen erschienen und hatte hier jene Komödie mit dem Knaben aufgeführt, die der Welt so viel Stoff zum Lachen gegeben hat. Der Prinz mußte an der Kurbel einer Mitrailleuse drehen, die Schüsse gingen los, einige der Umstehenden riefen: vive le prince impérial! und die Heldenlaufbahn des Prinzen hatte begonnen. In der Depesche des Kaisers an die Kaiserin sollte der Knabe die „Feuertaufe" glänzend bestanden, bärtige Krieger sollten vor Rührung geweint

haben, als der Prinz eine preußische Kugel aufhob, und Ähnliches. Damit hatte die kaiserlich-prinzliche Komödie und mit ihr der eigentliche Kampf um Saarbrücken ein Ende.

Die Wirkung der Nachrichten von der Einnahme Saarbrückens war in den verschiedenen Ländern auch eine verschiedene. In Berlin und Deutschland erzeugte sie für kurze Zeit einige Verstimmung. Man war an stete Erfolge preußischer Waffen gewöhnt, man konnte sich dieses Weichen nicht erklären, die Ereignisse, die Zeit waren so neu und erregend, daß ruhige Beurteilung fast unmöglich war. Niemand überdachte, wie es nur ganz weise und wohlberechnet gewesen, eine wackere kleine Schar und mit ihr die Stadt nicht nutzlos zu opfern; wie jene Truppen Pestels das Ungeheuerste geleistet und das Herankommen der I. und II. Armee ermöglicht hatten, indem sie den Feind durch ihre tapfere Haltung zu jedem energischen Vordringen untauglich machten. In Paris und Frankreich dagegen herrschte lauter Jubel. Die Bulletins hatten dafür gesorgt, daß die Affaire von Saarbrücken zu einer Schlacht ersten Ranges aufgeputzt worden war. Die bescheidensten Annahmen erzählten von 7000 Preußen, welche in unbezwinglichen Stellungen überwältigt worden seien. Saarbrücken war eine französische Stadt geworden, die Promenade nach Berlin hatte glücklich begonnen. Als der Kaiser von Saarbrücken nach Metz zurückkehrte, empfing ihn ungeheurer Jubel, man illuminierte wieder, und auch Leboeuf war ein Löwe des Tages.

Es ist bis heute noch nicht aufgeklärt, welche Pläne die französische Heerleitung verfolgte und welches der Grund jenes Vorstoßens auf Saarbrücken war. Der Kaiser hatte allerdings mit dem 2. Corps gegen Saarbrücken rücken und den Feind dort werfen wollen. Das 3. Corps sollte von Boulay gegen St. Avold gezogen werden — das 4. Corps von Thionville nach Boulay dirigiert werden — die Garde sollte gegen Courcelles rücken. Die 3. Reservedivision (Kavallerie) wollte man von Pont-à-Mousson bis Faulquemont schieben. Der Kaiser hatte die Absicht, zwischen Sierck und Saarbrücken gegen den Rhein vorzudringen, Saarlouis bloß beachten zu lassen. Diese letztere Absicht deutete das Vorgehen der zwei Bataillone der Division Vergé gegen Gersweiler an, die eine Verbindung mit dem 2. und 3. Corps unterhalten sollten; aber auch dieses Vorgehen unterblieb. Er wollte von Straßburg und Metz seine Armeen über den Rhein, nach Baden werfen, aber er überzeugte sich schon bei seiner Ankunft in Metz von der vollständigen Unzulänglichkeit aller Rüstungen. Die Folge davon war eine Änderung des Planes, ein Umwerfen aller Bestimmungen. Jetzt stieg die Besorgnis, die Zeit verstrich, es mußte etwas geschehen; die Pariser, die Franzosen wollten eine That sehen, ein Ereignis sollte die Ungeduld beschwichtigen, und dazu schien Saarbrückens Einnahme höchst geeignet. Sie ward mit allem Pomp

bewerkstelligt, dabei blieb es aber. Vergebens erwartete man die am 2. August begonnene Offensive fortgesetzt und durch ein Überschreiten der Saar wenigstens für den Augenblick gekrönt zu sehen. Man bemerkte nur, wie die Franzosen sofort stark den Spichernberg verschanzten und erfuhr zugleich, daß bei St. Avold und gegen Saargemünd zu ebenfalls geschanzt werde. Es schien daher von einem Vorgehen der französischen Armee keine Rede zu sein. Für den Augenblick freilich befand sich die deutsche Stadt in den Händen des Feindes; das derselbe nicht weiter ging, ist ein Beweis dafür, das die vom Kaiser in seiner Broschüre angegebene Absicht, durch die Affaire von Saarbrücken sich Kenntnis von der preußischen Stellung und deren Kraft zu verschaffen, nur höchst mangelhaft erreicht worden war.



Neuntes Kapitel.



Vormarsch der deutschen Armee. Vorgänge in Saarbrücken. Aufmarsch des Mac Mahonschen Corps gegen Failly. Die III. Armee erhält Befehl gegen die Flanke Mac Mahons vorzugehen. Die 4 Kolonnen dieser Armee und ihre Bestimmungen. Ihre Führer. Tann. Prinz Albrecht von Preußen. General Abel Douay. Stellung der Franzosen. Ducrots Antwort. Angriff der III. Armee. Der Kronprinz von Preußen. Sturm auf Weißenburg. Entwicklung des Treffens. Der Gaisberg. Details des Gefechts. Nach dem Treffen.

Während dieser Vorgänge bei Saarbrücken ward der Aufmarsch der deutschen Armeen eine vollendete Thatsache. Die Verteidiger Saarbrückens hatten sich gegen Lebach gezogen. Hier brachten sie ihre Verbindung mit den Têten der vorrückenden I. Armee zustande. Von dieser war die Tête des 7. Armeecorps bis Losheim, die des 8. Corps bis Lebach vorgeschoben worden. Die II. Armee schob sich mit dem 3. Armeecorps im ersten Treffen bis Baumholder. Das 4. Corps stand bei Kaiserslautern. Gegen die Saar, mit der Richtung auf Saarbrücken und Saargemünd dirigierte sich die 5. und 6. Kavalleriedivision. Das Gros der Armee stand zwischen Kreuznach und Worms. Den rechten Flügel dieser Armee hielt das 10. Armeecorps bei Flonheim, den linken (Worms) das Gardecorps. In dem Centrum befanden sich das 9. und 12. Armeecorps. Die III. Armee hatte sich während dessen bei

Landau und Germersheim gesammelt. Sie war 4 Corps stark, dazu die württembergische Division. Nachdem sich diese Armeen am 2. August in Marsch gesetzt hatten, traf bei der III. Armee der Befehl ein, die Offensive sofort zu ergreifen, die Flanke des 1. französischen Corps zu bedrohen und die badische Division aufzunehmen, welche den Rhein überschritt. Sie ward mit der württembergischen Division unter Befehl des Generallieutenants von Werder gestellt.

Um die Gründe, welche diesen Befehl veranlaßten, kennen zu lernen, ist es nötig, einige Zeit zurückzugehen. In Saarbrücken hatten die Dinge einen wunderlichen Verlauf genommen. Am 3. August abends begannen schon die Franzosen aus ihren Stellungen auf die Stadt zu feuern. Einige Kugeln schlugen wieder in den Bahnhof bei St. Johann. Die Ruhe der Bürgerschaft bei alledem war zu bewundern. Die Kanonade legte sich jedoch bald. Nachts vom 4. zum 5. eröffneten die Franzosen aufs neue ein heftiges Feuer gegen den Bahnhof, sie steckten die Scheune des Ackerhofes am Deutschherrenhause in Brand. Die Ursachen dieser Schießübungen ließen sich nicht recht erklären, bis man gewahrte, daß die Granaten den Zügen galten, welche sich in der Ferne zeigten. Das Feuer, welches an verschiedenen Orten entstand, ward jedoch bald genug gedämpft. Die auf dem Exerzierplatze postierten Geschütze feuerten stark nach der Richtung von Burbach hin, wo die von und nach Trier kommenden und gehenden Züge ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der größte Brand, den ihre Geschosse verursachten, war der des Speisesaals im Stationsgebäude von St. Johann. Allerdings waren diese Zerstörungen ziemlich zwecklos, da vorläufig niemand daran dachte, die Inhaber der Stellungen um Saarbrücken zu beunruhigen, aber die gleich nach Beginn des Feuers verbreiteten Nachrichten von dem „Bombardement Saarbrückens“, von dem in Asche liegenden St. Johann haben sich glücklicherweise schnell genug als Übertreibungen herausgestellt, die ebensowenig als die gewaltigen Excesse der Franzosen in Saarbrücken einen Platz in wahrheitstreuen Schilderungen finden dürfen. Die französische Besatzung zog sich bald ganz aus der Stadt in ihr Lager zurück; diese Bewegung hing mit denen der Armee Mac Mahons zusammen. Man war französischerseits von dem Plane einer Offensive bereits abgegangen, die Defensive sollte innegehalten werden. Schlimme Wendung beim Beginne eines Feldzuges. Um also eine jenem Zwecke entsprechende Verbindung der Armeen zu bewirken, welche dringend notwendig wurde, erhielt der Marschall Mac Mahon den Befehl, mit seinem Corps von Straßburg gegen Norden auf Weißenburg zu marschieren, um sich dem Corps Faillys zu nähern und dadurch den rechten Flügel der Armee zu konzentrieren. Sobald dieser Vormarsch auf preußischer Seite bekannt wurde, langte bei dem Kronprinzen von Preußen der Befehl an, mit der III. Armee

offensiv vorzugehen und den Feind an der Lauter anzugreifen. Die französischen Corps bei Saarbrücken gingen in ihre Defensivstellungen zurück.

Ein trüber regnichter Morgen, der des 4. August. Der Nebel will nicht von den Bäumen und von den kahlen Hügelrücken fort, welche sich durch die Gegend ziehen. Aus dem sinkenden Gewölk treten die Häuser hervor, und bald genug sieht man auf der Straße nach Rohrbach zu die langen, endlosen Züge der Proviantkolonnen. Der Nebel hat sich in Regen verwandelt, die Blätter rascheln, von den Tropfen geschüttelt, grauer Himmel hat die Gegend bewölkt, welche sonst so lachend dreinschaut. Aus der Ferne schallt es dumpf und schauerlich, und die Bewohner der nahe liegenden Dörfer eilen an die Fenster und Thüren der Häuser. Da blinkt es trotz des Nebels und Regens von der Straße her, der eherne Tritt gewaltiger Kolonnen knirscht in tausendfachem Takte auf dem feuchten Sande der Chaussee. Massen von Bewaffneten tauchen auf, Bataillon nach Bataillon windet sich aus dem Walde hervor; drüben am Horizonte zieht eine andre unabsehbare Reihe hin, zwischen beiden bricht ein dritter, in Sektionen abgeteilter Haufe heraus, eine vierte, ebenfalls endlos scheinende Masse wälzt sich durch das Feld. Es sind die vier Kolonnen der III. Armee, welche am frühen Morgen aufgebrochen ist und noch heute dem Feind an der Lauter, jenseits der französischen Grenze, den blutigen Tagesgruß bringen will.



General von Hartmann mit dem 2. bayrischen Corps.

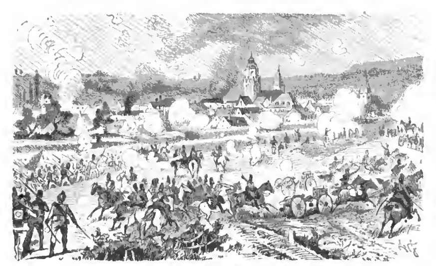
Gegen Weißenburg! heißt die Losung der 2. Division des 2. bayrischen Corps, welche die Avantgarde bildet. Der Corps-Kommandeur ist der greise General von Hartmann. Die Avantgarde-Division führt General Graf Bothmer. Die nächsten im Centrum dieses großen Knäuels sich bewegenden Körper sind die Bataillone des 5. preußischen Armeecorps. Auf Altstadt! lautet seine Weisung. Sein Führer ist Ewald von Kirchbach, ein Name von gutem Klang. Neben diesen Massen schreiten die Tausende, welche das 11. Armeecorps bilden. Es wird wie das fünfte den Lauterfluß überschreiten und durch den Bienwald vordringen, um bei der Mühle die Passage auf das linke Ufer zu beginnen. Generallieutenant von Bose ist der Führer, der Tapfere von 1866, der in der furchtbaren Nacht von Podol mit dem Gewehre in der Hand sich an die Spitze seiner stürmenden Truppen stellte. „Lauterburg wird besetzt“, so ist der Befehl für die Kolonne des linken Flügels, welche die Söhne der badischen und württembergischen Lande bilden. Sie haben zum Führer den Generallieutenant von Werder, ein Name, der durch den Feldzug gegen Frankreich unsterblich werden sollte. Als schon die Arrièregarden der vier Kolonnen am düstern, nebligen Horizonte verschwinden, wälzt sich ihnen die Reserve nach: das 1. bayrische Corps unter Freiherrn von der Tann. Es bedarf keines Hinweises auf diesen Namen, jeder Deutsche kennt ihn, und die, welche heute unter preußischer Fahne stehend, mit ihm, neben ihm in den Kampf ziehen, sind gewiß eben so stolz, seine Waffenbrüder zu heißen, als es dereinst ein Stolz für sie war, gegen ihn fechten zu können. Mit diesem bayrischen Corps vereint, ist die 4. Kavalleriedivision der preußischen Armee. Sie hat zum Führer einen Prinzen des preußischen Hauses. Dieser Prinz, der jüngste Bruder des Königs, Albrecht (Vater), hatte sich diese Führung besonders erbeten. Der wackere, treffliche Prinz scheute die Strapazen eines so schwierigen Feldzuges nicht. Es litt ihn nicht daheim oder in einer Stellung, welche ihm vergönnt hätte, mit weniger Anstrengung den Pflichten als Soldat zu genügen, und obwohl er im Jahre 1866 als Kommandierender ein ganzes Kavalleriecorps geführt hatte, trat er jetzt in die Reihen der Führer als Divisionsgeneral. Beweis genug, in welchem Geiste und Sinne der Prinz die großen Ereignisse, und wie er die Stellung eines Hochgebornen dem Vaterlande gegenüber auffaßte. Leider hat ihn schon bald nach dem Kriege Krankheit dahin gerafft.



General Graf Bothmer.

Trommelwirbel und Pfeifenklang auf französischer Seite! Tanz um die Wachtfeuer und Gesang der Chansonnetten, welche man aus Paris mitgebracht, weithin ein lebendiges Treiben, welches die Wachtfeuer ringsum bei Weißenburg bestrahlen. Am Waldessaume dehnt sich die Postenkette, diese entlang reitet ein Trupp französischer Offiziere. Ihnen voran General Abel Douay. Er hat seine Division bis Weißenburg vorgeschoben, um den Marsch Mac Mahons zur Annäherung an Failly in der rechten Flanke zu decken. „Qui vive!" schallt es dicht vor ihm. Die Offiziere halten. Zwei Infanteristen vom 50. Regiment bringen drei Bauersleute heran. Sie wollen Meldung machen. Douay läßt sie heranführen. „Starke Kolonnen sind von Landau her gegen die Grenze in Anmarsch," so lautet die Meldung. Der eine dieser Leute ist im Galopp an der Spitze einer großen Abteilung vorbeigefahren. Sie waren alle blau gekleidet, hatten kleine schwarze Helme mit wulstigen Kämmen darauf. „Es sind bayrische Truppen gewesen," meinte der Mann aus Saint Remy. Douay, dem schon verschiedene andre Mitteilungen zugegangen waren, zögerte nun nicht länger. Es war der Abend des 3. August, der General befand sich auf dem äußersten Punkte der französischen Armee. Er hatte nur eine Division von 11 Infanterie-Bataillonen. Kavallerie fehlte ihm ganz. Im Galopp fliegen die Stafetten nach allen Seiten; was von Telegraphendräthen in Arbeit gesetzt werden kann, arbeitet. Die hinter Douay liegenden nächsten Truppen waren 2½ Meile entfernt, die 1. Division Ducrot bei Wörth, General Septeuil bei Soulz mit 2 Bataillonen Infanterie und 1 Brigade Kavallerie. Abel Douay versammelt seine Offiziere, er wartete auf Antwort von Ducrot, der für einen derartigen Fall die Disposition über Douays Division mit erhalten hat. Ducrot antwortet: „Stehen bleiben bei Weißenburg, den Kampf annehmen." Der General Douay muß den Feind hier erwarten. Er sendet noch in der Nacht einige Streifpatrouillen aus, sie kommen mit der Nachricht zurück, daß der Feind nicht zu sehen sei. Die französischen Offiziere neigten sich der Ansicht zu, daß, wenn die gemeldeten Kolonnen wirklich im Marsch gegen die Grenze begriffen seien, es sich nur um eine Rekognoscierung handeln könne.

General Douay hatte nach den erhaltenen Antworten von Ducrot seinen Posten für einen halbverlorenen erklärt. Dennoch war zur möglichsten Sicherung desselben wenig gethan. Einige Schwadronen Kavallerie waren noch in der Nacht bei dem Douayschen Corps eingetroffen. Der Morgen brach an, — er fand die französischen Truppen mit gewohnter Sorglosigkeit sich ihr Dejeuner bereitend. Auf den Höhen bei Weißenburg lagerten sie. Kleine Wölkchen, welche aus dem Gehölze aufstiegen und durch die Büsche zogen, deuteten an, daß man auf Seite des Feindes dem Geschäfte des Kaffeekochens obliege. Douay hatte soeben einen



Die (bayr.) Division Bothmer im Norden von Weißenburg.

Gang durch das Weißenburger Schloß gemacht, als plötzlich atemlos die Vedetten heranbrausen. „Der Feind! der Feind ist da!“ schallt es durch die Gruppen. Auf diesen Ruf entsteht die wilde Hast, welche bei einer plötzlich, unerwartet aufgescheuchten Truppe der Vorbote schlimmer Ereignisse ist. Die Hörner rufen — die Trommeln rasseln. Von den Höhen der Berge stürzen die Truppen hinab in das Thal zu den Stellungen an der Lauter. Eiligst wird die Gefechtslinie gebildet. Deutlich sieht man nun das Heer des Feindes sich entwickeln, Bataillon auf Bataillon quillt hervor aus den Waldesgründen. Es ist 9 Uhr. General Douay hatte allerdings auf die am Abend eingegangenen Meldungen hin Weißenburg besetzt. Zwei Bataillone der gefürchteten Turcos und das 74. Linienregiment bildeten die Besatzung.

Die Avantgarde Bothmers marschierte gegen Weißenburg auf. Da erscheint eine Reiterschar im Mittelpunkt der deutschen Heeresmassen — ein donnerndes Hurra empfängt und geleitet sie. Es ist der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit seinem Stabe. Hoch zu Rosse, seine kraftvolle, schlanke Gestalt weithin sichtbar, eilt er zu dem Gefechte, das heute als das erste großartige sich gegen den gefährlichen Feind entwickeln soll. Bewegung auf der ganzen Linie; — wer es von oben herab doch sehen könnte, wie sie von allen Seiten herandringen, wie des Feindes Truppen sich zusammenballen, dem furchtbaren Stoße zu begegnen, der jetzt gegen sie geführt werden soll. Auf der Höhe von Schweigen hält der Kronprinz mit den Seinen, vor ihm liegt das große, weite Feld mit den Städtchen,

Dörfern und Wäldern. Die Felskegel und Kuppen steigen ringsum auf, aus der Ferne leuchten, durch den niederfallenden Regen nur matt verschleiert, die Zelte des französischen Lagers. Ein Schuß donnert von Weißenburg herüber — es folgen drei bis vier schnell aufeinander, — der Feind feuert. Jetzt knattert eine Salve des Chassepotgewehres. Es gilt den drei vordersten Bataillonen Bothmers. Die bayrischen Chevauxlegers jagen heran, hinter ihnen die Batterien der Blauen. Hinauf auf die Höhen von Schweigen geht der Zug. Schon schlagen die Kugeln der Feinde in die Reihen, man trägt bereits Verwundete aus den Schwadronen, aber Bothmer hat auf den Höhen Stellung genommen. Seine Geschütze fahren auf, Schuß auf Schuß donnert herab, die Granaten zischen durch den Regenschleier und zerreißen ihn mit ihrem Blitz, indem sie prasselnd durch die Dächer der Häuser niederschlagen. Kaum zehn Minuten Pause und — an zwei Stellen steigen die Rauchwolken auf, denen die rote Feuerzunge nachleckt. Es brennt in Weißenburg. Die Sturmglocke heult, aus den Umgebungen der Stadt flüchtet unter dem beginnenden Feuer alles in fieberhafter Angst durch die Felder. „Vorwärts! Vorwärts!" ruft der Hornist den Blauen zu. Ein Jubelruf begleitet dieses Signal. Die Bayern haben nach ihrer Ansicht viel zu lange still gestanden, sie brennen vor Begierde, sich mit den „Wilden" zu messen. Kraftvolle Söhne ihrer heimatlichen Berge und Fluren ist ihnen der Kampf Mann gegen Mann ein Vergnügen, welches sie schon allzulange entbehrten. Im Geschwindschritt avanciert Bothmer mit seinen Jägerbataillonen vorauf gegen Weißenburg. Da tauchen sie empor aus dem Niederholz — schwarze, wilde Gesichter. Der weiße Turban, der rote Fez hintenüber auf dem häßlichen Kopfe; in buntem Farbenschimmer huschen die Tirailleure der afrikanischen Horden durch die Büsche. Sie sind gelenkig und schnell, an drei bis vier Orten zugleich. Hier knattert eine Salve von zehn Schüssen, dort pfeifen nach einander fünf bis sechs Kugeln hervor. Am Bahnhofe haben sich die schwarzen Kerle eingenistet, das kleine Zollhaus am Eingange zur Festung ist gleichfalls von ihnen besetzt. Hinter diesen Schützenketten zieht es heran, was General Douay in der Eile vermocht hat, dem Feinde entgegenzuwerfen. Am Fuße des Gaisberges formieren sich die Zuaven zu Bataillonen, und auf den Höhen entwickeln sich neue feindliche Kolonnen; zwei Batterien südwestlich von Weißenburg beginnen ein wütendes Feuer gegen die Geschütze bei Schweigen, und diese erwidern die Grüße des Feindes. Da ruft das Signal „Halt!" Die Bayern stehen. Eine Pause in dem Vormarsch, aber nur um sofort wieder zum Gefechte vorzugehen, dieses Mal nicht im Geschwindschritt, sondern langsam im ruhigen Marsche avancieren die Kolonnen Bothmers. Der Kugelhagel umsaust diese eisernen Männer, vor deren regelmäßigen Tritten und fester Haltung die Schützenketten des Feindes sich zurückziehen, während

über Freund und Feind hinweg deutsche und französische Granaten die Lüfte durchschneiden. Wieder ein Halt — dann ruft das Signal jene Töne in die Weite hinaus, welche den Angriff verkünden. Wie ein ungeheurer Fächer breiten sich die bisher geschlossenen Reihen aus einander, soweit das Auge blickt, liegt die Gegend vor der Stadt mit Kriegern bedeckt, die auf den Feind anrücken. „Schwärmen" — so heißt es, und wohl ist es mit dem sinnverwirrenden Getümmel zu vergleichen, welches der Schwarm der Biene, der schrecklichen Hornisse verursacht, wenn er sich auf eine Beute stürzt. Mit lautem Hurra werfen sich die Bayern in den Kampf, aber der Feind ist auf der Hut; was er in der Eile thun konnte, das hat er gethan. Er hat jede Hecke, jeden Busch, den Graben, die langen und breiten Holzstöße und die Pyramiden aus Hopfenstangen zu Verteidigungsplätzen umgeschaffen. Aus diesen festen Verstecken blitzen seine Schüsse auf, stöhnend sinkt so mancher der Braven, welche für die Sache des Vaterlandes fechten, in den Sand. Erbittert, mit der Wut des Schakals, kämpfen diese wilden schwarzen Scharen und aus dem stark verbarrikadierten Weißenburg knattern die Salven regelmäßig auf das bayrische Corps. Zuweilen stürzt ein Troß jener arabischen Unholde gegen die Deutschen, ein wütender Kampf beginnt dann, und nur das heftige Feuer des wohlgedeckten Feindes nötigt die Bayern, wieder Halt zu machen. Hier steht das Gefecht — man hat einen solchen Widerstand kaum erwartet.

Der Kronprinz gibt Befehl, das Gefecht in der Front hinzuhalten, bis ein Flankenangriff zu Hilfe kommen kann. Die Geschütze donnern unaufhörlich, — die Lagen des Gewehrfeuers prasseln dazwischen, — die Bayern halten sich wacker, aber sie müssen Hilfe haben; eine so treue Hingebung, und solches Ausharren im Angesicht des Todes ist es doppelt wert, daß preußisch und bayrisch Blut sich mische auf der schon rot gefärbten Erde.

Während dieser heftige Angriffskampf um Weißenburg tobte, war die 17. Infanteriebrigade des 5. Armeecorps, welche für dieses die Avantgarde bildete, in ihrer Entwickelung begriffen und stand so, daß sie Weißenburg von Südosten fassen konnte, während die Bayern von Norden angriffen. Sie hatte, über das Gehag vordringend, die Lauter passiert und griff sofort das Vorwerk Gutleuthof an, welches von den inzwischen herbeigeeilten Franzosen mit großer Bravour verteidigt ward. So drängte sie sich zwischen Weißenburg und die Hauptmasse der Division Douay, der Stadt jede Unterstützung abschneidend. Oberst von Bothmer führte diese Brigade, das 58. und 59. Infanterieregiment, gegen den Feind. Fast zu gleicher Stunde sollten zwei Führer, welche denselben Namen trugen, sich Ehre vor dem Feinde erwerben — der Bayer und der Preuße.

Die preußischen Kolonnen standen um ¾ auf 10 Uhr bei Gutleuthof im Ge-

fecht. Der Feind warf sich mit großem Anpralle ihnen entgegen, aber die Preußen hielten den Stoß aus, dessen Wogen ebenso stark zurückgingen. Mit ihnen wälzten sich die ersten Bataillone der 58er in das Vorwerk, den Feind nach zwei Seiten hin auseinander werfend. Aber von den Höhen des Gaisberges herab sandten jetzt die Geschütze des Feindes einen Hagel von Geschossen gegen die Vordringenden. Die erste Wirkung dieser Geschütze war eine verderbliche. Der Feind, welcher seine Ziele klar vor sich hatte, schoß mit großer Genauigkeit. Aber hier ist Ewald von Kirchbach, der Kommandeur des 5. Armeecorps, auf der Stelle, der Mann von Skalitz, Nachod und Königgrätz; er hat seine Leute gegen die Geschütze der Österreicher geführt, und die 10. Division hat damals so wenig gezaudert, in den Tod zu gehen, als heute die Brigaden der 9. zaudern können. Die Höhen müssen genommen, der Feind muß heruntergejagt oder zerschmettert werden. In diesem Augenblicke erhält Kirchbach die Meldung, daß bei Weißenburg das Gefecht stehe, daß Bothmer mit seiner Division im heftigen Feuer mit dem Feinde um jeden Fuß breit ringe. Auf! Vorwärts, 18. Infanteriebrigade, — vorwärts gegen den Feind nach Altenstadt, — Königs-Grenadierregiment und Siebenundvierzigstes, vor! Die Reihen entfalten sich, die matte Sonne blitzt auf die Tausende von Bajonetten, deren Träger sich gegen Altstadt wälzen. Die Königsgrenadiere thun wenig Schüsse. Mit dem Bajonett stürzen sie gegen den Feind, der ihnen mannhaften Widerstand leistet, aber die kraftvollen Grenadiere und die 47er an ihrer Seite werfen die behenden Feinde zurück. Als die Turmuhr in Altenstadt auf ihrem durchschossenen Zifferblatt halb zwölf Uhr weist, ist Altenstadt genommen.

„Schwerer Stand der Division Bothmer," lautet die neue Meldung. — Immer stärker wird das Feuer des Feindes von den Höhen herab; die Mitrailleusen geben eine Lage, die Toten und Verwundeten häufen sich. Der Gaisberg muß genommen werden, das ist die Losung. Kirchbach hält inmitten dieses wütenden Feuers. Er formiert die Brigade zum Sturm auf die Höhen, gleichzeitig fliegen die Ordonnanzen nach rechts, 2 Bataillone der 47er, 1 Bataillon des 58. Infanterieregiments werden den Bayern zur Hilfe gesendet. Kirchbach avanciert mit den Seinen. Begleitet von den unaufhörlich sausenden Geschossen des Feindes, befindet sich die Hilfe schnell auf dem Wege nach Weißenburg, geleitet von dem Führer, dessen Gestalt, allen deutlich sichtbar, an der Tete zu finden ist. „Dorthin, dorthin!" sagt seine Gebärde; mit der Hand deutete er den Seinen die Richtung an, in welcher die Entscheidung des Tages zu finden ist.

Der Kronprinz hat in dem heftigen Feuer, welches rings um Weißenburg tobte, die Befehle erteilt. Er war ja kein Neuling mehr. Gewaltiger Kanonendonner hatte ihn umwogt, als er bei Königgrätz die Entscheidung herbeiführte,

Der Kronprinz mit Blumenthal auf der Höhe von Schweigen während des Gefechts von Weißenburg.





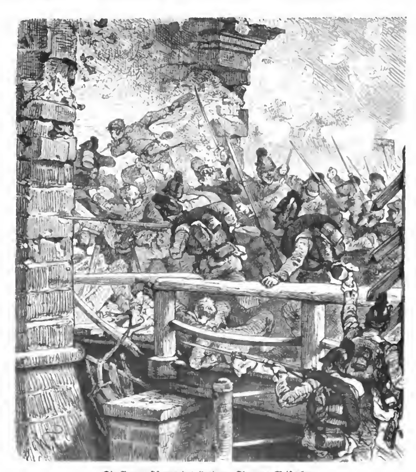
General von Kirchbach avanciert gegen Weißenburg

aber er war sich wohl bewußt, daß am Tage von Weißenburg eine andre, fast nicht minder wichtige Entscheidung fallen sollte. Es galt den ersten großen Kampf gegen die Franzosen zu bestehen, von dem Siege hing gewaltig viel ab, der Verlust dieses Tages mußte auf den Unterliegenden mit niederschmetternder Gewalt wirken. Kronprinz Friedrich Wilhelm war mit seinen Getreuen an den gefahrvollsten Stellen. Von seinem Blumenthal begleitet, neben ihm der Herzog von Koburg, der Prinz Otto von Bayern, war er bereits zweimal die Höhen von Schweigen unter dem Feuer der Granaten, die von Süden her fielen, hinabgeritten, um durch seinen Zuruf die Bayern bei der harten Arbeit zu stärken. Von dem Außenposten am Landauer Thore konnte man diese gefährlichen Ritte deutlich sehen, und die Tirailleure am Graben haben den Kronprinzen sehr bald bemerkt. Sie meldeten es den Kanonieren sofort, und diese beeiferten sich, ihre Geschosse nach der angegebenen Richtung zu entsenden. Beim zweiten Ritte erhielt der Kronprinz die Meldung, daß General von Bose mit dem 11. Armeecorps bereits an der Seite des 5. Corps seine Teten vorzuschieben beginne. Die ganze Macht ist bald beisammen, der große, entscheidende Stoß kann dann geführt werden.

Der Kronprinz giebt Befehl zum allgemeinen Vorgehen. Nun donnert es von allen Seiten, und der vernichtende Kampf wird noch heftiger und umfassend, nur bis zu dem Eintreffen aller hat man ihn hingehalten. Schon ist Kirchbach herangekommen. Seine Bataillone dringen entschlossen von Süden und Osten gegen die Stadtmauer vor. Ein wildes Getümmel rings um Weißenburg! Von Norden

her dringen die Bayern, von der preußischen Hilfe wirksam unterstützt, gegen das Landauer Thor vor, während die drei ihnen zugesendeten preußischen Bataillone gegen das Hagenauer Thor stürmen. Die Granaten haben die Barrikaden zerschmettert. Das Geheul und Wutgeschrei ist furchtbar. Unter den gellenden Rufen Vive l'Empereur drangen die Franzosen den Einstürmenden entgegen. Die bayrischen Jäger waren die ersten auf der mit starkem Geländer versehenen Brücke am Landauer Thore.

Dieses Thor war durch einen starken Turm überwölbt und mit starken Thorpfeilern versehen. Weißenburgs Umwallung ist nur mittelmäßig stark, aber die



Die Bayern stürmen das Landauer Thor von Weißenburg.

Stadt hatte einen 30 Schritt breiten Graben, der das Andringen erschwert. Gegen das Landauer Thor drängten sich die Bayern mit einem solchen Ungestüm, daß einige der Stürmenden in den Graben fielen. Jetzt drängt die bayrische Tete in die Stadt. Ein verzweifelter Kampf beginnt. Hier tauchen dicht vor ihnen die Turcos auf. Das Handgemenge wütet, Mann gegen Mann wird gefochten, und die Schwarzen wehren sich Schritt vor Schritt. Gräßliche Töne gellen durch das Knattern des Gewehrfeuers, wenn der Fänger eines bayrischen Jägers in die Brust des Wüstensohnes dringt; mit Nägeln, mit Zähnen klammern sich die Kämpfer aneinander. In der ersten Straße wütet der Kampf; mit dem Bajonett warfen sich die Franzosen zweimal den Anstürmenden entgegen und drückten sie gegen das Thor zurück, dessen rötliches Gestein der Thorpfeiler bereits von den einschlagenden Granaten geschwärzt war. Unterdessen waren die Preußen durch das Hagenauer Thor in die Stadt gedrungen. Das



Gefecht in den Straßen wütete an beiden Stellen zugleich und drängte sich gegen die Mitte zu, woselbst endlich Bayern und Preußen durch den Knäuel der Feinde hindurch zusammenstießen. Aus einigen turmähnlichen Gebäuden ward noch scharf gefeuert, als schon die Signale zum Haltmachen bliesen. Der Kampf Mann gegen Mann aber überwiegt das Feuergefecht. Was nur von Turcos zu erreichen war, ward ohne Erbarmen niedergestoßen. Gleich aus dem ersten Hause rechter Hand an der Straße, die auf das Landauer Thor mündet, zog man einige Schwarze aus dem Keller. Sie wurden hervorgezogen, um an der Mauer des Hauses niedergemacht zu werden. Die Stadt befand sich nach dem heftigsten, in ihren Straßen tobenden Kampfe gegen 2 Uhr in den Händen der Deutschen. Die

beiden französischen Bataillone hatten sich zum größten Teile als Gefangene ergeben.

Leider hatten sich die Waffen der Deutschen auch gegen die Bewohner wenden müssen, welche an dem Gefechte teilgenommen und aus Dachluken und Kellerfenstern auf die Stürmenden gefeuert hatten.

Das Toben und Kämpfen in der Stadt, das Krachen der Schüsse, das Donnern der Geschütze war zugleich das Signal für den Beginn des umfassenden Angriffes gegen die stark besetzten Höhen des Gaisberges. Abel Douay hat von dessen Rande aus die wütenden Kämpfe innerhalb Weißenburgs und dessen nächster Umgebung deutlich wahrgenommen. Isoliert von der Armee Mac Mahons, hat der General im Augenblicke des Kampfes geleistet, was in seiner Kraft gestanden. Noch bleibt ihm der Gaisberg, diese Position schien uneinnehmbar. Douay hat noch Zeit, sich geordnet zurückzuziehen, obwohl überall seine Truppen gedrängt werden — aber er will nicht weichen. Aber bald genug wird die Lage noch gefahrvoller. Auf dem Wege nach Schleithal blitzt und blinkt es, lange Kolonnen entwickeln sich mit großer Schnelligkeit, Tirailleurlinien gehen vorwärts. Der Feind erscheint in der rechten Flanke. Es sind die Teten des 11. Armeecorps, gebildet von der 41. Infanteriebrigade (Füsilierregiment 80, Infanterieregiment 87) unter Führung des Obersten von Koblinsky. General Douay ist von der rechten Flanke wie von der Front bedroht. Unter dem Feuer seiner Artillerie läßt er den rechten Flügel zurückgehen und Frontstellung gegen das 11. Corps nehmen. Während dieses Zurückgehens hat sich das Königsgrenadierregiment, ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 47 und das 5. Jägerbataillon zum Sturm des Gaisberges in Marsch gesetzt. Der Gaisberg ist ein hinter Weißenburg aufsteigender Berg. Er liegt innerhalb eines Ovales, welches die Bahnen nach Sulz und Hagenau bilden, dicht daran die Kopfstation Weißenburg mit ihrem Bahnhofe. Drei Vorwerke liegen an seinem Fuße: Gaisberg, das schon genannte Gutleuthof und der Schafbusch. Aus Gutleuthof waren die Franzosen verdrängt, in Gaisberg sollten sie angegriffen werden, Schafbusch besetzt Douay noch jetzt in der Eile. Der Gaisberg selbst ist mit natürlichen Terrassen versehen, durch welche sich die Wege nach der Höhe winden, die von dem festen Schlosse gekrönt wird.

Das Schloß ist ein zu Anfang des 18. Jahrhunderts von der Familie von Hastel errichteter massiver Bau. Zwei Seitenflügel sind durch kleine, spitze Türmchen flankiert. Die große Mauer, welche den daran stoßenden Garten umgiebt, ist etwa 25 Fuß hoch und setzt sich einmal etagenförmig ab. Auf der andern Seite dehnt sich gegen die Stadt zu ein Hofraum aus, den verschiedene Häuser einschließen. Den Eingang zum Schlosse bildet ein hohes und tiefes Thor. Da das

Schloß der Stadt gegenüber liegt und die umher liegenden Anhöhen mit Geschütz trefflich zu besetzen sind, bildet das Gebäude nebst Umgebung eine der besten Positionen, die besonders dadurch leicht zu vertheidigen ist, daß die im Schlosse eingenisteten Schützen ihre Feuer etagenförmig verteilen können. Die Franzosen hatten alles zur Abwehr hergerichtet. Die Wege nach dem Schlosse hinauf waren in der Eile verhauen und die Stämme gefällter Bäume hineingewälzt. Das Gehöft in der Flanke hatte man ebenfalls zum Gefechte eingerichtet. Gegen diese außerordentlich feste Stellung avancierten die Königsgrenadiere, die 47er und die 5. Jäger, die 17. und 41. Infanteriebrigade von ihren verschiedenen Positionen. Tambour battant avancierten die Bataillone. Das Feuer, welches bei Weißenburg schon in großer Heftigkeit raste, that den Vordringenden bis zu dem Augenblicke wenig, wo sie an den Bahnhof gelangten. Die hier eingenisteten Tirailleurs der Franzosen mußten sich die Arbeit zwischen den Königsgrenadieren und den bayrischen Jägern teilen. Kaum aber hatten die Teten der Avantgarde die Häuser hinter sich, als ein mörderisches Feuer aus den am Fuße der Anhöhe sich hinziehenden Hopfengärten und Weinbergen abgegeben ward. Der Feind hat treffliche Stellungen, er sendet seine Kugeln mit größter Sicherung der eigenen Personen, zahlreiche Tirailleurschwärme tauchen auf und dringen unter heftigem Feuer vor. Ihnen entgegen werfen sich Jäger vom 5. Bataillon. Eine Lage der Zündnadelbüchsen fegt den Feind hinweg und die zweite räumt unter den Fliehenden auf. Aber das feindliche Feuer erneut sich immer wieder und stärker. Die Chassepots speien einen Hagel von Kugeln aus, in welchem die Grenadiere Nr. 7. festen Schrittes geschlossen vordringen. Aber unter den dichtgeschlossenen Angriffskolonnen räumen die feindlichen Geschosse furchtbar auf; es wird klar, daß die bis jetzt übliche Formation den Erfolg im Kampfe mit Menschen-Hekatomben bezahlen muß. Aber rasch entschlossen und unter klugem Verständnis der neuen Lage gegenüber solchen Waffen, erfinden die Führer der Bataillone und Kompanien eine neue Angriffsart, indem sie das Terrain zu ihrem Schilde machen und zugleich die trefflich disciplinierten Truppen, welche alles vermögen, in zerstreuter Ordnung vorführen. Hier schwärmen Züge auseinander und eilen vor, um hinter dem Terrassenhang da vorne niederzukauern, dort wendet eine Kompanie sich seitwärts, um in einzelnen Zügen den Graben zu gewinnen, und aus dem sicher geleiteten Rohre in deutscher Faust saust überall die tödliche Kugel dem Feinde entgegen. Eine bewegliche Kette von kleinen Abteilungen zieht sich eng und enger um die französische Feuerlinie, schmiegt sich jeder Biegung an und drängt sich in jede Lücke hinein. Hier siegt der bessere Schütze über das bessere Gewehr. Und hinter den vordersten Kompanien rücken die Reserven in unaufhaltsamem Anmarsch, aber gleichfalls unter kluger Benutzung von Höhe und

Thal immer näher vor gegen den Feind. Die Füsiliere des Königsgrenadierregiments halten die Mitte, sie dringen geraden Weges auf das Schloß zu; rechter Flügel das erste Bataillon, linker Flügel das zweite. So geht es unter heftigem Feuer bergan. Jedes Bataillon hat zwei Kompanien vorgezogen, sie bilden das erste Treffen; die andern formieren sich im zweiten Treffen. Noch scheint es, als könne man Terrain gewinnen ohne die schwersten Verluste. Da prasselt es von oben hernieder; — eine bleierne Saat schlägt, von den Schützen im Schlosse ausgestreut, in die Glieder der Königsgrenadiere. Aus den Verhauen erheben sich die französischen Schützen; an hundert Orten zugleich blitzt es auf, die Geschosse schwirren umher. Vorwärts! rufen die Signale, Vorwärts! mahnen die Offiziere. Schon schreiten die Grenadiere über die Leichen der gefallenen Brüder, immer steiler wird der Weg, aus der Windung des Gehölzes stürzen die Bataillone des 74. französischen Linienregiments, tapfere, entschlossene Gegner, die nicht glauben wollten, daß ein Feind in diese Stellungen dringen könne. Mit dem lauten Rufe „Vive l'Empereur" stürmen sie gegen die Grenadiere. Die Schußwaffe ist für einige Zeit bei Seite gedrängt, das Bajonett kommt an die Reihe; Stöße und Hiebe — wildes Rufen klirrt und tönt durch die Waldung. Die Grenadiere erwidern diesen stürmischen Angriff; nur kurze Zeit währt der Kampf, den der Feind aufgibt. „Hurra" donnert es, und aufwärts zum Schlosse klimmen die Preußen. Schon sieht man die Umrisse des Baues, den die Rauchwolken der fallenden Schüsse umziehen — „Vorwärts!" Da hüllt sich das Schloß plötzlich in einen undurchdringlichen Mantel von Dampf; es scheint ein Krater geworden, aus welchem die Blitze fahren; ein entsetzliches Feuer prasselt aus allen Fenstern, Luken und von den Mauern hernieder. Die vordersten Grenadiere sinken nieder, der Vormarsch muß gehemmt werden, die Verwirrung, welche des Feindes wohlgezielte Schüsse erzeugen, die fallenden Kameraden, das Getümmel ringsum, die versteckten Feinde, dies alles zwingt die Grenadiere zum Halten. Eilig wird das Feuergefecht wiederhergestellt. Zwei Kompanien werden als Tirailleurschwärme aufgelöst und beginnen dem Feinde ihre Kugeln mit größter Ruhe zu senden. Das Halbbataillon des zweiten Treffens schickt sich unter dem Krachen des Feuers an, das Schloß mit Sturm zu nehmen. Zitternd vor Kampfeslust und Zorn dringt diese heldenmütige Schar vorwärts. Des Feindes Voltigeure werfen sich ihm entgegen; neues Handgemenge — die Franzosen werden geworfen, das Füsilierbataillon dringt weiter. Hoch voran Major v. Kaisenberg, neben ihm flattert die Fahne des Bataillons, nach oben winkt der tapfere Major mit dem Säbel, seine Leute folgen ihm. Schon hat das Feuer der Feinde den Boden vor den Kolonnen mit Verwundeten und Toten bedeckt, drei Kompanieführer liegen stumm da: für immer sind diese Augen geschlossen,



Das Füsilierbataillon des Königsgrenadierregiments im Sturm auf den Gaisberg. Major von Kaisenberg mit der Fahne.

welche so kühn auf den Feind blitzten, aber die Lebenden achten der Schrecken nicht, sie klimmen weiter hinan, sie können die Feinde auf den Mauern deutlich sehen, dennoch — dennoch: Halt aufs neue! Diesem furchtbaren Schnellfeuer der Franzosen können die Tapfern nicht standhalten. Sie wollen nicht weichen, sie werden alle hier ihr Ende finden; noch einmal versucht Kaisenberg vorzudringen, mit Hurra stürmen sie vor, ein Schuß streckt den Fahnenträger nieder,

dessen Hand der Major die Fahne entnimmt. Ein Schuß trifft den Fahnenstock. Kaisenberg hält das getroffene Banner, und hoch es erhebend stürmt er voran. Da saust es herbei, ein dumpfer Schmerzenslaut — Kaisenberg sinkt schwer getroffen nieder, mit ihm die Fahne. Im Gewirre des Kampfes, im Dampf und Staub ist sie nicht mehr zu finden. Alles geht wild durcheinander, denn der Tod hält seine Ernte. Das Bataillon geht feuernd zurück, die Kugeln des Feindes fegen über die Wege, und in den Hohlgängen, in der Nähe der Hofgebäude suchen die Schwerbetroffnen Deckung, sie harren aus und richten ihr Feuer gegen den Park, aus dessen Umgebung der Feind bereits abzuziehen beginnt, während die neu anstürmenden Bataillone des Königsgrenadierregiments lautlos, in fester Formation den letzten Abhang des Berges heraufdringen. Diese unvergleichlichen Soldaten haben das Gewehr im Arm, sie wollen nicht nutzlos ihre Munition verschwenden gegen den gedeckten Feind, sie wollen an ihn kommen; falle was da will — sie müssen das Schloß haben.

Die Feinde drinnen gewahren dieses Vorrücken, sie werden unruhiger, ihre Schüsse fallen nicht mehr so schnell auf einander, die Treffer sind bedeutend geringer geworden, aus einzelnen Orten blitzt es nicht mehr auf. Abel Douay wirft sich noch einmal den anstürmenden Preußen entgegen, das Rasseln der Mitrailleusen erschallt, ihre Kugeln schwirren heran. Da kracht es dicht an der Linie des 16. Fußjäger-bataillons; eine verheerende Explosion schmettert die Jäger zusammen und zerreißt die Pferde, die Mannschaft der Mitrailleuse. In den Protzkasten ist eine preußische Granate geschlagen. Das mörderische Spritzgeschoß vernichtet seine eigenen Diener. Droben kracht eine neue Salve aus dem Schlosse. Abel Douay, dessen Gesicht bleich wie der Tod ward, der, laut rufend: „C'est incroyable!“ die Preußen vor-



Tod des Generals Abel Douay.

dringen sieht, will an die unbenutzt stehende Mitrailleuse. Sie ist hart an der Flanke postiert, schon dringen die Mannschaften der 41. Infanteriebrigade herauf; Abel Douay richtet das Geschütz, er will selbst die Kurbel drehen; da er nicht wirksam mehr kommandieren kann, will er fechten. Da schmettert es aus dem Dickicht; mit den gesplitterten Zweigen saust ein Granatstück heran — der General ist getroffen, schwer getroffen. Er sinkt neben dem Geschütz nieder, von einem Kanonier aufgefangen, der bald nur noch eine Leiche in den Armen halten sollte. Fast zu gleicher Zeit erhält Oberst de Montmarie einen schweren Schuß.

Die Preußen rücken von allen Seiten heran, sie sind dicht am Schlosse. Unter dem tosenden Rufe, von dem Feuer ihrer Tirailleurs gedeckt, werfen sich die Franzosen ihnen nochmals entgegen, aber die Arbeit ist gethan, die Königsgrenadiere sind im Schlosse. Der Kampf ist nur kurz; was sich nicht ergiebt, wird niedergemacht.

Vergebens ist die letzte Anstrengung der im inneren Gebäude befindlichen Franzosen, denn nachdem die 41. Infanteriebrigade Schafbusch genommen hatte und vorgedrungen war, war das Schloß umstellt. Dennoch feuern die Franzosen ohne Unterlaß aus den Fenstern; sie können von oben herab noch einen heftigen Kampf beobachten; er täuscht sie, denn sie hielten das für ein Stehen des Gefechts, was nur noch Verzweiflung war.



Auf dem rechten Flügel wogte indessen noch der Kampf, den die Artillerie der Franzosen sehr lange hinzog. Aber hier zeigt sich das 5. Jägerbataillon. Ungeachtet des heftigen Granatfeuers avancieren die Jäger. Ihre wohlgezielten Schüsse strecken die Mannschaft und Pferde der Batterie bald nieder. Unter dem Feuer der Jäger zieht sich der Feind zurück. Von ihrer Stellung aus gewahren die Jäger ein Geschütz, welches aus Mangel an Pferden verlassen zu stehen scheint. Es blinkt so einladend herüber zu den Preußen, — die Jäger können sich am Ende den Ruhm erwerben, die erste Kanone zu erobern. Da eilen schon französische Infanteristen, einige Zuaven unter ihnen heran; sie sammeln sich bei dem verlassenen Lieblinge, sie werden ihn decken. Da knallt es plötzlich aus dem kleinen Hohlwege,

und preußische Jäger erscheinen neben den Franzosen. Feldwebel **Meyer**, Oberjäger **Hausknecht** und Jäger **Leuschner** sind mit einem halben Zuge herangedrungen. Sie wollen das Geschütz haben. Der Hirschfänger ist aufgepflanzt, im Nu ist man mit der feindlichen Infanterie handgemein. Neue Pferde kommen heran, — „Feuer auf diese" hieß es, und bald genug stürzen die Männer und Rosse. Die Infanterie setzt sich wacker gegen die Preußen, und heftiger Kampf entbrennt um das Geschütz. Die Jäger haben schwere Arbeit, aber sie werfen endlich die Verteidiger, ein donnernder Ruf erschallt: die Jäger vom 5. Bataillon haben die **erste** feindliche Kanone erobert! — Sie sind würdige Nachkommen dieser schlesischen Schützenbataillone, die bei Bautzen, Kulm, Dresden und Leipzig gegen Frankreichs Krieger fochten, die bei Waterloo sich mit Ruhm bedeckten und deren Nachfolger schon bei Skalitz und Königgrätz den Namen ihres Bataillons mit neuen Lorbeeren schmückten.



Graf Waldersee. Kommandeur des 5. (Schles.) Jägerbataillons. †.

Freilich hatten sie schwere Verluste, darunter ihren tapferen Führer, den Grafen **Waldersee**, der eine Kugel in den Unterleib erhielt und zwei Wochen später starb.

Und nun weiter hinauf, um mit den andern Braven zusammen zu treffen, die den' Gaisberg gewannen!

Noch kämpft man da unten in und um Weißenburg. Die Deutschen sind zwar in der Stadt, aber der Feind hält sich noch in den Gassen, und dort unten in den Gärten tobt ein erbittertes Gefecht. Dort ist nicht mehr der große in Massen geführte Kampf, dort beginnt das wilde Gemetzel gegen die Schwarzen, welche in den Hecken, zwischen den Weinpflanzungen sich eingenistet haben. Die weißen, wie aus gebröckeltem Gestein gebildeten Mauern klimmen die Bayern hinan, in den Büschen der Weingärten hört man es schreien und kreischen, die Bajonette treffen auf einander, der Handjar blitzt gegen die Deutschen, deren Wut angefacht ist, durch mancherlei Greuel, welche die Farbigen verübten. In den Gärten um Weißenburg haben schreckliche Scenen sich abgespielt, und die Weinstöcke dort am Rande des Berges bei dem Steinbachhof sind mit Blut genetzt worden.

Zwei Uhr nachmittags! Das Feuer schweigt allmählich. Aus dem Fenster des Schlosses weht die weiße Fahne; 300 Mann Franzosen strecken dort oben die Waffen. In der Stadt fallen noch einzelne Schüsse, in den Gärten wird hie und da noch gekämpft, aber der Tag ist entschieden. Auf der Straße nach

Erstürmung des Gaisbergschlößchens

durch Mannschaften des 47. und Königs Grenadierregiments Nr. 7.

Steinfelz wälzen sich in wilder Hast die geschlagenen Corps der Franzosen in drei Kolonnen. Noch einmal hat die Nachhut den Versuch gemacht, vorzustoßen, um den Abzug bewerkstelligen zu können. Das Zeltlager der Feinde ist eine Beute der Sieger geworden. Vom Höhenzuge des Gaisberges feuert die Artillerie des 5. Corps auf die Flüchtenden, und zwei Scharen blaue Reiter jagen die Straße entlang, den Feind zu verfolgen und die Fühlung mit ihm zu behalten. Es sind die Dragonerregimenter Nr. 4 und 14.

Der erste Sieg ist erfochten. Alles jubelt und sinkt einander in die Arme. Heute haben die Kinder Deutschlands von Nord und Süd, von West und Ost zum erstenmale nebeneinander, für einander gefochten. Die Unüberwindlichkeit des Feindes ist eine Sage geworden, an die keiner der mit Schweiß und Blut Bedeckten glaubt. Da sprengt er heran, der Kronprinz! — Er reitet die Höhen des Gaisberges hinauf, umringt von den jubelnden Tausenden. Jetzt muß die starre Disciplin einmal dem überströmenden Gefühle weichen. Die Reihen lösen sich, alles stürzt um ihn her, um den Königssohn, der heute einen neuen Sieg erfochten, der sich des großen Wertes wohl bewußt ist, den dieser Kampf beanspruchen darf, und der mit dankenden Blicken all die Tapferen begrüßt, welche ihr Leben einsetzten! Tiefe Wehmut umzieht seine Stirne, als er über das furchtbare Gefechtsfeld gegen den Pfarrhof von Schweigen reitet, wo sein Hauptquartier sich befindet.

Schrecklicher, herzzerreißender Anblick! — Ringsum, weit verstreut jenes Gewirre von Fetzen, Waffen, Leichen, Blutlachen, Tornistern, Wagen, Rädern und tausend andern Dingen, deren ursprüngliche Bestimmung niemand mehr erraten kann. Dort die Massen der heimkehrenden Bataillone, neben ihnen die langen Züge der Proviantkolonnen, welche herankommen, die schauerlichen Convois der Verwundetenwagen, ringsum das dumpfe Getümmel, in der Ferne Schüsse und zuweilen noch ein Schuß in der Nähe. Lange Reihen gefangener Franzosen kommen herbei, Wut und Scham malen sich in den Blicken aller. Die Tage waren noch nicht da, wo ihnen die Gefangennahme willkommen war. Am Pfarrhofe von Schweigen kommen große Haufen gefangener Turcos. Die schwarzen Bengel werden neugierig betrachtet, sie grinsen abscheulich, fletschen die Zähne und lassen sich wie Affen füttern. Schauerlicher ist der Anblick der getöteten Afrikaner. Der Gesichtsausdruck dieser Gefallenen ist wahrhaft diabolisch, der besonders durch die starren Augen, welche sich fast ganz weiß darstellen, und durch die fürchterlichen Gebisse der Toten hervorgebracht wurde. In den Gärten, den Hopfenpflanzungen leuchteten die Turbane, und die roten Hosen der Gefallenen machten einen höchst widerwärtigen Eindruck auf den Beschauer.

In Weißenburg war die Erregung ganz ungeheuer. Die ganze Einwohnerschaft lief durcheinander; auf dem Glacis wimmelte es von Gefangenen, Schlacht-

vieh und Fourage, unaufhörlich trug man Verwundete herbei. Eintausendfünfhundert Tote und Verwundete, darunter 91 Offiziere, hatte der Tag den Deutschen gekostet, aber tausend feindliche Soldaten, 30 Offiziere, 20 Geschütze und 4 Mitrailleusen waren in die Hände der Sieger gefallen. Die Toten und Verwundeten des Feindes beliefen sich auf 700 Mann, — er stand in gedeckten Stellungen. Alle Orte ringsum waren mit Verwundeten angefüllt; die Liebeswerke, welche schon vor Beginn des Krieges eingeleitet waren, begannen sich zu erfüllen. Von allen Seiten zogen die roten Kreuze im weißen Felde herbei, und bis nach Kaiserslautern hinauf drängten sich die Wagen mit Erfrischungen, die langen Züge der Sanitätskolonnen.

Noch während des Herumrittes nach seinem Hauptquartier am Fuße des Gaisberges traf der Kronprinz auf den Schützenzug des Füsilierbataillons der Königsgrenadiere, den Lieutenant von Salisch rangiert hatte. Der Kronprinz nahte sich diesen tapferen Leuten. Der Offizier wies ihm die glücklich gerettete, zerschossene Fahne, welche der Prinz küßte. Dann rief er, das Banner hoch erhebend: „Es ist ein prächtiger Anblick, meine Herren, und das verdiente Kreuz soll ihr zu teil werden.“ Und Kaisenberg? — Nach seiner Verwundung war er in einem Hohlwege niedergelegt worden. Als er zur Besinnung kam, war sein erstes Wort: „Wo ist die Fahne?“ Auf die Meldung von der glücklichen Rettung derselben lächelte er befriedigt. Man brachte ihm die Fahne an sein Lager, er drückte sie an das Herz. Er hat sie nie wieder flattern sehen. Der Tod raffte den Tapfern hinweg.

Die Nacht sank auf die Gegend nieder und brachte den Ermüdeten einige Ruhe. An den Feuern in und um Weißenburg saßen viele, mit Briefschreiben in die Heimat beschäftigt, und in der Laube des Zollhauses am Bahnhofe umstanden Neugierige die Leichen der von den Bayern erschossenen und erschlagenen Turcos. Diese hätten vielleicht ein besseres Los gehabt, allein sie hatten, wie erzählt wurde, auf Verwundete geschossen und wurden deshalb massakriert. Es war ein seltsam ausschauendes Bild: das kleine freundliche Haus mit dem Geländer um die sich hochwölbenden Weinstöcke, unter deren Blätterdache die abscheulichen Helfer Napoleons einstweilen Schlafstätten für den ewigen Schlummer gefunden hatten. Noch drei Tage nach dem Treffen lagen Fetzen und Bänder der Uniformen jener Erschossenen hier umher. — Bis zum Morgen tönte aus einigen Orten die Wacht am Rhein herüber und die fünften Jäger waren besonders lustig. Sie hatten einen herrlichen Fang gethan; zwar war einer der braven Burschen um eine Hand ärmer geworden, aber das erste Geschütz hatten sie doch glücklich genommen, und Graf von Waldersee, der tödlich verwundete Kommandeur, konnte stolz auf seine tapfern Leute blicken. Alles war glücklich, und die Gewißheit künftigen Sieges lebte in allen. Das Vertrauen auf die Führer hielt gleichen Schritt mit dem Vertrauen auf die deutsche Waffenbrüderschaft.



Zehntes Kapitel.

Vorrücken der III. Armee. Beginn des Kampfes bei Wörth Reichshofen. Die Bayern. Ausdehnung des Gefechtes. Die 21. Division. Das Gefecht steht. Mac Mahon gegen Wörth. Die 22. Division. Neuer Angriff der Franzosen auf die 21. Division in Gunstett. Der Kronprinz auf der Höhe bei Wörth. Anmarsch des 11. Corps. Kirchbach greift Wörth an. Das ganze 5. Corps avanciert. Erste Verwundung Boses. Die 11ten Jäger. Regimenter 82 und 88. Die Füsiliere. Die württembergische Kavalleriebrigade Scheler. Die Bayern gegen Division Ducrot. Dritter Angriff des 5. Corps auf Wörth. Sturm von Elsaßhausen. Vorstoß Mac Mahons mit Kavallerie. Division Bonnemains und Brigade Michel vernichtet. Zweite Verwundung Boses. Konzentrischer Angriff der ganzen III. Armee gegen Fröschweiler. Sturm von Fröschweiler. Auseinandersprengung der Franzosen. Flucht der französischen Armee durch Hagenau. Nach dem Treffen.

Niederotterbach, den 4. August. „Glänzender, aber blutiger Sieg unter meinen „Augen bei Erstürmung von Weißenburg und dem dahinterliegenden Gaisberge „durch Regimenter des 5., 11. preußischen und bayrischen Corps. Division „Douay unter Zurücklassung ihres Zeltlagers in Auflösung zurückgeworfen. „General Douay tot, über 500 unverwundete Gefangene und 1 Geschütz in „unsern Händen. Unsrerseits General Kirchbach leichter Streifschuß. Königs„grenadiere und 58. Regiment starke Verluste. Setzen morgen den Vormarsch „fort. Im Hauptquartier alles wohl. Friedrich Wilhelm.“

So lautete die Depesche des Kronprinzen, welche natürlich ungeheuren Jubel in ganz Deutschland erregte und die Begeisterung mächtig anfachte. Berlins Straßen bedeckten sich mit Tausenden, die Lichter glänzten abends an den Fenstern, und die fliegenden Buchhändler hatten selten so glänzende Geschäfte gemacht, es war der erste bedeutende Sieg gegen den gefürchteten Feind, es war eine erste blutige Antwort auf seine Herausforderung, welche, bedeutungsvoll genug, die deutsche Armee unter des Kronprinzen Führung gegeben. Das Hauptquartier des Königs befand sich noch in Mainz. Alles brachte dem Monarchen Ovationen dar, und Moltke las den ihn umschwärmenden Soldaten das Telegramm des Kronprinzen vor, sie in trefflicher Ansprache auf die kommenden Ereignisse hinweisend.

Der Gegensatz fand sich in Paris. Dumpfe Gärung herrschte unter den Hunderttausenden, welche die Boulevards bis zur Hemmung des Verkehrs erfüllten. Albernerweise machte sich dieses Grollen Luft in Ausfällen gegen die Deutschen, deren Aufenthalt in Paris von der Erlaubnis des Präfekten abhängig gemacht wurde. Man beschwichtigte den Sturm einigermaßen durch die Verbreitung der Nachricht, daß den Franzosen eine riesige Übermacht der deutschen Truppen den Sieg entrissen habe.

In der That war der Sieg von Weißenburg von großer strategischer Bedeutung. Der rechte Flügel der französischen Armee hatte einen gefährlichen Stoß erhalten, seine Niederlage zerstörte die ganze Defensivstellung. Stand die dritte deutsche Armee im Elsaß, so war auch die Stellung des französischen linken Flügels unhaltbar, und es trat damit die Frage an den Kaiser Napoleon heran, ob er die fünf auf Metz basierten Corps dem Angriff aus der rechten Flanke preisgeben oder schon jetzt den allgemeinen Rückzug antreten solle. Dieser Alternative wollte Mac Mahon vorbeugen, die dritte deutsche Armee sollte das Elsaß nicht behaupten, sollte nicht ungehindert durch die Vogesen marschieren. Voll Aufopferung warf er sich und sein Corps dem mächtigen Feinde entgegen.

Am Morgen des 5. August, dem Tage nach dem Weißenburger Siege, riefen die Signale die Armee des Kronprinzen zum Antreten. Wie der Kronprinz in seinem Telegramm gesagt hatte, so geschah es. Die Armee setzte den Marsch gegen den Feind fort. Eine am Morgen des 5. von zwei Generalstabsoffizieren über Sulz hinaus unternommene Rekognoscierung verschaffte die Gewißheit, daß Mac Mahon nach dem Weißenburger Schlage seine Divisionen an der Sauer konzentriere, so daß er den Übergang über die Vogesen hindern konnte. An den General Felix Douay (Bruder des gefallenen Abel Douay) war der Befehl ergangen, die 1. Division des 7. Armeecorps unter General Dumesnil von Kolmar her zum 1. Corps stoßen zu lassen. Sie erschien in Hagenau am 5. August frühmorgens, von Mülhausen

kommend. Sie war bis dahin vorgeschoben worden und mußte nach Hagenau zurück, um von dort aus bis Wörth zu marschieren. Ihre Artillerie traf erst viel später ein. Mac Mahon befand sich augenblicklich in starken Stellungen bei Wörth-Reichshofen, und diese Stellung rechtfertigt sehr wohl die Annahme der Schlacht bei Wörth, zumal da der Marschall von dem Kaiser die Nachricht erhalten hatte, daß das 5. Corps ihn verstärken solle, welches mit seinem Hauptquartier Bitsch nur vier Meilen von Wörth entfernt stand. Da am Abend des 5. August die Division Dumesnil (7. Corps), sowie die geschlagene Division Douay unter Kommando des Generals Pellé bei Wörth eintrafen, addierte sich Mac Mahon eine ansehnliche Macht zusammen, da Failly mit dem 5. Corps am folgenden Tage eintreffen mußte. Ohne das 5. Corps zu rechnen, hatte er 45000 Mann. So kann der Beschluß des Marschalls, die Schlacht anzunehmen, nur gebilligt werden, wenn es auch fraglich bleibt, ob er wußte, daß eine Armee von etwa 160000 Mann gegen ihn heranrückte. Was er jedenfalls nicht erwartete, war, daß er schon am 6. würde angegriffen werden, und daß er dann ohne die Hilfe de Faillys allein mit seinem Corps und der einen Division vom 7. Corps den gewaltigen Stoß der ganzen kronprinzlichen Armee auszuhalten haben würde. Hatte doch der Kronprinz selbst nicht die Absicht, schon am 6. zu schlagen. Daß General de Failly ihm nicht am 6. zu Hilfe kam, war weniger Schuld dieses Befehlshabers, als Schuld der schlechten Dispositionen der obersten Heeresleitung, welche de Failly, obwohl sie ihn Mac Mahon unterstellt hatte, doch mit verschiedenen andern Aufgaben betraut hatte, so daß er unmöglich alles zugleich thun konnte. Indessen hatte Mac Mahon sofort nach der eingegangenen Meldung von der Niederlage Douays seine Stellung so sicher als möglich gemacht und sie war in der That trefflich gewählt. Wenn man etwa vom Dorfe Tiefenbach seinen Ausgangspunkt nimmt, so kommt man allmählich, zwischen Feldern, Wein- und Hopfengärten dahinschreitend, auf ein kleines Plateau, von welchem aus der Blick auf Wörth sich eröffnet. Der Sauerfluß windet sich durch die Niederung und scheidet das ganze Terrain in zwei Teile. In der Tiefe liegt Wörth, an der Straße von Sulz nach Bitsch, zwischen Sulz und Reichshofen. Rechts von Wörth, ein wenig höher, liegt Fröschweiler (französisch: Froschwiller), links Elsaßhausen. Dahinter steigen die dichtbewaldeten Vogesen auf. Der Sauerbach hat sehr steil abfallende Ufer und wird nur an drei Stellen, bei Wörth, weiter nördlich bei Görsdorf und südlich bei Gunstett auf Brücken passiert. Fröschweiler liegt auf einer Art von Plateau, von welchem sich die Straße nach Wörth niederzieht. Neben Elsaßhausen steigt der Niederwald auf, dessen Höhenzüge sich mit dem „Großen Wald“ verbinden, an den sich wieder der Raufschenwald bei Neehweiler schließt. Diese ganzen Höhenzüge beherrschen das linke Ufer der Sauer. Marschall Mac Mahon

hatte seinen linken Flügel, die Division Ducrot (1.), über Fröschweiler hinaus bis Neehweiler und an den Leimenberg geschoben, so daß dieser Flügel, nach Nordosten gewendet, einen Haken bildete. Diese Maßregel hatte der Marschall in der Ungewißheit über die Angriffsrichtung des Feindes zur Sicherheit getroffen und begegnete dadurch allerdings dem über Lembach anrückenden 2. bayrischen Corps. Das Centrum stützte sich auf Fröschweiler, der rechte Flügel auf Elsaßhausen. Dieser Flügel dehnte sich über Eberbach und Landsberg bis gegen Morsbronn hin aus, oberhalb des letztgenannten Ortes die Höhen besetzt haltend. Division Raoult hielt das Centrum (3. Division), den rechten Flügel Division Lartigue (4. Division). Besonders hinter und um Wörth, gegen Fröschweiler heran, hatten die Franzosen viel zur Sicherung gethan. Eine Reihe von Schützengräben zog sich an dem Ufer hin, die Geschütze hatten vorteilhafte Deckung, und an dem Feldrande zwischen den weithin sichtbaren Hopfengärten befanden sich Drahtsperrungen. Die Eingänge zu den Wäldern waren verhauen. Die Brücken hatte der Marschall nicht demolieren lassen. Es lag in seiner Absicht, bei guter Gelegenheit zur Offensive überzugehen. Als Reserve standen bei Elsaßhausen die 2. Division (Pellé), bei Eberbach die Division Conseil-Dumesnil des 7. Corps. Die Kavallerie ward hinter dem Centrum und dem linken Flügel aufgestellt, hier war das Terrain für sie am günstigsten. Die Division Bonnemains, 4 Regimenter Küraffiere, stand hinter dem Centrum, die Brigade Michel, 2 Regimenter Küraffiere hinter dem rechten Flügel, die Brigade Septeuil, Husaren und Chasseurs, an der Straße Wörth-Reichshofen hinter der Infanterie des Centrums. Die Stellung der Franzosen bot namentlich dadurch große Vorteile, daß die deutsche Armee, um sich ihr zu nähern, großenteils über freie und offene Ebenen avancieren mußte und dann erst auf den tiefen und breiten Sauerbach stieß, währnd die bewaldeten Höhen, jenseits mit Batterien und Schützen besetzt, ein dominierendes Feuer gegen den ungedeckten Angreifer gestatteten. Das breite Wiesenthal der Sauer ward vollständig durch die französische Position beherrscht. Auch hatte Mac Mahon an den geeignetsten Punkten, so besonders bei Elsaßhausen, starke Artillerieaufstellungen nehmen lassen, und seiner Infanterie kam, um bis zum letzten Augenblicke aus guter Deckung feuern zu können, die am rechten Sauerufer hinführende, auf einem Damme hinlaufende, Chaussee von Hagenau nach Wörth sehr zu statten. Die Tirailleurs lagen hinter diesem Damme wie hinter einem Festungswall, und ihr Feuer bestrich von oben das jenseitige Ufer und noch weithin die ausgedehnten Wiesen.

Die III. Armee der Deutschen, unter Befehl des Kronprinzen, war nach erfolgtem Aufbruche gegen Sulz vorgerückt. Noch überall, je weiter die Truppen kamen, stießen sie auf Spuren des Kampfes und des Rückzuges der Division Douay. Die Städtchen

und Dörfer waren mit Verwundeten angefüllt, die Wagen mit dem Schilde: Rotes Kreuz im weißen Felde bewegten sich neben der Armee oder kamen ihr entgegen. Die Totengräber verrichteten bereits ihr Amt, und schon hoben sich kleine Grabhügel auf den Feldern empor. Massenhaft lagen die Marketenderkarren am Wege und inmitten der allgemeinen Erregung ernster Art erweckte doch die Entdeckung verschiedener bunter Kostüme der entflohenen Marketenderinnen Heiterkeit, besonders machten mehrere vergoldete Branntweintönnchen komischen Effekt, welche an lackierten Riemen hingen und wahrscheinlich bei dem Einzuge in Berlin hatten paradieren sollen. Die meisten der Orte, um welche sich der Kampf gedreht hatte, trugen Spuren desselben. Da war Altenstadt, woselbst die 10. Kompanie des 2. schlesischen Infanterieregiments unter Voigts-Rhetz so wacker gekämpft hatte, bis die Königsgrenadiere herbeikamen. Das Städtchen war an seinem Ausgange hart von Kugeln mitgenommen, und die zerstampften Hopfengärten zeugten von dem Kampfe, in welchem Major von Winterfeld fiel. Aber all diese Erinnerungen, welche erst wenige Stunden alt sind, haften nicht lange mehr. Es wirbeln die Trommeln, und die Hörner klingen, und die ganzen gewaltigen Massen rücken vorwärts, immer weiter hinweg von der Grenzmarke, hinter welcher die deutsche Heimat liegt, — immer tiefer hinein in das Land des Feindes. Die Leute sind guter Dinge, ihre Führer zeigen sich hoch zu Rosse, bald hier bald dort, und man hat sie alle wohl vor sich. Da ist Kirchbach wieder; der Streifschuß, den er bei Weißenburg erhalten, hindert ihn nicht, bei seinem Corps zu bleiben, da ist Blumenthal, Werder, und vor allen der Kronprinz mit seiner schlanken und kraftvollen Gestalt. So marschiert sich's leichter, ein Sieg ist bereits erfochten, die Erwartung noch größerer Arbeit, die Hoffnung für diejenigen, welche noch nicht ins Treffen kamen, auch den Ruhm der Brüder bald teilen zu können, belebt alle.

Von Sulz aus wendet sich der Marsch südwestlich, die gesamte Armee ist in einem Raume von 2½ Meilen beisammen. Am 5. August abends befand sich die deutsche Streitmacht der III. Armee im Bivouac mit dem Hauptquartier Sulz. Die Bayern auf dem rechten Flügel bei Lembach und Climbach. Bei Sulz das 11. Armeecorps. Das 5. Corps bei Preuschdorf hielt den linken Flügel. Zum 11. Corps stieß die 4. Kavalleriedivision. Sie stand bei Schönenburg nur eine Viertelmeile östlich von Sulz und sollte mit dem 11. Corps die Reserve bilden. Der Kronprinz hatte das Corps, welches General Werder kommandierte, und das wie bekannt bei Lauterburg auf keinen Feind gestoßen war, ebenfalls bis Aschbach herangezogen. Das Corps war bei seinen Rekognoscierungen glücklich gewesen und hatte bei Selz eine Abteilung zurückgelassen. Es befand sich im Besitze von dreißig Kähnen, eine wichtige Beute. So ruhten im Dunkel der Nacht vom 5. auf den 6. August die beiden

Gegner mit ihren Tausenden auf der Erde, welche wenig Stunden später so viele decken sollte.

Der Kronprinz hatte nicht die Absicht, am andern Tage eine Schlacht zu schlagen. Wenn auch die Vorposten der am weitesten vorgerückten Corps bereits mit den französischen Vorposten Fühlung gewonnen hatten und es klar war, in welchen Stellungen ungefähr der Marschall Mac Mahon sich befinde, so waren doch die deutschen Corps im ganzen noch zu weit zurück, als daß es ratsam geschienen hätte, schon am andern Morgen einen entscheidenden Kampf zu beginnen. Es ward daher nur eine engere Konzentrierung nach vorwärts und Frontveränderung nach rechts für den folgenden Tag angeordnet. Der 7. August — so rechnete der Kronprinz — würde dann die Gelegenheit bieten, mit vereinigter Kraft den Gegner anzugreifen.

In derselben Weise dachte sich Mac Mahon die militärische Lage. Auch er erwartete den drohenden Stoß erst am 7., und erklärte früh am 6., als der Schall eines Gefechtes von den äußersten Linien zu ihm drang, das könne nur eine Demonstration sein. Aber die Sache lag anders. Die brennende Kampfbegier und das stolze Selbstbewußtsein der siegreichen deutschen Truppen führte gegen die Absicht und Berechnung der Heerführer zu einem ernsten Kampf am 6. August früh, der sich nach und nach zur Schlacht entwickelte. Als die Nebel zu sinken begannen, sah der Kommandeur der Vorposten des 5. Armeecorps, Generalmajor Walter von Monbary eine auffällige Bewegung der feindlichen Truppen. Der Kommandeur glaubte Rückzugsbewegungen zu erkennen. Sofort wird Befehl zur Rekognoscierung gegen Wörth gegeben. Es ist ein Bataillon des 37. Füsilierregimentes, welches vorgeht; ihm folgt eine Batterie der Vorposten. Die Truppen finden Wörth unbesetzt, marschieren hindurch und besetzen den westlichen Saum des Städtchens. Nun aber beginnen die Schüsse des Feindes zu fallen. Auf der Linie von Fröschweiler bis gegen Elsaßhausen und darüber hinaus entsteht eine große Bewegung. Das Geschütz beginnt zu spielen. Nachdem das Hin- und Herfeuern bis gegen 8 Uhr gedauert, gibt der General Befehl, das Feuergefecht abzubrechen, man hat genug gesehen und beobachtet, der Feind hat die ganze Linie stark besetzt, seine Macht ist bedeutend genug, um ein Treffen ersten Ranges zu liefern. — Die Ruhe ist kurz. Vom rechten Flügel her rollt der dumpfe Donner des Geschützes heran, das 2. bayrische Corps ist im Gefecht. Wie schnell bricht das Unerwartete herein, — nirgends aber schneller als in solchen Momenten, wo sich zwei große Massen zum ernsten Kampfe gegenüberstehen. So auch am blutigen Tage von Wörth. Die Rekognoscierung der Füsiliere vom 37. gibt dem Tage eine Wendung. Das Geschützfeuer ihrer Vorpostenartillerie treibt die Bayern an, vorwärts zu gehen. Über

Mattstall avanciert die Avantgarde der 4. Division Bothmer vom Corps Hartmann (2) auf Langensulzbach, findet den Ort nicht besetzt und rückt vor gegen Neehweiler. Dieses Vordringen wird entscheidend, denn die Division ist sofort in heftigem Kampfe mit der feindlichen Division Ducrot, welche aus Neehweiler ihr entgegentritt. Der Donner der Geschütze wird mit jeder Minute stärker. Auf die Meldung des Generals Ducrot, daß die Bayern seiner Stellung sich näherten, begab sich nun Mac Mahon nach seinem linken Flügel, gewann jedoch nicht die Überzeugung, daß dies ein ernstlicher Angriff sei. Er zog den linken Flügel noch etwas weiter zurück, um sämtliche Kräfte möglichst konzentriert zu haben und entsandte einen Generalstabsoffizier, um den General de Failly mit dem 6. Corps zu Hilfe herbeizuholen. Dieser General setzte aber nur seine 3. Division unter Guyot de Lespart in der Richtung auf Reichshofen in Bewegung und blieb mit dem Gros bei Bitsch, um sich seinerseits gegen einen von Saargemünd her erwarteten Angriff zu sichern.

Nicht lange nach dem Zusammenstoß der Vorposten des 2. bayrischen und des 5. Corps mit den Franzosen, trafen auch die Spitzen des 11. Corps auf dem deutschen linken Flügel in der Gefechtslinie ein. Dieses Corps war auf dem befohlenen Marsche von Sulz nach Hölschloch begriffen, und seine 21. Division war um 7 Uhr etwa dort angekommen und hatte Bivouac bezogen, als der Donner von Wörth herüberschallt. Droben auf den Höhen sieht man das Lager des Feindes. Aufmerksam horcht alles — das Feuer schweigt. Nur wenige Minuten dauert die Ruhe; neuer Kanonendonner dröhnt durch die Luft. Generallieutenant von Schachtmeyer, der Kommandeur der 21. Inf.-Division, kann nicht länger in Zweifel sein. Gegen Wörth zu tobt ein starkes Gefecht. Jetzt sieht er auch französische Kolonnen gegen Gunstett vorrücken. Die Avantgarde ward gebildet, eilig marschiert ein Bataillon gegen Gunstett, um die dort befindlichen Truppen des 5. Corps, 2 Kompanien und 2 Eskadrons, zu verstärken, die Divisions-Artillerie jagt durch den Niederwald ebenfalls nach Gunstett. Kaum bemerkt der Feind diese Bewegungen, so rüstet er sich seinerseits hier zum Angriff. Seine Infanteriekolonnen ziehen gegen Gunstett heran, oben auf den Höhen werden Geschütze sichtbar. Feuer blitzt auf, und



Generallieutenant von Schachtmeyer (21. Inf.-Div.)

im Nu entwickelt sich die Avantgarde des 11. Corps. Die Batterien jagen die Höhe nordwestlich von Gunstett hinan, sie halten, eine Minute später, und die Schüsse donnern gegen die Feinde. Währenddessen hatte der Generalstabschef des 5. Armeecorps, Oberst v. d. Esch, die Avantgarde bei Wörth besucht, und nun, während hier nicht mehr gekämpft ward, den Kampf auf beiden Flügeln, links bei Gunstett, rechts bei Langensulzbach, wahrgenommen. Der Oberst hielt es für geboten, nun auch bei Wörth den Kampf wieder aufzunehmen, damit der Feind nicht mit ganzer Kraft sich auf einen der Flügel werfen könne, er veranlaßte daher im Einverständnis mit den Generalen Walther von Monbary und von Schmidt den erneuten Angriff, und zwar unter Aufstellung der gesamten Corps-Artillerie der feindlichen Front gegenüber. General von Kirchbach billigte dies Vorgehen und begab sich selbst trotz seiner bei Weißenburg erhaltenen Verwundung auf das Gefechtsfeld. So hatte denn um 9 Uhr auf der ganzen Linie das Gefecht begonnen, obwohl die große Masse der deutschen Corps noch weit zurück war. Um diese Zeit begann für den Verlauf der Schlacht eine ernste Krisis. Der Kronprinz hatte den Donner des Geschützes vernommen und entsandte den Major von Hahnke vom Generalstabe nach Wörth, um über die dortigen Vorgänge Erkundigung einzuziehen. Dieser Offizier kam um 9 Uhr zurück und machte Meldung über das Vordringen der Bayern, den Kampf der Avantgarde des 5. Corps, der Alarmierung dieses ganzen Corps und darüber, daß auch bei Gunstett lebhaftes Feuer vernehmbar sei. Der Kronprinz ließ nun, da er erst nach Vereinigung sämtlicher Kräfte schlagen wollte, dem General von Kirchbach den Befehl zukommen, „den Kampf nicht aufzunehmen und alles zu vermeiden, was einen neuen herbeiführen könne." Dieser Befehl gelangte nicht nur an General von Kirchbach, sondern durch einen Irrtum auch an den General von Hartmann, und die Folge davon war, daß die Bayern zunächst das Gefecht abbrachen. In diesem Augenblick stand aber die Sache so, daß ein Abbrechen des Gefechts von seiten des 5. und 11. Corps nicht nur bedenklich für den ferneren Verlauf der Ereignisse überhaupt, sondern auch schwierig hinsichtlich der Ausführung war. Das 5. Corps hatte die feindlichen Batterien zeitweise zum Schweigen gebracht, und es war der Infanterie geglückt, auf dem jenseitigen Ufer der Sauer festen Fuß zu fassen. Stehen bleiben konnte es dort nicht. Der Angriff mußte fortgesetzt werden — und dann war die Schlacht da, ohne daß auf hinreichende Unterstützung jetzt schon gerechnet werden konnte — oder es mußte zurückgehen, und dann war ein vorläufiger, in seiner moralischen Wirkung bedeutender Sieg von den Franzosen erfochten. Auf dem linken Flügel aber, bei Gunstett, war augenblicklich die Avantgarde des 11. Corps in einer gefährlichen, nachteiligen Lage. Unterstützt von den 4 Batterien bei Gunstett war die Infanterie

in kühnem Ansturm bis an den Sauerbach vorgedrungen, hatte ihn überschritten und war, nach glücklichem Zurückwerfen mehrerer feindlicher Offensivstöße gegen die Chaussee weitergegangen. Da aber ergießen sich von Eberbach und Morsbronn aus überlegene Infanteriekolonnen von den Höhen herab, ein wütender Kampf gegen die dichten Feindesmassen entbrennt zwischen der Chaussee und der Sauer, die Deutschen werden trotz tapferster Gegenwehr geworfen, an die Sauer zurückgedrängt, zum Teil wieder hinübergetrieben und in der Richtung auf Gunstett hin verfolgt.

Bei einem solchen Stande des Kampfes zurückzugehen war unmöglich ohne große Verluste und eine moralische Niederlage. Zudem glaubte man deutscherseits aus dem andauernden Geräusch von Eisenbahnzügen auf ein fortwährendes Eintreffen von Verstärkungen beim Feinde schließen zu müssen, so daß ein Verschieben des Kampfes nur nachteilig erschien.

General von Kirchbach nahm in ernster Erwägung dieser Umstände die große Verantwortlichkeit auf sich, den Befehl des Kronprinzen nicht zu befolgen. Anstatt das Gefecht abzubrechen, traf er energische Maßregeln, die errungenen Erfolge mit aller Kraft auszubeuten. Ohne sich durch das Zurückgehen der Bayern schrecken zu lassen, gab er Befehl zu erneuertem Vorgehen, forderte die zunächst befindlichen Corps auf, ihm zu Hilfe zu kommen und sandte dem Kronprinzen Meldung von seinem Entschluß und dessen Begründung. Der Kronprinz säumte nun nicht, sich selbst auf das Schlachtfeld zu begeben und den heldenmütigen General nach Kräften in seinem Beginnen zu unterstützen.

Mac Mahon auf der andern Seite, auf seinem linken Flügel die Erleichterung durch das Zurückgehen der Bayern verspürend, wandte sich jetzt mit verdoppelter Energie gegen Wörth. Aber der wütendste Andrang der französischen Kolonnen vermag den deutschen Truppen das gewonnene Terrain nicht zu entreißen. Ihre Artillerie leidet unter der furchtbaren Präcision der deutschen Granaten, die dazu regelmäßig krepieren, während sie von französischer Seite zahlreich blind gehen, ihre Angriffskolonnen, welche sie unaufhörlich offensiv gerade vorgehen lassen, erfahren bei ihrer Dichtigkeit enorme Verluste unter dem wohlgezielten Feuer der deutschen Schützen. Auch kommt jetzt Regiment nach Regiment frisch in den deutschen Linien an. Im Centrum verstärkt General von Kirchbach immer mehr seine kämpfenden Truppen, und auch bei Gunstett trifft jetzt um 11 Uhr General von Bose ein, das baldige Eintreffen der 22. Division verheißend, die sich eiligst von Surburg her auf dem Marsche befindet. Mit Mühe nur, aber doch siegreich ist Gunstett verteidigt worden gegen immer wiederholte Angriffe. Eine nördlich von Spachbach aufgestellte Batterie des 5. Corps hat dabei wirksam geholfen. Die 22. Division naht. Voran

Oberst von Konßki mit der 43. Infanteriebrigade (Regim. 32 und 95), dann die Artillerie. Dahinter Generalmajor von Schkopp mit der 44. Infanteriebrigade (Regim. 83 und 94). Es wird zu schwerer Arbeit gerufen, immer deutlicher wird der Lärm des Kampfes, immer schärfer unterscheiden sich Signale, welche das Toben überschallen.

Um 1 Uhr erscheint der Kronprinz selbst mit seiner Suite auf dem Schlachtfelde, im Centrum der Linien, Wörth gegenüber. Er ordnet den allgemeinen Angriff gegen Fröschweiler an. Während dieses fürchterlichen Ringens um kaum wenige Fuß Erde hatte der Befehl des Kronprinzen zum Vorrücken den General Werder um 11 Uhr erreicht. Eine halbe Stunde später befand sich sein Corps auf dem Vormarsche über Graffald nach Gunstett, um sich dem 11. Corps anzuschließen. Werder nahm das Gros seines Corps mit sich. Württembergische Truppen werden heute neben Preußen und Bayern fechten, auch die Badenser eilen hinzu. Es sind die württembergischen Brigaden Obernitz, Hügel, Starkloff und die badische Division unter Generalleutenant von Beyer. In Sulz ließ Werder ein Regiment zurück. Während so alles vordringt — auch das 1. bayrische Corps ist bis jetzt bis Preuschdorf avanciert — muß die 21. Division, noch ehe die Hilfe herankommt, einen neuen furchtbaren Angriff aushalten. Mit wildem Geheul stürzen neue feindliche Scharen heran. Ein entsetzliches Feuer rast ihnen voran, die Tirailleurs schwärmen in weitem Bogen heran, Turcos und Zuaven; das geübte Auge der Preußen erkennt sofort, wie hier eine treffliche Truppe, wohlgeschult und zäh im Kampfe, gegen sie heranstürmt. Weithin gellt das Geheul der Schwarzen, jenes abscheuliche „Ohi — iih", den Tieren der Wüste abgelauscht, und zerreißt das Ohr des Hörers. Aber die Preußen zeigen keine Empfindung für so seltsame Dinge, festen Fußes erwarten sie den Feind. Da tauchen in den Gärten, hinter den Zäunen, an den Hohlwegen die schwarzen Käppis der Jäger vom 11. preußischen Bataillon auf. Johnston kommandiert sie — sie sind herbeigezogen worden und werden zeigen, daß die Zündnadelbüchse dem Chassepot nicht weicht. Schon breitet sich die Reihe der anstürmenden Feinde vor dem Saume von Gunstett aus, wenige Minuten verstreichen, und im wilden Kampfe befindet sich, was hüben und drüben steht. Bajonett und Kolben, Säbel und Yatagan arbeiten gegeneinander, der Donner des Geschützes rollt unaufhörlich. Da knattert das Feuer der Jäger, wie Spreu stieben die Feinde auseinander, ihre Toten bedecken den Raum. Mit Wutgeheul dringen die aufs neue geschlossenen Scharen heran — aber ihre wilde Tapferkeit hilft ihnen nichts, an der ruhigen Entschlossenheit der deutschen Regimenter prallen sie ab und wogen zurück wie von einer Felswand. — Bose ist an allen Orten zugleich. In diesem Augenblicke stürmt der Kronprinz an der Spitze seines Stabes auf die Höhe von Wörth. Das Feuer

der Kämpfenden tobt auf der ganzen Linie. Mac Mahon bereitet einen neuen Angriff vor. Seine Truppen sammeln sich unterhalb Fröschweiler. Jetzt ist der entscheidende Augenblick gekommen: „Fröschweiler muß genommen werden."

Die 22. Division ist im Anmarsch. Unter donnerndem Hurra debouchieren ihre Teten gegenüber dem Albrechtshäuserhofe. Im Centrum stürmt Kirchbach von Wörth aus die Höhen hinan. Eine neue Schlacht beginnt. Ein furchtbarer Kampf um die Brücke beginnt. Die Zähigkeit des Feindes erschwert dem 37. Regiment das Vordringen gewaltig, immer neue Truppen zieht Kirchbach in das Gefecht: das ganze 5. Corps avanciert. Das Feuer der Feinde wirkt hier furchtbar von Fröschweiler her. Durch Erdaufwürfe und die Masse der Schützengräben verteidigt, wird der Ort zu einer festen Position. Die 3. französische Division, aus alten und wohlgeschulten Soldaten bestehend, leistet verzweifelten Widerstand. Dort stürmt ein Bataillon mit wildem Geschrei gegen die Görlitzer Jäger, hier fallen die Schwarzen von Afrika in die Flanken der Vordringenden. Die Brücke über die Sauer ist mit Toten bedeckt, über das weite Feld hinweg fegen die Geschosse der Geschütze, der Mitrailleusen und Chassepots. — In diesem Höllenfeuer muß das 5. Armeecorps sich langsam, oft im Schritt fortbewegen, dann wieder Halt machen. Jetzt wirft sich der Feind auf dasselbe. Ein wütender Anprall drängt es zurück, man schlägt sich mit dem Bajonett, mit dem Faschinenmesser, dort am Rande des Feldes wird Fuß um Fuß dem Feinde abgerungen, dessen Gefallene ebenfalls auf den blutgetränkten Bergen niedergestreckt sind, und aus dem Erdaufwurfe bei Fröschweiler bringt man die Leiche des Generals Raoult. Von drei Seiten führt der Feind Batterien ins Gefecht. Zurück unter dem Feuer der feindlichen Geschütze, unter dem Zischen der Chassepotkugeln müssen die deutschen Bataillone. Vergebens suchen sie stand zu halten, das Feuer des Feindes schmettert ihre Reihen nieder.

Auf dem linken Flügel hat das 11. Corps den geworfenen Feind gegen die Sauer verfolgt. Bose eilt die Feuerlinie entlang, ein Schuß in die Hüfte trifft ihn. — Schnell ist alles um ihn her, der General blutet stark. „Es geht nicht ans Leben," so jubelt die Schar, die Kugel ist an der Stellscheibe des Krimstechers



Generalmajor von Thile (42. Infanteriebrigade).

abgeglitten, welchen Bose trägt. Der General hat keine Zeit, sich verbinden zu lassen, er muß dem 5. Corps Hilfe bringen; seine Leute haben soeben einen wütenden Angriff der Feinde abgewiesen, und die 11. Jäger schicken den fliehenden Turcos eine Salve nach. Jetzt dringt die 22. Division vorwärts gegen Morsbronn; in erster Linie die Musketierbataillone des 32. Regiments in acht Kompaniekolonnen nebeneinander, hinter ihnen das 2. und Füsilierbataillon des 94. und dann die Füsiliere des 32. Von der Bruchmühle her rücken die 9. und 12. Kompanie des 80. vor, das 1. Bataillon des 94. hält die Übergänge bei Biblisheim besetzt, 3 Schwadronen der 13. Husaren decken die linke Flanke des Angriffs. So wird Morsbronn genommen. Da wirft General Lartigue um 1 Uhr das 8. und 9. Kürassierregiment (Brigade Michel) dem Feinde entgegen. Teile des 6. Lanciersregiments schließen sich den Kürassieren an, tausend Pferde donnern gegen Morsbronn heran. Tapfer halten die Reiter das vom Albrechtshäuserhof in ihre linke Flanke sausende Feuer aus und werfen sich auf das 32., 94. und 80. Regiment. Aber ohne Karrees zu bilden, ohne selbst Deckung zu suchen, überschüttet die Infanterie sie mit solchem Kugelregen, daß die Attacke scheitert, nur schwache Trümmer der Kavallerie kommen zurück. Der Angriff geht weiter. Während eben im Centrum die Truppen des 5. Corps aufs neue in den feuerspeienden Krater um Fröschweiler dringen, stürmt die 42. Infanteriebrigade unter Generalmajor von Thile vor, sie forciert von Spachbach aus die Sauer. — Es ist 1 Uhr nachmittags, sie soll auf Elsaßhausen vordringen.



Übergang über die Sauer.

Die 41. Brigade dringt von Gunstett her über den Fluß, Geschütze decken den Vormarsch. So erzwingt das 11. Corps den Übergang über die Sauer. Unaufhörlich schleudert der Feind in ihre Reihen seine Geschosse. Das 88. und 82. Infanterieregiment avancieren bis an den Flußrand. Zwei Bataillone steigen hinab in das Thal, während das Füsilierbataillon oben bleibt, — ein kurzer Halt, dann vorwärts! Die Passage über den Fluß wird durch Pappeln, Wagenthüren und Balken bewerkstelligt, unter dem furchtbaren Feuer des Feindes dringt man auf dieser Brücke vor, die Reiter durchschwimmen den Fluß. Vier Kompanien sind herüber. Major von Hilgers sammelt das Bataillon. Mit Sturmschritt dringt man gegen den Wald. Aus diesem prasseln die Salven des Feindes. Die Füsiliere dringen hinein in das Feuer, voran Hauptmann von Götze, der Sergeant Keller mit der Fahne neben ihm, rechts Hauptmann von Elpons. Mit donnerndem Rufe wird der Wald genommen, durch den die Feinde fliehen. Die 3. Kompanie läßt eine gute Zahl Gefallener auf diesem Wege. Hauptmann von Gräventz sinkt nieder, durch Mund und Herz getroffen. Jetzt ist man an freies Feld gekommen, das Feuer der Füsiliere räumt furchtbar unter den fliehenden Feinden auf, die fast nur aus Turcos und Zuaven bestehen. Ohne Aufhalten dringen die Kompanien nach, schon sind ein Geschütz und zwei Mitrailleusen in ihren Händen. Das Signal ruft zum Sammeln, dann Marsch! Marsch! gegen eine Schanze. Sie wird im ersten Anlaufe genommen, die Feinde werden in die Flucht getrieben; aber die tapferen Kompanien sind atemlos, sie werfen sich nieder und unterhalten liegend das Feuer gegen den Feind. Ihnen gegenüber zeigen sich feindliche Schützen, aber schon dringen die Mannschaften vom 94. und 95. Regiment heran. Wiederum versucht der Feind einen Vorstoß. Jetzt galoppiert es heran von Gunstett, es ist württembergische Kavallerie. Es war die Brigade Scheler, die sich auf den Feind warf. Um diese Zeit waren die Bayern bei Neehweiler aufs neue vorgedrungen. Die Division Ducrot wird geworfen, die Bayern dringen auf Fröschweiler vor.

Jetzt beginnt das 5. Corps einen dritten Angriff auf Wörth. Unter gewaltigem Feuer der gesamten Artillerie stürmen die Truppen in den Ort. Zu gleicher Zeit wirft ein Teil sich auf Elsaßhausen, dessen Häuser in vollen Flammen stehen. Die 21. Division begann jetzt ebenfalls sich auf den von den Franzosen wütend verteidigten Ort zu werfen. Ihr Marsch dahin war ein mit gewaltigen Verlusten bezeichneter; sie mußte den Chausseedamm und jenseits die Höhen passieren, von wo aus die Schützen des Feindes ihr Feuer mit großer Sicherheit abgaben. Unter schweren Kämpfen, mit Zurücklassung vieler Toten, erreichte sie Elsaßhausen. Hier entspann sich ein rasendes Gefecht. Mac Mahon betrachtete mit Recht Elsaßhausen als den Schlüssel seiner Stellung, er ließ starke Kolonnen aus der Reserve zu den Verteidigern stoßen;

in den brennenden Häusern, in den von Rauch und Qualm erfüllten Gassen tobte der Kampf. Generallieutenant von Gersdorff dirigirte mit eiserner Ruhe seine Regimenter auf die feindlichen Stellungen. Ringsum wütete der Kampf. Die 44. Brigade hatte sich mit erstaunlicher Bravour durch den Wald geschlagen, sie stand erst vor der Hauptarbeit. Unter den sprühenden Funken von Elsaßhausen jagte Bose hin und her; von zwei Seiten dringen die Preußen in Elsaßhausen ein, — es ist 2 Uhr — der Feind wird hinausgedrängt, er weicht nur Schritt für Schritt.

Während dieses mörderischen Ringens hat das 5. Corps die Höhen genommen und kann sich nun dem Stützpunkte der feindlichen Armee, Fröschweiler, nähern. Die 21. Infanteriedivision nahm die württembergische Brigade Starkloff auf. Diese geriet beim Vordringen in das Feuer einer Mitrailleusenbatterie, welche hier in einer Flankenstellung höchst verderblich wirkte. Die Württemberger drangen wacker vor, sie gingen 1500 Schritt im feindlichen Feuer und ließen den Oberstlieutenant von Lyncker auf dem Platze, zwischen vielen Toten. Allmählich avancierte das 5. Corps gegen des Feindes Stellung, aber noch kämpfte man unten desto wütender. Mac Mahon will noch einmal den entscheidenden Stoß thun. Er wirft die Reserve-Kavallerie vor. Die Division Bonnemains, vier Kürassier-Regimenter das 1., 2., 3. und 4., stürmt plötzlich gegen die Preußen los. Ein prachtvoller Anblick! wie sie heranbrausen, diese blinkenden Reiter mit den wallenden Roßschweifen auf den schön geformten Helmen, große kraftvolle Männer auf riesigen Pferden; wie sie die Pallasche schwingen und den Schlachtruf ausstoßen! So brausten kampflustig diese schweren Schwadronen heran. — Da kracht es ihnen entgegen. Es sind Schützenzüge des 95. thüringischen Regiments. Die Kürassiere sprengen durch das Feuer, da schmettert eine preußische Batterie ihre Geschosse unter die Schwadronen, in wildem Getümmel stürzt alles durcheinander, Rappen und Füchse, Schimmel und Falben steigen mit den blutenden Reitern im Sattel hoch auf; eine zweite Lage, die zerrissenen Schwadronen wenden zur Flucht, die Geschosse reißen sie reihenweise herab, die letzten Trümmer jagen aufgelöst zurück, aber nur um in das Feuer der inzwischen verstärkten Thüringer zu geraten. Schuß auf Schuß streckt einen der Gewappneten in den Sand: die Division Bonnemains besteht nur noch aus einem schwachen Häuflein, dessen vereinzelte Mannschaft ebenfalls zum größten Teil blutend über das Feld jagt, bis sie durch die tobende Schlacht an die Linie der Ihrigen gelangen und die schreckliche Kunde bringen, unter ihnen Bonnemains, der Kommandeur, in Wahnsinn verfallen, laut schreiend: „A moi, cuirassiers! A moi!“

Dieser Choc ist eine der letzten Anstrengungen. Im wütenden Kampfe sind alle Teile der III. Armee herangedrungen. Der General von Bose ist seinen Truppen voran beim Sturm auf Fröschweiler, da zuckt er, wie er die Front entlang

sprengt, schmerzlich auf, ein zweiter Schuß hat den General getroffen, dieses Mal schwer und schmerzlich, die Chassepotkugel drang durch den rechten Fuß, hart unter dem Knöchel ein, hinten wieder hinaus und verletzte das Pferd. Aber so nahe dem Ziele kann Bose nicht aus dem Gefecht gehen, er muß bleiben, er muß die letzten gewaltigen Anstrengungen leiten. Der Stiefel wird heruntergeschnitten, die Wunde verbunden, — vorwärts geht es wieder in den Kampf. Schon vorher war sein Sohn, der Rittmeister von Bose, Adjutant beim 11. Corps, verwundet worden. Neben dem General fielen Premierlieutenant von Heineccius und zwei Ordonnanzoffiziere. Mit so großen Opfern war man bis hierher vorgedrungen. In diesem Augenblicke wogte auf der ganzen Linie der Kampf in höchster Erbitterung, — man rang um das Letzte, das Schwerste. „Das Ganze vorrücken" ward auf der Linie geblasen; alle Teile sind beisammen, ein konzentrischer Angriff auf Fröschweiler kann stattfinden. Das 5. Corps von Osten, das 11. Corps mit der württembergischen Division (Starkloff) von Süden, das 2. bayrische Corps von Norden, so drückt alles auf einen Punkt hin. Geschrei, Donner der Kanonen, wie er bis dahin von keinem Kämpfer noch gehört, selbst den von Königgrätz übertosend, Knattern von



General v. Bose verwundet bei Elsaßhausen.

vielen tausend und abertausend Gewehren, das Rasseln der Trommeln und das wilde Jauchzen der Hörner und Stimmen — so preßt sich alles auf Fröschweiler. Die Franzosen kämpfen mit heldenmütiger Aufopferung, aus den Weingärten, in den Gassen und von den Hügeln herab krachen und blitzen ihre Schüsse, die Leichen und Verwundeten häufen sich, die Flammen steigen auf, und längs der ganzen Linie wirbeln Rauchsäulen der brennenden Orte. Der Kampf in Fröschweiler ist der letzte Moment der eigentlichen Schlacht. Haus für Haus wird gestürmt; wenn mit dem Kolben die Thüren eingestoßen sind, dann dringt man hinein, das Gemetzel beginnt, die Bajonette wüten. Um $3^{1}/_{2}$ Uhr ist das Dorf genommen. 500 Gefangene fallen in die Hände der Eindringenden, nur noch vereinzelt fechten die Zurückgebliebenen. Generallieutenant von Gersdorff warf die letzten Reste der anstürmenden französischen Infanterie durch eine glänzende Attacke aus dem brennenden Fröschweiler, in zwei Teile sprengte man den Feind auseinander, noch eine furchtbare Salve, dann wendet sich alles zur Flucht. Die Artillerie der Preußen feuert hinterher, was schlagen und schießen kann, schlägt und schießt auf den zerschmetterten Feind. — In wilder Flucht wendet er sich gegen Reichshofen und das Jägerthal; dahin strömt alles, was bei Fröschweiler und Wörth gefochten. Der rechte Flügel stürmt auf Hagenau zu. Hinter diesen



Resten einer Armee jagen die preußischen Dragoner Nr. 14, die hessischen Husaren, das bayrische 3. Chevauxlegers-Regiment, die württembergische Kavalleriedivision. Nur die Division Guyot de Lespart vom 5. Corps, die in den letzten Stunden der

Schlacht auf der Eisenbahn in Reichshofen eingetroffen ist, bildet einen Wall gegen die Verfolger und sichert die Flucht des 1. Corps, aber auch sie wendet sich zum Rückzug, da sie sieht, daß alles verloren ist und marschiert wieder in der Richtung nach Bitsch ab, so beim deutschen Oberkommando den Glauben erweckend, die Hauptmassen der Armee Mac Mahons seien in dieser Richtung geflohen. Der blutige Tag ist gewonnen, mit großen Opfern gewonnen.

Auf der ganzen Linie wird „Stopfen und Sammeln" geblasen. Endloser Jubel empfängt den Kronprinzen, der den zweiten, heute einen gewaltigen Sieg erfochten hat. Er kann kaum Worte finden, um diese Hingebung, diese Treue zu preisen, welche ihm und dem Vaterland geblieben ist in Tod und Leben. Davon zeugen die vielen Gefallenen, die Massen der Verwundeten. Wie viel gute und edle Namen werden auf den Leichensteinen und Kreuzen glänzen, die binnen wenig Tagen die Stätten der Beerdigten anzeigen, die in diesem Kampfe gefallen! Oberlieutenant Speth von den Württembergern, von dem 95. Regiment Stöckel, Schüßler, Schneidewind, von Motz, Klein tot. Major von Eckartsberg, Oberst von Beckedorff schwerverwundet, von andern Oberst Köhn von Jasky tot, Elpons mit zerschmettertem Arm und Schenkel. Die Lieutenants Blumhoff und Schlereth tot und schwer verwundet; welche Verluste bei den 46ern, die im vollen Feuer des Feindes Schanzen angegriffen, bei den 82ern, von denen das Halbbataillon unter Hauptmann von Lukowitz geradeswegs in das Feuer einer Mitrailleusenbatterie stürzte und sie nahm, wobei die Lieutenants von Treskow und Neuber schwer verwundet sanken. Alle hatten gestritten wie Helden: Zehntausend Tote und Verwundete, darunter über 489 Offiziere zählten die Sieger. Aber welche Massen des Feindes liegen auf der Walstatt; 6000 Gefangene, 2 Adler, 8 Mitrailleusen und 35 Geschütze läßt er in den Händen der Deutschen zurück, als seine wilde Flucht beginnt. Auf allen Straßen wälzt sich dieser verworrene Knäuel; Reiter, Fußvolk, Wagen mit Verwundeten und Flüchtenden durcheinander. Hier ledige Pferde, alles zermalmend, dort drei Reiter auf einem Rosse, Zuaven und Turcos mit Ulanen und Kürassieren, die Männer und Pferde schmutz- und schweißbedeckt. Die Haufen aneinander gedrängt, mit wütendem, sinnlosem Geschrei durch die Felder jagend, kopfüber hinein nach Hagenau, wo Tausende, im schrecklichen Getümmel fast erstickend, durch die Straßen drängen. Die ganze Linie bedeckt mit weggeworfenen Waffen, Tausenden von Päcken, Proviant, Patronen, Artilleristen auf Zugpferden, welche die abgeschnittenen Stränge hinter sich herschleppten, Wagen, auf denen Marketenderinnen neben Stabsoffizieren hockten, während matte Flüchtlinge sich an den Trittbrettern festklammerten. Dazwischen sausende Eisenbahntrains, die sofort von den Flüchtenden in Beschlag

genommen wurden. Überall Blut und Jammer; zuweilen ein kleiner, besser geordneter Trupp, dann wieder Massen, die unordentlich durcheinander rasen und bei der einbrechenden Dunkelheit die Luft mit Geschrei erfüllen. — Fürwahr ein Seitenstück zu jener Flucht aus den Steppen Rußlands, die einst der Oheim des dritten Napoleon verschuldet hatte. In dem Knäuel ritt Mac Mahon bis gegen Reichshofen. Er war 13 Stunden im Feuer gewesen. Mühsam ordnete er seine Scharen. Wie im Wahnsinn schwang er seinen Degen, den er an der Spitze erfaßt hatte, gleich einer Keule um das Haupt. Sein Roß trieft von Schaum und Blut — es war im Augenblicke der Flucht das dritte, welches er an jenem Tage bestieg. Des Marschalls Rock hing in Fetzen um seinen Leib, die Epaulettes waren zerrissen, und mühsam rissen die Offiziere ihn aus dem Getümmel, während die Soldaten „Vive Mac Mahon" schrien. Als er in Nancy ankam, um Proviant für seine Truppen zu requirieren, hatte er weder Gesicht noch Hände gereinigt, seine Rockschöße waren von Kugeln durchlöchert, mit Schmutz bedeckt trat er unter die Offiziere in das Café Boillot. Seine Gesichtszüge waren entsetzlich entstellt; er glich einem Irrsinnigen, aber alles entblößte die Häupter. Mac Mahon, der



Mac Mahon bei Wörth.

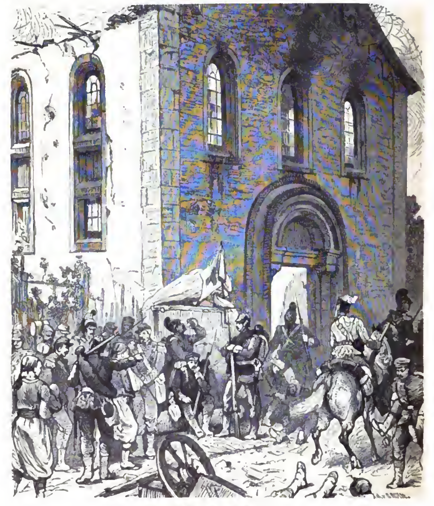
Sieger von Magenta, der General der afrikanischen Armee, der Stürmer des Malakoff, der ehemalige Offizier von Antwerpen war ein geschlagener, vernichteter, aber ein braver Mann.

Der Abend war für die Sieger hoch feierlich. Die Musikchöre bliesen die Nationalhymne, die Fahnen flatterten, Tausende von Truppen drängten durcheinander, alles erfüllte die Luft mit Jubelgeschrei. — Ernsten, thränenschweren Blickes musterte man die Haufen der Gefallenen, sah das weite wüste Feld der Vernichtung, während die Feuersäulen der brennenden Dörfer in den schönen, stillen Sommerabend hinaufstiegen. Unter dumpfem Brausen dieser Massen trug man die Verwundeten herbei. Um die Kirche von Fröschweiler, deren Fenster teils in Splitter geschossen im Scheine des Abends glühten, sammelten sich die Gefangenen. Ermattet ruhten die Sieger von blutiger Arbeit und erzählten einander von dem schönen schrecklichen Tage, von den Heldenführern, von des Kronprinzen Teilnahme für die Tapfern seiner Armee, und von Bose, der erst im Augenblick der Entscheidung, blutend und den wütenden Schmerz nicht achtend, mit dem verwundeten Sohne zugleich zurückging, um sich den Händen der Ärzte zu übergeben.

Die Nacht senkte sich auf die qualmenden Gefilde, das Wimmern der Verwundeten, das Rufen der Posten schallte durch die Gegend. Dunkelrot leuchteten die Feuer. In Fröschweiler, im schattigen Parke des Schlosses, wo Mac Mahons Quartier gewesen, tummelten sich noch die Massen. Sie fanden die schön geschmückten Zelte, das Gepäck Mac Mahons; eine Menge von unnützen Dingen fiel in die Hände der Sieger. Toilettengegenstände, Schaukelstühle in den Zelten, Photographien von Damen der Demimonde, die große Zahl der Frauenkleider, der Fächer und Handschuhe, Pomaden- und Schminkbüchsen, der Schleier und zierlichen Schuhe bewiesen mit seltsamen Briefen, daß im Lager des Feindes die Pariser Loretten heimisch gewesen, daß die heutigen Franzosen mit demselben Ballast der Frivolität sich beschwert hatten, den einst die Kürassiere des preußischen Seidlitz bei Roßbach in dem Lager der geschlagenen Armee Soubises vorfanden. Wichtiger als diese Spielereien war die Erbeutung des Stabswagens, der Mac Mahons ganze Bureaupapiere und seine Korrespondenz enthielt, in welcher das Treffen von Weißenburg als eine „petite affaire“ gekennzeichnet wurde. Die Kavallerie kehrt langsam von der Verfolgung zurück. Die Württemberger haben noch einen guten Fang gemacht, sie erbeuteten die Kriegskasse mit 360 000 Franken. Die Badenser kehrten mit gefüllten feindlichen Wagen und 100 Pferden zurück. Bei Reichshofen schon hörte die Verfolgung auf.

Die Preußen bivouakieren bei Wörth, Elsaßhausen, Fröschweiler, die Bayern bei Preuschdorf, die Badenser bei Gunstett, die Württemberger bei Eberbach. Der

Kronprinz reitet durch die Gruppen, die Frische der hereinbrechenden Nacht kühlt die heißen Stirnen, sie labt den Prinzen, der soeben die langen Reihen der Verwundetenwagen inspiciert, Worte des Trostes, der Anerkennung gespendet, die Ambulancen besucht und dem Bruder des gefallenen französischen Grafen Robert Boque die Todesnachricht persönlich überbracht hat, die Worte sprechend: „Ihr Bruder ist als ein Held gefallen, seine Leiche ist hier, — es wird Ihnen jede Hilfe gewährt werden, diese glorreichen Überreste fortzuschaffen."



Die Kirche von Fröschweiler.

Ringsum sind die Sanitätskolonnen beschäftigt; die freiwillige Dienstbarkeit hat heute zum erstenmale vollauf zu thun. Das rote Kreuz im weißen Felde ist überall zu finden, und wie es die Freunde, die Landsleute bedenkt, so weiht es seine Hilfe auch den blutenden Feinden. Düstre und doch erfreuliche Bilder! Dort am Saume des Waldes die Schar von Helfern mit den Binden am Arme, den Zug der Blessierten geleitend. Hinter dieser Reihe das Häuflein der barmherzigen Schwestern, alle bereit, das schwere Amt der Wärterinnen zu üben — endlich die Karren und Bahren, geführt von den Leichenträgern, welche die Erstarrten zusammentragen. Ihre Fackeln leuchten schaurig durch das Dunkel. Die Opfer werden in langer stummer Reihe geordnet. Gefangene Franzosen treten hinzu, sie erkennen ihre Führer; — da liegen die jungen Krieger, da liegen: d'Epeuilles, Bassart, Septeuil, da liegt Robert Boque, einst ein liebenswürdiger Gesellschafter der preußischen Offiziere in Badens schönen Gefilden.

In Zabern sammelte Mac Mahon die Trümmer seiner Armee am Tage nach der Schlacht und ordnete sie. In dem Dunkel der Nacht ziehen dann die mutlosen Scharen nach Saarburg, und von dort führt der eilige Rückmarsch nach Lüneville und weiter nach Châlons, wo das 1. Corps, noch etwa 20000 Mann stark, in der Zeit vom 15. bis zum 18. August anlangte. Während dessen herrscht nach der Schlacht Ungewißheit und Sorge, dann tiefe Niedergeschlagenheit im französischen Hauptquartier zu Metz. Was wird die nächste Sonne bringen? Bald ist Kunde da von dem neuen Unheil, welches an demselben Tage, dem von Wörth, den linken Flügel der Franzosen betroffen hat, und zornig ruft der Siècle in das Land hinein: „Wo werden morgen Frankreichs Grenzen sein? wo ist der Kaiser? wo ist die Armee, die er kommandiert?" — Er wird bald genug Antwort auf diese Fragen erhalten.



Elftes Kapitel.

Stellung des Frossardschen Corps bei Saarbrücken. Stellung der I. Armee der Deutschen. Sie ist nicht zum Angriff am 6. August bestimmt Vormarsch der I. Armee. Beginn des Gefechtes. Die 14. Division allein im Gefecht. Zastrow erhält Nachricht. Herannahen der Hilfe von der I. u. II. Armee. Angriff der Preußen bei Stiring und in der Front. Das Gefecht steht. Die 16. Division kommt heran. Stülpnagel ordnet den Angriff des rechten Flügels an. Göben erscheint. Division Barnekow (16.) Döring. Die 27. Brigade. Avancieren gegen die Höhen von Spichern. Die 40er und 48er. Angriff auf der ganzen Linie. Tod François'. Der Kamm wird erstiegen. Zastrow nimmt den Oberbefehl. Alvensleben erscheint mit Truppen des 3. Corps. Die Jäger im Spichernwalde. Hinaufschaffen der Artillerie auf die Höhen. Allgemeiner Sturm auf die Höhen Der Feind weicht. Ende des Kampfes. Die 13. Division nimmt Forbach. Nach dem Treffen. Das Schlachtfeld. Eine Ansicht über den Kampf bei Saarbrücken.

Tod des Generals von François.

Wie schon oben angedeutet, hat der Kaiser Napoleon in seiner später veröffentlichten Broschüre gesagt, die Affaire von Saarbrücken am 2. August sei nur eingeleitet worden, um sich französischerseits den nötigen Einblick in die Pläne und Stellungen der deutschen Armeen zu verschaffen. Daß dies mindestens in unzureichender Weise geschehen, bewies die nach dem Gefecht eintretende Unthätigkeit der Franzosen. Sie blieben bei Saarbrücken stehen, ohne den Versuch eines Forcierens oder einer Rekognoscierung über die Saar hinweg zu machen. Die Stellung war am 6. August daher folgende: Division Vergé (1.) linker Flügel,

mit der Front gegen Saarbrücken quer über die Straße nach Forbach bis gegen Stiring. Rechter Flügel Division Laveaucoupet (3) vor und auf den Höhen von Spichern, Front gegen Saarbrücken, Division Bataille (2) bildete bei Etzing bis Alsting hinauf die Reserve. Avantgarden am 5. August abends noch auf dem Exerzierplatze.

Schon seit längerer Zeit bemerkte man eine große Rührigkeit unter den auf den Höhenzügen gelagerten Franzosen. Da sie selten in größeren Abteilungen zur Stadt kamen, konnte man von derselben aus die Arbeiten genau beobachten, und es stellte sich bald heraus, daß die an sich sehr feste Stellung noch durch allerlei künstliche Hilfsmittel, als Schützengräben, Placements für Geschütze und Verhaue zu einer fast unbezwinglichen Position erhoben wurde. Die erstgenannte Verteidigungsart war namentlich in den Flanken bedeutend ausgedehnt und wurde, wie sich erkennen ließ, in drei Etagen bewerkstelligt. Saarbrücken selbst liegt auf dem südlichen Ufer der Saar. Die nördlich liegende Stadt St. Johann ist mit dieser Stadt durch eine gute Brücke verbunden. In St. Johann befindet sich der großartige, schloßähnliche Bahnhof; schon am 4. August hatten die Franzosen den von Burbach nach Trier fahrenden Zug beschossen, auch gegen den Bahnhof von St. Johann Granaten geworfen, die jedoch im ganzen wenig Schaden thaten. Die Preußen machten verschiedene kleinere Attacken und Rekognoscierungen in die Stadt hinein.

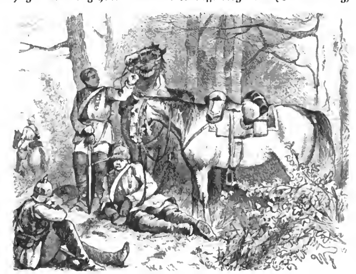
Wenn man die Lagen der Höhenzüge, um welche sich der nachfolgende Kampf drehte, und die Stadt zugleich vorteilhaft überschauen will, so ist die Stellung im Westen sehr geeignet. Die steinerne Brücke liegt vor uns, die Stadt zieht sich längs des Flusses hin und bietet mit ihren, oft bis an das Ufer gehenden Gärten einen sehr freundlichen Anblick dar, hinter derselben steigen die Höhen auf. Auf einem Kamme liegt über der Stadt der Exerzierplatz. Diesen überragen die dahinter liegenden Höhenzüge des Galgenberges, Reppertsberges und der Folster Höhe. Sie sind aber nur Vorläufer des Spichernberges, der sich aus dem Thale erhebt und die vor ihm liegenden überragt. Einmal ist also der Spichernberg an sich selbst eine dominierende, 850 Fuß aufsteigende Höhe, dann aber ist ein Herankommen an ihn bei der Verteidigung von oben herab deshalb so schwierig, weil er durch ein Thal von den übrigen Höhen geschieden ist, welches der Angreifer durchschreiten muß. Endlich gewährt der Berg, namentlich auf den Exerzierplatz hin, einen so trefflichen Blick, daß nicht die kleinste Persönlichkeit über den Platz gehen könnte, ohne von ihm aus wahrgenommen zu werden. Wenn man die Höhen umwandert, so ist es leicht zu erkennen, daß dieselben selbst ohne jede Zuthat höchst respektable Stellungen bilden, denn sie sind durch vier größere Klüftungen gesichert, und jede Kluft

fällt steil genug ab, um das Aufklimmen zur schweren Arbeit zu machen. Bewachsen sind die Berge an den meisten Stellen spärlich, was für den Verteidiger, der oben seine Geschütze postiert, nur vorteilhaft ist, da ihm jede Bewegung klar vorliegt. Die Franzosen hatten diese natürliche Fortifikation durch die genannten künstlichen Hindernisse verstärkt, die sich stellenweise in Windungen, selbst zickzackartig an und um den Berg zogen. Gegen Stiring zu war die Befestigung besonders stark, da von hier aus ein Angriff Vorteile bot, wenn Stiring genommen war. Die Franzosen hatten von Stiring aus bis an die Lisière des Stiringer Waldes Schützengruben etabliert. Von der Lisière aus steigt die Gegend ein wenig aufwärts. Dieser kleine Grat bildet den Aufstieg zum Spichern. Er wird von der Chaussee Saarbrücken-Forbach durchschnitten, welche mit Pappeln bepflanzt ist. Die Chaussee ist durch eine Senkung von dem Aufstiege geschieden, so daß zwischen ihm und den Pappeln ein Graben läuft. In diesem Graben vor den Pappeln hatten die Schützen des Feindes ihre Brustwehren errichtet. Es war die erste Linie. Hinter der Chaussee steigt der Spichernberg auf. Hier war die zweite Linie. Nach einem Intervalle, den Hügelreihen bilden, kam die dritte Linie, und auf dem Kamme waren die Batterieen postiert. Hin und wieder leuchtet rötliches Gestein durch den Boden und tritt an einigen Stellen zu Tage. Diese Position hatte der Feind inne. Er hatte außerdem nur 1½ Meilen hinter dieser Stellung das 3. Corps des Marschalls Bazaine herangezogen. Bazaine war von St. Avold ausgerückt, an welches er sich mit dem linken Flügel, 4. Division (Decaen), lehnte und seinen rechten Flügel, Division Montaudon, bis Saargemünd schob. Hier stieß diese Division mit der Brigade Lapasset des 5. Corps zusammen. Der General Castagny (2. Division) hielt das Centrum und stand bei Puttelange. Die 3. Division (Metman) war en échelons von Homburg bis Benningen aufgestellt. Bazaine hatte die Aufgabe, den General Frossard und das 2. Corps zu unterstützen.

Von den deutschen Armeen, deren vorderste Corps jetzt ganz dicht herangekommen waren, war der linke Flügel, die III. Armee, schon am 4. August in der Offensive am weitesten avanciert. Die II. Armee sollte durch die Pfalz vorrücken und das Centrum bilden. Die I. Armee hatte Befehl, an der Saar stehen zu bleiben, bis weitere Befehle kommen würden. Es sollte nämlich die II. Armee erst in sich aufgeschlossen an der Grenze stehen, ehe II. und I. Armee dieselbe überschritten. Aber die Verhältnisse und Wandlungen eines gewaltigen Krieges sind so viel mächtiger, als die Menschen, daß deren Bestimmungen durch den geringsten Zwischenfall über den Haufen geworfen werden können, und die Fertigkeit, sich blitzschnell in die plötzlich dargebotene, unvorhergesehene Lage finden, sie ausnützen zu können, ist einer der größten Vorzüge der preußischen Kriegsführung und ihrer

Leiter. Das sollte sich auch jetzt bei der I. Armee bewähren, die keineswegs bestimmt war, schon einen Angriff auf den Feind zu unternehmen.

Am Abend des 3. August sahen die Einwohner von Dudweiler Trupps von glänzend geharnischten Reitern durch das Feld ziehen, alles eilte ihnen entgegen. Die prächtigen Reiter gehörten dem 6. Kürassierregiment (Brandenburg) an und



streiften bis gegen das Gebiet von Saargemünd. Sie setzten Posten aus, welche beobachteten. Die Reihe derselben dehnte sich längs des Waldes aus, die Gegend war ringsum in tiefster Ruhe, und die Wagen der Marketender gingen bis in die Postenkette. Aber der Kürassierposten vernimmt aus der Ferne dumpfe Töne. Es sind die Schüsse der Franzosen bei Saarbrücken. Die 6. Kürassiere gehören zur II. Armee des Prinzen Friedrich Karl, zur 6. Kavalleriedivision (Herzog Wilhelm von Mecklenburg), mithin war die II. Armee schon stark im Vormarsche. Sie befand sich am Morgen des 6. August mit der Spitze der 5. Division Stülpnagel (3. Armeecorps) bei Neunkirchen, Avantgarde bei Sulzbach. Generallieutenant von Rheinbaben näherte sich mit der 5. Kavalleriedivision der Saar. Seitenpatrouillen streiften bis Neunkirchen, und schon am Abend des 5. August



Generallieutenant von Rheinbaben (5. Kav.-Division).

hatten sie Fühlung mit den Truppen der I. Armee. Die Verbindung hat sich vollzogen. Bei Zweibrücken stand das 4. Corps, linker Flügel. Dieses Corps war es, welches die 6. Kürassiere vorauf sendete. Das zweite Treffen der II. Armee war in einem Intervalle von einem Tagemarsche gefolgt. Das 10. Armeecorps stand bei St. Wendel als rechter Flügel, bei Kaiserslautern das Gardecorps mit dem 12. Corps.

In der Nacht des 5. zum 6. August begann der Feind von den Höhen vor Saarbrücken aus plötzlich das Bahnhofsgebäude in St. Johann mit Granaten zu bewerfen. Diese neue Äußerung des Zornes schien mit der Nachricht der verlornen Schlacht bei Weißenburg zusammenzuhängen. Aber es blieb nicht dabei. Trotz der Dunkelheit bemerkte man bald, daß General Frossard seine Truppen von dem Exerzierplatze fortzuziehen begann. Die aufsteigende Sonne des 6. August, welche den Truppen der III. Armee zum Siege leuchtete, ließ auch die Veränderung in der Stellung des Feindes erkennen. Um diese Zeit war die I. Armee auf dem Vormarsche an die Saar begriffen. Steinmetz wollte das 7. Corps (Zastrow) bis an den Fluß vorschieben. Es hielt den rechten Flügel. Das 8. Corps (Göben) hatte den linken. Vom 7. Corps befand sich die 13. Division (Glümer) auf dem Marsche gegen Püttlingen, die 14. dirigierte sich unter Kommando Kamekes auf Güchenbach. Division Barnekow (16.) nahm bei Fischbach, Division Weltzien (15.) bei Holz Stellung. Mit diesem Vorgehen war zugleich ein Vorgehen der II. Armee kombiniert, welche ihre Avantgarde bis Saarbrücken schieben sollte. Regiment auf Regiment näherte sich der Grenze, aber noch vermag der Feind nichts zu erkennen. Die langen Strecken des Köllerthaler Waldes bildeten die Mauer, hinter welcher sich diese Bewegungen vollzogen. Division Kameke ist mit der Division Rheinbaben am weitesten avanciert.

Die leichten Regimenter der Division Rheinbaben kamen am 6. früh an den Fluß, ihre Patrouillen streifen bei Saarbrücken hinüber gegen die französische Stellung. Sie sahen die feindlichen Massen in Bewegung, sie glauben den Rückzug des Corps Frossard wahrzunehmen. Dem Kommando der 14. Division wird die Meldung gebracht; „der Feind macht eine rückgängige Bewegung. Man gewahrt oberhalb Forbach große Züge mit leeren Wagen; Frossard will seine Truppen zurückziehen, zwei Bataillone und eine Batterie bilden die Arrieregarde.“ Die Kommandeure sind rasch entschlossen. Den Abrückenden kann man noch einen Stoß beibringen. Rheinbaben rückt mit der 5. Kavalleriedivision schnell vorwärts. Als die elfte Vormittagsstunde herangekommen ist, erblicken die Saarbrücker die Reiterscharen derselben. Sie rücken unter Jubel in die Stadt, Ulanen, Kürassiere, Husaren, mit ihnen die schwarzen Reiter Braunschweigs. Wenige Minuten später, und auf dem Exerzierplatz erscheinen preußische Schwadronen. Da blitzt es drüben

auf — zwei Granaten sausen heran, eine krepiert donnernd und krachend, die andre geht blind. Die Reiter lassen sich nicht irre machen. Sie führen ihre Rosse bis an den Rand, sie sehen genug: Berg und Thal sind noch von den Feinden besetzt. Wieder eine halbe Stunde später. Unter Trommelschlag rückt die 14. Division unter Kameke durch Saarbrücken. Des Feindes Rückzug muß beunruhigt werden, man muß ihm an der Klinge bleiben. An einen schweren Kampf dachte niemand. Die Preußen sind auf dem Exerzierplatze, ihre Geschütze protzen ab, das Feuer beginnt gegen den Feind, der sich auf allen Höhen zeigt, und seine Geschosse schlagen als Erwiderung bis in die Stadt und darüber hinaus. Jetzt erhebt sich die feindliche Armee, ihre Infanterie ergreift die Gewehre, ihre Batterien fahren auf. Das Feuer wird stärker, ein Gefecht beginnt; im Geschwindschritt eilt die 14. Division herbei. Die 27. Brigade passiert über die Stadtbrücke, die 28. über die Eisenbahnbrücke die Saar. Stafetten fliegen zurück. Zastrow ist auf dem Vormarsch. In Dolsburg erhält er die Kunde, daß die 14. Division in ein Feuergefecht verwickelt sei und den Exerzierplatz besetzt habe. Auch die französischen Ordonnanzen fliegen zurück bis Forbach, wo Frossard sich befindet. „Die Preußen sind da!" Auf diesen Ruf eilt Frossard im Galopp zu den Truppen. Zastrow hatte für den folgenden Tag den Angriff auf Forbach bestimmt. Aber dieses Engagieren des Gefechts von seiten der 14. Division ändert sofort die Lage. Zastrow eilt vorwärts. Die 14. Division wird von allen Punkten, welche der Feind inne hat, mit furchtbarem Feuer empfangen, als sie auf beiden Seiten der Forbacher Straße vordringt. Diese tapfern Männer befinden sich allein, sie müssen ausharren; eine so gewaltige Macht vor sich zu finden, haben sie nicht erwartet. Übermächtige Massen werfen sich ihnen entgegen, drängen sie zurück, aber immer wieder greifen sie an. Der Donner der Geschütze rollt durch die Gegend, durch die Straßen Saarbrückens sausen die Geschosse und furchen die Häuser, die Mauern und das Pflaster. Alles flüchtet, die Läden schließen sich. Granaten bersten auf dem Gestein und schleudern ihre Stücke an die Mauern. Aber dieser Donner ist ein mächtiger Mahnruf. Soweit er schallt, beschleunigen die Truppen den Marsch und nimmt alles die Richtung auf ihn hin. Einen Tag früher, als befohlen war, geht es in den Kampf. Desto besser! Mit Gesang und Hurra stürmen sie herbei. Es sind zunächst die Vortruppen des 3. Armeecorps und der 16. Infanteriedivision, die dem Schauplatze des Kampfes zueilen. Generalmajor von Döring, Kommandeur der 9. Brigade (Regimenter 8 und 48) hat von Sulzbach aus das Engagement bemerkt, er führt auf der Stelle, was er zur Hand hat, 2 Bataillone und 1 Schwadron dorthin und läßt den Rest der Brigade folgen. Sein Divisions-Kommandeur, Generallieutenant von Stülpnagel,

billigt diese Maßregel, und auf seine Meldung läßt Generallieutenant von Alvensleben alle in der Nähe befindlichen Truppen des 3. Corps sich nach Saarbrücken in Bewegung setzen. Generallieutenant von Barnekow, Kommandeur der 16. Division, läßt seine ganze Division zu Hilfe kommen, voraus eilen ihr das Husarenregiment Nr. 9, das Füsilierregiment Nr. 40 und 2 Batterien. Doch alle diese Truppen können erst nach Verlauf von langen Stunden eintreffen, vorläufig muß die 14. Infanteriedivision ganz allein kämpfen, Rheinbabens Kavallerie ist in diesem Terrain nicht zu verwenden, und ihre Schwesterdivision im Corps, die 13., ist auf einem weiten Umwege über Völklingen und Werden begriffen, um bei Forbach und Ludweiler den Feind zu rekognoscieren. Das gebirgige und waldige Terrain verhindert auch gerade diese Division, das Gefecht zu bemerken, da der Schall sich in den Wäldern fängt.

So hat denn General Kameke einen harten Stand. Bewunderungswürdige Ausdauer, sie soll zwei Stunden lang auf die Probe gestellt werden. Kameke greift die Flanke des Feindes an. Ein wütender Kampf beginnt, die 28. Brigade dringt bei Stiring vor, sie wirft im ersten Anprall die Avantgarden des Feindes zurück, aber die Division Vergé hält in den Positionen gut stand, zugleich entwickeln sich oben auf den Höhen große Massen. Auf dem linken Flügel greift die 27. Brigade an, sie sucht, General François voran, den steilen Berg zu erklimmen. Aber Frossard zieht neue Regimenter vor, 12 Geschütze fahren bei Stiring auf. Ihre Geschosse sausen über die Chaussee bis an die Stadt heran, — die Preußen werden zurückgeworfen. Noch einmal rücken sie vor, wieder vergeblich. Das Feuer des Feindes ist überlegen, die Truppen der 14. Division sind zum drittenmale vorgezogen, und jetzt steht das Gefecht, Kameke hat seine ganze Division in den Kampf gezogen. Es ist 3 Uhr nachmittags, da debouchieren im Geschwindschritt die Teten der 16. Division. Zwei Batterien vorauf, ihnen folgen die Füsiliere Nr. 40 und drei Schwadronen Husaren von Nr. 9. Hurra! donnert es als Willkommen. Oben zeigen sich zwei Reiter, hinter ihnen andre, Ulanen, Husaren. Sie halten auf dem Winterberge, es sind Generallieutenant von Stülpnagel und General von Döring. Im schnellen Galopp ritten sie ihren Truppen voraus, um den Nachfolgenden die vorteilhaftesten Positionen anzuweisen. Die Füsiliere vom 48. Regiment nisten sich auf dem Berge


Generallieutenant von Barnekow (16. Inf.-Div.).

in den Weingärten ein. Die Musketiere folgen ihnen. Die Batterien fahren auf und feuern mit großer Präcision. Die Füsiliere Nr. 40 eilen heran. Aber die Division Laveaucoupet giebt der Division Vergé nichts nach, sie weist die kühnen Angriffe in der Front zurück. Die Umfassung ihres rechten Flügels muß mit größerer Gewalt bewerkstelligt werden.

Jetzt erscheint General von Göben. Er wird mit lautem Zuruf von den Truppen begrüßt, denn die Person dieses Führers ist den Mannschaften besonders lieb und wert. Göben übernimmt das Kommando aus den Händen der tapfern Führer, welche bis zu diesem Augenblicke schon so viel gethan, so mutig ausgehalten haben. Sein Befehl bringt die ganze Linie zum Angriff. Von der 5. Division sind 4 Bataillone da. General von Döring wird sie führen. Im Centrum soll General von François mit der 27. Brigade (39er und 74er) den Feind nochmals angreifen und neben diesen die 40er Füsiliere den schweren Gang unternehmen. Den Kampf auf dem rechten Flügel wird die 28. Inf.-Brig. (Regiment 53 und 77) führen. „Vorwärts! Vorwärts!“ heulen die Hörner, eine ungeheure Linie schwenkt sich gegen den Feind, massenhafte Tirailleurschwärme voraus. Diese Truppen haben jenes Terrain zu durchschreiten, welches vor den Spicherer Höhen liegt. Als die Tirailleurs in langen Reihen ausschwärmen, verwandeln sich jene Höhen in feuerspeiende Krater. Der Feind hat droben seine Batterien in voller Thätigkeit, von Stiring her feuern (an der Bremme) 12 Geschütze, und aus den Gruben, den Laufgräben blitzen die Schüsse der gedeckten Jäger. Aber die Preußen avancieren im Feuer, obwohl die Gefallenen schon sich häufen. Noch ein kurzer Halt, dann geht es hinan an die Höhen. Die 40er und 48er mit dem Gewehr im Arm hinauf die spärlich bewachsenen Berge, auf denen der Feind jeden Mann zu erkennen vermag. Einer ruft dem andern Mut zu, jeder sucht es dem Kameraden zuvorzuthun. Die Gewehre wie Bergstöcke gebrauchend klimmen sie den gefahrvollen Weg hinan, umschwirrt von des Feindes Kugeln, die kurze Frist, in welcher sie sich verschnaufen, benutzen sie zum Feuergeben. Auf dem rechten Flügel der 40er stürmt die 27. Brigade unter Bruno von François heran, links die Döringsche Brigade. Die Abhänge werden erklommen, auf die Nachrückenden stürzen die tödlich Getroffenen nieder. Ringsum Stöhnen und Wimmern, zornige Rufe: „Macht vorwärts, rächt uns.“ Geknatter des feindlichen Feuers, platzende Granaten in der Luft und Rasseln der Mitrailleusen. François hat den Degen hochgeschwungen. Die Abschnitte werden erstiegen, auf dem Bauch liegend feuern die Vordersten, des Feindes Schützen an der Pappelallee sind deutlich sichtbar, ihre Kugeln schlagen in die Hintertreffen. Der Aufstieg stockt, die Bergnase ist mit Tirailleurs besetzt, welche ein mörderisches Feuer herabsenden. Die 40er



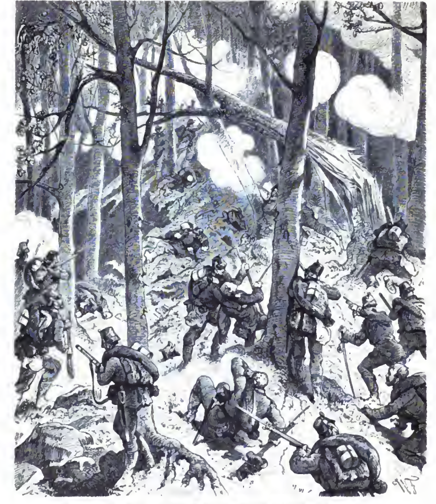
Das 40. und 48. Regiment im Sturm auf die Spicherer Höhen.

müssen in diesem Feuer Halt machen. François mit den Seinen versucht weiter zu dringen. Von den 39ern sind 2 Bataillone auf dem Kamm. François, an seiner Seite der Hornist, stürmt den Truppen voran: „hinauf, hinau!" Eine neue Salve schmettert hernieder, und fünf Kugeln durchbohren die Brust des Generals, mit kurzem Ausruf sinkt er nieder, neben ihm der Hornist, die Stürmenden dringen nach. Unter lautem Hurra wird der Kamm erstiegen, ein Wäldchen hemmt die Andringenden, Salve auf Salve knattert ihnen entgegen; dieses Feuer ist so schrecklich, daß ein Herankommen über menschliche Kraft geht. Man nistet sich ein; gedeckt von Stämmen, Erdhaufen und Büschen schießt sich die Truppe mit den Feinden herum. Neues Hurra erschallt. Gegen den roten Berg dringt das 12. Regiment, um die Lücke auszufüllen, die zwischen der Döringschen Brigade und dem 40. Regiment entstanden ist. Das Regiment durcheilt eine tausend Schritt breite offene Mulde und wirft sich tollkühn gerade gegen den steilen Berg. Es ist von Neunkirchen eingetroffen, Oberst von Reuter führt es selbst zum Sturm auf diese Höhen, vernichtendes Feuer saust in die Reihen. Eine Kugel streckt den Oberst schwer verwundet nieder. „Nicht auf mich achten, vorwärts" ruft er, und die Bataillone dringen über ihn hinweg auf den Berg und droben sind sie. Aber sie haben 32 Offiziere und 800 Mann verloren. Ihr Hurra schlägt wie eine Gewehrsalve an die Ohren des erstaunten Feindes. Nicht minder blutigen Kampf hat die 28. Infanteriebrigade zu bestehen. Ihre Gefallnen bezeichnen den Weg, den sie im Feuer des Feindes zurückgelegt, um den Wald

zwischen dem Drahtzug und Stiring zu gewinnen. Division Bergé macht jeden Schritt streitig. Die Bataillone der 74er stürmen heran, die Schützengruben der Feinde speien ihre Geschosse in die Linien, von der Bremme feuern die Batterien, aber auch hier werden die Höhen erstiegen; die Truppen werden von dem Feinde mit dem Bajonett angegriffen, eine mörderische Lage der Zündnadeln wirft ihn zurück. Es ist 4 Uhr. Da erscheint Zastrow auf der Höhe des Galgenberges. Dem Kommandierenden des 7. Armeecorps übergiebt Göben jetzt den Oberbefehl. Von der Folster Höhe und dem Galgenberge feuern 6 Batterien in wahrhaft vernichtender Weise auf den Feind, eine Stunde lang währt dieser Halt im Hagel der Granaten, da erscheint (5 Uhr) Alvensleben mit frischen Truppen des 3. Corps.

Ein neuer Kampf beginnt. Die Truppen Alvenslebens greifen den rechten Flügel des Feindes und das Wäldchen von Spichern an, in dem der Kampf noch immer tobt. Die 3. (brandenb.) Jäger räumen furchtbar unter den Feinden auf, ihre Schüsse strecken die überall auftauchenden Tirailleurs des 24. Linienregiments (Micheler) nieder. Unter dem Feuer der preußischen Geschütze dringen diese Truppen vor. Döring hat durch den Wald von St. Arnual seine Bataillone geführt. Auch hier sind die Preußen bis zum Plateau von Spichern gedrungen. Aber es ist eine schreckliche Rast. Des Feindes Geschütz bestreicht von den südlichen Höhen herab diesen ganzen Raum mit dem vernichtendsten Feuer, weiter vorzudringen vermögen diese preußischen Männer nicht, die heute schon Thaten vollbrachten, welche der Feind staunend mit ansah. Er formiert seine Bataillone aufs neue. Jetzt gilt es, die gewonnene Stellung zu behaupten. Dreimal schlagen die Preußen, auf dem Plateau fechtend, die Angriffe ab, und wieder steht das Gefecht. Major von Jena, der Kommandeur der 3. (Lübbener) Jäger, wird schwer verwundet von den Jägern aus dem Gefecht getragen. Major von Wichmann ist eine Leiche. François hat noch den Degen an seine Leute abgegeben; „welch schöner Tod, da ich weiß, es geht vorwärts," das waren seine letzten Worte, dann schloß er die Augen für immer.

Ein beispiellos kühnes Unternehmen muß den Tag entscheiden. Es muß Artillerie auf die Höhen geschafft werden. Da ist General von Bülow. Seine Artillerie ist bereit. Unter Major von Lyncker werden 2 Batterien der 5. Division hinaufgeschafft. Welch eine Arbeit! Geschoben, getragen, gezogen werden diese Geschütze unter dem Feuer des Feindes. Die verwundeten Pferde arbeiten mit allen Muskeln, die Mannschaft hilft. Hier und dort schlagen die Granaten des Feindes ein, aber dieses gewaltige Werk muß vollendet sein. Braunschweigsche Husaren versuchen mit hinauf zu dringen, aber ihre opferwilligen Anstrengungen scheitern am Terrain. Die Artillerie kommt hinauf. Oben umsausen die Kugeln



Die 3. (Brandenb.) Jäger unter Major von Jena im Walde der Spicherer Höhen.

der Franzosen die Geschütze. Die Infanterie der Preußen begrüßt die Artilleristen mit donnerndem Hurra. Jetzt blitzt es auf, Schuß auf Schuß kracht, die Bedienungsmannschaft trägt bereits ihre Gefallenen fort. Der Hagel der feindlichen Geschosse fegt über das Plateau, aber die Geschütze feuern wie auf dem Übungsplatze, und ihre Granaten schlagen in die Batterien des Feindes. Nun dringt alles vorwärts. Diese Ankunft der Artillerie hat neuen Mut gebracht; ohne auf die Geschosse zu achten, dringen die Kolonnen mit gefälltem Bajonett heran.

Gewaltige Verluste auf preußischer Seite, aber auch gewaltige Resultate. In Strömen ergießen sich die nachrückenden Bataillone gegen die Höhen, sie waren mit Menschen bedeckt, welche alle dem einen Punkte zustrebten. Stülpnagel, an der Spitze des Bataillons vorausklimmend, erscheint an der Felswand, die zwölf Geschütze der Preußen sind in voller Thätigkeit am Rande des Bergwaldes, und der Feind beginnt endlich vor diesem übermächtigen Drucke zu weichen. Aber General Frossard hat seine Reserve (Bataille) wieder geordnet. In Linien und wohlgeordnet avancieren die Franzosen unter dem wütenden Feuer ihrer Chassepots, welche auf 1500 Schritt schon ihre Geschosse abgeben. Die Truppen, welche das Plateau besetzt haben, weisen diesen kraftvollen Stoß ebenso zurück, wie die bei Stiring haltende 28. Infanteriebrigade. Der blutige Kampf soll nicht enden. Nochmals wirft Frossard seine Bataillone vor. Sie treffen auf die Stellung der Preußen, als diese den Stoß gegen die linke Flanke des Feindes führen. Die tapferen Scharen der Franzosen gewinnen im ersten Anlaufe Terrain, doch gegen die undurchdringliche Mauer der preußischen Infanterie scheitern ihre Anstrengungen. Mit gewaltiger Wucht wirft sich das Füsilierbataillon Nr. 12, das 3. Jägerbataillon, das Leibregiment Nr. 8, das Infanterieregiment Nr. 52 mit dem 2. Bataillon unter dem Feuer von 2 Batterien der 5. Division auf den linken Flügel. Unter dem wütendsten Bajonettangriff und verheerendem Feuer schleudert es die Feinde bis gegen Spichern und Etzling zurück; die Bataillone Frossards lösen sich auf. In Schluchten und Waldungen sprengt man sie hinein, der Feind weicht auf allen Punkten, seine Kraft ist gebrochen, seine Hornisten rufen zum Rückzuge. Der blutige Tag gehört den Preußen.

Unerhörtes ist geleistet. Was der Feind als wahnsinniges Unternehmen belächelte, der Angriff auf die Spicherer Höhen ist gelungen. 27 preußische Bataillone haben 52 französische aus der für unangreifbar gehaltenen Stellung vertrieben. Freilich mit schweren Opfern, welche der tapfere und zähe Feind sich erkoren. Die Artillerie der Franzosen nahm treffliche Stellungen ein, sie deckte den Rückzug und feuerte wirksam von den Höhen herab. Ein prachtvoller Sternenhimmel sah auf das Leichenfeld und die Sieger hernieder, deren Wachtfeuer rings um auf den blutgetränkten Bergen loderten.

Während dieser heiße Kampf um die Höhen des Spicherer Berges tobte, war die 13. Division (Glümer), welche, wie berichtet, nach Puttlingen maschierte, mit ihrer Avantgarde über diesen Ort hinaus und setzte Posten zur Rekognoscierung bei Forbach in Völklingen aus. Die Höhenzüge, welche bei Völklingen bis Saarbrücken nach allen Richtungen hinlaufen, sowie der abstehende Wind bewirkten es, daß die 13. Division weder den Kanonendonner von Saarbrücken noch sonst

einen Lärm vernahm. Sie rasteten um 2 Uhr nachmittags in Ludweiler, als eine Meldung Zastrows an Glümer diesen von dem Stande des Gefechtes bei Saarbrücken in Kenntnis setzte. Um 6 Uhr avancierte von der Goltz, der Kommandeur der Avantgarde mit 2 Bataillonen des 55. Regiments über Rosseln nach Forbach. Die Avantgarde hatte eine Batterie bei sich. Schon diesseits der Lohmühle empfing die Tirailleurs ein heftiges Feuer. Vor ihnen steigt die kahle Höhe des Kaninchenberges auf, der ringsum von Schützengräben umgeben ist. Goltz läßt seine ganze Avantgarde aus dem Froschwalde vorbrechen, das Feuer beginnt von beiden Seiten mit Heftigkeit, die Preußen avancieren unter dem Feuer ihrer Batterie und dem nun deutlich hörbaren Donner der Schlacht von Saarbrücken. Die 55er greifen bald mit dem Bajonett an, die Gruben werden genommen, und mit Hurra und Marsch! Marsch! wirft man den Feind über den Kaninchenberg nach Forbach hinein. Die Batterie folgt im Trabe und protzt gegen Forbach ab. In diesem Augenblicke erscheinen neue Truppen. Sie kommen von Bennigen her, von der 3. Division (Metman), aber das Feuer der preußischen Batterie hält sie in Schach. Die Granaten fallen in Forbach und zwischen die feindlichen Bataillone, die Nacht macht dem Gefecht ein Ende.

Sie war bei dem schönen Sternenhimmel sehr kalt, und ein scharfer Wind schnob über die Felder. Die ganze Gegend wimmelte von Tausenden, ringsumher bewegten sich Lichter. Lange Züge mit Verwundeten dirigierten sich gegen Saarbrücken. In der Kirche von Spichern, deren spitzer Turm merkwürdig genug verschont blieb, lagen massenweis die Stöhnenden, Blutenden von Freund und Feind. Eine große Anzahl Ärzte war thätig, die Krankenwärter eilten umher. Die Statuen der Heiligen waren mit Laken umwickelt, und auf dem Altar brannte eine Stalllaterne, bei deren Licht die Rapporte geschrieben wurden. Die Saarbrücker schleppten unermüdet die Blessierten herbei. Mägde und Kinder halfen. Schon im Feuer hatten diese den Verwundeten geholfen. Die Morgensonne, welche einen nassen Nebel zerschlug, beschien das furchtbar anzuschauende Leichenfeld. Weithin zerstreut lagen die Toten, an manchen Stellen, wie gegen Stiring — haufenweise. Besonders fürchterlichen Eindruck machte auf den Verfasser — und gewiß auf jeden, der es gesehen, — die Wege oder Stiege zum Spichernberge hinan, auf denen man von unten her die Gefallenen bis oben zu den Kämmen liegend gewahren konnte, ebenso die Leichen der Franzosen, welche in den Hecken, an den Laufgräben oder über die Böschungen der Gruben hingen. Der Bahnhof von St. Johann war von Tausenden umgeben. Man hatte hier viele Verwundete untergebracht, die am Morgen nach der Schlacht getragen, geführt und gefahren wurden. Jede Art von Helfern und Hilfe war vertreten. Neben dem Wege hielten die

Proviantkolonnen, und die Saarbrücker schleppten tausenderlei Erfrischungen heran. Der Bahnhof war arg mitgenommen, die beiden Türme hatten gelitten, der rechte Flügel war von den Granaten stark beschädigt. Die Kronleuchter, Scheiben, Divans zc. zerschmettert, das Dach durchlöchert. Die Straßen vor dem Bahnhofe stopften sich durch die Massen der Verwundetentransporte.



Der Speisesaal des Bahnhofs von St. Johann nach der Schlacht.

Der Sieg war ein glänzender. Frossard zog sich unter dem Schutz der Nacht und der Artillerie nach Saargemünd zurück. Die Ordnung seines Rückzuges war nach dem Verlust immerhin eine beachtenswerte. Daß seine geschlagene Armee nicht der Disciplin gehorchte, ist begreiflich, da die Straffheit schon längst nachgelassen hatte; aber die Berichte von der fluchtähnlichen Auflösung sind übertrieben. Frossard hatte sich in den zugerichteten Stellungen tapfer gehalten. Seine Truppen hatten es weder an Bravour noch Ausdauer fehlen lassen; daß sie dennoch keinen Sieg erfochten, ist eben ein Ruhmeskranz mehr für die preußische Armee, deren Heldenmut diesen furchtbaren Kampf bewältigte, und charakteristisch ist das Wort eines gefangenen Offiziers: „Als ich die Preußen diese Höhen erklimmen sah, gab ich Frankreichs Sache für verloren." — Wie es heißt, hatte Bazaine Frossard Unterstützung angeboten, dieser sie aber abgelehnt. Doch traf im Laufe des Nachmittags eine Dragonerbrigade bei Frossard ein. Die übrigen Truppen griffen nicht ein, und auch Forbach fiel in die Hände der 13. Division, nachdem die Truppen Metmans die Stadt und die reichen Vorräte im Stich gelassen hatten. Es war hier umgekehrt wie bei Wörth. Dort verlangt Mac Mahon Unterstützung und erhält sie nicht, hier wird Frossard Unterstützung geboten, er lehnt sie ab. Bazaines Verhalten bleibt dessenungeachtet rätselhaft, da er immerhin Befehl hatte, Frossard zu unterstützen.

Der Kommandierende der 1. Armee, General von Steinmetz, erschien erst um 7 Uhr abends auf dem Schlachtfelde. Er ließ Zastrow das Treffen weiter führen. Man hat den Kampf bei Spichern für nutzlos erklärt, da Frossard dennoch gezwungen worden wäre, die Stellung aufzugeben, weil er von Forbach und (durch das 3. Corps) von Saargemünd aus bedroht war. Man hat gewisse, später eintretende Veränderungen in deutschen hohen Kommandostellen mit diesem Vorstoße und dessen großen Opfern, 223 Offiziere und 4648 Mannschaften an Toten und Verwundeten, in Verbindung gebracht. Zugegeben, daß das Resultat, der Rückzug Frossards, auch ohne Kampf erreicht worden wäre, so sind die moralischen Folgen dieses Kampfes doch nicht hoch genug anzuschlagen. Die französische Armee war durch die drei hintereinander folgenden Schläge, besonders durch den Sturm auf die für uneinnehmbar gehaltenen Spichernhöhen, bis ins Mark erschüttert. Dann aber war die Rückzugsstraße auf St. Avold dem Corps Frossard entzogen und die Möglichkeit der Verbindung mit den andern Corps vereitelt, weil diese ebenfalls schon gelitten hatten. Im folgenden werden wir berichten, wie diese Verbindung sich nicht vollziehen konnte.

Der Tag von Saarbrücken-Forbach zählt jedenfalls zu den glorreichsten der preußischen Geschichte, und nicht nur die Trophäen, die Verluste des Feindes, — 2000 Gefangene, — die Masse der Beute an Waffen, Proviant und Zelten 2c. verherrlichen ihn. Es sind vor allem die Namen der Führer, welche in dem engen Zeitraume von elf bis vier Uhr im Kommando wechselten und dennoch das Resultat eines solchen Sieges herbeiführten, als habe nur einer Befehle erteilt, — es sind die Toten, wie François, Wichmann, Reuter, die Blutenden, Jena, Lyncker u. s. w. — es sind die vielen hundert der Schläfer, welche unter den Hügeln auf dem Spichern ruhen. Ihre Gräber bezeichneten schmucklose Kreuze, eingestoßene Faschinenmesser und die Pickelhauben der Toten.

Aber auch das Leben fordert sein Recht. Die Gewehre sind zusammengesetzt, die Soldaten ruhen. Schlachtvieh wird herangetrieben und die Marketender, jene schlauen, schnapsduftenden Gestalten mit ihren derben Begleiterinnen, die man auf dem letzten Wagen des Militärzuges schon bei den Transporten der Mobilmachung als wertgeschätzte Begleiter der Kompanien und Batterien gewahren konnte, treten in ihr Recht.

Des neugeschenkten Lebens sich freuend und gehoben von stolzer Siegeszuversicht, wendet der Soldat gern einen Teil seiner Mutterpfennige an den schlechten Fusel, an die trockene Wurst, die ihm nach hartem Strauß ein köstliches Labsal dünken. Dann senkt sich der Schlaf hernieder auf die müden Augen, aber noch oft schreckt der Schläfer auf, wenn die aufgeregte Phantasie

ihn in der Erinnerung des Traumes zurückversetzt in den Kampf und Drang der Schlacht.

Es ist ein kurzer, unruhiger Schlaf. Der nächste Morgen weckt vielleicht den Ruhenden zu neuem Kampf. Und wird der Sieger von Saarbrücken am Abend der nächsten Schlacht ebenfalls seine unversehrten Glieder zur wohlverdienten Ruhe strecken können? Doch fort mit solchen Gedanken am Abend des ersten Sieges!

Die erste Etappe des Kriegs liegt hinter uns. Sie wird bezeichnet durch die Namen: Weißenburg, Wörth, Saarbrücken. Wenden wir uns zur zweiten, zu den blutigen Schlachten um Metz.





Zwölftes Kapitel.

Abmärsche der verschiedenen französischen Corps. Depeschen des Kaisers. Umwendung und fluchtartiger Rückzug des Corps Frossard. Resultate der Kämpfe, besonders des Treffens von Saarbrücken. Die Verbindung der einzelnen französischen Corps mit einander gelingt nicht. Schrecken im kaiserlichen Hauptquartiere zu Metz. Vorgänge in Paris. Eintreffen falscher Siegesnachrichten. Enttäuschung. Die Kaiserin. Aux Armes! Die Kammer und der Senat. Das Ministerium Palikao. Ausweisung der Deutschen. Nichtachtung des Kaisers. Der Kaiser giebt das Oberkommando der Armee an Bazaine. Konzentration der Armeen um Metz — Châlons. Stimmung in Deutschland. Die Gefangenen. Liebesdienste. Die II. deutsche Armee. Prinz Friedrich Karl. Vormarsch der I. und II. Armee gegen die Mosel. Die III. Armee rückt durch die Vogesen gegen die Mosel. Die badische Division gegen Straßburg. Stellung der Armee am 13. August.

Obwohl der General Frossard sich in guter Ordnung gegen Saargemünd zurückzog, nahm er dennoch nur eine halb zertrümmerte Armee mit sich. Die Nacht begünstigte seinen Marsch, und er langte am 7. August morgens in Saargemünd an. Frossard hielt aber seine Stellung nicht für gesichert, weil bereits um 5 Uhr früh preußische Plänkler in der Nähe der Stadt erschienen waren. Der General marschierte daher um 1 Uhr nachmittags wieder ab, nach Püttlingen, um sich mit Bazaine zu vereinigen. Er kam dort um 4 Uhr an, fand aber das 3. Corps nicht mehr, da es infolge

kaiserlichen Befehls auf dem Rückmarsch nach Metz begriffen war. Frossard folgte am nächsten Tage ebendorthin. Leboeuf hatte an alle Corps des linken Flügels den Befehl zur Vereinigung bei Metz ergehen lassen. Das 4. Corps marschierte dorthin von Busendorf (Bouzonville), das Gardecorps von Courcelles, das 6. Corps kam auf der Eisenbahn von Châlons an. Getrennt von diesen fünf Corps blieben die drei Corps des rechten Flügels, das 1., 5. und 7. Über den Verbleib des 1. und dessen Ankunft in Châlons ist weiter oben berichtet. Das 5. Corps folgte dem 1. um zwei Tagemärsche nach Châlons, nachdem es schon am 6 abends Bitsch verlassen hatte, das 7. vereinigte sich vorläufig bei Belfort und ging dann ebenfalls nach Châlons. — Die Ordnung in den retirierenden Corps war bedeutend gestört worden, denn allmählich lockerte sich die ohnehin nicht zu starke Disciplin immer mehr. Von den besiegten Corps liefen Schreckensnachrichten ein, die Wege bedeckten sich mit Waffenstücken, Munitionskarren und steckengebliebenen Geschützen. Einzelne Gruppen der Soldaten fanden sich zusammen und folgten dem Gros der Armee nur noch langsam, in den Waldungen zeigten sich die verdächtigen Gestalten der Marodeure und Schlachtfeldplünderer. Überall herrschte Schrecken, und hinter den Arrieregarden, die sich in halber Auflösung befanden, kam bereits die preußische Kavallerie heran, welche von den Flügeln der I. und III. Armee entsendet worden war, um den Feind zu beunruhigen und mit ihm Fühlung zu behalten. Der Rückzug der der Grenze zunächst stehenden Corps war so eilig gewesen, daß z. B. die Brigade Lappaset vom 5. Corps sich ganz von diesem getrennt und dem 2. Corps angeschlossen hatte, anstatt daß Failly sie von Saargemünd aus wieder heranzog. Ein ungeheuer wichtiges Resultat war daher erreicht, es war eine Trennung der französischen Streitkräfte herbeigeführt und dem ganzen feindlichen Heere eine gewaltige moralische Niederlage zugefügt worden, und zu diesem Resultate hat das improvisierte Treffen von Saarbrücken-Forbach wesentlich beigetragen.

Die Aufregung im kaiserlichen Hauptquartier zu Metz war eine ungeheure. Augenzeugen schildern die fortwährende, fieberhafte Bewegung, welche sämtliche Personen des Hauptquartiers beim Eintreffen der Unglücksnachrichten schüttelte. Schon damals hat der Kaiser sicherlich seine Lage, den Stand der Dinge richtig beurteilt. Er war überzeugt davon, daß diese ersten Niederlagen seiner Armee nicht nur militärisch, sondern viel mehr noch politisch umwälzend wirken mußten. Man sah ihn noch bleicher als sonst erscheinen. Was in früheren Tagen, in Stunden der Entscheidung niemals wahrgenommen worden, das zeigte sich heute bei ihm in auffallender Weise; er vermochte nicht mehr, dem hinfälligen Körper zu gebieten. Auf die Frage Pietris, ob er wohl die Strapazen eines längeren Feldzuges aushalten könne, schwieg er einige Zeit, dann sagte er, einen tiefen Seufzer ausstoßend: „Nein“.

Es waren in der That Nachrichten eingetroffen, welche wohl dazu angethan sein mochten, auch jugendlichere und kraftvollere Naturen als die seine niederzuwerfen. Die Kunde der Niederlage, zuerst die von Weißenburg, war in gänzlich veränderter Fassung nach Paris gelangt. Ja, zunächst hatte die frechste Börsenspekulation aus dem verlorenen Weißenburger Treffen einen Sieg der französischen Waffen gemacht, der mit der Gefangennahme des Prinzen Friedrich Karl nebst 25 000 Mann deutscher Truppen geendet haben sollte. Begreiflicher Weise nahm man in Paris diese Nachrichten mit ungeheurem Jubel auf. Die Boulevards, die Straßen und Plätze bedeckten sich im Nu mit Hunderttausenden von Menschen, von den Treppen der Börse herab wurden die Telegramme verlesen, Geschrei, Toben und Hochrufe, dazwischen aus tausend Kehlen der wilde Gesang der Marseillaise. Fahnen aus den Fenstern! Man gewahrt Arpoul, den Tenoristen der komischen Oper; die Menge hebt ihn empor; von ihren Schultern steigt Arpoul auf das Dach eines Omnibus, der jetzt zur wandelnden Bühne wird, denn hoch oben stehend singt Arpoul die Marseillaise. Während dies auf dem Börsenplatze stattfindet, muß auf dem Boulevard die Sängerin Marie Sasse das Gleiche thun. Eine Stunde später hat sich die Physiognomie der Riesenstadt bedeutend geändert. Municipalgardisten arretieren einige Schreier, andre werden vom Volke verjagt, dumpfes Gemurmel läuft durch die Massen; sie rotten sich zusammen, einige Tausend stürmen da, dort hin. Es schallt der Ruf: „Nieder mit den Dieben an der Nation — nieder mit den Börsenspekulanten!“

Das Ministerium hat schlimme Nachrichten erhalten, — die Siege wandeln sich in Niederlagen um. Jetzt dringt man in die Halle der Börse, eine wütende Schlägerei entsteht. Viele Börsenmänner werfen sich dem Strome entgegen, ein Getümmel ohne Beispiel wirbelt in der Halle. Der große Korb, welcher die Depeschen der Makler bringt, wird zertrümmert, schon sind mehrere der Börsenspekulanten verwundet, und mühsam nur vermag man es, die Börse zu schließen. Jetzt ergießt sich der Strom durch die Gassen in die Vorstädte. „Verrat! Verrat!“ tönt es. An einigen entfernten Orten dauert noch die Siegesfreude fort, bis die Abendblätter die schmerzliche Enttäuschung bringen. Die Wut, welche nun an die Stelle des Jubels trat, war in ihren Äußerungen höchst bedrohlich. Massen rückten vor das Staatsministerium, Ollivier erscheint und verspricht die Bestrafung der Verbreiter falscher Nachrichten, und eine Proklamation fordert zur Ruhe auch beim Eintreffen schlimmer Kunde auf. Dennoch gelangten die Mitteilungen nur allmählich in das erregte Publikum, und erst Depeschen des Kaisers vom 6. und 7. meldeten offiziell die Niederlagen. Neue ungeheure Bewegung! Die Kaiserin kam nach Paris, ein Ministerrat ward gehalten. Der gesetzgebende Körper ward ein-

berufen, der Senat desgleichen und, ein schlimmes Zeichen für den Charakter der inneren Verhältnisse, der Belagerungszustand ward über das Seinedepartement verhängt! — Die Kaiserin, der man eine energische Haltung in diesen Tagen nicht absprechen kann, erließ eine Proklamation, die ohne besondere Wirkung blieb. Die folgenden Depeschen mehrten die Verwirrung. Ganz Paris war buchstäblich auf den Straßen. Alles rief: „Aux armes!“ Die Haltung ward drohender, und nur ein zur rechten Zeit niederprasselnder Regen vereitelte ernstliche Angriffe. Jeder Ruhigdenkende sah aber jetzt schon ein, welchem Ziele diese Bewegungen entgegenstrebten. Die Linke der Kammer hielt bereits Sitzungen: Einberufung der Nationalgarde war das erste Resultat. Dekrete verhängten den Belagerungszustand über fünf Departements, andre organisierten die Geschäfte zur Berufung der National- und der stets gefährlichen Mobilgarde. Am 8. erließ das Ministerium eine neue Proklamation, die offenbar gegen die republikanische Partei gerichtet war. Bei einem preußischen Spion wollte man aufrührerische Plakate gefunden haben. Die Abendblätter griffen diese Mitteilung heftig an, man zweifelte jetzt an allen von dem Ministerium veröffentlichten Schriftstücken und deren Inhalte. — Der größte Sturm zog am 10. mit Eröffnung der Kammer und des Senates heran. Es ward zwar im Senate von dem Präsidenten Parieu viel Beruhigendes gesprochen, auf die Masse der Hilfsmittel, die Verteidigungsfähigkeit von Paris, die noch vorhandenen bedeutenden Armeen des Kaisers hingewiesen, — es ward ferner das Vertrauen zum Heere ausgesprochen, aber der schwache Ruf „Vive l'empereur!“ war auch alles, was die Redner erlangen konnten. Ganz anders ging es in der Kammer her, hier kam es fast zu persönlichen Angriffen auf Ollivier. In das Getümmel hinein gelangten die neuesten schlimmen Nachrichten. Ein entsetzliches Geheul dringt durch den Saal, es pflanzt sich in den Straßen fort, Picard steigt auf die Tribüne: „Soll angesichts der begangenen Fehler und der Gefahr“, ruft er, „dieses Ministerium noch im Amte bleiben?“ Wildes Geschrei — tiefes Schweigen der Majorität. David nimmt den Platz Picards. Er deckt Fehler auf — neues Getümmel. Jetzt nimmt Keratry das Wort, er spricht heute schon für Abdankung des Kaisers! Noch ruft man ihn zur Ordnung. Um 4 Uhr wird das Publikum ungeduldig, denn die Bureaus beraten schon lange über Beibehaltung oder Veränderung des Ministeriums, die Menge draußen wird stürmischer. Militär eilt herbei, man drängt die Volksmassen zurück. Endlich (5½ Uhr) beginnt die Kammer die Sitzung wieder. Über die Ministerfrage kann man sich nicht einigen, nach heftiger Debatte wird das Ministerium zur Abdankung bewogen, die Kaiserin nimmt die Entlassung an, der General Montauban, Graf von Palikao, ist Ministerpräsident. Es ist der Mann, der 1814 seine Laufbahn als Soldat begann, der ein

langes Leben im Waffendienste zugebracht hat. Er war es, der den Emir Abd-el-Kader gefangen nahm und später die berüchtigte Expedition nach China leitete, die ihm viel Geld brachte und seinen Ruf kostete. Palikao war 73 Jahre alt, als er das Präsidium des Ministeriums unter schweren Umständen übernahm. Die Bildung eines Kabinettes gelang ihm auffallend schnell, und es läßt sich nicht leugnen, daß das neue Ministerium mit großer Kraftentwickelung auf den Schauplatz trat, besonders richtete es seine Anstrengungen darauf, die militärische Macht Frankreichs für die Verteidigung zu erhöhen. Alle kinderlosen Witwer, sowie die ledigen Männer von 25—30 Jahren traten auf Befehl unter die Fahnen. Die Franzosen zeigten einen Enthusiasmus, der anfangs bedeutend täuschen konnte, aber es war ein ganz andres Ziel, welches sich die Leiter der Massen steckten; schon mußte der Kaiserin ernstlich widerraten werden, sich öffentlich zu zeigen, und nur vereinzelt hörte man Kundgebungen für die Napoleoniden. Dagegen wurde die abscheuliche Maßregel des neuen Ministers des Innern, Chevreau, welcher die Deutschen aus Paris wies, beifällig genug aufgenommen, wenngleich mancher seine Mißbilligung offen aussprach. Aber die einzelnen Stimmen verhallten ungehört, und Chevreaus neue Anordnungen fanden großen Beifall. „Bildung von Freischaren“, demnächst „Krieg gegen Deutschland à outrance“, so lauteten seine Dekrete, und damit war, mit einem Palikao an der Spitze der ausübenden Gewalt, das Signal zu jenem mörderischen und gefährlichen kleinen Kriege gegeben, der in der Folge soviel des guten und edlen deutschen Blutes kostete — der aber auch über so viele Orte und Gegenden Frankreichs unsägliches Elend brachte. Es ist sehr bemerkenswert, daß schon bei all diesen, in Paris sich vollziehenden Änderungen, bei allen Vorbereitungen und Wechselfällen von der Person des Kaisers nicht mehr die Rede war. Selbst die Kaiserin erscheint bereits in den meisten Phasen nur als ein geduldetes Individuum.

Die Kunde von solchen Änderungen, von den Ereignissen, deren Tragweite, wie gesagt, niemand besser als der Kaiser beurteilen konnte, ward schnell genug in das Hauptquartier zu Metz befördert. Napoleon sagte sich wohl damals schon, welches das Ende sein werde, wenn nicht eine große glückliche Wendung des Waffenerfolges für ihn eintrat. Diese Wahrnehmungen schmetterten ihn fast nieder. Er hatte nach den Ereignissen des 6. August den Plan gefaßt, seine Armeen bei Châlons zu konzentrieren, er wollte durch diese Anhäufung großer Streitmassen vor allem Paris schützen, dessen Besitz die deutschen Armeen anstreben mußten. Schon war alles für diesen Plan vorbereitet, und der Kaiser fest entschlossen, in seine Hauptstadt zurückzukehren. Aber der Telegraph und nach ihm die Kuriere der Kaiserin überbrachten Kunde von der drohenden Haltung der Bevölkerung und von

den gefährlichen Reden in der Kammer. Zugleich machte sich die Ansicht geltend, daß der Rückmarsch auf Châlons einem vollständigen Fiasko der Kriegsoperationen gleichgeachtet werden würde, denn die Soldaten der französischen Armee pflegten nach den Zeiten des ersten Napoleon nicht mehr blindlings den Ansichten ihrer Führer zu huldigen. Es ist einer der gefährlichsten Punkte in dem Organismus der französischen Armee, daß es den Soldaten fast aufgedrungen wird, politisch-militärisch zu werden, und sie würden in dem Rückzuge auf Châlons nicht eine strategische Notwendigkeit, vielmehr eine geordnete Flucht erkannt haben. Der gefaßte Plan ward daher aufgegeben und beschlossen, die Mosellinie zu halten, mit Konzentration bei Metz; Stützpunkt für den rechten Flügel (1. und 5. Corps) Nancy. Es war eine natürliche Folge dieser Änderungen und Vorgänge, daß im kaiserlichen Hauptquartiere zu Metz wesentlicher Wechsel stattfinden mußte. Die größte und wichtigste Veränderung war jedoch die, welche ganz Frankreich, Deutschland, ja Europa überraschte: Kaiser Napoleon legte den Oberbefehl über die Armee nieder und übergab ihn dem Marschall Bazaine. Der Kaiser stieg schon von der zweiten Stufe herab, er getraute sich nicht mehr, die empörten Gewalten der Hauptstadt zu fesseln, ihnen nur entgegenzutreten, er blieb Paris fern. Er fühlte, daß er der Aufgabe, die Armee zu leiten, nicht gewachsen sei, er gab das zweite Zugeständnis seiner Schwäche offen vor der Welt ab. Der Mann, welcher die Rheinarmee kommandierte, war eine Art Seitenstück zu Palikao. Wie dieser in China, so hatte Bazaine sich in Mexiko einen schlimmen Ruf erworben. Tapfer und rücksichtslos gegen die Besiegten, nur die Rechte des Überwinders kennend, war er in Algerien, Spanien, in der Krim und Italien ein gefürchteter Mann geworden, der viel Ähnlichkeit mit jenen berüchtigten Condottieri des 16. Jahrhunderts hatte. Allein sein Ruf blieb ziemlich makellos, bis er in dem blutigen Drama von Queretaro eine bedeutende und entschieden elende Rolle spielte. Die näheren Umstände, welche seine Heirat in Mexiko begleiteten, das Verfahren gegen den unglücklichen Kaiser Max zu beleuchten, gehört nicht hierher, es ist an vielen andern Stellen schon gebührend geschildert worden. Für den Zeitpunkt vom 10. bis 12. August ist es nur von hoher Wichtigkeit, daß dieser Mann der Oberbefehlshaber der Rheinarmee war, daß in seine Hände der Kaiser das Kommando niederlegte. Mit Napoleon zugleich trat Leboeuf vom Schauplatz hervorragender Thätigkeit ab, ebenso Generalmajor Lebrun. Jarras ward Generalstabschef der Rheinarmee, für Metz ward General Coffinières de Nordeck als Kommandant ernannt. Der Marschall Canrobert zog mit seinem Corps (6) von Châlons nach Metz als Untergebener Bazaines. Eine immerhin achtunggebietende und sympathische Erscheinung im kaiserlichen Hauptquartier war der greise General Chan-

garnier. Dieser Feind des Kaiserreiches, den Napoleon einst bei dem berüchtigten Staatsstreiche arretieren ließ, hatte dem bedrängten Vaterlande seine Dienste angeboten und war Bazaine zugesellt.

Während sich in solcher, nicht eben aufmunternder und erhebender Weise die Armeen Frankreichs zu neuen Kämpfen konzentrierten, hob sich die Stimmung in Deutschland in erfreulicher Weise von Tag zu Tage. Es war nicht nur der Jubel der Begeisterung über die ersten Siegesnachrichten, welcher etwa schnell emporflackerte, man war vielmehr überzeugt davon, daß neue Kämpfe von großer Bedeutung binnen kurzem stattfinden würden, und die gesamte Bevölkerung wetteiferte in dem Herbeischaffen von Spenden aller Art, um die Truppen für die nächstkommenden Tage zu stärken, den Führern Mittel zukommen zu lassen, um besonders Tapfere zu belohnen; selbst kleine Luxusartikel fehlten hier und da nicht, um das unwirtliche Leben in Feindesland erträglicher zu machen. Millionenweise wanderte die für den Soldaten so unendlich wichtige Cigarre den vorrückenden Armeen nach, zuweilen freilich von einer Qualität, welche solchen Sendungen den Spitznamen „Liebescigarren" zuzog, doch immerhin selbst in dieser Weise willkommen. Jedes einzelne Land, jeder Stamm lieferte reichlich vom Besten und mit freudigem Herzen, denn war auch heute schon die Hoffnung auf vollständigen Sieg überall mächtig gestiegen, so wußte doch jeder, daß dieser Kampf mit größter Heftigkeit, unter Vergießen von Blutströmen geführt werden müsse, bis einer der beiden mächtigen Gegner überwunden am Boden lag. Ein halbes Werk war ein verlornes. — Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, wie in diesem Kriege die Privathilfe massenhaft auftrat, wie sich die freiwilligen Hilfscorps in zahlreichen Scharen oft unter den größten Entbehrungen und nicht ohne Gefahr auf die Kampfplätze begaben, wie aller Rangunterschied schwand, um in gemeinsamem und einträchtigem Handeln dem blutenden Freunde und dem erbarmenswerten Feinde helfend nahen zu können. Für Erfrischung der Truppen war stets auf allen Haltestellen der Eisenbahnen gesorgt. Man muß es mit angesehen haben, wie überall im kleinsten Dörfchen die Bevölkerung herbeiströmte, wenn ein Zug mit Truppen nahte, wie alles herbeigetragen wurde, um zu erquicken, zu erfreuen, um ein Schärflein beizusteuern. Der Verfasser wird einen Sonntag nie vergessen, der ihn als Gast der Batterie Lange (Posen) mit dem Militärzuge durch das schöne Hessenland führte; auf allen Hügeln, in den Dorfgassen, auf den Dämmen der Bahn Tausende von festlich geschmückten Landleuten in schönen kleidsamen Trachten, die buntesten und belebtesten Gruppen bildend, alles herbeieilend, um aus den bekränzten Körben die Erfrischungen in die Wagen zu reichen: Wein, Speisen aller Art, Tabak und selbst ländliche Leckerbissen. Wir sahen Greise herbeikommen so schnell als es ihnen das

Alter gestattete, um den jungen Leuten im Waffenrocke die Hand zu drücken, und es wird uns allen ein alter Bauersmann unvergeßlich bleiben, der dem Premierlieutenant Karuth ein Dütchen in die Hand drückte: „Bitte, nehmen Sie das doch an, ich kann nichts weiter geben, es wird Sie wohl einmal etwas erfrischen", sagte der Alte. Als die Düte mit Dank angenommen und geöffnet ward, fanden wir drei Dutzend große Pfeffermünzkuchen darin! Der Alte wollte doch etwas bringen.

Die Liebesdienste gewannen mit jedem Tage an Ausdehnung, die Spenden flossen immer reichlicher, wer nicht geben konnte, war es auch nur ein Geringes, der bot seine Kräfte dar. Der Süden gab dem Norden nichts nach, und mit Bewunderung muß man auf die verschiedenen Einrichtungen für Verwundete und Kranke blicken, Etablissements, in deren Herstellung besonders Württemberg voranleuchtete. Schon Anfang August waren dort 5000 Privatstellen zur Aufnahme Blessierter errichtet, die sich durch treffliche Ausstattung, genaue Behandlung und praktische Handhabung auszeichneten. König Wilhelm hatte mit scharfem Blicke diese wichtige, tief in den Gang des Feldzuges einschneidende Sache erwogen. Während unter des Generalstabsarztes Dr. Grimm bewährter Leitung das Sanitätscorps des norddeutschen Bundes mit 2000 trefflichen Ärzten auf dem Kampfplatze erschien, unterstützt von bedeutenden Chirurgen, Ärzten, Apothekern und zahlreichen Studentenverbindungen, regelte der König zugleich die freiwillige Krankenpflege des Centralkomitees, des Johanniter- und Malteserordens und der vielen andern Hilfsvereine, indem er den Fürsten von Pleß als Dirigenten bestätigte. So fand sich auch hierfür eine einheitliche Leitung, und sie ward so wie die militärische unterstützt durch die Erfahrungen, welche man aus den Kriegen von 1864 und 1866, aus den blutigen Feldzügen der Amerikaner und andrer Nationen gesammelt hatte.

Die Maxime eines der berühmtesten deutschen Heerführer, des alten Blücher, war den preußischen Armeen und ihren Feldherren Gesetz geworden, sie hatte sich schon in den Feldzügen von 1864 und 66 glänzend bewährt. Das Schlagwort des Alten lautete in der ihm eigenen derben Weise: „Immer dem Feinde in den Hosen gesessen!" Man handelte auch in diesem Feldzuge danach; dem Feinde nicht einen Augenblick Ruhe zu gönnen, das war es, was die preußisch-deutschen Heere nach den Siegen, welche sie erfochten, so furchtbar machte. Schon in dem Vorhergehenden, in der kurz gefaßten Schilderung der Bewegungen der französischen Armeecorps haben wir gezeigt, wie schnell und nahe die Preußen und deren Alliierte dem Feinde gerückt waren. Die Störung der feindlichen Verbindungen war hauptsächlich das Werk dieses unermüdlichen Nachstürmens, das freilich nur mit solchen Truppen ermöglicht werden konnte. Während die Bewegungen des Feindes

schon in den Tagen und Nächten des 6. und 7. August entschieden zurückgehende waren, da sie mit dem linken Flügel Metz, mit dem rechten Luneville als Stützpunkte annahmen, drangen die drei Armeen der Deutschen mit großer Schwenkung nach rechts vor. Deutscherseits hatte man wohl in Erwägung gezogen, daß der Feind in dem Terrain der Moselgegend sich stellen werde. Bei den stattgehabten siegreichen Kämpfen war die I. Armee bedeutend in das Vordertreffen gerückt, sie stand zehn Meilen von dem gewaltigen Metz und dem Moselflusse entfernt. Die II. Armee hatte an dem Siegestage des 6. August Zweibrücken im Vormarsche erreicht. Der Prinz Friedrich Karl hatte unter dem 6. August vom Hauptquartier Homburg aus den Armeebefehl erlassen:

Soldaten der II. Armee!

Ihr betretet den französischen Boden. Der Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt, er und seine Armee sind unsre Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen deutschen Nachbarn einen blutigen Krieg führen wollte, ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden. — Seid dessen eingedenk den friedlichen Bewohnern Frankreichs gegenüber. Zeigt ihnen, daß in unserm Jahrhundert zwei Kulturvölker selbst im Kriege miteinander die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen. Denkt stets daran, wie Eure Eltern in der Heimat es empfinden würden, wenn der Feind, was Gott verhüte, unsre Provinzen überschwemmte. Zeigt den Franzosen, daß das deutsche Volk nicht nur groß und tapfer, sondern auch gesittet und edelmütig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

Die II. Armee schob die Kavalleriedivisionen vor und folgte mit ihrem Gros in Corpsabteilungen. Die III. Armee, welche durch ihre siegreichen Kämpfe den feindlichen Widerstand vor der Gebirgskette der Vogesen niedergeworfen und das nördliche Elsaß von den Franzosen geräumt hatte, war bestimmt, durch die Vogesen gegen die Mosel zu marschieren, sie blieb also gegen die I. und II. Armee zurück. Da man jedoch erwartete, daß der Feind an der Mosel oder der Seille Stellung nehmen würde, war es geboten, die drei Armeen in gleiche Linien zu bringen, um mit der gesamten Kraft auf den Gegner drücken zu können. Aus diesem Grunde blieben die I. und II. Armee in langsamem Vorrücken, die I. in der Richtung von Saarbrücken auf Metz, die II. von Saargemünd auf Pont-à-Mousson, die III. von Wörth auf Saar-Union gegen Nancy. Der Kronprinz von Preußen hatte am 8. August den beschleunigten Marsch durch die Vogesen angetreten, er schwenkte dabei rechts ab und formierte seinen Marsch in 5 Kolonnen; Disposition war: 1. Kolonne rechter Flügel das 2. bayrische Corps (Hartmann), 2. Kolonne das 1. bayerische

Corps (Tann), 3. Kolonne das 5. Corps (Kirchbach), 4. Kolonne das 11. Corps (Bose), 5. Kolonne die 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht). Außerdem war zur III. Armee das 9. Armeecorps gezogen worden.

Eine schöne und stille Nacht war es, welche mit dem Ende des 7. Augusttages heraufzog. Die Truppen der III. Armee lagerten weit umher, ihre Feuer leuchteten in großem Halbkreise, die Pferde standen in langen Reihen, gesattelt, die Fouragesäcke aufgebunden. Von der großen deutschen Straße her näherten sich die Train- und Proviantkolonnen. Am folgenden Tage sollte der Einmarsch in das schöne Bergland der Vogesen beginnen. Es war ein schweres, gefahrvolles Unternehmen, wie stark der Widerstand des Feindes sein würde, wer vermochte es nur annähernd zu bestimmen! In den Windungen und vor den Pässen des Gebirges lag eine Anzahl kleiner Forts, sie waren seit den Tagen des Vierzehnten Ludwig durch den großen Meister der Befestigungskunst, durch Vauban, für die Verteidigung eingerichtet. Außer diesen Fortifikationen sollten, so ging das Gerücht, massenhafte Franctireursbanden die Berge besetzt halten. Die III. Armee ging daher möglicherweise einem jener schweren Kämpfe entgegen, welche gemeinhin mit dem Namen „Guerillakriege" belegt werden. Am Morgen des 8. August weckten die Signale die Kämpfer der III. Armee zum Vormarsch. Aus den Feldern und Gärten, aus den noch vom Morgennebel umwobenen Gehölzen erhoben sich die Marschfertigen, in langen Kolonnen auf die Sammelplätze eilend. Ungewiß wie der Empfang in den Bergen, war auch die Aussicht auf Verpflegung; laut Armeebefehl hatte deshalb jeder Mann Ration für zwei Tage erhalten, zum Nachschub ward eine Straße, die über Lützelstein-Saarburg durch die Vogesen führte, offen gehalten. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich die Eisenbahnabteilungen besonders rührig, sie richteten die von den Franzosen an verschiedenen Orten zerstörten Bahnen, namentlich die Bahnlinie Sulz-Hagenau wieder ein und arbeiteten so fleißig, daß schon wenig Tage nach dem Vorrücken der III. Armee die Bahn bis Saverne wieder fahrbar wurde, wobei es freilich zu statten kam, daß die Franzosen die Tunnels von Saverne und Pfalzburg nicht gesprengt hatten.

Daß die Feinde den Vormarsch nicht beunruhigen konnten, ward den Führern der III. Armee bald genug klar. Sie hatte also nur die Sperrung der Wege durch jene größeren oder kleineren Festungen zu beseitigen, die oft an sehr wichtigen, für die Eisenbahnverbindung notwendigen Stellen sich erhoben. Da war zunächst Pfalzburg, die stattliche Bergfestung, dann Bitsch, auf einem Felskegel liegend, Lützelstein (Petit Pierre), Lichtenberg und die Festung Marsal. — Immer weiter drangen die Truppen der III. Armee vor, aber ihre Zahl war insofern geringer geworden, als die badische Division schon am 7. August abends die preußischen Waffenbrüder

verlassen hatte, um nach dem Süden abzuschwenken. Diese tapferen und ausgezeichneten Truppen waren bei dem Wörther Kampfe beteiligt gewesen. Die Mannschaften der 6. Division waren ins Feuer gezogen, ohne einen Bissen gegessen zu haben, sie ließen alles im Stich, um nur schnell genug an den Feind zu kommen. Nicht minder ehrenvoll war die Aufgabe des 1. Bataillons des Leibgrenadierregiments, welches zur Deckung des kronprinzlichen Hauptquartiers beordert ward, aber die schwierigste Aufgabe, in moralischer Hinsicht vielleicht die schwierigste im ganzen Feldzuge, war der badischen Division bei ihrem Abmarsche von der III. Armee zugeteilt worden, sie ward bestimmt, Straßburg zu cernieren. Diese deutsche Stadt — sie war es stets auch unter französischer Herrschaft — war nach der Katastrophe von Wörth von denjenigen, welche den Zugang zu ihren Mauern verteidigen sollten, verlassen und dem Angriffe der deutschen Armeen preisgegeben worden; damit stand Nordelsaß offen. Dennoch schlossen sich Straßburgs Thore fester, als man jemals erwartet hatte, denn der eisenfeste Kommandant General Uhrich war entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Die Aufgabe, gegen eine deutsche Stadt zu rücken, war für Deutsche keine leichte, denn wenn man anfangs nur eine Einschließung der Festung beabsichtigt und davon genügenden Erfolg gehofft hatte, so machte das energische Auftreten Uhrichs diese Hoffnung zu nichte, und im Hauptquartier des Kronprinzen ward die regelrechte Belagerung beschlossen, deren Schilderung einen besonderen Bestandteil unsres Buches bilden wird. Die Leitung dieser Belagerung durch die badische Division und die preußische Garde-Landwehr nebst der Reservedivision (Nr. 1) ward dem General v. Werder übertragen, eine Name, der bald genug die Welt erfüllen und von dem Ruhme deutscher Waffen unzertrennbar bleiben sollte. — Die badische Division war also südlich gegen Hagenau abmarschiert. Die übrigen Truppenkörper der III. Armee, welchen wir auf ihrem Marsche gegen die Vogesen gefolgt sind, drangen in zwei starken Tagemärschen durch die Gebirge vor. Jene Festungen hatten ihnen zwar Hindernisse bereitet, aber den kühnen und trefflich geleiteten Marsch konnten sie nicht aufhalten.

Die Gebirgszüge der Vogesen mit ihren seltsam geformten Felspartien breiteten sich immer deutlicher vor den herandringenden Truppen aus. Breite, herrliche Thäler, üppige Wälder und malerische Wiesengründe wechselten miteinander ab. Durch die lachenden Fluren wanden sich Bäche und Quellen. Hochauf stiegen die phantastisch geformten Klippen gleich roherbauten Türmen, auf ihren kahlen Scheiteln prangten zahlreiche Burgtrümmer, und in die Lüfte hinein reckten sich die stolzen Gipfel des Ballon d'Alsace, des Bärenkopfes, bis gegen das pfälzische Kaiserslautern hin der mächtige Donnersberg aufsteigt. Aus dem Thale ragt dort an der Bahnverbindung ein Felskegel empor. Hoch droben gewahrt man die Werke

und Mauern einer Festung, an dem Abhange hinan zieht sich das Städtchen Bitsch, einst mit deutschem Namen Kaltenhausen genannt — wie denn auch die Burg dereinst deutsch war. Die Mauern der Stadt laufen den Felsen hinan, sich mit denen der Citadelle verbindend. Es ist Bitsch, das Felsennest. Die noch bedeutendere Festung ist Pfalzburg, sie verteidigt die Pässe, die Vogesenstraße und vermag die Eisenbahnverbindung zu stören. Eine dritte kleinere Feste ist „Lützelstein", von den Franzosen Petit-Pierre genannt; sie steigt an der Straße auf und vermag diese zu bestreichen. Marsal ist das vierte Hindernis von einiger Wichtigkeit, welches die III. Armee überwinden muß. Der Kronprinz und seine kriegerischen Räte hatten auch hier schnelle Entscheidung getroffen. Zur Cernierung dieser Festungen ward das 2. bayrische Corps und die württembergische Division bestimmt; die Bayern cernierten Bitsch, dessen Übergabe ebensowenig als die von Pfalzburg erfolgte. In letzterer Festung kommandierte Major Taillant, der 3000 Mann und 65 Geschütze unter sich hatte; die Aufforderung, die Festung zu übergeben, widrigenfalls man bombardieren würde, beantwortete dieser tapfere Offizier mit dem kurzen Bescheid: „Bombardieren Sie." Obwohl das Feuer begann, that es doch wenig Schaden, und da man deutscherseits bald genug sah, wie vergeblich Geschützfeuer gegen die Felsenwände abgegeben ward, begnügte man sich mit der Cernierung beider Steinfesten. Pfalzburg that in der Folge Schaden genug, und die Ausdauer der Cernierungstruppen unter Major Giese ist hoch anzuerkennen. Erst im Dezember öffnete Taillant, durch den Hunger bezwungen, die Thore Pfalzburgs. Bitsch ergab sich erst nach dem Frieden durch Übereinkunft, dagegen ward Lützelstein von seinem Kommandanten bald übergeben. Die Bayern nahmen Marsal am 15. August. Härteren Stand hatten die Württemberger vor dem kleinen festen Schlosse Lichtenberg, das selbst nach tausend Schuß noch nicht in Brand geriet; die Franzosen gaben statt aller Antwort auf die Parlamentäre Feuer. Der mit dem Angriff betraute General von Hügel ließ am folgenden Tage das Feuer fortsetzen, während er selbst sich anschickte, der III. Armee zu folgen, und die Wirkung der württembergischen Artillerie führte denn auch die Kapitulation des Schlosses herbei.

Am 8. August schlug der Kronprinz sein Hauptquartier zu Merzweiler auf, am 9. machte er Quartier in Ober-Moddern am Eingange in die Gebirgsstraße, am 11. war es in Petersbach. Die III. Armee war durch die Vogesen hindurch gedrungen, sie stand, diese Bergkette hinter sich, in Frankreich, zwei Tagemärsche hatten zur Erreichung dieses Zieles genügt. Ein neues herrliches Resultat war erreicht, und der Kronprinz konnte in seinem Armeebefehl aus Petersbach mit vollem Rechte sagen: „Ich bin stolz darauf, mich an der Spitze eines Heeres zu finden, welchem der Feind bisher nicht stand zu halten vermochte und auf dessen Thaten

unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt." — Nachdem die III. Armee dieses Ziel erreicht hatte, galt es, die Verbindung mit der inzwischen weiter vorgerückten II. Armee aufzusuchen und zu erhalten. Für die weiteren bald zu erwartenden Stöße gegen den Feind war dies von größter Wichtigkeit. Sobald die I. und II. Armee den Frontangriff bewerkstelligten, drückte die III. Armee mit ihrer ganzen Wucht auf die linke Flanke des Gegners.

Meisterhaft und mit einem bewundernswerten Überblicke hatten die Oberleitung der deutschen Armeen und in ihrem Sinne handelnd die Führer der einzelnen Abteilungen für die Erhaltung jener Verbindungen gesorgt. Während die III. Armee sich der II. näherte, sendete diese zur Flügeldeckung der aus den Vogesen debouchierenden drei Armeekolonnen das 4. Armeecorps ab, welches am 11. Saar-Union erreichte. Nun geschah hier im großen, was dereinst beim Debouchieren aus den böhmischen Pässen von Lewin und Nachod in kleineren Verhältnissen geschah; in weiten Linien marschierte die III. Armee auf, sie konzentrierte sich am 12. August an der Saar. Ihre Aufstellung nahm am Abend eine Länge von kaum 2 Meilen ein. Die ganze Armee, mit Ausnahme der 12. Division, die bei Saarunion eine gesonderte Stellung einnahm, also 4 Armeecorps und die württembergische Division, stand zwischen Sarrebourg und Fenestrange. Die Avantgarden waren auf das linke Ufer der Saar vorgeschoben.

Mitten durch die weite, von der Sonne scharf beschienene Gegend bewegten sich große Schwärme von Reitern. So weit die von den Kirchtürmen und hochgelegenen Orten emsig lugenden Bewohner sehen konnten, gewahrten sie die preußischen Reiter, sie bildeten bereits am 9. August eine lange bewegliche Linie, welche in verschiedenen Windungen sich von Saarunion bis nach Grand-Tenquin erstreckte, bald vorbald rückwärts manövrierend. Hinter ihr her rückte in zwei Hauptkolonnen die II. Armee. Aber jene flinken Reiter, die in langen Zügen dem Feinde folgten, oft in seine unmittelbare Nähe kamen, deren Erscheinen an zehn, zwölf Ortschaften, in Faulquemont, Etangs und Fouligny Schrecken verbreitete, sie brachten auch die sichersten Nachrichten für die hinter ihnen kommende Armee. Danach hatte man Gewißheit, daß der Feind auf Metz zurückgehen werde, daß er größtenteils bereits dahin abgezogen sei. Während dessen hatte die 1. Armee am 12. August die Nied erreicht und stand mit dem rechten Flügel bei Volmarenge, 3. Kavalleriedivision, mit dem Centrum, 1. Armeecorps, bei Varize; linker Flügel bei Fouligny mit dem 7. Armeecorps. Der General von der Goltz war mit der Avantgarde bis Vionville vorgeschoben.

Die preußische Kavallerie streifte indessen tief in Feindesland. Die schöne Stadt Nancy war vollständig von französischen Truppen entblößt. Es scheint, daß

diese unbegreifliche Vernachlässigung eines so wichtigen Ortes wohl durch die Annahme entschuldigt werden könne, daß Mac Mahon mit seinem Corps Nancy decken werde; wie wir wissen, befand sich indessen der Marschall auf seinem sehr eiligen Rückmarsche. Die letzten französischen Truppen, welche Nancy besetzt hatten, gehörten der ebenfalls abgezogenen 3. Kavalleriedivision an. Am 12. August entstand eine Art von Getümmel in der Straße Poisonnière zu Nancy, eine große Menschenmenge wälzte sich durch die Straße, dann strömte sie nach verschiedenen Seiten auseinander, und all diese Ströme ergossen sich gegen die Mairie. Man konnte allen bei dem Tumulte Beteiligten den größten Schrecken ansehen, denn einige riefen sogar mit zitternder Stimme „Les Prussiens, les Prussiens!"



Allgemeines Entsetzen! die Läden schließen sich, die Barrièren an der Mairie, die großen Gitter werden gesperrt, auf den Plätzen rennt die Menge scheu durcheinander und, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so auch hier: nach Verlauf einer halben Stunde wußte man genau, daß 20000 Preußen vor Nancy angekommen seien. Alle Welt war, obwohl in Schrecken gesetzt, doch begierig, diese Massen hereinrücken zu sehen und postierte sich deshalb, so gut es gehen mochte, vor den Thüren. In der That erschienen auch Preußen, es waren einige Exemplare der gefürchteten Species, welche den Namen „Ulanen" führt, von den Franzosen „Lanciers" genannt. Eine Truppe der Preußen, die einen fast märchenhaften Ruf

in Feindesland erhalten hat. Die Leute von Nancy starrten auf sechs Stück dieser Lanzenreiter, welche ruhigen Schrittes herbeikamen, dann aber ihre Rosse in Trab setzten und die Gassen durchsprengten. Erklärlicherweise hielten die Leute von Nancy diese sechs Reiter nur für den Vortrab der verheißenen Armee, allein diese blieb aus. — Personen, welche sich bis vor die Stadt begeben hatten, berichteten, daß nirgend größere oder kleinere Abteilungen feindlicher Truppen zu gewahren seien. Das Nachspiel kam bald. Dreißig andre Ulanen folgten den sechs ersten und ritten mit diesen bis zum Eisenbahnhof, dessen ungeheure Ausdehnung wir noch später schildern werden. Hier begab sich der kommandierende Offizier zum Betriebsdirigenten und nahm ihn auf Ehrenwort gefangen. Ein andrer Teil dieses Expeditionscorps ritt weiter hinunter die Bahn entlang bis nach St. Max, gegenüber Essey, hier kampierten sie und ließen den Maire von Nancy zu sich bescheiden. Ein Offizier und zwei Mann erschienen wieder in Nancy, durchritten die Stadt, suchten sich genau über Lage und Haltung Ansicht zu verschaffen und begannen zu fouragieren. Sie legten der Stadt eine Lieferung von Hafer und Heu auf, die nicht unbedeutend war. Während dieser Verhandlungen ritten noch mehrere Ulanen herbei, sie brachten sich endlich bis auf 150. Als diese ziemlich zahlreiche Gesellschaft beisammen war, bezeigte sie Lust, ein Diner zu halten. Zwei Gasthöfe Nancys, Hotel St. Georges und Hotel Chartreuse, wurden als Speiseorte und Lieferanten ausersehen, die 150 Mann dinierten auf Kosten der Bürger von Nancy, hielten sich jedoch in den Grenzen der Bescheidenheit, denn das Menu bestand aus Suppe, Rindfleisch, Gemüse, ein Liter Wein und sechs Stück Zigarren für den Mann, — in Ansehung des Reichtums von Nancy und der kriegerischen Zeit in der That höchst bescheiden. Sie hatten auch Kaffee bestellt, aber schon am nächsten Morgen waren alle fort, ohne das beliebte Getränk angerührt zu haben. Indessen wird den Bürgern von Nancy erst kurz nach dem Abzuge klar, was eigentlich, außer Fouragieren, der Zweck dieser Reiter gewesen war. Sie hatten nämlich die Eisenbahn von Nancy bis gegen Maxville zerstört, die Schienen in den Kanal geworfen und zu dieser Arbeit etwa 30 Bürger, d. h. Arbeiter von Nancy kommandiert, ebenso hatten sie die Telegraphendrähte zerstört. So war die Hauptstadt Lothringens durch einige 30 Mann Ulanen eingenommen worden. Die Bürger waren auch hoch beschämt darüber, sie kamen aber erst zur Erkenntnis ihrer Erniedrigung, als die Ulanen samt Fourage schon längst verschwunden waren. Indessen hatte man doch durch solche überaus dreiste Angriffe der preußischen Plänkler französischerseits die Gewißheit erlangt, daß die Armee des Feindes in unmittelbarer Nähe sei. Jener Vorstoß der Ulanen auf Nancy, dessen Bericht in sehr ausgedehnter und übertriebener Weise in das kaiserliche Hauptquartier gelangte, trug dazu bei, den Marsch des 5. Corps auf Toul zu vereiteln.

Man hob den Befehl auf, weil man bedeutende Truppenanhäufungen in der Flanke vermutete. Von höchst nachteiligen Folgen für die Vorgänge bei Metz war die gänzliche Vernachlässigung der Bahnstrecke Metz-Frouard-Paris, sie ward von den streifenden Preußen an verschiedenen Orten, ohne den geringsten Aufwand an Mannschaft und Kraft, zerstört. Nirgends fanden die Feinde Widerstand, selbst in Frouard lagen keine französischen Truppen, und so ward durch die Zerstörung der Bahn das Heranziehen der so trefflich geschulten und tapfer kämpfenden Marinedivision unmöglich gemacht.

Unter solchen Verhältnissen rückte das deutsche Heer, jede Armee für sich, am 13. August bedeutend vorwärts. Schon streifen die Plänkler der I. Armee bei Les Etangs, es sind die Truppen der 2. Division des 1. Corps. Dort unten bei Courcelles blinken die Bajonette der heranrückenden 1. Division, und weiterhin kochen die Truppen des 7. Corps dicht bei Pange ab. Die Reiter der 3. Kavalleriedivision decken den rechten Flügel. Auf dem linken tränken die Husaren der 1. Kavalleriedivision ihre Rosse in den Wellen des französischen Niedflusses, die Reserve (8. Corps) lagert bei Varize. In der Nacht des 13. August bewegte sich eine lange dunkle Linie vorwärts gegen die französische Stellung, es waren die Avantgardetruppen des 7. Armeecorps unter dem Generalmajor von der Goltz, die sich bis Marsilly poussieren sollte, aber schon in der Nähe von Courcelles sur Nid heftiges Feuer erhielt. In den Waldparzellen wimmelte es von den unvermeidlichen Rothosen, und auch Kavallerie erschien aus der Richtung von Colombey. Die Teten der Avantgarde hatten jedoch einen wichtigen Blick in die Ferne gethan, er belehrte sie, daß die feindlichen Lager in großer Zahl über die ganze Gegend verbreitet waren. Generalmajor von der Goltz ließ seine Avantgarde deshalb bei Laquenexy biwouakieren.

Einem mächtigen Arme gleichend, der in weiter Biegung einen werten und bedrohten Gegenstand umklammert und schützt, so lag die französische Armee um Metz. Sie befand sich noch auf dem rechten Ufer der Mosel, die Seille lag vor dem 6. Corps, welches den rechten Flügel bildete, der linke Flügel dehnte sich bis an die Mosel aus. Hier stand L'Admirault mit dem 4. Corps; die Generale Frossard (2. Corps) und Decaen (3. Corps) bildeten das Centrum; die Garde unter Bourbaki stand als Reserve bei Borny, 2 Kavalleriedivisionen standen bei Montigny und auf der Insel Chambière.

Die gewaltige Festung Metz, eine Jungfrau unter den Festungen, denn bis zum Jahre 1870 hatte sie jedem Feinde Trotz geboten, ist von den uralten Stämmen der Gallier auf zwei Inseln angelegt. Sie hat eine bedeutende und inhaltreiche Geschichte. Des austrasischen Reiches Hauptstadt, tafelte auf ihrem Markte unter

seidenen Zelten die Herrlichkeit des Deutschen Reiches. Die Untreue deutscher Herrscher lieferte die Stadt an Frankreich aus, welche der große Kaiser Karl V. wieder erobern wollte, was ihm aber trotz Sturm und Kartaunen nicht gelang. Ebensowenig als Magdeburg konnte er Metz zwingen — daher der Spottvers: „Die Metz und die Magd haben dem Kaiser den Tanz versagt.“ Im Laufe der Jahre ward Metz als Festung immer wichtiger und erhielt bedeutende Verschönerungen durch die Franzosen. Anmutige Alleen, breite Promenaden, schattenreiche Gärten und Fontänen wechseln miteinander ab. Die Umgebung ist herrlich, Wälder und Berge mit Reben bepflanzt ziehen sich ringsumher. Aus dem Gewirr der für eine Festung notwendigerweise engen Straßen heben sich die Türme schöner alter Kirchen über Metz empor, die riesige Kathedrale, im herrlichen gotischen Stile aufgeführt, St. Martin und Maximilian, das Rathaus und die Chapelle des Templiers. Die Stadt liegt auf dem rechten Moselufer, doch teilt sich der Fluß in verschiedene Arme; er bildet die drei Inseln: Chambière, St. Simphorien und Sauley. Auf der Insel Chambière liegt die Stadt Metz, vor ihr trifft die Seille mit der Mosel im Winkel zusammen.

Um diese gewaltige Festung her sollten nun die Kämpfe beginnen. Die französische Armee war am 13. August abends 180 000 Mann stark um und in Metz konzentriert. Sie hatte den Vorteil des starken Lagers, ihre Truppen, besonders die Garde, waren zum Teil noch frisch und brannten vor Begierde, an den Feind zu kommen. Werfen wir einen Blick auf das, was in Metz geschehen war.



Vor Metz.

Dreizehntes Kapitel.

Vorgänge und Stimmung in Metz. Bazaines und Changarniers Plan. Ordre zum Abmarsch. Coffinières. Besatzung, Proviantierung ꝛc. in Metz. Letzte Befehle des Kaisers. König Wilhelm. Das k. Hauptquartier. Des Königs Lebensweise im Felde. Der König in Saarbrücken. — St. Avold — Faulquemont — Herny. Beginn des Rückmarsches der französischen Armee am 13. August. Stellung der Franzosen vor Metz. Abreise und Abschiedsproklamation des Kaisers am 14. August. Der 14. August bricht an. Avantgardenbrigade Goltz und ihre Position. Meldung vom Rückmarsche der Franzosen. Goltz avanciert gegen den Feind. Die Schlacht bei Colombey-Nouilly beginnt. Division Castagny hält das Vorrücken auf. Brigade Goltz vor Colombey. Das Gefecht steht. Die Füsiliere vom 55. Regiment. Gefahrvolle Lage der Brigade Goltz. Die Hilfe naht. Herankommen der Artillerie der 13. Division. Die 1., 2. und 13. Division rücken an. Sturm auf Montoy und Servigny. Noisseville. Starker Vorstoß des Feindes. Heroische Haltung der Brigade Goltz und der übrigen Truppenteile. Entscheidender Flankenangriff Kamekes. Der Feind überall geworfen. L'Admirault wagt einen letzten Vorstoß, er wird zurückgeworfen. Das Treffen geht zu Ende. Resultate des Treffens. Gegenseitige Verluste. Die Führer der beiden Heere. Grausiger Anblick des Schlachtfeldes. König Wilhelm bereitet am 15. August das Schlachtfeld.

Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß der Kaiser Napoleon am 12. August von der mit großem Pathos verkündeten Übernahme des Oberkommandos seiner Armeen zurückgetreten war. Der Eindruck, welchen dieser Rücktritt auf die Truppen in und um Metz machte, konnte nur ein unvorteilhafter sein. Dies war jedoch

nicht der einzige Nachteil, den der Wechsel des Oberbefehls mit sich führte, sondern die Veränderungen, welche ihn begleiteten, wirkten auch lähmend auf die Bewegungen der Armee. In den letzten 24 Stunden waren neue Truppenzuzüge bei Metz eingetroffen, sie erschienen eigentlich nur, um den Befehl entgegenzunehmen, daß es wieder rückwärts gehe. Die schnellen, und wie deutlich sichtbar wurde, nach einheitlichem Plane bewirkten Vorschiebungen der deutschen Armeen drängten stündlich mehr zum Handeln. Der Marschall Bazaine erschien deshalb, trotz mannigfacher Ausstellungen, welche von der verhängnisvollen Mexikoaffaire her gegen ihn geltend gemacht wurden, als der einzige, der imstande sein werde, dem drohenden Unheil Halt zu gebieten.

Bazaine hat, es muß dies zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, das Kommando, dessen ungeheure Schwierigkeit er sich selbst nicht verhehlte, mit großem Mute, mit anerkennenswerter Energie übernommen, schon am 13. August zeichnete er als Höchstkommandierender seinen Namen unter alle Befehle.

In Metz herrschte dumpfe Gärung. Der Befehl Bazaines, welcher am 13. August nachmittags 3½ Uhr ausgegeben worden war, hatte dieselbe erzeugt. Dieser Befehl lautete, daß die Truppen am 14. früh um 5 Uhr marschbereit sein sollten, um vom linken auf das rechte Moselufer überzugehen; der Mann sollte Mundvorrat auf drei Tage zu sich nehmen, in betreff derjenigen Mannschaften, welche nicht marschfähig befunden waren, setzte der Befehl fest, daß sie in der Festung verbleiben sollten, um daselbst besondere Corps zu bilden. Zugleich wurden alle Intendanturen angewiesen, möglichst große Transporte an Lebensmitteln aus Metz fortzuschaffen und nur soviel innerhalb der Festung zu lassen, als für die Garnison ausreichend und notwendig sei. Zum Kommandanten von Metz war durch Armeebefehl General Coffinières de Nordeck ernannt; ein tüchtiger Routinier, aber ohne jede höhere militärische Bildung, war er genötigt, sich dem Oberbefehl Bazaines zu unterwerfen, der ihm in der Folge keine selbständige Stellung einräumte. Als Besatzung von Metz verblieb Division Laveaucoupet, die den eigentlichen Kern der Truppen bildete, welche den hochwichtigen Ort verteidigen sollten. Einige Mobilgardenbataillone, die Genietruppen und halbfertige Linieninfanteriebataillone machten den Rest der Besatzung aus. Indessen hatte man doch immerhin eine Besatzung von etwa 34000 Mann. Die Fortifikationen hatte man mit 702 Geschützen besetzt; es stellte sich jedoch bald heraus, wie wenig Munition vorhanden war, denn fast kein Geschütz hatte den notwendigen Bestand an Schußvorrat, und statt der reglementsmäßigen 50 Millionen Patronen für die Infanterie fanden sich gleichfalls nur 5 Millionen vor. Dennoch würden diese Vernachlässigungen nicht so schwer ins Gewicht gefallen sein, hätten Besatzung und

Einwohner sich in Vorräte und Munition teilen können, ohne dem ungeheuren Zuspruch Rechnung tragen zu müssen, der ihrem Proviant durch die eingeschlossene Armee Bazaines in der Folge so verderblich wurde. Hierzu kam, daß, wie bereits erzählt, der Marschall auf Wegführung der Vorräte gedrungen hatte. Wie hätte er auch die Katastrophe genau voraussehen können, welche ihn und seine Armee ereilte.

Die Bevölkerung verhielt sich den vielfachen Excessen der Truppen gegenüber ziemlich apathisch, die Kunde von dem Rücktritte des Kaisers als Oberkommandeur machte kaum noch Eindruck, man schien ihn bereits aufgegeben zu haben. In den Cafés der Stadt wurde schon ganz offen über seine Absetzung als Regent diskutiert, als er noch in der Mitte der Bevölkerung verweilte. Von Paris war bereits die Nachricht eingetroffen, daß Herr Chevreau einen Aufruf zur Volksbewaffnung erlassen habe, in welchem des kaiserlichen Regimentes mit keiner Silbe gedacht, sondern nur an die Nation appelliert wurde. Der Kaiser unterzeichnete jedoch noch die Befehle bis zum 12. nachts, Bazaines Ernennung, Trochus Berufung zum Général en chef eines bei Châlons zu bildenden Corps (12.) und die Ernennung Vinoys zum General des 13. Corps, welches bei Paris bleiben sollte; Leboeuf wurde zur Disposition gestellt. Für den Abmarsch von Verdun war demnach alles vorbereitet, und der Kaiser schickte sich an, am 14. August Metz zu verlassen. Er hatte seine Disposition dergestalt getroffen, daß er zunächst bis Longeville gehen wollte, um daselbst, also an der Straße nach Verdun, die Rheinarmee nach ihrem Übergange über die Mosel zu erwarten; er wollte bis Châlons gehen, mit der Armee sich zum Schutze der Hauptstadt vereinen und dann, — dann mußte sich alles wieder in das gewohnte Geleise bringen lassen.

Während Napoleon sich anschickte, nach rückwärts zu gehen, näherte sich König Wilhelm in schnellem Schritte seinen Armeen. Der König hat es stets für seine Pflicht gehalten, in den Stunden ernsten Kampfes bei den Truppen zu sein, welche in seinem Namen, von ihm geführt für das Vaterland kämpften. Das Hauptquartier des Königs war der Sammelplatz aller Begeisterten gewesen, wo es auch sein mochte; hier strömte die Menge zusammen, um den geliebten Herrscher wenigstens einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ihn freudig zu begrüßen. In des Königs Gefolge befanden sich Bismarck, Moltke, Roon, — alle die wackeren Männer, die schon früher in den Tagen der Gefahr um ihren Herrn geschart gewesen, mit ihm in den Kampf gezogen waren. Wie in den ernsten Stunden des Jahres 1866, so stand auch jetzt der Bruder des Königs, Prinz Karl von Preußen, dem hohen Herrn treulich zur Seite, und im erfreulichen Gegensatze zu den vergangenen Zeiten erblickte man die Uniformen süddeutscher und sächsischer Offiziere im Hauptquartiere Seiner Majestät. Heute stand alles für eine Sache, nichts

trennte mehr die Herrscher, deren Völker verbunden im Kampfe für das bedrohte Vaterland stritten. Die Verteilung und Zahl der Stabswache, der Sicherheitsbeamten unterschied sich nicht wesentlich von den früheren Einrichtungen. Kommandeur des Hauptquartiers war Major von Loequenghien; Generalquartiermeister der Armee war Generallieutenant von Podbielsky, ein Name, der infolge dieses großartigen Feldzuges in allen Schichten der Bevölkerungen höchst populär geworden ist. Generalintendant der Armee war Generallieutenant von Stosch, dem später andre wichtige Posten und nach dem Kriege der des Marineministers und Chefs der Admiralität übertragen ward.



Generallieutenant von Stosch.

Des Königs Hauptquartier war am 7. August in Homburg gewesen. Er hatte von hier aus den Oberbefehl erlassen, der die Erwartung strenger Mannszucht aussprach und die Worte enthielt: „Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes.“ — Diese Stelle ward später von den Machthabern in Paris in unwürdigster Weise verdreht, um Preußens Krieger vor den Augen der Neutralen als Horden ohne Disciplin, ohne Achtung für das Eigentum hinzustellen; man wollte, auf diese Stelle deutend, den König zum Einhalten der kriegerischen Operationen nötigen. König Wilhelm hatte in der Stadt Kaiserslautern Quartier nehmen wollen, aber das schnelle Vordringen der III. Armee nötigte ihn, ebenfalls schneller nachzurücken.

Eine solche Veränderung in den Dispositionen führt immer große Aufbietung aller im Quartiere befindlichen Kräfte mit sich, während sonst alles wie am Schnürchen geht. Gewöhnlich trifft der hohe Herr mit dem zahlreichen Gefolge ganz unerwartet an dem Orte ein, der ihm der passendste erscheint. Das Hauptquartier befindet sich dann urplötzlich unter Massen an- und abmarschierender Truppen, im Herzen einer von Tausenden wimmelnden Stadt; zwischen Proviant- und Munitionskolonnen, Verwundetentransporten und Fouragewagen halten die Equipagen, die Stabswache tummelt sich zwischen den vielen Gruppen umher, die Rufe und Kommandos tönen, und selten gelingt es, die Menge abzuhalten, welche herbeieilt, den königlichen Herrn zu begrüßen. Oft geschieht das alles unter

strömendem Regen, oft mitten in der Nacht. Man beginnt auf- und abzupacken, Ordonnanzen fliegen nach allen Richtungen, Bewegung ist überall; das Auge des Herrn blickt auf jeden einzelnen, denn jeder hat seine Bestimmung. Ist der König in der Nähe des Schlachtfeldes oder des Ortes, an welchem ein Treffen erwartet wird, dann verläßt er sogleich den Wagen, um zu Pferde zu steigen, er hat dann keine Minute mehr die geringste Ruhe. Sofort nach dem Eintreffen inspiciert er die Umgebungen des Ortes, und mit ihm reitet seine militärische Umgebung, die Stabswache voran, hinaus. Es scheidet sich dann sofort das Hauptquartier in zwei Teile: in die militärische und die Civilabteilung, alles aber ist von noch größerer Rührigkeit als sonst. Wenn die Unterbringung der vielen Personen schon an sich große Schwierigkeit macht, so wird diese in solchen Fällen noch bedeutend erhöht. Oft geschieht es auch, daß der Feind in der Nähe ist, ein Zusammenhalten wird notwendiger als je; die Ortschaften selbst bieten nicht immer die gehörige Sicherheit dar, und deswegen wird nicht selten für das Hauptquartier ein Bivouac hergerichtet.*) In solchen Momenten ist dann jedes Mitglied des großen Quartiers auf sich selber angewiesen, selbst für den König ist oftmals kaum das Notwendigste zu erlangen. Er nimmt mit dem Einfachsten vorlieb, die Köche bereiten ihm das höchst frugale Mahl im Freien, es brodelt an improvisierten Herden, und im weiten Umkreise stehen die Wachen, dazwischen ein Gewirr von Pferden, Wagen und Menschen. Der König steht im Sommer Punkt 5 Uhr früh, im Winter um 7 Uhr auf, wenn ihn nicht besondere Ereignisse noch zeitiger wecken. Er bedient sich seines Feldbettes, das nur 1/2 Meter hoch ist. Der Mantel dient dem König als Decke, in besonders kalten Tagen läßt der König sich noch eine zweite Decke reichen. Er pflegt stets neben seinem Lager eine kleine Neufchateller Taschenuhr aufzuhängen, welche er im Jahre 1814 von seinem Vater zum Geschenke erhielt. Der König arbeitet, in den Hauptquartieren angekommen, häufig bis nach Mitternacht, er erledigt hier wie in der Heimat die Einläufe, er liest alles selbst, und man kann von der Gasse aus den Schein seiner Arbeitslampe noch lange bemerken,


Generallieutenant von Podbielski.

*) 1866 fand das z. B. bei Brüsau und Hohenmauth statt, wo die Feinde sehr nahe waren.

wenn ringsum die Fenster der Einquartierten schon dunkel sind. Unmittelbar nach dem Aufstehen bekleidet sich der König mit der Campagneuniform, die er den ganzen Tag über anbehält; er bedient sich nach den anstrengendsten Gefechtstagen niemals eines bequemeren Kleidungsstückes, nur die Wäsche pflegt er nach solchen Anstrengungen zu wechseln. Nach dem Kaffee empfängt er die Meldungen, er hat während des Feldzuges vier Flügeladjutanten um sich. Wie daheim, so geht es auch im Felde mit größter Pünktlichkeit und Strenge in Besorgung der Geschäfte zu, selbst das Tagesjournal wird aufs genaueste geführt, die Meldungen und Empfange werden mit größter Pünktlichkeit auf Stunde und Minute abgegeben und innegehalten. Der König frühstückt, wenn es vorhanden ist, ein wenig kalte Küche, er speist selbst an Gefechtstagen oftmals nicht warm, sondern reitet, nur durch ein Glas Wein gestärkt, nach dem sehr einfachen Imbiß vorwärts, wenn es nötig ist in das Feuer hinein. Während des Vorgehens des Hauptquartiers sind auch die Mittagstafeln höchst frugal, doch hat der König stets eine besondere Freude daran, wenn ihm aus der Heimat etwas nachgesendet wird; sein Campagneservice ist aus leichtem Silber gefertigt. Das Hauptquartier geht in 6 Zügen per Eisenbahn, im Felde, und bei der Beförderung durch Wagen resp. Pferde wird es in sogenannte Staffeln eingeteilt. Freudige Bewegung, lauter Jubel und gehobene Stimmung machen sich geltend, sobald die Truppen die Kunde erhalten: „Der König kommt". Dann durchfließt es wie ein elektrischer Schlag die Reihen, und jeder meint, der Kriegsherr sehe ganz besonders auf ihn; so stellt sich alles bereit, und die Ankunft des Königs ist ein Festtag.

Ein solcher war besonders nicht nur für die Truppen allein, sondern auch für die Bewohner, der 10. August, als das königliche Hauptquartier in Saarbrücken eintraf. Welch eine Fülle von Ereignissen lag zwischen jenem verhängnisvollen 2. Augusttage und dem 10. desselben Monats. Dicht gedrängt stand die Menge in den Straßen, mit endlos hinschallendem Zuruf begrüßte alles den Herrscher und Führer. Noch zitterte die Erregung der Tage des Kampfes nach, in den Häusern, in den großen öffentlichen Gebäuden wimmerten noch zahlreiche Verwundete, aber aus den Fenstern hingen Kränze, Fahnen, Teppiche und Bänder. Der König besuchte die Stätten des heißen Kampfes, wo seine Truppen Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten. Er war tief ernst gestimmt, als er wieder zur Stadt heimkehrte. Welche Masse edlen Blutes mußte noch vergossen werden, bevor der starke Feind ganz niedergeworfen war! — Der König blickte sinnend auf die jubelnde Menge. Er wußte am besten, wie viel noch zu bewältigen stand, wie schweren Kämpfen er entgegen ging und wie nahe dieselben waren. Er erließ die Proklamation an das französische Volk von Saarbrücken aus, in welcher er noch-

mals betonte, daß er mit französischen Soldaten, nicht mit französischem Volk kämpfe. Am 11. August machte der König zum erstenmale in diesem Feldzuge zu St. Avold, als auf französischem Boden, Quartier. Die Erinnerungen seiner Jugend, die Gedanken an die glorreiche Zeit des Befreiungskrieges, tauchten mit jedem Schritte, den er in das Land des Feindes that, lebendiger auf, und ein erhebendes Gefühl begleitete sicherlich jene Erinnerungen: das Volk von heute hatte sich der Väter wert gezeigt. — König Wilhelm blickte mit demselben Stolze auf die Truppen, mit welchem einst sein Vater auf die Scharen der Kämpfer gegen den ersten Napoleon geblickt hatte. Am 13. August war der König in Faulquemont, er hatte von St. Avold aus das Schlachtfeld befahren, hatte die Lazarette ringsum besucht und die Truppen durch gütige, anerkennende Worte erfreut. In St. Avold geriet des Königs Wagen gerade bei der Anfahrt in einen großen Trupp französischer Kriegsgefangener, die alle bunt durcheinandergewürfelt zum Bahnhofe transportiert wurden. Faulquemont ward abends erreicht, es liegt 5 Meilen von Metz entfernt. Das Hauptquartier blieb in dem Orte selbst. Der König mit seiner militärischen Begleitung befand sich noch eine Meile vorwärts im Dorfe vor Herny, er nahm sein Quartier in dem Pfarrhause, der Kirche gegenüber; massenhaft langten die Ordonnanzen, Feldjäger und rapportierenden Offiziere an. Weit hinaus bis an die äußersten Vorposten vor Metz eilte die Nachricht von des Königs Ankunft, einer rief sie dem andern zu, es war ein doppelt freudiges Ereignis, diese Ankunft. Einmal wußten die Truppen ihren Kriegsherrn in unmittelbarer Nähe, dann aber ahnte jeder, daß eine neue Entscheidung bevorstehe. Wenn der König erschien, waren große Dinge nicht mehr fern.

In der Nacht vom 13.—14. August leuchteten die Feuer des Feindes noch auf dem rechten Moselufer, deutlich vernahmen die durch das Gebüsch schleichenden Patrouillen die Signale der Feinde, welche sich allmählich in der Stille der Nacht verloren, keine besondere Bewegung in der französischen Armee ward bemerkt und in ihren Postenstellungen kauerten ruhig die preußischen Plänkler. Am Horizonte zeigte sich ein schwacher Streifen Lichtes, die Strahlen der heraufsteigenden Sonne erleuchteten die Kathedrale von Metz, der Morgen des 14. August brach an.

Laut Armeebefehl Bazaines stand mit dem Schlage 5 Uhr früh die französische Armee auf dem rechten Moselufer bereit, um ihre Bewegungen zum Übergang auf das linke Ufer zu beginnen und dann den Weitermarsch anzutreten. Unbegreifliche Nachlässigkeit, Leichtsinn sondergleichen, wie soll man es nennen? — die vorausgesendeten Plänkler, chasseurs à cheval, kehren mit der Meldung zurück, daß drüben beim Feinde alles ruhig sei, daß man keine Annäherung desselben oder irgend eine Aufstellung bemerke, welche nur im entferntesten auf ein

Vorgehen der Preußen hindeute. Bazaine beritt noch um $5^1/_2$ Uhr früh die Vorpostenkette, welche sich langsam auf das Gros zurückzog, er hatte ebenfalls keine Ahnung davon, daß der Feind kaum $^3/_4$ Meilen von seinen Truppen stand. Preußischerseits war man bemüht gewesen, die für ein plötzliches Eingreifen in die Bewegungen notwendige Stellung anzunehmen. Man schloß, der Marschall Bazaine werde eine genügende Truppenzahl vorschicken, um dadurch seine Abzugsbewegung zu decken, oder er werde auf dem rechten Ufer noch ein Treffen liefern. Für beide Eventualitäten wollte man gerüstet sein. — Bazaine hatte, durch die mangelhafte Rekognoscierung getäuscht, guten Mut. Seine Befehle waren nicht schnell genug ausgeführt. Da zogen langsam, in fast unabsehbaren Reihen die Trainkolonnen der französischen Rheinarmee auf dem rechten Moselufer hin, da drängten sich Packpferde, hundertweis gekoppelt, zwischen diese Reihen. Schon begannen einzelne Corps den Marsch auf das linke Ufer anzutreten. Sogleich ist Verwirrung da, die Truppen geraten in die Kolonnen der Wagen, der große Schwarm von Menschen drängt mit den Wagen nach Metz hinein. Allgemeine Verwirrung entsteht, die Gassen der Stadt sind vollgepfropft von Menschen aller Art, denn seit dem vergangenen Abende hat das Flüchten der Landbewohner nach Metz hinein begonnen. Sie kommen von allen Seiten mit dem geringen Hab und Gut herbei, um sich in den Schutz der unbezwinglichen Feste zu begeben. Sie sind ein gefährlicher Zuwachs, wenn die Armee etwa in Metz eingeschlossen wird, es ist der Mangel, der mit ihnen einzieht, denn woher wird der Kommandant die Mittel zur Verpflegung dieser Massen nehmen? Wie der Normaletat flüchtig nachweist, ist Proviant für 230000 Menschen auf die Dauer von 70 Tagen vorhanden, der Gedanke, all diese neuen Ankömmlinge verpflegen zu müssen, macht das Haar sträuben; aber es ist ja nur ein Gedanke, eine unnötige Besorgnis. Wie könnte der Feind diese starke Armee, die Elite französischer Truppen, in die Festung zurückwerfen? Wo ist der Feind? Er wird sich hüten, einen Angriff auf diese Truppen zu wagen, welche ohnehin durch die gewaltige Festung gedeckt und beschirmt sind!

Schon sind die Garden, das 2. und 6. Corps und mit ihnen ein Teil der Feldartillerie auf dem linken Ufer angelangt. Gegen Mittag naht Kavallerie, alles scheint trotz der Stockungen gut zu gehen. Allmählich entwickelt sich das Chaos in Metz selbst; in besserer Ordnung nahen die 3. und 1. Division des 4. Corps, von den Werken aus kann man die Stellung der noch zurückgebliebenen Truppen deutlich sehen. Brigade Lapasset (5. Corps) macht sich soeben marschfertig, ihr zur Seite steht die 2. Division des 4. Corps; vom 3. Corps sind 3 Divisionen gegen das linke Ufer avanciert, General Grenier ordnet den Marsch. Weiter vor, gegen die Stellungen des noch nicht ganz sichtbaren Feindes dehnt sich in fast gerader

Linie die Stellung der 3. Division aus, sie reicht von Colombey bis zu der im Bogen laufenden Chaussee von Saarlouis. Diese 3. Division bildet die äußerste Postenkette der Rheinarmee, hinter ihr, mit dem linken Flügel an jene Chaussee gelehnt bis nach Nouilly sich dehnend, steht die 4. Division. Diese Truppen sollen mit dem Gewehr im Arm stehen bleiben, um einen unerwarteten Angriff zurückzuwerfen.

Immer höher steigt die Sonne des heißen Augusttages, die Meldungen an Bazaine lauten günstig. Die 2. Division beginnt sich schon zum Teil auf dem linken Ufer zu entwickeln, sie debouchirt bei Mey, angesichts des Forts St. Julien. In Metz wird die Masse immer größer, beunruhigende Nachrichten kreuzen sich und in all den Tumult fahren die Wagen des Kaisers, der sein Hauptquartier verläßt, um bis Longeville zu gelangen. Mit halb staunenden, halb verächtlichen Blicken betrachtet die Menge den bleichen, finstern Mann, der mit dem Sohne an seiner Seite einen fast mitleiderweckenden Anblick gewährt. An die Ecken wird die Proklamation geheftet, das Volk liest sie flüchtig.

„Indem ich Euch verlasse, um die Invasion zu bekämpfen, vertraue ich Eurem Patriotismus die Verteidigung dieser großen Stadt an. Ihr werdet nicht zulassen, daß der Feind sich dieses Walles von Frankreich bemächtige. Ihr werdet an Mut und Aufopferung mit der Armee wetteifern. Für die Aufnahme, welche ich in Euren Mauern gefunden, werde ich stets ein dankbares Andenken bewahren, und ich hoffe, daß ich in glücklichen Zeiten Euch für Eure edle Haltung werde danken können."

Das war der Abschied, den der Nachkomme des großen Schlachtenkaisers nahm; er ging als ein Flüchtender, er war in Metz schon entthront, und der Beweis für den bereits vollendeten Sturz ward ihm sicherlich durch die Lauheit geliefert, welch die Menge bei seinem Scheiden zeigte. In Gruppen umstanden die Leute aus dem Volke den Wagen, der ihn hinwegführte, finstere Blicke richtete die Menge auf ihn, kein Laut erschallte, und nur ein paar Jungen riefen „Vive l'Empereur!", was trotz der ernsten Situation Heiterkeit erregte. So fuhr Louis Napoleon aus Metz. Hinter ihm her aber rasselte und toste das Gelärm der gewaltigen Massen von Truppen, die sich durch Metz wälzten. Als der Kaiser die Mauern von Metz hinter sich hatte, war es 1 Uhr.

Die Truppen der 2. Division sind im Marsche durch Metz, die Avantgarde des 3. Corps hat den Rayon der Befestigungen betreten, zwei Stunden sind seit der Abfahrt des Kaisers vergangen. Da horch! — es durchfährt die Glieder der Bataillone, — Feuer im Rücken! weithin tönend rollt eine lange knatternde Salve, gleich darauf fallen einige Kanonenschüsse. Am Plateau von Aubigny steigen die Rauchwolken auf, man sieht die langen weißen Fäden der Granaten in der Luft,

krachend platzen einige Wurfgeschosse. Halt! tönt das Kommando. Die Truppen halten mitten in der Stadt, die Menge der Bewohner drängt sich angstvoll durcheinander. Adjutanten und Ordonnanzen eilen herbei, sie machen sich mühsam Bahn, durch den Knäuel, Signale von draußen her werden geblasen. „Kehrt — marsch!“ Die Truppen beantworten diese Kommandos mit lautem Rufe, sie sind erfreut, fechten zu können. Der Marsch aus Metz beginnt wieder — Alles zurück! lautet der Befehl. Der Feind hat angegriffen.

Im ersten Moment hielt man das für ein leeres Gerücht; schon am 13. abends hatte bei Jury ein Zusammenstoß stattgefunden, der eben nur eine leichte Plänkelei genannt werden konnte. Man hielt jetzt dafür, daß auch dieses Feuer nur von den Spitzen der Arrière- und Avantgarden unterhalten werde; daß die Preußen wirklich angreifen sollten, das vermutete niemand, erst nach einer halben Stunde kam die Gewißheit. In wohlgeordneten Scharen kommt der Feind heran, man erkennt deutlich die gleich langen, dünnen Fäden sich ausspinnenden Tirailleurlinien, dahinter schließt sich die kompaktere Masse, in Kompaniekolonnen formiert. Vorsichtig und wohlüberlegt hat man auch das Gros möglichst auseinander gezogen, denn die Geschosse der Festung reichen weit genug, um erheblichen Schaden zuzufügen — Es ist kein Zweifel mehr, die Preußen greifen wirklich an; Bazaines Rückzug soll aufgehalten werden.

Blicken wir einige Stunden zurück.

Am 13. August näherte sich der linke Flügel der II. Armee in starken Märschen der Mosel. Das 4. Armeecorps erreichte die Gegend von Château Salins. Das Gardecorps maschierte nach Oron und Lémoncourt, die Gardedragoner-Brigade wurde gegen Dieulouard vorgeschoben, um sich des dortigen Mosel-Überganges zu versichern. Weiter abwärts an diesem Fluß waren die Kavallerie-Brigaden Redern und Barby bereits am Morgen vor Pont-à-Mousson erschienen. Am Nachmittage langte die 19. Division des 10. Armeecorps dort an, die 20. Division erreichte Delme und Aulnois sur Seille.

Der rechte Flügel der II. Armee nahm Stellung zur Unterstützung der I. Armee, während Kavallerieregimenter, die 16. und 3. Husaren, die vor Metz stehende französische Armee rekognoscierten. Das 3. Armeecorps nahm bei Béchy und Buchy, das 9. mit der Spitze bei Herny, das 12. in der Gegend von Thicourt Stellung. Das 2. Armeecorps hatte seine Ausschiffung beendet und vereinigte im Laufe des Tages bereits drei Brigaden bei St. Avold. Das Hauptquartier der II. Armee ging nach Delme.

Währenddessen hatte General von Steinmetz in Gemäßheit eines am 12. mittags aus dem großen Hauptquartier erlassenen Befehls angeordnet, daß die

gesammte I. Armee Stellung zwischen beiden Niedläufen nehmen sollte. Zwei Armeecorps sollten an der französischen Nied eine in der Luftlinie nur eine Meile lange Front bilden, dahinter ein Corps in gleicher Breite an der deutschen Nied verfügbar stehen. Auf beiden Flügeln sollten die Kavalleriedivisionen über die vordere Linie hinausgeschoben werden. Die hierzu notwendigen Bewegungen wurden im Laufe des 13. ausgeführt.

Auf dem linken Flügel trat die 1. Kavalleriedivision in Verbindung mit dem rechten Flügel der II. Armee, im Anschlusse an diese Division erreichte das 7. Armeecorps die französische Nied und nahm Stellung bei Domangeville, Pange und Bazoncourt. Mit der Avantgarde dieses Armeecorps, nämlich der 26. Brigade, dem Jäger-Bataillon Nr. 7, drei Schwadronen des Husarenregiments Nr. 8 und der 5. und 6. leichten Batterie ging Generalmajor v. d. Goltz auf das linke Niedufer über.

Das 1. Armeecorps erreichte gleichfalls die französische Nied und stand zunächst den beiden großen Straßen von Saarbrücken und Saarlouis nach Metz. Auf dem rechten Flügel war die 3. Kavalleriedivision auf der Straße von Bouzonville gegen Metz vorgegangen, bis die Spitze aus Vremy Feuer erhielt.

Hinter dem 1. und 7. Corps stand das 8. als Reserve an der deutschen Nied. Das Armee-Hauptquartier ward nach Varize verlegt.

Verschiedene Anzeichen während des Vormarsches, verlassene französische Lagerplätze und Befestigungen, die auffallende Erscheinung, daß die Ortschaften, welche man durchzog, von Bewohnern leer waren, ließen schließen daß die Franzosen ihre Absicht, an der Nied Widerstand zu leisten, aufgegeben hatten, zugleich aber bewiesen die Rekognoscierungen, daß ein Rückzug über die Mosel noch nicht begonnen war. Der Feind stand jetzt vor Metz und es schien sogar möglich, daß er von hier aus zur Offensive übergehen könne.

Diese Sachlage war einerseits erwünscht, da sie die Ausführung der deutschen Pläne erleichterte, hatte anderseits jedoch auch ihr Bedenkliches. Es war geboten, die I. Armee in unmittelbarster Berührung mit dem Feinde zu halten, während noch die II. Armee über die Mosel ziehen sollte und dadurch eine Trennung der Kräfte herbeigeführt werden mußte. Es mußte deshalb Bedacht darauf genommen werden, für den Fall eines französischen Angriffs gegen die I. Armee diese unterstützen zu können.

Unter diesen Gesichtspunkten ließ General von Moltke am 13. abends 9 Uhr den Armee-Kommandos folgenden Befehl zugehen:

Nach den bisher eingegangenen Nachrichten haben heute vormittag noch größere Abteilungen des Feindes bei Servigny und Borny diesseits Metz gehalten.

Seine Majestät befehlen: daß die I. Armee morgen den 14. August in ihrer Stellung an der französischen Nied verbleibt und durch vorgeschobene Avantgarden

beobachtet, ob der Feind sich zurückzieht oder zum Angriffe vorgeht. In Berücksichtigung des letzteren Falles wird von der II. Armee morgen das 3. Corps vorerst nur bis in die Höhe vor Pagny, das 9. Corps auf Buchy vorrücken, wo sie in der Entfernung einer Meile bereit stehen, bei rechtzeitigem Aufbruche in ein ernstes Gefecht vor Metz einzugreifen. Anderseits ist die I. Armee in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern.

Die übrigen Corps der II. Armee setzen den Vormarsch gegen die Moselstrecke von Pont-à-Mousson bis Marbache fort. Das 10. Corps nimmt Stellung vorwärts Pont-à-Mousson.

Die Kavallerie beider Armeen ist möglichst weit vorzuschieben und hat einen etwaigen Rückzug des Feindes auf der Straße von Metz nach Verdun zu beunruhigen.

Infolge dieses Befehls ward am 14. die allgemeine Rechtsschwenkung fortgesetzt, jetzt mit stehendem Drehpunkt, den die I. Armee bildete.

General v. Steinmetz sah seine Aufgabe als eine im wesentlichen defensive an, der Gedanke, einen Frontalangriff auf die im Schutze ihrer Forts stehenden feindlichen Massen zu unternehmen, lag ihm durchaus fern.

Auch verliefen die ersten Morgenstunden des 14. August ganz ruhig, keine Veränderung war beim Feinde zu bemerken — da plötzlich ward die Lage eine andre.

Von 11 Uhr vormittags an liefen bei den verschiedenen Stabsquartieren anfänglich vereinzelte, dann immer zahlreichere Meldungen ein, daß man Rückzugsbewegungen der Franzosen wahrnehme. Die erste solche Nachricht enthielt ein Bericht des Lieutenants Stumm von den 8. Husaren, dann meldete 12½ Uhr Generalmajor v. Pritzelwitz von der Höhe von Château Gras, daß die Läger bei Borny abgebrochen würden, um 3 Uhr nachmittags bemerkte Hauptmann v. Jarotzki vom Generalstabe der 2. Infanterie-Division, daß nordöstlich der ganzen Linie Bremy-St. Julien bis zur Mosel kein Franzose mehr stehe. General v. Hartmann machte ähnliche Beobachtungen, General v. Manteuffel überzeugte sich von dem Rückzuge der Franzosen ihm gegenüber und ließ sein Corps alarmieren, um für alle Fälle bereit zu sein. Er vermutete, der Feind konzentriere sich zu einem Angriff auf das 7. Armeecorps.

Deutlicher als hier konnte die Avantgarde des 7. Armeecorps, Generalmajor v. d. Goltz, erkennen, was im Werke sei, und der General überzeugte sich mit Gewißheit, daß der Feind auf die Festung zurückging.

Schon am frühen Morgen war dem Generalmajor von der Goltz eine Nachricht zugekommen, daß bei Pont-à-Mousson die Avantgarden der II. deutschen Armee die Mosel forciert hatten; so lag bei Empfang der eben geschilderten Meldungen vom Rückzuge der Rheinarmee auf das linke Ufer die Vermutung nahe,

Bazaine habe, von einer ihm drohenden Umgehung benachrichtigt, den schleunigsten Rückzug angeordnet. Obwohl sich diese Vermutung insofern nicht ganz bestätigte, als der Marschall schon am 13. nachmittags den Befehl zum Aufbruch für den folgenden Tag erlassen hatte, so hatte von der Goltz doch sehr richtig geschlossen, daß die Rückzugsbewegungen mit dem Avancieren der II. Armee zusammenhänge, weil Bazaine dem Rate Changarniers gemäß handelte, der jede Zersplitterung vermeiden und die Verbindung der Armeen hergestellt wissen wollte. Gelang es also, den bereits abrückenden Feind festzuhalten, so konnte zweierlei ermöglicht werden, erstens hielt man den Gegner fest und verhinderte ihn, mit der gesamten Kraft die Straße nach Verdun-Châlons einzuschlagen, zweitens wurde die Bewegung zur Umgehung für die II. Armee bedeutend dadurch erleichtert, daß die ganze Kraft von Bazaines Armee sich nicht auf jene werfen und den Abmarsch auf Pont-à-Mousson ermöglichen konnte. Die II. Armee konnte dann, wenn es glückte den Feind festzuhalten, dessen Rückzugslinie in nordwestlicher Richtung abschneiden. Es war dieses Aufhalten umsomehr geboten, als die II. Armee noch nicht vollständig heran war, sondern am 14. August früh nur mit dem 10. Corps bei Pont-à-Mousson, mit dem 3. bei Cheminot, mit der Garde bei Dieulouard stand.



Generalmajor von der Goltz.
Kommandeur der 26. Infanterie-Brigade.

Goltz hatte schnell seine Entscheidungen getroffen, sie waren kühn im Entwurfe. Auf der ganzen Linie von Jury bis Laquenexy hin tönen die Alarmsignale, die Befehle zum Vormarsch werden auf allen Punkten gegeben. Fast zu gleicher Zeit sendet Goltz an die Kommandos des 1. Armeecorps, an das 7. und an die 1. Kavalleriedivision Stafetten, welche seinen Entschluß mitteilen und um Hilfe bitten. Man beeilt sich ihm dieselbe zuzusagen, auch vom rechten Flügel der II. Armee wird ihm Beistand zugesichert, aber als diese Antworten zurückkommen, hat Goltz schon den Feind angegriffen, das Gefecht ist im vollen Gange. Goltz hatte keine Stunde zu verlieren: je mehr Franzosen das linke Ufer gewannen, desto größer ward die Gefahr für die II. Armee, desto mehr Vorteil zog der Feind. Schon sind die Truppen der Avantgarde in voller Bewegung. Da zeigen sich westlich von Marsilly zwei Bataillone des 15. Regiments und dirigieren sich

auf Colombey, ihnen zur linken Hand streifen die Jäger des 7. (westfälischen) Bataillons als Tirailleurs aufgelöst. Diese Truppen sind eben jene langen, fadengleichen Schwärme, die man von Metz aus gewahrt. Dahinter folgt Oberst von Barby mit dem Gros, den Füsilieren vom 15. Regiment, dem 55. Infanterie-Regiment und einer Batterie; diese Massen avancieren gegen Marsilly. Bei Olgy tauchen die Husaren auf, drei Schwadronen stark, decken sie die rechte Flanke des Gros. Schon nach kurzem Intervalle treffen die Husaren mit den Dragonern des Feindes zusammen, zwischen ihnen und der vorrückenden Infanterie jagen die Batterieen dahin, sie nehmen Stellung bei Marsilly. In schnellem Abmarsche eilt das Füsilierbataillon der 15er gegen Coincy, die Füsiliere des 55. Regiments ziehen sich südwärts vom 1. und 2. Bataillon ihres Regiments in den vom Bache durchströmten Grund, die Musketierbataillone dringen auf Colombey vor. Die Linien des Feindes schließen sich sofort dichter, es ist die zweite Division des Generals Castagny, auf welche Goltz mit seinen Truppen stieß — neben ihr die Division Metmann. Ein Feuergefecht beginnt. Die gut postierten Franzosen feuern aus Stellungen und Entfernungen, welche für die Vordringenden höchst nachteilig und verderblich sind, schon tritt die feindliche Artillerie in das Gefecht, ihre Granaten zischen durch die Lüfte. Jetzt beginnt der Rückmarsch der Franzosen zu stocken. Division Grenier (2.), welche bereits im Marsch auf Metz war, hält sofort im Feuer, die weiter vorwärts gerückten, bis in die Stadt hineingeschafften Truppen bleiben ebenfalls stehen, — es war der oben erzählte Moment gekommen, der Bazaine nicht allein zum Halten, sondern zum Frontmachen zwang. Der erste Teil der Aufgabe ist erreicht, der Feind muß sich zurückwenden. Die Brigade Goltz ist im steten Avancieren geblieben, Division Castagny des Feindes zieht sich feuernd zurück. Noch hat Goltz nur die äußersten vorgeschobenen Truppen sich gegenüber, und ihnen ist die Brigade gewachsen. So weit man von der preußischen Stellung aus beobachten kann, macht der Feind auf seiner ganzen Rückzugslinie Halt; hinter Aubigny gewahrt man große Bewegung, Reiter jagen nach Metz zurück, es sind die Ordonnanzen, welche den ernsthaften Angriff verkünden, von weiterem Rückmarsche ist keine Rede mehr, und schon kommen von der Richtung auf Borny her feindliche Kolonnen im Laufschritt näher. Brigade Goltz befand sich in ähnlicher Lage, wie wenig Tage vorher die Avantgarde der 14. Division unter Kamecke bei Saarbrücken. Aus dem Hinhaltenwollen entspann sich ein Gefecht blutigster Art. Bis vor Colombey weicht der Feind, hier hält er stand; aus den Gärten von Colombey, aus den Gehölzen und von den links aufziehenden bewaldeten Hügeln prasselt ein starkes Feuer auf die Truppen der Brigade Goltz hernieder, an Vordringen ist nicht zu denken, deutlich gewahrt man, wie der Feind in starken

Zügen, in Kolonnenform, herankommt. Die Teten der Avantgarde, teilweise in Schützenzüge aufgelöst, versuchen einen zweiten Angriff gegen die Front des Dorfes, sie werden von einem mörderischen Feuer aus den Schützengräben und den zwischen den ersten Häusern befindlichen Verhauen empfangen. Einige Vorstöße des Feindes werden abgewiesen, aber Brigade Goltz befand sich um diese Zeit in hochgefährlicher Lage. Nur 7 Bataillone, 4 Schwadronen und 2 Batterien standen dem sehr starken Feinde gegenüber, ein Vorstoßen der Franzosen mit ganzer Kraft, und die kleine Schar wäre nicht im stande gewesen, diesen Angriff auszuhalten. Die ganze Enceinte des Dorfes ist eine Feuerlinie, von den Hügelreihen aus beginnt der Feind sich zum neuen Angriff zu sammeln. Aber die so tapfere Brigade ist nicht zum Wanken gebracht; wenn sie nicht vordringen kann, wird sie mindestens keinen Schritt zurückweichen. Der linke Flügel und das Centrum schicken neue Truppen ins Feuer, nur ein Bataillon bildet noch die Reserve.

Die Füsiliere der 55er auf dem rechten Flügel sind von dem Gros getrennt, auf der Höhe von la Planchette zeigen sich feindliche Truppen. Die Füsiliere, mit einem Zuge ausgeschwärmter Schützen der 9. Kompanie an der Tete, dringen durch den Wiesengrund bei Coincy vor; neue, fast unerwartete Hemmnisse zeigen sich. Im Feuer avancierend, von dem Getöse des weithin wogenden Gefechts begleitet, wird das Bataillon durch mächtige Granaten erreicht; sie kommen aus weiter Entfernung, von den Werken der Forts Bellecroix, St. Julien und einigen kleinen Redouten; die Preußen sehen bis gegen Metz hin über das ganze vom Feinde erfüllte Terrain. Ein Geschoß schlägt in die 9. Kompanie, andre fallen rechts und links nieder. Jetzt erscheinen feindliche Tirailleurs im Wäldchen, das sich längs des Baches hinzieht, und das Feuer beginnt gegen die Preußen. Ein energischer Angriff des Majors von Wichmann mit den 55er Füsilieren wirft den Feind zurück, der Wald ist in den Händen der Preußen. Aber sie werden im Walde von einem starken Feuer begrüßt. Gewehr- und Geschützsalven ohne Unterbrechung; an Stehen ist nicht zu denken, immer vorwärts gegen den zweiten Teil des Fichtenwaldes, aus dem die Schüsse des Feindes blitzen, gegen den Berg dort linker Hand, von dessen Höhe die Schützen der Franzosen ihre Kugeln senden. Die 9. Kompanie löst sich in Schützenzüge auf und stürmt gegen den Berg, ihr nach die 12. Kompanie mit weithinschallendem Hurra den steilen Abhang hinan, die von feindlichen Kugeln bestrichene Chaussee nach Saarbrücken im Sturmschritt nehmend. Das Einschlagen der feindlichen Geschosse wird immer heftiger; hoch im Winde flattert die entfaltete Fahne, und trotz der vielen Verwundungen, der starken Verluste stürmt das Bataillon vorwärts, den Hügel hinunter bis zur Lisière des Gehölzes von la Planchette. Hier erst wird ihm durch das

heftige, aus gedeckter Stellung abgegebene Feuer des Feindes, der seine Truppen fortwährend verstärkt, Halt geboten. Das Bataillon muß die Geschosse der feindlichen Infanterie und die aus den Wolken herübersausenden Granaten kalten Blutes erwarten, — das Gefecht steht.

Während dies auf dem rechten Flügel vorging, war bei Colombey ebenfalls das Vordringen durch die Verstärkungen des Feindes ganz unmöglich geworden, der auch die Bataillone seines 4. Corps wieder über die Mosel zurück und der Brigade Goltz entgegensendete. Deutlich sah man von dem Hügelrande bei Colombey das Avancieren dieser Massen, aber Goltz blieb mit seinen Leuten unter dem mörderischen Gewehrfeuer in der einmal genommenen Stellung. Die Situation wurde von Stunde zu Stunde ernster, denn der Feind vermochte mehr Artillerie heranzuziehen, und die wenigen Geschütze der Avantgarde reichten solchen Kräften gegenüber nicht aus. Goltz zagte aber nicht, er wußte, daß Ausharren in der gefahrvollen Lage dringend geboten sei, er rechnete auf die herannahende Hilfe, wenn er sich noch kurze Zeit hielt; — er hatte sich nicht verrechnet.

Der Kanonendonner bei Colombey und weiter hinauf ward sogleich auf der ganzen Linie der preußischen Stellung vernommen, und sofort setzte sich alles in Bewegung. Von der Richtung auf Saarbrücken her, die Chaussee entlang dringend, erschien das 1. Armeecorps, zunächst die 1. Division auf Montoy, nördlich die 2. Division auf Noisseville: noch ehe sie herankamen, jagte in wilder Carriere die Artillerie der 13. Division herbei. Eine Batterie fährt unter dem Feuer des Feindes östlich von Colombey auf und beginnt ihre Schüsse mit größter Ruhe abzugeben; aber die feindlichen Schützenzüge in Colombey richten ein so heftiges Gegenfeuer auf die Bedienungsmannschaften, daß die Batterie aus ihrer Stellung gezogen werden muß. Doch ist der Anfang gemacht, die Kolonnen der zur Hilfe herbeieilenden Truppen werden überall sichtbar, aber mit ihrem Erscheinen verdoppelt sich auch die Anstrengung des Feindes. Ein furchtbares Feuer von Kleingewehr, Kanonen und Mitrailleusen donnert auf der ganzen Linie von Mercy le Haut bis Servigny; es ist kein Gefecht mehr, es ist eine Schlacht aus dem mutigen Angriffe



Generallieutenant von Glümer,
Kommandeur der 13. Division.

der Brigade Goltz geworden. Neben der vorrückenden 1. Division avanciert (links von ihr) die 13. Division auf der Straße von Laquenexy. Schon auf der Chaussee schlugen die Granaten des Feindes in die Bataillone, aber tambour battant rückten die Massen des 1. Armeecorps unter Führung von Bentheim und Pritzelwitz vorwärts; Montoy, Servigny und Noisseville sind binnen kurzer Zeit in Rauchwolken gehüllt, hier setzt die französische Division Grenier energischen Widerstand entgegen. Von den Teten der herandringenden Preußen bedroht, hat Grenier schleunig Hilfe herbeigerufen, und General L'Admirault muß zwei Divisionen seines Corps wieder in das Gefecht werfen; sie eilen von der Insel Chambière zurück, die Artillerie avanciert im Galopp gegen Montoy. Die 13. Division, Generallieutenant von Glümer, war unterdessen in beschleunigtem Marsche von Montoy mit der 2. Brigade der 1. Division unter Generalmajor von Falkenstein, Grenadierregiment Nr. 3, Infanterieregiment Nr. 43, 2 Kompanien des Jägerbataillons Nr. 1 (Ostpreußen), zusammengetroffen. Die Jäger und das Grenadierregiment werfen sich auf Montoy. Die 1. Brigade der 1. Division, Brigade Gayl, mit dem 41. Regiment an der Tete, dringt gegen Nouilly vor, das Grenadierregiment Kronprinz deckt die Chaussee. Es ist halb 6 Uhr abends, und das Gefecht wütet auf der ganzen Linie mit großer Heftigkeit, und unter heftigem Kampfe wird Montoy genommen. Die preußische Artillerie ist zahlreich herangekommen, sie bildet einen weiten Halbkreis, den 14 Batterien formiert haben, denn die Geschütze der 13. Division sind mit denen der 1. Division durch geschickte Wendung vereinigt. Ein mörderisches Feuer beginnt; hochauf, zu Wolken geballt, steigt der Dampf, die untergehende Sonne erscheint in diesen Wolken als eine blutrote Kugel. Wenn ein Windhauch über die vom Tosen des Kampfes erfüllte Gegend streift, schießt die Sonne blendende Blitze, welche den Artilleristen das Zielen erschweren, und der massenhaft aufwirbelnde Dampf verhindert oft genug, die Gegenstände zu erkennen, gegen welche das Geschoß geworfen werden soll. Das Gewühl auf den Chausseen, in den Thalsenkungen, auf den Feld- und Hügelwegen war ungeheuer. So weit das Auge reichte, ein wildes Hin- und Herwogen; das Krachen des Geschützfeuers, die tausendstimmigen Rufe, die zahllosen Blitze des Feuers und das Glitzern all der Tausende von Bajonetten, Helmen und sonstigen leuchtenden Punkten gewährt ein großartiges Bild. Die Batterien setzten ihr Feuer ohne Unterbrechung fort; die Menge der Geschütze war so groß, die Hast an den Feind zu kommen so heiß, daß Oberstlieutenant Gregorovius nur mühsam die Tete seiner Batterien erreichen konnte. In der Luft zeigten sich weiße Wölkchen, sie barsten knatternd, der Feind warf Schrapnells gegen die vordringenden Kolonnen. Im wütendsten Gefechte hat die 1. Division sich vorgeschoben; mit dem Bajonett angreifend, gelang es ihr, die Division Gre-

nier zurückzuwerfen, schon steigen deutlich sichtbar die Werke des Forts St. Julien vor den nachdringenden Preußen auf. Die wilde Jagd stürmt durch die kleinen Dörfer; alles wird zur Seite geworfen, und erst in Metz stockt der Kampf, denn die Brigaden L'Admiraults sind eingetroffen; von den Abhängen des Mont St. Julien eröffnen 2 Mitrailleusen- und eine Geschützbatterie ihr Feuer. Im Laufschritt naht die 3. Division des 4. Corps, Lorencez, sie gelangt schnell an den rechten Flügel der Division Cissey, während Grenier kaltblütig genug seine bereits aufgelösten Kolonnen bei Vantoux sammelt. Mit heftigem Vorstoße wirft sich der Feind jetzt auf die Preußen; die Übermacht ist allzugroß, unter starkem Feuer, wohlgeordnet und langsam weichend ziehen sich die Teten der 1. Division gegen Montoy und Noisseville zurück; hier aber stellen sie sich dem Feinde, der mit neuer Gewalt sich heranwälzt. Dreimal versucht er, die Preußen noch weiter zu drängen, dreimal weist man seinen Angriff ab, und Grenier vermag die Tapferen nicht aus der Position zu treiben. Freilich decken ihre Toten den Weg von Metz bis Noisseville; die 1. Division hat fast alle Offiziere verloren, namentlich das 43. Regiment große Verluste erlitten. Der Verlust der 2. Division ist nicht minder groß. Aber die Stellung wird doch behauptet, und der felsenfeste Mut, die nie fehlende Ausdauer des preußischen Soldaten bewähren sich in diesen schweren Stunden am glänzendsten. Zurückgeworfen von der Gewalt des Anpralls dringen sie wieder vor. Ohne zu zagen, im mörderischen Feuer haltend, dann avancierend blicken sie dem Tod kühn ins Antlitz, der ringsum die Kameraden für immer stumm gemacht. Einen Moment stutzen sie vor dem wütenden Feuer, da reitet Divisionsgeneral von Bentheim (1. Division) heran. Ein Blick zeigt ihm, daß die Offiziere fast sämtlich fehlen, sie bluten



Generallieutenant von Bentheim,
Kommandeur der 1. Division.

aus ehrenvollen Wunden. Dicht am Flügel, dem Feuer des Feindes ausgesetzt, steht ein Soldat, der in diesem kritischen Momente sich behaglich eine Cigarre anzündet. Der General sprengt auf ihn zu: „Gebt mir auch Feuer, Freund“, ruft er; der Mann reicht ihm die Cigarre hinauf, und während die Granaten über die Köpfe

des Generals und seiner Leute hinsausen, zündet Bentheim sich die Cigarre an der des Soldaten an. „Danke, mein Sohn", dann wendet er sich, stößt einige Rauchwolken aus, und „Vorwärts, Kinder", ruft er. Die Cigarre im Munde, den Säbel in der Rechten führt er die Truppen aufs neue an den Feind.

Nicht minder wütend raste der Kampf östlich von Colombey. Hier erscheint hoch zu Roß Zastrow, der Höchstkommandierende des 7. Armeecorps, bei den Seinen. Die Avantgarde dieses Corps hat den blutigen, glorreichen Tag begonnen,



General von Zastrow, kommandierender General des 7. Armeecorps bei Colombey.

das Gros ist diesen Tapfern gefolgt, es steht seit vier Stunden im heißen, unaufhörlichen Gefecht, welches fortwährend um Colombey tobt, dessen Besitz der Feind mit zäher Bravour bald vor-, bald im heftigsten Feuer zurückgehend, verteidigt. Zastrow feuert die noch zurückstehende Division zu schleunigem Avancieren an. Division Nr. 13 steht jetzt vollständig im Gefecht. Von der 25. Brigade (Osten-Sacken, 13. und 73. Infanterieregiment) kräftig unterstützt, kann jetzt endlich die 26. Brigade (Goltz, 15. und 55. Infanterieregiment) nach harter Arbeit aufatmen. Aber dieser Atemzug geschieht unter neuem, schrecklichem Feuer des Feindes, der sich

in und neben Colombey durch frisch herangezogene Truppen verstärkt hat; aber man wirft ihm auch neue Kräfte entgegen. Die ganze Division Glümer (13) ist im Gefecht, ihre Salven prasseln in kurzen Zwischenräumen gegen die feindlichen Bataillone, sie wirken verheerend genug und droben auf den Hügelrücken bei Colombey schmettern die Batterien der 13. Division auch nach Colombey ihren Eisenhagel hinüber.

Dennoch vermag die Stellung des Feindes nicht genommen zu werden, der seine ganze Kraft gegen diesen Punkt hin gesammelt hat und von zwei Seiten die Preußen unter Feuer nimmt. Die 13. Division hält mit Aufwand aller Kraft die Stellung vor Colombey; ob es ihr gelingen wird, sie zu behaupten, das konnte niemand mit Bestimmtheit sagen, als die Uhren die sechste Abendstunde zeigten. Fortwährend von den Geschossen des Feindes umschwirrt, von seinen Vorstößen bedroht, harrte diese heldenmütige Division im Tosen des Kampfes der Hilfe, welche ihr kommen sollte, sich dem wütend kämpfenden Feinde oft an drei Stellen zugleich mit verhältnismäßig geringen Kräften stellend. Hoch auf dem Steinhaufen



Kampf der 13. Division bei Colombey. Die Fahne des 6. Westfälischen Infanterieregiments Nr. 55.

flattert die Fahne des Füsilierbataillons des Regiments Nr. 55. Die Sektion, welche das Zeichen bewacht, ist decimiert, denn der Feind richtet seine Geschosse dahin. Der Fahnenträger Fincke blutet, aber er hält wacker seine Fahne, erst, als eine zweite Kugel ihm den Arm durchbohrt, gibt er das Banner ab. Der

Unteroffizier Vögeding übernimmt die Fahne. Er hat sie kaum ergriffen, als auch ihm eine Granate den rechten Arm abreißt. Jetzt wird sie dem Sergeanten Möller übergeben, er trägt sie in die Reihen der Kompanie zurück, und noch einmal versucht das Füsilierbataillon vorzudringen, — vergeblich.


Unteroffizier Vögeding

Auf der Saarbrücker Chaussee entwickelt der Feind starke Infanterieabteilungen, die Wälder rechts und links erscheinen aufs neue von Feinden belebt, die Verwundungen und Tötungen mehren sich von Minute zu Minute, aber das Füsilierbataillon teilt das Schicksal der ganzen Division, es muß in dieser gefahrvollen Lage aushalten, jeder einzelne Mann muß von Sekunde zu Sekunde den Tod erwarten. Endlich schlägt die Stunde der Erlösung, — es ist 6¼ Uhr. Da kracht es hinter den Füsilieren; von der Chaussee aus feuern preußische Batterien, die Schüsse aus den Wäldern werden spärlicher, sie verstummen, der Feind scheint von der Flanke her angegriffen zu werden. Jetzt mit donnerndem Hurra dringen die Füsiliere vorwärts, die Hecken an der Lisière des Waldes werden genommen; den Feind zurückwerfend, dringt man bis la Planchette, es ist ein wildes, stellenweise verworrenes Vorgehen, aber das Signal des Hornisten hält die Kämpfer zusammen. Jetzt die letzten Abhänge hinunter, freies Feld vor sich, auf welchem der Kampf in malerischer Wildheit durcheinander rast, und da sind sie ja schon, die Spitzen des 1. Armeecorps. Es hat einen blutgetränkten Weg bis nach Montoy hinauf zurückgelegt. Manteuffel hat seine Scharen in dem heißen Ringen um Montoy, Nouilly und Noisseville zum Siege geführt, aber noch ist es ihm nicht vergönnt, dem 7. Corps bei Colombey wirksame Hilfe zu bringen. Wieder steht das Gefecht, — die wütenden Ringer halten sich umklammert — keiner will weichen.


Generalmajor von Woyna,
Kommandeur der 28. Infanteriebrigade.

Da blitzt es hell auf! die Blicke der

Kämpfenden bei Colombey wenden sich erfreut nach der Richtung von Marsilly. Mit wirbelnden Trommeln und flatternden Fahnen stürmt die 28. Brigade, 4 Bataillone stark, heran; es ist Kamekes Division, welche herandringt. Brigade Woyna, die Tete der 14. Infanteriedivision, beginnt sofort den Angriff gegen des Feindes rechte Flanke. In weitem Bogen entfalten sich seine Kolonnen, die langen Züge der Schützen vorauf, werfen sich die Kämpfer des blutigen Tages von Saarbrücken gegen den Feind. In wenig Minuten hat auch hier ein verzweifelter Kampf begonnen. Kameke führt seine Mannschaften auf diesem schweren Gange selbst an; er setzt sich an die Spitze der Brigade, Woyna mit ihm; der Feind sieht die nahende Gefahr, er wirft neue Truppen des Corps Frossard in den Kampf, aber die 28. Brigade drängt ihn zurück. Eine Lücke in der feindlichen Stellung ist sichtbar, sofort wirft sich Brigade Osten-Sacken in diesen Raum (es ist der Wald von Colombey); der Feind kann hier nicht mehr Halt gewinnen, er weicht auf Borny zurück. Frei sind die Kämpfer von Colombey, und ihr gellendes Hurra schmettert durch das Donnern der Geschütze! Auf der ganzen Linie findet es Wiederhall — Hurra! Hurra! — Mit wildem Siegesrufe stürmt die preußische Heeressäule vorwärts, man dringt in Colombey ein, Brigade Woyna nimmt im Sturm den Wald von Borny, auf dem äußersten linken Flügel wälzt sich die 1. Kavalleriedivision gegen Mercy le Haut heran, auf dem rechten Flügel kämpft die 3. Kavalleriedivision, das 36. Regiment avanciert auf der Straße von Grizy. Die Mitrailleusenbatterien des Mont St. Julien und die unter ihnen postierten Kolonnen des Feindes waren durch die Geschütze der Feldartillerieregimenter, welche westlich von Montoy auf dem Plateau Stellung nahmen, arg mitgenommen worden. Die 4. schwere Fußbatterie Twenty feuerte aus einer Entfernung von nur 1500 Schritten höchst wirksam, und ohne sich an die feindlichen Schützen zu kehren gegen die Mitrailleusen L'Admiraults. Der Abend dunkelte bereits, aber das Feuer schwieg nicht, der Kampf tobte noch weiter.

Schon zog die Nacht herauf, da sammelte L'Admirault noch einmal seine Kolonnen. Tambour battant, von Kavallerie und den Batterien auf der Straße nach Saarbrücken gedeckt, dringen die Franzosen gegen Noisseville vor. Im ersten Anlaufe wirft diese Menge alles zurück, aber Manteuffel mit der 2. Division ist schon herbeigeeilt. Er hat seine Corpsartillerie feuernd vorgehen lassen, die Infanteriekolonnen entwickeln sich schnell, und mit Marsch, Marsch! unter lautem Hurra stürmt man gegen den Feind, dessen Truppen schon auf Noisseville und Servigny avancieren. Ein kurzer, aber blutiger Kampf beginnt von neuem, die Tirailleurs des Feindes (4. Corps L'Admirault), besonders die Jäger der Brigade Pajol haben sich sofort in den Terrainabschnitten festgesetzt, während die Infanterie

im weiten Bogen den rechten Flügel der Preußen zu umfassen sucht. Es galt diesen Angriff mit gleichen Waffen, zum Teil mit dem Bajonett zu begegnen. Unter dem heftigen Feuer der preußischen Artillerie avanciert das Gros der 2. Division gegen den Feind; die Bataillone breiten sich noch einmal gegen einander aus, die Dunkelheit wird durch das Blitzen des Gewehr- und Geschützfeuers erleuchtet; noch einige starke Salven knattern, von den Forts um Metz ziehen Wurfgeschosse wie Meteore leuchtend durch den Nachthimmel, aber das Feuer verstummt allmählich und man hört auf der Linie des Feindes die Signale der Hornisten: „Prends casquette! prends casquette!“ rufen sie, — es ist das Zeichen zum Rückzuge.

Das Feuer schweigt; auch bei Colombey trennt die Nacht die Fechtenden. Um ihre Fahne sammeln sich die Füsiliere des 55. Regiments, sie waren seit 4 Uhr von dem Regimente getrennt und zwei Stunden lang ganz allein auf sich angewiesen im harten Gefecht mit dem Feinde gewesen. Der blutige Tanz hatte sein Ende erreicht, aber das Gesumme und der betäubende Lärm schweigt noch lange nicht. Überall Blasen, Rufen, Trommeln, Geschrei und Rasseln. Auf dem weiten Felde bewegten sich zahlreiche Lichter hin und her; man suchte die Verwundeten, man trug sie massenweise herbei; Stöhnen und Ächzen erfüllte die Luft und unterbrach den Jubel der Sieger in herzzerreißender Weise. Die Kolonnen ziehen langsam in dunklen Linien über die Felder, der Gesang, „Die Wacht am Rhein“, braust hinüber zu den Stellungen des Feindes.

Goltz hatte viel gewagt, viel ist durch sein Wagnis gewonnen. Der Feind wurde verhindert, vollständig auf das linke Moselufer überzugehen, man hielt seinen Marsch auf, und die Wichtigkeit dieses Aufhaltens stellte sich sofort in den nächstfolgenden Tagen heraus. Goltz hatte den Anstoß zu einer Schlacht gegeben, welche hochwichtig für alle ferneren Ereignisse wurde, nicht nur hielt man den Feind an dieser Stelle, sondern auch der II. Armee war die Schlacht von Colombey-Nouilly hoch günstig für ihre Umfassung der Rheinarmee.

Die Armee der Preußen blieb nicht in den Stellungen. Sie zog, als der Tag über die blutige Walstatt heraufzog, bis auf die Linie Planchette-Laquenexy zurück. Zwar hatte nach einem Befehle des Generals von Steinmetz eine noch mehr rückgängige Bewegung erfolgen sollen, doch wurde die erstgenannte Stellung eingenommen, weil die Truppen in der That zu erschöpft waren. Das Zurückgehen der Preußen am folgenden Tage ist französischerseits als ein Sieg für die Waffen der „Rheinarmee“ gedeutet worden. Das Aufgeben von Colombey und Borny spricht gegen diese Behauptung genügend. Nachdem einmal die Aufgaben der I. Armee, das Zurückhalten des Feindes, — die bewirkte Verzögerung seines Abmarsches auf Verdun, das Einschneiden der II. Armee von Pont-à-Mousson aus in seine Rück-

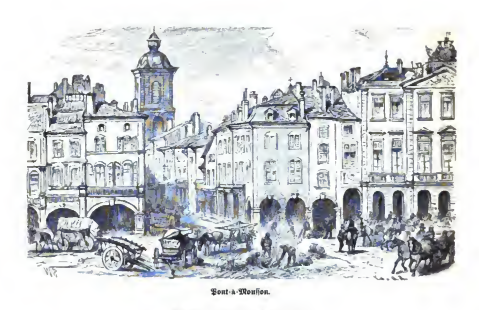
zugslinie — gelöst worden waren, konnte nichts weiter mehr erfolgen. Ein Avancieren gegen Metz wäre ebenso nutzlos als gefahrvoll gewesen. So bleibt der Tag des 14. August ein hochwichtiger in den Annalen preußischer Geschichte. Vier Divisionen, ein Füsilierregiment und zwei Kavalleriedivisionen fochten während mehrerer Stunden gegen sieben Divisionen des Feindes, der im Verlaufe des heftiger werdenden Gefechtes sich mit größter Bravour und an einigen Stellen bei guter Führung erfolgreich schlug.

Die Verluste des Tages waren auf beiden Seiten erheblich. Selbstverständlich hatte die Brigade Goltz die herbsten Verluste; sie ließ 1200 Mann auf dem Platze. Der Gesamtverlust an Toten und Verwundeten betrug 222 Offiziere und 4684 Mannschaften. Bazaine gibt den seinigen auf 4000 an, welche geringere Zahl sich wohl durch die gedeckten Stellungen der Franzosen erklären läßt. Bazaine hatte das Schlachtfeld selbst besucht und den Corps-Kommandeuren die Weisung erteilt, sich nicht ernstlich engagieren zu lassen, sondern zu bedenken, daß der Rückzug von Metz nach Châlons die Hauptaufgabe sei. Seine Befehle waren schlecht befolgt. L'Admirault, Decaen und Frossard hatten das Gefecht geleitet. Decaen erhielt eine schwere Wunde, welcher er einige Zeit darauf erlag. Sein Kommando (3. Corps) wurde dem ehemaligen Kriegsminister, Marschall Leboeuf, zugeteilt. Preußischerseits glänzten am Tage von Colombey-Nouilly die Namen Zastrow, Goltz, Kameke, Glümer, Falkenstein, Woyna, Bentheim, Pritzelwitz, Nemerty, Zglinitzki, Manteuffel.

Die aufgehende Sonne beleuchtete am 15. früh ein furchtbar anzuschauendes Schlachtfeld. In langen Reihen lagen die bleichen Schläfer dort vor und um Montoy und Noisseville nebeneinander. Oft hatten sie sich zu grausen Haufen emporgetürmt, Freunde und Feinde zusammengewürfelt. Am buntesten und schauerlichsten sah es bei Colombey aus und hier wieder besonders in den Schützengruben. Hinter einem Graben an der Nordseite des Ortes lagen allein gegen 800 Tote und Verwundete. Man hatte einen Parlamentär an Bazaine gesendet mit Vorschlägen zur Beerdigung der Toten. Die Antwort des Marschalls war in sehr verbindlicher Weise abgefaßt, und so sah denn der 15. August, des ersten Napoleon Geburtstag, Franzosen und Preußen dicht nebeneinander beschäftigt, ihre Opfer in die Erde zu senken. Der 14. August war ein Sonntag gewesen. In Herny, dem Hauptquartiere König Wilhelms, war es am Vormittag sehr lebendig zugegangen. Die Durchmärsche der gegen Pont-à-Mousson dirigierten Truppenmassen fanden unaufhörlich statt. Alles glaubte, daß am folgenden Tage eine Schlacht, etwa zu Ehren des ersten Napoleon stattfinden werde. Gegen Mittag ward es stiller in Herny, die Truppen feierten in ihren Quartieren und Biwacks.

Um 3 Uhr nachmittags ritt der König in die Gegend, kehrte aber bald zurück. Eine halbe Stunde später ward es wieder lebendig in Herny, große Gruppen standen in den Gassen und auf den Hügeln; die Gesichter zeigten Unruhe, lebhaft unterhielt sich die Menge, aus der Ferne tönte Kanonendonner. Er ward immer stärker, die stille Abendluft ließ sogar einigemale Gewehrsalven vernehmen. Mit der Dunkelheit hörte das Feuer auf; noch wußte niemand, wo das Treffen geschehen war. Erst in der Nacht erhielt der König die Kunde von der blutigen Schlacht. Am frühen Morgen stieg er zu Pferde. Jubelschall begrüßte ihn bei seinem Erscheinen auf dem Schlachtfelde von Colombey. Am Geburtsfeste des Kaisers Napoleon I. ritt der siegreiche König von Preußen über die Walstatt in Feindes Land.





Pont-à-Mousson.

Vierzehntes Kapitel.

Der König in Pont-à-Mousson. Stellung der Armeen am 14. August. Die II. Armee über die Mosel. Vorrücken aller disponiblen Corps der II. Armee gegen des Feindes Rückzugsstraße. Alvensleben beschließt den Angriff. Die 5. und 6. Kavalleriedivision eröffnen den Kampf. Division Stülpnagel avanciert gegen den Feind. Die 6. Division gegen Vionville und Flavigny. Stand des Gefechtes und sein Verlauf bis 2¾ Uhr. Attacke der Brigade Redern. Die 6. Kavalleriedivision. Zieten-Husaren. Leboeuf rückt an. Brigade Lehmann. Division Buddenbrock hält die Stellungen. Division Stülpnagel schlägt den Angriff ab. Waldgefecht. Oberstlieutenant von Alten. Gefahrvolle Lage der Division Buddenbrock. Brigade Bredow. Der Todesritt beginnt. Details. Resultate dieser Attacke.

Nachdem König Wilhelm, wie er in seiner Depesche an die Königin sagt: „allen Tapfern vom 14. August von Herzen gedankt", kehrte er, stets vom Jubel der Truppen begleitet, nach Herny zurück. Er brachte hier noch eine Nacht zu und verlegte dann sein Hauptquartier nach Pont-à-Mousson, also in das Centrum der drei Armeen. Durch die Verlegung des königlichen Hauptquartiers nach jenem

wichtigen Punkte wurde allgemein die Annahme verbreitet, daß große Ereignisse in unmittelbarer Nähe bevorständen. Pont-à-Mousson, eine kleine freundliche Stadt, liegt in einer lachenden Gegend an der Mosel; große Wohlhabenheit zeichnet die Einwohner aus. Es läßt sich kaum ein reizenderes Bild denken, als es Pont-à-Mousson gewährt, wenn man die in einem muldenförmigen Terrain liegende Stadt von der Höhe des Berges, der die Ruine Moselburg trägt, betrachtet. Die saubern Häuser waren teilweise geschlossen; auf der Mairie, dem stattlichen Gebäude mit seinen Balkonen und Kolonnaden im Erdgeschosse, herrschte ein unbeschreibliches Gewühl von vielen Tausenden, alle in den verschiedensten Uniformen, dazwischen Bürger und Landleute; das Kloster der barmherzigen Schwestern ward zum Lazarett hergerichtet. Auf den Plätzen, vor dem Rathause standen Hunderte von Wagen, Ordonnanzen sprengten hin und her, die Wagen des königlichen Hauptquartiers rasselten durch die Straßen, und vor dem Hause in der Rue militaire, welches König Wilhelm bewohnte, tönten die Klänge der Musik des sächsischen Regiments Prinz Georg, welches dem Oberherrn des Krieges eine Serenade brachte. Abends gab auch dieses Regiment die Ehrenposten für den König, und die 1. Kompanie übernahm den Wachdienst. Als der König in Pont-à-Mousson eintraf, brannte die Sonne glühendheiß hernieder, man hatte deshalb auf große Beschwerden zu rechnen, wenn in der allernächsten Zeit ein Zusammenstoß erfolgen sollte. Die Durchmärsche der gewaltigen Truppenmassen fanden ohne Unterbrechung statt. Die II. Armee des Prinzen Friedrich Karl hatte, wie aus den nach Laquenexy an von der Goltz ergangenen Berichten schon hervorging, am 14. August angefangen, bei Pont-à-Mousson über die Mosel zu gehen. Die III. Armee des Kronprinzen passierte am 14. August Blamont, am 15. August hielt der Kronprinz seinen Einzug in Luneville. Es war also die Lücke zwischen der II. und III. Armee vollständig ausgefüllt, der Feind wurde in einem großen Bogen umgangen. Dieser Kreis mußte ganz geschlossen werden. Das Treffen am 14. hatte dieses Vorhaben wesentlich gefördert. Am 15. begannen die Vormärsche der II. Armee in großen Dimensionen. Die 5. Kav.-Division war an der Tete; ihr folgten Teile des 10. Armeecorps und die 13. Kav.-Brigade. Die Garde ging oberhalb Pont-à-Mousson bei Dieulouard über die Mosel, bei Marbache sollte das 4. Armeecorps seinen Übergang bewerkstelligen. Das 3. Armeecorps nahm Stellung bei Cheminot, eine Meile von Pont-à-Mousson. Bei Bouchy stand das 9., bei Solgne das 12. Armeecorps; am entferntesten war das 2. Armeecorps, es befand sich am 15. in Han sur Nied. Von der I. Armee sollte das 1. Armeecorps am 15. die Stellung behalten, welche es in den Morgenstunden desselben Tages eingenommen hatte, das 7. und 8. Corps schoben sich oberhalb Metz an die Mosel. Man wollte der französischen Armee,

nachdem man sie östlich von Metz aufgehalten hatte, nunmehr westlich dieser Festung den Rückzug ganz verlegen, sie umringen und vernichten.

Abends 7 Uhr am 15. befahl Prinz **Friedrich Karl** in Pont-à-Mousson folgende Bewegungen für den nächsten Tag: Das 3. Armeecorps und die 6. Kavalleriedivision überschreiten die Mosel unterhalb Pont-à-Mousson und erreichen über Novéant und Gorze die Straße Metz-Verdun bei Mars-la-Tour und Vionville. Das 10. Armeecorps und die 5. Kavalleriedivision setzen die Vorwärtsbewegung auf der Straße gegen Verdun, etwa bis St. Hilaire-Maizeray, fort. Das 12. Armeecorps marschiert von Roménÿ nach Pont-à-Mousson, mit der Avantgarde bis Regnéville-en-Haye. Das Gardecorps marschiert nach Bernécourt, mit der Avantgarde bis Rambucourt. Das 4. Armeecorps marschiert nach Les Saizerais und Marbache, die Avantgarde nach Jaillon. Das 9. Armeecorps marschiert nach Sillegny, um am 17. August dem 3. Corps über die Mosel und über Gorze zu folgen. (Dieser Befehl ward kurz nachher dahin geändert, daß das 9. Corps dem 3. **unmittelbar** am 16. folgen sollte.) Das 2. Armeecorps marschiert bis Buchy und beginnt am 17. den Übergang bei Pont-à-Mousson. Schon am 15. abends begannen diejenigen Truppenteile, welche diesen Dispositionen nach zuerst an den Feind kommen mußten, nämlich das 3. Armeecorps und die 6. Kavalleriedivision, den Übergang über die Mosel. Am weitesten nördlich ging die 5. Infanteriedivision (Stülpnagel) und die 6. Kavalleriedivision (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) bei Novéant über die stehende Brücke, bei Champey ging die 6. Infanteriedivision (Buddenbrock) über eine dort geschlagene Brücke. Die Corpsartillerie ging bei Pont-à-Mousson über die Mosel. Zwei Thäler lagen vor diesen Truppen, durch welche sie vorzugehen hatten, und General **von Alvensleben** ordnete an, daß die 5. Division über Gorze, die 6. über Arnaville und Onville marschieren solle. Herzog Wilhelm sollte der 5. Division mit seiner Kavallerie vorangehen. Die Spitzen dieser Kolonnen erreichten noch am späten Abend des 15. die Punkte Gorze und Onville.

Der Tag war unter kleinen Plänkeleien vergangen. Auf dem linken Flügel der II. Armee erfolgte ein Zusammenstoß einiger Schwadronen von der 5. Kavalleriedivision unter Führung des General **von Bredow** mit feindlicher Reiterei. Während der Nacht biwonakierte ein Teil der Truppen, andre müssen marschieren, dem Feinde zu. Durch das von Wolken verdunkelte Mondlicht der Nacht vom 15. zum 16. August marschieren fest aneinandergeschlossen die Avantgarden des 3. Armeecorps durch das waldige Terrain, welches das linke Moselufer bedeckt. Dann ruhen auch sie, — der Feind, dessen Lagerfeuer man sieht, kann kaum 3/4 Meile entfernt sein. Am 16. um 4 1/2 und 5 Uhr morgens brechen die Divisionen wieder

auf. Das Ziel aller dieser Märsche war die Straße, welche der Feind nach Verdun über Mars-la-Tour einschlagen wollte.

Ein heißer Tag brach den 16. August an. Die Preußen befanden sich seit dem Grauen des Morgens schon auf dem Marsche, dennoch verspürten die Truppen des 3. Armeecorps bereits die Wirkungen der ermattenden Hitze. Die Gegend, welche das 3. Armeecorps zunächst zu passieren hatte, ist eine für den Marsch beschwerliche; sobald man Onville hinter sich hat, ist man genötigt, in eine ziemlich tiefe Schlucht zu steigen, wohinein die sogenannten Ravins münden, jene Thäler, welche einem länglichen, flachen Korbe gleichen. Die aus der Schlucht emporführenden Wege sind es, welche bis auf die Hochebene führen, die Gravelotte und alle rund um dasselbe gelegenen Orte trägt. Das Land ist mit Dörfern und Weilern bedeckt, kleine Bäche laufen an vielen Stellen durch den Boden, und die Abhänge sind von Weinpflanzungen besetzt, deren Mauern sich längs der aufsteigenden Wege hinziehen. Durch diese Weingartenmauern werden die Passagen an den meisten Stellen sehr eingeengt; sie stoßen wie Häusermauern an verschiedenen Orten zusammen. Einige Windungen führen oftmals wieder zurück, so daß ein geordneter Weg schwer zu finden ist. Die kleinen Unterbrechungen dieses Gewirres werden durch Blachfelder gebildet, bis an diese laufen Waldparzellen, welche ebenfalls Schluchten zeigen, die z. B. bei Maison du Chatel einen fast großartigen Charakter annehmen und mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind.

Durch diesen sehr beschwerlichen Weg schoben sich die Kolonnen des 3. Armeecorps. Schon lechzen die Mannschaften nach einem kühlen Trunke, die Feldflasche ist geleert, die Eile im Vormarsche duldet kein Auseinandergehen, um hie und da aus dem Bache zu schlürfen; die Signale blasen fortwährend „Sammeln“, hoch an der Spitze der Züge gewahrt man die Führer, die Fahnen sind noch gewickelt, bald werden sie flattern; die Geschütze rasseln dumpf, und die Rufe der Artilleristen, welche die Pferde antreiben, werden immer heftiger. Es heißt, der Feind befinde sich in vollem Abmarsche. Alvensleben hofft, ihn noch erreichen und halten zu können. Droben auf dem Plateau ist noch alles still. Während unten von den Schluchten herauf das Gebrause



General von Alvensleben II,
Kommandeur des 3. Armeecorps.

der anrückenden Massen tönt, dumpf wie die Wogen eines Flusses, die gegen die Höhlung einer Brücke schlagen, singen hier oben noch die Vögel des Feldes und der Wälder ihr Morgenlied.

Auf dem kleinen Hügel dort, dessen Abhang sich gegen die Richtung von Buxières zieht, erblickt man einige Reiter. Sie tragen blaue Uniformen, ihre Häupter bedecken die Feldmützen mit dem einfachen roten Streifen. Sie halten Fernrohre, mit denen sie scharf die Gegend von Tronville und Vionville beobachten. Es ist eine preußische Offizierpatrouille. Nachdem sie einige Zeit in der bereits wirkenden Sonne gehalten, reiten sie über das Plateau zurück. Sie erreichen die herankommenden Teten und finden den Oberkommandierenden bei der Avantgarde am Gehölze, welches jene seit der vergangenen Nacht besetzt hält. „Der Feind hat seine Posten bis Vionville und Tronville vorgeschoben, hinter der Kette gewahrt man deutlich im Morgenlichte Zeltlager", (es sind dies die leinenen Hütten, zu deren Errichtung jeder französische Soldat das Nötige bei sich führt) „diese Lager sind zahlreich." So lautete die Meldung der Offiziere, welche Alvensleben mit Frohlocken begrüßt. Die französische Armee ist also wohl auf dem Rückmarsche, aber sie kann noch angegriffen und festgehalten werden. Es kann kommen wie bei Colombey, es muß eben so verlaufen. Vielleicht noch blutiger und schwerer im Kampfe, aber Alvensleben hat keine Zeit zum Überlegen. Wie Goltz am 14., ist er heute auch schnell entschlossen. „Ich werde den Feind mit dem 3. Armee-



General von Alvensleben (Kommandeur des 3. Armeecorps) am Gehölz von Buxières, am Morgen des 16. August.

corps und der 6. Kavalleriedivision angreifen," so lautet die an Rheinbaben (5. Kav.-Division) gesendete Meldung. „Ich werde mit der ganzen Division dem Angriff zu Hilfe kommen", lautete Rheinbabens Antwort.

Die französische Armee war in diesem Augenblicke in großen Massen auf beiden Chausseen nach Verdun im Marsche begriffen und lagerte zum Teil seitwärts der Chausseen auf dem Plateau. Das 2. Corps stand westlich von Rezonville, das 6. Corps in gleicher Höhe mit demselben rechts der Chaussee. Vom 3. Corps standen 3 Divisionen und die Kavallerie zwischen Verneville und St. Marcel, aber die Division Metmann war noch im Anmarsch zur Vereinigung mit dem Corps begriffen. Das 4. Corps war noch weit zurück und marschierte in der Richtung auf Conflans. Die Garde stand bei Gravelotte. Die Kavalleriedivisionen bivouakierten vorgeschoben, so daß sie die linke Flanke und die Tete der Armee sicherten. Eine große Schwerfälligkeit lag mit bleiernem Druck auf allen Bewegungen der Franzosen. Es war der Rückzug und das Bewußtsein der Niederlagen.

Die 5. und 6. Kavalleriedivision eröffnen von deutscher Seite die Schlacht. Die Husarenbrigade Redern, 10., 11. und 17. Regiment, begleitet von vier reitenden Batterien unter Kommando des Major Körber, setzt sich um $8^{1}/_{2}$ Uhr südlich an Tronville vorbei auf Vionville in Bewegung. Es folgen ihr links rückwärts die Brigade Bredow von Suzemont über Mars-la-Tour und in Reserve die Brigade Barby von Xonville auf Tronville. Drei Schwadronen der 10. Husaren und die Batterie Schirmer gehen der Brigade Redern als Avantgarde voraus. Über Tronville hinausgekommen gewahrt diese Avantgarde westlich von Vionville ein feindliches Kavallerielager, es ist das der Dragonerbrigade Murat. Die Batterie Schirmer protzt ab und eröffnet völlig überraschend und aus wirksamster Nähe ihr Feuer. Die französische Kavallerie gerät in wilde Unordnung, eine Schwadron sucht vorzugehen, eine Batterie versucht aufzufahren, doch die preußischen Granaten sausen mit verderblicher Sicherheit, es wird alles in einen wirren, flüchtigen Knäuel zusammengetrieben und nach rückwärts gepeitscht. Major Körber führt alle seine Batterien nach einer weithin beherrschenden Erhebung 500 Schritt westlich von Vionville vor, zur Deckung seiner Artillerielinie nehmen die drei Husarenregimenter Aufstellung. Zu gleicher Zeit erscheint die reitende Batterie der 6. Kavalleriedivision und eröffnet das Feuer von Süden her gegen die französischen Läger, die Brigade Rauch nimmt Stellung an der Straße von Gorze nach Vionville, die Brigade Grüter treibt die feindlichen Plänkler vor sich her und läßt ihre reitende Batterie gegen Infanterieläger am Bois de St. Arnould feuern. Das beabsichtigte Zusammenwirken der beiden Kavalleriedivisionen ist erreicht.

Währenddessen ist die Brigade Murat im Wirbel der Flucht bis hinter die

Bivouacs des Corps Frossard fortgerissen, doch verpflanzt sie die Panik nicht auf die Infanteriecorps.

General Frossard hat schon am Tage vorher die Stellungen ringsum rekognosciert und entwickelt nun schnell in ihnen seine Divisionen. Die Division Bataille marschiert rechts, die Division Vergé links auf, beide besetzen das wichtige Plateau, welches Flavigny beherrscht. Die Brigade Lapasset, dem 2. Corps zugeteilt, nimmt, nach links zurückgebogen, eine Stellung, um die Wälder südlich von Rezonville und Gravelotte zu beobachten und dem Feinde den Heranfmarsch von Gorze her zu verwehren. Zu gleicher Zeit läßt Marschall Canrobert sein Corps deployieren und besetzt das Terrain zwischen der Chaussee und dem Dorfe St. Marcel, die Division Tixier rechts, die Division Lafont de Villiers links. Die Division Le Vassor Sorval nimmt weiter zurück und parallel mit der Chaussee Stellung, um die Brigade Lapasset unterstützen und die zahlreichen Schluchten überwachen zu können, welche von Novéant und Ars aus durch die Wälder in Flanke und Rücken der Armee führen. Marschall Leboeuf, Kommandierender des 3. Corps, beginnt eine Schwenkung und nähert sich dem Gefechtsfelde, um den angreifenden Feind in der linken Flanke zu fassen.

Während die Franzosen so dem unerwarteten Stoße von Süden her zu begegnen sich anschickten, drängten die beiden Divisionen des preußischen 3. Armeecorps näher heran und stiegen die letzte Höhe hinauf, welche sie noch dem Blicke des Feindes entzog. Jetzt nähert sich der Marschall Bazaine dem Gefechtsfelde. „C'est une reconnaissance“, hatte der Marschall bei den ersten Meldungen gesagt; als aber gegen die „Rekognoscierenden“ zwei vollständige Corps gewendet werden mußten, erkannte er die Größe der Gefahr und traf seine Gegenmaßregeln mit großer Schnelligkeit, nur vollständig unklar über den Endzweck des Kampfes. Er glaubt, die Preußen wollen ihn von Metz abdrängen. Er weiß nicht, soll er nach Verdun weiter- oder nach Metz zurückmarschieren. Er will sich beide Wege offen halten, er haftet an der Scholle, um die gekämpft wird. Als der Marschall bei dem Ausgange von Rezonville ankommt, begegnet er einer starken, rückziehenden Abteilung. Das Feuer wütet ringsum, auf dem ganzen Plateau, die Verwundeten liegen in den Mulden längs des Ornebaches.

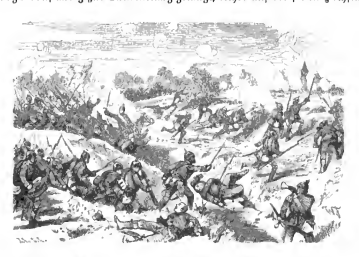
In Vionville und Flavigny tobte wütendes Gefecht. Die französische Infanterie hat die preußischen Kavalleriedivisionen zurückgedrängt, die Batterien des Majors Körber, selbst von überlegener Artillerie angegriffen, können dem Vordringen des Feindes nicht mehr widerstehen, um 10 Uhr sind die tapfern Reiterregimenter von der Höhe über Vionville hinter die Büsche von Tronville, gegen den Wald von Gaumont und das Ravin von Anconville zurückgeworfen

— da erscheint die preußische Infanterie. Zuerst tritt die Infanteriedivision Stülpnagel in den Kampf ein. Ihre Spitze ist um 9 Uhr bei Gorze, sie erfährt, daß feindliche Massen auf der Hochfläche von Rezonville gegen Gorze vorzugehen scheinen. Zuerst hält Generallieutenant von Stülpnagel seine Avantgarde für ausreichend, um diesen Feind zurückzuwerfen, und er will währenddessen mit dem Gros der Division den Vormarsch über Flavigny fortsetzen, doch überzeugt er sich bald, daß der hier entbrannte Kampf alle vorhandenen Kräfte in Anspruch nehmen wird. Er zieht die ganze mit der 10. Brigade marschierende Artillerie auf die Höhe vor und bald stehen sämtliche 24 Geschütze der 5. Infanteriedivision hier unter Kommando des Majors Gallus vereinigt im



Generallieutenant von Stülpnagel.
(5. Infanteriedivision.)

Feuer. Französischerseits war inzwischen auf dieser Stelle des Gefechtsfeldes die Division Vergé vollständig zur Entwickelung gelangt, rechts auf der freien Hochfläche die



Brigade Valazé, links die Brigade Jolivet im Bois de Vionville vorgehend. Die preußische Avantgarde unter Generalmajor von Döring, 48. Regiment und 3. Jäger, dringt siegreich gegen dieses Gehölz vor. Das 2. und Füsilierbataillon des Leibregimentes dirigiert der General gegen Rezonville. Die Tirailleurs waren

kaum durch das vor Côte Mousa und St. Thiebault sich hinziehende Gehölz (Bois des Prêtres) gekommen, als der Feind sich unter Voraussendung zahlreicher Schützenschwärme in dichten Kolonnen näherte. Die beiden Bataillone setzten sich jedoch in dem Bois de St. Arnould fest und führten ein siegreich vorschreitendes Gefecht. Weniger günstig lagen die Verhältnisse auf dem linken Flügel. Das Füsilierbataillon des 48. ward von der Übermacht bis zum Bois de Chaumont zurückgedrängt, und erst die Hilfe des 1. Bataillons 52. brachte das Gefecht wieder zum Stehen. Major Graf Schlippenbach warf sich an der Spitze dieses Bataillons ohne den Aufmarsch des Regiments abzuwarten dem Feinde entgegen. Es erleidet ungeheure Verluste. Major v. Schorlemmer fällt, von einer Hand in die andre geht die Fahne, denn ein Fahnenträger nach dem andern wird niedergestreckt. Hauptmann Falken-Plachecki mit dem ersten Zuge des 52. stürzt sich gegen den Feind. Besser mitten im Kampfe sein, Mann gegen Mann kämpfen, als im Feuer aushalten, das schon auf Entfernung von 1700 Schritt, noch ehe der feindliche Schütze sichtbar wird, die Leute in den Gliedern der Bataillone niederschmettert. Das Bataillon dringt vorwärts, vom ersten Zuge fallen die Vordersten wie niedergemäht; hoch auf bäumt sich des Hauptmanns schwer getroffenes Pferd, der Reiter wird durch einen konvulsivischen Ruck abgeworfen; — der Hauptmann ist schnell auf den Beinen, mit hochgeschwungenem Säbel eilt er seinen Leuten voran gegen den Feind. Kaum zwanzig Schritt weiter, und ein gegen die rechte Flanke gerichtetes Feuer der Franzosen streckt die Männer auf dem Flügel zu Boden, aber über die Gefallenen dringen die Folgenden vorwärts, unbekümmert um die Nähe des Feindes, der sich nach der ersten furchtbar wirkenden Charge zurückzog, um aus einer für seine Schußwaffe vorteilhaften Entfernung gegen die Division das Feuer abzugeben. In langer Linie avanciert er, — da ruft eine Stimme in den vordersten Zügen der Preußen: „Niederwerfen!“ Die Mannschaften folgen diesem Rufe, in demselben Moment kracht eine Salve der Franzosen, surrend und zischend fahren Hunderte von Chassepotkugeln über die Preußen hin und schlagen prasselnd in das Gehölz. „Hurra! Marsch! Marsch!“ Mit einem Ruck erheben sich die Geduckten, die 8. Kompanie eilt herbei: „Aufgeschlossen“ — im Laufschritt geht es wieder vorwärts, Hauptmann von Falken-Plachecki stürzt zum Tode getroffen, fast zu gleicher Zeit 40 Mann um und neben ihn her. Aus dem Gehölze debouchieren neue Massen des Feindes, unausgesetzt schwirren die Geschosse. Generalmajor von Döring fällt tödlich verwundet. Das Feuer des Feindes nötigt die Musketiere kriechend vorwärts zu dringen; sie haben sich verschossen, denn die fortwährenden Angriffe des Feindes zwangen die Leute, ein anhaltendes Feuer abzugeben; ihre Verluste waren enorm, die Lage

war gefährlich, aber das 2. und Füsilierbataillon des Regiments, auch das 2. und Füsilierbataillon des 12. Regiments sind herangekommen; die Artillerie übernimmt die Deckung, Munition ist bereits wieder verteilt, und die Bataillone eilen aufs neue ins Gefecht. Jetzt entscheidet der Schuß nicht mehr; der sehr kampflustige, verwegene Feind ist dicht herangekommen, Linie gegen Linie dringen die Kämpfer vor, — ein wilder Schrei, die Gewehre senken sich, der Bajonettkampf beginnt. Das Gemetzel, Drängen und Schieben wird mit jeder Minute heftiger und verzweifelter. Generalmajor von Schwerin gewinnt den Schnittpunkt der Straßen Buxières-Rézonville und Gorze-Flavigny und behauptet sich dort. Der Feind wirft die von dem Bois des Ognons vorgezogenen Truppen in die Gefechtslinie, aber auch Division Stülpnagel erhält Verstärkungen. Sie war siegreich, aber doch in schwieriger Lage. Es war 12 Uhr mittags. Vor ihrem linken Flügel befand sich der Feind in langsamem Rückzug, aber auf dem rechten tobte das Waldgefecht noch mit ungeschwächter Heftigkeit fort. Die Achtundvierziger und die Jäger waren um 11 Uhr in den Besitz der gegen Flavigny ausspringenden Ecke und eines Teiles des Nordrandes des Bois de Vionville gelangt, die beiden Bataillone des Leibregiments ringen um den Besitz des Nordrandes des Bois de St. Arnould. Der Oberst von Garrelts, der Major Schaer und der Major Herwarth von Bittenfeld sind gefallen. Generallieutenant von Stülpnagel hat seinen Standpunkt auf dem rechten Flügel der Artillerie genommen, er leitet von dort das Gefecht und reitet wiederholt in die vorderste Feuerlinie, die ihrer höheren Führer beraubten Truppen durch seinen Zuspruch ermunternd.



General von Döring. †
Kommandeur der 9. Infanteriebrigade.

Die der tapfern Division zukommende Verstärkung war unerwartet und ward desto freudiger begrüßt.

Oberst von Lyncker (vom 10. Armeecorps*) erscheint mit 2 Bataillonen des 78. Regiments, 2 Schwadronen des 9. Dragonerregiments und einer Batterie von Novéant her und stellt sich dem General von Stülpnagel zur Verfügung. Sein Geschütz (1. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 10) fährt neben den Batterien der 5. Division auf und beginnt ein trefflich gerichtetes Feuer. Lyncker

*) Es war dies ein in das Moselthal entsendetes Detachement vom 10. Corps.

führt in Halbbataillonen seine Truppen vorwärts und wirft sich zum Schutz der vom anstürmenden Feinde bedrohten Batterie in das Gehölz. Das Gefecht im Walde geführt, mit all seinen Schwierigkeiten und Schrecknissen, entwickelt sich mit erneuerter Wut. Der Feind wird verjagt, wiederum dringt er vor, Lyncker wirft ihn aufs neue zurück; als er die Front der 6. und 7. Kompanie entlang eilt, treffen ihn zwei Schüsse der feindlichen Tirailleurs, die an der Lisière liegen. Das Gefecht tobte hin und her, man rang um dieses Stückchen Erde, das schon mit Blut getränkt war.

Inzwischen war auch die 6. Infanteriedivision, Generallieutenant von Buddenbrock, auf dem Schlachtfelde erschienen und mit ihr die Corpsartillerie des 3. Corps. Um 8 Uhr, bei dem Austritt aus dem Bois de Harl, erkannte sie deutlich die großen französischen Läger bei Vionville und Rezonville, sie marschierte bei Buxières auf, vorn die 12., dahinter die 11. Brigade, jede in zwei Treffen. Der kommandierende General von Alvensleben erteilte ihr die Weisung, vorläufig sich in kein Gefecht einzulassen und ritt selbst, eskortiert von zwei Dragonerschwadronen, zum Rekognoscieren vor. Um 9½ Uhr alsdann, als günstige Meldungen über den Kampf der 5. Infanteriedivision eingingen, als die Nachricht einlief, der Feind sei im Rückzuge nach Norden begriffen, erteilte General von Alvensleben der Division den Befehl, in nördlicher Richtung über Mars-la-Tour auf Jarny vorzurücken, um dem Gegner jeden Ausweg nach Westen zu verlegen. Unterdessen hatte Generalmajor von Bülow, Kommandeur der Artillerie, sich persönlich bei den Kavalleriedivisionen über den Stand des Gefechts in Kenntnis gesetzt und der Divisionsartillerie den Befehl gesandt, im Trabe in die von ihm bezeichneten Stellungen vorzugehen. Die 5. und 6. leichte Batterie in Verbindung mit der 2. reitenden der 5. Kavalleriedivision, dazu die beiden schweren Batterien stellten nun eine mächtige Artillerielinie auf den Höhen von Trouville her, die bald noch bedeutend verstärkt und verlängert ward durch die beiden reitenden Batterien der Corpsartillerie unter Major Lentz, und dann durch den Rest der Corpsartillerie. Sie trat in Verbindung mit der Artillerie der 5. Infanteriedivision, indem die Batterie der 6. Kavalleriedivision ihr Feuer wieder aufnahm, so daß bis zum Bois de Vionville hin eine lange Geschützfront das Plateau krönte und mit ihren Geschossen den auf beiden Flügeln vordringenden Infanteriemassen die Wege bahnte.

Generallieutenant von Buddenbrock ritt währenddessen vor, um die feindlichen Stellungen bei Flavigny und Vionville zu rekognoscieren, sah, daß sie stark besetzt waren und beschloß, sie mit allen Kräften anzugreifen. Er ließ um 10½ Uhr mit Brigaden rechts schwenken und die 12. auf beiden Seiten der Chaussee

von Mars-la-Tour, die 11. längs der Straße von Tronville vorgehen. Ihnen gegenüber in Vionville und Flavigny und dem coupierten Terrain, welches diese Orte umgibt, standen die Divisionen Bataille und Lafont de Villiers, welche mit der gegen die Division Stülpnagel kämpfenden Division Vergé nach links Verbindung hielten.

Mit kaltblütiger Entschlossenheit gingen die preußischen Infanteriebrigaden gegen die furchtbaren Positionen vor, die Regimenter 35 und 64 im ersten Treffen, in der linken Flanke begleitet von vier reitenden Batterien des X. und IV. Armeecorps und der Gardedragoner-Brigade. Ein dichter Hagel von Geschossen saust todbringend den Bataillonen entgegen, viele tapfere Männer stürzen, der Oberst von Bismarck, Kommandeur der 12. Infanteriebrigade, wird verwundet. Aber unaufhaltsam geht der Sturmlauf vor, von Norden, von Westen und von Süden her, zu gleicher Zeit wird Vionville umfaßt und angegriffen, die französischen Massen werden unter Zurücklassung vieler Toten, Verwundeten und Gefangenen hinausgedrängt.

Aber die preußische Division steht in der schwer errungenen Stellung wie auf einer Insel im tobenden Meere. Ihr gegenüber dehnt sich eine lange feuerspeiende Front aus, die sie zu umfassen droht und namentlich dem linken Flügel gefährlich werden kann. General von Buddenbrock läßt aus der Reserve das 2. Bataillon des 20. Regiments vorrücken zur Verstärkung der Vierundzwanziger, die links in den Tronviller Büschen kämpfen. Aber wie schwach ist schon die Reserve! Fast die gesamte Artillerie und Infanterie des III. Corps kämpft bereits in erster Linie, diese Linie ist übermäßig ausgedehnt, denn die beiden Divisionen sind von verschiedenen Seiten her in die Schlacht gerückt und noch immer von einander getrennt, obwohl sie sich durch ihr siegreiches Vordringen einander genähert haben.

Es tritt der Augenblick ein, wo an die Unterstützung der Kavallerie appelliert werden muß, damit sie die fehlenden Reserven der Infanterie und Artillerie ersetzte: General von Rheinbaben läßt die Brigaden Barby und Bredow hinter der 6. Infanteriedivision am Westhange der Höhe zwischen Vionville und Mars-la-Tour sich versammeln, und auf dem andern Flügel ziehen sich die Brigaden der 6. Kavalleriedivision hinter der Division Stülpnagel zusammen. Beide Reitermassen stehen verdeckt und halten sich bereit, der vorn fechtenden Infanterie zu Hilfe zu kommen.

General von Buddenbrock hat eine böse Stellung in Vionville. Die französische Artillerie hat das Dorf unter Feuer genommen, unaufhörlich schlagen krachend und zischend die Granaten herein, es ist klar, man kann so nicht bleiben und nur vorwärts liegt der Weg zur Behauptung des errungenen Besitzes. Der ganze Rest der Infanteriereserve, das 1. Bataillon des 20., wird vorgeholt, um im Verein mit dem aus Vionville vorbrechenden 64. Regimente die vorliegenden Höhen anzugreifen. Bei diesem Vorgehen auf der fast gänzlich unbedeckten Hoch-

fläche gegen die lange Front der Franzosen entbrennt ein Kampf, dessen blutiges Hin- und Herwogen bald jede einheitliche Leitung aufhebt. Es entsteht ein wildes, wütendes Ringen, die Bataillone zerteilen sich in Kompanien, in einzelne Trupps, jeder sucht nach eigenem Urteil sein Bestes zu thun. Hier zeigt sich der Wert des einzelnen Mannes, sein Mut, sein Geschick. Und die Preußen siegen. Sie gewinnen Terrain, sie erreichen die Höhe, der Feind wendet sich zum Rückzuge und läßt ein Geschütz in den Händen der Sieger.

Jetzt brennen auch die Gehöfte von Flavigny und zu gleicher Zeit dringen Teile des rechten Flügels der 6. und des linken Flügels der 5. Infanteriedivision gegen diesen wichtigen Punkt vor. Kompanien der Regimenter 12, 52 und 35 stürmen in Flavigny ein und machen dort zahlreiche Gefangene, das 3. Bataillon des 35. und Bruchteile andrer Regimenter besetzen den Ort, und er bildet von jetzt an, als wertvolle Stütze für den rechten Flügel der Division Buddenbrock, den Mittelpunkt der Schlachtlinie des III. Armeecorps.

Es war endlich eine Pause in dem wütenden Kampfe eingetreten, der seit 10 Uhr die Truppen in Atem und blutigem Schweiß hielt. Um 12 Uhr mittags hat das 3. Armeecorps vom Schnittpunkt der Römerstraße mit der Schlucht von St. Marcel, dieselbe aufwärts, östlich Vionville vorbei auf Flavigny, längs des Höhenrückens, von da zum Walde von Vionville, an dem Nordsaum dieses Waldes und des Waldes von St. Arnould entlang eine $^3/_4$ Meilen lange Stellung erkämpft und setzt sich nun in derselben mit der verzweifeltsten Entschlossenheit fest. Vionville und Flavigny sind in einem Chaos von Menschenmassen, Geschütz, Rauch und Staub verhüllt, nur der spitze Turm von Vionville ragt daraus hervor; auf dem Höhenrande des Plateaus starrt es ringsum von preußischen Truppen und Geschützen. Aber ihre mühsam errungene Position soll ihnen bald genug streitig gemacht werden; in dichten Massen wälzt sich der Feind aufs neue gegen den Rand des Plateaus, es wird einen Kampf geben, wie er heute noch nicht stärker durchgefochten ist. Mit großer Schnelligkeit nähert sich die Masse, ein Hagel von Granaten saust vor ihr her, und unter dem Prasseln einer Gewehrcharge fallen sie gegen die Stellung der Division Stülpnagel und ihres Soutiens aus. Eine unerschütterliche Schar, eine Mauer am Rande des Plateaus, eine Mauer aus Menschen gebildet, so stehen die wackern Männer der Division Stülpnagel in dem verheerenden Feuer, vor diesem erschütternden Angriff. Eine Salve prasselt den Feinden entgegen, — ein blutiges Gefecht wird an zwanzig, dreißig Punkten geliefert; da stößt die Division vorwärts, ihr Feuer kann wirken, und unter gellendem Geschrei zieht sich der Feind zurück; lange Reihen Gefallener werden auf der Hochebene sichtbar, aber auch um den Rand des Plateaus häufen sich die Leichen von der 5. Division. Keiner der

noch in heißem Kampfe Stehenden verläßt seine Stelle nur um Fußbreite, denn der Feind macht sicher einen neuen Vorstoß, er sammelt nur Kräfte.

Aber dieser heiße Kampf tobt nicht nur auf dem rechten Flügel der II. Armee, auch auf dem linken wird die zähe Tapferkeit der Preußen hart erprobt durch das energische Andringen des Feindes und sein verheerendes Feuer. Division Buddenbrock (6.) haben wir nach der Einnahme von Flavigny verlassen. Die Hauptgefahr droht ihr von ferne durch das Erscheinen des Marschalls Leboeuf, der sein frisches Corps heranführt, um die Division in der linken Flanke zu fassen.



Generalleutenant von Buddenbrock,
Kommandeur der 6. Infanteriedivision.

Gerade jetzt erschien Marschall Bazaine, vom linken Flügel seiner Armee kommend, im Centrum des 2. Corps. Fast zu gleicher Zeit entstand in der Gefechtslinie der Franzosen eine auffällige Verwirrung; die preußischen Granaten, welche von dem Höhenrande herübersausten, schlugen in die feindliche Stellung, — ein Splitter trifft den soeben zu Bazaine reitenden General Bataille, seine Begleitung trägt den Blutenden aus dem Kampfe, als die Preußen mit Sturmschritt gegen den Flügel des 2. französischen Corps avancieren. Dieser von den gesamten Kräften geführte Stoß bringt Division Bataille ins Schwanken, die vorderen Linien rollen sich deutlich sichtbar gegen links zu auf, und reißen das Centrum in ihre Verwirrung; General Valazé wird verwundet, Division Vergé (Centrum) beginnt zu wanken, die Bataillone machen vor den andringenden Preußen eine rückgängige Bewegung — da, wie gesagt, erscheint Bazaine. Hinter ihm her eine stattliche, imponierende Menge von Reitern, eine Batterie (Gardeartillerie) folgt in scharfem Trabe. Der Marschall unterstützt die wankenden Reihen. Gardeküraſſiere und Lanciers stürmen die Straße herauf, es ist ein prächtiger, das Auge des Soldaten entzückender Anblick; voran die mit eingelegter Lanze heranjagenden Lanciers, hinter ihnen in ihren stählernen Harnischen, die Helmschweife im schnellen Ritte lang ausflatternd, die Gardeküraſſiere, zu den schönsten Truppen gehörend, welche eine Armee überhaupt aufweisen kann, und diese ganze Masse reitet in bester Ordnung, fest, unerschütterlich die Reihen haltend.

Aber die preußische Infanterie hat schon ihre Stellung geändert, um den starken Feind zu empfangen. Heran jagen die Lanciers, — eine furchtbare Salve der

Preußen wirft sie zurück. Die in Unordnung geratenen Lanzenreiter stürmen in die Linien der Kürassiere, — eine zweite Salve der Preußen in diesen Knäuel hinein bringt auch hier große Verwirrung hervor, der die Gardereiter nicht Halt gebieten können. Diesen Moment nützt die Brigade Redern, und in gestrecktem Galopp fällt sie dem Feinde in die Flanke. Ein wütendes Handgemenge beginnt, die nächsten Reiter des Feindes werden zur Seite geworfen, braunschweigische Husaren vom Regiment Nr. 17 dringen bis an die Gardeartilleriebatterie heran, ihre Pferde setzen über die Geschütze, rechts und links fallen die Hiebe und Schüsse, dicht vor den Reitern wird ein Mann in reicher Uniform sichtbar, er ist hart mit den Braunschweigern zusammen, sein Degen ist heraus und fährt den herandringenden Husaren entgegen; der Marschall Bazaine ist es, der sich in größter Gefahr befindet. Rings um ihn und an ihm vorbei flutet die Reitermasse. Seine Stabsoffiziere umgeben ihn, ein Kampf mit blanker Waffe beginnt, doch den Marschall rettet nur der glückliche Zufall, daß ihn der schnelle Feind nicht erkennt, nicht beachtet. Er wird in die Flucht der Bespannung und seiner eigenen Bedeckungsmannschaft mit fortgerissen, bis endlich das 3. Jägerbataillon ihn aufnimmt.



Bazaine im Handgemenge mit Husaren von der Brigade Redern.

Auch französische Kavallerie setzt sich jetzt gegen die deutschen Reiter in Bewegung. Ihr starkes Anprallen wirft die Husaren zurück, sie fallen unter den Hieben der zahlreicheren Feinde, welche sofort die Geschütze wieder in Sicherheit bringen; — Bazaine ist gerettet, und die 5. Husaren (Brigade Bernis) werfen den keden Feind zurück. Den Bedrängten zu Hilfe eilen die Schwadronen der 6. Kavalleriedivision, geführt von Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. Die Kürassiere Nr. 6, Ulanen 3 und 15, die Husaren Nr. 3 und 16 jagen auf die Brigadeabteilung Bernis zu. Die versprengten Husaren werden aufgenommen, doch, nun von dem Feuer der jetzt erscheinenden Grenadiere der Gardedivision Picard und aus zahlreichen Geschützen begrüßt, leidet die Division Mecklenburg stark. Generalmajor von Rauch wird verwundet. Der linke Flügel, die 15. und 3. Ulanen, findet ein Angriffsobjekt, er wirft sich auf die Reste der Kavallerie Valabrègue und treibt sie zurück. Schreckliche Verluste erleiden aber die Regimenter, die auf die feindliche Infanterie und Artillerie stoßen. So die Husaren 16 und 3: die letzteren tragen einen berühmten Husarennamen: es sind die Zietenhusaren, die hier anstürmen. Schon sind sie dicht an der feindlichen Infanterie, von der sie kaum 500 Schritt trennen, da prasselt von allen Seiten ein vernichtendes Feuer auf sie ein, welches die vordersten Glieder der Schwadronen buchstäblich niedermäht. Pferde und Menschen stürzen übereinander, ein blutiger Knäuel türmt sich vor der feuernden Infanterie des Feindes auf. Der wackere Kommandeur, Oberst von Zieten, der, bedeutsam genug, das Regiment seines großen Vorfahren führte, sinkt getroffen vom Pferde, Rittmeister von Grimm fällt tödlich verwundet, eine Granate zerreißt das Roß des Adjutanten, Premierlieutenants von Winterfeld. Diesem mörderischen Feuer vermag niemand die Stirn zu bieten, — die Division Mecklenburg geht zurück bis hinter Flavigny. Das Gefecht wird nur durch Artillerie geführt, die während des Anreitens der Kavallerie avanciert ist, nunmehr die Linien der 5. Infanteriedivision nach links verlängert und den Höhenrücken behauptet, der, von Flavigny nach dem Wald von Vionville sich hinziehend, das



Oberst von Zieten, † Kommandeur des Zieten-Husarenregiments (Nr. 3).

Plateau mitten durchschneidet. Es ist 1 Uhr. Die Gefahr für die 6. Division aber steigert sich, denn Alvensleben erhält die Meldung, daß starke feindliche Abteilungen sich an der alten Römerstraße entwickeln, außerdem wird während des Feuergefechtes große Bewegung in den Linien der Divisionen Bataille und Bergé bemerkt. Hier löst die Division Picard das 2. Corps ab, dort bedroht Canrobert den linken Flügel der Division Buddenbrock, die Chasseurs der Garde zeigen sich auf den Wegen gegen das Bois des Ognons und auf dem Plateau von Gravelotte, Division Le Vassor avanciert auf dem rechten Flügel der französischen Linie. Es ist eine Abteilung des 6. französischen Corps, welche bisher in Reserve stand. Division Buddenbrock ist bedroht, denn eine starke Massenentwickelung des Feindes kann die Preußen umspannen; — durch das Feuer der Geschütze jagen die Ordonnanzen Alvenslebens; Division Buddenbrock hält die Stellung vor Vionville und Flavigny fest und die Römerstraße.



Rittmeister von Grimm, † von Zietenhusaren.

So standen also die 5. Division (Stülpnagel) im harten Kampfe bei dem Bois de St. Arnould und auf dem Plateaurande von Gorze-Vionville, die 6. Division (Buddenbrock) bei Flavigny und Vionville, beide Divisionen im weiten Halbkreise von dem überlegenen Feinde umspannt. Zwischen ihnen dehnte sich eine lange, ohne Unterlaß feuerspeiende Linie aus; es war die Corpsartillerie des 3. Armeecorps. Sie stand von dem Bois de Vionville bis gegen Flavigny und verband durch ihren Feuergürtel die beiden kämpfenden Divisionen.

General von Buddenbrock erhielt jetzt Befehl, seinen weitern Angriff so zu dirigieren, daß er in dem nördlich von Vionville gelegenen Walde festen Fuß fasse, während er zugleich Vionville und Flavigny festhielte. Er entsandte infolgedessen das 24. Regiment gegen jenen Wald, welcher sich gegen die alte Römerstraße hinzieht, und dieses begann nun ein hartnäckiges und blutiges Gefecht mit dem überlegenen Feinde, ein Gefecht, das durch das waldige Terrain noch mörderischer ward. Hinter den gedeckten, Verhaue bildenden Stellungen feuert der Feind hervor, nur schrittweise kann man vordringen, um bald genug ebenso langsam wieder rückwärts schreiten zu müssen. An der Römerstraße debouchieren immer stärkere feindliche Kolonnen, selbst schwere Batterien nehmen hier Stellung. Sie senden ihre Granaten in den Wald; zugleich beginnt das Manöver des Marschalls Leboeuf, die

Entfaltung seines Corps auf dem rechten Flügel des Corps Canrobert, um den linken Flügel ganz zu umfassen.

Wie wir wissen, hatte Marschall Bazaine dem 3. Corps (Leboeuf) Befehl erteilt, von Norden her in die Gefechtslinie zur Unterstützung des 6. Armeecorps, welches an der Römerstraße zu debouchieren begann, einzugreifen. Leboeuf war auf der Straße Metz-Doncourt in Marsch gewesen, als dieser Befehl ihn erreichte. Er machte sofort kehrt, und im Geschwindschritt avanciert das 3. Corps gegen das Schlachtfeld. Alvensleben erhält Meldung von dieser neuen Gefahr; er sieht die Vernichtung der 6. Division vor sich, wenn nicht eine zähe, fast übermenschliche Ausdauer den starken Feind aufzuhalten vermag, bis alle Verstärkungen heran sind. Buddenbrock hat auf diese Nachricht hin nur die Wahl, bis zum letzten Mann sich zu halten oder dem Feinde Terrain einzuräumen, um eine weiter hinten liegende Stellung zu suchen. Seine Division kennt nur das Wort „Festhalten". Sie wird keinen Schritt weichen, — sie wird sich mit ihrem Blute festleimen an die mühsam errungene Stätte. Die Zuzüge vom 10. Armeecorps sind nahe. Dem General von Buddenbrock war eine Reserve von nur zwei Bataillonen des 20. Regiments geblieben. In dem Augenblicke höchster Gefahr traf aber Verstärkung ein, das Detachement des Obersten Lehmann. Es wurde nun das 1. Bataillon Infanterieregiments Nr. 78, und das Füsilierbataillon Infanterieregiments Nr. 91 auf Alvenslebens Befehl in den Wald nördlich Vionville gesendet, woselbst das 24. Infanterieregiment focht.

Während diese Abteilungen im Walde ein äußerst blutiges Gefecht führten und oft mit Schützenschwärmen gegen die Batterien des Feindes vordrangen, kommt auf dem linken Flügel der preußischen Schlachtordnung der bevorstehende furchtbare Zusammenstoß mit dem Feinde immer näher. — Das 3. Armeecorps unter Leboeuf erstieg um 2 Uhr das Plateau von Bruville aus, seine Teten debouchierten bereits zwischen Greyère und St. Marcel. Division Buddenbrock befand sich in augenscheinlichster, kaum abzuwendender Gefahr, durch das 6. und 3. Corps des Feindes umgangen zu werden. Da in diesem Augenblicke die Schlacht in größter Ausdehnung wütete, alle Corps im Feuer standen und heftig engagiert waren, konnte Buddenbrock auf keine Unterstützung rechnen. Er mußte sogar aus seiner Defensivstellung heraus und mit zwei Bataillonen des 35. Infanterieregiments unter Führung des Oberstlieutenants von Alten die an der Römerstraße befindliche Batterie attackieren, deren Wirkung äußerst verderblich war. Es gelang in der That, diese Artillerieaufstellung zurückzudrängen. So trefflich jedoch diese Anordnung gewesen, sie konnte den stark herandringenden Feind von seinen Vorstößen nicht abhalten. Diese Minuten waren bange und inhaltsschwere; — man sah durch die Staubwolken

und Dampfsäulen die Bajonette der Verstärkungen des 6. französischen Armeecorps blitzen, welche sich schnell dem linken Flügel näherten.

Die Führer der preußischen Armee faßten daher einen kühnen Entschluß. Die herannahende feindliche Infanterie war vollständig kampffähig und hatte nicht die geringste Ermattung durch Kampf erlitten. Einer solchen Truppe war schwer entgegenzutreten, wenn die Mittel, wie jetzt auf dem linken Flügel der Preußen, verhältnismäßig gering waren. Artillerie konnte nicht genugsam gegen die sich in großen Massen entwickelnde feindliche Infanterie verwendet werden, welche obenein durch starkes Geschützfeuer unterstützt ward. Demnach steigerte sich die Gefahr mit jeder Minute. Sehnsüchtig wendeten sich alle Blicke nach der Richtung, aus welcher die Verstärkungen vom 10. Corps herankommen mußten, aber diese Blicke wurden abgelenkt durch das Schmettern der Trompeten, hingewendet auf die Kavalleriebrigade Bredow, welche in scharfem Trabe herbeikommt. Sie hat die Ordre erhalten, westlich von Vionville vorzurücken und den massenhaft anrückenden Feind zurückzuwerfen, dabei auf keine Unterstützung durch Artillerie zu rechnen, sich nur auf eigene Kraft verlassend den Feind zu werfen und aufzuhalten, damit die bedrohte 6. Division Luft und Zeit gewinne. Das hieß: Brigade mache dich fertig in den Tod zu reiten; alle deine Männer müssen auf das letzte Stündlein gefaßt und bereit sein, mit ihren Leibern einen Wall zu bilden, vor dem der Feind Halt machen muß, und erst wenn die Reiter der Brigade am Boden liegen, kann er weiter dringen. Mit ihrem Leben werden die Tapfern diese kurze Spanne erkaufen, die den Waffenbrüdern so hochwichtig ist. Als die Schwadronen dem Befehle gemäß in das Feuer reiten, donnert eine furchtbare Artilleriesalve des Feindes, als wäre es der grausige Willkommen, der den Reitern entgegengebracht wird. Sechs Schwadronen jagen auf die Feuerlinie zu, drei vom Kürassierregiment Nr. 7, drei vom Ulanenregiment Nr. 16.



Major Graf von Schmettow, Kommandeur des Magdeb. Kürassierreg. Nr. 7.

Lebt wohl! lebt wohl! tönte es leise von den Lippen der Führer, die mit wehmütigen Blicken auf diese Helden schauen, welche man für die große Sache des Vaterlandes opfern muß. — Wie freudig, hell jauchzend sie dem Tode entgegenreiten, der sie aus vielen tausend

Rohren anbrüllt! Zuerst reiten sie nördlich — jetzt — der Staub und Dampf deckt sie — da — da sind sie wieder, sie schwenken nach rechts und entwickeln sich in langer Linie — man sieht die Helme der Kürassiere blitzen — die Fähnchen der Ulanen flattern aus den Staubwolken. Jetzt donnert das Geschützfeuer aufs neue, prasselnd schlagen die Schrapnells des Feindes in die Schwadronen. Hoch voran den Kürassieren Major Graf v. Schmettow, und den Ulanen Major v. d. Dollen. Bredow hatte ihnen das Lebewohl gegeben, als Oberst von Voigts-Rhetz den Befehl zum Vorrücken mit den Worten brachte: „Sie müssen am Walde durchbrechen, Herr General!“ — „Jene Infanterie dort soll durchbrochen werden?“ fragte Bredow bedeutungsvoll. — „Das Geschick des Tages hängt davon ab.“ Bredow hatte darauf nichts zu entgegnen; er ließ seine Schwadronen attackieren, die Führer stürmten voran. — Das mörderische Feuer des Feindes zu dämpfen gibt es nur ein Mittel: die Batterien zu nehmen. Im scharfen



Major von der Dollen, Kommandeur des Altmärkischen Ulanenreg. Nr. 16.

Galopp geht es auf die Feuerschlünde los. Die Kürassiere auf dem linken Flügel setzen zur Attacke an, auf dem rechten, ein wenig zurück, die Ulanen. Der furchtbare Schrei, den diese Schwadronen beim Angriffe ausstoßen, gellt durch Kanonendonner und Gewehrfeuer, die Freunde drüben vernehmen ihn mit Bangen, sie sehen, selbst kämpfend, wie die Reiter sich in den feurigen Kreis stürzen — Hiebe, Stöße, Schüsse von allen Seiten — erstickender, schwelender Dampf, aus diesem das Aufblitzen des Feuers, die knatternden Schrapnells, das Klirren der Mitrailleusen, Ächzen und Knirschen — dies bildet die grausige Musik zu dem blutigen Tanze. Schon sind die Bedienungsmannschaften der feindlichen Geschütze überrannt, nur zwei Stücke können feuern. Hussa! die Reiter sind in der Batterie — ein fürchterliches Handgemenge beginnt, blutend sinken die Feinde unter den vernichtenden Hieben der Kürassiere. Schmettows Helm durchbohren zwei Kugeln, der Rittmeister Meyer wird von drei Kugeln durchbohrt. Im verzweifelten Kampfe gegen die wilden Reiter weichen

die Feinde, — die Trompeten schmettern zum Aufschließen, die Schwadronen stürmen alles nieder, krachend und tosend geht die Flut über die Gefallenen und Fallenden hinweg, immer näher heran an die Infanterie des Feindes. Eine feurige Linie ist plötzlich sichtbar; den rasend anstürmenden Reitern knattert die Salve entgegen, kopfüber stürzen die Vordersten, aber über sie hin in jähem Sprunge setzen die Folgenden — hauend und stechend, ihre mächtigen Rosse tummelnd, sind sie in wenigen Sekunden in den feindlichen Reihen. Die Klingen der Kürassiere, die Lanzen der nachstürmenden Ulanen fahren auf und nieder, jeder Streich, jeder Stoß streckt einen der Feinde zu Boden, und im wilden Jagen bricht sich die Reiterschar Bahn durch die Massen. Umsaust von den Kugeln der Chassepots und der Mitrailleusen stürmt die Brigade gegen die Batterie der Kugelspritzen. Dieser neue furchtbare Anprall wirft die Feinde zurück; auf die noch Standhaltenden dringen die Kürassiere ein, ein laut hinschallendes Hurra braust aus den von Hitze und Durst getrockneten Kehlen, herunter von den Pferden springen einige der Verwegensten, sie wenden die feindlichen Geschütze um, sie ziehen sie rückwärts — da schmettert es von der linken Flanke her hell und voll: das 7. französische Kürassierregiment jagt aus dem Walde an der Römerstraße hervor, hinter ihm Dragoner. Es sind Truppen der Division Forton.

Die Preußen sind im heftigen Gefecht mit den heranstürmenden Reitern, ihre Schwadronen haben sich schon durch das Feuer gelockert. Da wirft feindliche Kavallerie sich mit frischen Kräften auf die vom rasenden Kampfe Ermatteten; Chasseurs und Husaren greifen die Ulanen an. Auf dem weiten Plane, durch den sich die mit Pappeln besetzte Straße von Mars-la-Tour zieht, bis in die von wogenden Menschenmassen erfüllte Senkung des Terrains hinein wütet der Kampf, von allen Seiten dringt der Feind gegen die Brigade Bredow vor. Zurück! wendet euch! — das Kommando ertönt, die Trompeten rufen zurück, die Schar, welche dem Tode geweiht ist, schließt sich fest, Mann an Mann geht es im gewaltigen Schwunge, im Feuer des Feindes mit kühner Wendung zurück. Lieutenant Campbell hat trotz des Zurückgehens die feindliche Standarte ergriffen, er ringt mit dem Träger, eine Minute noch und er hat die Beute, da fallen ihn zehn, zwölf feindliche Reiter an, umringt von ihnen muß er die zerschossene Standarte fahren lassen und sich verteidigen; fast ist er verloren, da werfen sich seine Kürassiere zwischen die Feinde, nach wuchtigen Hieben dringen sie bis zum Lieutenant. Sie reißen ihn aus dem Getümmel, ins Gewühl hinein jagt alles, Freund und Feind dicht nebeneinander fechtend, stoßend und schießend, während die Hufe der Rosse die verstreuten Infanteristen zertreten, die sich auf dem Wege finden.

Jetzt naht der verhängnisvolle Moment für die heroische Brigade. Die feind-

liche Infanterie hat im Rücken der preußischen Reiter ihre Linien wieder geschlossen, in diese wird, von den Massen der französischen Kavallerie verfolgt, die preußische Brigade getrieben. Zurück noch einmal den ganzen langen, mit Blut bezeichneten Weg, immer in rasender Carriere, auf schweißtriefenden, atemlosen Rossen, verfolgt von den wütenden Feinden und überschüttet von dem Feuer der Infanterie. Rittmeister Heister stürzt blessiert vom Pferde, Lieutenant Friese irrt mit zerhauenem Schädel, vom Rosse geschleudert, zwischen den Kämpfenden. Portepeefähnrich von Stockhausen fällt. Auf der andern Flanke stürzt Major von der Dollen mit seinem durchschossenen Pferde im Jagen zu Boden, er wird von dem Feinde gefangen. Lieutenant von Stockhausen sinkt tödlich getroffen nieder, ebenso der Adjutant, Lieutenant von Plötz II, und der Avantageur von Hedemann. Der Vicewachtmeister Oechelhäuser fällt verwundet in die Hände des Feindes. Aber die, welche noch die Kraft gebrauchen, ihre Rosse tummeln, ihre Pallasche und Lanzen schwingen können, hauen sich durch. Die Massen der Feinde werden lichter: Drauf, drauf! den Feind zersprengt! so lautet die Mahnung, und die gewaltigen Reiter gelangen glücklich über die letzten Linien des Feindes hinaus. Schmettow sammelt, was ihm aus diesem furchtbaren Gemetzel blieb, in der Eile um sich. Er hatte mit 310 Mann attackiert, er brachte 104 Mann zurück. Von den Ulanen kehren 90 Mann aus dem Gefechte zurück. Jetzt soll die Trompete rufen! Schmettow findet keinen Trompeter. Endlich erblickt er den einen, der ihm noch geblieben, zehn Trompeter waren gefallen, verwundet, oder irrten ohne Rosse im Gewühl umher. „Das Regimentssignal blasen," befiehlt Schmettow. Der Trompeter setzt sein Instrument an die Lippen, er stößt hinein — da schallt ein fürchterlicher, kreischender Ton wie ein Ruf des Schreckens, wie ein Schrei des Entsetzens hervor. Es ist kein schmetternder Klang, es ist ein heulender, das Ohr zerreißender Laut, gleichsam als hätte das Werkzeug Leben und Empfindung bekommen und drücke in jenem Geheul die Klagen aus über das Furchtbare, welches sich da drinnen im Gewühle ereignet. Die Trompete war durchschossen, sie versagte den Dienst. Mit drei schwachen Zügen kehren die Helden der 12. Kavalleriebrigade zurück — sie haben ihren Auftrag erfüllt.

Großer, schöner Augenblick, als sie zurückkehrten, die von allen übrig blieben, welche ihr Leben ließen, um den bedrängten Waffenbrüdern eine Frist zu erkämpfen! Diese Aufopferung, dieses heroische Kämpfen war nicht umsonst.

Der Angriff des 6. französischen Corps kam nicht zur Ausführung, die Truppen waren in Unordnung geraten, als die Brigade ihnen entgegenstürmte, der verzweifelte Vorstoß der preußischen Kavallerie hatte die Feinde erschüttert. Die heldenmütige Brigade hatte für jetzt die 6. Division gerettet. Sie hatte sich

in einer noch größeren Gefahr befunden, als sie selbst es ahnte. Unbemerkt war vor der Attacke Schmettows der General Henry (vom Corps Canrobert) mit einer Batterie in die Flanke der preußischen Artillerieaufstellung gekommen. Er hatte sich, durch den Wald gedeckt, trefflich postiert, seine Geschütze hätten Vernichtung in die Bataillone der Preußen geschleudert und die Reiterattacke vereitelt, kein Mann wäre entkommen, wenn die 12. Kavalleriebrigade nicht mit so gewaltigem Anlauf herangestürmt wäre. General Henry sagt selbst*): „Als ich mit meiner Batterie anlangte, war nichts von preußischer Kavallerie zu sehen. Wo zum Teufel kamen die Kürassiere plötzlich her? Sie waren wie der Sturmwind in meiner Batterie und ritten alle meine Leute nieder bis auf einen." Diesen einen rettete Schmettow. Der Artillerist kam auf die Kürassiere zu und rief: „Je me rends! je me rends!" Die Preußen, welche diesen Ruf nicht verstanden, wollten ihn niederhauen, aber Schmettow hielt sie ab. Der Franzose blieb am Leben und erhielt später die goldene Medaille. Wie großartig die Attacke war, das bezeugte der General Henry selbst. „Ich rettete mich," erzählt er, „mit genauer Not, als die Reitermasse dicht an mir und meinem Adjutanten vorübersauste und meine Batteriemannschaft zertrat, aber es war ein so großartiges militärisches Schauspiel, daß ich mich trotz der Gefahr nicht enthalten konnte, meine Bewunderung auszusprechen. Im Zurückjagen rief ich meinem Adjutanten zu: Regardez! Quelle attaque magnifique!"

Eine der blutigsten Episoden des Krieges hatte sich vollzogen, und die Opfer waren zahlreich genug; dennoch kamen einige der unmittelbar Beteiligten wie durch ein Wunder gerettet davon. Hier ein Beispiel. Der Sergeant Eugène Delpêche vom 31. Linienregiment wurde durch einen Schuß (Splitter) verwundet. Als er sank, als seine Blicke sich umflorten, gewahrte er vor sich durch den Staub und Qualm eine heranstürmende Reitermasse, deren Helme und Panzer Blitze warfen. Nicht fähig, weiter zu kriechen, sah er mit Zähneklappern und vollständig apathisch die Vernichtung auf sich zu jagen. Kaum einige Minuten und die Reiter waren vor ihm. Das Schreien der Niederstürzenden, das Krachen der Schüsse tobte um ihn her, dicht über seinem Kopfe platzte eine Granate und warf zwei feindliche Kürassiere zur Erde. Das zerschmetterte Roß des einen fiel dicht neben dem Sergeanten nieder, er duckte sich unter den Hals — und in demselben Moment raste schon die ganze Masse über ihn hinweg. Er sah flatternde Fähnchen, zwei andre Reiter sanken aus den Sätteln. Einer derselben schien unverwundet, denn er rannte aus dem Gewühle. Der Sergeant war so gelähmt von Blutverlust und Schrecken,

*) Persönliche Mitteilung Henrys an Herrn von Schmettow.

Attacke des 7. Kürassierregiments unter Oberstlieutenant Graf von Schmettow am 16. August

16. Ulanenregiment. Schmettow



daß er auch jetzt noch außer stande war, sich fortzuhelfen; die Infanterie der Franzosen wich zurück, das Feld war frei und er sah und hörte nur das Rollfeuer der sich in Form einer Gasse öffnenden Infanteriekolonnen, dann versank er in eine Ohnmacht, die ihn jedoch nicht ganz seiner Sinne beraubte, vielmehr ihm entsetzlicherweise gestattete, die Schrecknisse stieren Blickes zu betrachten. Der von Todesangst Gefolterte mußte zum zweitenmale die zurückjagenden Massen, jetzt Preußen und Franzosen im Handgemenge, auf sich zustürmen sehen. Der Boden hob sich wie bei einem Erdbeben unter ihm, erschüttert von dem Stampfen der Rosse; die Sinne des Sergeanten verwirrten sich. Er glaubte nicht mehr menschliche Gestalten, sondern Dämonen zu erblicken und es war ihm, — wie er dem Verfasser selbst sagte, — als sähe er Skelette vor der Menge herreiten, die mit großen Sensen um sich hieben. Ein Donner, den die Hufschläge erzeugten, ging rings um ihn her, ein entsetzliches Geheul schlug an sein Ohr, er duckte sich unwillkürlich vor den hochaufsteigenden, schwarzen Gestalten — und zum zweitenmale raste die Menschenflut über ihn fort. Er fühlte, wie es gleich einer heißen Welle sich um und über ihn ergoß, so drückte der Schweiß der triefenden Rosse auf ihn. Von diesem Augenblick an sah und hörte er nichts mehr. Als er erwachte, befand er sich in der französischen Ambulanz. In seinen Wundfieberanfällen phantasierte er fortfährend von den gespenstischen Reitern. Er hat nur zwei Quetschungen an dem linken Beine davongetragen.*)

Die französischen Blätter meldeten: „Das Kürassierregiment des Grafen Bismarck ist vernichtet,“ eine der vielfachen Übertreibungen. Freilich waren die Reihen der Braven sehr gelichtet.

*) Persönliche Mitteilung des Sergeanten Delpêche an den Verfasser.



Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Schlacht von Vionville. Ankunft des Prinzen Friedrich Karl. — Gefecht auf dem linken preußischen Flügel. Brigade Lehmann weicht. Vom 10. Armeecorps kommt Hilfe. Brigade Woyna. Das 56. Infanterieregiment. Eintreffen der Brigade Wedell. Das 16. Regiment. Vorstoß der feindlichen Infanterie. Brigade Wedell geht zurück. Vorstürmen der Garde-Dragonerbrigade Brandenburg. Verluste. Die Brigade muß zurück. Angriff der Brigade Barby. Die französische Kavallerie. Erfolge der Brigade Barby. Kampf des rechten preußischen Flügels. Eintreffen des 8. Armeecorps und der Hessen. Das 2. schlesische Grenadierregiment Nr. 11. Brigade Wittich. Vergebliches Vordringen gegen die französische Garde. Prinz Friedrich Karl mit der 14. Kavalleriebrigade und Truppen der 6. und 20. Infanteriedivision. Ende der Schlacht. Verluste. Resultate der Schlacht.

Indes diese heroische Brigade auf dem linken Flügel focht, und die Division Buddenbrock standhaft des Feindes Angriff abwies, rückte das feindliche 3. Corps dem linken deutschen Flügel immer näher und auch der General L'Admirault avancierte mit dem 4. Corps in der Richtung von St. Marcel-Bruville auf Mars-la-Tour. Bazaine hatte das 3. Corps in die Gefechtslinie mit 2 Divisionen, Aymard und Nayral, geschoben. Er wollte auch das 4. Corps gegen den linken Flügel werfen, und hatte demnach seinen rechten Flügel gewaltig verstärkt, aber auch dem linken ließ er durch die Division Montaudon vom 3. Corps und durch die Garde Verstärkung zugehen, da er immerhin befürchtete, von Metz abgedrängt zu werden. Seine Front war gegen 3 Uhr vollständig gegen Süden gerichtet und umspannte das schwache deutsche Heer mit großer Überlegenheit. Um 3 Uhr, als das 3. und 4. Corps in die

Gefechtslinie rückte, hatte der Marschall 10 Infanteriedivisionen und 5 Divisionen Kavallerie mit 400 Geschützen zur Hand. Bazaine war den Preußen wohl um das Vierfache überlegen. Da, als die Lage am gefährdetsten war, als das 3. Armeecorps bei seinem verwegenen Unternehmen die ganze feindliche Armee aufzuhalten, nur unter den blutigsten Opfern sich hielt und doch fast zu erliegen schien, erscheint — es ist 3³/₄ Uhr — Prinz Friedrich Karl auf dem Schlachtfelde, und es beginnen die Spitzen des 10. Armeecorps sich zu nähern. Der Prinz ist auf die Meldung vom Beginn des Kampfes um 2¹/₂ Uhr von Pont-à-Mousson aufgebrochen, er hat 3¹/₄ Meile in einer Stunde zurückgelegt. Wenden wir uns nach dem linken preußischen Flügel, wo wir die Truppen der Brigade Lehmann im heftigsten Waldgefecht um das Gehölz von Tronville verlassen haben. Das Gefecht ward hier von seiten der Franzosen mit immer steigender Wut geführt, insbesondere durch Artillerie unterstützt. Im Verlaufe dieses wütenden Kampfes mehrten sich die Verluste auf preußischer Seite in bedenklicher Weise, fast alle Offiziere bluteten aus frischen Wunden. Der tapfere Oberst von Kamecke lag starr als Leiche am Saume des Waldes. Dem mörderischen Feuer der immer stärker herandringenden frischen Truppen des Feindes kann die Brigade Lehmann nicht standhalten. In das Gehölz hinein schmettern die Granaten, jeder Schuß ist seiner Beute gewiß. Einzeln, Mann nach Mann, dann Zug nach Zug, werden die Bataillone nach Tronville zurückgedrängt. Die Brigade Lehmann ist kaum aus dem Wald, als ihr von Tronville aus die Teten der so sehnlich erwarteten Verstärkung entgegenkommen. Es ist die 39. Infanteriebrigade (Woyna) der Division Kraatz, welche von Chamblay herbeikam. Ihr voran jagen Batterien der Divisionsartillerie und der Corpsartillerie des 10. Armeecorps. Die Fahrer treiben die Rosse zum Galopp an, denn schon sieht man von Bruville her neue feindliche Massen sich entwickeln. Die Batterien nehmen Aufstellung an der Chaussee zwischen den Büschen und Mars-la-Tour und beginnen das Feuer gegen die Division Grenier des Corps L'Admirault, welche westlich des Waldes steht. Kraatz wirft die ersten Bataillone der Brigade Woyna ins Gefecht, Brigade Lehmann wendet sich aufs neue zum Walde. Von der Brigade Woyna sind das 1. und 2. Bataillon des 56. und das Füsilierbataillon des 79. Regiments nach rechts zur Unterstützung der Division Stülpnagel entsandt, mit den beiden andern Bataillonen des 79. geht Generalmajor von Woyna sofort gegen den schrecklichen Wald vor, der jetzt ganz von Rothosen wimmelt. Zwischen den beiden Bataillonen, die links und rechts zur Umfassung des Waldsaumes auseinanderschwenken, schiebt sich das 17. Regiment ein, gerade nordwärts avancierend. Diese Regimenter haben einen äußerst anstrengenden Marsch gemacht. Der Donner des Geschützes rief die

Mannschaften vorwärts, ohne Rast ging es das Plateau hinauf. Die Wege wimmelten von Tausenden, Verwundete in Massen, Kolonnen mit Munition, Bahren mit Zerschmetterten, selbst hinkende und kriechende Verwundete, dazwischen flüchtende Einwohner, kamen der Brigade entgegen. „Sie schießen furchtbar," rief es aus den mit Blut gefärbten Wagen. „Gott steh euch bei," riefen andre. „Sie weichen nicht," klagten einige Zerschossene. Das waren die Eindrücke, welche die Truppen empfingen, als sie das Plateau erstiegen. In allen Orten weiße Fahnen mit roten Kreuzen — jetzt die ersten Leichen! — Dazu muß der ganze Zug, Mann hinter Mann, die Thalschlucht passieren, dann wieder den steilen Abhang hinaufklettern, nun wird die Angriffskolonne formiert, die Fahne flattert. Marsch! Marsch! Oberst von Block sprengt vor die Front, „denkt an sechsundsechszig!" ruft er. Ein donnerndes Hurra antwortet, und die Bataillone des 56. stürmen gegen den Feind, dessen lange Linien sich vor ihnen auf etwa 900 Schritt Entfernung ausbreiten. Die Kugeln der Chassepots pfeifen herüber, eines der ersten Opfer ist Major von Hennings. Neue feindliche Schwärme zeigen sich, eine furchtbare Salve von Mitrailleusen und Gewehrfeuer empfängt die Truppen, dazwischen sausen die Granaten. Zwei Offiziere sind verwundet; der Oberst läßt gezwungen eine Bewegung nach rückwärts machen, das Regiment harrt im dichtesten Kugelregen aus, den der Feind von weit her entsendet. Premierlieutenant Neuendorff wird durch einen Granatsplitter getötet, und nach Verlauf von zwei Stunden heftigsten Feuergefechts sind in beiden Bataillonen 1 und 2 nur noch einige Offiziere übrig. Der Feldwebel führt ein Bataillon. Auch die in den Wald von Tronville eindringenden Regimenter haben starke Verluste; der Boden, schon von so vielem Blut gedüngt, bedeckt sich mit neuen Leichen, aber vorwärts erkämpfen sie Schritt vor Schritt und werfen den Feind hinaus. Um 4½ Uhr ist auf diesem Flügel das Gefecht wieder hergestellt, die Reserve der 20. Division, zwei Bataillone des Regiments 92, das Jägerbataillon Nr. 10 und das Füsilierbataillon des 56. Regiments, rückt bis zur Südwestecke des Waldes vor, und jetzt erscheint von Westen her die Division Schwarzkoppen, um von Mars-la-Tour aus einen starken Offensivstoß gegen das französische 4. Corps zu führen.

Die ganze Gegend von dem Bois des Ognons bis nach Mars-la-Tour hinauf bot um diese Zeit den Anblick wildesten und großartigsten Schlachtgewühles dar, denn der Prinz Friedrich Karl hatte alles, was nur an Truppen zur Hand war, herbeigezogen. Schon ehe er seinen Ritt zum Schlachtfelde angetreten hatte, war der Befehl an das 9. Armeecorps (Manstein) ergangen, über Corny vorzumarschieren, um den rechten Flügel des 3. Armeecorps zu decken. Außerdem lockte der Kanonendonner alle benachbarten Truppenteile herbei, und die auf dem Marsche

waren, wendeten sich nach der Richtung, aus welcher dieser Schall kam, der auf preußische Soldaten stets eine magische Gewalt ausübt. — Die Brigade Wedell hatte schon um 11 Uhr den Kanonendonner vernommen, als sie bei St. Hilaire eintraf. Der Kommandierende der 19. Division, Generallieutenant von Schwarzkoppen, befand sich an der Spitze dieses Truppenteils und avancierte schon um $12^{1}/_{2}$ Uhr gegen das Schlachtfeld. Mit Sturmeseile, begierig an den Feind zu kommen, dringen die Truppen vorwärts. Um 3 Uhr trafen sie bei dem Bois la Dame ein. Der Geschützdonner tobte schon durch die ganze Gegend, — die Truppen waren aber von dem eifrig und überaus schnell zurückgelegten Marsche so erschöpft, daß sie am Walde ruhen mußten.



Generallieutenant von Schwarzkoppen.
Kommandeur der 19. Inf.-Division.

Man kann sich die verzehrende Ungeduld vorstellen, welche diese braven Männer peinigte, die kein größeres Verlangen, als das nach Kampf beseelte. Mit jeder Minute steigerte sich diese Sehnsucht, denn es trafen fortwährend Nachrichten von der Gefahr ein, in welcher sich die kämpfenden Corps befanden. Die Gardedragonerbrigade Graf Brandenburg II, trabt jetzt heran und dirigiert sich auf Mars-la-Tour. Nach einstündiger Rast brach Brigade Wedell auf, um nach Mars-la-Tour zu avancieren; sie traf hier um $4^{3}/_{4}$ Uhr ein und hatte den Feind vor sich. General von Schwarzkoppen entwickelte die 5 Bataillone (16. Regiment, 1. und Füsilierbataillon des 57.) der Brigade in einem Treffen und leitete deren Vorstoß in nordöstlicher Richtung gegen die hoch sichtbare Waldspitze.

Allgemein herrschte bei den preußischen Führern um diese Zeit nur der eine Gedanke, den Feind um jeden Preis, selbst mit schweren Opfern, festzuhalten und ihn am Abzuge nach Verdun zu hindern. Auf weitere Erfolge verzichtete man vollständig, und es ist ein ebenso großartiger als anderseits tief wehmütiger Gedanke, welcher hier zur Ausführung kam, daß all dieses kostbare und edle Blut nur vergossen ward, um die Scharen Bazaines an der Scholle festzuhalten, — daß Tausende geopfert werden mußten, um einen Vormarsch von wenigen Meilen zu verhindern. Dieser Gedanke des Festhaltens leitete auch den kühnen Angriff der Brigade Wedell.

Als die Truppen derselben das Signal zum Avancieren gegen den Feind erhielten, trat einer jener Momente ein, welche den Augenzeugen für das Leben unvergeßlich bleiben. Drüben das Tod und Vernichtung aussäende Feuer des Feindes, — hier bei der langsam vorrückenden Brigade die eiserne Ruhe, mit welcher sie zu einem Kampfe schritt, dessen Heftigkeit jeder einzelne sich voraus sagen mußte, aus dem viele nicht wieder zurückkehren sollten. Da erscheint der Geistliche der Division. Jedem einzelnen Bataillon gibt er mit lauter Stimme den Segen: es ist ein großes, mächtiges Gebet, das diese dem blutigen Gefechte entgegenschreitenden Männer geleitet, und zu dem „Amen" donnern des Feindes Salven. So ernst und würdig vorbereitet, stürmt die Brigade Wedell in den Kampf. Man hatte auf einen ernsthaften Zusammenstoß gerechnet, aber für so gewaltig, als er sich binnen kurzem gestaltete, hatte ihn niemand angesehen. Division Grenier des



Beim Angriff des 16. Regiments.

Feindes war bis an den Hang der Höhen zwischen Greyère und St. Marcel vorgedrungen. Sie stand nordöstlich von Mars-la-Tour in trefflicher, den linken preußischen Flügel ernstlich bedrohender Stellung.*) Gegen diesen Teil der feindlichen Truppen avancierte Brigade Wedell, um ihn zu vertreiben. Schon sind die Teten aus Mars-la-Tour debouchiert, als ein furchtbares Feuer des Feindes von

*) Der General L'Admirault glaubte die Preußen viel stärker an Zahl, weshalb er keinen Angriff unternahm, sondern — zum Heil der Unsrigen — in der Position blieb, bis das 3. Corps heran sei.

den gegenüberliegenden Höhen auf sie niederprasselt. Mitrailleuse und Chassepot wetteifern im Schnellfeuern, und die Entfernungen, aus welchen der Feind feuert, sind so groß (12—1500 Schritt), daß hier mit der trefflichen Waffe des Zündnadelgewehrs nicht nachdrücklich gewirkt, daß der blutige Willkommen nicht erwidert werden kann. Dessenungeachtet dringen die Bataillone der Brigade kampfesmutig vorwärts, überschüttet mit einem Hagel von Kugeln und Langbleigeschossen, in 22 Kompaniekolonnen, denn auch die zwei Pionier-Kompanien der Division haben sich dem rechten Flügel des 57. Regiments angeschlossen, der Sturm auf die Höhen beginnt, 1500 Schritt durch freies Terrain. Mit donnerndem Hurra werden die diesseitigen Höhen erstiegen, unter dem Feuer des Feindes halten die Braven eine kurze Rast. Vor ihnen gähnt eine tiefe Schlucht — man hatte sie vorher nicht gesehen. Hinab in diese und dann an der Wand drüben hinauf! Das gefahrvolle Klettern beginnt; ohne der Geschosse des Feindes zu achten, klimmen die Bataillone hinab. Schon sind die herrlichen Bataillone zu einer langen Kette ausgedehnt; den Hang des Berges klimmen alle diese kühnen Männer hinan, — sie sind droben. „Vorwärts!“ ruft Wedell, der mit hochgeschwungenem Degen seinen Leuten voranstürmt. Ein Schuß verwundet ihn, zwei andre Kugeln töten sein Pferd, aber die Sechzehner stürmen vorwärts. Da wirft der Feind große Infanteriemassen entgegen. Die Division Cissey kommt der Division Grenier zu Hilfe, 26 französische Bataillone werfen sich auf die 5 preußischen. Von drei Seiten dringen sie heran, so nahe, daß man die Gesichter deutlich erkennen kann; auf 150 Schritt feuert man auf einander, ein mörderisches Schnellfeuer von drei Seiten her zwingt die Preußen zum Halten. Schon haben sich einzelne Gruppen dieser ausgezeichneten Truppe weit gegen den Feind vorgewagt; auf den Höhen jenseits der Schlucht sieht man dicht an der feindlichen Linie preußische Krieger im Gefecht mit den Tirailleurs der Division Grenier. Vergebens ruft sie das Signal zurück, sie sind im Handgemenge, und erst am folgenden Tage wird man ihre Leichen finden, — die der tapferen Soldaten, in ihrer Mitte 5 Offiziere und einen Fähnrich; — alle geblieben dort oben, um Zeugnis zu geben, daß sie gestritten haben, wie es deutschen Männern geziemt, im Angesicht des Todes, ohne Schrecken, ohne Zagen.

Die Lage der Brigade ist hochgefährlich, der Feind, nicht minder schneidig und kühn, dringt trotz des wirksamen Zündnadelfeuers heran, seinen Massen kann die Brigade nicht widerstehen. 15 Minuten lang, eine furchtbare Spanne Zeit, hält sie sich, dann weicht sie langsam zurück. Die Bataillone ziehen sich fechtend zusammen, Schritt für Schritt räumen sie die mit ihrem Blut getränkte Erde, aber dieser Rückweg wird mit den Leibern der Fallenden bedeckt, denn des Feindes Geschosse

schlagen mit schrecklicher Sicherheit in die Reihen, die Kunst des Schützen ist wahrlich hier nicht hoch anzuschlagen, denn in die mit unbeschreiblicher Bravour langsam zurückgehenden Bataillonskörper läßt sich leicht feuern, und die Preußen eilen nicht, um dem Tode zu entkommen. Welche Verluste! Da sinkt Brixen, der edle Kommandeur des 16. Regiments, in seinem Blute nieder, da rufen drei, vier tödlich getroffene Offiziere fast zu gleicher Zeit ihr Lebewohl den Gefährten zu. Gegen die verfolgenden Massen des Feindes ist kein Halten möglich — und doch noch einmal stockt der Rückzug. Da ballt der Feind seine Reihen plötzlich zu einer keilförmigen Masse zusammen und mit gewaltigem Stoße wirft er sich auf die weitausgedehnten Linien. Sie müssen solcher Macht das Feld räumen. Feuernd geht alles zurück, — erst hinter Mars-la-Tour und Tronville sammeln sich die 16er und 57er. Ihr Verhalten ist über alles Lob erhaben, — diese Treue ist besiegelt mit dem Tode, mit den Wunden so vieler Braven, und der trübe Blick sucht vergeblich manchen, der allen teuer und lieb gewesen. Von 95 Offizieren und 4500 Mann fehlen 65 Offiziere und 2600 Mann, sie sind fast alle tot und verwundet, nur 350 Mann wurden vom Feinde gefangen genommen. Aber auch das Corps L'Admirault zählt heute einen Verlust von 200 Offizieren und 2300 Mann.



Oberst von Brixen †.
Kommandeur des 16. Regiments.

Während des Zurückgehens der Brigade Wedell feuerte die Corpsartillerie trotz des heftigen feindlichen Granatenwerfens unaufhörlich. Der Premierlieutenant von Podbielski hatte schon beim Vorgehen die Geschütze aus der Marschkolonne ins Treffen geholt. Aber die französische Infanterie folgt trotzdem der weichenden Brigade über die Schlucht, — wiederum muß die Kavallerie das Gefecht herstellen, die Gefahr der Lage abwenden. General von Voigts-Rhetz gibt den Generalen von Rheinbaben und Graf Brandenburg, deren Brigaden südlich der Chaussee zwischen Tronville und Mars-la-Tour halten, den Befehl zum entschiedensten Vorgehen. In dem Augenblicke, als die feindlichen Bataillone im Geschwindschritt auf die zurückgehende Brigade eindrangen, brach die Kavallerie hervor. Das 1. Gardedragonerregiment (Brigade Graf Brandenburg II.) geführt vom Oberst von Auerswald und dem Brigadekommandeur Grafen von Brandenburg, stürmte

heran. Es war als Deckung für die Artillerie östlich von Mars-la-Tour aufgestellt, — mit ihm das 2. Gardedragonerregiment (Graf Finckenstein). Beide Regimenter hatten in Verbindung mit der Division Rheinbaben schon bei ihrem Eintreffen — sie gingen, wie oben berichtet, der Brigade Wedell vorauf — heftige Plänklergefechte mit der feindlichen Kavallerie gehabt. Im entscheidenden Momente, als die verfolgenden Infanteriemassen herandrangen, warf Brandenburg sich diesen entgegen. Es war ein würdiges Seitenstück zu den Attacken der Bredowschen Reiter, zu Schmettows und Dollens Angriff. Graf Brandenburg an der Spitze, stürmt das Regiment in Schwadronszugkolonne um Mars-la-Tour herum; — das ungünstige Terrain brachte eine Änderung in der Formation hervor. Über ein vom Feinde bestrichenes Defilee jagen die Reiter zu dreien rangiert über die Hecken und Gräben, ein wildes Jagdrennen auf den heranstürmenden Feind beginnend. Brandenburg läßt Front blasen, — die Schwadronen formieren sich zur Attacke, und im gestreckten Galopp jagt die Masse in den Feind, umdonnert vom Feuer der Geschütze und umschwirrt von den Kugeln der Infanterie. Ehe noch einige Minuten verstreichen, ist das Regiment im Feinde. Es treibt das französische 13. Regiment der Division Grenier zu regellosen Haufen auseinander, es befreit das 57. von seinen Verfolgern. Ein wütendes Handgemenge beginnt. Säbel und Bajonett klirren aneinander, indes die Schrapnells und Mitrailleusen ihre Arbeit fortsetzen. Aber nur die ersten Reihen vermochte



Attacke des 1. Gardedragonerregiments unter Oberst von Auerswald.

dieses heldenmütige Regiment zu durchbrechen, die nachfolgende feindliche Kolonne steht fest und unerschütterlich, ihr vernichtendes Feuer auf die Dragoner richtend, welche ohne zu wanken den feindlichen Infanteriemassen Trotz bieten, bis von drei Seiten her neue Angriffe gegen sie formiert werden. In diesem Knäuel mit den nachrückenden Kolonnen des Feindes sich zurückwälzend, tummeln die Dragoner ihre Rosse. Es gelingt dem Rittmeister Prinzen von Hohenlohe die zersprengten Reiter zu sammeln, — er, der einzige Offizier, führt die Schar zurück aus dem blutigen Treffen; alle übrigen Offiziere liegen tot oder verwundet im Getümmel. Der edle Kommandeur des Regiments, Oberst von Auerswald, ist schwer getroffen; er wird aus dem Gefecht geschleppt, um später unter großen Schmerzen zu sterben. Zerhauen, blutend, mit Schweiß und Staub bedeckt, langen die Trümmer dieses Heldenregiments bei den Ihrigen an. Von den 3 Schwadronen*), welche attackierten, fehlten zwei Drittel der Mannschaft; — als Sammeln geblasen wird, finden sich von 19 Offizieren nur sechs zusammen, und auch diese sind verwundet. Aber auch hier ist durch kühne, todesverachtende Hingebung der Zweck der braven Reiter erreicht: des Feindes Angriff auf die Brigade Wedell und den linken Flügel geriet ins Stocken, der Feind machte Halt. Dieser Aufopferungsritt verdient eine Stelle neben den größten Thaten aller Zeiten.



Oberst von Auerswald †.
Kommandeur des 1. Gardedragonerregiments.

Die Gefahr war beseitigt. Nicht minder mutvoll hatte das 2. Gardedragonerregiment gefochten. Es hatte dreimal nördlich Mars-la-Tour attackiert; gewaltig waren seine Verluste, darunter in erster Reihe: Finckenstein, der Kommandeur, welcher, mitten in die feindlichen Reihen sprengend, gleich dem einfachen Reiter um sich hieb, im blutigen Einzelgefechte wie ein Held streitend. Er war es, der einstmals in böhmischen Landen in tiefer Nacht den gefährlichen Ritt von Gitschin zum Kronprinzen unternahm, um ihn zur Hilfe heranzurufen. Er endete ruhmvoll auf dem Felde der Ehre, seine Leiche fand sich erst zwei Tage nach der Schlacht unter getöteten Feinden.

General de L'Admirault will jetzt gleichfalls die zahlreiche Kavallerie verwenden, die auf dem französischen rechten Flügel in der Ebene zwischen Greyère und Ville-sur-Yron aufmarschiert ist, er will die Erfolge seiner Infanterie ausbeuten.

*) Die Standartenschwadron hatte hinter den drei attackierenden Schwadronen Stellung genommen

Im ersten Treffen läßt er die Division du Barail anreiten, ihr folgt die Husaren-Brigade Montaign, die Division Legrand, weiter nördlich die Gardebrigade de France. Das größte Reitertreffen des ganzen Krieges entwickelt sich, denn gegenüber den 24 französischen Schwadronen stürmen jetzt 22 preußische heran; die Dragoner Nr. 13, 3 Schwadronen der 10. Husaren, die 19. Dragoner und 3 Schwadronen der 13. Ulanen, 2 Schwadronen der 4. Kürassiere und 2 Schwadronen der Gardedragoner, und das 16. Dragonerregiment der 20. Division. Ein prachtvoller, schrecklich schöner Angriff preußischer Reiter donnert über das Feld. Ihnen werfen sich nicht minder prächtige Reitermassen des Feindes entgegen. Sie jagen aus der Stellung von Ville-sur-Yron herbei. Von allen Seiten tauchen französische Kavalleriemassen auf. Aus den Reihen der Preußen schallt der Ruf: „Da sind sie, da sind sie!" Man begrüßt jeden neuen Feind mit Jubel und neben der lang sich hinziehenden mit Pappeln besetzten Chaussee rasen die Scharen gegen einander. Hoch voran den feindlichen Schwadronen reitet die Garde zu Pferd, prächtige Männer mit stolzer, martialischer Haltung: ihnen zur Seite die flinken Chasseurs d'Afrique. Es sind ebenbürtige Gegner, welche man bekämpfen wird. Auf der ganzen Linie gleichzeitig stoßen die Massen zusammen, 5000 Reiter wirbeln durcheinander, das Handgemenge wütet an allen Punkten, oftmals aber geschehen Dinge, wie sie nur auf dem Paradeplatze oder beim Manöver sich ereignen. Zweimal reiten feindliche Kürassiere dicht an den Ulanen Nr. 13 vorüber, man schaut einander an — die Rufe ertönen, beim dritten Vorbeireiten stürmen die Ulanen in die Flanke der Kürassiere. Der Kommandeur von Schack fällt mit Wunden bedeckt, man mußte seine Leiche lange suchen, auch Verhandlungen mit dem Feinde darüber pflegen — sie ist erst später gefunden worden. — Major von Buddenbrock wird durch einen Stich verwundet. Das Gefecht rast über das Feld dahin, der Graben rechts von der Chaussee nimmt viele Gefallene und Verwundete auf; kopfüber stürzen die Getroffenen. Auch hier fanden seltsame Rettungen statt. Ein preußischer Ulan war durch den Stoß eines französischen Kürassiers, der ihm eine starke Wunde beibrachte, aus dem Sattel geworfen worden; er lag neben französischen Dragonern am Boden, über ihn hinweg ging die ganze Jagd; das Gefecht wogte auf und nieder,



Oberst von Schack †. Kommandeur des 1. Hannoverschen Ulanenregiments Nr. 13.

aber der Verwundete ward kaum merklich von den Hufen berührt. Er sah, wie die Brigade Barby den letzten Stoß gegen den Feind vollführte und wie dieser geworfen ward. Chasseure, Kürassiere, Dragoner, alles in einen großen Haufen geballt, wurde in glänzender Attacke zurückgeworfen. Mit gellendem Rufe und hochgeschwungenen Klingen stürmten die preußischen Reiter den weichenden Feinden nach, — weithin war das Feld mit Toten und Blessierten überdeckt, und mahnend riefen die französischen Trompeter ihr „Zurück!" Die französischen Generale Legrand und Montaigu bleiben tot auf dem Platze. Die flüchtenden französischen Reiter bringen die Kavalleriedivision Clérambault, die ihnen Hilfe bringen will, in Unordnung. Mit diesem herrlichen Reitergefecht der Preußen endete der zweite Moment des Treffens von Vionville, der Feind gibt seine Stöße gegen den linken preußischen Flügel auf. Die Männer und Rosse atmen und schnaufen nach blutiger Arbeit ruhiger. Sie rasten auf der Stelle, welche sie dem Feinde abgerungen, sie behaupten das Terrain, um dessen Besitz sie so heiß gestritten. Es ist 7 Uhr abends.

Hatte der linke Flügel sich in diesen heftigen Kämpfen mutvoll und standhaft gehalten, so war der rechte Flügel nicht minder heldenmütig im Ausharren und Abweisen feindlicher Angriffe. Es hatte sich hier wie im Centrum die Lage seit mehreren Stunden nicht verändert. Division Stülpnagel hatte nicht einen Fußbreit ihrer Stellung aufgegeben. Wie hochgehende Wogen wälzte sich der Feind heran; — die unerschütterlichen Bataillone werfen ihn zurück, und die Geschosse der Artillerie lichten seine Reihen. Bazaine verfügte im Centrum über das 6. Corps, auf dem linken Flügel über die Garde, das 2. Corps, die Division Montaudon vom 3. Corps und die Brigade Lapasset. Die Gardegrenadiere unter Picard hielten Rezonville, links schloß sich Lapasset an sie an, die Gardevoltigeure unter Deligny und das 2. Corps standen links weiter rückwärts und sollten verhindern, daß der Feind aus dem Bois des Ognons gegen Gravelotte vordränge. Denn der Marschall, der doch nach Verdun marschieren sollte und wollte, war merkwürdigerweise immer noch in der Besorgnis, er könne von Metz abgeschnitten werden. Deshalb hielt er sich auch trotz seiner Übermacht wesentlich defensiv und unternahm nur partielle Offensivstöße. Die französische Artilleriestellung verstärkte sich immer mehr, namentlich im Centrum, und es war auffallend, wie die französischen Batterien mit großer Beweglichkeit bald hier, bald dort auffuhren, immer wechselnd, während die preußischen wie angenagelt auf dem Flecke blieben. Endlich (nach 5 Uhr) zeigte sich absonderliche Bewegung in der Position der Franzosen. Man erkannte eine große Diversion bei Rezonville. Die Straße Metz-Vionville bedeckte sich mit Kavalleriemassen, verschiedene Corps avancieren und es

lag auf der Hand, daß ein starker Vorstoß beabsichtigt werde. Große Massen setzten sich gleichzeitig von Rezonville her in südlicher Richtung in Bewegung und zwar waren es Truppen der Division Le Vassor und Brigade Lapasset, welche gegen das Bois des Ognons avancierten. Division Stülpnagel schwebte in höchster Gefahr umgangen zu werden. Da Bazaine gegen das Centrum der Stellung nichts unternehmen konnte, versuchte er eine Umgehung der Flanke durch das Bois des Ognons. Es war ein kritischer Moment; — die Errungenschaften des Tages schienen verloren, denn gegen diese neuen Massen konnte die tapfere Division, selbst mit Unterstützung der 20. Division nicht standhalten. Da schallt ein jubelnder Ruf durch die Reihen, die Mützen werden geschwenkt, es ist, als donnerten die Geschütze der Preußen noch schneller und als knatterten ihre Salven heller: aus den Waldparzellen von St. Arnould debouchieren die Teten des zu Hilfe kommenden 8. Armeecorps, und kurz darauf donnert es aus dem Bois des Chevreaux; nach dem Bois des Ognons hinüber dringen Kolonnen, welche ihr schmetterndes Hurra rufen. Es sind die Truppen vom 9. Corps, die tapferen, treuen Hessen. Der Feind stutzt, aber sogleich beginnt er sein mörderisches Feuer. Die Batterien richten ihre Geschosse auf den Wald von St. Arnould. Hier brechen die 40er Füsiliere und das Infanterieregiment Nr. 72 vor. Es ist die 32. Infanteriebrigade (Rex), welche über Côte Mousa durch den Wald von St. Arnould avancierte, um gegen Rezonville vorzubrechen. Dem königlichen Befehle gemäß war das 8. Armeecorps in eine Stellung bei Arry und Pommerieux gerückt.*) General von Barnekow (16. Infanteriedivision) wollte bei Arry Halt machen. An dem Rande des Moselufers angekommen, vernahm jedoch General von Göben den Geschützdonner von Vionville. Dieser Mahnruf bestimmte ihn, den General Barnekow dem Kampfplatze entgegenzusenden, dieser überschritt bei Corny die Mosel und stand um halb 4 Uhr bei Gorze. Von hier aus wurden die Vorkehrungen zur Verbindung mit Stülpnagel schnell dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl gemäß getroffen. In Arry stieß das 2. schlesische Grenadierregiment Nr. 11 vom 9. Corps (36. Infanteriebrigade, 18. Division Wrangel) zur Brigade Rex und um 5 Uhr, nach schwerem Marsche durch Wald und Knieholz, debouchierten die Teten am Bois de St. Arnould. Das 2. schlesische Grenadierregiment Nr. 11 erhielt schon im Vorgehen ein heftiges Mitrailleusenfeuer. Brigade Rex wirft sich auf die stark angesammelte Reserve der Franzosen, ein wütender Kampf beginnt, denn die Brigade stößt auf die Garde des Feindes. Viele Gegner ringen heiß mit einander, die Leichen, welche hier massenhaft lagen, zeugten von der Wut des Gefechtes. Mit dem 11. Grenadierregiment vereinigt, dringt Brigade Rex vor

*) Hierzu waren das 7. und 8. Corps bestimmt.

— sie wird geworfen; sie bringt wieder vorwärts, Premier-Lieutenant Küper vom 11., seinen Grenadieren vorangehend, wird von Kugeln und Bajonetten zugleich tödlich getroffen, der Kampf zwischen diesen starken Streitern steht. Die Brigade hat nur geringe Fortschritte gemacht, aber sie vermag den Feind so in Atem zu halten, daß er sogar die letzten Bataillone seiner Reserve ins Treffen führen, daß er von dem Angriffe gegen die Division Stülpnagel abstehen muß. Doch kommt nun auch vom 9. Armeecorps Hilfe heran. Die 25. Division nähert sich auf dem äußersten rechten Flügel. Die Truppen der 49. Infanteriebrigade werden bald in ein hitziges Gefecht verwickelt. Die Brigade, welche über die Moselbrücke von Corny defiliert war, hatte auf Befehl des Kommandeurs der 25. Großherzoglich Hessischen Division, Prinz Ludwig von Hessen, im Eilmarsch vorgehen müssen. Die Truppen werfen die Tornister ab, mit Hurra geht es vorwärts. 2 Bataillone des 1. und 2. Regiments (Hessen), ein Jägerbataillon, das 1. hessische Kavallerieregiment, 3 Batterien dringen gegen das Bois des Chevreaux vorwärts. Generalmajor von Wittich*), Kommandeur der 49. Infanteriebrigade, an der Spitze seiner Leute, mit der 6. Kompanie des 1. Regiments als Avantgarde, gewinnt die Anhöhe vor dem Walde, er passiert in Sektionen den Weg zum Walde. Schon



Prinz Ludwig von Hessen.



Generalmajor von Wittich,
Kommandeur der 49. Infanteriebrigade.

*) Gen.-Major von Wittich hatte die 49. u. 50. Infanteriebrigade beim Ausbruche des Krieges befehligt. Er gab die letztere an den Großherzogl. hess. Oberst von Lyncker ab, als die Mobilmachung begann und zog in den Krieg als Kommandeur der 49. Brigade unter dem Prinzen, der die Division kommandierte. Vom 27. September 1870 an trat Wittich als Kommandeur der 22. Inf.-Division ein. Vom 9. Armeecorps war nur die 18. Divis. ins Feld gerückt. Die 17. blieb in Holstein. Als Ersatz dafür erhielt das Corps die 25. Division (hessische) mit der Kavallerie zugeteilt.

werden ihm zahlreiche Blessierte des 52. Regimentes entgegengebracht, welches im Bois des Ognons kämpft. Wittich dirigiert seine Truppen dem fortwährend rollenden Mitrailleusenfeuer nach. Es ist ein höchst beschwerlicher Weg, den diese braven Leute zurücklegen müssen, um an den Feind zu kommen. Westlich wendet sich die 6. Kompanie, die 7. dringt auf Rezonville vor. Der Abend dunkelt bereits herein, die Glieder der Kompanien müssen fest zusammenhalten; — Wittich treibt zur Eile, und seine Leute wetteifern im Ausharren und in der Hingebung. Da knattert ihnen aus einer Entfernung von 80 Schritten feindliches Feuer entgegen, das Pferd des Oberstlieutenants von Stein wird getötet. Wittich befiehlt, nicht zu schießen, und mit gefälltem Bajonett,


Das 1. Großherz. Hessische Regiment unter Wittich am Abend des 16. August.

unter hellem Hurra stürmt man gegen den Feind. Die folgenden Kompanien werden ebenfalls mit Hurra gegen die Verhaue im Walde geführt, aus denen die Schüsse des Feindes blitzen. Ein Waldgefecht ist im vollen Gange; die Dunkelheit tritt ein, schon vereinzeln sich die kämpfenden Gruppen und man schlägt sich in den Waldparzellen mit Kolben und Bajonett. Unterdessen war auch das 2. hessische Infanterieregiment in das Gefecht verwickelt worden, das nunmehr wild und ohne Ordnung zwischen dem Walddickicht hin und her wogt. Die Truppen Wittichs waren auf ihre eigene Verteidigung angewiesen. Aber die Batterien, welche von Gorze aus Stülpnagel zur Hilfe eilten, thaten mächtige Wirkung. Sie feuerten mit großer Präcision und kamen zur guten Stunde, denn der rasende Kampf hatte die Munition der Artillerie der 5. Division fast erschöpft. Der Feind räumt seine

Position am Walde, er besorgt eine Umgehung seiner Flanke; so hat auch hier das Eingreifen der herangezogenen Truppen den erwünschten Erfolg.

Das Gefecht, welches Brigade Rex gegen die südöstlich von Rezonville stehenden Truppenmassen des Feindes führte, tobte während dessen mit unausgesetzter Heftigkeit weiter. Die Mannschaften des 11. Grenadierregiments (Schlesier) versuchten im Verein mit denen der Brigade Rex, teilweise in Schützenzüge aufgelöst, gegen den Feind über offenes Terrain hinweg vorzudringen. Ein von den Franzosen trefflich verteidigtes Gehöft war der Mittelpunkt erbitterten Kampfes. Die Schützen wurden zum Angriff durch Füsiliere und Musketiere verstärkt, — umsonst, das Feuer des Feindes warf sie zurück. Im Moment des Zurückgehens brachen aus der zwischen Rezonville und Gravelotte sich hinziehenden Schlucht starke Reserven des Feindes hervor, die ein mörderisches Feuer auf die Preußen eröffneten. Dem Vordringen dieser neuen Feinde thut das Halbbataillon der Füsiliere Einhalt, diese dringen vor, die Schützen werfen sich zur Erde und feuern im Liegen. Ein anhaltendes Schnellfeuer richtet starke Verheerung in den Linien der Feinde an, die Stellung auf dem Rande des Höhenzuges wird behauptet, aber diese Opfer sind groß, und die wackeren Leute da oben am Waldrande erwarten den neuen Vorstoß des Feindes, der ihren Kompanien noch härtere Arbeit auferlegen wird.

Immer dunkler wird es, — die Blitze des fürchterlichen Geschützfeuers sind ringsum deutlicher zu erkennen, die in der Luft platzenden Schrapnells und die Granaten gleichen feurigen Meteoren. Da donnert es gewaltig im Centrum der preußischen Schlachtlinie. Dieses Feuern der Artillerie bereitet ein neues, großes Ereignis vor. Der Prinz Friedrich Karl sprengt durch die Reihen der kämpfenden Bataillone hinauf nach den Höhen in nordöstlicher Richtnng. Die Geschosse sausen in des Feindes Centrum, eine große Bewegung entsteht dort. Trotz des Zwielichtes gewahrt man, wie neue Massen der Franzosen in das Centrum geworfen werden, und zwar ist es die Division Montaudon, welche eilig von Gravelotte her in das Centrum rückt. Die Kavallerie Fortons trabt gegen den Wald von Villiers, und bei Rezonville ordnet Bourbaki eine ungeheure Masse von Geschützen — 54 an der Zahl, die Batterien der Garde, welche etagenartig übereinander diesen Punkt zu einem unüberwindlichen machen. Aber schon ist der Plan des Prinzen zur Ausführung gekommen. Gewaltige Reitermassen brausen gegen Bazaines Centrum heran, es sind die tapferen Regimenter der 14. Kavalleriebrigade (Kürassiere Nr. 6, Ulanen 3 und 15), unter Kommando des Generalmajor Freiherrn von Diepenbroick-Grüter, ihnen folgen die Truppen der 6. und 20. Infanteriedivision. Wie ein Wirbelwind die Ähren der Felder hinwegfegt, so brechen die Reiter in die Linien der Division Lafont. Das 93. Linienregiment wird aufgerollt, ein

wildes Handgemenge entsteht, das doppelt blutig und schrecklich durch die zunehmende Dunkelheit sich gestaltet. Die Reiter der 14. Brigade halten einen Adler als Beute, zwei Geschütze sind in ihren Händen. Da wirft sich ihnen die Kavalleriedivision Valabrègue entgegen. Vier Regimenter gegen die Brigade. Der Ansturm ist gewaltig, die inzwischen aufschließende Infanterie des Feindes unterstützt ihn durch heftiges Feuer und die tapferen Schwadronen müssen weichen, General von Grüter wird verwundet, die Beute geht verloren, und selbst der mutvolle, mit Aufbietung aller Kraft ausgeführte Vorstoß der preußischen Infanterie bricht sich an der Zähigkeit und dem mörderischen Feuer des nicht minder tapferen Feindes.



Freiherr von Diepenbroick-Grüter †, Generalmajor und Kommandant der 14. Kavalleriebrigade.

Noch einmal wirft der Prinz die 6. Kavalleriedivision gegen Flavigny-Rezonville. Die Zietenhusaren stürmen, nachdem sie bis auf 200 Schritt dem Feinde sich genähert, dessen Karrees. Das Gemetzel wütet, die Pferde stampfen die Männer in den Boden, mit wuchtigem Stoße treibt die Kavallerie die aufgelösten Massen zurück, aber von drei Seiten dringt unter heftigem Feuer die Infanterie vorwärts und die Reiter der 6. Kavalleriedivision müssen, mit Kugeln überschüttet, zurückweichen. Die erbitterten Gegner vermögen sich kaum mehr zu erkennen, nur am Feuer der Gewehre und am Blitzen der Geschütze läßt sich die Stellung erkennen. In längeren Pausen rollen die Salven, krachen die Kanonen, schrillen die Mitrailleusen. Die Nacht zieht herauf, es ist 9 Uhr vorbei — allmählich schweigt das Feuer, die Schüsse prasseln nicht mehr chargenweis, nur einzelne Kämpfer geben noch Schüsse ab. Die Signale blasen: „Stopfen" und bald hört man nur noch das Brausen vieler tausend und abertausend Stimmen, welche sich von den Großthaten und Schrecknissen dieses Tages erzählen. Sie werden übertönt von Hunderten aus verschiedenen Richtungen kommenden Signalen und Befehlsrufen. Die Schlacht ist zu Ende. Eine lange Linie preußischer Vorposten zieht sich bogenförmig vom Bois des Ognons längs des Nordrandes der Wälder von St. Arnould und Vionville über das Plateau von Rezonville, welches so viele Leichen bedecken, östlich von Flavigny und Vionville vorbei nach dem Walde von Tronville. Von dort verlängert die Kavallerie die Linie über das Feld von Mars-la-Tour bis zum Yronbach. Der Mond beleuchtet die Stätten grauenhafter Ver-

wüstung und die Haufen der ringsum aufgetürmten Leichen; unter dem Zurufen, Hilfeschreien, dem geschäftigen Wirken der Ambulanzmannschaften werden die Verwundeten herbeigeschafft. Ringsum sind alle Ortschaften, Schlösser, Gehöfte, mit Zerschmetterten angefüllt und von fünf zu fünf Minuten vermehrt sich der grausige Bestand. Bis zum Sinken matt bivouakieren beide Armeen unter Toten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde, noch in dem Verlaufe der Nacht hört man Schüsse der feindlichen Jäger. Die Wachtfeuer erleuchten Wald und Gehölz, und in dem Dunkel bewegen sich massenhafte Züge gespenstisch hin und her. Was den furchtbaren Kampf glücklich überlebte, drückt sich die Hände. 138 000 Franzosen mit 476 Geschützen haben nach und nach gegen eine Armee gekämpft, welche 67 000 Mann und 222 Geschütze zählte, als sie am stärksten war, nach dem Eintreffen der letzten Hilfe. Erst mit Anbruch des Tages vermag man annähernd die schrecklichen Verluste zu übersehen. 711 Offiziere und 15 079 Mann büßten die Deutschen ein. Bazaines Angaben seines Verlustes lauten: 879 Offiziere und 16 128 Mann. Welcher Jammer! Welches Blut kommt über diejenigen, durch deren frevelhaftes Spiel solche Tage in die Annalen der Geschichte verzeichnet werden müssen! Wo waren die Männer, welche das Blutbad veranlaßt? „Bindet sie fest zwischen die zuckenden Sterbenden, welche auf der Schädelstätte sich im Schmerze winden," hat ein englischer Kriegsberichterstatter gesagt, — „es wäre die gerechte Strafe der Übelthäter." Wo war Er, der vermessen und dennoch verzagt den Krieg heraufbeschwor, um sich zu halten, der aber jede Haltung verlor, als die ersten Mißerfolge eintraten? Er hatte am 14. August Metz verlassen und die Nacht zu Gravelotte in der Nähe der Garden zugebracht. Am Morgen des 16. August verließ der kaiserliche Reisezug Gravelotte; in seiner viersitzigen Chaise saß Napoleon, finstere und besorgte Blicke um sich werfend, mechanisch grüßend. Der Wagen rollte zwischen den anrückenden Truppenmassen auf der Chaussee nach Etain; der Kaiser vermutete keinen Angriff der Preußen und glaubte, daß der Marsch auf Verdun am 16. ruhig von statten gehen werde. Den Wagen des schon halb gestürzten Mannes umgab die 2. Gardekavalleriebrigade. Der Zug ging über Conflans, in der Nähe von Etain vernahm man schon Kanonendonner, die Gardekavalleriebrigade kehrte deshalb zurück, und in Etain umgaben den kaiserlichen Wagen die afrikanischen Jäger zu Pferde der Brigade Margueritte. An der Straßenbiegung von Conflans-Etain gewahrten die am letzten Zuge reitenden Soldaten schon um 7½ Uhr morgens auf den südlich sich hinziehenden Höhenrändern fremde Kavalleriepatrouillen, welche längs des Abhanges streiften.

Je höher die Sonne stieg, desto übersichtlicher wurde den beiden Armeen die ganze Furchtbarkeit des gelieferten Treffens. An verschiedenen Orten, namentlich

da wo die Brigade Rex und das 11. Regiment mit den Garden zusammengestoßen war, lagen die Leichen stellenweise so hoch übereinander, daß engere Wege durch sie gesperrt waren. In und um Gorze lagen allein 18 000 preußische und französische Verwundete zusammengedrängt, das Schloß St. Cathérine bei der Stadt war ein Lazarett für 1500 Verwundete geworden. Die Lebensmittel mangelten, ebenso war am frühen Morgen noch Wassermangel. Das Getöse, welches all die Tausende verursachten, das Gerassel der Wagen und das sonstige Lärmen wirkte auf jeden betäubend; überall Gruppen, welche mit den Blessierten und Toten beschäftigt waren, — dazwischen Schlafende, die trotz des Getümmels ihre Ruhe fanden, verwundete Franzosen, die aus ihren Tornistern die Ration hervorgeholt hatten und speisten. Das Rathaus in Gorze war bis zum Bodenraume mit Blessierten angefüllt, und am Bois des Ognons hatte man Streulager für die fortwährend hergeschafften Verwundeten bereitet; dicht daneben biwakierten die Vierziger, der größte Teil der Mannschaft schlief, die furchtbare Anstrengung hatte diese starken Männer für den 17. fast matt gemacht. Auf dem Felde selbst waren die Bauern schon mit dem Auswerfen der Gräber beschäftigt, aus den entferntesten Gegenden des Feldes wurden Tote herbeigetragen. Auch die Leiche des Generals von Döring ward gefunden. Oberst Brixen, Rittmeister von Grimm, Lieutenant Klencke, Graf Itzenplitz — sie lagen stumm für ewig nebeneinander. Von den im Gefechte gewesenen Offizieren war fast keiner ohne Wunde, und es zeugt für die Wut des Kampfes, daß so viele der Höchstkommandierenden zu den Gefallenen gezählt werden mußten.

Der Tag von Vionville-Mars-la-Tour gehört zu den blutigsten, welche die Geschichte der Kriege aufzuweisen vermag. Einzelne Momente der späteren Gefechte und Schlachten waren nicht minder furchtbar, aber in der Gesamtheit kann sich kein Treffen mit dem von Vionville in Bezug auf Heftigkeit und Größe der Opfer messen. Vom 3. Armeecorps, welches durch sein bisher beispielloses Ausharren im Kampfe sich ewigen Ruhm erwarb, lag der dritte Mann tot oder verwundet. Die Gerechtigkeit erfordert es, bei den Franzosen eine nicht minder große Zähigkeit und todesmutiges Vorgehen anzuerkennen, sie stritten mit größter Bravour, und kein Teil ihrer Armee versäumte es, seine Pflicht in vollem Maße zu erfüllen.

Um so höher steigt der Ruhm der preußischen Armee, die sich von Beginn des Treffens an gerechnet stets einem an Zahl überlegenen Feinde gegenüber befand, der es obenein nicht an kühnen, mit größter Tapferkeit unternommenen Versuchen fehlen ließ, die ihn umstrickenden Scharen zu durchbrechen.

Wie schon oben angeführt, ist es für den oberflächlichen Beschauer ein fast peinliches Gefühl, wenn er, die Opfer betrachtend, welche der Kampf erheischte, sich sagt: Nur um auf der Stelle, auf dem Punkte bleiben zu können, wurde all

dieses kostbare Blut vergossen. In der That hatte man weder auf preußischer, noch auf französischer Seite augenscheinliche, imponierende Vorteile errungen, beide Teile blieben einander gegenüber stehen. Aber jene Betrachtung ist eben nur eine oberflächliche. Bazaine konnte seine Armee nicht von Metz fortbringen, die Verbindung mit der Armee von Châlons war wiederum vereitelt. Festgehalten in seiner Stellung, vermochte er nicht die Aufgabe zu erfüllen, durch die Verbindung mit der Armee von Châlons über Verdun die Tage von Sedan und die folgenden Ereignisse für die französischen Heere zu glücklichen zu gestalten. Das bewunderungswürdige Ausharren der preußischen Truppen, ihre Aufopferung, das Festhalten der Stellungen, an welche sie sich gleichsam mit ihrem Blute festkitteten, — bereitete jene Siegestage vor, die über das Geschick unsers Erdteils entschieden. Deshalb ist Vionville-Mars-la-Tour einer der größten Momente in der neueren Geschichte, und die Namen: Prinz Friedrich Karl, Stülpnagel, Buddenbrock, Döring, Alvensleben, Schmettow, Brandenburg, Rex, Kraatz, Redern, Rheinbaben — alle, welche an den Erfolgen des blutigen Tages ihr Teil hatten, die Lebenden wie die Toten, sie haben gerechten Anspruch auf den Dank des Vaterlandes, ja ohne Zweifel der ganzen civilisierten Welt, denn mit Napoleon an der Spitze drückte das siegreiche Frankreich die niedergeworfenen Nationen erbarmungslos in den Staub, — so tief, daß Menschenalter dazu gehört hätten, um eine Erhebung vorzubereiten. Daß dies unmöglich gemacht war, das danken wir in erster Linie den Helden von Vionville

— — Als die rasende Schlacht sich beruhigt, die Kämpfer auf beiden Seiten ihre Stellungen zusammengezogen hatten, befand sich die französische Armee in der Position Gravelotte-Rezonville-St. Marcel-Bruville. Ihr hart gegenüber stand die deutsche Armee: Bois des Dignons-Flavigny-Vionville (Ort und Gehölz), endlich im Grunde nördlich von Mars-la-Tour.

Die Bivouacfeuer flammten ringsum auf, und auch der Feind rastete, langausgedehnte Postenketten vorschiebend, an den Lagerfeuern. Was von den deutschen Streitern zusammentraf — jeder freute sich, wenn er Kameraden wiederfand. Die Feldpost stand bereit, denn der Telegraph brachte die Kunde des Sieges nach der Heimat und mit der Freude daran auch die bange Sorge um das Schicksal derer, welche den blutigen Lorbeer erringen halfen, so beeilte sich denn alles, Briefe zu schreiben. Auch aus dem französischen Lager gelangten Nachrichten in derselben Nacht an den Kaiser. Bazaine, der den Versuch durchzubrechen nicht aufgab, meldete, daß er am 17. zum Weitermarsche über Briey bereit sein werde, er wolle nur eine schnelle Verproviantierung vornehmen. Der Marschall war bis zur Unkenntlichkeit durch Staub und Schweiß entstellt, als er spät

abends in Plappeville, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, ankam. Er war, von persönlichem Mute beseelt, zweimal in höchster Gefahr gewesen, lebend oder tot in des Feindes Hände zu fallen: — ein offenbarer Fehler. Seine Oberleitung der Armee war zweckwidrig, seine Pläne waren vereitelt, sein Heer erschüttert. Noch während der Nacht meldeten die preußischen Vorposten eine deutlich wahrzunehmende Bewegung in der feindlichen Armee. Es zeigte sich bald, daß die Franzosen aus ihren Stellungen nach rückwärts gingen. Des Feindes Absicht, neue Versuche zum Vormarsch auf Verdun zu machen, ward dadurch wahrscheinlich.





Südansicht von Gravelotte.

Sechzehntes Kapitel.

Ankunft des Königs auf dem Schlachtfelde und sein Zusammentreffen mit Prinz Friedrich Karl. Schlachtfeld von Vionville. Stellung der Armeen am 18. morgens. Stellung des Königs. Beginn des Treffens. Die Hessen. Wittich. Die Gardefüsiliere. Hohenlohe. Das Gefecht steht auf beiden Flügeln. Tod Erckerts. St. Hubert. Steinmetz. Die Ulanen No. 4. Die 25. Inf.-Division. Zastrow. Das Gefecht steht auf der ganzen Linie. Brigade Goltz. Die Schwenkung der Gesamtarmee. Fransecky. Kronprinz Albert von Sachsen. Batterie Prittwitz. Prinz August von Württemberg. Angriff auf St. Privat. Das Gefecht steht. Die Sachsen. Pape. Regimenter Elisabeth, Alexander. St. Privat genommen. Plateau von Moscou Ferme. Fransecky rückt vor. Schwierige Lage des 2. Armeecorps. Gefahr für des Königs Person. Die Pommern. Moltke. Die Siegesnachricht. Der König nach dem Treffen. Der 19. August. Gegenseitige Verluste

Prinz Friedrich Karl, welcher erst spät nach Beendigung der Schlacht in sein Hauptquartier zurückgekehrt war, hatte um 2 Uhr von Gorze aus eine Depesche in das königliche Hauptquartier von Pont-à-Mousson gesendet. Nach dieser Depesche, die über Stellung und Bewegung der Armee berichtete, stellte der Prinz eine Wiederaufnahme des Gefechts für den folgenden Tag, den 17. August, in Aussicht, wenn die Franzosen versuchen sollten, den am Tage vorher unterbrochenen Marsch auf Verdun fortzusetzen, oder die deutsche Armee aus ihren Positio-

nen zurückzudrängen. Wahrscheinlich war, daß Bazaine auf der nördlichen Straße, über Briey, abzumarschieren suchen würde, und es mußte dann ein erneuter Flankenangriff auf ihn unternommen werden. Die Corps der II. Armee, welche am 16. das Schlachtfeld noch nicht hatten erreichen können, waren im ununterbrochenen Anmarsch, auch das 7. und 8. Armeecorps der I. Armee stieß allmählich zum rechten Flügel der II., und so durfte man darauf rechnen, mit teilweise frischen Kräften schon am 17. wieder angreifen zu können. Bazaine freilich beeilte sich so sehr nicht, er ließ den Deutschen Zeit, mit voller frischer Kraft heranzukommen.

Früh am folgenden Morgen (17. August) erschien der unermüdliche Prinz Friedrich Karl schon wieder auf dem Schlachtfelde, er ritt über dasselbe und besichtigte die Stellung seiner Truppen sowohl als die des Feindes. Die von schwacher Morgensonne erleuchtete Stellung der Franzosen war kaum zu erkennen, doch hatte man schon gegen 3 Uhr früh Nachricht von wesentlichen Änderungen in den Stellungen des Feindes erhalten, immerhin herrschte jedoch noch Ungewißheit, ob diese Bewegungen nur dazu dienen sollten, eine stärkere Konzentrierung zur Behauptung der alten Positionen zu gewinnen, oder ob damit die Verbindung der einzelnen Teile für einen Offensivstoß erreicht werden sollte. Gegen 6 Uhr verbreitete sich eine große Bewegung unter den preußischen Truppen, König Wilhelm erschien auf dem Schlachtfelde von Vionville. Wie immer, so war auch heute dieses Erscheinen des Königs einer der schönsten Momente für die gesamte Armee, — alles eilte herbei. Der König war von Pont-à-Mousson, wohin er von Herny gefahren, schon um 4 Uhr früh aufgebrochen und hatte über Pagny und Novéant bis Gorze den Wagen benutzt. Einige tausend Schritt hinter Gorze machte er Halt, und die bis dahin vorgesendeten Pferde wurden bestiegen. Der König schwang sich in den Sattel seines Pferdes „Romeo“, ein Brauner, der in diesem Feldzuge die „Sadowa“ abgelöst hatte. Kurze Zeit nachdem der König seinen Ritt begonnen, traf er mit dem Prinzen Friedrich Karl zusammen; das Begegnen in dieser ernsten Stunde machte auf alle in der Nähe Befindlichen tiefen Eindruck. Der Prinz wollte des Königs Hand küssen, aber dieser zog ihn bewegt an sich, dann ritten beide ernst und schweigsam, begleitet vom Jubelruf der Truppen, in der Richtung nach Nordwest weiter. Die ganze Gegend wimmelte um diese Zeit wie ein mächtiger Ameisenhaufen von heranziehenden Truppen, endlose Infanterie-, Munitions- und Artilleriekolonnen marschierten und fuhren herbei. Der König grüßte freundlich, aber oftmals seufzend die ihm zujauchzenden Bataillone, hatte er doch seine Blicke über das mit Leichen besäete Schlachtfeld schweifen, sie mit kaum zu verhaltenden Thränen umflort auf den Wagen ruhen lassen, welche die massenhaft aufgelesenen Verwundeten herbeiführten. Er wußte,

daß binnen wenigen Stunden neues Blut die Erde tränken, daß von den vielen, die ihm entgegenjubelten, so mancher stumm auf ewig liegen werde, bevor die Sonne wieder zum zweitenmal dort hinter den viel umstrittenen Höhen von Mars-la-Tour hinabgesunken war.

Überall kamen noch Versprengte heran; die Truppen der hessischen Division hatten sich in Eile kleine Baracken errichtet, andre Teile der Armee machten unter den Laubdächern der Waldungen ihre sehr einfache Morgentoilette, deren größter Luxus darin bestand, daß man sich endlich wieder erquickender Waschungen mit kaltem Wasser erfreuen konnte. Der König und der Prinz beobachteten von der Höhe südlich des Weilers von Flavigny aus,*) ein wenig vorwärts zur linken Hand lag Vionville vor ihnen, rechts zieht sich die Straße hin, welche auf Rezonville führt. Man sah bis nach Gravelotte, welches aus der Senkung seine Dächer emporstreckte. Die sehr ausgedehnten Zeltlager des Feindes, zwischen welchen es von Truppen wimmelte, waren jetzt deutlich bemerkbar und, als wollten diese bei dem Eintreffen des Königs eine Demonstration machen, — begannen sie plötzlich sich zu sammeln; hell und deutlich vernahm man die Signale der Hornisten, gleich darauf entwickelten sich aus einer bis Rezonville vorgeschobenen Tirailleurlinie starke Schwärme, welche avancierten. Von dem 15. Ulanenregimente gingen deshalb sogleich Flankeure vor, bei deren Annäherung der Feind sich zurückzog, ohne einen Schuß zu thun. Langsam ritten der König und der Prinz hinab von dem Hügel. Die Truppen waren unterdessen zusammengerufen und angetreten. Der König ließ die furchtbar mitgenommene, heldenmütige Kavallerie an sich vorbeidefilieren, er senkte das Haupt vor Rührung und Hochachtung zugleich, seine Augen suchten vergeblich diesen oder jenen, der ihn früher nach siegreichen Gefechten ehrerbietig gegrüßt hatte, — er fand ihn nicht. Kraftvolle Jugend, starke Männer, rüstige Greise — von allen hatte der Tod seine Opfer gefordert. Die durch nichtswürdige räuberische Hände ganz entblößten Leichen der Dragoneroffiziere (Brigade Brandenburg) Prinz Reuß und Graf Westarp trug man soeben herbei, und dicht hinter beiden ward die ebenfalls beraubte Leiche des Grafen Georg von Wesdehlen gebracht, eines der schönsten und kräftigsten jungen



Prinz Reuß XVII. †

*) Die Kanzlei des Hauptquartiers und ein Teil der Beamten blieb in Nomény.

Männer in der Armee. Graf **Kleist** war schon früher von der Stätte getragen worden, auf welcher er mitten unter den Gefallenen gefunden wurde.

Nach dieser ernsten Parade ritt der König an die verschiedenen Sammel- und Lagerplätze der Infanterie. Überall empfing ihn der begeisterte Zuruf, für jede dieser heldenmütigen Truppenabteilungen hatte er ehrende Worte. Als er in die Bivouacs der sich gerade waschenden Hessen kam, äußerte er nach Anhörung des Berichtes zum Kommandeur: „Stärken Sie sich alle nur, morgen wird es ernst werden."



Graf Westarp. †

Die vorgenommene Rekognoscierung hatte die Ansicht des Königs bestärkt, nach welcher er vermutete, daß Bazaine den Rückmarsch am 17. nicht antreten werde. Wie bereits oben gesagt, hatte Bazaine an den Kaiser Napoleon die Meldung ergehen lassen, daß er, wenn die notwendige Verproviantierung erfolgt sei, den Marsch antreten werde, es scheint jedoch, daß diese Rücksicht nicht allein den Marschall zu dem für ihn so verhängnisvollen Bleiben während des 17. bewogen hat. Allerdings fehlte es an dem nötigen Proviant, da die Magazine in Metz nicht genug liefern konnten; Munition war ebenfalls nicht genügend vorhanden, denn der große Artilleriepark stand in Toul, aber der Marschall konnte durch eine etwas nördliche Bewegung mit der Armee sich zwei Straßen für die Munitionskolonnen zum Nachschub offen halten. Das that er aber nicht, sondern er zog sich schon in der Frühe des 17. bis in die Nähe von Metz zurück. Es hat demnach den Anschein, als habe Bazaine, der allerdings durch das Treffen von Vionville sich überzeugt hatte, daß die Gegner nicht so bedeutend an Zahl waren, eine neue Schlacht herbeiführen wollen. Seine neue Stellung war eine sehr starke, er hatte für Befestigung durch Schützengräben, Geschütz-Einschnitte und Verhaue gut gesorgt: ein plötzlicher Angriff war nicht zu erwarten, dagegen zweifelte er nicht, daß im Laufe des 17. oder 18. die Preußen ihn angreifen würden; wußte



Graf Georg von Wesdehlen. †

er doch, wie wenig diese Gegner sich um starke Stellungen des Feindes kümmerten. Er hoffte also die Angreifer vielleicht durch starkes Feuer zu schädigen, ihre Attacken abzuschlagen und die Ermatteten dann durch einen plötzlichen Angriff zu werfen. Hierbei rechnete er freilich nicht auf jene Verstärkungen, welche mit jeder Stunde dem Feinde zuströmten. Auch sind Bazaines eigene Angaben in seinem „Rapport sommaire" dieser Vermutung entgegen, denn er sagt: „Man hat Vermutungen angestellt über die Möglichkeit, den Marsch nach Verdun in der Nacht vom 16. zum 17. fortzusetzen; sie waren irrtümlich. Diejenigen, welche sie anstellten, kannten die Lage nicht. Der Feind erhielt mit jedem Augenblicke beträchtliche Verstärkungen und hatte Truppen entsandt, um die Stellung von Fresnes, vor Verdun, zu besetzen. Die französische Armee, seit mehreren Tagen auf dem Marsche, hatte soeben zwei blutige Schlachten geschlagen, und es waren Teile derselben noch zurück, u. s. w. Die Armee hätte einen sehr ernsten Stoß erleiden können, welcher nachteiligen Einfluß auf die späteren Operationen gehabt hätte."

Nach alledem muß man annehmen: Bazaine war ratlos, sein Heer war erschüttert. In der Ungewißheit, was thun, nahmen die Franzosen das für den Schwachen zunächst liegende, eine gute Defensivstellung.

Um die nachfolgenden Ereignisse genauer auffassen zu können, dürfte eine Beschreibung des Terrains notwendig erscheinen. Man denke sich die Stellung des Beschauers auf der mittleren Straße (Metz-Conflans-Etain) Gesicht gegen Metz. (Siehe die Karte.) Man bemerkt dann sehr deutlich die Steigung, welche diese Straße gegen Jussy macht, das südlich von Metz gelegen ist. Die Straße zieht sich in vielen Windungen über Chazelles und bei Moulins les Metz vorbei, bis sie wieder gerade gegen Metz läuft. Hinter Jussy liegt Fort St. Quentin, welches den Rand des Moselthales beherrscht; fast gleiche Höhe mit dem Mont St. Quentin hat die Höhe von Plappeville, welche nur ein wenig hinter jener liegt. Auf dem Mont St. Quentin zunächst dem Fort befindet sich eine Telegraphenstation. Der Höhenkamm senkt sich gegen Westen fast überall gleichmäßig fallend bis auf 2000 Schritt steil ab. Vor diesem Höhenzuge läuft zunächst ein sehr langes, mit steilen Wänden versehenes Thal, welches nördlich seinen Ausläufer bei St. Privat la Montagne — südlich gegen die Mosel bei Moulins les Metz aussendet. Innerhalb desselben liegen Chatel St. Germain und Longeau. Der vor den Höhen von St. Quentin und Plappeville sich hinziehende Kamm, auf welchem, teils höher, teils tiefer liegend, verschiedene Gehöfte und Weiler sich befinden, war der französischen Armee für die nächsten Stunden als Position bestimmt, deren Stärke nichts zu wünschen übrig ließ. Der Höhenzug läuft über die Gehöfte Point du jour, Moscou, Leipzig (für Frankreich zwei ominöse Namen!), Montigny la Grange und das Dorf Amanvillers,

die Straße von Metz-Briey führt hier hindurch. Jenseits derselben liegt das ebenfalls auf der Berghöhe erbaute Dorf St. Privat la Montagne. Vor diesem Höhenzuge läuft das tiefe Thal, welches die Manee durchfließt, ein breiter Bach, der in der Nähe von Amanvillers, im Bois de la Cusse entspringt; er durchfließt das Bois des Genivaux, treibt die im Bois de Vaux gelegene Mühle von Manee und läuft zwischen jenem Gehölz und dem Bois des Dignons, bis er mit scharfer Wendung bei Ars der Mosel zuströmt. Er ist für die Stellung von großer Wichtigkeit, da er den Angreifer hindert, mit großen Massen vorzugehen, nur bei Verneville ist ein breiterer Raum; dieses Dorf liegt zwischen den beiden Gehölzen von la Cusse und Genivaux. Eine zweite Stelle für den Angriff durch größere Truppenmassen ist zwischen dem Bois des Genivaux und dem Bois de Vaux. Vor diesem Einschnitte durch den die Straße Gravelotte-Metz geht, liegt ein Gehöft: St. Hubert, hinter diesem das Gehöft Point du jour, an einer scharfen Wendung der Straße, die sich eben von hier in Windungen fortsetzt. Ihr zur Seite, vor Jussy, liegt Rozerieulles, dann folgt Jussy, dahinter St. Ruffine. Von Gravelotte aus kann man deutlich die waldigen Ränder des Mancebaches und den dieselben überragenden Höhenzug erkennen. Verneville und Rozerieulles sind zwei Plateaus von je 4 und 5000 Schritt Umfang.

In diese Stellungen war die französische Armee schon während der ersten Tagesstunden des 17. gerückt, demnach stand sie am 17. mit dem linken Flügel, 2. Corps (Frossard), zwischen Rozerieulles und dem Point du jour, — Detachements, bis in das Bois des Genivaux vorgetrieben, hatten das Gehöft von St. Hubert besetzt. Auf der linken Flanke ein Infanterieregiment (97) zur Deckung mit vorgeschobenen Zügen bis Vaux. Hinter diesem Regimente stand die Kavalleriedivision Forton. Bei St. Martin (hinter Fort St. Quentin) stand die Garde. Nördlich weiter hinauf hielt das Centrum, 3. Corps (Leboeuf), mit dem linken Flügel am Point du jour, bei der Meierei Moscou, rechts der Straße von Metz-Gravelotte. Zwischen beiden Corps das Gehöft St. Hubert. Leboeufs rechter Flügel stützte sich auf la Folie. Die sehr stark befestigten Höfe Moscou, Leipzig und la Folie lagen vor der Frontstellung. An das 3. Corps schloß sich das 4. (L'Admirault) nicht unmittelbar an. Von der zwischen beiden Corpsstellungen befindlichen Lücke lag das Dorf Verneville, nördlich davon das Bois de la Cusse vor dem 4. Corps. Es konnte von den Höhen durch Geschützfeuer bestrichen werden. Das 4. Corps lehnte mit dem rechten Flügel gegen Amanvillers, mit dem linken an Montigny la Grange und schob bis Champenois (nördlich Verneville) ein Detachement vor. Die Verbindung mit dem 3. Corps unterhielten Schützenlinien desselben, welche den nördlichen Teil des Bois des Genivaux besetzt hatten. Den rechten Flügel bildete das

6. Corps (Canrobert), linke Flanke bei Mare, rechte bei St. Privat la Montagne. Äußerster Punkt bei Roncourt, welches von der Division Lafont aus besetzt ward. Dieser Flügel war der stärkste Punkt der französischen Aufstellung. Wie die Mance vor Centrum und linkem Flügel, so fließt hier, die Annäherung erschwerend, der Ornebach. Dicht hinter demselben liegen die Dörfer Ste. Marie aux Chênes, St. Ail und Habonville. Ste. Marie aux Chênes deckt, gut besetzt, die Straße Metz-Woippy-Briey, und das Gehöft Jerusalem bildet ein zweites Repli. Es ward deshalb am 18. das 94. Linienregiment, von der Division Lafont de Villiers, dorthin als Besatzung gesandt. St. Privat selbst, mit seinen 100 massiven Häusern und Gehöften auf einer Anhöhe liegend, glich einer Citadelle. Im allgemeinen hätte Bazaine daher keine bessere Stellung finden können, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er, wie oben schon gesagt, bereits am 16. nachts den Plan gefaßt hatte, in dieser starken Defensivstellung die Schlacht anzunehmen; durch sein Geschütz, durch Mitrailleusen- und Chassepotfeuer konnte er furchtbar wirken, das Terrain gestattete ihm etagenförmig seine Schützen sowohl als seine Artillerie aufstellen und wirken zu lassen. Über die waldigen Höhenränder des Mancebaches feuerte er hinweg, aus den gut befestigten Gehöften, aus vielen, stellenweise dreifach übereinander liegenden Schützengräben konnte er ein gewaltiges Feuer auf den Angreifer richten, der ein ganz freies, obendrein aufsteigendes Terrain durchschreiten mußte, bevor er die feindlichen Positionen nur angreifen konnte. Die meisten Dörfer waren mit Umfassungsmauern versehen, viele hoch gelegen, wie St. Privat, dessen ganz massive Häuser stellenweise so erbaut waren, daß ein Gehöft über das andre hinwegsah. Bazaine ließ schon am 17. früh stark an den Gräben und Waldverhauen arbeiten, obwohl bei vielen die Vermutung bestand, er habe diese Befestigungen bereits mit Rücksicht auf die zweite Schlacht früher schon herstellen lassen. Es hat dies auch genug Wahrscheinlichkeit für sich, denn Bazaine hatte nur noch eine Straße Metz-Briey frei; er hielt sich in der Defensive für sicher, um die Angriffe des Feindes zurückzuschlagen und dann vielleicht, einen kräftigen Vorstoß wagend, den Marsch auf Verdun antreten zu können, den der geschwächte Gegner nicht ferner hindern konnte. Allerdings hatte seine Stellung eine Ausdehnung von 3 Lieues, aber bei einer Stärke von 140000 Mann mit fast 500 Geschützen war diese Frontlänge nicht zu groß. Außerdem hatte sie der Marschall wohl mit Rücksicht auf den Abmarsch über St. Privat nach Briey gewählt, woselbst er im äußersten Falle noch ein starkes Arrièregardegefecht liefern konnte. Die Bewegungen, welche er während des frühen Morgens schon ausführte, deckte die am Abend des 16. eingetroffene Division Metman (3. Corps). Sie nahm dazu eine Stellung zwischen dem Bois des Oignons und dem Gehöfte Mal-

maison. Im Laufe der Morgenstunden sah man von den preußischen Vorposten aus, wie sich der Train der Rheinarmee auf der Straße Gravelotte-Metz fortbewegte; eine lange schwarze Linie, welche bald größere, bald kleinere Seitenausdehnung gewann, zog sich über die Chaussee. Diese Massen von Fuhrwerken aller Art schienen dergestalt ohne Ordnung und ganz willkürlich vorwärts geschoben zu werden, daß ein einziger Granatschuß, oder das Vorbrechen einer Reiterabteilung genügt hätte, alles kopfüber zu werfen und Wagen wie Pferde und Mannschaft in die zu beiden Seiten der Straße hinlaufenden Senkungen zu stürzen. König Wilhelm beobachtete von Flavigny aus, wohin er nach Begrüßung der Truppen wieder geritten war; in seiner unmittelbaren Nähe befanden sich der Prinz Karl von Preußen, Generalfeldzeugmeister, die Generäle Moltke und Stiehle, Kriegsminister von Roon und Graf Bismarck. Der General v. Steinmetz hatte eine Rekognoscierung vorgenommen, deren Resultat war, daß der Feind starke Truppenmassen bis an die Straße von Metz in der Nähe von Gravelotte vorgeschoben hatte, welche hier ein Zeltlager bezogen. Man vermochte bei dem hellen Sonnenlichte diese Lagerplätze genau zu beobachten. Das Gehöft von St. Hubert, der Point du jour zeigten sich stark von feindlicher Infanterie besetzt, eine Armierung durch Mitrailleusen war deutlich erkennbar, und vorgeschobene Patrouillen der Preußen, welche bis an die Straße Gravelotte-Metz zu streifen wagten, erhielten sogleich Feuer aus diesen Mitrailleusen. Fast um dieselbe Zeit war auf den Höhen von St. Quentin und Plappeville starke Bewegung bemerkbar. Die französische Artillerie fuhr hier eine große Zahl Geschütze auf, welche man auf 120 Stück schätzte; es war, wie später sich herausstellte, die große Artilleriereserve. Bazaine hätte klüger gethan, diese Artillerie bei den Corps zu verteilen, anstatt sie hier aufzuspeichern. Einzelne bis in das Bois de Vaux vorgegangene feindliche Patrouillen plänkelten mit den Vorposten des 7. preußischen Armeecorps, dagegen berichteten eingehende Meldungen, daß der Feind von Rezonville abgezogen sei; ein unmittelbar bevorstehender Angriff war deshalb nicht zu erwarten, und die Truppen erhielten Erlaubnis zum Abkochen. Der König und seine Generäle beabsichtigten keineswegs heute schon ihrerseits anzugreifen. Man wollte die Streitkräfte der I. und II. Armee konzentrieren, um am 18. mit genügender Stärke auftreten zu können, indessen blieb man doch in Ungewißheit darüber, ob der Feind nicht am 17. einen starken Vorstoß wagen würde. Diese Möglichkeit hatte Prinz Friedrich Karl, wie oben bereits erwähnt, wohl erwogen; der König hatte den Ansichten des Prinzen zugestimmt, und die Befehle, welche noch am 16. nachts ausgegeben wurden, zeugen für die große Genauigkeit und Vorsicht dem Feinde gegenüber.

Der König und seine Generäle entwarfen den Plan zur bevorstehenden Schlacht auf dem Felde von Vionville; man hatte die ganze II. Armee, dazu 2 Corps der I. Armee herangezogen, freilich waren mehrere Corps noch weit zurück auf dem Marsche. Des linken Flügels und des Centrums Kommando übernahm Prinz Friedrich Karl, den rechten Flügel befehligte Steinmetz, König Wilhelm behielt sich den Oberbefehl über beide Armeen vor. Nach diesen allgemeinen Bestimmungen fand zwischen dem Prinzen Friedrich Karl und General Moltke sowie General von Stiehle eine zweistündige Besprechung statt, welche alle Einzelheiten des zu erwartenden Kampfes erwog und besonders die Bewegungen der II. Armee feststellte. Der König gab um 11¾ Uhr nachmittags des 17. August folgenden Befehl aus: „Die II. Armee wird morgen, den 18., um 5 Uhr antreten und mit Echelons zwischen dem Yron- und Gorzebach, im allgemeinen zwischen Ville sur Yron und Rezonville, vorgehen. Das 8. Corps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel anzuschließen; das 7. Corps wird anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der II. Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von der Seite von Metz her zu sichern. Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Se. Majestät gehen zunächst auf die Höhe südlich von Flavigny." Nachdem diese Befehle ausgegeben und die in ihren Stellungen verbliebenen Truppen nochmals inspiziert worden waren, kehrte der König in sein Hauptquartier nach Pont-à-Mousson zurück. Der Prinz Friedrich Karl begab sich nach Buxières, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte.

Der Kronprinz Albert von Sachsen mit dem 12. Corps war schon am 16. bis Pont-à-Mousson gekommen. Hier erreichte ihn der Befehl aus dem königlichen Hauptquartier, am folgenden Morgen abzumarschieren. Der Befehl des Prinzen Friedrich Karl jedoch, welcher kurz darauf eintraf und eine Beschleunigung des Marsches dringend forderte*), veranlaßte den Kronprinzen, schon um 2½ Uhr morgens seine Truppen alarmieren zu lassen und mit Zurücklassung eines Bataillons den Vormarsch anzutreten. Infolge dieses energischen und ungesäumten Marsches traf das 12. Corps bereits am 17. um 2¼ Uhr bei Mars-la-Tour und Puxieux ein, wo es Bivouacs bezog. — Einen noch anstrengenderen Marsch unternahm das Gardecorps. Es hatte sich am 16. bis Bernécourt geschoben, von dort bis Mars-la-Tour sind nahezu 5 Meilen. Den Prinzen von Württemberg (Kommandeur der Garde) hatte die Nachricht von dem Treffen bei Vionville veran-

*) Es muß darauf hingewiesen werden, daß Prinz Friedrich Karl am 17. eine Schlacht erwartete.

laßt, seine Truppen zwischen Flirey und Richecourt zu konzentrieren, da er eine Fortsetzung des Kampfes sehr richtig voraussah. Dieser Maßregel war es zu danken, daß, als am Morgen des 17. 3 Uhr der Befehl des Prinzen Friedrich Karl eintraf, die Garde schon um 5 Uhr früh den Vormarsch beginnen konnte. Sie legte, über Chamblay sich dirigierend, mit Beibehaltung ihres Trains und der Ambulanzen die Strecke von $4^1/_2$ Meile in $9^1/_2$ Stunde zurück und war um 3 Uhr an der bezeichneten Stelle zwischen Mars-la-Tour und Hannonville im Bivouac.

Der vielfach erwähnte Befehl des Königs, welcher das 7. und 8. Corps (I. Armee) zur Mitwirkung heranzog, hatte diese beiden Corps über die Mosel rücken lassen. Ihnen voraus war das 9. Corps (Manstein) mit der 18. Infanteriedivision (Wrangel) und Teilen der 25. Division von Onville und Arnaville über den Fluß gegangen, sie standen am 17. früh 6 Uhr am Bois de Vionville. Das 7. und 8. Corps befanden sich am Nachmittag 1 Uhr am Bois de St. Arnould und in der Maneeschlucht zwischen den Gehölzen von Oignons und Vaux. Am erstgenannten Orte stand das 8. Corps mit der 1. Kavalleriedivision, am letzten das 7. Corps. Es hatte 2 Bataillone des 13. Infanterieregiments und das 7. Jägerbataillon bis an die Waldlisière vorgeschoben, es waren dies die Truppen, welche mit dem Feinde im Bois de Vaux plänkelten. General von Osten-Sacken stand mit der 25. Infanteriebrigade oberhalb Ars-sur-Moselle, die 25. Brigade der 15. Infanteriedivision (Generalmajor von der Goltz) stand bei Ars-sur-Moselle, dort weitere Befehle von Steinmetz erwartend. Die von Ars nach Gravelotte führende Chaussee war von der 14. Infanteriedivision (Kamecke) besetzt, ein Bataillon in das Bois de Vaux vorgeschoben. Weit aber noch von dem wahrscheinlichen Schlachtfelde entfernt waren das 4. und 2. Armeecorps, sie sollten, das 4. auf Commercy, das 2. auf Pont-à-Mousson rücken und am 18. eintreffen; eine Beteiligung des 4. Corps war nur mit Bezug auf die Festung Toul in Aussicht genommen. Dies waren die Kräfte, welche man dem Feinde entgegenwerfen wollte, um sein Ausweichen auf der nördlichen Straße zu verhindern oder ihn in seiner Stellung vor Metz anzugreifen. Zwei Eventualitäten, welche wohl als möglich angenommen werden konnten, über deren Art der Durchführung seitens des Feindes aber vollständige Ungewißheit herrschte. Der König hatte sich demnach, wie sein Armeebefehl deutlich aussprach, vorbehalten, im entscheidenden Momente erst die notwendigen, durch die augenblickliche Lage erforderten Maßregeln zu treffen. Als der König in Pont-à-Mousson angekommen war, ward ihm die Meldung gemacht, daß das 2. Armeecorps (General von Fransecky) bereits um die Mittagsstunde in Pont-à-Mousson eingetroffen sei. Franseckys Name gehört unter diejenigen, welche in der neuesten Geschichte unsres Vaterlandes stets in erster Reihe zu finden sind; seine

treffliche Führung sowohl als seine persönliche Tapferkeit haben ihn volkstümlich gemacht, und auch in diesen großen Kämpfen sollten er und seine Pommern aufs neue ihren alten Ruhm bewähren. Das 2. Armeecorps war bis zum 12. von Berlin bis Homburg per Bahn befördert worden, von hier aus begann es den Marsch. Welche Anstrengung, welche Mühen, um an die Stätte des Kampfes zu kommen! Ohne sich einen Tag Rast zu gönnen, hatten diese eisernen Männer in 6 Tagen 17 deutsche Meilen zurückgelegt. Die Massen, welche vor ihnen die Straßen gezogen waren, hatten die Verpflegungsmittel erschöpft, in den kurzen Momenten der Ruhe, wo drückende Hitze die wackern Pommern plagte, wo der lechzende Gaumen begierig jedes Tröpfchen Wasser aufsaugte, wo die magerste Kost mit Heißhunger genossen ward, konnten die Truppen des 2. Armeecorps kaum notdürftig gelabt werden; sie verspeisten stehend oder liegend ihre kärglichen Mundvorräte, welche sie im Beutel mit sich führten, und kaum hatte solch geringe Erquickung stattgefunden, da ertönte schon wieder der Befehl Vorwärts, und alles marschierte fröhlich weiter, bis endlich das Ziel Pont-à-Mousson erreicht war. Hier musterte Fransecky seine Scharen. Trotz des anstrengenden Marsches waren die Truppen rüstig, wohlauf und vor Begierde brennend an den Feind zu kommen. Fransecky hatte in Pont-à-Mousson den Befehl gefunden (datiert Vionville nachmittags 1 Uhr), der ihm zum 18. früh 4 Uhr den Aufbruch und Marsch bis Buxières gebot, wo abgekocht werden sollte. Der General empfing diesen Befehl mit einer gewissen Besorgnis. Er wußte, daß spätestens den 18. eine Schlacht geschlagen werden müsse, daß die II. Armee schon in den Morgenstunden vorrücken sollte, und er und sein Corps konnten möglicherweise von diesem Kampfe entfernt bleiben! Das war ein peinlicher Gedanke, das war eine Sorge. Von Pont-à-Mousson bis Buxières war eine Entfernung von 4 Meilen, seine Leute waren frisch und freuten sich auf den Kampf, und nun sollte der Weg ihre Teilnahme an dem Gefechte unmöglich machen? Wenn Fransecky einige Stunden früher abmarschierte, dann konnten sie noch rechtzeitig eintreffen. Fransecky erschien bei dem König mit der Bitte, schon um 2 Uhr früh aufbrechen zu dürfen, und seine Freude war groß, als ihm die Erlaubnis zu teil wurde. Schon um Mitternacht bewegte sich eine lange Linie aus den Kantonnements bis nach Pont-à-Mousson, es waren Truppen der 4. Infanteriedivision (Hann von Weyhern), welche bis dahin noch eine Meile marschieren mußten. Gleich hinter Pont-à-Mousson verengt sich die Straße zu einem einzigen schmalen Wege, den kleine Thalgründe durchziehen. Ein höchst beschwerlicher Marsch hält die Kolonnen auf, aber diese Leute überwinden alles. Um 10 Uhr sind die Teten (3. Infanteriedivision) bei Buxières, um 11 Uhr folgt die 4. Division mit der Artillerie. „Wasser! Wasser!" ist der allgemeine Ruf, die Sonne sticht gewaltig

die Brunnen werden umlagert, die kleinen Ansammlungen von Regenwasser werden begierig aufgeschlürft, aber ringsum ist alles erschöpft, denn viele tausend Durstige haben sich hier schon zu erquicken versucht. Notdürftig kocht die 4. Infanteriedivision ab; die 3. marschiert weiter, sie kann sich nicht an der knappen Speise laben; der Durst foltert manchen, dennoch eilen sie vorwärts, sie können die Zeit kaum erwarten, wo es ihnen gestattet sein wird, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen. Und das waren Truppen, welche in diesem blutigen Feldzuge zum erstenmale an den Feind kommen sollten! Die Division Hartmann ist der Bewunderung, ihre Truppen sind der Väter würdig, welche dereinst der Schrecken jener glorreichen Armee des ersten Napoleon waren. Wir werden ihnen bald wieder begegnen.

Am Morgen des 18. August erschien der Prinz Friedrich Karl bereits um 4 Uhr wieder auf dem Schlachtfelde, wo eine Zusammenkunft der kommandierenden Generäle mit ihm stattfand. Um diese Zeit standen auf dem linken Flügel bei Mars-la-Tour die Garde und das 12. Armeecorps (Kronprinz Albert von Sachsen). Im Centrum: das 10. Armeecorps (Voigts-Rhetz) mit der 5. Kavalleriedivision; das 3. Armeecorps und die 6. Kavalleriedivision zwischen Tronville und Vionville; etwas südlicher bei Rezonville das 9. und 8. Corps und die 1. Kavalleriedivision. Auf dem rechten Flügel: das 7. Armeecorps verdeckt in der Schlucht des Mance; auf der äußersten Flanke des rechten Flügels hatte die 26. Infanteriebrigade (Goltz) bei Ars-sur-Moselle Stellung genommen.

Prinz Friedrich Karl gab mündlichen Befehl an die Generäle aus, derselbe lautete: „Die II. Armee setzt heute den Vormarsch fort, mit dem Bestreben, den Feind von seiner Rückzugsrichtung Metz-Verdun abzudrängen und ihn zu schlagen, wo sie ihn findet. Die Armee rückt in Echelons vor, links das 12. Armeecorps, das um 5 Uhr antritt und die Direktion auf Jarny nimmt, rechts daneben das Gardecorps, Direktion Doncourt; das 9. Armeecorps rechts rückwärts vom Gardecorps, tritt um 6 Uhr an und marschiert zwischen Rezonville und Vionville hindurch, im weiteren Vormarsch St. Marcel hart links liegen lassend; vom 9. Corps rechts rückwärts wird das 8. Corps der Echelonbewegung sich anschließen; in zweiter Linie folgen das 10. Corps mit der Kavalleriedivision Rheinbaben dem 12. Corps, das 3. Corps und die Kavalleriedivision Herzog Wilhelm von Mecklenburg zwischen dem 9. und Gardecorps. Der Vormarsch hat nicht in Marschkolonnen zu erfolgen, sondern die Divisionen sollen in sich massiert vorrücken. Der Oberbefehlshaber wird sich an der Tete des 3. Armeecorps befinden."

Das Vordringen des 12. Armeecorps auf Jarny, also gegen die Straße Metz-Conflans, war zunächst durch die am vergangenen Tage gemachten Beobachtungen

geboten, so konnte dieses Corps den doch etwa abmarschierenden Feind noch fassen, außerdem bot diese Marschrichtung den Weg zur Umgehung des feindlichen linken Flügels. Man hatte bemerkt, daß westlich von Gravelotte starke feindliche Truppenmassen Aufstellung nahmen, vor diesen wurden bei Leipzig und Moscou (die erwähnten Vorwerke) Detachierungen sichtbar. Außerdem wirbelten mächtige Staubwolken in der Richtung nach Conflans auf, sie hüllten Abteilungen ein, welche nach jener Richtung hin sich bewegten; eine noch stärkere Masse marschierte auf Verneville. Um 6 Uhr früh erschien der König wieder, von Pont-à-Mousson kommend, und nahm seine Stellung wieder südlich von Flavigny. Als er dort angelangt war, marschierte das 12. (sächsische) Armeecorps gegen Jarny ab: es ging in zwei Treffen vor, 1. die 23. Infanteriedivision, General Prinz Georg von Sachsen, 2. die 24. Infanteriedivision, Generalmajor Nehrhoff von Holderberg, zwischen beiden fuhr die Corpsartillerie, die sächsische Kavalleriedivision vorauf.

Als die ersten Strahlen der Morgensonne am Horizont erschienen, riefen die Signale das Gardecorps zum Aufbruch; es war 4 Uhr früh, die Garden brachen aus dem Bivouac bei Hannonville auf. Die linke Flügelkolonne bildete die 1. Gardeinfanteriedivision (Generalmajor von Pape), die rechte die 2. Gardeinfanteriedivision (Generallieutenant von Budritzky). Der ersten Gardeinfanteriedivision marschierte als Avantgarde das Gardefüsilierregiment, unter Befehl des trefflichen Oberst von Erckert, voraus mit dem Gardehusarenregiment und einer leichten Batterie. Um keine Störungen zwischen den Marschkolonnen des Garde- und des 12. Armeecorps herbeizuführen, blieb das Gardecorps in der Nähe von Mars-la-Tour in Rendezvousstellung seitwärts stehen, an seinen Fronten defilierte das 12. (sächsische) Corps vorüber, die Truppen grüßten sich mit gegenseitigen Zurufen, dann dirigierte sich das 12. Corps gegen Jarny weiter. Während des Vormarsches erschienen die Feldgeistlichen des Gardecorps zu Pferde. Jedermann fühlte das Herannahen großer Ereignisse, die nächsten Stunden brachten eine blutige Entscheidung, und wenn auch alle freudig dem Kampf entgegensahen, so war die Haltung doch eine tiefernste. Diese feierliche Stimmung des ganzen Corps war besonders dadurch noch erhöht, daß die Feldgeistlichen zwischen den Treffen auf- und niederritten und an die Bataillone erhebende und auf die kommenden Begebenheiten bezügliche Worte richteten. Die Truppen waren mit den kriegerischen Vorbereitungen vertraut genug, um zu wissen, daß ein harter Kampf ihnen bevorstand, dessen Ausgang immerhin zweifelhaft war. Eine Vorbereitung auf das letzte Stündlein, dem alle nahe standen, war deshalb für viele ein hochwichtiges Bedürfnis. Manches Auge blickte zu den sprechenden Geistlichen empor; die nicht den Worten folgten, schrieben wohl Briefchen, notierten einiges auf Zettel, welche sie zu sich steckten. Andre

fühlten mechanisch das Blechschildchen an, welches jeder preußische Soldat erhält, wenn er ins Feld rückt; ein Schildchen mit laufender Nummer und der Bezeichnung der Kompanie*).

Die zurückkehrenden Eclaireurs brachten die Meldung, daß vom Feinde nichts zu sehen sei, das Gardecorps trat daher den Vormarsch, rechts vom 12. Corps, auf Doncourt en Jarnissy an. Der Weg dahin war mit den Trümmern und Leichen des blutigen Kampfes vom 16. besäet; unter den gefallenen Franzosen lagen die Leichen der Landsleute, Käppis und Tornister, Gewehre und Wagenreste wild durcheinandergeworfen. Die brennende Sonne stieg immer höher und steigerte die Beschwerden, welche Durst und Hunger erzeugten, da die Proviantkolonnen nicht heranzukommen vermochten. Endlich ward Doncourt erreicht. Die zum Wasserholen kommandierten Mannschaften eilten in das Dorf, die Truppen suchten den Hunger durch Zwieback und das bereits hart gewordene Brot zu stillen, ringsum war kein Feind zu erblicken, und der Halt an dieser Stelle hatte trotz der Sicherheit etwas Drückendes.

Um 6 Uhr war das 9. Corps auf St. Marcel marschiert. Es traf, mit der 25. Infanteriedivision auf seinem linken Flügel, mit der 18. Infanteriedivision auf dem rechten, um $8^1/_2$ Uhr vor der Straße Gravelotte-Conflans ein; die Aufstellung wurde in der Schlucht genommen, welche zwischen St. Marcel und Caulre ferme hinläuft. Das 9. Corps stand also mit seiner linken Flanke an der rechten des Gardecorps, welches mit der 1. Division bei Doncourt, mit der 2. bei Caulre ferme Stellung hatte. Die Kavalleriepatrouillen stießen ebenfalls auf keinen Feind, und in der teilweise schattigen Schlucht begannen die Truppen des 9. Armeecorps abzukochen. Kaum hatte man mit dem ersehnten Geschäft den Anfang gemacht, als der Befehl zum Vormarsch eintraf.

Der **König** hatte die Meldung erhalten, daß der Feind in die Positionen auf dem Plateau bei Rozerieulles gezogen sei und sich in das Bois des Genivaux geschoben habe; die starken Ansammlungen von Truppen zwischen den Gehöften im Osten, sowie das ungehinderte Vordringen des 12. Corps gegen die Straße Metz-Gravelotte-Conflans gaben die Gewißheit, daß **Bazaine** den Anmarsch nicht unternehmen, vielmehr eine Stellung auf den Höhenzügen westlich von Metz behaupten wolle. In Folge dieser Wahrnehmungen erließ der **König** um $10^1/_2$ Uhr folgenden Armeebefehl: „Nach den eingehenden Meldungen darf angenommen werden, daß der Feind sich auf dem Plateau zwischen le Point du jour und Mon-

*) Diese Schildchen dienen zur Auffindung und Bestimmung der Gefallenen. Es ist jedesmal ein seltsamer, ernster Moment, wenn sie ausgeteilt werden.

tigny la Grange behaupten wird. Vier Bataillone des Feindes sind in das Bois des Genivaux gerückt. Se. Majestät sind der Ansicht, daß es zweckmäßig ist, das 12. und Gardecorps in der Richtung auf Batilly in Marsch zu setzen, um, falls der Feind auf Briey abmarschiert, ihn bei Ste. Marie aux Chênes zu erreichen, — falls er auf der Höhe stehen bleibt, ihn von Amanvillers her anzugreifen. Der Angriff würde gleichzeitig zu erfolgen haben durch die I. Armee vom Bois de Vaux und Gravelotte aus, durch das 9. Corps gegen das Bois des Genivaux und Verneville, durch den linken Flügel der II. Armee von Norden her." Daß der Feind bereits bis Roncourt mit seinem rechten Flügel stand und Ste. Marie aux Chênes besetzt hielt, wußte man preußischerseits noch nicht. Mit der Gewinnung der Hauptstraße Metz-Conflans war es entschieden, daß Bazaine die Schlacht annehmen wolle. Seine Position endete, so nahm man an, mit dem rechten Flügel bei Amanvillers. Prinz Friedrich Karl befahl deshalb sofort eine Rechtsschwenkung der drei Corps, und zwar 9. Corps auf Verneville und la Folie mit dem Befehl, das Gefecht durch Artillerie einzuleiten; Gardecorps direkt auf Verneville zur Unterstützung des 9. Corps mit Klärung des Terrains nach Amanvillers und St. Privat; 12. Corps direkt auf Batilly. Infolge des Armeebefehls Seiner Majestät erfolgten eine Stunde später die Corpsbefehle des Prinzen:

An General v. Manstein: Das Gardecorps erhält Befehl, über Verneville nach Amanvillers, von dort aus eventuell gegen den rechten feindlichen Flügel zum Angriff vorzugehen. Ein ernsthaftes Engagement des 9. Corps ist, falls vor demselben sich die feindliche Front weiter nach Norden ausdehnt, so lange aufzuschieben, bis das Gardecorps von Amanvillers her angreift.

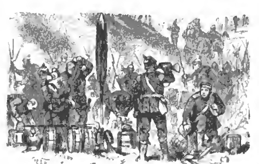
An den Prinzen von Württemberg K. Hoheit: Der Feind scheint auf dem Höhenrücken vom Bois de Vaux über Leipzig in Schlachtordnung zu stehen. Das Gardecorps soll den Vormarsch über Verneville beschleunigen, bis Amanvillers ausdehnen und von dort aus gegen den feindlichen rechten Flügel zu einem ernsthaften Angriff umfassend vorgehen. Das 9. Corps geht gleichzeitig zum Angriff auf la Folie vor. Das Gardecorps kann auch den Weg über Habonville nehmen. Das 12. Corps geht auf Ste. Marie aux Chênes.

An den Kronprinzen von Sachsen K. Hoheit: 11¾ Uhr. Das 12. Corps erhält Befehl auf Ste. Marie aux Chênes fortzumarschieren, durch Kavallerie gegen Briey und Conflans sich zu sichern und möglichst Kavallerie bis in das Moselthal vorzutreiben, um Eisenbahn und Telegraphen nach Thionville zu unterbrechen. Das 7., 8., 9. und Gardecorps greifen

binnen 2 Stunden den Feind an, welcher auf den Höhen von Leipzig bis Bois de Vaux, Rücken nach Metz, in Position steht. Das 3., 10. und 12., sowie das 2. Corps folgen in zweiter Linie zur Unterstützung.*)

An den General von Voigts-Rhetz: 12 Uhr. Der Feind steht in Position auf den Höhen von Leipzig und Bois de Vaux. Er wird heute dort angegriffen: vom Gardecorps über Amanvillers, vom 9. Corps über la Folie, vom 7. und 8. Corps in der Front. In zweiter Linie rücken zur Unterstützung nach: das 12. Corps auf Ste. Marie, das 10. Corps auf St. Ail, das 3. Corps auf Verneville, das 2. Corps auf Rezonville.

Mit Bezug auf das letztgenannte Corps war dem General Fransecky um 1 Uhr folgender Befehl des Prinzen (aufgegeben um 12 Uhr in Vionville) zugekommen: „Das 2. Corps marschiert von Buxières auf Rezonville vor, um als Reserve für den rechten Flügel zu dienen. Die I. und II. Armee greifen heute den Feind in der Position diesseits Metz an. Da der Abmarsch keine besondere Eile erfordert, können die Truppen erst abkochen.“ Wir werden später zeigen, daß Fransecky seine Truppen früher abmarschieren ließ und wie dieselben in den Kampf eingriffen.



Kehren wir jetzt zum 9. Armeecorps zurück, welches, wie berichtet, um $10^1/_2$ Uhr, als es beim Abkochen war, den Befehl zum Vorrücken erhielt. — Eiligst werden die Kochgeschirre geleert. Die Massen sammeln sich nach dem Rufe der Hornisten und dem Schlagen der Tambours. So gern man noch einige der halb weichen Bissen hinuntergeschluckt hätte, — die Gewißheit, daß eine Entscheidung herannahe, macht allen Hunger vergessen. Um $10^3/_4$ Uhr debouchieren die Teten des 9. Armeecorps aus Caulre ferme. Vorn die 18. Infanteriedivision (Wrangel), hinter ihr die Artillerie, dann die 25. Infanteriedivision.

Um diese Zeit befand sich der König, der von Gorze aus wieder zu Pferde vorgegangen war, auf der Höhe von Flavigny. Er war durch die Massen von Wagen, Truppen, Proviantkolonnen und Ambulanzen, die Trainzüge und Ver-

*) Um $10^1/_2$ Uhr standen das 8. und 7. Corps noch in ihren Stellungen am rechten Flügel. Das 10. Corps war bis Bruville — hinter der Garde — marschiert. Das 3. Corps hielt ebenfalls noch seine Stellungen.

wundeten mühsam mit seinem Gefolge bis in das überfüllte Gorze gelangt. Als das 9. Corps zur Schlacht vorging, hatte der ehrwürdige, keine Anstrengung scheuende Herr schon sechs Stunden im Sattel gesessen. Es war für ihn augenblicklich die wichtigste Aufgabe, die befohlene Rechtsschwenkung der Armee zu überwachen, welche den jetzt deutlich zu Tage tretenden Zweck hatte, des Feindes rechten Flügel zu umfassen und ihn nach Metz hineinzuwerfen. Während das 12. und Gardecorps diese Arbeit begannen, rückten der rechte Flügel und die Mitte langsam vor, weil die genannten Corps einen weiten Marsch zu machen hatten, bevor sie an den Feind kamen, und der Angriff der ganzen Macht erst dann erfolgen sollte, wenn jene Corps im Gefecht standen. Mit einer wahrhaft großartigen Geschicklichkeit des Manövrierens, mit fast beispielloser Ruhe und Genauigkeit vollzogen sich diese ungeheuren Schwenkungen nach den Dispositionen des Prinzen Friedrich Karl binnen vier Stunden. Es geschah dies nicht ohne heftigen Kampf.

Das 9. Armeecorps, welches auf dem Vormarsche gegen Verneville war, erreichte dieses Dorf gegen 11½ Uhr. Sofort wirft sich die 18. Infanteriedivision in die Gehöfte und nimmt Stellung jenseits des Dorfes. In diesem Augenblicke werden starke feindliche Abteilungen von Amanvillers im Marsche sichtbar, die sich auf Verneville dirigieren. Die Truppen des 9. Corps nehmen Gefechtsstellung; die auf den Höhen von Amanvillers und bei Montigny la Grange befindlichen Zeltlager des Feindes waren deutlich sichtbar. Der kommandierende General von Manstein ließ beim Herannahen des Feindes die Artillerie der 18. Division vorgehen. Sie fährt mit Blitzesschnelle bei der Höhe von Champenois auf, wenige Minuten später blitzt es auf, 4 bis 5 Geschütze feuern, ihre Geschosse sausen in die feindliche Stellung. Die Schlacht von Gravelotte hat begonnen. Unter dem Feuer seiner Geschütze läßt Manstein zwei Bataillone der Division Wrangel in das vom Feinde unbesetzte Bois de la Cusse avancieren. Noch schweigt das Feuer der Franzosen; als aber an der Waldlisière die Bataillone der Division Wrangel erscheinen, beginnt der Feind von Montigny la Grange und Amanvillers her sein Feuer. Im Galopp fährt die Corpsartillerie Mansteins jetzt heran, sie soll Stellung neben der Divisionsartillerie nehmen. Dieses Vorgehen erhöht des Feindes Thätigkeit. Jetzt erkennt man deutlich, wie weit der Feind seinen rechten Flügel ausdehnt, denn plötzlich bildet sich eine Feuerlinie bis St. Privat hinauf. In dem heftigen Feuer des Feindes avancieren die Truppen der 18. Division. Aber bald sind sie gezwungen, Halt zu machen. Die Geschütze der feindlichen Stellung wirken ebenso verderblich, als das Chassepotfeuer, welches die Infanterie aus dem Lager auf der Höhe von Montigny herabsendet. — Schon ist die Gegend in Dampf der Geschütze gehüllt; die Geschosse des Feindes schlagen in den linken Flügel der

Artillerie des 9. Corps, welche eine schräge Frontstellung einnimmt. Auf eine solche Doppelwirkung hatte man nicht gerechnet. Dicht an den Feind sind die Geschütze gegangen, sie werden hart mitgenommen. Schuß auf Schuß donnert die reitende Batterie König (Nr. 2) gegen die Feinde; unbeirrt von den Geschossen, welche auf sie niederfallen, setzt sie ihr Feuer fort. In kurzen Pausen rollt das Chassepotfeuer, auf die Artilleristen den Hagel schleudernd, und die Mitrailleusen knattern mit abscheulichem Lärm dazwischen. Im Feuer des Feindes halten die Batterien, im Feuer des Feindes harren die Bataillone am Walde von la Cusse aus. Einzelne Trupps der Franzosen nähern sich in der Richtung von Bois Doseuillons, — die linke Flanke scheint bedroht. Durch das Feuer der feindlichen Schützenlinie jagt die 25. Kavalleriebrigade (Schlotheim) über Anoux auf Habonville. Sie deckt die bedrohte Stellung. Die 25. Infanteriedivision erhält Befehl nachzurücken. Mit Marsch, Marsch! dringt sie gegen die Nordostseite des Bois de la Cusse vor, eine heftige Charge des Feindes empfängt sie bei Anoux. Sausend fahren die Granaten heran, und die Schrapnells platzen in der Luft über den Köpfen der Soldaten. Überall demaskiert der Feind Batterien. Der Marsch der Division stockt, aber schon ist die Artillerie der Division mit 5 Batterien auf der Höhe von Habonville angekommen. Ihr Feuer deckt den Vormarsch, und im Geschwindschritt erreicht die Avantgarde das Bois de la Cusse. Die Jäger vom 2. Bataillon werfen sich in den Wald. Ihre Schüsse deuten dem Feinde an, daß ein für ihn gefährlicher Punkt von den Deutschen behauptet werden soll. Allmählich entwickelt sich der Kampf immer weiter nach dem rechten Flügel der Franzosen. Bei Amanvillers nicht allein, bei St. Privat, selbst bei Ste. Marie aux Chênes zeigten sich Batterien und Truppen. Prinz Ludwig von Hessen läßt das Gros der Division an die westliche Seite des Bois de la Cusse rücken. Das 1., 2. und 3. Infanterieregiment (großherzoglich hessische) formiert sich, jedes in zwei Treffen. Dieses Ordnen geschieht unter dem Werfen feindlicher Granaten, welche bereits die Stellung erreichen. Die wackeren Hessen müssen hier ausharren, bis die Garde gegen St. Privat und Ste. Marie den Angriff beginnen kann. Der Wald, an welchem die Eisenbahn vorbeiführt, zeigt viele Lichtungen. Die Jäger vom 1. Bataillon (großherzoglich hessische) legen sich hier auf den Boden, denn fortwährend schlagen die Geschosse ein; jede Bewegung der Truppen bemerkt der Feind, der sofort mit allen Arten von Schußwaffen arbeitet. Während die Chassepotkugeln in die Linien fahren, sausen die Granaten über die Bäume des Bois de la Cusse, und schon liegt Major Lautenberger vom 1. hessischen Jägerbataillon tot, Major von Döring ist durch einen Granatsplitter tödlich, Oberlieutenant Möller ebenfalls durch eine Chassepotkugel verwundet, und in den Reihen, selbst der liegenden Schützen, zählt man Tote. Ausharren,

bis der Vorstoß gegen Habonville-Amanvillers gemacht werden kann, das ist die Losung. Ach, diese wackern Leute ahnen nicht, wie viele schwere Stunden sie hier



Generallieutenant Freih. v. Wrangel, Kommandeur der 18. Infanteriedivision.

ausharren müssen, welche Kämpfe ihnen bevorstehen, ehe sie Herren des Waldbodens bleiben. Schon wird das 3. Regiment abberufen, um weiter westwärts das Gehölz zu besetzen; ein Granatsplitter zerreißt dem Pferde Wittichs Nase und Zaumzeug, er besteigt das mit Blut bespritzte Pferd einer Ordonnanz, welche soeben tödlich getroffen aus dem Sattel gehoben wird.

Während die 25. Division sich durch Ausharren im wütenden feindlichen Feuer hervorthat, focht die 18. Infanteriedivision (Wrangel) auf dem rechten Flügel mit großer Bravour gegen die bereits immer heftiger werdenden Angriffe des Feindes. Von la Folie her drangen die Massen der feindlichen Infanterie gegen Chantrenne, die Stellung der 18. Division, vor. Ihnen voraus bewegten sich starke Schützenschwärme, welche bei dem waldigen Terrain des Bois des Genivaux treffliche Deckung fanden. Mit dem Herandrängen der ihnen entgegenstürmenden Tirailleurslinien zogen sich die Feinde auf das Gros zurück, welches sich nun gegen die 18. Division wälzte. Aber ein mörderisches Feuer wirft sie zurück; kurze Pause; — man hört wieder den Trommelschlag und die Hornsignale des Feindes. Aufs neue drängt er heran, eine zweite Salve der 18. Division prasselt zwischen seine Glieder, — die Gefallenen liegen verstreut auf dem Boden des Gehölzes; wiederum avancieren die Bataillone mit wildem Geschrei, und wieder rollen die Salven der 18. Division durch die Waldung. Die Reihen lösen



sich auf, der Feind weicht, wohlgezielte Schüsse, deren Knattern das Hurra der 18. Division übertönt, folgen ihm nach. Soweit bewaffnete und unbewaffnete Augen reichen konnten, erblickten sie die Gegend vom Feinde erfüllt, erschauten sie das Gewühl des Kampfes. Vom lauten Jubelruf

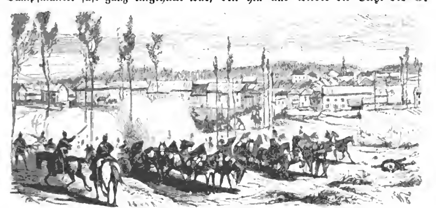
der heranmarschierenden Truppen begleitet jagt Prinz Friedrich Karl durch das von Tausenden wimmelnde Gefecht. Er war bis Mittag neben dem 3. Corps geblieben, jetzt traf er bei Verneville ein. Als er hier anlangte, war es 1 Uhr.

Der Kanonendonner, welcher das Gefecht des 9. Corps eröffnete, ward von dem Gardecorps bei Doncourt vernommen; ungeduldig sah alles nach Osten, wohin noch vor einer Stunde Teile des 9. Corps abgezogen waren, ein starker Kampf war ohne Zweifel dort entbrannt. Zur Freude dieser kampfeslustigen Scharen erfolgte um 10½ Uhr der Befehl zum Vorrücken; die 1. Division (General von Pape) linker Hand auf Habonville, die 2. (Generallieutenant von Budritzky) auf Verneville. Der Marsch wird beschleunigt, denn immer stärker und deutlicher dröhnt der Donner des Geschützes. Die Avantgarde der 1. Division (Gardefüsiliere) bewegte sich gegen Anoux la Grange, hier stößt man bereits auf Truppen der 25. Division, welche im heftigsten Kampfe begriffen ist. Das Bois de la Cusse liegt rechter Hand, die Donner der Schlacht rollen dicht an den Bataillonen hin, nur einige Minuten noch, und vor den Augen der avancierenden Truppen entrollt sich das Bild des heißen Treffens, welches das 9. Corps gegen den Feind führt, dessen Massen man deutlich gerade gegenüber auf den Höhen von Amanvillers und weiter links auf den Höhen von St. Privat und bei Ste. Marie erblickt, umgeben von dem feurigen Gürtel seiner unermüdlich arbeitenden Geschütze. Ein furchtbar schöner Anblick! Da knattert es von drüben her, die Garde hat ihre Tete weit vorgeschoben, die Geschütze des Feindes geben ihre Schüsse ab, und hoch im Bogen sausen die ersten Granaten von Amanvillers auf die Gardefüsiliere herüber. Im Trabe reitet Oberst von Erckert (Kommandeur des Gardefüsilierregiments) heran. „Es lebe Seine Majestät der König!" ruft er. Ein donnerndes Hurra antwortet ihm, die Gardetruppen stoßen es aus, und es schallt weit hinein in die von Kampfestosen erfüllte Gegend. — Gleich darauf erhält die Garde den Befehl des Prinzen zum Vorrücken weiter nach Norden, denn es ist kein Zweifel mehr; weit bis St. Privat dehnt sich des Feindes rechter Flügel aus, und vorwärts hat er Ste. Marie aux Chênes besetzt. Der Prinz zieht das 9. Corps nach links; auf Habonville, St. Ail und Ste. Marie dirigiert sich die Garde. Man gewahrt die kraftvolle Gestalt des Prinzen, der, von Stiehle begleitet, gefolgt von seiner Suite, gegen Habonville reitet. Die 1. Gardedivision rückt auf St. Ail, die 2. auf Habonville vor. Ein gewaltiges, wildes und dennoch geordnetes Getümmel; alles ahnt, daß dort eine furchtbare Entscheidung herbeigeführt werden muß. Da wo die ersten Blitze des Feuers aufzucken, welche des Feindes Geschütze speien, dahin stürmt alles. Generalmajor Prinz Hohenlohe mit der Corpsartillerie und der zur 1. Gardedivision gehörenden Divisionsartillerie

eilt herbei. St. Ail ist vom Feinde unbesetzt, sofort wird es von den Preußen überflutet; es ist ein Stützpunkt für Hohenlohes Artillerie. Im Nu werfen sich die Leute vom 1. Bataillon des Gardefüsilierregiments in das Dorf; Oberst von Erckert an der Spitze des Regiments ordnet den Vormarsch; das 2. und 3. Bataillon rücken in die Schlucht von St. Ail. Schon fallen einzelne Füsiliere, getroffen von dem heftigen Granatfeuer des Feindes, deutlich bemerkt man, wie immer stärkere Massen nach Ste. Marie geworfen werden. Der Feind dringt mit großer Kühnheit gegen St. Ail vor, noch ehe die Truppen dort logiert sind, aber das dritte Bataillon der Gardefüsiliere wirft sich ihm entgegen. Die ersten Schüsse werden gewechselt, der Feind weicht unter starkem Feuer, mehrere Gefangene (vom 4. französischen Linienregiment) fallen den Füsilieren in die Hände, aber mit Staunen sehen diese, auf welche Entfernungen die feindliche Schüsse ihr Ziel erreichen können. Währenddessen ist das 2. Bataillon in der Schlucht vorgezogen, die beiden andern Bataillone beginnen sich gegen Ste. Marie zu entwickeln; rings um die Westfronte von St. Ail breiten sich die Tirailleurs aus, ein starkes Feuergefecht nimmt seinen Anfang. Immer heftiger wird das Schießen des Feindes, immer schneller folgen seine Salven aufeinander. Die Tragweite des Chassepotgewehres kann hierbei aufs neue abgeschätzt werden: obwohl der Gegner aus einer Entfernung von 1200 Schritt feuert, zählen die Gardefüsiliere doch viele Verwundete und Getötete. Eine Kugel durchbohrt dem Lieutenant v. Saint-Paul beide Schenkel, als er seinen Zug gegen das feindliche Feuer führt. Trotz dieses verderblichen Schießens dringen die Gardefüsiliere noch 200 Schritt vorwärts, eine Terrainwelle deckt sie — das Gefecht steht bis gegen 3 Uhr. Der Prinz Hohenlohe hat unterdessen 54 Geschütze zwischen Habonville und St. Ail placiert, er eröffnet sein Feuer. — So stand es auf dem linken Flügel.

An den Prinzen Friedrich Karl ging um diese Zeit die Meldung ein, daß sich die Teten des 12. Armeecorps bei Batilly zeigten. Als diese Meldung abgegeben ward, tobte bereits die Schlacht auf der ganzen Vorderlinie der französischen Stellung, denn auch auf dem rechten Flügel der preußisch-deutschen Armeen hatte schon seit Nachmittag ein heftiger Kampf begonnen. Der General von Steinmetz hielt der Disposition gemäß seine Corps in der Stellung fest, bis um Mittag erst dumpf, dann immer heller dröhnend, der Kanonendonner von Verneville herüber schallte. Je stärker die Kanonade wurde, umsomehr nahm die Bewegung auf dem rechten Flügel zu, bis endlich der Kommandeur das Gefecht, in welchem das 9. Corps stehen mußte, für vollständig entwickelt hielt. Jetzt erfolgte der Befehl zum Vorrücken, den die Truppen des 8. Corps mit donnerndem Hurra erwiderten. Der Marsch dirigierte sich über Rezonville und Villers aux bois, man nahm Stellung

zu beiden Seiten der Straße von Gravelotte, dieses wurde besetzt. Von hier aus konnte man die Chaussee von Verneville entlang blicken, über welche verschiedene Abteilungen von Truppen zogen, um welches der Kampf tobte und das von einem Dampfmantel fast ganz eingehüllt war, den hin und wieder die Blitze des Ge-



Gravelotte von Norden (Straße nach Verneville-Verdun). Artillerie vom 8. Corps.

schützes zerrissen. Die mit sehr dünnen Bäumen besetzte Chaussee war zu beiden Seiten von Kolonnen eingenommen, deren Wagen und Pferde stark beschädigt und abgetrieben schienen. Die Schwärme der Truppen des 8. Corps ergossen sich weithin über das Feld. Durch die geöffneten Treffen rasselte die Artillerie des Corps hinan zu den Höhen bei Gravelotte. Da begleiten ihren Zug auch schon die feindlichen Geschosse, eine lange Linie von Geschützen, welche die Kanten der Hügel von Rozerieulles umsäumt, feuert gegen die Artillerie des 8. Corps mit vielem Erfolge. Hier hat der Kampf noch nicht gewütet, der Feind entwickelt daher eine neue, von keiner Anstrengung geminderte Kraft. Aus den Gehöften von St. Hubert und Point du jour beginnt er ein starkes Feuer mit Chassepots und Mitrailleusen; die Zugpferde der preußischen Artillerie fallen, die Mannschaften sinken in ihrem Blute hin, aber der Ersatz für Menschen und Tiere ist sofort zur Stelle, und droben von den Höhen von Gravelotte blitzen die Schüsse gegen den Feind, schlagen die Granaten platzend in die Gehöfte von St. Hubert und in seine Stellung bei Malmaison. Kaltblütig und ohne zu wanken setzt die Artillerie ihr Feuer fort, die Offiziere bezeichnen genau die Ziele, wie auf dem Schießplatze wird notiert, der Schuß, welcher gefallen ist, wird kritisiert und korrigiert, wie es vorgeschrieben ist; nun folgt demnächst der zweite, die Korrektur hat sich bewährt, er sitzt, die Wirkung ist sichtbar, schon steht Gehöft Malmaison in Flammen. Mitten durch diese brennenden Stellen bemerkt man die feindliche Artillerie, welche neue Ge-

schütze heranführt, gegen diese richtet sich das Feuer der Preußen; vergebens sucht der Feind Deckung dagegen, er wendet, um an einer andern Stelle zu erscheinen. Seine Infanterie begrüßt aus dem Bois des Genivaux her, 4 Bataillone stark, die linke Flanke der preußischen Artillerie mit einem Hagel von Geschossen; gegen diesen neu auftauchenden Feind wendet sich die 15. Infanteriedivision (Weltzien); im Sturmschritt gewinnt sie das Gehölz, der Anprall ist so heftig, daß die Division sich im ersten Anlauf fast in Besitz der ganzen Südspitze bringt. Die 8. Jäger feuern, von Baum zu Baum schlüpfend, ihre todbringenden Schüsse gegen die massenhaft auftauchende Infanterie des Feindes, hier im dichten, von Gestrüpp und Gräben durchzogenen Walde hält der Tod reichliche Ernte. Weiter als sie beim ersten Anlauf gekommen, vermögen die Truppen der 15. Infanteriedivision nicht zu dringen; Verhaue, Gräben mit Schützen besetzt, manneshohe Aufspeicherungen von Holz hemmen den Fortschritt, und hinter all diesen Hindernissen hervor feuert der Feind. Aber er begnügt sich damit nicht; zu kleineren und größeren Massen sich ballend, stößt er hervor, der Kampf wogt wild in dem Dickicht hin und her. Zuweilen scheint es, als wollte die hart bedrängte 15. Division sich Luft verschaffen, als sei das Atemholen in dem stickigen Gehölz, das der Dampf des Pulvers erfüllt, nicht mehr möglich, — dann bricht mitten in dem Tosen des ringsum wogenden Kampfes eine Kolonne der Preußen heraus und stürzt sich vom Walde her gegen den Feind, der aus den Gehöften St. Hubert und Moskau einen Hagel von Chassepot- und Mitrailleusenkugeln schleudert, welcher die Kolonnen wieder in den Wald zurücktreibt. Gegen den Höhenrand auf dem rechten Flügel drang die Infanterie ebenfalls vor, auch hier mußte sie vor dem Feuer des Feindes Halt machen.

Aber die Artillerie des 7. Corps tritt hier in das Gefecht. Dieses Corps stand mit der 14. Infanteriedivision (Kameke) auf der Chaussee Ars-Gravelotte im Moselthal, mit der 26. Infanteriebrigade (Osten-Sacken) im Bois de Vaux. Wie alle übrigen, so hatte auch das 7. Corps seine Bewegungen bei dem Schalle des Kanonendonners von Verneville begonnen. Zastrow zieht die Artillerie der 14. Infanteriedivision ins Gefecht, die der 13. folgt; schon sind die Geschütze an der Tete und senden (drei Batterien der 14. Infanteriedivision) ihre Geschosse gegen den Feind. Sie haben Stellung zwischen dem Bois des Oignons und Gravelotte genommen, und das Feuer der Franzosen, welches gegen die 15. Infanteriedivision wütet, bricht ab, um sich gegen diese neuen Feinde, die Artillerie Zastrows, zu wenden. Das war der Zweck, den der Kommandeur erreichen wollte; die ermatteten Bataillone der 15. Division können einmal zu Atem kommen, sie rangieren sich mühsam, um neu formiert wieder in den Wald von Genivaux zu dringen, woselbst der Feind hinter seinen Verhauen einen zähen und kraftvollen Widerstand leistet. Die 3 Bat-

terien sind durch 3 andre der 13. Division verstärkt worden und haben das feindliche Feuer ganz auf sich gelenkt. Es ist 2 Uhr nachmittags, noch ist wenig, fast nichts gewonnen. Der Feind steht fest in seinen Positionen, und nur die Artillerie hat bis jetzt den eigentlichen Kampf geführt. Noch ist der Aufmarsch des linken Flügels der II. Armee nicht vollendet, und im erbitterten Gefecht ringt man gegeneinander, ohne nur fußbreit vorwärts zu kommen oder zu weichen.

Kam hier auf dem rechten das Gefecht zum Stehen, so ward es nicht minder auf dem linken Flügel zum Stillstand gebracht. Um 2 Uhr nachmittags donnerten die Geschütze der Batterien vom 9. Corps, welche am Bois de la Cusse in Position standen, ebenso heftig, wie sie bei Beginn des Gefechtes gedonnert hatten;



Artillerie des 9. Corps auf den Höhen von Champenois gegenüber von Amanvillers.

aber welche Verluste haben diese wackern Mannschaften erlitten! Die Kugeln der Mitrailleusen reißen die Kanoniere hinweg, immer wieder treten neue hinzu; in den Gräben am Gehölze liegen zuckend die treuen, jämmerlich zerschossenen Pferde. 15 Geschütze sind außer Gefecht gesetzt und werden hinter die Linie geschleppt. Mit unerschütterter Kraft feuert der Feind. Eine Pause tritt bei dem Feuer der Batterie des 9. Corps ein — die Munition beginnt zu mangeln, die Protzen sind leer, die Wagen haben ihren ganzen Vorrat an Munition erschöpft. Es scheint, als merke der Feind diesen Mangel, denn er dringt gegen Verneville mit starken Abteilungen vor, auch über die Wiesen von St. Privat und aus dem Hohlweg von Amanvillers dringen Schwärme heran. Von der 25. (großherzoglich hessischen) Division werden die Jäger des 1. Bataillons eiligst zum Schutz herbeigezogen, nach

ihnen das 1. Bataillon des 2. Infanterieregiments; sie dringen durch den Wald bis in die Flanke der bedrohten Artillerie, ein mörderisches Schnellfeuer, welches von dem links postierten 2. Jägerbataillon noch bedeutend unterstützt wird, wirft den Feind zurück. Die hessische Fußbatterie Rels schleudert, trotz ihrer geringen Zahl an Geschützen (mehrere waren außer Gefecht gesetzt), mit großer Präcision ihre Granaten in den Feind, und die wohlgezielten Schüsse treiben die angreifenden Kolonnen dreimal zurück. Weithin deckten des Feindes Gefallene den Boden, das Schnellfeuer der Hessen war so enorm gewesen, daß das 2. Jägerbataillon*) seine Munition ganz verschossen hatte. Unterdessen war der Artillerie neue Munition aus den Kolonnen zugeführt worden, und das Feuer begann wieder. Sobald dieses Feuer seine Wirkung äußert, dringt das 1. Bataillon des 2. hessischen Infanterieregiments vom rechten Flügel gegen die feindliche Stellung vor, in Halbbataillons formiert avanciert es mit kraftvollem Vorstoße gegen die vorgeschobenen Tirailleurs der Franzosen. Auf das Signal der Hornisten zieht der Feind sich zusammen, und ein heftiger Kampf beginnt um L'Envie. Aber das Bataillon ist mit der feindlichen Tete fast zugleich in den Ort gedrungen, und eine mit größter Ruhe abgegebene Lage wirft die Verteidiger hinaus. Im Sturmschritt dringen die Hessen gegen das Gehöft Champenois. Die Verteidigung dieser sehr vorteilhaften Stellung ist nicht minder hartnäckig, als der Angriff kühn ist; aus den Häusern, hinter den Zäunen hervor feuern die Schützen, von den Gräben her prasselt ein Hagel von Chassepotkugeln auf die Stürmenden. Eine Zeitlang steht auch hier das Gefecht, bis es dem ersten Zuge gelingt, einen der großen Thorwege einzuschlagen und trotz des Kreuzfeuers über den weiten Hof in das Gehöft selbst zu gelangen; das Einzelgefecht, welches hier stattfand, war sehr heftig. Die folgenden Truppen des 1. Bataillons erklettern die Mauern, sie schießen von oben herab in die sich zusammenballenden Franzosen, und erst als die ganze eingedrungene Masse wieder gesammelt und zum Vorstoß bereit ist, gelingt es mit starkem Anprall, den Feind unter wildem Gefechte, wobei Bajonett und Kolbe arbeiten, hinaus und auf das Feld zu sprengen. Die Hessen nisten sich in dem eroberten Gehöft ein und richten von dort aus ihr Feuer gegen den Feind. Die starke Position wird ihnen nicht mehr entrissen werden; sie deckt so, trefflich verteidigt, den rechten Flügel der Artillerie vom 9. Corps.

Die im Gefecht stehende Avantgarde der 1. Gardedivision konnte um diese Zeit schon die Wirkung der Gardeartilleriebatterien bemerken. Das Feuer des Feindes, welches aus St. Privat kam, ward schwächer. Der Prinz von Hohenlohe hatte zu den 9 Gardebatterien noch 2 reitende Batterien der Gardekavallerie-

*) Hessisches Jägerbataillon Nr. 2 (Oberst Kraus).

division und später drei andre der 2. Gardeinfanteriedivision herangezogen. Als die Uhren die dritte Stunde zeigten, erschienen die Bataillone der 2. Gardeinfanteriedivision (Budritzky) auf dem Gefechtsfelde, mit ihnen der Prinz Friedrich Karl, der sich im vordersten Treffen befand, bald hier, bald dort, alles ordnend und mit seinem geübten Blicke jede Situation erspähend. Sobald der Prinz erschienen war, begannen die Bewegungen gegen die feste Position des Feindes. Um $2^1/_2$ Uhr hatte der Prinz bereits die Meldung erhalten: „Das 12. Armeecorps geht mit der 24. Infanteriedivision zum Angriff auf Ste. Marie vor und umgeht mit der 23. Infanteriedivision über Coinville und das zwischen diesem Ort und Doncourt gelegene Wäldchen den rechten Flügel der Franzosen. Der Kommandeur Albert Kronprinz von Sachsen.“ — Das Eingreifen des 12. Corps gegen den rechten Flügel des Feindes stand also in Aussicht. Infolgedessen formiert sich die Avantgarde der 1. Gardedivision zum Angriff. Der Ordonnanzoffizier der Division, Lieutenant von Esbeck, bringt den willkommenen Befehl des Generals von Pape: Ste. Marie soll durch die Avantgarde genommen werden. Oberst von Erckert zieht das 3. Bataillon der Gardefüsiliere aus St. Ail, rechts daneben das 2. Bataillon. Die Tirailleurs schwärmen aus, bis auf 400 Schritt gegen die Dorfenceinte, die geschlossenen Abteilungen dicht hinter den Tirailleurs. Der Feind gewahrt diese Vorbereitungen sogleich, ein wütendes Feuer beginnt gegen die Gardefüsiliere, jede ihrer Bewegungen wird vom Feinde sorgfältig beobachtet. $3^1/_4$ Uhr! „Auf! Auf! Marsch, Marsch!“ kommandiert Erckert, der hoch zu Pferde



Generalmajor v. Pape,
Kommandeur der 1. Gardeinfanteriedivision.

am linken Flügel der Tirailleurs vom 3. Bataillon sichtbar ist. Ein donnerndes Hurra antwortet dem Befehl, und im Nu stürzen sich Tirailleurs und Soutien auf den Feind gegen das Dorf Ste. Marie aux Chênes. Zugleich führt Oberst von Leonhardi seine Brigade, die sächsischen Regimenter 105 und 106, von Nordwesten her in kühnem Anlauf gegen das Dorf. Trotz des fürchterlichen Feuers, welches der Feind abgibt, dringen die Bataillone, vom Sturmschritt getragen, bis in die Mitte des Dorfes, einzelne Trupps sogar bis an die entgegengesetzte Seite; der Kampf ist hartnäckig, das Zusammenhalten der Mannschaft sehr schwierig. Die

Verluste sind bisher verhältnismäßig gering, die Hast, mit welcher der Feind schießt, und seine wilde Tapferkeit lassen ihn nicht mit der nötigen Kaltblütigkeit die Waffe brauchen. Im stärksten Anlaufe drücken die Füsiliere ihn durch die Gasse des Dorfes, und eine wohlgezielte Salve wird ihm nachgesendet. Anders ist der Kampf dort am Ausgange des Dorfes nach St. Privat. Die 10. Kompanie des Garderegiments hat hier harten Stand. Obwohl zurückweichend, verteidigt sich der Feind doch Schritt für Schritt, bei jeder Bewegung ein furchtbares Schnellfeuer abgebend, welches 70 Mann (d. h. den dritten Mann) der Kompanie niederstreckt. Unterdessen dringt man in die Häuser, aus denen die Feinde noch schießen. Hier wütet an vielen Stellen ein heftiger Kampf mit der blanken Waffe. Geschrei, Schüsse und Klirren, alles tönt wild durcheinander. Die Glieder der Bataillone sind durch diese Einzelkämpfe in größte Unordnung geraten, die Obersten sammeln sie eiligst wieder; der dem Feind zugewendete Eingang von Ste. Marie wird besetzt. Während dies stattfindet, schießt der Feind, der auf halbem Wege nach St. Privat Halt machte, ohne Unterbrechung aus seinen weittragenden Gewehren. Vergebens sucht man ihm beizukommen, die Chaussee, welche von St. Privat schnurgerade bis St. Marie läuft, steht unter einem so heftigen Feuer, daß die Passage des Dorfes nur durch ein scharfes Entlangdrücken an den Häusern möglich wird. Inmitten dieser furchtbaren Salven hatte Oberst von Erckert seine Befehle erteilt und deren Ausführung überwacht. Er war fast an drei bis vier Stellen zugleich, hier ein energischer Befehl, dort ein ermunternder Zuruf, ein beifälliges Wort von seinen Lippen, — alles das im wütenden Kugelfeuer des Feindes bewerkstelligt und gesprochen, steigerte die Zuneigung der Mannschaften für den allgemein beliebten Führer nur noch mehr. In diesen Stunden höchster Gefahr kettet der Dienst, vor dem alle gleich, die Untergebenen noch enger an die Vorgesetzten. Die Regimenter befanden sich in einer kritischen Lage, jeden Augenblick konnte ein neuer Anlauf erwartet werden. Deutlich sah man, welche Vorbereitungen der Feind dazu machte. Die Verluste beim Angriff waren bedeutend gewesen. Unter den Chargen, welche von der Lisière her knatterten, waren von Süden her die Gardejäger als Tirailleurs vorgegangen, sie hatten das an dieser Stelle durchaus keine Deckung bietende Terrain zu überschreiten. Jetzt verschwindet die Linie, — alle Tirailleurs haben sich zu Boden geworfen, jetzt erheben sie sich wieder, um mit lautem Hurra einen Raum von 200 Schritten zu durcheilen, welche sie dem Feinde näher bringen. Ihre Salve prasselt, — aber wie mancher, der sich zu Boden geworfen, erhebt sich niemals wieder! Die Tirailleurs müssen dicht vor der Lisière im Feuer des Feindes halten, Schuß auf Schuß abgebend und langen Salven die Brust bietend.

Von der Chaussee her tönen die Signale „Vorwärts", das hellklingende Geschmetter der französischen Hornisten, gleich darauf kracht eine furchtbare Salve gegen Ste. Marie. In diesem Feuer sprengt Erckert, seine Befehle erteilend, unbekümmert durch die Glieder seiner Füsiliere, noch einmal hört man seine Stimme; seine hohe Gestalt, sein liebenswürdiges Antlitz werden von allen freudig erblickt; da prasselt eine neue Charge des Feindes, pfeifend schwirren die Kugeln die Chaussee entlang, ein Ruf des Schreckens läuft durch die Reihen der Füsiliere — Erckert wankt im Sattel, sein Pferd steigt auf, der Oberst sinkt auf den Hals des Rosses. — Im Nu ist alles um ihn her, man erfaßt ihn, hebt ihn herab — eine Wunde! o nein, tot, erschossen! eine Kugel durch den Helm in den Kopf. — Erckert ist tot! dieser Schmerzensruf dringt durch den Donner des Gefechtes; da bringen sie den Wackern herbei, in das nächstgelegene Haus wird die Leiche getragen, auf Stroh gebettet ruht er. Die Trauerkunde wird gleich bekannt, trotz des harten Mutes sind die Truppen dennoch eine Zeitlang von der Kunde dieses Verlustes erschüttert, die feindlichen Schüsse knattern näher, und die Tambours wirbeln den Avanciermarsch.



Oberst von Erckert. †

Die Truppen dürfen jetzt nicht mehr an die Toten denken, denn die Gefahr wächst. Der näherrückende Feind erhält eine wohlgezielte Salve, welche ihn zurückwirft; es ist 4½ Uhr, da erscheinen neue Gardetruppen. Das 1. Bataillon der Gardefüsiliere rückt, von Habonville kommend, unter Hurra mitten durch das Feuer nach Ste. Marie aux Chênes hinein. An seiner Spitze Major Feldmann, der den Oberbefehl übernimmt. Von Nordwesten her antwortet dem Rufe der Preußen der Ruf der Sachsen. Sie hatten nach heftigem Kampfe mit der hervorbrechenden feindlichen Infanterie, Schritt für Schritt Boden gewinnend, eine Artillerieaufstellung auf der nordwestlichen Seite des Dorfes genommen. Als die Franzosen den zweiten Vorstoß in der Dorfgasse machten, fochten Preußen und Sachsen dicht nebeneinander, und die Kugeln der sächsischen Truppen räumten furchtbar unter den Feinden auf. Zur Zeit als Erckert fiel, waren die Truppen des 105. Infanterieregiments (Sachsen) mit den Gardefüsilieren auch auf der nordwestlichen Seite Herren des Dorfes Ste. Marie aux Chênes. Mit dem Eintreffen

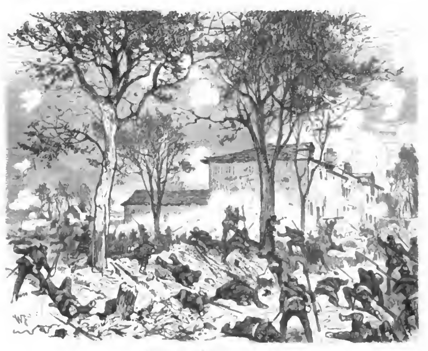
des 1. Bataillons Gardefüsiliere hört der Angriff des Feindes auf; feuernd geht er auf St. Privat zurück, dort wird die nächste Stelle sein, um welche blutig gerungen werden muß. Wie ein offenes Grab gähnen diese Dorfgassen von der Höhe, welche von Feinden wimmelt, aus drei Richtungen zieht es herbei gegen St. Privat. Immer weiter nach Norden dehnt sich die Gefechtslinie aus, immer furchtbarer dröhnt der Donner der Schlacht; auf die Länge einer Linie von $1^1/_2$ Meilen ist alles jetzt Feuer, Krachen, Angriff und Abweis, Qualm und Rauch, Getümmel und Rufen.

Nach dem letzten heftigen Feuer nimmt die Avantgarde der 1. Gardedivision Stellung in Ste. Marie aux Chênes. In dem vom Geschosse des Feindes umschwirrten Dorfe formiert sie sich, um auf St. Privat vorzugehen, die Stütze des feindlichen rechten Flügels. Dieser entscheidende Vorstoß kann aber erst geschehen, wenn das 12. (sächsische) Corps seinen im weiten Bogen auszuführenden Umgehungsmarsch vollendet hat. Das Feuer der Artillerie füllt mit unausgesetzter Heftigkeit diese Pause aus. Auf Batilly rücken die Reserven, das 10. Corps, auf Verneville das 3. Corps an. Prinz Friedrich Karl hat die Artillerie des 3. Corps herbeigerufen, ihre Geschütze zeigen sich auf dem schmalen Kamme, der zwischen Verneville und dem Bois des Genivaux hinläuft. Die Teten der 23. Infanteriedivision (Sachsen) zeigen sich in der Richtung von Aboué.

Unbekümmert um all diese Vorgänge, allein auf die Verteidigung ihrer Stellung angewiesen, focht um diese Zeit die 15. Infanteriedivision (Weltzien) im Walde von Genivaux. Hier ward so blutig gestritten, wie vor wenigen Tagen im Walde von Spichern; Schuß-, Hieb- und Stoßwaffe, die Kolben und die Bajonette, alles das wird angewendet. Zuweilen bricht der Feind aus seinen Verhauen hervor, dann entsteht ein so wildes Ringen, daß Freund und Feind durcheinander gewirbelt werden. Einige Trupps Franzosen sind in den preußischen Stellungen, während die Preußen schon weit in die französischen hineingeraten. An der Ostlisière sah man Truppen der 30. Brigade das Feuergefecht führen, indes die andern Teile noch um den Besitz einer Parzelle im Mittelpunkte des Gehölzes kämpften. Immer stärker aber dringt die 15. Division heran, eine heftige, von den Truppen mit außerordentlicher Bravour geführte Vorwärtsbewegung wirft den Gegner aus dem Gehölz. In östlicher Richtung vordringend, schwärmten in diesem Augenblicke die Jäger des 8. Bataillons durch das Terrain, welches das Feuer des Feindes bestrich, hinter ihnen das 67. Infanterieregiment; noch einige Minuten lang durchstreifen die Massen das Plateau, plötzlich verschwinden sie, um gleich darauf wieder an der Wand der Mance-Schlucht hoch emporklimmend zu erscheinen. Von den Kugeln des Feindes erreicht, stürzen die im mittleren

Treffen befindlichen von den Abhängen nieder, aber die ersten und letzten dringen nach, sie sind droben. Im Nu rangiert sich das Regiment, die Jäger voran, stürmt alles gegen das Gehöft von St. Hubert, aus dessen Häusern der Feind ein wahrhaft höllisches Feuer entsendet. Gegen diese Kugelsaat ist ein Behaupten unmöglich. Unter den schwersten Verlusten, — man sah die Gefallenen am Rande der Schlucht liegen, einer neben dem andern, — zieht die tapfere Truppe sich in den tiefen Hohlweg zurück. Schon naht das 28. Infanterieregiment, um die Zurückgehenden aufzunehmen. Aber nur eine kurze Frist gönnen diese Braven sich, schon rufen die Signale wieder vorwärts; ein furchtbares Schnellfeuer dringt vor den Bataillonen her und mit dieser Hilfe gelingt es, an das Gehöft zu kommen. Der Kampf wird mit wahrhafter Raserei geführt. Zweimal wirft die Salve des Feindes die Preußen zurück, sie dringen wieder vor. Die Jäger vom 8. Bataillon schwingen sich auf die Mauern und feuern hinab in die Höfe und Gärten, während die Infanteristen mit dem Bajonett sich den Weg zum Mittelpunkt des Gehöftes bahnen. Die Verteidiger desselben, das 2. Bataillon des 60. Linieninfanterieregiments (Brigade Langlé) schlugen sich mit äußerster Bravour, sie verteidigten jedes Haus Schritt vor Schritt; an vielen Stellen hatten sie die Fenster mit ihren Tornistern verstopft, hinter welchen sie Deckung fanden. In dem bei St. Hubert gelegenen Obstgarten hatten sich um diese Zeit die Franzosen geworfen und belästigten die Stürmenden in der Flanke; erst nachdem es den Mannschaften vom 28. Regimente gelungen war, sich in Kolonne zu formieren und, vom Feuer der Jäger unterstützt, mit dem Bajonett anzugreifen, begann der Feind zu weichen. Dennoch würde dieser Vorstoß nicht zum Ziele geführt haben, wäre nicht das Feuer der Artillerie des 7. Corps dem Feinde verderblich geworden. Die nach St. Hubert über Point du jour hinweg sausenden und einschlagenden Granaten, die im Gehöfte platzten und ihre Splitter im weiten Umkreis schleuderten, nötigten das tapfere Bataillon zum Rückzuge. Es verließ, ohne daß ein sehr geringer Rest an Mannschaft sich aufgelöst hätte, das Gehöft unter scharfem Feuer der Truppen vom 28. Infanterieregiment. Als nach diesem heißen Kampfe die Preußen St. Hubert behaupteten, fanden sie 300 tote und verwundete Feinde. Das 2. Bataillon des französischen 80. Infanterieregiments hatte nur 400 Mann, fast alle verwundet, aus dem Gefecht gebracht. Sobald der Feind aus St. Hubert wich, logierten die Jäger sich ein, die Infanterie begann unter Feuer zu avancieren, 2 sechspfündige Geschütze rasseln im Kugelhagel des Feindes heran, sie nehmen Stellung im Obstgarten von St. Hubert und feuern auf die abrückenden Franzosen. Die Arrièregarde des Feindes postiert sich in einige an der Chaussee gelegene Häuser und feuert mit Chassepots auf die Sechspfünder. Binnen 15 Minuten liegen 6 Mann der

Bedienung blutend am Boden, und auch das Feuer der feindlichen Artillerie gewinnt wieder an Heftigkeit. Die avancierenden Mannschaften des 28. Regiments müssen Halt machen, denn aus den Schützengräben diesseits St. Hubert, welche hinter- und übereinander liegen, von den Höhen herab schmettert ein vernichtendes Feuer nieder, welches auch dem 60., 6. und 33. Regiment schwere Verluste zufügt.



Kampf um das Gehöft von St. Hubert.

Rings um St. Hubert, diesen von Geschossen durchfurchten Raum, war eine fortwährende Bewegung der Sanitätskolonnen bemerkbar, von den meisten an der Chaussee liegenden Häusern wehten weiße Fahnen mit dem roten Kreuz, und die schweren Geschosse fielen hier nicht mehr so häufig nieder, dagegen ward desto heftiger vom Feinde mit Chassepotkugeln gegen die Stellung gearbeitet. Die 30. Infanteriebrigade hatte unterdessen den Versuch gemacht, gegen die Höhen von Moscou Ferme vorzugehen. Sie war jedoch noch nicht bis zum Rande avanciert, als ein so wütendes Feuer auf die vordersten Glieder abgegeben ward, daß in dem von Deckung ganz entblößten Terrain an ein Vorgehen nicht zu denken war. Es wurde deshalb der Rückzug anbefohlen, und das Feuergefecht der Infanterie mit

General von Steinmetz auf der Höhe vor Gravelotte

am Morgen des 18. August.



dem Feinde von der Lisière aus weiter geführt, — kein Schritt ward gewonnen, aufs neue stand das Gefecht.

Um diese Zeit — es war bald nach 3 Uhr nachmittags, etwa dieselbe Zeit, wo die preußische Garde und die Sachsen das Dorf Ste. Marie aux Chênes erstürmten — trat auf diesem Flügel einer jener wunderbaren Momente ein, wie sie große und blutige Kämpfe so oft bieten, Momente der Ruhe, wo es den Anschein gewinnt, als suchten beide Gegner eine kurze Erholung, als wollten sie sich verschnaufen, die heiße Luft ein wenig verkühlen lassen, und einige Blicke auf den Jammer werfen, der rund umher sich zeigt. Plötzlich schwieg das Geschützfeuer auf beiden Seiten. Es war diese Stille ein fast beklemmendes Gefühl nach dem rollenden Donner, der ohne Aufhören getobt hatte.*) General von Steinmetz befand sich in diesem Augenblicke an der Höhe der Chaussee von Gravelotte. Wie wir wissen, war die Artillerie des 7. Corps bereits auf den Höhen bei Gravelotte in Thätigkeit, 80 Geschütze verstärkten sie. Generallieutenant Schwartz übernimmt die obere Leitung dieser gesamten Artillerie. Prächtig ist der Anblick, den diese Batterien gewähren, als sie mitten durch das Getümmel während des mörderischen Feuers der Feinde die Höhen hinan und bis zum Rande jagen. Diesem Avancieren hatte Steinmetz beigewohnt. Im Kugelregen des feindlichen Feuers hält er, bis die Geschütze in Batterie stehen, mit seinem Stabe an der rechten Flanke. Als der General gegen die Chaussee ritt, trat jener Augenblick des Schweigens ein, — die Artillerie Steinmetzs avancierte. Der General und sein Stab wissen sich dieses Aufhören des Geschützfeuers nicht anders zu erklären, als daß ein Zurückgehen des Feindes beginne. Diese Möglichkeit war vorhanden, da die Artillerie von der Höhe bei Gravelotte aus stark gewirkt hatte. Im Trabe geht die 1. Kavalleriedivision unter Generallieutenant von Hartmann vor, ihre Reiter vom 4. Ulanenregiment sausen trotz des Infanteriefeuers durch das Thal. Der Feind soll verfolgt werden, wenn er abzieht. Hinter den Ulanen jagen 2 reitende Batterien, die Chaussee ist von diesen vordringenden Truppen bedeckt, jetzt schwenken die Ulanen in der Richtung gegen Malmaison ab, es zeigen sich feindliche Infanteriemassen im Abmarsche, die Ulanen dringen vor — da wird das Schweigen des Geschützfeuers durch ein entsetzliches Dröhnen unterbrochen. Als hätte der Feind seine sämtlichen Todesrohre während der Pause geladen und sie nun abgefeuert, so kracht und donnert es von allen Seiten. Mitrailleusenfeuer wird hier besonders schrecklich wirksam. Die vorgesprengten Ulanen können nicht schnell genug zurück, das Rasseln der Mitrailleusen ertönt drei, vier mal, während alle

*) Bericht von Kombattanten.

andern Geschütze feuern und die Chassepotgewehre ihre Chargen rollen lassen. Im Knäuel auseinandergeworfen, von dem Hagel der Geschosse zerschmettert, stürmt die erste Schwadron zurück. Die Reiter stieben auseinander, und über 30 Männer und Pferde wälzen sich am Boden. Andre jagen über das Feld, die Verwirrung ist groß, denn neue Schüsse blitzen auf. Das Unheil war nicht abzuwenden, die Ulanen waren kampfesmutig zu schnell vorgedrungen und in den Bereich der Mitrailleusen gekommen. Kurz vor der Katastrophe konnten Beobachter, welche bei St. Hubert postiert waren, deutlich das Vorgehen der Mitrailleusen, selbst das Einsetzen der Patronenplatten bemerken, als die Ulanen schon durch den letzten Hohlweg trabten.*)

Bewunderungswürdig war in diesem Augenblicke das Verhalten der zwei Batterien; obwohl mit den Geschossen des Feindes überschüttet, welche Pferde und Mannschaften schweren Verlust zufügen, protzen die Artilleristen mit größter Ruhe ab. Frei im Felde stehend, richten sie, von den Granaten umschwirrt, ihre Geschütze und gleich darauf krachen ihre Schüsse gegen den Feind; die Ulanen jagen herbei und suchen Stellung neben der Batterie, welche nicht einen Schritt vor dem Feuer des Feindes zurückweicht, aber sie läßt auch auf dem so mutig behaupteten Platze die Hälfte ihrer Pferde und Mannschaft, und als der Kampf vorüber ist, müssen ihr Rosse gesendet werden, die Geschütze abzufahren. Die Batterien haben nicht genug Pferde mehr, diese liegen fast alle starr zwischen den Bedienungsmannschaften. Treu halten die Ulanen bei der Batterie aus. Sie werden bald genug aufs neue gegen den Feind reiten müssen.

Steinmetz hatte sich schnell überzeugt, daß der Feind nur ein wenig geruht, nicht aber den Rückzug begonnen habe. Nunmehr antwortete aber die preußische Artillerie von Gravelotte her mit furchtbarem Donner, mit ganzer Kraft. Die Linie droben beginnt ein so vernichtendes Feuer auf die Stellungen des Feindes zu schleudern, die Geschosse fallen so blitzesschnell, in solchen Massen, daß vom Feinde kein Mann in den von Granaten bestrichenen Raum zu treten wagt. Der Feind ist in seinen gedeckten Stellungen festgehalten. Nicht weniger verderblich ist das preußische Feuer für die so wichtigen Gehöfte; vor der Front der französischen Stellung liegend, bieten sie dem Gegner treffliche Stützpunkte dar. Seit dem Wiederbeginn des Feuers warf die preußische Artillerie ihre Brandgeschosse in diese Höfe und Gebäude, und binnen zwanzig Minuten standen sie in Flammen. Durch den Dampf sah man, wie die Franzosen die Positionen räumten und in die dahinterliegenden gingen, woselbst sie schnell wieder Deckung fanden. Indessen nur

*) Mitteilung des Engländers Winn, der bei St. Hubert Stellung hatte.

kurze Zeit kann man einige Beobachtungen anstellen. Zwischen den Kämpfenden ziehen dicke, schwarze Rauchwolken, Aschen- und Funkenregen treibt über die Gegend hin; die brennenden Gehöfte sind zugleich von den Qualmwolken und dem Dampf der Geschütze eingehüllt. Zwischen beiden Gegnern schwebt dieser Vorhang und entzieht jedem den Einblick in die Stellung des andern.

Aber wenn auch hier das Gefecht steht, so wird es dort, in der Richtung von Point du jour, aufs neue lebendig. Starke Infanteriemassen der Preußen dringen auf der Höhe vor, ihnen zur Seite jagen drei Batterien (3. und 4. leichte und 3. reitende) über das Defilee vom Bois de Vaux und Genivaux. Sie nehmen Stellung in der Nähe des Wirtshauses von St. Hubert, nicht weit von den beiden zuerst vorgezogenen Batterien, welche sich so heldenmütig behaupteten. All diese neu herandringenden Truppen gehören dem 7. Corps an. Die 25. Infanteriebrigade (Osten-Sacken) dirigiert sich nebst der 28. auf Point du jour. Die 27. (Conrady) rückt als zweite Linie auf Gravelotte. Ein verheerendes Feuer des Feindes empfängt die anrückenden Truppen. Zastrow hat trotz des Befehls, der ihm gebot, das Gefecht nur mit Artillerie zu führen, seine Truppen vorgezogen. Die Artillerie, welche weit avancierte, ist offenbar in gefährlicher Lage. Diese Hilfe müssen die wackern Bataillone mit manchem herben Verlust erkaufen, denn des Feindes Feuer, seine unaufhörlich rollenden Salven werden von drei Seiten her abgegeben. Dieses mörderische Schießen aus den Gehöften und den auf halbem Wege zwischen Bois de Vaux und Point du jour liegenden Schützengräben wird mit großer Präcision fortgesetzt. Es zwingt die Mannschaften der 25. und 28. Infanteriebrigade Halt zu machen und auch an dieser Stelle ein stehendes Gefecht gegen die in den Gräben liegenden Schützen zu führen. Die Batterien sind trotzdem auf der Chaussee von Gravelotte vorgegangen, sie haben ihre Stellung bei Auberge St. Hubert genommen. Die wackern Ulanen sind aufs neue den Batterien gefolgt, mit den zwei schon postierten arbeiten jetzt fünf Batterien gegen des Feindes Stellung. Plötzlich entwickelt sich an der Straße und aus dem Gehölze hervor eine mächtige Infanteriemasse. Der Feind hat diese Truppen bisher in verdeckter Stellung gehalten, er wirft sie jetzt in das Gefecht, und die Mannschaften des 7. Corps werden mit Feuer der Chassepots überschüttet, das selbst bis zu dem Standpunkt des Oberbefehlshabers der I. Armee dringt. Dem Prinzen Adalbert von Preußen wird in der Geschützlinie des 7. Corps das Pferd unter dem Leibe erschossen. Auf dem linken Flügel der Batterien sind bereits zwei Geschütze außer stande, das Feuer fortzusetzen, eine heroische Attacke der 4. Ulanen wird von dem Feinde abgewiesen, und von den Kugeln umschwirrt, suchen die Schwadronen aufs neue Schutz hinter der Batterie und in den Parzellen

des Gehölzes zunächst der Landstraße. Aber diese trefflichen Batterien weichen nicht. Sie stehen inmitten des Kugelschauers, der thatsächlich stoßweise von den feindlichen Stellungen herüber kam, ohne Wanken. Immer nur die Zielpunkte, das Point du jour und die in dessen Nähe debouchierende Infanterie im Auge behaltend, feuern sie dahin, ohne sich um die Fallenden zu kümmern, welche man der Obhut der Träger anvertraute, die hier reichlich zu thun fanden. Von den zwei 6pfündigen Geschützen, welche schon seit langer Zeit am Obstgarten von St. Hubert Stellung hatten, war eines bereits demontiert, das andre feuerte ruhig weiter. Der Kommandierende, ein junger Offizier, bediente zuletzt selbst mit drei Mann das Geschütz. Erst als die 27. Infanteriebrigade ihre Hilfe, 2 Bataillone des Füsilierregiments Nr. 39, bis St. Hubert vorschickte, konnten die wackern Artilleristen hoffen, daß ein Vorstoß des Feindes sie nicht in die Gefahr, abgeschnitten zu werden, bringen würde, aber ein Vordringen war auch jetzt nicht möglich, denn der Feind blieb in seinen starken Positionen, gegen welche sich alle Vorstöße als nutzlos erwiesen. So gerät auch hier das Gefecht in Stillstand, den das Gewehrfeuer aus den verschiedenen Stellungen doppelt unerträglich macht. Die Bewegungen der Angreifer sind vollständig gehemmt, auf der ganzen Linie kein Vordringen möglich.

Nur ganz unten am rechten Flügel vernimmt man das Avancieren der Preußen. Hier dringt die Brigade Goltz um $3^1/_2$ Uhr vorwärts, um auf Befehl von Steinmetz in das Gefecht einzugreifen. Voran 1. und 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 15, dann das Füsilierbataillon des 55. Infanterieregiments. Das Avancieren geschieht, wie fast überall am heutigen Tage, durch freies Terrain; die Spitzen der 10. und 11. Kompanie schwärmen über die Wiesen, man sieht sie durch die Weinberge streifen, der Kirchturm von Vaux dient als Wegweiser. Das Feuer des Feindes, welches die Tirailleurs kräftig erwidern, scheint nicht von besonderer Wirkung, und schon sind die Bataillone vor Vaux. Mit lautem, gellendem Hurra werfen sie sich in das Gefecht, und unter dem heftigsten Feuer drückt man den Gegner aus Jussy. Das Gedränge, welches dabei stattfand, war groß; trotz der Signale und der Rufe der Führer gerieten dennoch die Mannschaften durcheinander, und man sah plötzlich Trupps vom 15. Regiment zwischen den 55ern; aber die ganze Masse stürmte auf Jussy vor, dessen Straßen sie gewann. Hier entsteht ein hitziges Gefecht; aus den Fenstern feuerten Soldaten und Einwohner des Ortes auf die Preußen, das Feuer streckt die ersten nieder, aber die folgenden sind schon in die Häuser gedrungen, wo nun der Einzelkampf wütet. Fenster und Thüren werden zerschlagen, die Feinde stößt man nieder. Sobald das erste Feuer abgegeben ist, versucht der Feind, sich noch einmal zu setzen, der Kampf in den Gassen von Jussy wird immer heftiger, und die Gegner halten so lange stand, bis

alle Truppen ins Gefecht gezogen sind, um vereint die Verteidiger aus Jussy zu werfen. Während die Vordertreffen noch mit dem Feinde handgemein sind, verbarrikadieren die Nachrückenden die Straßen, andre durchstöbern die Häuser nach versteckten Schützen, dann versucht man wieder vorwärts zu dringen. Unterdessen haben sich starke Abteilungen des Feindes in die zunächst den Weinbergen gelegenen Gehöfte geworfen. Als die Truppen der Brigade Goltz aus Jussy debouchieren, erhalten sie in der Flanke ein so heftiges Feuer, daß ihr Vordringen unmöglich wird; das Signal sagt: „Halt", aber in diesem Momente beginnen die schweren Geschütze des Forts St. Quentin zu feuern. Die gewaltigen Granaten fahren aus weiter Entfernung von 3000 Schritt in die Stellung der Brigade, und von dem hochgelegenen Weinberge vor der Lisière feuert die Infanterie des Feindes in die tiefer liegenden Gassen und Wege. Mit ihnen zugleich fährt die Batterie Schreiber bei Jussy auf, ihre Geschosse bestreichen die Weinberge und die Chaussee von Metz-Gravelotte. Auf dieser bemerkt man Infanterie in Kolonnenform. Die bis Rozerieulles vorgegangene 10. Kompanie beschießt diese Abteilung des Feindes sogleich, die Batterie feuert auf St. Ruffine, welches von dem 2. Bataillon des 55. Regiments angegriffen werden soll, aber die Gewalt des feindlichen Feuers bringt auch hier den Angreifer zum Stehen; das Feuergefecht wogt hin und her. Jussy wird von der Brigade Goltz behauptet, die Batterie Schreiber deckt gegen plötzliche Vorstöße des Feindes, aber dieser hält seine trefflichen Stellungen fest und das Terrain davor unter Feuer. Gegen die Straße sah man Kavallerie vorgehen; sie ging auf den linken Flügel der preußischen Stellung, Schwadron auf Schwadron folgte. Diese Massen gewährten einen imposanten Anblick, der Eindruck war ein mächtiger, als sie die Gräben der Chaussee übersprangen. Einige Reiter stürzten, und ein Küraffier lief mitten durch das Feuer von Freund und Feind quer über das Feld seinem Pferde nach.

Thatsächlich war die große Schwenkung der preußisch-deutschen Armee zwischen 4 und 5 Uhr vollendet. Sie hatte sich, ein glänzendes Beispiel für die scharfsinnige Berechnung der Führer, ein schlagender Beweis für die unübertreffliche Manövrierfähigkeit der Truppen, in etwa vier Stunden vollzogen und war auf der ganzen Linie ohne irgend welche Stockung bewerkstelligt, so daß nun die deutsche Schlachtlinie in ihrer vollen Länge der französischen gegenüberstand und sie noch am linken Flügel, bei St. Privat und Roncourt überragte und umfassen konnte. Der König war, als die Schwenkung ausgeführt worden, welche Nachrichten ihm auf die Höhe von Flavigny gemeldet wurden, von diesem Beobachtungsposten auf die Anhöhe von Rezonville geritten. Er empfing hier Meldungen des Prinzen Friedrich Karl, der sich auf dem linken Flügel der Stellung befand. Unausgesetzt jagten

die Ordonnanzen hin und her, der König zeigt nicht die geringste Spur von Mattigkeit oder beginnender Erschöpfung, obwohl er seit 6 Uhr früh im Sattel saß. Mit größter Hingebung wetteiferte er an Ausdauer mit dem Prinzen, der die Bewegungen des linken Flügels leitete, während Steinmetz auf dem rechten kommandierte. Als der König sich bei Rezonville befand, hielt er auf der Anhöhe, welche sich zwischen der Chaussee und der alten Römerstraße zeigt.

Indessen ringsum die Schlacht tobte, der König nach allen Richtungen hin seine Befehle sendete, erschien plötzlich vor ihm ein von Offizieren begleiteter Reiter in Generalsuniform. Er war staub- und schweißbedeckt, sein Pferd zeigte die Spuren eines raschen Rittes an seinem Körper. Dieser Mann ist General Fransecky. Er ist seinen anrückenden Truppen vorausgeeilt, um dem Könige das Erscheinen des 2. Armeecorps zu melden. Mit diesen Truppen wird die Entscheidung an den Feind treten; Franseckys Dispositionen haben sich trefflich bewährt und die starke Hilfe rechtzeitig eintreten lassen. Wie wir wissen, hatte der Befehl an Fransecky das 2. Armeecorps nicht zu schleunigem Marsche aufgefordert. Begierig dem Kampf so schnell als möglich näher zu kommen, hatte jedoch Fransecky, die beispiellose und fast übermenschliche Ausdauer seiner Truppen kennend, diese schon um 2 Uhr wieder vormarschieren lassen. Voran die Corpsartillerie, gedeckt durch das Dragonerregiment Nr. 3, dann die 3. und 4. Infanteriedivision. Fransecky war den Seinigen weit vorausgeeilt, der König empfing ihn freudig — schon waren Batterien der Artillerie des 2. Corps bei Rezonville in Rendezvousstellung. Der General hätte gar zu gern seine Artillerie in die Gefechtslinie geschickt, aber der König behielt die Kampflustigen noch zurück. Aus dem Grunde von Rezonville debouchierten die Teten des 2. Armeecorps (3. Division, Hartmann), fast gleichzeitig reitet der König von der Höhe bei Rezonville herab. Er sprengt, von seinem Stabe gefolgt, der 1. Kavalleriedivision entgegen, welche soeben von ihrem Angriff gegen den Feind, dem sie durch das Defilee von Gravelotte auf den Leib gerückt, dort aber von dem mörderischen, für die 4. Ulanen so nachteiligen Feuer zurückgeworfen war, anlangte, um sich neu zu rangieren.

Die Entscheidung mußte sich beschleunigen, sollte der Feind in der That völlig besiegt und zum Rückzug in die Festung genötigt werden, denn bis gegen 5 Uhr war, mit Ausnahme einiger gewonnener Punkte verhältnismäßig wenig erreicht. Bazaine hielt seinen rechten Flügel bei Roncourt und St. Privat; Amanvillers und Montigny hielt das 4. französische Corps fest.*) Vergebens

*) Allerdings war das 4. Corps dergestalt mitgenommen, daß es die Division Lorencez aus der Reserve heranzog.

drängten die preußisch-deutschen Truppen gegen Moscou Ferme, obwohl sie um die Nachmittagszeit das Bois des Genivaux genommen hatten; ebensowenig war seitens der Deutschen Point du jour und Rozerieulles erreicht, denn St. Hubert bildete den letzten Punkt, an welchem die deutschen Truppen in jener Position sich halten konnten. Allgemein nahm man um diese Zeit in dem französischen Lager an, daß der Tag entschieden glücklich für die Waffen der Franzosen sei. Von Zeit zu Zeit konnte man aus der Gegend von Jussy mittels guter Fernröhre die lebhaften Bewegungen beobachten, welche auf der Höhe von St. Quentin stattfanden; hier hielt deutlich erkennbar der Marschall Bazaine mit seinem Stabe. — Preußischerseits hielt man bald nach 5 Uhr den Moment für herangekommen, welcher die Entscheidung bringen mußte, d. h. die Angriffe gegen des Feindes rechten und linken Flügel sollten mit den unterdessen herangezogenen Truppen, also mit neuen Kräften stattfinden. Die bereits im Feuer stehenden hatten das Außergewöhnliche im Standhalten und treuen Harren geleistet. Noch immer war die Infanterie des 9. Corps im Feuergefecht stehen geblieben, welches um das Bois de la Cusse geführt wurde; die hessische Division wich keinen Schritt zurück; der Wald, welcher an dieser Stelle nicht besonders dicht ist, ward von den Geschossen des Feindes ohne Unterlaß beworfen, die Verluste mehrten sich. Da wird ein neuer Versuch gewagt. Um sich Luft zu machen, dringen die hessischen Jäger und das 2. Infanterieregiment gegen den Eisenbahndamm vor. Die Leute hatten hier am Boden liegend lange ausharren müssen, denn andre Sicherung gegen die feindlichen Geschosse gab es nicht. Im schnellen Anlauf dringen die Hessen über den Bahndamm, ein mörderisches Mitrailleusenfeuer des Feindes wirft sie zurück und bringt die Reihen in Unordnung; Oberst Kraus stellt die Ordnung her, in Zügen durchschreiten die Truppen die vom feindlichen Feuer bestrichene Strecke. Jetzt halten sie wieder, die Schützenlinie des Feindes eröffnet den Kampf von der Nordwestseite bei Amanvillers her. Das 1. Jägerbataillon vermochte ebenfalls nicht, über den Damm vorzudringen, ein Kreuzfeuer der feindlichen Schützen, welches über offenes Terrain strich, zwang die Jäger zurückzugehen. Die 25. Infanteriedivision mußte weiter im Feuer und Gefecht ausharren. Bevor die Garde nicht den entscheidenden Angriff auf des Feindes rechten Flügel beginnen kann, dürfen die Hessen nicht weiter vorrücken. Wittich läßt seine Leute Deckung nehmen, so gut es eben geht. Da erscheint die 3. Gardeinfanteriebrigade (Alexander- und Elisabethregiment, sowie Gardeschützen) unter Führung des Obersten Knappe von Knappstädt. Der laute Jubel, welcher die Reihen der Hessen durchdringt, beweist, mit welcher Spannung man diesem Eintreffen entgegen sah, denn es ist nicht nur eine Verstärkung, welche naht, das Eintreffen der 3. Gardeinfanteriebrigade ist

auch das Signal zum offensiven Vorgehen gegen den Feind. Sehen wir nun, welche Ereignisse das Erscheinen der 3. Brigade veranlaßten.

Zu seinem nicht geringen Erstaunen bemerkte der Marschall Canrobert, welcher sich um 5 Uhr auf der äußersten Spitze des rechten Flügels in Roncourt bei der Division Lafont befand, das Herannahen starker feindlicher Massen aus der Richtung von Auboné her. Bevor noch der Marschall seine Anordnungen zum wirksamen Verwenden der vorhandenen Kavallerie (Division Salignac) getroffen hatte, begann schon ein sehr heftiges Geschützfeuer des Feindes gegen Roncourt. Es waren die Truppen der 23. Infanteriedivision, welcher sich die der 48. Infanteriebrigade angeschlossen, die Truppen vom 12. Corps (Sachsen) unter Kommando des Kronprinzen Albert. Der Kronprinz hatte von einem direkten Angriff auf das furchtbar besetzte St. Privat vorläufig Abstand genommen und ging, gedeckt von seiner Artillerie, auf das von Preußen und Sachsen genommene und besetzte Ste. Marie gestützt, in weitem Bogen gegen die Flanke des Feindes. Der Donner der sächsischen Geschütze ward, obwohl er aus großer Entfernung tönte, dennoch sogleich bei dem Gardecorps vernommen. Dasselbe war seit einer Stunde (seit 4 Uhr) zum Angriff bereit, und die 4. Gardeinfanteriebrigade war ebenfalls bei St. Ail eingetroffen. In dieses Halten des Gardecorps hatte nur die Artillerie die laute, donnernde Abwechselung gebracht; ihr Feuer wirkte gewaltig. Die Batterien des Gardecorps, welche jetzt 14 an der Zahl waren, manövrierten in bewunderungswürdiger Weise. Echelonförmig gehen sie vor, zuweilen ganz langsam im Schritt avancierend. Schon sind sie im Feuerbereiche der Chassepots, und die Kugeln schlagen oft in die Bedienung der Geschütze. Die 2. schwere Batterie (Prittwitz) hat von ihrem Kommandeur die Weisung erhalten: „Niemals zucken, wenn eine Chassepotkugel pfeift, in diesem Moment ist sie auch schon vorüber.“ Des Kommandeurs Weisung wird gut befolgt, die Leute manövrieren wie auf dem Schießplatze. Schon erkennt man deutlich die Gebäude von St. Privat, eine einzige Feuerlinie ist auf den Höhen sichtbar, die Gardeartillerie grüßt sie mit ihren Geschützen, deren Geschosse in die feindlichen Batterien sausen. Nach drei Punkten, St. Privat, Amanvillers und Montigny sendet man diese vernichtenden Stücke, und das Feuer des Feindes wird schwächer. Prinz Friedrich Karl erscheint, den Befehl erteilend, daß die 3. Gardeinfanteriebrigade gegen das Bois de la Cusse marschieren solle, die hart kämpfende 25. Infanteriedivision zu unterstützen. Es sind jene Truppen, welche von den Hessen mit großem Jubel empfangen werden und welche bei dem Bois de la Cusse im Osten desselben Stellung nehmen.

Der Prinz August von Württemberg, Kommandeur des Gardecorps, hat die drei Batterien der 2. Gardeinfanteriedivision in die Gefechtslinie rücken lassen;

das schon schwächere Feuer des Feindes schweigt jetzt ganz bei St. Privat; von den Höhen kann man große Bewegungen in der feindlichen Stellung bemerken, starke Kolonnen sind überall im Begriff, sich rückwärts gegen St. Privat zu dirigieren. Das Feuer der sächsischen Artillerie von Norden her wird deutlicher hörbar und die französischen Geschütze bei Roncourt beginnen abzuziehen. Schon streifen die Tirailleurs der Sachsen gegen Roncourt, das nur noch schwach durch die Arrieregarden der Division Lafont verteidigt wird. Sobald der Kommandierende des Gardecorps diese Bemerkungen gemacht hatte, erteilt er den Befehl: St. Privat wird von der Garde angegriffen. Die Sonne beginnt zu sinken, die Entscheidung auf dem linken Flügel soll herbeigeführt sein, noch ehe die Dunkelheit hereinbricht und dem Feinde den Abzug erleichtert, nach welchem er folgenden Tages einen neuen, furchtbaren Kampf beginnen kann. Rechter Hand vom Gardecorps wütet das Gefecht des 9. Armeecorps mit größter Heftigkeit, ohne irgend eine Entscheidung herbeizuführen, vor dem Gardecorps tobt das Chassepotfeuer des Gegners, aber seine Batterien scheinen zum Schweigen gebracht zu sein. Es scheint weder die Zeit vorhanden, noch die Notwendigkeit, die Hilfe der Sachsen abzuwarten. Der Angriff der Sturmkolonnen scheint genügend durch die Artillerie vorbereitet zu sein.



Prinz August von Württemberg, Kommandeur des Gardecorps.

Als die Uhren $5^1/_2$ zeigen, durchschwirrt ein gellender Ruf die Linien des Gardecorps. Die Trommeln rasseln, die Hornisten blasen, der Befehl des Kommandierenden ist eingetroffen, der die drei Brigaden der Garden zum Angriff auf St. Privat sendet. Schon stürmen die Teten vorwärts.

Hinter Ste Marie aux Chênes steigt das Terrain fast unmerklich, etwas weiter aber schroffer gegen St. Privat auf. Dieses Dorf selbst liegt auf der Anhöhe, welche die umherliegende Gegend beherrscht. Es hat wie die meisten großen französischen Dörfer fast durchweg massive, von Mauern umgebene Häuser. Die Mauern, mit zahlreichen Schießscharten versehen, bilden ringsum eine festungsähnliche Umwallung, aus welcher die massiven höheren Gebäude wie Citadellen hervorragen. Die Umgebung von St. Privat war nach der feindlichen Seite zu ohne jeglichen Schutz für den Angreifer, von Ste. Marie bis an den Fuß der Höhe von St. Privat mußten die avancierenden Bataillone ein offenes Feld von 2500 Schritt Ausdehnung durchschreiten. Der preußischen Gardeartilleriestellung gegenüber zieht sich (oder zog sich vielmehr) eine Reihe besonders starker Gebäude hin. Der mit mannshohen und sehr gut zur Verteidigung hergestellten Mauern umgebene Kirchhof liegt am Rande der Anhöhe, welche hier auf ein vollständig freies und schutzloses Terrain niedersieht, das nur etwa 300 Schritt von dem Fuße der Höhe leicht gewellt und mit Pappeln besetzt ist, die zu beiden Seiten des Weges sich spärlich erheben. Die Chaussee Woippy-Auboué zieht an dem Kirchhofe vorüber, auch ist sie mit Pappeln besetzt Die Kirche von St. Privat liegt im Friedhofe, ein wenig höher. Gegen Nordwesten ziehen sich die Gebäude des Dorfes und die umliegenden Mauern tiefer die Anhöhe hinab.

Die 4. Gardeinfanteriebrigade (Regimenter Kaiser Franz und Königin Augusta) entwickelte sich in staunenswerter Ruhe mit einer Ordnung, wie sie nicht besser auf dem Exerzierplatze verlangt werden kann, bei Habonville zum Angriff. Die 1. Gardeinfanteriedivision (Pape) entwickelte sich eine Viertelstunde später auf dem linken Flügel, da sie einen kürzern Weg zurückzulegen hatte. Sie hatte ihre Avantgarde, das Gardefüsilierregiment, vorläufig in Ste Marie als Besatzung zurückgelassen. Zu beiden Seiten der Chaussee avancierten rechts die 2. Gardeinfanteriebrigade (2. und 4. Garderegiment unter Medem), links die 1. Gardeinf.-Brigade (1. und 3. Garderegiment, 1 Gardepionierkompanie unter Kessel). Angriffsform war: Tirailleurslinien mit Soutiens, dahinter die Bataillone in 2 Treffen, zu Halbbataillonen auseinandergezogen. Die Angriffsfront der drei Brigaden war nur 2000 Schritte lang, so daß auf den Schritt 10 Mann kamen, es war eine sehr dichte Formation, welche dem feindlichen Feuer in diesem deckungslosen, sanft ansteigenden Terrain höchst günstige Zielpunkte bot. Von dem ersten Treffen aus vermochte man in der von Dampf und Staub erfüllten Gegend die französischen Truppen nur notdürftig zu erkennen, es erschienen nur in weiter Entfernung deutlich sichtbar starke Kolonnen. Die in und um St. Privat postierten Feinde gewahrte man nur an einzelnen Stellen, und selbst dann erschienen meist nur die mit den roten Käppis

bedeckten Köpfe. Sobald die Tirailleurlinien des Gardecorps über die Lisièren von St. Ail und Ste Marie hinaus waren, begann ein wütendes Feuer von St. Privat aus; für diese massenhaften Geschosse kann kein vorteilhafteres Terrain gedacht werden, die vollständig flache Gegend ward auch sofort durch die Kugeln der Chassepots und Mitrailleusen, so wie durch Granaten überschüttet. In diesem starken, äußerst rasanten Feuer avancierten die Gardetruppen, — ein unbeschreiblich schöner, erhabener Anblick. Alle diese kraftvollen Männer rücken so ruhig und gefaßt dem Tode entgegen, als gälte es einer der Paraden in der Heimat, wo die Landsleute so gern ihre stattlichen Truppen mit wohlgefälligen Blicken anschauen. Wie die Trommeln wirbeln und die Signale dazwischen gellen! Hochauf zu Pferde erblickt man alle Führer höheren Grades. Kein General, kein Adjutant, kein Stabsoffizier ist abgestiegen. Jeder ist im Sattel geblieben, einmal um desto besser leiten, sehen und anordnen zu können, dann aber auch in einem gewissen kriegerischen Übermut, welcher verlangte, daß die Garde etwas Besonderes that. Schon sind vielen der Offiziere die Pferde unter dem Leibe erschossen, schon sieht man in den Soutiens, in den ersten Gliedern der Treffen Lücken, schon wälzen sich Getroffene in ihrem Blute. Das Feuer des Feindes steigert sich mit jedem Schritte, den die Bataillone vorwärts thun. Das Avancieren ihrer Infanterie begleitet die preußische Artillerie mit furchtbarem Feuer von den Höhenrändern aus; der Feind antwortet kräftig und hat neue Geschütze herangeführt. Seine Batterien sind weit davon entfernt, zum Schweigen gebracht zu sein, seine Infanterie ist durchaus unerschüttert in ihrer starken Position. Die Gardetruppen drängen vorwärts, den Weg bezeichnen die Gefallenen, und von unsichtbaren Schützen gesendet, schlagen die Kugeln in die Reihen der letzten Züge. Unaufhörlich rollen die Salven. Eine lange Reihe Gefallener zeugt von der schrecklichen Wirkung des Chassepotgewehrs. St. Privat ist in Rauch verschwunden, nur die Spitze des Kirchturmes ist sichtbar, und an den Blitzen des Geschützfeuers läßt sich die Stellung des Feindes erkennen. Mitrailleusenfeuer knattert in den sinnbetäubenden Lärm, der Donner des Geschützes hat jedes Kommandowort unhörbar gemacht, nur die Signale der Hornisten geben die nötige Weisung, doch können die Schützen bei der weiten Entfernung ihre Waffen nur notdürftig gebrauchen, während das Feuer des Feindes die ohne Schutz und Deckung avancierenden Preußen niederschmettert. Vorwärts, vorwärts! rufen die Leute sich tapfer zu. Mann an Mann stürzt. Da liegen Lieutenant von Quast und Wedelstädt im Blute, — vom 3. Garderegiment ist Major von Rotz gefallen, — dem Regiment Königin Augusta fehlen schon drei Offiziere. Der Fahnenträger des 3. Garderegiments fällt, gleich darauf erhebt sich die Fahne hoch flatternd wieder, von der Hand eines neuen Trägers

emporgehalten. Die Reihen stürmen vorwärts, obwohl die Geschosse verheerend wirken. Das Rufen, das Anfeuern hat aufgehört. Stumm und mit wilden Blicken, welche dem sicher postierten Feinde furchtbar drohen, der Gefahr und dem Tode den starren Soldatentrotz entgegensetzend, bringen die Garden über das Feld weiter. Die Schritte sind nicht eilig; gemäßigt und fest, mit jedem Tritte näher an die schreckliche Feuerlinie, geraten die heroischen Regimenter nicht ein einziges Mal in Unordnung. Die Lücken, welche die Gefallenen öffnen, schließen sich sofort wieder, und über die wimmernden Blessierten, über die Leichen, durch die Blutlachen schreiten die Nachstürmenden. Nur dicht an den Feind, dann ist die Entscheidung bald da, ist der Gedanke aller. — Aber die schwerste Prüfungsstunde für die Garden ist noch nicht gekommen. Noch schreiten sie vorwärts, — da plötzlich blasen die Signale „Halt!“ Halt in diesem Feuer, Halt im Kugelhagel, Halt im freien Felde vor dem festungsähnlichen Dorfe, das der Feind mit aller Kraft verteidigt? Aber gegen 6000 Mann liegen nach den ersten zehn Minuten des Angriffs tot und verwundet am Boden — der Vormarsch muß eingestellt werden.

Der Kommandeur des Gardecorps, Prinz August von Württemberg sprengt vom Zuruf der Truppen begrüßt, die Front der 4. Gardeinfanteriebrigade entlang, bis an den Ausgang von Ste Marie. Von hier aus ist der ganze Kampfplatz zu überschauen. Der Prinz kann die Verluste übersehen, welche seine Garden erlitten. Von Roncourt her vernimmt man Rollen des Gewehrfeuers; die Sachsen müssen im Gefecht stehen. Bevor sie aber nicht ihren Druck wuchtig genug auf des Feindes Flanke ausüben können, muß mit dem weiteren Vordringen auf St. Privat inne gehalten werden. Die Infanterie muß im Feuer des Feindes halten, sie muß ruhig Gewehr beim Fuß dem Tode ins Antlitz schauen, der sie in tausend Gestalten umschwirrt, und die Artillerie muß vorgehen. Sie thut es mit glänzender Bravour, sie avanciert im Chassepotfeuer, sie überschüttet St. Privat mit Granaten, sie lenkt das Feuer des Feindes ganz auf sich und erwidert es mit überlegener Kraft. Schon schweigt die Artillerie des Feindes zum Teil. Die Gardeartillerie hat trotz der herbsten Verluste das Feuer fortgesetzt. Die feindlichen Geschütze haben zum Teil ihre Munition verschossen. In jenem schrecklichen Augenblick, als Halt befohlen ward, wetteiferten bei der Infanterie alle Offiziere miteinander, den Mannschaften ein Beispiel zu geben, wie der Soldat im Ausharren ebenso gut als im heißen Kampfe heldenmütig sein kann und muß. Vor der Fronte erblickt man den verehrten Divisionskommandeur Generalmajor von Pape. Trotz des Feuers, dessen Geschosse über das Feld sausen, sprengt er die Linie entlang, Pape hat für jede Reihe Worte der Anerkennung, der Ermunterung. Er

erkennt die gefahrvolle Lage, für ihn ist jeder seiner Leute schon jetzt des hohen Lobes wert, durch den Lärm und das Getümmel vernimmt man seine ermuntern-



General von Pape und die Garde vor St. Privat.

den Worte. Wie das anfeuert und den Soldaten alles leichter ertragen läßt, und nun erst in solchen Augenblicken, wo der Kampf steht und die Gefallenen an den harrenden Linien vorübergetragen werden! Da trugen sie Oberst von Röder, Kommandeur des ersten Garderegiments, als Leiche heraus. Pape sind zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, ein Adjutant ist neben ihm getötet, der zweite verwundet worden. Jetzt wird eine Abwechselung in diesen schrecklichen Halt kommen. Von St. Privat her erscheint eine Kavallerieabteilung, sie trabt gegen die Garde, aber das Feuer der Schützen wirft sie zurück.



Oberst von Röder. †
Kommandeur des 1. Garderegiments.

Während dieser kritischen Lage der Garde hatte der **Kronprinz von Sachsen** sich mit dem 12. Corps Roncourts bemächtigt. Der Marschall **Canrobert** hatte dasselbe nach kurzem Gefechte geräumt. Endlich erfolgt der ersehnte Befehl zum Vorrücken gegen St. Privat für die Garde, denn die Sachsen stürmen von Norden her gegen das Dorf vor. An der Spitze die 45. Infanteriebrigade (**Craushaar**), neben dieser die vortrefflich feuernden Batterien der 23. Infanteriedivision mit der Corpsartillerie. Der Donner des Geschützes rollt jetzt im weiten Halbkreise um St. Privat, das Gewehrfeuer knattert ohne Pause. Der Brand lodert an drei bis vier Stellen in St Privat auf, und von allen Punkten dringen die preußischen Garden mit der sächsischen Infanterie hervor. Geschrei, Krachen der Schüsse, das Rasseln der Trommeln — dazwischen die Rufe der Führer, welche die kampflustigen Mannschaften nochmals anfeuern. Hervor, ihr Männer vom Kaiser Franz Regimente! ihr vom 3. der Garde und ihr, die ihr der Königin Namen tragt! du erstes Garderegiment, das seit langen Jahren die Freude preußischer Herrscher war, du wirst heute, wie auf den Schlachtfeldern Böhmens, dich des Ruhmes vergangener Schlachtentage, deines Namens wert zeigen! Zu diesen Vordringenden hat **Papes** Befehl auch die Gardefüsiliere herbeigerufen. 1. Bataillon rechts, 2. und 3. links von der Chaussee in Linie aufmarschiert dringen die Füsiliere vor. In dieser Zeit hat das Feuer des Feindes einen hohen Grad von Gewalt erreicht. Den Vorgehenden strömen massenhaft die Verwundeten der Division entgegen, die schrecklichsten Bilder grauenhafter Vernichtung zeigen sich ihnen bei jedem Schritte, und in die Reihen der Füsiliere fallen die Geschosse des Feindes, viele Lücken reißend; aber fest, ohne Wanken, avancieren die Gardefüsiliere; auch sie erscheinen den Führern gleich Truppen, welche zur Musterung schreiten, so sicher und ruhig, so stolz und gefaßt schreiten sie über das Leichenfeld. Schon umgibt die Bataillone der Rauch des Kampfes, der mit furchtbarer Gewalt vor ihnen wütet. Ringsum ist nichts zu erkennen, Einzelschüsse sind nicht mehr zu unterscheiden, in diesem grausigen Getöse schallt alles wild durcheinander. General **von Pape** erscheint vor der Front der Gardefüsiliere, er hält sie zurück, — das Gefecht vorn gegen St. Privat steht aufs neue. Man hat gehofft, der Feind werde St. Privat räumen, aber er zeigt sich des altfranzösischen Namens, mit dem der Ruf der Tapferkeit verbunden ist, nicht unwert. Obwohl ringsum im Dorfe die Flammen auflodern, die Garde- und die sächsische Artillerie ihre Geschosse ohne Unterbrechung zwischen die Verteidiger von St. Privat werfen, weichen diese doch keinen Schritt, das Dorf muß ihnen im blutigen Kampfe abgerungen werden.

So tapfer wie hier, focht der Feind auch gegen die Truppen der 25. Infanteriedivision und der ihr zu Hilfe gekommenen 3. Gardeinfanteriebrigade. Diese war,

wie wir wissen, am Bois de la Cusse eingetroffen. Als die Garde den zweiten Angriff auf St. Privat begann, erging vom General Manstein der Befehl: die 3. Gardeinfanteriebrigade und die 49. Brigade dringen auf Amanvillers vor. General von Wittich ließ seine Leute wieder avancieren. Die Truppen müssen aufs neue den freien, ohne Schutz und Deckung vor ihnen liegenden Weg, das kahle Feld passieren. Links die 49. Infanteriebrigade, rechts die 3. Gardebrigade, so geht es auf Amanvillers vor. Das Feuer des Feindes räumt schrecklich auf; die Gardeschützen stürmen im Lauf gegen die flachansteigende Höhe und erhalten schon auf 1600 Schritt Entfernung Feuer, welches ihre Reihen lichtet. Dort prasseln Schüsse auf, rechts, links, überall; vom Feind sind nur die Köpfe sichtbar; — endlich feuern die Schützen, auf 500 Schritt geben sie ihre Kugeln ab. Schon liegen Hagen, Jabeck, Dohna tot, — das Feuer wird mit jeder Minute stärker, die Leute stürzen auf allen Seiten nieder, ringsum Tote und Verwundete. Die Gardeschützen sind im Eifer des Gefechtes zu weit vorgegangen — der Feind kann einen Angriff wagen und dann ist Gefahr da, abgeschnitten zu werden. Aber die Schützen stehen wie die Waldbäume dort hinten, wo der Feind sich deckt. Sie feuern, ohne zu weichen; jetzt sitzen die Schüsse, der Gegner empfindet das wohl. Dreimal löst er seine Schützenlinien ab, die Gräben sind gefüllt mit Rotmützen. Die Gardeschützen, umringt von Gefallenen, dringen vor, denn die zurückgebliebenen Regimenter sind nachgerückt.



Die Gardeschützen vor Amanvillers

Noch 300 Schritt sind sie vom Feinde, aber von der 2. Kompanie z. B. sind in diesem Augenblicke noch 40 Mann übrig. Diesen beginnen die Patronen zu mangeln, aber die vielen Verwundeten ringsum reichen hastig den verschont gebliebenen Kameraden ihre Munition hin. Wieder geben die Schützen Feuer. Zwei Patronen werden besonders verwahrt, falls der Feind aus seinen Stellungen herauskommen und angreifen sollte, — da endlich nahen die Tirailleurs vom Regimente Elisabeth! Sie nehmen die furchtbar decimierten Kompanien der Gardeschützen auf. Hahn in Ruh! bläst das Signal, dann tönt das Kommando: Vorwärts zur Attacke! die Männer vom Elisabethregiment stürmen gegen den Feind. Auch die 2. Gardeschützenkompanie will mit vorwärts dringen, aber es sind nur noch drei Mann vorhanden. Alle andern todt und verwundet.

Droben auf der Anhöhe prasseln die Salven des Regiments Elisabeth gegen den Feind, und seinen Angriff wirft das Alexanderregiment blutig zurück. Im festen Vordringen verwickelt sich das Regiment in ein wütendes Gefecht. Die Gefallenen von Freund und Feind decken die Erde, und schwerverwundet trägt man den Oberst von Knappe aus dem Treffen. General von Wittich, dem Führer der 25. Division, ist es gelungen, seine Leute auf dem Bahndamm zu postieren, das Wärterhäuschen droben bildet den Mittelpunkt seiner Stellung. Weiter vorzudringen vermag niemand, denn fast kein Mann dieses Haufens ist unverwundet, und der Feind steht allzu stark bei Amanvillers. Aber die Position wird behauptet, Hessen und Preußen halten ihre Linien. Das Gardeschützenbataillon zählt 600 Tote und Verwundete, darunter 5 Offiziere, — alle am Leben Gebliebene sind mehr oder weniger schwer verwundet, das Feld ringsum ist mit Gefallenen besäet, aus deren Gruppen sich wimmernde Stimmen hören lassen. Woher schnell genug Hilfe bringen? Schon trägt man die Blutenden unter dem noch immer prasselnden Feuer des Feindes hinweg, und das schauerliche Getümmel beleuchtet der Brand von vier gen Himmel lodernden Dörfern.

Inmitten dieser Schrecken ist der feste Mut des Soldaten überall erkennbar. General von Wittich sucht seine Ordonnanz, die er getötet oder verwundet glaubt. Endlich entdeckt man das an einen Baum gebundene Pferd des Soldaten an einem Orte, den die feindlichen Kugeln fortwährend umschwirrten. Als der General näher tritt, findet er den Reiter neben dem Pferde liegend, — im tiefen Schlafe!

Schon nach 6 Uhr wurde auf der ganzen Gefechtslinie die Einwirkung des Garde- und 12. Corps gegen den rechten Flügel bemerkbar, die feindlichen Linien zeigten große Bewegung. Die französische Garde schickte ihre Reserven vor, einige Brigaden avancierten nach St. Germain Châtel, zwei andre rückten vor Lessy, die Division Picard gegen Bois de Saulny. Unter heftigem Feuer seiner Artillerie

und empfangen von dem des Feindes war das sächsische Corps, die 45. Infanteriebrigade, gegen St. Privat vorgegangen; der Kronprinz von Sachsen führte die ersten Bataillone in das Feuer, General von Craushaar stellte sich an die Spitze seiner Brigade. Da bei dem mörderischen Feuer des Feindes, der auch hier ein freies Schußfeld hatte, die Angreifenden von ihrer Feuerwaffe keinen genügend wirksamen Gebrauch machen können, ziehen diese braven Truppen es vor, im Sturmschritt mit der blanken Waffe vorzugehen. Die Freiberger Jäger, deren Reihen sofort durch das Feuer von St. Privat gelichtet werden, dringen heran, die am Fuße der Anhöhe hinlaufenden Gräben werden übersprungen, dann geht es im Sturmschritt hinauf. Die folgende Infanterie feuert mit großer Präcision, und über die Mauern und Zäune kletternd, durch die bald geöffnete Straße in das Dorf dringend, gewinnen die sächsischen Truppen Terrain. Freilich wird ihnen jeder Schritt streitig gemacht, die Franzosen verteidigen mit heldenmütiger Entschlossenheit unter Aufopferung vieler Mannschaft das brennende Dorf. Von den Dächern, aus Luken und hinter Zäunen her prasseln die Schüsse des Feindes.



Tod des General von Craushaar.

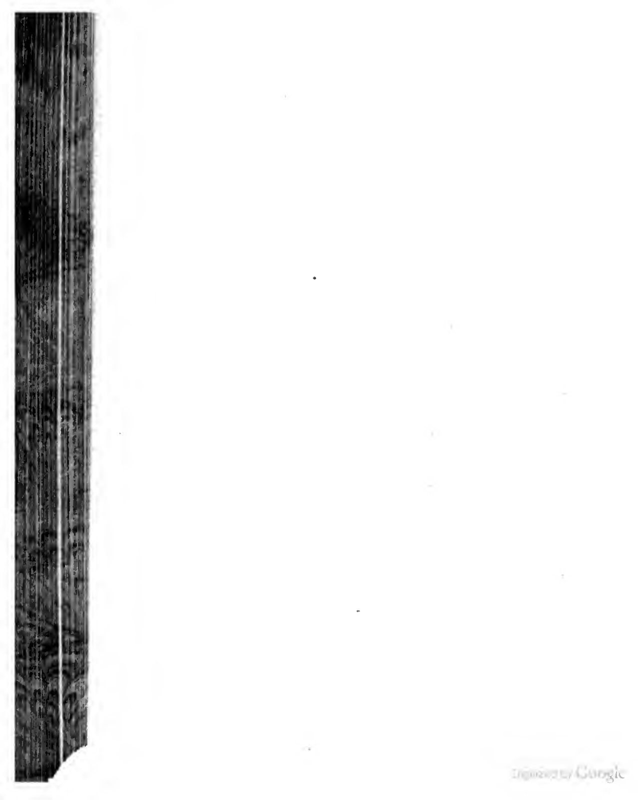
Mit Bajonett und Kolben wehrt er den Angriff ab, eine Kugel tötet General Craushaar, sein Schwiegersohn, der Hauptmann von Pape, war kurz vorher schon gefallen. Noch schlägt man sich mit furchtbarer Erbitterung im nördlichen Teile des Dorfes, als schon von der andern Seite die Schüsse der Preußen aufblitzen. Während die Sachsen in die Dorfgassen dringen, wo zusammengeballt,

hier ein Geschütz umstehend, dort aus verdeckter Stellung auf die Kletterer an den Mauern schießend, die Franzosen die Truppen des 12. Corps abzuweisen suchen, war das Gardecorps bis auf 300 Schritte an St. Privat avanciert. Jetzt entspann sich zunächst ein wütendes Feuergefecht. Von der Kirchhofsseite her rückten die Stürmenden mit gewaltigem Stoße vorwärts. Das Feuer der Verteidiger ward schrecklich. Granaten, Schrapnells, Chassepots und Mitrailleusen arbeiteten um die Wette. Sie zerrissen die Reihen der andringenden Garde, warfen die Wackern blutend nieder, schlugen die Zweige von den Pappeln und Fichten am Rande der Straße und fuhren in die Kolonnenwagen, welche auf der Chaussee hielten. Die Garde stürmte vorwärts. Ihre Tirailleurs unterhielten gegen die in den Schützengruben eingenisteten Jäger des Feindes ein heftiges Feuer, heran über den kleinen Hügel vor der Chaussee, zwischen den Pappeln hindurch dringen die Massen der Bataillone, das Feuer aus dem Kirchhofe wirkt zwar mächtig, aber die Garde ist droben. Einmal noch versucht der Feind einen Stoß mit der Kavallerie zu führen, es sind Spahis, ihre weißen Mäntel flattern durch den Dampf des Geschützes, aber die Garden schmettern ihre Kugeln zwischen die Reiter, welche auseinander stieben und hinter St. Privat verschwinden. Von nun an stürzt alles gegen die Anhöhe, die Wut des Gefechtes hat jeden erfaßt; im wilden Anlauf werfen die Garden den Feind über die Gräben zurück; ihm nachstürmend dringen sie zugleich mit den Franzosen in St. Privat ein. Ringsum Krachen, Tod und Verderben. Der tapfere, zähe und geübte Feind verteidigt sich von Haus zu Haus, jedes Gebäude muß erobert werden. Dort auf der Mauer stehen noch zwei französische Infanteristen und feuern herab, als schon die Feinde sie umringt haben; man muß sie mit dem Bajonette erstechen, sie ergeben sich nicht. Die Kirche brennt, ihre Fenster, Thüren, die Leichensteine auf dem Friedhofe — alles ist zerschmettert, vernichtet, und selbst die Baumblätter sind brandig und verkohlt durch Feuer und Dampf. Immer dichter werden die in das Dorf stürmenden Massen der Garde; zwar richtet eine Granatbatterie noch furchtbare Verwüstungen unter ihnen an, aber schon beginnt der Feind zu weichen. Die Thüren der Hofräume werden eingeschlagen; wo eine Verbindung herzustellen ist, da geschieht es eiligst, oftmals von drei Seiten erfaßt, werden die Haufen der Feinde niedergemetzelt nach verzweifelter Gegenwehr. Die Leichen und Verwundeten häufen sich, man schlägt sich in den Fluren der Häuser, am Kirchhofe, in der weiten Halle des Wirtshauses. Da knattern von Norden her zwei, drei regelmäßige Salven — die Sachsen sind es! Ihr Feuer wirkt gewaltig; zwar wirft der Feind sich ihnen nochmals entgegen, aber die preußische Garde drückt jetzt von der andern Seite mit ganzer Kraft auf die zusammengeballten Bataillone des Feindes, — noch ein wilder Stoß, dann

Erstürmung von St. Privat durch Abteilungen der Garden und Sachsen am Abend des 18. August.

Barrikade auf dem Wege nach St. Marie aux Chênes.





stürmt alles feuernd und stechend hinaus zum Dorfe. Preußen und Sachsen vereinen sich in der Mitte des brennenden St. Privat, und mit donnerndem Hurra unter schnell abgegebenen Salven dringen alle dem Feinde nach, der in grauenhaftem Knäuel die Straße nach Woippy zu gewinnen sucht. Die Masse drängt wild durcheinander, Verworrenheit in größter, schrecklichster Weise; Reiter, Infanterie, Wagen — so wälzte sich die Menge auf Metz zu.

Die Garde schickt sich zur Verfolgung an; das Gardefüsilierregiment, welches den Siegesruf vernommen hat, der St. Privats Einnahme verkündet, ist bis an das Dorf gelangt. Major Feldmann will den Flüchtenden nacheilen, aber der Befehl des Kommandeurs hält ihn zurück. Andre Truppenteile versuchen es; doch die bei den Steinbrüchen postierte Artillerie und die Besatzung am Bois de Saulny decken den Rückzug der Franzosen.

So hatte der Kampf auf dem linken preußisch-deutschen Flügel mit einem entschiedenen Siege unsrer Truppen geendet. Sehen wir uns jetzt nach dem rechten Flügel um.

Die Kunde von der Einnahme St. Privats verbreitete sich mit Blitzesschnelle die ganze Kampflinie entlang. Obwohl das Gefecht noch ein sehr heftiges war, — die 50. Infanteriebrigade (Lyncker) und die 25. Kavalleriebrigade (Schlotheim) waren noch intakt, die 35. Infanteriebrigade (Blumenthal) stand dagegen bei Chantrenne im schärfsten Feuer — ließen sich die Wirkungen des Eindringens in St. Privat auf die französischen Stellungen doch sofort bemerken. Die Dunkelheit, welche mit Schnelligkeit hereinbrach, begünstigte den Rückzug der Franzosen. Ihr linker Flügel stand jedoch noch vollständig fest, ja die Stöße, welche der Feind von hier aus führte, wurden für den rechten Flügel der Preußen gefahrbringend. Dies war besonders um 5 Uhr nachmittags der Fall, als das Garde- und 12. Corps noch nicht in die Schlacht dergestalt eingegriffen hatten, daß der Erfolg auf dem linken Flügel bemerkbar war. Die treffliche Stellung des Feindes, der alle Angriffe auf das Plateau von Moscou Ferme abwies und die mit beispielloser Ausdauer kämpfenden Truppen des rechten Flügels bedrängte, das Herannahen der Dunkelheit, — alles dies erforderte eine neue, große Kraftentwickelung, um mit dem Vorgehen des linken Flügels auch zugleich den rechten auf des Feindes mächtige Stellung zu werfen. König Wilhelm erließ deshalb um 5½ Uhr den Befehl an General Fransecky zum Vorrücken des 2. Corps gegen die Stellung von Moscou Ferme und zur Erstürmung der Höhen von Gravelotte. Wie wir wissen, stand die Corpsartillerie des 2. Corps bei Rezonville unter Oberst Petzel. Die Teten der 3. Division waren ebenfalls dort angelangt. Es galt den Vormarsch zu beschleunigen.

Fransecky befiehlt: „Alle Batterien heran, soviel nur Platz haben. — Stel-

lung neben der Artillerie des 7. Corps nehmen. Die 3. Infanteriedivision sofort auf Gravelotte dirigieren, die 4. folgt ihr, die Dragoner Nr. 3 decken die Artillerie, wenn sie in die Gefechtslinie tritt." Alles gewaltige Aufgaben, denn die Truppen haben den Tag über die furchtbarsten Anstrengungen gehabt. Fransecky treibt zur Eile an, der Feind dringt aufs neue gegen den rechten Flügel. Die Entscheidung soll auf zwei Punkten herbeigeführt werden.

Um die ganze Wichtigkeit des nun folgenden Ereignisses zu würdigen, muß man einen Blick auf die Dispositionen Bazaines werfen. Er hatte im Laufe des Nachmittags die Garden aus der Reserve vorrücken lassen, sie zum Teil nach St. Privat, zum Teil aber auch nach dem Centrum dirigiert. Gelang ein starker Vorstoß, den Bazaine mit der Garde unterstützen konnte, und der durch die festen Stellungen auf den Höhen gegenüber Gravelotte trefflich gedeckt wurde, so lag die Gefahr eines Zurückwerfens des preußischen rechten Flügels sehr nahe. Der König gab deshalb jene energischen Maßregeln an die Hand, und das 2. Armeecorps rückte durch den Donner der Schlacht vorwärts.

Als das Vorrücken des Corps begann, begab der König sich auf die Höhe von Gravelotte und blieb hier trotz des feindlichen Feuers halten. Schon vorher waren die Teten des 2. Corps bei Rezonville an ihm vorbeidefiliert. Mit hellem Jubelruf grüßten ihn die treuen Männer, welche dem heißen Gefechte entgegenrückten. Auf der Höhe von Gravelotte hatte der König einen weiten Überblick. Vor und um ihn her wogte der Kampf, noch war die Entscheidung nicht da — erwartungsvoll schaute alles nach den Flügeln, wo das Gefecht tobte. Der König blickte nicht allein in die Schlacht, er sah auch auf die Massen der Gefallenen, der Verwundeten. Neben ihm hielten sein Bruder, der Prinz Karl, Bismarck, Moltke, Roon und sein ganzer Stab. Der König hatte seine Blicke auf die Linien der Kämpfenden gerichtet, welche im schrecklichen Feuer des Kampfes durcheinanderwogten. Nicht weit von der Gruppe begannen die Totengräber, trotz des Feuers und Gefechtes die Leichen gefallener Franzosen zu beerdigen. Es war ein seltsamer, nicht zu beschreibender Moment. Der König verfolgte die Vorstöße der Franzosen, welche aus den Hohlwegen verschiedene Male debouchierten. Das Feuer wurde so heftig, daß die Stellung, welche der König mit seinem Stabe inne hatte, durch Geschosse erreicht ward, doch wagte niemand dem Könige die Bitte vorzutragen, er möge sich ein wenig zurückziehen.

Unterdessen war das 2. Armeecorps näher herangekommen, an der Spitze die Jäger (2. Bataillon) und das Infanterieregiment 54, welche ihr Gepäck abgelegt hatten, um schneller marschieren zu können. Schon beim Vormarsch gegen das Defilee vor Gravelotte erhält die Truppe furchtbares Chassepotfeuer. Trotz des Eifers



Standpunkt des Königs nördlich von Gravelotte, rechts von der Chaussee nach Vernéville am Abend der Schlacht des 18. August.

Roon. König Wilhelm. Großherzog von Weimar. Prinz Karl. Bismarck.

Im Hintergrund Moscou. Im Mittelgrund St. Hubert.

der Artilleriemannschaften haben nur 2 Batterien neben den Geschützen des 7. Armeecorps Platz finden können, und erst um 6 Uhr vermag die Artillerie des 2. Armeecorps ihr Feuer zu eröffnen. Langsamer, als es jedem erwünscht ist, rücken die Truppen des 2. Armeecorps vorwärts: bei Rezonville muß die 3. Division warten, bis die 4. näher herangekommen ist, die Unruhe steigert sich allgemein, selbst die Blicke der erprobten Führer werden ernster. Zwar treffen die günstigsten Nachrichten des Prinzen Friedrich Karl vom linken Flügel her ein, wo Sachsen und Preußen im Kampfe gegen St. Privat stehen, aber auf dem rechten Flügel ist die Lage ernst und bedenklich, denn der Feind richtet ohne Unterlaß sein Feuer aus den Höhen von Gravelotte auf die ermatteten Kämpfer der preußischen Armee.

Die Schatten der Nacht steigen herauf — Sieben Uhr! Da entsteht eine große Bewegung unter den Feinden, mit gewaltigem Feuer dringen sie vorwärts. Aus den Gehölzen, den Weilern und Hohlwegen quellen große Infanteriemassen, sie wälzen sich, vom Feuer der Artillerie unterstützt, gegen die Stellungen des rechten preußischen Flügels, und ein verheerendes Chassepotfeuer saust vor ihnen her. Diesem furchtbaren Anprall können die vom Kampfe und dem ermattenden Festhalten geschwächten Bataillone nicht widerstehen, sie beginnen fechtend zurückzugehen. Mit wildem Geschrei dringt der Feind ihnen nach gegen die Manceschlucht, die Gefahr steigt. Verwirrung ist in den Massen der Wagen bemerkbar, welche weit gegen die Schlucht vorgefahren sind, die auf der äußersten Spitze befindlichen Bataillone geraten in Unordnung, man feuert aus verschiedenen Orten, einzeln, truppweise auf den Feind, dessen Granaten über die Ravins sausen. Aber hier bewährt sich die preußische Artillerie. Sie beginnt jetzt ein so vernichtendes Feuer gegen den vorrückenden Feind, daß er Halt machen muß, daß seine Linien nicht vorwärts zu dringen vermögen. Die preußischen Bataillone rangieren sich und fassen wieder Stellung. Das Granatfeuer des Feindes richtet sich gegen jede Ansammlung, also wird auch des Königs Standpunkt beworfen. Die ihn umgebenden Offiziere und Mannschaften hält der Feind für ein Kavallerieregiment, Granaten fallen gegen die Höhe, auf welcher der König sich befindet, zwei, drei schlagen dicht dabei ein. Rittmeister Buddenbrock-Hettersdorf wird an der Hand verwundet, einige Pferde erhalten schwere Verletzungen. Der König bleibt unerschütterlich. Endlich, da die Gefahr augenscheinlich ist, bittet Roon den Monarchen, sich aus dem Feuer zu begeben.

In diesem Augenblicke waren drei wichtige Ereignisse eingetreten: Die Kunde von der Einnahme St. Privats war angelangt und ging aufs neue begeisternd durch die Reihen: dem feindlichen Vordringen gebot die Artillerie Halt; die Teten des 2. Armeecorps waren im Anmarsche. Der König ließ sich endlich bewegen, von der Höhe hinab und in eine Stellung bei Rezonville zu reiten. Hier nahm er, von den

Seinigen umgeben, hinter einer halbzerschossenen Mauer Platz. General Moltke war oben geblieben, denn die Franzosen bereiteten einen neuen Angriff vor, der bei der einbrechenden Dunkelheit Erfolg haben konnte; noch war das Gros des 2. Armeecorps nicht heran. Der Feind versuchte augenscheinlich, um seinen auf dem rechten Flügel bedrängten Truppen den Rückzug zu sichern, einen verzweifelten Stoß. Moltke sprengte die Chaussee entlang, von welcher die Pommern kommen mußten, jede Minute war kostbar. Daß der große Führer diesem entscheidenden Eintreffen mit Unruhe entgegensah, ist begreiflich, aber er kannte seine Leute. Um 7 Uhr 25 Minuten schallte ihm das Hurra der heranstürmenden Pommern, welche Fransecky führte, entgegen, es galt dem großen General, dem Chef der Grenadiere von Kolberg, und als Moltke dieser Truppe ansichtig ward, war seine Brust erleichtert. Jetzt schwand die Gefahr, der Feind mußte Gegner finden, die ihm die letzte Möglichkeit, an dieser Stelle zu siegen, entrissen. Nach schneller Begrüßung ritt Moltke die Höhe hinan, er wußte, daß der Erfolg nahe war, er hatte nur die Kämpfer zu beobachten; von dem Hügel an der Chaussee blickte er auf das nun beginnende Gefecht.



Moltke am Abend von Gravelotte.

Fransecky hatte die 6. Infanteriebrigade (14. u. 54. Regim.), unter v. d. Decken an der Tete der 3. Infanteriedivision, bei derselben das 2. Jägerbataillon; die 5. Infanteriebrigade (Grenadierregiment Nr. 2, Infanterieregiment Nr. 42, unter Kobilinsky) marschierte auf der Chaussee sektionsweise. Die 4. Infanteriedivision (Hann von Weyhern) blieb mit der Artillerie und Kavallerie in Reserve. Die

Truppen hatten nur einen Weg, die Chaussee, welche, zwischen die Thalränder der Mance eingepreßt, stellenweise nur zwölf Schritt Breite zeigt; bis auf St. Hubert war dieser enge Weg der einzige, den das 2. Armeecorps einschlagen konnte. Die Rufe der Pommern klangen so frisch, als wären die Männer erst eben zum Kampfe ausgerückt, die Tambours schlugen so munter, die Hornisten bliesen dazwischen so kraftvoll, und das Musikcorps setzte stürmisch ein; hoch im Abendwinde flatterten die Fahnen, und mit donnerndem Hurra ging es gegen den Feind. Im Nu sind die 2. Jäger in dem Thalgrund verschwunden, ihnen nach dringen das 54., dann das 14. Regiment; in die vom Dunkel schon beschattete Waldung tauchen all diese Braven, jetzt erscheinen sie wieder oben, ihre Linien breiten sie bei St. Hubert aus.



Fransecky mit den Pommern geht gegen Moscou.

Das Grenadierregiment Friedrich Wilhelm IV. ist rechts und links ausgeschwärmt, jetzt dringen das 49. Regiment, die Kolberger Grenadiere (du Trossel) über das Defilee. Die Kolonnen schließen sich, die Masse gleicht einer riesigen, aus tausend Gliedern bestehenden Schlange, welche sich die Höhen hinan windet. Fransecky mit dem Säbel in der Faust an der Spitze feuert die Seinen an. Der Feind stutzt, als er diese neuen Massen sieht, dann aber bricht ein Feuer aus, so furchtbar, wie es selten in den Stunden des Kampfes gehört und gesehen worden. Die Feinde kennen den Wert der Stellungen, um welche jetzt gerungen werden soll. Der Sturmmarsch wirbelt, die Hörner blasen, hinauf dringt alles: „Haltet fest“, „Nicht rechts oder links sehen“, „Fest dran, Kinder“, „Aufschließen“, so rufen die Mannschaften einander zu; — noch geht es im ruhigen Tempo — da rufen die

Signale: „Schnell avancieren", die Massen fallen in Sturmschritt, das gellende „Hurra" schallt durch das Getöse der Geschütze. In diesem Augenblicke beginnt der Feind aus allen Stellungen zu feuern. Die Phantasie kann sich kein wilderes Bild erdenken; aus den zwei- bis dreifach übereinander liegenden Gräben, aus den Gehöften und aus den Gehölzen knatterte das Feuer aus Chassepots, Mitrailleusen und Kanonen. Ein Höllenrachen schien die feindliche Stellung, die Kugeln kamen wie ein Hagelschauer heran, sie schlugen in die vorrückenden Glieder, sie trafen selbst die noch auf der Chaussee befindlichen Kolonnen, sie fielen sogar noch in die Reserven. Die in solchem Wirbel von Feuer, Tod und Getümmel hinaufrückenden Pommern schlossen sich fest zusammen, die Schußwaffe war noch nicht zu brauchen, nur die vordersten Glieder können feuern, immer heran an den Feind dringen sie: über ihre Köpfe hinweg rast das Geschoß des Feindes und des Freundes, denn die preußische Artillerie schleudert über die Pommern hinweg die Granaten gegen die Franzosen.

In dies Gewühl geraten einzelne Trupps vom 8. Corps. Sie zogen sich vom Feinde abgewiesen zurück, Geschütze der 4. Division erschienen in den Kolonnen. Überall Geschrei, Ächzen, Verwirrung an den Flanken, dazwischen das Rufen der Führer. Einige meinen, es gälte einen Rückzug, aber „Vorwärts, vorwärts!" ruft man; die Hornisten blasen mit aller Gewalt, das furchtbare Krachen des Gewehrfeuers übertönt alles, und die Donner des schweren Geschützes rollen die Linie entlang. Die hereinbrechende Dunkelheit mehrt das Grauen, die Schüsse blitzen immer glühendroter auf, jetzt erhält die Sturmkolonne Feuer von links her, — sind es Feinde? nein, ein versprengter Trupp preußischer Soldaten schießt auf die Stürmenden, denn schon ist niemand mehr im stande zu bestimmen, wo Freund und Feind zu finden ist.

Fransecky ist in dem Knäuel hoch zu Roß sichtbar, aber die Masse hält ihn umklammert, sie dringt immer nach oben, von woher das Feuer der Franzosen niederprasselt, die Flammen beleuchten die schauerliche Scene, Schüsse knattern von allen Seiten, aber der General behält seine Ruhe; er kennt die preußische Disciplin, sie wird Ordnung schaffen. Plötzlich erschallt das Signal „Stopfen", es übt eine große Gewalt. Sofort hört das Feuer auf, kein Mann schießt, und seltsamerweise stockt auch des Feindes Feuer. Diesen Moment nutzen die Offiziere; ehe fünf Minuten vergehen, ist die Sturmkolonne wieder geordnet. „Vorwärts" ruft das Signal, „Hurra!" antworten die Pommern, und mit erneuter Gewalt drängt alles nach oben. Die Regimenter Nr. 2, 14 und 54 hatten schon Stellung genommen und warfen den neuen Vorstoß des Feindes zurück. Wiederum feuert es aus dem Dunkel her von drei, vier Seiten, wiederum läßt Fransecky „Stopfen" blasen, und dieses

Mittel verfängt auch jetzt, der Feind scheint es zu respektieren. Nun im Sturmschritt mit dem Bajonett darauf — und jetzt wütet in dem nächtlichen Dunkel der letzte Entscheidungskampf. Der Feind kämpft mit Verzweiflung, sein Feuer erleuchtet die Gegend, aber die Pommern sind droben: man wirft sich auf Leipzig und Moscou, und der erbitterte Kampf endet mit dem Zurückwerfen der Gegner. Vor dem brennenden Point du jour haben sich die Schützen eingenistet, dem Feuer der Pommern weicht die tapfere Schar der Verteidiger. „Gewonnen! Hurra!" so schallt es herab, nur in Point du jour behauptet sich der Feind. Seine Vorstöße sind unmöglich geworden, die Pommern halten die Höhen von Gravelotte!

Am brennenden Gehöfte von Rezonville sitzt der König. Prinz Karl, sein Bruder, Roon, Bismarck, Waldersee, Lehndorff, — alle um ihn her. Die Donner der Kanonen rasen noch, da erscheint Moltke. Alles stürmt ihm entgegen, er eilt auf den König zu: „Majestät, die Schlacht ist auch auf dem rechten Flügel entschieden. Die Pommern haben die Höhen genommen, der Sieg ist unser." So meldet er. Ein donnerndes Hoch, ein Siegesruf erschallt, er pflanzt sich fort durch alle die Massen, — der blutige Tag ist unser!

Ein Freudenrufen längs der ganzen Stellung. Weit auf dem linken Flügel beleuchteten St. Privats brennende Häuser die Gruppen der Kämpfer. Hier hat sich zusammengefunden, was atmen und dem Himmel danken kann. Die Garden, die Sachsen, alles stürmt freudenvoll durcheinander. Der Feind feuert noch bei seinem Rückzuge, und das Gardefüsilierregiment muß noch am Schlusse des Kampfes den Tod eines geliebten Führers betrauern: Major von Schmeling fällt von einer Kugel getroffen. Die traurige Kunde stimmt die Siegesfreude der Füsiliere herab, sie betten ihn neben dem brennenden Gehöfte auf Stroh. Es sind ja der Toten so viele. Noch beim letzten Vorrücken hat das Regiment 15 Tote und 83 Verwundete gehabt, aber die ermatteten Kämpfer wichen nicht mehr den einschlagenden Granaten aus.

Um 10 Uhr nachts war die Blutarbeit auch auf dem rechten Flügel beendet, Fransecky hatte endlich seine 3. Division abgelöst. Die Anstrengungen derselben waren ungeheuer gewesen. Die Truppen hatten einen Marsch von fünf Meilen bis zum Defilee Gravelotte gemacht. Sie hatten ihn zurückgelegt, ohne gegessen und getrunken zu haben, hierauf standen sie drei Stunden im Gefecht. Das 2. Armeecorps war, als die Schlacht endete, 19 Stunden lang, teils marschierend, teils kämpfend, auf dem Platze geblieben. Was ist mit solchen Truppen unerreichbar?

Beim Scheine des Wachtfeuers, welches durch in Brand gesetzte Holzleitern genährt ward, diktierte König Wilhelm dem Grafen Bismarck die Siegesdepesche. Der König saß auf einem Sattel, neben ihm in einiger Entfernung Prinz Karl

auf einem Holzkorbe. Allerlei Geräte, Waffen, Tornister, auch ein totes Pferd, umgaben die Gruppe. Der Monarch war freudig, aber zugleich ernst bewegt, er hatte Gewaltiges vollendet. Noch suchte man vergeblich nach Erquickung, denn auch das viel gerühmte und beschriebene Glas Wein des Marketenders hat der König am Wachtfeuer von Rezonville nie erhalten. — Allmählich zogen sich die Massen der Kämpfer zusammen, auf der ganzen Linie rangierten sich die Bataillone; furchtbares Getümmel geleitete die Kolonnen, welche in unabsehbaren Linien heran und hinab, hinauf und hinunter zogen. Tausende waren beschäftigt, die Verwundeten wegzutragen. Jede Minute brachte neue Schrecken. Massen von Lichtern und Fackeln bewegten sich über die verschiedenen Gefechtsfelder hin, und die Brände warfen ihren flackernden Schein auf die mit Blut getränkten Stätten. Die Musikchöre spielten Siegesweisen, aber wenn sie innehielten, klangen feierlich die Töne eines von hundert Stimmen gesungenen Chorals herüber. Dumpfe Schüsse aus der Ferne kündeten die Nähe des Feindes, der noch in vielen Positionen stand, und aus dem Fort St. Quentin stiegen, feurige Schweife durch den Nachthimmel ziehend, Granaten durch die Luft. Auf der Chaussee von Gravelotte kampierte die 3. Infanteriedivision des 2. Armeecorps. Die Leute hier ruhen zu sehen, war in der That ein rührender Anblick. Das ganze Bataillon lag Mann neben Mann. Einer hatte den andern untergefaßt, jeder hielt das schußbereite Gewehr vor sich auf dem Schoße. Prinz Friedrich Karl hatte die Mahnung ergehen lassen, man solle auf der Hut sein, denn der verzweifelte Feind werde möglicherweise versuchen, noch in der Nacht durchzubrechen. Wirklich schien diese Vermutung sich zu bestätigen. Durch das Gesumme der Stimmen krachte es plötzlich furchtbar, alles stürzte zu den Waffen. Ein entsetzliches Getöse rollte und wetterte aus der feindlichen Stellung herüber. Von allen Positionen aus feuerte der Feind mit Geschützen, Mitrailleusen und Gewehren. Es war ein einziger, gewaltiger, lange hinhallender Schlag. Ein blendender Blitz zerriß das Dunkel der Nacht, ein Regen von Geschossen prasselte nieder, dann versank alles wieder in Finsternis, und tiefe Stille trat ein. Die Franzosen hatten die letzte Salve abgefeuert.

Durch die Massen schreitend gelangte der Heldenkönig in das kleine Stübchen eines Hauses von Rezonville. Aus dem königlichen Krankentransportwagen wurde ein Gestell genommen, zwei Sitzkissen dienten als Unterlage. Auf diesem Bette schlief der König, mit seinem Mantel bedeckt, nach der Schlacht von Gravelotte. Er war 30 Stunden lang nicht aus den Kleidern gekommen. Graf Bismarck, der Großherzog von Mecklenburg und der amerikanische General Sheridan hatten ebenfalls ein leeres Zimmer gefunden, auf dessen Dielen sie sich betteten. Soweit es Obdach in der Gegend gab, war dasselbe benutzt worden, um die Massen der

Verwundeten unterzubringen. Die Truppen bivouakierten auf dem Schlachtfelde. Die Garde, 12. Corps, 20. Inf.-Division (10. Corps) bei St. Privat und Batilly; die Hessen am Bois de la Cusse; das 3. Corps bei Verneville; 8. Corps und 27. Inf.-Brigade bei Gravelotte und am Bois de Vaux; 26. Inf.-Brigade bei Jussy. Langsam kamen die sächsischen Reiter zurück, die im Moselthale die Telegraphen von Metz nach Thionville zerstört hatten; ihr Ritt war ein sehr gefährlicher gewesen.



Die Kirche von St. Privat am 19. August.

Kein Schritt konnte weit umher gethan werden, der nicht auf Leichen, Blessierte oder Zerstörung geführt hätte. In St. Privat zeigte sich das schrecklichste Bild der Verwüstung; Haufen von Möbeln, Kleidern, Hausgerät, dazwischen Leichen in gräßlicher Verstümmelung: die Kirche war total verwüstet, die Kronleuchter zerschmettert, alle Fenster und Thüren vernichtet. Der Turm war in sich zusammengestürzt und hatte die Glocken in seinem Falle hinabgerissen. Massen von Kalk, Balken und Trümmer bedeckten den Boden. Die Kirche lag gestopft voll von Blessierten, und fortwährend trug man neue hinzu. Auf den Stufen wurde verbunden, die Ärzte hatten keine Minute Ruhe, und Freund und Feind ruhten blutend nebeneinander.

Die Franzosen hatten sich nach Beendigung des Kampfes bei Woippy und Plappeville gesammelt (6. und 4. Corps), bei Ban St. Martin stand wieder die Garde. Sie hatte das Gefecht bei St. Privat herstellen sollen, traf aber zu spät ein, die Gardegrenadierdivision kam nur bis Montigny la Grange. Dieses Vorwerk blieb besetzt. In wilder Unordnung war das 6. Corps zurückgegangen. Es hatte das 4. Corps in seine Flucht verwickelt, dessen ganzes Lager bei Amanvillers in die Hände der Preußen fiel. Das 2. französische Corps lagerte bei Longeville. Bei Scey, Lorry und der Mühle von Longeau bivouakierte das 3. Corps. Das 6. ging bis Fort Moselle zurück, das 4. blieb bei Sansonet. Die Kavalleriedivision Forton stand im Moselthal. Alle Bewegungen wurden auf Bazaines Befehl im tiefsten Schweigen ausgeführt.

Beim Grauen des Morgens ließ sich erst ein allgemeines Bild der furchtbaren Kämpfe gewinnen, welche getobt hatten. Lange Reihen Getöteter und Verstümmelter lagen an den Chausseen, in den Verhauen und Gärten, viele Wege waren vor Leichen nicht zu passieren, jedes Haus, jede Hütte, Kirchen und Scheunen, alles war angefüllt. Grauenhaft war der Anblick der vielen Schützengräben, in so manchen waren Granaten gefallen und hatten die Schützen gräßlich zerschmettert. In St. Privat hingen die Leichen auf den Mauern, an verschiedenen Stellen lagen hüben und drüben Preußen oder Sachsen und Franzosen so niedergesunken, wie sie sich gegenseitig durchstoßen hatten. Schon hatte man viele Bauern herangebracht, welche die Toten begruben, denn der pestartige Gestank war unerträglich. Aus einem Hause kam ein Mann und sagte: „Wohin soll ich mit den Leichen? Sie haben gestern während des Kampfes 9 Blessierte gebracht und mir ins Haus gelegt, 8 davon sind die Nacht gestorben. Der Neunte lebt noch, er wird aber auch bald tot sein und schreit immer nach seiner Mutter. Ich bin befohlen zum Totenbegraben, also kann ich ihm nicht beistehen. Es scheint was Gutes zu sein.“ Ähnliche Dinge fielen fortwährend vor.

Um 6 Uhr früh beritt der König das Schlachtfeld. Seine Augen waren thränenfeucht. Wohl hatte er seine innerste, schmerzliche Empfindung ausgesprochen,

als er in der Depesche sagte: „Ich wage nicht nach den Verlusten zu fragen.“ Der König besuchte, soweit es ihm möglich war, die Ambulanzen, er verweilte an den Stellen, wo der wütende Kampf getobt hatte. Bei der Auberge St. Hubert lagen Menschen, Pferde und selbst Hunde im blutigen Knäuel untereinander, die Sprengstücke der Granaten zwischen ihnen, weit umhergestreut blutige Helme, Käppis und Waffenstücke.

Der König, den die Truppen überall mit Begeisterung empfingen, war während des Rittes sprachlos. Die furchtbaren Bilder wirkten auf sein edles, der Menschlichkeit und Milde so geneigtes Herz mit schwerem Druck, von dem er befreit wurde, als aufs neue die Notwendigkeit an ihn herantrat, für etwaige Angriffe des Feindes Maßnahmen zu treffen. Schon beim Tagesanbruch hatten einige Kompanien des Kolbergschen Grenadierregiments eine Rekognoscierung nach der Metzer Chaussee über Point du jour hinweg unternommen. Man fand zwar die Stellungen des Feindes geräumt, aber die aus der Entfernung aufblitzenden Schüsse zeugten von der Wachsamkeit des Gegners. Der König ritt, nachdem er Befehle ausgegeben, auf Gorze zu. Hier trat ein Hornist zu ihm und reichte ihm eine rote Rose. Es war die Gabe eines verwundeten Offiziers, der in Gorze lag, des Premierlieutenants von Zedtwitz vom 4. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 72. Der Verwundete hatte bei einem Franzosen gutes Unterkommen gefunden, und die kleine Tochter des Wirtes brachte dem Leidenden Blumen. Eine derselben schickte dieser dem Könige, der tiefgerührt die Blume in das Knopfloch seines Überrockes steckte und, nachdem er den Namen des Offiziers erfragt hatte, weiter ritt. In Gorze war alles, was einem Hause oder Obdach glich, mit Verwundeten angefüllt. Des Königs Sorgfalt für diese — Freund und Feind — war rührend. Es blieb in Anbetracht der Massen, welche hier versorgt werden mußten, wenig zu wünschen übrig. Ein großes Hemmnis für die Verpflegung waren die überall wütenden Brände. In Ste. Marie aux Chênes waren die Lazarette ebenfalls überfüllt, auch hier lagen so viele der Besten blutend und wimmernd: Werder; Rauch, Block, der wackere Graf Finkenstein. In den langen Reihen der Toten sah man: Röder, den Kommandeur des 1. Garderegiments, den Prinzen Felix



Lazarett (Scheune) in Ste. Marie aux Chênes

Salm=Salm, der einst in Mexiko gefochten, und seinen Neffen Florentin, beide vom Regiment Augusta, Helldorff, Graf Keller, Krosigk, Herwarth, Gröben, Tettau, Alvensleben, Trotha, Rotz, Gersdorff, Wedelstädt, — Namen, die in Preußens Geschichte hellen, guten Klang haben. Die Enkel waren, der Vorfahren würdig, im Kampfe für die große Sache gefallen. Da lagen Heldt, Fabeck und Salmuth — und die Träger brachten immer neue Opfer aus den tiefen Schluchten herauf und von den Höhen hernieder. In den Reihen der Truppen sah man viele Binden, verbundene Arme und Köpfe.


Prinz Felix zu Salm-Salm. †

Die Offiziere hatten sich an der Spitze ihrer Truppen dem Feuer des Feindes mit größter Todesverachtung ausgesetzt, und selbst die kommandierenden Generale waren bis an das Chassepotfeuer geritten, um die wankenden Linien zu ordnen. General von Steinmetz, Pape, Kessel, Fransecky, alle hatten Momente erlebt, in denen zwischen Leben und Tod nur eine kurze Spanne Raum blieb.


Prinz Florentin Salm-Salm. †

Im Laufe des Vormittags des 19. August trafen erst allmählich die Nachrichten von den verschiedenen Stellungen außerhalb des eigentlichen Gefechtsfeldes ein. So waren auch Teile des 1. Armeecorps, das 5. und 45. Regiment, unter Zglinitzky auf dem rechten Moselufer stark im Gefechte gewesen, sie hatten von St. Quentin her starkes Feuer erhalten. Obwohl die Zahl der Verluste am 19. noch nicht ermittelt werden konnte, schätzte man doch einigermaßen sicher, was bei der Ordnung, welche in den preußischen Armeelisten herrscht, immerhin möglich war; indessen änderte sich die Schätzung fortwährend, da stets neue Verluste entdeckt wurden. So waren bei dem Vordringen der Pommern in der Dunkelheit und Verwirrung viele Offiziere und Mannschaften in den Abgrund rechts von der Chaussee gestürzt, und aus den Gehölzen schaffte man noch am 21. Verwundete herbei. Gleichwohl stimmte die nach einigen Tagen schon angegebene Zahl mit der angenommenen ziemlich überein. Danach betrug der Gesamtverlust an Toten und Blessierten 899 Offiziere, 19 260 Mann, wovon 328 Offiziere,

4909 Mann tot. Vermißt wurden nur 493 Mann. Es kamen dabei auf Preußen 714 Offiziere, 15 551 Mann, auf Sachsen 106 Offiziere, 2113 Mann, auf Hessen 79 Offiziere, 1596 Mann. Darunter sind allerdings auch Leichtverwundete und Vermißte einbegriffen.

Marschall Bazaine gab seine Verluste auf 609 Offiziere, 11 705 Mann an.

Am meisten gelitten hatten auf deutscher Seite das Gardecorps: 307 Offiziere und 7923 Mann tot und verwundet; das Gardeschützenbataillon dabei mit 19 Offizieren, 431 Mann, das 3. Garderegiment 36 Offiziere, 1060 Mann; 2. Garderegiment 39 Offiziere, 1076 Mann; 1. Garderegiment 36 Offiziere, 1056 Mann; Kaiser-Franz-Grenadierregiment 38 Offiziere, 1020 Mann tot und verwundet. Das 8. Armeecorps zählte 178 Offiziere und 3085 Mann, das 9. 104 Offiziere, 2123 Mann, das 2. Armeecorps 54 Offiziere, 1193 Mann tot und verwundet.

Als am 19. August die Truppen zum Gottesdienst ausrückten, bei welchem die förmliche Bestattung der Gefallenen vorgenommen wurde, da konnte der Hof- und Feldprediger Rogge keine schöneren Worte zum Texte seiner Predigt wählen, als die des alten, königlichen Sängers David: „Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen! Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!" Rogges kraftvolle Stimme schallte weithin über die von Bewaffneten erfüllte Gegend. Ringsum herrschte tiefe Stille an den Orten, welche noch wenig Stunden vorher die Donner der Schlacht durchtobt hatten. Des Geistlichen ergreifende Rede, durch den Choral „Jesus meine Zuversicht" eingeleitet, brachte eine mächtige Wirkung auf die Hörer hervor. Viele Häupter neigten sich, und die Hände wurden zu den Augen geführt, um die niederrollenden Thränen zu hemmen.

Die Schlacht von Gravelotte-Rezonville war die erste Schlacht des Krieges, welche nach genauer Anordnung der Führer beider Heere geliefert worden war. Die vorhergehenden Treffen hatten sich nicht bestimmen lassen, sie entfalteten sich plötzlich, aus anscheinenden Rekognoscierungen entstanden große, blutige Zusammenstöße; an dem Tage von Gravelotte-Rezonville dagegen ist vom Beginne des Treffens ab der wohldurchdachte und berechnete Plan erkennbar, dessen scharfsinnigen Kombinationen die Gewalt des Feindes unterlag. Wenn dessenungeachtet während der Schlacht vielfache Änderungen stattfinden mußten, wenn diese mit größter Sicherheit und Geschicklichkeit bewerkstelligt wurden, so ist das eben ein glänzendes Zeugnis für die hohe geistige Kraft der Führer und zugleich für die Trefflichkeit der Truppen. Auch hier zeigt sich die wunderbare Übereinstimmung der Kommandierenden in jenen Momenten, welche unerwartet, unvorbereitet eintraten und oft genug das Ergreifen von Maßregeln erforderten, die früher nicht erwogen werden konnten. Der großartige Entwurf Moltkes fand die beste Aus-

führung; in seinem Sinne wurden die notwendigen Änderungen getroffen, und es sind besonders die Dispositionen des Prinzen Friedrich Karl, welchen die höchste Anerkennung und der Dank des Vaterlandes gebührt. Die Bewegungen des linken Flügels, von ihm geleitet, während Steinmetz mit dem rechten die große Aufgabe des Ausharrens löste, brachten die erste des Feindes Kraft erschütternde Entscheidung. Hochwichtig für den Ausgang war die Anwesenheit des Königs inmitten eines der blutigsten Kämpfe neuerer Zeit. Die Ausdauer des heldenmütigen Monarchen, sein klarer Blick, der in den Stunden höchster Gefahr nicht getrübt wurde, die genaue Aufsicht, welche er den Ausführungen gegebener Befehle widmete, endlich seine hohe persönliche Erscheinung wirkten belebend, begeisternd auf die Truppen, besonders in Momenten, wo des Feindes Gewalt die umspannenden Linien zu durchbrechen drohte.

Mit gleicher Tapferkeit focht die französische Armee, sie leistete alles, was von braven und hingebenden Soldaten gefordert werden kann. Ihr ausgezeichnetes Verhalten ist besser, als es prahlerische Zeitungsschreiber in Paris vermochten, durch König Wilhelms Worte im Siegestelegramm gewürdigt worden. Der König stellt die Tapferkeit des Feindes auf gleiche Stufe mit der seiner eigenen Truppen. Die Führung gab auch bei Gravelotte wieder den Ausschlag.

Großes war durch die drei blutigen Kampftage erreicht. Aber nahezu 80 000 Mann waren auf beiden Seiten an Toten und Verwundeten gezählt worden, eine Pause mußte eintreten. Ängstlich hatte alle Welt der Ankunft von Telegrammen geharrt. Die Kunde des Sieges von Gravelotte wandelte in Deutschland die Sorge in laute Freude um. Am 19. abends flammten in Dorf und Stadt die Lichter in allen Häusern und Hütten zur Feier des 18. Augusttages, mit dessen sinkender Sonne der erste Abschnitt des blutigen Kampfes beendet war.



„Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen.“

Siebzehntes Kapitel.

Marsch der III. Armee. Einzug des Kronprinzen in Lüneville. Die (neue) IV. Armee. Stimmung in Deutschland. Deutschenhetze in Paris. Der Kronprinz von Sachsen bei Fresne. Angriff auf Verdun. Bewegung in Ligny. Marsch Mac Mahons zum Entsatze Bazaines. Der Kaiser in Rheims. Marschordnung Mac Mahons. Die schlimme Nachricht in Chesne Populeux. Treffen bei Beaumont.

Die III. oder Armee des Kronprinzen von Preußen war, wie bereits berichtet, durch die Vogesen marschiert. Von ihr hatte sich die badische Division, unter Befehl des Generals von Beyer, abgezweigt, um auf Straßburg zu marschieren, ein Zug und eine Belagerung, welche wir besonderer Schilderung vorbehalten. Desgleichen waren einzelne der Festungen durch bayrische und württembergische Truppen teils genommen, teils vergeblich angegriffen und von preußischen sowie verbündeten Abteilungen cerniert. Wir betrachten nunmehr den Marsch und die Stellung der III. Armee, welche sich gegen die Saar dirigierte.

Dieser meisterhafte Vormarsch, welcher in fünf Kolonnen stattfand, ward nur durch unbedeutende Zwischenfälle unterbrochen. Es stand der III. Armee kein Feind mehr gegenüber, sonst wäre das Hindurchwinden der getrennten Kolonnen durch die Gebirgs-Defileen ein sehr gefährliches Unternehmen gewesen.

Am 10. August konnte der Kronprinz die an ein württembergisches Detachement übergebene kleine Festung Lützelstein, den Schutz der Ingweiler Straße, in Augenschein nehmen. Fort Lichtenberg war ebenfalls von den Württembergern cerniert und von dem Lieutenant Archer (vom 96. Linieninfanterieregiment) über-

geben worden. In Lützelstein blieb ein Bataillon vom 5. Armeecorps, in Lichtenberg nur ein Kommando von 24 Mann zurück. Bitsch und Pfalzburg widerstanden hartnäckig und wurden durch besondere Abteilungen beobachtet; ihre Schicksale werden später geschildert werden.

Der Kronprinz nahm am 13. August sein Hauptquartier in Saarburg, er befand sich hier zum erstenmale inmitten einer vollständig französischen Einwohnerschaft. Schon am Morgen hatte man ihm die Schlüssel der Stadt Lüneville übergeben, sie lagen auf rotsammetnem Kissen und wurden durch den Rittmeister von Poncet (2. Leibhusarenregiment) überreicht, der ganz gemütlich am 12. abends mit seiner Patrouille nach Lüneville hineinritt, die Kassen mit Beschlag belegte und vom Maire die Schlüssel der Stadt erbat. Am 15. August, dem Napoleonstage, befand sich der Kronprinz vor Lüneville. Welche Wandlung der Dinge! Der Tag, dem sonst eine mächtige Nation und Armee zujubelten, der die stolzesten Erinnerungen wachrief, er war heute ein Tag der Trauer, er mahnte an den Erben des berühmten Namens, und diese Mahnung war eine düstere, feindliche. Er hatte das Land, das Volk, die Armee zum Unheil geführt. Heute fluchten ihm diejenigen, welche sonst die Freudenfeuer anzündeten und die mit N geschmückten Lampions in Brand zu setzen pflegten.

Am 16. August hatte der Kronprinz von Nancy aus, wohin das Hauptquartier verlegt war, seinem königlichen Vater einen Besuch in Pont-à-Mousson machen und sich dazu des Wagens bedienen wollen. In Nancy angelangt, erreichte ihn jedoch schon die Kunde der ersten Kämpfe bei Metz, es mußte also Halt gemacht und weitere Meldung erwartet werden. Bei schönstem Wetter, von einer gewaltigen Menschenmasse umwogt, spielte vor dem Hotel des Kronprinzen die bayrische Militärmusik. Da traf die Kunde von dem großen Siege bei Metz ein, und aus allen Gegenden liefen die Truppen herbei. Mit lautem Hurra ward die neue freudige Kunde begrüßt, der Jubel wollte nicht enden und steigerte sich noch bedeutend, als der Kronprinz unter den Soldaten erschien, sie freundlich grüßend und ihnen die Einzelheiten der Depesche wiederholend. Der Kronprinz hatte am 20. August seinem königlichen Vater den längst beabsichtigten Besuch in Pont-à-Mousson gemacht. Die innige Begrüßung zwischen Vater und Sohn war für die Anwesenden ein denkwürdiger Moment, der nach so vielen, trotz der siegreichen Ausgänge dennoch erschütternden Scenen doppelt erfreuend und erfrischend wirkte.

Die Anwesenheit des Kronprinzen war jedoch nicht nur der Freude des Wiedersehens gewidmet, es standen auch noch viel bedeutendere Dinge in Aussicht; um diese genauer berichten zu können, müssen wir ein wenig zurückgreifen.

Die französische „Rheinarmee“ war durch die Schlachten bei Vionville und Gravelotte verhindert worden, zur Verbindung mit Mac Mahons Armee auf Verdun abzumarschieren. Sie blieb innerhalb der Festung Metz und der sie umgebenden Forts eingeschlossen. Sie war, obwohl immer noch stark, nicht mehr im stande, im freien Felde zu erscheinen; für die siegreiche deutsche Armee war jedoch durch das Zurückwerfen der Armee Bazaines nur ein Resultat erreicht, die Verhinderung des Vormarsches auf Verdun. So groß dasselbe auch sein mochte, es waren dennoch zwei bedeutende Aufgaben zu lösen. Erstens galt es, Bazaine in Metz festzuhalten, sodann gegen Paris vorzumarschieren, und dabei die Armee Mac Mahons zu schlagen, welche sich voraussichtlich diesem Marsche entgegenstellen würde.

Der König hatte nach dem großartigen Plane Moltkes die Bildung einer IV. Armee beschlossen und diese Neuformation sogleich nach dem heißen Kampfe ins Werk gesetzt. Es sollten die I. und II. Armee die Einschließung von Metz vollführen. Um jedoch zum Vormarsche gegen Westen die genügende Truppenmasse disponibel zu haben, zweigte der König von den beiden genannten Armeen verschiedene Corps ab, um daraus eine IV. Armee zu bilden, welche wir nun unter dem Namen der Maas-Armee, kommandiert vom Kronprinzen Albert von Sachsen, erscheinen sehen. Für die Einschließung von Metz, dessen Festigkeit großen Widerstand versprach, der sicherlich bedeutende Kämpfe und Opfer fordern mußte, schien es höchst notwendig und geboten, den Oberbefehl in eine Hand zu legen. Prinz Friedrich Karl erhielt von seinem königlichen Oheim dieses ebenso ehrenvolle als schwierige und an Verantwortlichkeit reiche Kommando. Er übernahm die Leitung der I. und II., aus dem 1., 3., 7., 8., 9., 10. Corps, der 1. und 3. Kavalleriedivision bestehenden Armee. Dem General von Steinmetz übergab der König später die Stellung eines Generalgouverneurs von Posen.

Von den gegen Westen operierenden Armeen waren für die III., des Kronprinzen, das 2., 5., 6., 11. preußische, das 1. und 2. bayrische Corps, die württembergische Division, sowie die 2. und 4. Kavalleriedivision bestimmt. Die IV. (Maas-) Armee unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen hatte das Gardecorps, das 4. und 12. Corps, die Garde-, 5., 6., und sächsische Kavalleriedivision vereinigt. Der Prinz Friedrich Karl begann sofort seine Dispositionen zur Einschließung von Metz zu treffen.

Dieses waren die Weisungen und Befehle des Königs, welche der Kronprinz in Pont-à-Mousson erhalten und in sein Hauptquartier mitgenommen hatte. Dasselbe war, während der Kronprinz in Pont-à-Mousson verweilte, nach Vaucouleurs aufgebrochen. Am 23. trat die Armee den Vormarsch auf Châlons an, woselbst man Mac Mahons Armee zu finden dachte, bei welcher sich der Kaiser befand.

Fast gleichzeitig setzte sich die IV. Armee des Kronprinzen von Sachsen in Marsch, voraus starke Kavallerieabteilungen. Kronprinz Albert war am 21. mit seinem Hauptquartier in Jeandelize und versammelte hier seinen Generalstab. Am 23. August trat das Gros der Armee den eigentlichen Vormarsch an, mit der Weisung, sich mit der III. Armee auf gleicher Höhe zu halten.

Sehen wir, während wir uns die Armeen vorgehend denken, was unterdessen im Rücken der kämpfenden Heere beider Parteien geschah. — Die Zuversicht auf glücklichen Ausgang des Krieges für die deutschen Waffen stieg begreiflicherweise mit jeder neuen Siegesnachricht; sie befestigte sich vollständig, als die Kunde von den Schlachten um Metz durch die Lande eilte. Dieses unbedingte Vertrauen in die Kraft der deutschen Waffen und in die Heerführer war ein vollkommen gerechtfertigtes. So außerordentliche Erfolge einem starken Feinde gegenüber mußten das Nationalgefühl mächtig heben. Diesen Empfindungen ward denn auch in jeder Weise Ausdruck gegeben, nicht nur durch den Jubel, durch Illuminationen und Dankadressen, durch die laut hinschallende Siegesfreude, welche bis in das kleinste Dörfchen drang und dort jeden Tag, an welchem die Nachrichten eintrafen, zum Festtage gestaltete, sondern auch durch die reichen Spenden, welche von allen Seiten der Armee zuflossen, durch die aufopfernde Thätigkeit, welche alle Vereine, jeder einzelne in Deutschland nach seinen Mitteln den Verwundeten und Kranken zukommen ließ.

Die oberste Leitung der deutschen Angelegenheiten, die in des Königs Händen lag, ward in sehr geschickter und erfolgreicher Weise geordnet. Eine Verbindung zwischen dem neugewonnenen Elsaß — denn jedermann betrachtete es bereits als gewonnen — und mit Lothringen erschien als die erste Aufgabe, und die vorrückenden Truppen waren und blieben mit der Heimat vereinigt, da sogleich die Verwaltung der besetzten Landesteile organisiert ward. Gouvernements, welche Elsaß und Lothringens Verhältnisse regelten, waren schnell errichtet. Lothringens Gouvernement unter Bonin hatte seinen Sitz in Nancy. In Hagenau nahm Bismarck-Bohlen als Gouverneur des Elsaß seinen Sitz. Mit außerordentlicher, unermüdlicher Thätigkeit organisierte das Generalpostamt den Dienst innerhalb der occupierten Länder.



Graf v. Bismarck-Bohlen.

Die Umsicht dieser deutschen Beamten unter Dr. **Roßhirts** Leitung war um so bewunderungswerter, als sie zum Teil in Gemeinschaft mit französischen Beamten arbeiten mußten. — Die Gewalt der Thatsachen wirkte auf die gesamte Nation zur stets erneuerten Anspannung aller Kräfte, und es waren Kräfte zu Tage getreten, Äußerungen des Gefühles einer Zusammengehörigkeit, von denen früher nur wenige eine Ahnung gehabt haben mochten.

Diesen erfreulichen und erhebenden Momenten gegenüber mußte die düstere Stimmung, welche sich der französischen Nation bemeisterte, doppelt schwer auf dem Gang der Ereignisse lasten, die sich in unerbittlicher Strenge vollzogen. Immer tiefer sank das Gestirn der Napoleoniden. Die Erbitterung, welche nach den Niederlagen von Metz bis zum tödlichsten Hasse sich steigerte, drohte jede Stunde auszubrechen, zur blutigen That werden zu wollen. Die Erregung griff weit über die Ziele hinaus, welche gewisse Parteimänner sich selbst gesteckt hatten, sie wendete sich nicht nur gegen den bereits halb abgesetzten Kaiser, sie griff auch in ohnmächtiger Wut die Wehrlosen an, indem sie die Deutschen, welche in Frankreich weilten, der öffentlichen Verfolgung preisgab. Es genügte, daß ein boshaftes Individuum den Pöbel aufstachelte, um Hunderte von Angreifern gegen eine deutsche Familie zu hetzen, ja selbst eingeborene Franzosen, denen irgend ein Lump in Paris übel wollte, waren der Wut überliefert, wenn an der Thür ihres Hauses die Inschrift stand: „Ici on protège les Prussiens“. Der Pöbel durchzog bereits ungehindert die Straßen. Fast dieselben Auftritte, welche in den Gassen sich ereigneten, fanden im Gesetzgebenden Körper statt. Hier war nicht mehr von eigentlichen parlamentarischen Diskussionen die Rede, man zankte und tobte gegen einander. Der ehemalige Minister **Baldrome** ward von einem Abgeordneten thätlich angegriffen. Der Tumult erhob sich bis zur Raserei, und bereits am 14. rief der gewandte, gefährliche **Gambetta** von der Tribüne herab seine Gründe für Absetzung des Kaisers. Niemand widersprach. Selbst **Palikao**, der die Kaiserin schützen sollte, schwieg, als die Worte tönten: „Sehen Sie das Geschick der Völker, welche durch unfähige Menschen regiert werden.“ An demselben Tage fanden bedenkliche Unruhen in dem Faubourg Villette statt, welche man ebenfalls den Deutschen aufbürdete. Die Kriegsgerichte traten in Funktion. Unter diesen Verhältnissen war der herbeigekommene 15. August, der Napoleonstag, ein trauriges Fest. Die Rebellion herrschte bereits trotz der Anstrengungen Palikaos. Noch hatte man der Masse die Niederlagen von Metz verheimlicht, erst am 16. nachmittags gelangten die bestimmteren Angaben unter das Publikum, aber auch nur in fragmentarischer Weise und zum Teil noch mit Siegesberichten geschmückt. Der Abgeordnete **Keller** forderte Rechenschaft, Palikao antwortete ausweichend.

Er gab zu, daß die Preußen keine Schlappen erlitten hätten, daß aber die französische Armee ihre Rückzugslinie offen gehalten habe; er bat dem Heere zu vertrauen, das jetzt furchtbar gerüstet auftreten werde. Obwohl die Kammer diese Rede mit Beifall aufnahm, beschwichtigte sie die Unruhe des Publikums nicht. Am 17. waren schon dumpfe Gerüchte über das Treffen vom 16. in Umlauf, man ventilierte bereits die Frage von der Befestigung und eventuellen Belagerung der Hauptstadt Paris, schon sprach Thiers über die Widerstandsfähigkeit der Metropole, und der Handelsminister erläuterte seine Gedanken über Verproviantierung. Am 18. verkündete Palikao die Ernennung des Generals Trochu zum Gouverneur von Paris, damit war die Nähe der Gefahr deutlich zugegeben. Trochu erließ eine Proklamation, Palikao verkündete verschiedene Nachrichten, welche die Lage der Armee in günstigem Lichte erscheinen ließen, obgleich sie dunkel genug gehalten waren. Depeschen wurden verbreitet, welche in ähnlichem Sinne berichteten und das Publikum nach wie vor im Zweifel ließen. Bei Jaumont sollten die Preußen in die Steinbrüche geworfen sein. Die Menge zagte bereits, man traute nicht mehr, und Trochus Ernennung, sowie die Berufung eines Verteidigungskomitees trieb die Wogen der Besorgnis noch höher. Schon hatte man Privatnachrichten von der Einschließung Bazaines in Metz. Dazu kam die Geschäftigkeit, welche die Regierung in Betreff der Verteidigungsarbeiten für Paris entwickelte, und am 19. August erschien ein neues Dekret Trochus, welches bereits die Möglichkeit der Belagerung von Paris ganz offen darlegte. Truppen wurden herangezogen, selbst die Pompiers einberufen, die Vorräte aus der Umgegend nach Paris geschafft. Im Gesetzgebenden Körper fanden gewaltige Stürme statt, man wußte bereits um die Niederlagen. Keller, Gambetta, Arago griffen die Regierung wütend an, ringsum witterte man preußische Spione, und mehrere Erschießungen fanden statt. Keine Stimme gedachte mehr des Kaisers oder der Kaiserin, welche in Paris weilte und sogar noch die Dekrete unterzeichnete. Napoleon und sein Haus waren schon beseitigt. Man diskutierte höchstens noch den verderblichen Einfluß dieser verblaßten Persönlichkeiten auf die Kriegsführung.

Während dieser Vorgänge rückten die III. und IV. deutsche Armee unaufgehalten vorwärts. Der Kronprinz von Sachsen war am 23. August bis Fresne mit seinem Hauptquartier vorgerückt. Der Maasarmee war noch eine besondere Aufgabe zuerteilt worden, die Wegnahme Verduns. Infolge dieses Befehls ließ Kronprinz Albert am 24. August seine Truppen gegen Verdun rücken. Tags zuvor hatten die 5., 6. und 12. Kavalleriedivision bereits ihre Rekognoscierungen bis über die Maas ausgedehnt.

Verdun, welches von der Maas durchschnitten wird, ist nach altem System

nicht vorteilhaft befestigt, weil die rings aufsteigenden Höhen die Werke beherrschen; allein die Anhöhen sind von den Fortifikationen doch so weit entfernt, daß sie bei der Besetzung durch Feldartillerie keine genügenden Stellungen für Beschießung abgeben. Um 10 Uhr früh am 24. August donnerten die Kanonen der sächsischen Artillerie aus der östlichen Stellung von der Höhe Belleroupte gegen Verdun, 13 Batterien entsendeten ihre Geschosse. Die Entfernung von der auf dem linken Maasufer liegenden Citadelle machte diese Beschießung ziemlich wirkungslos, auch hatte man wohl nur einen moralischen Effekt erzielen und somit eine Überrumpelung versuchen wollen. Man setzte das Feuer eine Zeitlang fort, und ging mit dem 108. Schützenregiment gegen die Vorstadt Bavé stürmend vor. Das Feuer, welches die Schützen empfing, war ein sehr heftiges, aber in aufgelösten Zügen drangen diese heran. Durch die Gärten und einzelnen Gehöfte avancierend, gelang es mit einem heftigen Anlauf in die Vorstadt zu dringen. Trotz des überall aufknatternden Feuers, welches in diesem Augenblick auch von den Werken der Citadelle bis in die Vorstadt seine Geschosse wirft, gelingt es den Schützen sich festzusetzen. Die Verluste sind ziemlich unbedeutend, und man hofft, daß der schnelle mit großer Bravour ausgeführte Angriff die Besatzung zur Übergabe veranlassen werde. Vergebliche Hoffnung. Das Feuer aus der Citadelle und den bis an den Fluß laufenden Schanzen beginnt mit erneuter Heftigkeit, die Geschosse fallen immer dichter. Im Feuer der feindlichen Geschütze sendet der Kronprinz Albert einen Offizier in die Stadt, um den Kommandanten zur Übergabe aufzufordern. Die Antwort lautet abschläglich, und ein neuer Regen von Granaten fällt aus der Citadelle auf die Vorstadt. Diesem heftigen Feuer die Truppen auszusetzen lag ebensowenig in der Absicht der Führung, als der Beginn einer Belagerung. Man hatte nur die Verteidigungsfähigkeit kennen lernen und einen Druck auf die Besatzung ausüben wollen. Da ein unaufhörliches Feuer von den Werken abgegeben ward, zog man die Truppen zurück, und die Armee setzte den Marsch, ober- und unterhalb Verduns die Maas überschreitend, fort. Bei Verdun blieb die 47. Infanteriebrigade als Beobachtungscorps stehen.

Kronprinz Albert von Sachsen nahm sein Hauptquartier in Montmaison, einem großen an der Maas liegenden Dorfe. Die IV. Armee befand sich am 24. mit der III. Armee auf gleicher Höhe der Linie Clermont-Vitry. Die III. Armee, welche wir am 23. im Vormarsche auf Châlons verlassen haben, nahm am gedachten Tage bei Ligny Stellung und machte hier einen Halt.

Am 24. waren Ereignisse eingetreten, welche große Veränderungen in den Dispositionen herbeiführen mußten. Man erwartete König Wilhelm im Hauptquartier des Kronprinzen, seines Sohnes. Von allen Seiten eilten Ordonnanzen

und Kuriere herbei; eine außerordentliche Bewegung gab sich unter den Truppen kund; was auf dem Vormarsche begriffen war, machte Halt, ringsum lagerten die Regimenter, und in langen Reihen hielten die Geschütze bis gegen die Straße von St. Menehould. Die Ursache dieser Bewegungen war eine um die Mittagsstunde des 24. überbrachte Nachricht von höchster Wichtigkeit, deren Ursprung durch einen Blick auf die feindlichen Dispositionen und Bewegungen dargelegt wird.

Der Marschall Mac Mahon hatte, wie bereits gemeldet, nach der Schlacht von Wörth einen schnellen Rückzug auf Châlons genommen. Er hatte mit den ersten Truppen am 15. Châlons erreicht. Hierher zog während der Schlachten um Metz auch das Corps Douay (7.), während ebendaselbst ein neues, das 12., unter Trochu formiert wurde. Dieses bestand zum Teil aus trefflichen Truppen, z. B. der Marinedivision Vassoignes. Vom 5. Corps langten die Division Lespart am 20. August, Division Goze und eine Brigade L'Abadies am 21. in Châlons an. Unterdessen war bereits eine neue Veränderung vorgegangen. Der Kaiser Napoleon, welcher im Lager von Châlons eingetroffen war, hatte hier einem Kriegsrate beigewohnt, dem auch Trochu, die Generale Schmitz und Berthaud, sowie der Prinz Napoleon beiwohnten. Hier unterzeichnete der Kaiser die Ernennung Trochus zum Gouverneur von Paris. Die Folgen dieser Ernennung haben wir oben berichtet. Mac Mahon erhielt den Oberbefehl der Armee von Châlons; sie sollte ihren Marsch auf Paris nehmen, die inzwischen aufgebotene Mobilgarde sollte in die Lager von Vincennes und St. Maur geworfen werden, der Kaiser sollte nach Paris zurückkehren.

Die Regierung in Paris bekämpfte diese Entschlüsse und bestand darauf, daß die Armee von Châlons zum Entsatze Bazaines gegen Metz dirigiert werden müsse. Unter den obwaltenden Umständen war dies ein thörichtes Verlangen. Vielleicht hätte eine siegesfrohe und ausgezeichnet disziplinierte Armee gegenüber einem schwächern und unentschlossenen Feinde das tollkühne Wagnis eines Marsches auf Metz ausführen können — gegenüber den deutschen Armeen und bei der thatsächlichen Beschaffenheit der französischen hieß ein solcher Versuch die Armee opfern.

Der Kaiser, welcher sich seit dem 17. August in Châlons befand, ließ dem Marschall völlig freie Hand. Um nun sowohl in der Nähe Bazaines als auch in der Nähe von Paris zu sein, wählte der Marschall vorläufig einen Mittelweg. Er depeschierte am 20. August nach Paris, nachdem er die Unvollkommenheit seiner Truppen brichtete:

„Ich breche morgen nach Rheims auf. Wenn Bazaine nach Norden durchbricht, werde ich ihm besser zu Hilfe kommen können, bricht er nach Süden durch, wird dies in einer solchen Entfernung der Fall sein, daß ich ihm nichts

nützen kann. Hier bleibt eine Kavalleriedivision zurück, um fortzuschaffen, was möglich ist, und zu decken. Geben Sie Befehl, daß die Verbindungslinien über Soissons oder Epernay hergestellt werden."

In Châlons selbst herrschte greuliche Verwirrung, ungeheure Massen von Wagen, Pferden, Geschützen und Menschen stopften die Straßen. Unter den regulären Truppen waren Massen von Mobilgarden aus Paris zu sehen, die sich ergötzten, in den Droschken spazieren zu fahren und die den Auswurf der weiblichen Bevölkerung von Paris mit sich brachten. Der Kaiser, der schon auf der Fahrt nach Châlons wie ein Flüchtling mitten unter seinen Leuten sich behandelt sah, wagte nicht, sich unter den Truppen zu zeigen. Er blieb in seinem Quartier, und nur die Hundertgarden ließen seine Anwesenheit vermuten. Indessen schien die Armee dem Kaiser noch ergeben, und er versuchte es, sie an sich zu fesseln. Die Anwesenheit der Mobilgarden schaffte viel Sorge, da sie es nicht an wütenden Demonstrationen fehlen ließen, sobald sie die Anwesenheit des Kaisers erfuhren. Eine Proklamation, welche am 15. August an die Mobilgarden erlassen war, blieb ohne Wirkung, und man mußte darauf denken, sie fortzuschaffen. Dies gelang am 18. August, als aus der Ferne der Kanonendonner erschallte. Sie erklärten, sie wollten Paris, nicht den Kaiser schützen. „A Paris! à Paris!" tönten die Rufe. Der Aufruhr wuchs, die Offiziere unterstützten ihn, und als der Befehl kam: die Mobilgarde geht nach Paris in das Lager von St. Maur zurück, fielen die Leute einander vor Freuden in die Arme. Als sie noch beim Packen der Tornister beschäftigt waren, kam der Befehl, diese Stücke für die reguläre Armee zurückzulassen: die Mobilen ließen es sich gefallen und zogen ab, indem sie ihre Habseligkeiten in Decken wickelten. So kam es, daß rings um Châlons die Felder mit Gegenständen aller Art bestreut gefunden wurden. In dieses Chaos marschierten die herannahenden Truppen hinein.

Am 21. früh brach Mac Mahon nach Rheims auf; er führte den Kaiser mit sich, der äußerst niedergeschlagen war. Er konnte von hier aus den Rückmarsch über Soissons auf Paris antreten oder, wenn die Regierung in Paris wirklich auf einem Vordringen gegen Metz bestand, über Vouziers und Stenay dahin marschieren.

Mac Mahon blieb deshalb bei Rheims stehen, aber seine Ruhe war eine kurze. Es traf von Paris der Minister Rouher mit dem erneuten Befehl ein, um jeden Preis eine Verbindung mit Bazaine herzustellen, eventuell ihn zu entsetzen. Mac Mahon war durchaus nicht geneigt, diesem Verlangen zu entsprechen und widersetzte sich energisch, indem er erklärte, er werde am 23. den Marsch auf Paris antreten, falls bis dahin nicht andre Weisungen von Bazaine — derselbe führte den Oberbefehl auch über die Armee von Châlons — eingegangen wären. Er wies darauf hin, daß die „Rheinarmee" von 200 000 Deutschen umringt sei, daß der Kronprinz

von Sachsen mit 80 000 Mann zwischen Metz und Verdun stehe und daß der Kronprinz von Preußen mit 150 000 Mann die Gegend von Vitry erreicht habe. Schon wurden am 22. die Vorbereitungen zum Abmarsche nach Paris getroffen, und der Minister Rouher kehrte nach Paris zurück, um das Volk durch eine Proklamation über diesen Rückzug zu beruhigen. Da traf am Nachmittage eine vom 19. Aug. datierte Depesche Bazaines aus Metz ein und warf den Plan wieder über den Haufen. Denn Bazaine teilte einen kurzen Bericht über die Schlacht vom 18. mit, behauptete, seine Stellungen im ganzen mit Erfolg verteidigt zu haben und gab an, seine Truppen bedürften zwei bis drei Tage Ruhe. Dann wolle er aber nach Norden aufbrechen und hoffe, sich über Montmédy auf dem Wege von St. Menehould nach Châlons durchzuschlagen. Sei dieser Weg aber zu stark besetzt, so denke er auf Sedan oder selbst auf Mézières zu gehen, um Châlons zu erreichen.

Mac Mahon mußte hiernach vermuten, Bazaine sei jetzt bereits im Marsche, und er fühlte sich verpflichtet, dem Marschall Bazaine auf dieser gefährlichen Unternehmung die Hand zu reichen.

Am 22. abends erließ er demnach die Befehle zum Aufbruch nach Stenay.

Als er diesen Plan gefaßt hatte, kam auch noch eine Depesche des Ministers Rouher aus Paris an, der den Marsch zur Vereinigung mit Bazaine als dringend erforderlich hinstellte. Mac Mahons Schicksal war damit entschieden. Zu gleicher Zeit traf auch das 12. Corps in Rheims ein, und am 23. marschierte die Armee nach der Suippe. Bei dem 1. Corps befand sich der Kaiser mit seinem Hausgefolge.

Mac Mahons Marsch zum Entsatze Bazaines zeichnete sich nicht durch Schnelligkeit aus, wie sie geboten war. Er zog am 24. nach Rethel, der Verpflegung wegen, am 27. war sein Hauptquartier in Chesne Populeux. Er hatte von Rheims bis dahin sechs Tage gebraucht und während dieser Zeit acht Meilen zurückgelegt. In Chesne Populeux rastete der erschöpfte Mann mit seiner Armee. Er saß beim einfachen Mahle, als eine Ordonnanz vom 5. Corps herbeieilte. Der Marschall ging ihr schleunig entgegen, er führte den Offizier in das Zimmer, welches ihm selbst für einige Stunden von dem Pfarrer eingeräumt worden war. Als der Marschall heraustrat, waren seine Züge merklich verändert, seine Lippen bebten leise, und man sah ihm an, wie er seine ganze Kraft zusammennahm, um nicht vorzeitig mit der schrecklichen Nachricht herauszubrechen, die ihm zugegangen war: Bei Busaney hat ein Gefecht stattgefunden. Der Feind ist im Süden mit den französischen Seitendetachements zusammengestoßen, er bedroht die Armee in der rechten Flanke.

Mac Mahon kann sich nicht mehr verhehlen, daß sein Plan verfehlt ist, und

nicht nur dies, — er sieht ein, daß seine eigene Armee in die höchste Gefahr gekommen ist. Nur eine Rettung ist noch denkbar: der Marsch nach Nordosten muß angetreten, die Armee muß zurückgeführt werden. Alles, was er noch von Bazaines Bewegungen gehofft, ergibt sich ihm als Täuschung, ein schneller Rückmarsch allein kann Rettung bringen. Schon hat er seine Befehle dazu unterzeichnet, da bringt der Telegraph eine neue gebieterische Weisung aus Paris: „Metz und Bazaine müssen entsetzt werden — sofort die notwendigen Maßregeln ergreifen." Der Marschall warf das Papier auf den Tisch, kreuzte die Arme und starrte hinaus in die Dämmerung, durch welche seine Kolonnen heranrückten, dann stieß er einen kurzen Wehruf aus und zerriß seine Befehle.

Am 28. früh war er auf dem Marsche nach Stonne. Er hatte keinen Willen mehr, er unterwarf sich dem Geschicke, welches er nicht aufzuhalten vermochte. Er führte die Armee auf Mouzon und ließ hier am 29. den Übergang über die Maas beginnen. Voran schwärmten seine Lanciers. Die Teten folgten in Kolonnenform auf der Straße nach Nouart-Stenay. Plötzlich wird ein Signal gegeben. Die Reiter jagen zurück, die Infanterie hält im Marsche an, in der Flanke tauchen Feinde auf, kaum drei Kilometer entfernt der Armee Mac Mahons blitzten die Schüsse einer Batterie auf, Infanterie zeigte sich am Gehölze von Belval. Der Feind ist nahe, näher als man erwartete, nur der Marschall hat seinem Erscheinen entgegengesehen, er zweifelt nicht mehr daran, daß für ihn bald die Entscheidung herannahen werde.

König Wilhelm sollte am 23. August in Ligny eintreffen. Zu seinem Empfange hatte sich eine Kompanie bayrischer Infanterie an der Straße postiert. Bevor die oben erzählte Bewegung unter den Truppen stattfand, denen allgemein Halt befohlen wurde, warteten aller Augen auf des Königs Ankunft. Die Truppen standen bereit, die Generalität harrte, selbst die Bürger Lignys waren versammelt, um den Sieger von Metz kennen zu lernen, als mitten in die harrenden Massen ein Husar sprengte, welcher eine Depesche an den Kronprinzen abgab. Sofort entstand die oben gemeldete Bewegung, denn der Kronprinz teilte mit, daß der Feind nach der eben eingetroffenen Nachricht Châlons geräumt habe. Der König hatte um 12 Uhr Commercy erreicht, er konnte erst um 2 Uhr in Ligny sein.



Ankunft des Königs in Ligny.

Schon um 1 Uhr langten seine Generäle an. **Moltke** hatte sogleich eine Unterredung mit **Blumenthal**. Der oberste Kriegsherr traf um $2^1/_4$ Uhr ein, ihm vorauf ritten die Dragoner mit aufgenommenem Karabiner. Ein Hurra empfängt ihn. Es wird Kriegsrat gehalten. Der General-Quartiermeister v. Podbielski vertritt die Ansicht, daß die Franzosen gar wohl aus politischen Rücksichten von Rheims aus zum Entsatze Bazaines aufgebrochen sein könnten und er schlägt vor, die Armee nach dem rechten Flügel hin zu verschieben. Doch überwiegen die gegenseitigen Gründe. Der Marsch wird in der bisherigen Richtung fortgesetzt. Der König fährt wieder ab. Doch am 24. abends laufen neue Nachrichten ein. Die 4. Kavallerie-Division meldet den Abzug der Franzosen von Châlons, eine Pariser Zeitung, die man aufgefangen hat, bringt die Notiz, Mac Mahon habe bei Rheims Stellung genommen, endlich meldet ein über London von Paris kommendes Telegramm, Mac Mahon suche Vereinigung mit Bazaine zu gewinnen. — So mußte denn zunächst der Vormarsch auf Paris eingestellt werden, und es ward am 25. morgens 11 Uhr befohlen, sich etwas mehr nordwestlich zu wenden. Diese Richtung sollte eingehalten werden, bis gewissere Nachrichten vorlägen. General von Moltke entwirft vorläufig den Plan zu einer Rechtsschwenkung. Am 25. abends bestätigen sich die Neuigkeiten vom 24., Moltke und Podbielski begeben sich zum Könige in Bar le Duc. Noch eine Nacht voll Unruhe — dann beginnen die Armeen eine ungeheure Rechtsschwenkung, — Mac Mahon wird verfolgt.

Dieses glänzende, großartige Manöver ist ein neues, unverwelkliches Lorbeerblatt für die III. und IV. Armee, und mit den Truppen zugleich wendete sich mit einer fast zauberhaften Schnelligkeit der ganze gewaltige Apparat von Munitions-, Proviant- und Lazarettkolonnen nach der angegebenen Richtung. Alle bis zur Stunde dieser Änderung gegebenen Befehle galten nicht mehr, sie wurden durch neue ersetzt, und doch vollzog sich alles in einer solchen Ordnung, mit so großer Genauigkeit, daß kaum die geringste Stockung bemerkbar wurde. Der Vormarsch der III. Armee über Vitry auf Châlons mußte zum Teil durch den Argonner Wald geschehen, was die Schwierigkeiten vermehrte. Der Argonner Wald, etwa zehn Meilen lang, hat schwer zu durchschreitende Pässe, wovon der nördlichste der von Chesne Populeux ist; zwischen diesen bewaldeten Bergen bewegte sich die III. Armee zum Teil in sehr beengten Formationen, den Blicken des Feindes noch verborgen, während der Kronprinz von Sachsen mit der IV. Armee über Dun, Stenay und Mouzon avancierte. Schon bei dem Vormarsche ergab sich die Festung Vitry den Avantgarden der III. Armee. Während die Armee durch den Argonner Wald und auf den Landstraßen vorrückte, zog das kronprinzliche Hauptquartier von Bar le Duc auf Clermont, dann nach Varennes. Der Weg von Rheims

nach Rethel und Sedan verengt sich bedeutend, auf ihm marschierte nun die III. Armee.

Die Großartigkeit des Planes zur Umstrickung des Gegners tritt deutlich hervor, wenn man einen Blick auf die Karte wirft. Das Genie der deutschen Heerführer hatte nicht nur die Unternehmung des Feindes erraten, es hatte auch dessen totale Einschließung, die Verlegung seines Rückzuges auf Paris ins Auge gefaßt. Mit der Schärfe seines geistigen Auges erblickte Moltke schon den Moment, in welchem Mac Mahon durch das Vorrücken der beiden Heere gezwungen sein würde, eine Schlacht anzunehmen, welche für ihn nur unter den mißlichsten Umständen geschlagen werden konnte, mit seiner Vernichtung enden und ihn im besten Falle zwingen mußte, auf belgisches Gebiet überzutreten.

Dabei waren gegen alles, was noch Verlegenheiten bereiten konnte, die nötigen Vorkehrungen getroffen. Besonders wichtig hatte nur die Festung Toul erscheinen können, sie ward durch die bayrische Brigade Thiereck, durch das 38. Infanterieregiment und die Artillerie des 6. Armeecorps cerniert. Nach vergeblicher Beschießung zogen die preußischen Truppen ab und ließen ein Beobachtungscorps zurück.

Am 26. befand sich das Hauptquartier der III. Armee in Revigny; König Wilhelm war an diesem Tage in Clermont, woselbst ihn der Kronprinz von Sachsen begrüßte. Die III. und IV. Armee hatten sich jetzt schon so bedeutend einander genähert, daß die gemeinschaftlichen Operationen genauer festgesetzt werden konnten. König Wilhelm grüßte in Clermont noch seine durchmarschierende Garde, welche im Dombasles Stellung nahm.

Dem Kronprinzen von Sachsen war der Beginn des Rechtsabmarsches überlassen, da er die ersten aufklärenden Mitteilungen erhalten mußte. Oberstlieutenant von Verdy traf in der Nacht zum 26. im Hauptquartier der IV. Armee ein, um hier über die Ansichten im Großen Hauptquartier zu erläutern. Kronprinz Albert dirigierte das 12. Corps auf Varennes, Kavallerie vorwärts bis Busaney und Dun, Gardecorps bis Dombasles, 4. Corps nach Fleury, 5. Kavalleriedivision nach Grandpré, die 6. nach Tahure, drei Armeecorps zogen daher östlich der Argonnen, um den Weg nach Metz zu verlegen, die 5. und 6. Kavalleriedivision zogen westlich vorbei. Trotz der Schnelligkeit des Wechsels der Bewegungen wurden diese dennoch pünktlich vollführt. Noch am 26. abends gingen Meldungen von den Bewegungen des Feindes ein, der auf Mézières rückte, in der Dämmerung hatten die Rekognoscierungspatrouillen Wachtfeuer bemerkt, die sich in langer Linie bei Vouzieres hinzogen.

Mit Tagesanbruch des 27. rückte die IV. Armee weiter, nach Nordosten vor,

das 12. Corps stand bei Dun und Stenay, die Garde bei Montfaucon, das 4. Corps bei Fromerville, die Kavallerie poussierte sich vorwärts gegen Busancy, die Flankeure des 3. sächsischen Reiterregiments erreichten Grandpré bei Busancy und schwärmten in den Gehölzen. Um 10 Uhr früh blitzte es an der Straße von Boult-aux-bois von Waffen, eine Kolonne afrikanischer Jäger zeigt sich am Rande. Die sächsischen Reiter holen ihre Verstärkungen heran, die Kolonne verschwindet, aber gleich darauf erscheint eine neue Reitermasse, chasseurs à cheval, welche sich binnen kurzem ansehnlich verstärkt; einige Trupps schwärmen gegen die Sachsen und werden mit Schüssen empfangen. Diese rufen das 18. sächsische Ulanenregiment (Nr. 2) herbei, eine reitende Batterie (vom 12. Regiment) greift in das bereits begonnene Gefecht ein, der Feind ist 6 Schwadronen stark vorgedrungen. Generalmajor Senfft von Pilsach gibt den Befehl zum Angriff, und binnen wenig Minuten ist das Gefecht allgemein. Die heftigen Angriffe der sächsischen Reiter werfen den Feind zurück, der mehrere Tote und Gefangene auf dem Platze läßt, unter den Verwundeten, welche in die Hände der Sachsen fielen, befand sich der Colonel de la Porte. Die französischen Lancierregimenter 5 und 3 griffen nicht in das Gefecht ein, welches auch nicht durch französische Infanterie unterstützt worden war.*)

Es war dies jenes schon früher angeführte Gefecht bei Busancy, durch welches Mac Mahon erfuhr, daß sein Marsch entdeckt sei und durch welches zugleich den deutschen Heerführern die Gewißheit wurde, daß man die Armee Mac Mahons vor sich habe. Dieser Bericht gelangte am 27. abends in das Hauptquartier der III. Armee, welches sich in St. Menehould befand. Der Vormarsch ward umsomehr beschleunigt, durch die Schluchten und Waldungen wanden sich die Kolonnen, hie und da huschten versprengte Feinde und wurden in größerer oder kleinerer Zahl als Gefangene eingebracht; die Ulanen trabten in den Nebenwegen daher, oft saßen sie ab, die kleinen Verhaue zu zerstören, welche der Feind errichtet hatte; im Walddunkel und in den Lichtungen erblickte man Trupps bayrischer Jäger, welche, sorgsam nach allen Seiten spähend, den wichtigen Dienst der Wachthabenden versahen. Im Bogen schwenkte nach rechts hin gegen die Aisne das 6. Corps, um den linken Flügel zu bilden; so verging der 28. August. Es stand die III. Armee zur linken Hand der IV., von ersterer hielten die zwei Corps der Bayern Varennes und Vienne, das 5., 6. und 11. Corps, sowie die Württemberger Valmy-Lavalle, die 5. und 6. Kavalleriedivision drängte den Feind in seiner rechten Flanke, wobei die Division Rheinbaben Grandpré besetzt hielt. Die IV. Armee stand hinter

*) Der General Wimpffen, der diese Momente des Mac Mahonschen Corps genau schildert, übergeht das Gefecht fast ganz, obwohl nach seiner übrigen Schilderung die Franzosen es ernstlich angesehen haben müssen, denn die Infanterie nahm Gefechtstellung bei Briquenen.

der Maas, mit der Kavallerie bei Nouart, mit der Garde bei Bantreville, deren Avantgarde bei Remonville war. Die Gardekavalleriedivision in Echelons zwischen Remonville und Busaney hatte Fühlung mit dem Feinde und Verbindung mit der (rechts) sächsischen, sowie (links) mit der 5. Kavalleriedivision; das 4. Armeecorps stand bei Montfaucon, die Gardekavallerie rekognoscierte gegen Antruche, die 12. Kavalleriedivision von Nouart aus.

Am 29. früh morgens erhielt die Maasarmee Befehl, ihre Corps zur defensiven Stellung auf dem linken Maasufer zu versammeln; bis 10 Uhr konnte man des Eingreifens der bayrischen Corps sicher sein, die bei St. Juvin standen, das 12. Armeecorps ging daher am Morgen auf das linke Ufer der Maas in eine Stellung zwischen Aincreville und Clery le Grand als rechter Flügel der Maasarmee, das 4. Corps blieb als Reserve bei Nantillois. Der ganze Aufmarsch ging ohne Störung vor sich, und um 8 Uhr früh erschien der Kronprinz von Sachsen bei Cunel, wo ihn die zur Rekognoscierung entsendeten Patrouillen mit der Meldung trafen, daß der Feind von Bar und Nouart abgezogen sei und sich nordwärts gewendet habe. Sogleich rasselten die Trommeln, bliesen die Hörner zum Vormarsch, Kavalleriemassen trabten gegen Beaumont voraus, und die Armee rückte auf der Straße Busaney-Stenay vor. Die Garde dirigierte sich gegen Busancy und Bar; sie fand beide Orte leer; dagegen zogen starke Kolonnen des Feindes gegen Norden ab. Immer massenhafter rückten die Truppen der Maasarmee vor. Da — um 11 Uhr mittags krachten Schüsse aus dem Gehölz bei Nouart, ein Feuer der Tirailleure begann und verbreitete sich über die ganze Linie; in einer halben Stunde war Nouart geräumt, aber auf den Höhen von Champy zeigten sich feindliche Geschütze, zugleich gingen neue feindliche Abteilungen wieder auf Nouart vor. Die 46. Infanteriebrigade*) wirft sich auf die Besatzung von Nouart, unter heftigem Feuer wird der Ort zum zweitenmale genommen, und der Feind rückt auf die Höhen hinter dem kleinen Städtchen. Man schießt sich jetzt mit den in den Gehölzen postierten Feinden herum, ein stehendes Gefecht hält die Teten der beiden Armeen in Bewegung, und erst als eine herbeisprengende Patrouille das Eintreffen neuer feindlicher Massen bei Fossé meldet, wird im Dunkel des Abends das Feuer eingestellt. Als die Nacht heraufzieht, lagert das 12. Corps auf den Höhen von Barycourt und Tailly, im Gehölze, welches sich gegen Nouart hinzieht, stehen die Vorposten. Der Tag hat seine Opfer gefordert, denn 12 Offiziere und 330 Mann, meist vom Infanterieregiment Nr. 103, sind teils getötet, teils verwundet. Aber der Zweck dieses Vormarsches auf das linke Maasufer ist vollständig erreicht,

*) Oberst von Seidlitz-Gerstenberg.

man hat den Feind, der nicht eher herausgefordert werden sollte, vom Angriff abgehalten, bis alle Truppen der III. Armee heran sind, man hat die Gewißheit erlangt, daß der Feind Metz entsetzen will und zu dem Zwecke zwei Armeecorps auf der Straße Vouziers-Stenay — die anderen über Beaumont entsendet.*) In dem Dorfe Bayonville war das Hauptquartier der IV. Armee nach dem Gefechte.

Während der Nacht waren alle für den Angriff notwendigen Truppen der III. Armee herangezogen, und derselbe ward für den 30. beschlossen. Noch am Abend des 29. traf die Kunde von der Wegnahme des zwischen Vouziers und Attigny gelegenen Dorfes Voncq ein, welches von französischer Infanterie besetzt gewesen war, bei welcher sich besonders viele Turcos befunden hatten. Die Wegnahme des Ortes erfolgte durch preußische Husaren, die dabei als Infanteristen agierten, denn da ein Herankommen zu Pferde nicht thunlich schien, saßen die Husaren ab und griffen mit dem Säbel in der Faust, zugleich auch ihre Karabiner gebrauchend, den Feind an. Es kam zu einem hitzigen Handgemenge, das sich bald genug siegreich für die Husaren gestaltete, die den Feind teils hinausschlagen, teils zu Gefangenen machten; drei Schwadronen hatten diesen ebenso kühnen als originellen Streich ausgeführt.**)

Der Marschall Mac Mahon, obwohl durch die in Chesne Populeux erhaltenen Nachrichten von der gefahrvollen Lage überzeugt, hegte dennoch, wie es scheint die Hoffnung, sich auf einer Seite durchwinden zu können. Wie nahe der Kronprinz von Preußen seiner Armee war, ahnte er nicht, da auf jener Seite die Bewegungen durch den Wald gedeckt und sorgsam verborgen waren. Dagegen war er von der Anwesenheit der IV. Armee vollständig überzeugt, weil deren Bewegungen, sowie das Gefecht von Nouart ihn belehrt hatten, daß er einer Armee gegenüberstehe, welche ihm den Weitermarsch auf Metz verlege; doch scheint es, als habe er einem Kampfe mit der IV. Armee entgegengesehen und diesem im letzten Falle nicht ausweichen wollen.

Die III. Armee hatte am 29. ihr Hauptquartier in Senuc, das große Hauptquartier Sr. Majestät des **Königs** ward am 29. von Clermont nach Grandpré verlegt. Daselbst hatte man bereits festgestellt, daß die feindliche Stellung zwischen Beaumont und Chesne mit der Front nach Süden sein müsse, und da der Marschall **Mac Mahon** über die Brücken der Maas bei Sedan und Mouzon den Fluß überschreiten konnte, so entschied der **König** sich für einen Angriff, der den Feind noch vor dem Maasflusse zum Stehenbleiben zwingen mußte. Der

*) Der Hauptmann **Merckel**, Adjutant des Prinzen **Albrecht** von Preußen (Sohn), hatte diese Bewegungen schon am 28. bemerkt.

**) Es waren 1., 2. und 3. Schwadronen des Schleswig-Holsteinischen Husarenregiments Nr. 16.

Marschall seinerseits beharrte vorläufig noch auf der Durchführung seines Marsches in der Richtung auf Metz und wollte am 30. die Maas passieren.

Der Morgen des 30. August brach an.

Auf französischer Seite war die Vorwärtsbewegung auf Mouzon anbefohlen, das 5. Corps befand sich im Marsche auf Mouzon, das 7. auf Villers, das 1. auf Remilly. Aber inmitten dieser Bewegungen ward die französische Armee festgehalten. In der vorhergehenden Nacht waren im tiefen Dunkel, durch Wald- und Feldwege, ohne Verbindung zu unterhalten, die Bataillone des 5. Corps (Failly) auf Beaumont marschiert, und rings um diesen Ort lagerten sie überall verteilt, einer verließ sich auf den andern. Diesseits des Waldterrains lagerten einzelne Haufen von einem Regiment, welches sich über eine halbe Stunde entfernt davon mit seinem Gros befand, dazwischen lagen Marketenderwagen, nicht geordnete Ambulanzen und selbst Geschütze. Keine einzige Kavalleriepatrouille scheint ausgesendet worden zu sein, um zu rekognoscieren, hier und da erblickte man Gruppen schlafender Soldaten, welche durch- und fast übereinander lagen, wie im tiefsten Frieden, als sei der Feind weit entfernt. General de Failly litt gleich der ganzen Armee unter dem Druck eines unaufhörlichen Unglücks und dem Gefühl, daß die gegenwärtige Unternehmung eine gänzlich verfehlte sei.

Am Morgen des 30. fand im Lager bei Beaumont eine Brotverteilung statt, auf der ganzen Linie gegenüber dem Walde von Beaumont sieht man Hunderte von Soldaten beschäftigt, ihre Gewehre zu reinigen, die größtenteils ganz auseinandergenommen waren. Zwölf Uhr mittags — der Appell beginnt. Wie im tiefsten Frieden inspicieren die Offiziere ihre Soldaten, der Namensaufruf findet statt, dann begeben sich die Soldaten ans Abkochen — da kracht es vom Walde her — kurz darauf ein heulender Ton in der Luft, und schmetternd berstet eine Granate zwischen den aufgelösten Massen. Der Schrecken ist ungeheuer, alles stürmt durcheinander. Der Feind ist da! die Preußen kommen! schon beginnt am Bois de Belle-Volée ein Gewehrfeuer, welches die dort sorglos gelagerten Truppen mit dem Feinde wechseln, — sie haben doch mindestens ihre Gewehre zur Hand. Aus dem Walde blitzen die Schüsse der preußischen Artillerie, und der Rauch hüllt die Gegend ein. In der nun entstehenden ungeheuren Verwirrung fehlte es an jedem Oberbefehl. Kein Bataillon hatte irgendwelche Stellung angewiesen erhalten, man sah ganze Schwärme auf die Höhen hinter Beaumont eilen, aber selbst zwischen diese fielen bereits die Geschosse der feindlichen Artillerie. Vollständig ratlos stürmen die Truppen des 11., 46., 68. Regiments der Linieninfanterie durcheinander, zwischen ihnen sieht man die Jäger des 4. Bataillons von der Division Lespart. Alle diese armen Leute wissen nicht wohin; was geschehen soll, ist ihnen

ein Rätsel. Die Kugeln der Feinde zischen heran, und der Donner der Geschütze tobt sinnverwirrend, aus den Gehölzen fahren die Kugeln und Schrapnells in Massen. Mühsam deployiert das 11. und 46. Regiment (1. Brigade), rechts von ihnen das 68. Regiment (Brigade Fontanges), der Kampf wird heftiger, der Feind quillt in großen Massen überall aus den Gehölzen und zwischen den einzelnen Häusern hervor.

Folgendes war geschehen. Dem Befehle des Königs gemäß waren das 4. und 12. Armeecorps der Deutschen schon um 10 Uhr auf dem Vormarsche und gingen in vier Kolonnen vor. Die Freude, welche das 4. Armeecorps bei Befehl zum Vormarsch ergriff, läßt sich kaum schildern. Es war bis zum 30. August noch nicht an den Feind gekommen, täglich hatte man erwartet, in das Feuer geschickt zu werden, und heute sollte der Wunsch in Erfüllung gehen, heute, wo wieder einmal der bevorstehende Kampf in seinen Folgen von größter Wichtigkeit sein mußte. Man kann sich denken, mit welcher Begierde diese Truppen ausrückten. Voran der Avantgarde sprengen zwei Züge Dragoner, dann folgt die 10. Kompanie, dahinter die 9., 11. und 12. vom 66. Regimente, dann kommen die Pioniere, eine leichte Batterie, dann das 1. und 2. Bataillon des 66. Regiments. Belval ist erreicht, der Feind zeigt keine seiner Truppen, schon werden die Gesichtszüge der kampfbegierigen Sechsundsechziger unwilliger. Soll auch heute der Tag ohne Gefecht vorübergehen? Der lang hinziehende Wald hat sie aufgenommen, in seinen schlechten, oft ausgewaschenen Wegen läßt es sich schwer marschieren, die Truppen rücken in dem Dickicht vor, aber allmählich lichtet sich die Waldung, und Ferme de Belle Tour ist am Ausgange sichtbar. Gerade jetzt verschwinden die Dragoner an der Tete im Gebüsch — eine kurze Pause. Ein Schuß kracht, gleich fallen zehn, zwölf nacheinander, der Feind hat auf die Dragoner geschossen. Im Galopp fährt die Batterie heran, ihr Feuer blitzt auf, eine Granate saust in die Stellung des Feindes, der dicht vor den Sechsundsechzigern sein muß, und im Geschwindschritt, die Fahne hochflatternd, geht das Regiment mit den Füsilieren an der Tete vor. Man ist bei dem Walde angelangt. Die Schützen werden vorgenommen und die Hügel am Gehölz besetzt; — jetzt sieht man des Feindes Lager vor sich, in demselben vernimmt man Getümmel und Geschrei, dazwischen Gewehrfeuer und Donner der Kanonen. Schon ist die 8. Division ebenfalls in Thätigkeit, und rechts von der Tete des 4. Armeecorps beginnt das 12. Armeecorps heranzudringen.

Der Feind hat sich in der Eile so gut als möglich formiert, sein Feuer wird heftiger, und die Sechsundsechziger müssen vor dem Gehölz Halt machen, bis die Division sich vollständig entwickelt hat. Das 1. Bataillon mit zwei Kompanien an der Tete nimmt den rechten, das 2. Bataillon mit vier Kompanien den linken

Flügel; sie sind zum Teil schon außerhalb des Waldes, und der Feind unterhält jetzt ein heftiges Feuer, welches allerdings wild durcheinander rast, aber dennoch Verluste beibringt. Die ersten Züge gehen in den Wald zurück, schnell genug kommen sie aber verstärkt wieder vorwärts, von der Artillerie unterstützt. Nur 400 Schritt vom Feinde entfernt beginnen sie ein starkes Feuer, dem sich die 5., 8. und 9. Kompanie anschließen; die 23. sächsische Infanteriedivision (Oberst von Montbé) hat unterdessen ihre Geschütze näher an den Feind gebracht, sie kann jedoch in diesem Augenblick noch nicht genügend wirken; inzwischen ist die 8. Division (Generallieutenant von Schöler) unter starkem Feuer ganz in die Gefechtslinie gerückt, vor dem Feinde spannt sich ein langer Halbkreis aus, und mit Hurra wirft sich alles gegen die französischen Truppen. Diese konnten nicht wirksam genug dem plötzlichen Angriff begegnen, in ihrem Sicherheitsgefühl hatte sogar die Artillerie ihre Pferde abgeschirrt; als nun die feindlichen Kugeln sie schon umsausten, begannen die Artilleristen hastig die Geschütze zu bespannen, während der Feind bereits unter gewaltigem Feuer heranstürmt. Ihm wirft sich das 2. Bataillon des 68. französischen Regiments entgegen; auch das 11. Infanterieregiment hat sich schnell genug formiert und sendet den Preußen ein starkes Schnellfeuer so wohl gerichtet, daß der Feind einen Moment stutzig wird, was ihn aber nicht hindert, bald wieder in größter Ruhe in Front und Flanke zu avancieren. Vom 66. preußischen Infanterieregiment ist das 2. Bataillon dem Feinde bis auf 50 Schritt nahe gerückt, schon sind zwei Geschütze in den Händen der Sechsundsechziger, und die Überrennung der Franzosen ist eine so gewaltsame, daß die Preußen bereits beim Anstürmen mitten im Zeltlager des Feindes sind. Der Kommandeur des Regiments, Oberstlieutenant Graf Finck von Finckenstein, erhält eine Gewehrkugel in die Schulter, man schafft ihn aus dem Gefecht, das sich immer dichter und näher an Beaumont heranwälzt; der Feind beginnt auf dem linken Flügel in wilder Unordnung zurückzuweichen, diese Auflösung teilt sich dem nächststehenden 11. Regimente mit, reißt die folgenden in seine Strudel, — noch eine Salve der Preußen, dann stürzen die Truppen de Faillys in unbeschreiblichem Wirrwarr nach Beaumont zurück. Die 8. und 7. Division der Preußen stürmen hinterdrein, und einer Woge gleich wälzt sich die Menge über das Feld, durch Gehölz und Weiler. Die Signale rufen den Verfolgern Halt zu, da sich die Nachrückenden sammeln müssen, aber der Feind ist in wildester Flucht durch Beaumont gestürmt, — Lager, Munition, Bagage, Geschütze und eine Menge Pferde zurücklassend. Diesseits der Stadt angekommen, von den Geschützen der Deutschen fortwährend ereilt, wird der Division Hilfe.

Die am Bois de Beaumont lagernden Divisionen kommen heran. Noch einmal versuchen sie sich zu stellen; ein Schnellfeuer, wie es nicht stärker abgegeben

werden kann, knattert den Preußen entgegen, diese werfen sich zu Boden, dann erheben sie sich wieder bei dem Kommando „Auf“, um 50 bis 60 Schritte vorwärts zu laufen, sich wieder hinzuwerfen, wieder aufzuspringen und so den Feind in eine Verwirrung zu setzen, die ihn um jede Sicherheit des Zielens bringen muß. Mehr noch als alles wirkt aber jetzt die sächsische Corpsartillerie, sie schleudert ein so vernichtendes Feuer auf die französische Stellung, daß die Regimenter zum zweitenmale in fluchtähnlicher Auflösung zurückweichen.

Unterdessen ist das 7. französische Corps (Douay) von Oches herbeigekommen und auch vom 12. Corps (Lebrun) rücken Verstärkungen heran. Batterien von Kanonen und Mitrailleusen erscheinen auf den Höhen von Mouzon, — ein neuer Kampf beginnt. Aus dem Gehölz, östlich von Beaumont, dringen starke Infanterieabteilungen, das Gefecht entwickelt sich lebhaft und blutig. Doch waren vom 12. und 7. Corps zu schwache Abteilungen herangezogen. Erst bei Villemontry gelang es, die fliehenden Truppen zu sammeln. Heldenmütig focht hier die französische Kavalleriebrigade Béville (5. und 6. Kürassiere). Das 6. Regiment wurde durch unser Schnellfeuer zurückgeworfen, das 5. hielt aus, erlitt aber große Verluste. Es suchte den Rückzug nach Mouzon durch kühne Attacken zu decken, mußte aber zuletzt, um nicht aufgerieben zu werden, sich ebenfalls der Maas zuwenden. Hier waren alle Brücken, Furten rc. so mit Fliehenden gestopft, daß die Kürassiere schwimmend durch die Maas setzten. Viele ertranken. Auch der Oberst des Regiments, Colenson, war gefallen, mit ihm zehn Offiziere.

Vergebens sucht der Feind in der Ebene seine Artillerie in Position zu bringen, von allen Seiten gedrängt, weicht er gegen Mouzon zurück. Im Gehölz von Givodeau, nördlich von Beaumont, sammelt er Truppen, diese sollen den Übergang über die Maas decken. Der Kampf hat jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Gedeckt von dem 12. Corps beginnt das 7. die Brücke der Maas zu passieren. Die 12. (sächsische) Kavalleriedivision ist kühn durch die Maas gesetzt, sie hat am Ufer Fuß gefaßt und trabt gegen den Feind, aber die bei Pouilly (südlich Mouzon) in Position gebrachten Geschütze der Franzosen machen das Vordringen unmöglich. Um diese Zeit steht das Gefecht, denn das Corps Lebrun, zum Teil aus den trefflichen Marinetruppen bestehend, verteidigt die Stellung mit großer Tapferkeit. Aber der Tag muß gewonnen werden für die IV. Armee, und sie dringt jetzt, ihre ganze Kraft einsetzend, vorwärts. Nach hartem Kampfe wirft das 4. Armeecorps (linker Flügel) den Feind aus seiner Stellung, nicht ohne Verluste schwerer Art, denn in der weit auseinandergezogenen Formation beim Marsch durch Beaumont und bei dem durch Wald und bergiges Terrain erfolgenden Vorrücken gegen die Chaussee von Mouzon passieren die Bataillone die Feuerlinie

des Feindes. Hier fällt Finckenstein zum Tode getroffen. Er hatte seine erste Wunde nur verbinden lassen, um wieder in die Schützenlinie des 66. Regiments zu eilen, sein Los sollte es sein, auf dem Bette der Ehren zu bleiben. Von den Sechsundsechzigern war das Füsilierbataillon ganz abgekommen, es drang unter einem mörderischen Feuer des Feindes gegen die Nordlisière des Waldes von Givodeau heran, um dessen Besitz sich ein hitziges Gefecht entspann, das hin- und herwogte, bis die sächsischen Regimenter 101 und 108 (Grenadiere und Schützen), sowie eine bayrische Brigade vom Tannschen Corps zur Unterstützung herbeikamen. Die so vereinten Kräfte drückten gewaltig auf den Feind. Zu gleicher Zeit donnerten im Maasthale die Schüsse der Batterie Verworner (Sachsen) und im Sturmschritt ging das 100. (Leib-)Grenadierregiment (Sachsen) gegen den Feind vor, während von den Höhen zwei leichte Batterien ihn beschossen. Dieser heftige, den sächsischen Truppen zur höchsten Ehre gereichende Kampf war der letzte des blutigen Tages. Im Zusammenwirken mit dem 12. Armeecorps, welches schon um Mittag in das Gefecht eingriff, gelang es dem 4. Armeecorps, den Feind durch einen kombinierten Angriff mit heftigem Stoße über Mouzon hinaus und über die Maas zu werfen. Nur an einigen Stellen wehrte er sich hartnäckiger, als man nach dem letzten Angriffe erwartet hatte, und vom 66. Regiment mußte die 1. Kompanie, mit dem Schützenregiment (108) vom 12. Armeecorps vereinigt, den Hügel an der Maas dreimal angreifen, bevor es gelang, den Feind aus dem Gehölz zu vertreiben.



Graf Albrecht Finck v. Finckenstein. †
Oberst des 3. Magdeb. Infanterieregiments Nr. 66.

Die Dunkelheit senkte sich auf Freund und Feind nieder. Die Franzosen waren im vollen Abzug über die Maas, und ihre Batterien deckten denselben. Den dunklen Nachthimmel, an welchem nicht ein Stern funkelte, durchfurchten noch fortwährend die feuersprühenden Schweife der Granaten, und der Horizont war gerötet von den Flammen der brennenden Dörfer Beaumont und Baulé. In Beaumont wimmelte es von Gefangenen und Verwundeten. Die auf hoher Untermauerung stehende Kirche war zum Lazarett hergerichtet, um dieselbe hielten die Wagen mit den roten Kreuzen, die Verwundeten wurden auf offener Straße verbunden, sogar oft genug ward dort amputiert. Gleich hinter der Kirche brannten mehrere Häuser.

Der blutige Tag war wieder ein siegreicher für die deutschen Waffen gewesen, welche von Sachsen und Preußen gleich ruhmvoll nach Maßgabe ihrer Verwendung geführt worden waren. Hohe Anerkennung gebührt dem 4. Armeecorps, das sich durch Ausdauer ebenso wie durch Tapferkeit seine ersten Lorbeeren in diesem Feldzuge erwarb. Das 66. Regiment hatte 629 Mann und 60 Unteroffiziere verloren. Außer Finckenstein blieben die Hauptleute von Bredow, Lossow und Bousac, die Lieutenants von Bockum-Dolffs, von Steinäcker und Portepeefähnrich Bieler. 14 Offiziere waren verwundet, darunter Major Thompson, von ihnen starben Hauptmann Trott, Premierlieutenant von Hertell, Steinbart, Sekondelieutenant Kämpfe. 19 Geschütze, 8 Mitrailleusen, eine Masse von Geräten aller Art und 3000 Gefangene fielen in die Hände der Preußen und Sachsen. Das 4. Armeecorps hatte viele hohe Offiziere und 3000 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Das 12. Armeecorps ließ 8 Offiziere und 500 Mann auf dem Platze. Die Verluste der Feinde waren schwer und zahlreich. Wenn man von dem tadelnswerten Leichtsinn absieht, hatten die Franzosen ihre Schuldigkeit den Umständen nach vollständig gethan. Besonders rühmlich fochten das 11. und 68. Regiment, vom ersteren blieben 35 Offiziere (!) tot oder verwundet in Beaumont, das 68. verlor 26 Offiziere; vom 4. Bataillon des 46. Regiments kamen 21 Mann zurück, von den fehlenden waren nur 82 Mann gefangen, die andern tot oder blessiert.

König Wilhelm hatte dem Treffen von der Höhe Beaumonts beigewohnt. Die herrliche Landschaft, welche man von hier übersieht, bildete einen seltsamen Kontrast zu den wilden Schlachtscenen, die in der ganzen Gegend tobten. Der König ritt erst spät in der Nacht vom Schlachtfelde nach Busancy zurück. — Die III. Armee (linker Flügel) war nur mit einer bayrischen Brigade zur Unterstützung der IV. Armee beteiligt gewesen. Der Kronprinz beobachtete von Oches aus die Retirade der Franzosen, auch ließ sich die Kanonade von Mouzon gut observieren. Erst um 10 Uhr kehrte er nach Beaumont zurück, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte. Seine frohe, siegesfreudige Laune hatte auf alle belebend gewirkt und war bei den Anstrengungen der letzten Tage besonders aufmunternd für den gemeinen Mann gewesen, dem der Prinz stets gütig und freundlich entgegentrat. Es machte am Tage von Beaumont einen sehr erheiternden Eindruck auf die Truppen, als der Kronprinz sich im offenen Felde seinen Mantel, der an einer Stelle durchlöchert war, vom Regimentsschneider flicken ließ. Der Feind zog am 30. abends auf Sedan ab, über Carignan und Brevilly auf das rechte Ufer des Chiers gehend. Mac Mahon gab nach diesem Treffen den Marsch nach Metz auf, er suchte nur noch eine geeignete Stellung, in welcher er die drohende Schlacht annehmen könne.

Diese Stellung glaubte er bei Sedan zu finden, indem er sich auf die Festung stützen wollte. Eine gefährliche Stütze. Freilich blieb dem Marschall schon kein andrer Weg mehr übrig, er hätte sich denn auf belgisches Gebiet begeben — oder gerade auf den Feind stürzen müssen.

Das 1. und 5. Corps kamen schon am 31. August früh morgens von 4 Uhr an in der Stadt Sedan an, woselbst der Kaiser seit dem 30. abends weilte. Er war hastig von Beaumont zurückgekehrt, wohin er beim ersten Donner der Geschütze geritten war.*)

*) Er war um 4 Uhr in Carignan und hatte von hier aus an die Kaiserin telegraphiert: „Heute hat ein Engagement ohne große Bedeutung (!) stattgefunden."

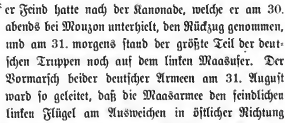


Im Lager bei Beaumont.



Achtzehntes Kapitel.

Vormarsch der deutschen Armeen auf Sedan. Angriff der Bayern gegen Bazeilles. Kampf um Moncelle. Stocken des Gefechtes. Division Walther. Die preußische Garde. Kampf auf der ganzen Linie. Illy. Floing. Die Schlacht von Daigny. Der Ring beginnt sich zu schließen. Artilleriefeuer. Der linke Flügel. Der König bei Cheveuge. Die Bayern in Bazeilles. Balan. Die Garde bei Givonne. Napoleon. Mac Mahon. Wimpffen nimmt den Oberbefehl. Der Angriff auf Illy. Furchtbarer Kavallerieangriff. Die 22. Division. Die Bayern und Sachsen dringen vor. Budritzky. Der Kronprinz bei Stonne. Die Franzosen umzingelt. Vergeblicher Kampf der Franzosen. Der Kaiser will kapitulieren. Wimpffen. Die weiße Fahne. Der Brief Reilles. Jubel der Truppen. Die Nacht. Napoleon und Bismarck. Übergabe Sedans. Napoleon bei König Wilhelm. Die Fahrt des gefangenen Kaisers.



Der Feind hatte nach der Kanonade, welche er am 30. abends bei Mouzon unterhielt, den Rückzug genommen, und am 31. morgens stand der größte Teil der deutschen Truppen noch auf dem linken Maasufer. Der Vormarsch beider deutscher Armeen am 31. August ward so geleitet, daß die Maasarmee den feindlichen linken Flügel am Ausweichen in östlicher Richtung hindern, die III. Armee des Feindes Front und rechte Flanke umfassen mußte. Die Armeen sollten zangenförmig um den Gegner herumfassen und ihn zwischen der Maas und der belgischen Grenze zusammendrängen. Auf diese Weise mußte der Feind eingeschlossen und gefangen werden. Man hatte bei dem Vormarsche der III. und IV. Armee auf diesen Punkt hingedrängt, den der Feind als seine Schädelstätte betrachten mußte, wollte er nicht die Waffen strecken oder sich auf belgisches Gebiet flüchten. Für den letzten Fall waren schon Befehle erteilt,

denen zufolge die preußischen Truppen ebenfalls die belgische Grenze zu überschreiten hatten, wenn von seiten der belgischen Regierung nicht sofort eine Entwaffnung der Franzosen stattfände.*) Außerdem hatten Kavallerieabteilungen der IV. Armee die Eisenbahn zwischen Thionville und Mézières zerstört, das 3. und 7. Corps waren auf Etain gerückt.

Die französische Armee hatte die Entscheidung noch um einen Tag aufgehalten, aber die aufs höchste verstimmten Truppen fühlten das Herannahen der Katastrophe.**)

Am 31. ging das Gardecorps morgens um 9 Uhr bei Pouilly über die Maas auf Carignan, eine Meldung durch sächsische Kavalleriepatrouillen hatte die Anwesenheit des Feindes bei Carignan festgestellt.***) Das 12. Armeecorps ging bei Letanne über die Maas, das 4. Corps stand bei Mouzon.

Welche Betrachtungen die vormarschierenden Truppen angesichts des sie umgebenden Wirrwarrs anstellen konnten, vermag nur der zu beurteilen, der den Rückzugsweg einer geschlagenen Armee mit eigenen Augen sah. Ringsum herrenlose Pferde in großen Massen, eine unabsehbare, bunt und abscheulich durcheinander gewürfelte Menge von Millionen verschiedener Gegenstände, für die es keinen Namen gibt: Gewehre, welche nicht mehr Gewehre sind, Käppis, die ohne Form und Farbe, Tausende von Tornistern, welche der Regen in Säcke verwandelt hat, Wagen und Karren, deren Inhalt halb auf die Straße geschüttet, halb noch im Bauche des Fuhrwerks befindlich war. Dazwischen Champagnerflaschen neben Teerfässern, Papiere zwischen Mehlsäcken und Hufeisengebinden, Wichsbürsten bei Toilettenkästchen, Photographiealbums neben zerrissenen Schuhen. Die Spuren einer fluchtartigen Bewegung waren an allen Lagerplätzen sichtbar.

Voran dem Gros der IV. Armee trabte die sächsische Kavalleriedivision, zu ihr gesellte sich die Gardekavalleriedivision, sie zeigten sich bald im Maasthale, welches hier zwischen ziemlich kahlen Hügeln hinläuft. Die Reiter sammelten sich auf den Höhen des Bois de Vaux, nicht weit davon gewahrte man in Carignan eine ziemlich starke feindliche Truppenzahl, die sich in Rückwärtsbewegung befand, und auf der Bahn waren bereitstehende Züge von Munition und Mannschaft sichtbar. Sogleich begann die bei der Division befindliche Batterie auf Bahnzüge

*) Ordre vom 31. August.

**) Mac Mahon war fast darauf vorbereitet. Er telegraphierte von Carignan an Palikao: „Mac Mahon benachrichtigt den Kriegsminister, daß er gezwungen ist, sich auf Sedan zu wenden.“ Der Kaiser brach um 5 Uhr plötzlich nach Sedan auf.

***) Der Nachtmarsch der französischen Armee war bei der Schwierigkeit des Terrains allerdings nur langsam zu bewerkstelligen, doch herrschte auch hier unbegreiflicher Leichtsinn. So hatten z. B. viele Soldaten Fackeln angezündet, welche dem Feinde deutlich die Marschrichtung zeigten.

und Kolonnen zu feuern; unter dem Feuern dieser Geschütze dringt die Kavallerie auf Douzy vor. Starkes Artilleriefeuer nötigte zum Halten, nur die Batterie nimmt den Kampf auf, während das Gardereiterregiment den Chiers bei Bresilly überschreitet, um gegen die auf der Chaussee abziehenden Kolonnen zu stürmen. Schon ist es bis St. Remy gedrungen, als ein heftiges Infanteriefeuer zur Umkehr nötigt. St. Remy ist ringsum von feindlichen Jägern besetzt, aus den Luken der Häuser feuern die Bewohner auf die Deutschen. Als die Reiter zurückkehrten, brannte ein großer Eisenbahntrain, und die 1. (sächsischen) Ulanen Nr. 17 gingen im Galopp auf Douzy vor, weil unterdessen die Batterie ihr Feuer heftiger auf die Stadt gerichtet hatte. Die in Douzy postierte feindliche Infanterie schoß jedoch so stark, daß die sächsischen Ulanen nur langsam vordringen konnten, bis die Geschosse der Batterie ihnen den Weg bahnten. 40 Wagen und viele Gefangene blieben in den Händen der Ulanen, die mit 3 Schwadronen den Feind bis an das Bois de Francheval verfolgten. Nach diesem ziemlich heftigen Gefechte sieht man die Reiter wieder nach Douzy hineintraben. Sie halten es bis 6 Uhr abends, wo die 24. Infanteriedivision eintrifft. Die Ulanen zählten 9 Mann, 18 Pferde tot und verwundet. Zwei Offiziere hatten das Leben bei der Verfolgung des Feindes gelassen, Oberst von Wittich war leicht verwundet.

Fast zu gleicher Zeit donnerte es heftig von dem linken Flügel her. Der Kronprinz von Preußen, welcher mit der III. Armee im Vormarsch war, stieß bei Remilly auf den Feind, es begann ein starkes Geschützfeuer, das der Feind kräftig erwiderte. Längs der ganzen Linie blitzten die Schüsse auf, und in die Stellung der III. Armee feuerte der Feind von zwei Stellen aus nicht ohne Erfolg. In diesem Feuer sah man einen Reiterhaufen die Anhöhe hinantraben, auf welcher die Kirche von Stonne gelegen ist. Es war der Kronprinz von Preußen, der, seit 9 Uhr früh von Pierremont eingetroffen, das Gefecht von Stonne aus beobachtete. Von dort aus senkt sich das Terrain scharf ab und läuft dann in eine Ebene aus, hier hatten die Franzosen eine sehr ungünstige Stellung, weil die Artillerie des 1. bayrischen Corps, welches das Gefecht begonnen hatte, vom Rande des Plateaus mit großer Wirkung feuerte. Dessenungeachtet zog sich das Gefecht bis gegen Mittag hin, und erst um 1½ Uhr begann der Feind abzuziehen. Der Kronprinz kehrte nach Chemery zurück, er hatte soeben das 5. Corps vorbeidefilieren lassen, als Se. Majestät der König auf der Durchfahrt von Vendresse in Chemery eintraf, mit ihm war der General Moltke. Der König befahl sofort einen Zusammentritt des Kriegsrates, der aus Moltke, Podbielski und Blumenthal bestand.

In diesem Rate zu Chemery ist der Plan für den furchtbaren und wichtigen Tag von Sedan gefaßt worden.

Bis den 31. war der König willens gewesen, die entscheidende Schlacht am 2. September zu schlagen, weil man den Truppen Ruhe gönnen wollte. Während des 30. aber und im Laufe des Vormittags am 31., als die Nachrichten von den Gefechten bei Remilly, Douzy und Carignan eintrafen, änderten der König und Moltke ihre Ansichten. Es war dringend geboten, den Feind mit einem Schlage zu vernichten, noch war das ihn umspannende Netz nicht vollständig zugezogen, dagegen ließ die Hast, mit welcher der Feind zurückging, ließen die Meldungen vom Zurücklassen ganzer Bagagetrains keinen Zweifel aufkommen, daß die feindliche Armee demoralisiert sei und nur noch eines letzten Anstoßes zur völligen Auflösung bedürfe, während andrerseits Mac Mahon während der Nacht einen Fluchtmarsch wagen und ausführen könne. Dann freilich war eine große Entscheidung vereitelt, die ganz dazu angethan schien, den Feldzug plötzlich beenden, die Feinde entwaffnen zu können. Das Resultat jener Beratung in Chemery war daher der Angriff der Front des Feindes zwischen Maas und Ardennengebirge für den folgenden Tag, den ersten September. Dem königlichen Befehle gemäß ward daher der Marsch noch in der Nacht vorher beschleunigt.

Am dunklen Nachthimmel ließ sich kein Stern erschauen, der Wind zog heulend über die Gegend hin und trieb die Wellen der Maas gegen die Ufer. In diesem Dunkel zogen lange bewegliche Linien durch Donchery und Dom le Mesnil. Es sind die Truppen des 11. Corps und der württembergischen Division. Diese Abteilungen gingen auf drei Brücken über den Fluß, wovon zwei die Pioniere des 11. Corps schon im Laufe des 31. geschlagen hatten. In der dunklen Nacht vom 31. zum 1. tanzten die Lichter auf dem Flusse, Kähne, mit Balken und Brettern beladen, fuhren hin und her. Es waren die württembergischen Pioniere, welche bei Dom le Mesnil die Brücke bauten.

Als der Morgen des verhängnisvollen 1. September anbrach, standen die deutschen Armeen in folgender Stellung: III. Armee, den linken Flügel bildend, 1. bayrisches Armeecorps bei Remilly; 2. bayrisches Armeecorps bei Raucourt; 5. Corps bei Chéhéry; 11. Corps bei Donchery; Württemberger bei Boutaucourt; die beiden letzten Corps befanden sich am Morgen des 1. September schon auf dem rechten Maasufer. IV. Armee, rechter Flügel, Gardecorps bei Carignan; 12. Corps bei Mairy, 4. Corps auf dem linken Maasufer bei Mouzon. Die IV. Armee ging am 1. September früh 5 Uhr in drei Kolonnen vor, gegen die Linie Moncelle-Givonne. Reserve, 7. Division bei Mairy, 8. Division und Artillerie des 4. Corps gegen Bazeilles zur Unterstützung des 1. bayrischen Corps. Die III. Armee rückte vor: 1. bayrisches Corps gegen Bazeilles, 11. Corps auf St. Menges, gefolgt vom 5. Corps und der 4. Kavalleriedivision. Die Württem-

berger standen bei Donchery zum Schutze gegen Mézières als Reserve, und das 2. bayrische Corps näherte sich der Südfront von Sedan.

Die französische Aufstellung war: linker Flügel 7. Corps (Douay) von Floing bis Illy; Centrum 1. Corps (Ducrot), 5. Corps (Failly, später Wimpffen) auf den Höhen von Daigny, zwischen La Moncelle und Givonne. Rechter Flügel 12. Corps (Lebrun) bei La Moncelle, Platiniere und Petit Moncelle, äußerster Punkt Bazeilles. Die französische Armee umspannte also Sedan in einem Bogen, der gegen Westen, Norden und Nordosten Front machte, während südlich und südöstlich die Maas der Annäherung des Feindes ein Hindernis bot.

Der Vormarsch der deutschen Armeen fand im tiefen dicken Nebel statt, es war gleichsam, als wolle die Natur der schönen, lachenden Gegend, welche ringsum hinzieht, so lange als möglich das blutige Schauspiel und dessen Vorbereitungen verhüllen. An den Bäumen hängen die Nebelflocken wie schwarzgraue Zeugfetzen, und aus den Gründen steigen die Dünste wolkenartig empor, die Wachtfeuer, welche noch in großen Massen loderten, bald verdeckend, bald wieder alles im dunklen Glühen erscheinen lassend. In diesem riesigen Nebelmeere donnerte und rasselte es dumpf, schallten die Tritte vieler Tausende und das Klirren von Eisen. Es war das Geräusch der Wagen- und Geschützkolonnen, der vorrückenden Infanteriemassen. Die Sonne vermochte nicht durchzudringen, der Nebel ließ sie wie eine blutrote Kugel erscheinen, als sie am Horizonte auftauchte, aber aus dem Nebelmeere hoben sich allmählich die Spitzen von Kirchtürmen, einzelne Häuser, die Wipfel hochliegender Gehölze, und aus den Lücken glitzerte die Maas hervor, welche in langem gezogenen Bogen nördlich um Donchery fließt. Innerhalb dieses Bogens liegt Iges. Der Fluß windet sich durch reizende Landschaften, Hügel- und Waldland, Wiesen und Felder, welche von kleinen Ortschaften besetzt sind, nach Süden, wo vor seinem scharfen Bogen die Festung Sedan liegt, deren Stadt, weithin kenntlich durch die Türme und Fabrikschornsteine, sich um den Fluß zieht. Der große Felsen, den die Citadelle krönt, ist ebenfalls weit erkennbar. Ein langer Wiesengrund, den die Eisenbahn und eine Chaussee durchschneiden, trennt Sedan von dem kleinen Städtchen Donchery, welches an der hier westlich weiter fließenden Maas gelegen ist. Die Ardennen steigen hinter Sedan auf. Die Stellung der Franzosen zog sich durch das waldige Hügelterrain von Charmoy über Illy, Givonne, Daigny bis Moncelle und Bazeilles.

In jene soeben beschriebene Landschaft rückten um 5½ Uhr früh die Kolonnen der deutschen Armeen. Der Kronprinz hatte seinen Beobachtungsposten auf der Höhe von Donchery genommen, König Wilhelm, der schon bei Tagesanbruch von Vendresse in Frenois eingetroffen war, nahm seinen Standpunkt auf dem

Hügel von Cheveuge, südlich von Frenois, 1¼ Stunde westlich von Sedan. Der Hügel ist zum Teil durch niedrigen Baumwuchs bedeckt, oben kahl. Er trägt ein kleines, von zwei Erkern flankiertes, weißes Gebäude mit Schieferdach, das Schloß La Croix-Piot, in welchem ein wunderthätiges Kruzifix das Ziel zahlreicher Wallfahrten ist. Am Abhange des Hügels zieht sich ein Stück Ackerland hin, und vor der Straße, die zum Croix-Piot hinanführt, stoßen die Wege nach St. Aignan, Frenois und Cheveuge zusammen. Ein kleines Gehölz rechts davon läßt durch seine Lichtungen das Dorf Dom le Mesnil an der Maas erkennen. Wir haben dieses Terrain deshalb so genau beschrieben, weil auf und bei demselben sich später historisch wichtige Scenen abspielten.



Der König auf der Höhe von Cheveuge. Im Vordergrunde bayrische Batterien.

Von diesen Höhen lauschte man am Morgen des 1. September in größter Spannung hinab in die von heranrückenden Kolonnen aller Waffengattungen erfüllte Gegend. Mit dem Schlage der 5. Morgenstunde begann auf dem rechten Flügel schon das Gewehrfeuer und setzte sich bis an die äußerste Spitze desselben fort. Fast zu gleicher Zeit donnerte es stark im Centrum der Deutschen, dem rechten Flügel der Franzosen gegenüber bei Bazeilles. Der Weisung gemäß war das 1. bayrische Corps (von der Tann) gegen Bazeilles vorgegangen.*)

Schon am Tage vorher hatte bayrische Artillerie auf Bazeilles gefeuert, dessen steinerne Häuser und besonders die vielen Parkmauern der in der Umgegend befindlichen Villen, Besitze der wohlhabenden Bürger Sedans, sehr gefährliche Stellungen abgaben. Die 1. bayrische Division, Generallieutenant Stephan, ging mit Schützenzügen, welche die Jäger bildeten, feuernd vor. Ein so heftiger Widerstand war jedoch nicht erwartet worden, denn die Marineinfanterie des 12. Corps

*) 1. Division Generallieutenant von Stephan, 2. Division Gen. Graf Pappenheim. Die Avantgarde kommandierte Generalmajor Dietl. Die Avantgarde der 2. Infanteriebrigade Generalmajor von Orff.

verteidigte die ohnedies feste Stellung mit großer Bravour. Ein Hagel von Geschossen prasselte aus den umliegenden Häusern, hinter den Parkmauern hervor und streckte die anstürmenden Bayern nieder; das war insbesondere der Fall bei dem Angriff des nördlich an Bazeilles stoßenden ummauerten Parkes des Schlosses Monville, zu welchem eine Anzahl breiter Staffeln führte. Die mit äußerster Kraftentwickelung ausgeführten Stöße gegen Bazeilles wurden von der Infanterie des Feindes abgewiesen, und die Lage der 1. Division ward eine sehr gefährliche, General von der Tann zog daher bald auch seine 2. Division in das Gefecht. Aber namentlich nördlich von Bazeilles, zwischen La Moncelle und dem Park von Monvillers stand der Kampf gefährlich, da hier General Lebrun, in der Absicht, einen Durchbruch zu bewerkstelligen, wiederholte Offensivstöße unternahm.

Unterdessen hatte das Gefecht bei Lamécourt und La Moncelle begonnen. Der Kronprinz von Sachsen führt seine Truppen heran. Es sind die Soldaten von Afrika, welche die Sachsen angreifen müssen, es ist der Sieger von Magenta, der sie kommandiert, diese tapferen Bataillone, welche vor Begierde brannten, noch einmal mit den Deutschen sich zu messen und welche die Niederlage der vergangenen Tage nicht verschmerzen konnten. In der That war die Kampfbegier der Truppen des 1. Corps der Franzosen eine ganz außerordentlich heftige, sie wußten freilich noch nicht, wie nahe ihnen schon das Verderben war. Mac Mahon hatte noch einen Weg offen gehabt, es war der der Flucht über die belgische Grenze, aber der Marschall wollte kämpfen, er sah die Deutschen von allen Seiten heranziehen, er mochte nicht fliehen oder doch den Rückzug in Auflösung nicht antreten, ohne noch einmal den Versuch gemacht zu haben, den Gürtel, der ihn umgab, zu zerreißen.



General Nehrhoff von Holderberg.
Kommandeur der 24. (2. sächs.) Infanteriedivision.

Die 24. Infanteriedivision (Sachsen) unter Nehrhoff von Holderberg drang im schnellen Anlauf gegen die Höhen vor. Der Kampf wütete um Lamécourt und La Moncelle, ein Getöse von Mitrailleusen und Geschützen, von Chassepot und Granaten wird durch das in dem Thaleinschnitt von Givonne hallende Echo noch furchtbarer. Die vorderen der Kämpfer und Angreifer stürzen reihenweise in das Niederholz,

das Gefecht ist nicht vorwärts zu bringen, und die Fechtenden drängen sich in dem engen Terrain hart aneinander. Da donnert es von der rechten Flanke, es sind die Geschütze der Artillerie der 24. Infanteriedivision, welche das Gefecht unterstützen. Die erste leichte Batterie oben auf den Höhen muß sich hartnäckig wehren, denn fünf feindliche Batterien arbeiten gegen die einzige, bis endlich Verstärkung herankommt. Der Feind feuert von zwei Seiten mit Artillerie, während aus dem Grunde von Moncelle die Infanterie ihre Salven abgibt, aber die sächsische Divisionsartillerie hält bewunderungswürdig stand, und als die Verstärkung durch Corpsartillerie eintritt, rückt die ganze Masse vorwärts. Aber selbst jetzt noch vermag die Zähigkeit des Feindes nicht gebrochen zu werden, er hat sich unter dem Feuer gesammelt, und in demselben Augenblick, wo das 12. Armeecorps sich zu entwickeln beginnt, wo es durch Moncelle und Lamécourt bis Daigny hinaufdringt, wo es auf seinem linken Flügel mit dem bayrischen Corps Fühlung hat, — in diesem Augenblick dringt der Feind mit großer Gewalt vorwärts. Es sind die wilden, tapferen Scharen des 1. französischen Corps, welche mit gellendem Geschrei unter dem Donner der auf den Höhen postierten Geschütze sich gegen die Sachsen wälzen.*)

Ihnen entgegen wirft sich die 48. Infanteriebrigade. Auf dem rechten Flügel ist der erste Zusammenstoß ein besonders heftiger, das 105. Infanterieregiment, die 1. sächsischen Jäger (Bataillon Nr. 12) werden von Daigny her durch Zuaven angegriffen. Der Kampf ist ein verzweifelter, doch gelingt es dem Regimente, den Feind zurückzuwerfen, als er wütend vorstößt. Das Jägerbataillon befindet sich im wütendsten Handgemenge. Aus dem Centrum der feindlichen Stellung entwickelt sich ein neuer Angriff, die Kolonnen stürmen heran, die tapferen Männer der 48. Brigade (Abendroth) mit dem 106. Regimente, das 107. und die 12. Jäger werfen die Andrängenden zurück. Aber diese zähen Truppen kehren sogleich wieder.**) Schon wanken die vom heftigen Anprall getroffenen Linien, zugleich trifft die Kunde ein von dem gefährlichen Stande der Bayern bei Bazeilles, und selbst in Moncelle zeigt sich der Feind noch Herr der nördlichen Teile des Ortes;



General von Abendroth,
Kommandeur der 48. Brigade (Sachsen).

*) Darunter viele Zuaven und Turcos.
**) Es focht hier die Brigade Fraboulet.

die Gefahr wächst, da eilt im Geschwindschritt die 23. (sächsische) Division herbei. Sie wirft sich zunächst unter furchtbarem Feuer des Feindes, geführt von ihrem Generalmajor von **Montbé**, auf Moncelle, und der Feind wird zurückgeworfen. Hoch zu Rosse sind alle Stabsoffiziere, die Prinzen **Albert** und **Georg** mitten im Gefechte sichtbar, und unter dem wilden Geschrei, welches der vordringende Sieger ausstößt, treibt man den Feind aus der Stellung, während das 105. Infanterieregiment, gegen Daigny vordringend, Gefangene macht und Geschütze erobert.



Vordringen der Sachsen, Zurückgehen der Mitrailleusen und Zuaven bei Daigny.

Der linke Flügel ist gesichert, denn während diese von den Sachsen geführten Gefechte stattfanden, hatte auch das 1. bayrische Corps das Treffen wieder in Gang gebracht. Aus einem großen Hause in der Dorfgasse von Bazeilles, der Villa Beurmann, ward mit solcher Heftigkeit und Präzision geschossen, daß die Verluste der Bayern mit jeder Viertelstunde bedeutender wurden. Mühsam hatten diese die Barrikaden genommen, allein das Feuer aus den Dorfstraßen warf sie wieder zurück, und die als feste Position vorzügliche Villa bildete ein unbesiegliches Hindernis, es lagen vor demselben in Gewehrschußweite Hunderte toter und verwundeter Bayern. In der Hitze dieses Kampfes ward der Entschluß gefaßt, dem gefährlichen Punkte, koste es was es wolle, nahe zu kommen. Die bayrischen Pioniere führten diese gefahrvolle Arbeit mit großer Mühe und Aufopferung aus es gelang ihnen unter dem Feuer des Feindes bis an das Haus zu kommen, von zwei Seiten hineinzudringen und Brände in dasselbe zu werfen, worauf es sogleich in Flammen aufloderte und seine Verteidiger das Weite suchten.

In gleicher Zeit waren unter heftigem Kampfe die Truppen der bayrischen

Division Walther in Bazeilles eingedrungen, und im Vereine mit diesen gelang es dem 1. Corps, den noch immer wie rasend kämpfenden Feind aus Bazeilles bis Balan zu werfen. Der Kampf war damit aber nicht beendet, denn von Balan aus drang der Feind aufs neue gegen Bazeilles vor, ein heftiger Artilleriekampf begann, und mit Aufbietung aller Kraft führten die Bayern das Gefecht, welches hier wieder zum Stehen kam.

Mittlerweile hatte der Kronprinz von Sachsen die Fortschritte des 12. Armeecorps scharf verfolgt. Als sich die 48. Brigade entwickeln konnte, traf die Meldung ein, daß die preußische Garde schon in Villiers-Cernay sei. In gleicher Zeit schlossen sich die Artillerielinien des sächsischen und bayrischen Corps aneinander und begannen auf dem linken Flügel ein trefflich geleitetes Feuer. Der Kronprinz von Sachsen hatte sich mit dem Kommandeur des Gardecorps, Prinz August von Württemberg, in Verbindung gesetzt. Sobald die Garde den bei Villiers-Cernay sich stellenden Feind hinter die Linie Daigny-Givonne zurückgeworfen hatte, erklomm sie die Höhen Cernay-Givonne. Prinz August von Württemberg befand sich auf den Höhen von Francheval, ehe seine Truppen gegen Cernay vorzogen; er hatte gemäß der Anordnung des Kronprinzen von Sachsen verfügt und das Vorschieben nach Norden zur Umgehung der feindlichen Flanke befohlen. Das Gardecorps war in folgender Weise eingerückt: 1. Gardeinfanteriedivision (Pape), 2. Division (Budritzky): erstere auf Cernay, letztere auf Francheval, dahinter die Corpsartillerie (Oberst von Scherbening) und die Gardekavalleriedivision (General von der Goltz). Cernay nahm die Avantgarde der 1. Gardeinfanteriedivision, die Gardefüsiliere Oberstlieutenant von Papstein, der nach Erckerts Fall das Regiment führte, mit stürmischem Angriff. Als die Höhen von Cernay erstiegen waren, traf der Befehl ein, Givonne mit Sturm zu nehmen, und dann bis Fleigneux vorzudringen. Das 12. Armeecorps ging auf Illy. Die Truppen der Avantgarde der 1. Gardedivision unter Führung des Majors von Buddenbrock gingen im Sturmschritt auf Givonne vor, während die Artillerie Givonne gegenüber Stellung nahm. Divisions- und Corpsartillerie fuhren unter wütendem, überlegenen Feuer des Feindes auf. Der Kampf ward jetzt mit Heftigkeit auf allen Stellen geführt. Oberst von



Oberst von Scherbening †.
Kommandeur des Gardefeldartillerieregiments.

Scherbening, Kommandeur des Gardefeldartillerieregiments, ist auf allen Punkten thätig, hier und da sieht man ihn, Befehle erteilend, da sammelt sich auch dort ein Knäuel, ein Mahnruf schallt, der Oberst neigt sich vom Pferde herab: „Protzt ab!“ ruft er — ein Geschoß saust heran und zerreißt ihm die Brust, unter dem Wehklagen seiner Leute wird der geliebte, verehrte Führer aus dem Kampf getragen — eine Leiche, ein gefallener Held.

Unter dem Feuer der Batterien hat die Avantgarde der 1. Gardedivision sich auf Givonne geworfen, es ist halb 10 Uhr morgens. In Givonne hat einer jener wütenden Kämpfe getobt, in dem die Gegner Achtung vor einander gewinnen; die Franzosen verteidigten jeden Fußbreit mit einer ganz bewundernswerten Tapferkeit, aber trotz aller Energie und Aufopferung war der Gewalt der Gardetruppen nicht zu widerstehen, ein erneuter Stoß warf den Feind aus Givonne hinaus, der 7 Geschütze und 3 Mitrailleusen zurückließ. Um diese Geschütze entspann sich ein wütendes Handgemenge.*) Die französische Bedienungsmannschaft verteidigte mit dem Mute der Verzweiflung die ihr anvertrauten Kanonen und Mitrailleusen und wurde fast ganz niedergehauen, da sie keinen Pardon nehmen wollte, und nur die Verwundeten fielen als Gefangene in die Hände der Gardisten.

Um diese Zeit war auf der ganzen Linie, welche die französische Stellung umschloß, und längs der französischen Position der Kampf allgemein. Division Budritzky hatte die Höhen im Osten von Givonne erstiegen, die Gardekavallerie stand bereit, sich auf den Feind zu werfen und den rechten äußersten Flügel von Belgien abzuschneiden. Dessenungeachtet zeigten die Franzosen keine Entmutigung, sie fochten noch um Moncelle und Daigny gegen die Sachsen, und Bazeilles war noch immer durch die Vorstöße von Balan her bedroht. Dennoch zog sich das Verderben näher an Sedan heran. Während des heftigen Kampfes gegen die Linie von Givonne, Daigny, Moncelle, Bazeilles war, dem Befehle des Kronprinzen von Preußen folgend, das 11. Corps, vom 5. Corps und der 5. Kavalleriedivision gefolgt, nach Überschreitung der Maas auf St. Menges vorgerückt; um 8¾ Uhr stieß man mit dem Feinde zusammen. Die Krümmung des Flusses bei St. Menges war der Punkt, wo der erbitterte Kampf begann. Das Feuer der Franzosen war hier ein wahrhaft höllisches. Beim Vordringen des 11. Corps knatterten die Schüsse der im Gehölz postierten feindlichen Infanterie längs der ganzen Uferböschung, und die zahlreichen Batterien sprühten ihr Feuer aus, dessen Dämpfe der Wind in dichten Wolken von den Höhen hinabjagte. Ringsum knallte,

*) Die Brigade Septeuil (Kavallerie) ward durch das wütende Granatfeuer der Preußen total zersprengt und entkam über die belgische Grenze.

donnerte und barst es, kurz und dröhnend ließen sich die Mitrailleusen hören. Vor St. Menges angelangt, machte sich das 11. Corps sofort an die schwere Arbeit. Der Schrei, mit welchem die Massen auf St. Menges stürzten, ward durch das Feuer gehört, mit Schüssen und mit dem Bajonett wurde der Weg gebahnt, der Feind durch St. Menges geworfen. In ziemlich guter Ordnung räumt er die Stellung, und im Geschwindschritt, seine Artillerie im Galopp fahrend, sieht man ihn eine neue feste Position einnehmen.

Der hohe Rücken zwischen Illy und Floing, der nach Norden hin so scharf vorspringt, ist eine der festesten Stellungen, und sie zu nehmen, wird schwere Opfer kosten. Aber der Feind ist schon umklammert. Kaum hat er von der Kante des Berges herab einige Schüsse abgegeben, als in seine Batterie Geschosse fliegen. Entsetzt wenden sich die Kanoniere. Diese Geschosse kommen in den Rücken, der Feind muß also eine Stellung hinter und vor der Flanke der Franzosen behaupten. Es sind die Granaten der bayrischen Artillerie, welche von Frénois auf dem linken Maasufer feuert. Mit diesem Feuer mischt sich das der Artillerie des 11. Corps, deren Batterien bei Floing furchtbar wirken. Dort ist es der schöne prächtige Garten mit der krenelierten Mauer aus Sandstein, welche die blühenden Zweige überragen, den die Artillerie des 11. Corps als ihren Stützpunkt wählte; von diesem reizenden Orte aus schleuderte sie das Verderben auf die Feinde. Wie auf dem linken Flügel dort unten, so begann auch hier die Artillerie ihren Feuerkreis zu ziehen, vom 5. Corps (Kirchbach) krachten ebenfalls die Geschütze neben denen des 11. Corps, und auf der ganzen Linie kräuselte sich der Dampf zu einem wolkenartigen Kranze empor. Unter dem Feuer dieser Geschütze stürmt die Infanterie des 11. Corps gegen Floing, zweimal wirft das Feuer sie zurück; von der 19. Brigade des 5. Corps unterstützt, wird der Sturm zum drittenmale unternommen, man gewinnt den Abschnitt vor Floing; in dem Walde und den Chausseegräben nisten sich die Schützen ein, der Kampf wird mit Erbitterung hin- und herwogend geführt; eine Menge Opfer fallen, unter ihnen Gersdorff, der Anführer des 11. Corps, der nach Boses Verwundung das Kommando führte; — er war tödlich



Generallieutenant von Gersdorff †.
Kommandeur des 11. Corps.

getroffen, sein Ende fand er nicht auf dem Schlachtfelde, sondern erlag den Wunden später erst. Als der tapfere Mann von der Spitze der Seinen hinweggenommen ist, führt Kirchbach die Truppen der beiden Corps an; der Kampf hat seinen Höhepunkt fast erreicht, schon reichen sich die Massen vor der Front der Franzosen die Hände, bald wird der Ring geschlossen sein, der die Armee Mac Mahons umgeben soll.

Der Prinz August von Württemberg hatte von dem harten Kampfe der Bayern und Sachsen bei Moncelle, Daigny und zum Teil bei Balan-Bazeilles Kenntnis erhalten. Während sich die Artillerie rings auf die Höhen zog, warf der Prinz die 2. Gardedivision (Budritzky) auf Daigny, 4 Bataillone der 2. Gardeinfanteriebrigade (Medem) bleiben am Gehölz in Reserve. Unter einem heftigen und wohlgezielten Feuer des Feindes dringt Budritzky vorwärts. Die Batterien seiner Divisionsartillerie nahen im gestreckten Galopp heran, diese Geschütze und ihre Führer befinden sich nach wenigen Minuten inmitten des feindlichen Gewehrfeuers, welches von zwei Seiten auf sie gerichtet wird, aber mit der Kaltblütigkeit, die dem Artilleristen im entscheidenden Augenblicke beiwohnen muß, protzen die Leute ab, und von den Höhen kracht das Geschützfeuer auf Daigny. Fast gleichzeitig dröhnen von unten herauf die Signale zum Avancieren der 2. Gardedivision, an deren Tete die Brigade Berger sich auf den Feind wirft. Das Gefecht wütet mit größter Heftigkeit, der Feind schlug sich hier verzweifelt. Vor Daigny zieht sich eine Schlucht hin, hinter derselben steigt ein Kamm auf, von diesem hinabsteigend gelangt man zum Dorfe Daigny, welches im Thale liegt. Beim Sturm auf Daigny hatten — wie oben geschildert — die Sachsen Außerordentliches geleistet, der Hohlweg war mit größter Bravour überschritten, der Kamm erstiegen worden. Das Regiment 104 (Friedrich August) hatte drei Mitrailleusen, welche den Ausgang beherrschten, genommen; nachdem die Truppen, dicht vor den gefürchteten Maschinen angelangt, die Bedienungsmannschaften einzeln niedergeschossen hatten, waren sie hinausgestürmt. Mit ihnen stürzte alles, Menschen und Pferde in wildem Knäuel gegen Daigny. Hier stand vor der wütenden Verteidigung das Gefecht, bis die Teten der Division Budritzky herangekommen waren, welche den Feind von der Schlucht aus angreifen. Unterdessen naht im Sturmschritt das Kaiser Franz Grenadierregiment, an dieses schließt sich das sächsische 12. Corps, und beide vereint werfen nach erbittertem Kampfe den Feind aus Daigny, der in langen aufgelösten Linien über das Feld hinflieht. Ohne zu rasten, wirft sich die 23. Infanteriedivision auf Givonne, und die 2. Infanteriedivision des Gardecorps greift Illy an.

Der Prinz August von Württemberg hielt in der Nähe seiner Truppen.

Er übersah den wütenden Kampf vor sich, der in einem Thalkessel zwischen über 300000 Menschen raste. Während die Franzosen jeden Schritt mit dem Mute der Verzweiflung verteidigten, zog sich der sie umklammernde Ring immer fester zusammen. Gegen Mittag standen die Corps der III. Armee nördlich und westlich, in der Linie nach Südosten die Sachsen; den Osten und Nordosten hatten die preußischen Garden, den Süden die Bayern verrannt.

Die französische Armee war eingekeilt zwischen den Linien des Dreiecks, welches die Punkte Sedan, Givonne und Floing bilden, in deren Mitte das Bois de la Garenne liegt. Sie mußte sich nach allen Seiten hin wehren, sie wehrte sich wie verwundete Löwen, die mit der letzten Kraft ihrer Tatzen nach den Angreifern hauen, sie focht um ihre Soldatenehre, denn Erfolg war nicht mehr zu gewinnen. Um das ganze Getümmel lag eine ungeheure Wolke von Dampf, Qualm und Staub, wie sie sich um feuerspeiende Berge zu legen pflegt, wenn die Krater ihre Dämpfe ausstoßen. Man sah die Blitze aus diesem Chaos von Menschen, Gegend, Dunst, Waffen und Häusern auffahren, und bei dem furchtbaren Krachen und Getümmel stiegen die Feuersäulen brennender Dörfer aus den Lagen der Rauchwolken empor. Die schrecklich großartige Scene wird zuweilen durch das mit gellendem Geschrei begleitete Vorstoßen langer Schwärme feindlicher Tirailleurs unterbrochen, welche durchzustürmen versuchten, — vergeblich.

Die Artillerie der Deutschen steht rings um auf den Höhen postiert, die Batterien der Garde, zwischen denen Prinz Hohenlohe mitten im Feuer auf- und niedersprengt, werfen die Feinde durch ein wohlgezieltes Granatfeuer wieder zurück in den von Tod und Verderben umwetterten Kessel.


Generalmajor Prinz zu Hohenlohe.

Noch immer aber tobt der Kampf, die Erbitterung des Feindes ist der Mattigkeit noch nicht gewichen. Er späht nach einem Punkte, den er durchbrechen kann, einige Male scheint es, als wäre die Möglichkeit vorhanden, dort — zwischen Illy und Daigny scheint eine Lücke — heran drängten die Truppen des 7. französischen Corps, aber schon brausen neue feindliche Scharen vor ihnen auf, dichter wird die Masse, der Ring ist auch hier schnell wieder geschlossen, die 8. Infanteriedivision

(Schöler) rückt in die Lücke.*) Sie hat ihre Divisionsartillerie vorgezogen, und diese eröffnet ein furchtbares Feuer, welches den Flammengürtel dort schließt, in dem Geschütz an Geschütz sich reiht, so daß auf den Höhen von Illy bis Daigny über 100 Kanonen ihre Geschosse in die französische Armeelinie schleudern.

Einen Blick werfen wir jetzt in das feindliche Lager. Hier herrschte schon seit dem Beginn des Kampfes eigentlich die Verzweiflung. Sie allein gab den Mut, so furchtbaren Widerstand zu leisten, dessen Ohnmacht die meisten der Führer begriffen. Als das Feuer begann, war Mac Mahon gegen Bazeilles geeilt, seine Ordonnanzen riefen den Kaiser Napoleon auf das Schlachtfeld. Der Kaiser zögerte nicht. Bei der heillosen Verwirrung, welche in Sedan und allen umliegenden Orten herrschte, war er mit seinem Quartiere fast unbeachtet geblieben, er eilte in das Gefecht. Das Feuer in und um Bazeilles nahm mit jedem Augenblick an Heftigkeit zu, zahlreiche Verwundete kamen dem Kaiser entgegen, der noch bleicher als sonst aussah und fortwährend Bitten, Befehle und Mahnungen ausrief — da trägt man ihm einen Verwundeten entgegen, eine Menge Soldaten läuft dem Getroffenen voraus, viele ringen die Hände; der Blutende ist Mac Mahon, der Marschall, auf den die Armee noch ihr letztes Vertrauen setzte, der von den Soldaten verehrt wird als ein mutiger braver Mann.**)

Der Kaiser erbebte in diesem Moment; bei Beginn der Schlacht wird der wichtigste Führer entrissen. Der Kaiser hatte nur flüchtige Worte, der Tumult des Gefechtes, welches das 2. Corps führte, reißt ihn hinweg. Eine halbe Stunde später befand er sich inmitten der Truppen des Generals Lebrun, woselbst er verweilte und sich — es ist das allerdings nicht zu leugnen — dem Feuer des Feindes dergestalt aussetzte, daß seine Offiziere ihn verschiedene Male aus der Stellung reißen mußten.

Indessen waren mitten in dem Gewühl der Schlacht bei der von allen Seiten herandringenden Gefahr große Veränderungen bei der Armee der Franzosen vorgegangen. Das klingt fast unglaublich, es war aber in der That der Fall. Schon am 30. abends war im kaiserlichen Hauptquartiere der von Algier berufene General Felix Wimpffen erschienen. Er stellte sich dem Kaiser und Mac Mahon als den von Palikao bestimmten Führer des 5. Corps vor, von dessen Befehl Failly

*) Diese Lücke war durch das Rechtsziehen des 12. Corps, vom 1. bayrischen Corps fort, entstanden.

**) Es wird angenommen, daß Mac Mahons Verwundung durch die Geschosse der sächsischen Batterie bei Moncelle bewirkt worden sei. Die Bayern dagegen behaupten, daß der Marschall die Wunde durch ihre Geschütze, welche bis Remilly vorgeschoben waren, erhielt. Woher auch die Kugel kam — für die Armee Frankreichs war sie verhängnisvoll genug, und Mac Mahons Verwundung vermehrte mindestens die Verwirrung.

enthoben wurde. Seine Anwesenheit wurde nicht günstig aufgenommen, und Wimpffen selbst war in schlimmer Lage, er sollte eingreifen in den Gang, den eine bereits geschlagene Armee nahm. Die Anordnungen mußten sich verwirren. Indessen hielt Mac Mahon noch den Oberbefehl, und Wimpffen begnügte sich, einzelne Unordnungen zu beseitigen, die Proviantverteilung zu leiten und dergleichen mehr. Seiner spätern Aussage zufolge stand die Sache schon schlimmer, als selbst die Generäle glaubten. Er selbst kannte die Dispositionen nicht genau und beschuldigte den Kaiser, fortwährend die Pläne der Generäle durchkreuzt zu haben. Gewiß ist, daß der General Wimpffen einen Moment zum Durchschlagen nutzen wollte, von dem es jedoch höchst zweifelhaft blieb, ob er gelungen wäre; gewiß ist ferner, daß eine große Meinungsverschiedenheit herrschte, denn plötzlich, nach der Verwundung Mac Mahons, als General Ducrot den Oberbefehl übernahm, trat Wimpffen mit der Ordre Palikaos hervor, welche ihm im Falle eines Unglücks des Marschalls Mac Mahon den Oberbefehl über die Armee zusicherte. Ducrot will die Ordre erteilt haben, auf der ganzen Linie zugleich vorzubrechen und die Armee auf das Plateau zu ziehen, er habe dann die einzeln vorrückenden Teile der deutschen Truppen zurückwerfen, die Rückzugslinie frei machen können. Wimpffen, der den Oberbefehl übernommen, habe diese Bewegungen gehindert; als er dann die Richtigkeit des Planes eingesehen habe, sei es zu spät gewesen.*) Wir werden sehen, zu welchem Entschlusse Wimpffen kam; vorläufig wollen wir nur zeigen, in welch verzweifelter Lage sich Armee und Führer der Franzosen befanden; so kehren wir wieder zur Schilderung des Gefechtes zurück.

Auf den Höhen von Illy bis Daigny war der Gürtel, den die Batterien bildeten, festgeschlossen, die Kavallerie der Garde suchte nun die Verbindung zwischen dem 5. Corps und der Garde herzustellen. Von der Stellung Fleigneux und St. Menges donnerte es der Garde gegenüber stark und anhaltend, hoch auf stiegen die Dampfwolken des Geschützfeuers. Es waren die Batterien der III. Armee, welche von dort her feuerten, der Feind war von allen Seiten eingeschlossen, nur bei Bazeilles und Balan tobte der Kampf noch unentschieden, und die Position auf den Höhen von Illy ward vom Feinde trotz des heftigen Feuers vom 11. Corps energisch gehalten.

Um auch hier die blutige Sache dem Ende nahe zu bringen, ward das 5. Corps

*) Ducrot hatte seine Maßregeln zum Rückzuge allerdings getroffen und den Kaiser vor Wimpffens Auftreten davon in Kenntnis gesetzt. Er mußte sich dem Befehl Palikaos unterordnen, bat aber, obwohl vergeblich, Wimpffen, den Rückmarsch nicht zu hindern, und zeigte den Brief des Maires von Villers-Cernay, der den Aufmarsch starker feindlicher Truppen meldete. Wimpffen blieb aber fest.

bei Fleigneux durch das Wasser gegen den Feind geführt. Es hatte, wie wir wissen, erst mit einem Teil seiner Truppen den Angriff des 11. Corps unterstützt, jetzt drängte es mit ganzer Macht heran und, seine Batterien vorziehend, schließt es auch hier den Ring. Gegen diese Stelle richtet der Feind seine ganze Kraft. Obwohl die 3. schwere Batterie ihr Feuer auf ihn abgibt und Lücken in die schon decimierten Bataillone reißt, stürmen die Truppen der Franzosen dennoch vorwärts. Ein wütender Kampf beginnt um die Waldstrecke am Abhange von Illy, über die Häupter der Kämpfenden sausen die Granaten der Franzosen und Preußen, die Wipfel der Bäume in ihrem Fluge wegfegend.*)

Plötzlich bemerkt man, inmitten des Knäuels, den Tausende bilden, den Feuer und Dampf durchblitzen und durchziehen, eine neue, mächtige Bewegung, — Massen ballen sich zusammen, es blitzt und funkelt, weiße Mäntel, rote Käppis und flatternde Roßschweife wogen durcheinander — den Donner der Geschütze überschallen die Trompetensignale, und im rasenden Galopp stürmen die Scharen der französischen Kavallerie heran. Unter dem Hufschlag der wild jagenden Rosse bebt die Erde, das Feuer der Granaten umkracht und umschmettert die Reiter; sie wollen eine Gasse durch des Feindes lebende Mauern sprengen, sie wollen sich opfern. Gegen die Bataillone der thüringischen Infanterieregimenter Nr. 32 und 95 rasen sie heran, diese Tapfern der 43. Infanteriebrigade (Kontzky) der 22. Division, welche mit Blut die Stellung von Floing genommen hat. Ein prachtvoller Anblick, diese wilden, mutigen Reiter mit den hochgeschwungenen Säbeln, den lang hinflatternden Mänteln. Kürassiere, Dragoner, Chasseurs d'Afrique, Spahis, — alles stürzt mit Todesverachtung gegen den Feind, entschlossen, eine Lücke zu reißen. Aber die Männer der 22. Division stehen diesem wütenden Angriffe. In Linien oder von schnell gebildeten Karrees werden die Reiter mit furchtbarem Feuer empfangen, das die braven Männer haufenweise niederstreckt.**) Im wilden Anprall sind sie durch das Dorf gejagt, bis hinunter an den Fluß, im Feuer des Kampfes wenden sie noch einmal um, stürmen wieder zurück, um endlich, in einen Knäuel geballt, desto sichrer getroffen, von den Husaren des 13. Regimentes angegriffen zu werden;

*) Der General Forgeot kommandierte hier die französische Artillerie.

**) Es waren die Divisionen Margueritte und Bonnemain, welche mit größter Todesverachtung dreimal angriffen. Das 2. Bataillon des Inf.-Regiments Nr. 46 (19. Inf.-Brigade des 5. Armeecorps) hatte die 5. Kompanie isoliert vorgeschoben. Dieselbe schlug den Angriff von zwei Kürassierschwadronen zurück, wobei sie in Linie blieb. Sie feuerte auf 80 Schritt — Haufen getöteter Reiter und Pferde deckten die Abhänge. Die Lanciers stürmten über den Kirchhof und wurden hier von der 8. Kompanie dergestalt beschossen, daß nur 80 Mann entkamen. Der ausgezeichnete Kavalleriegeneral Margueritte war gleich zu Anfang tödlich verwundet worden.

versprengt, teilweise in die Fluten stürzend, gingen sie auseinander — die Angriffe gegen die Infanterie der 22. Division sind total gescheitert.



Angriff der französischen Kavallerie auf Bataillone des 32. Infanterieregiments auf der Höhe von Floing-Illy.

Dicht hinter dieser Kavallerie war feindliche Infanterie vorgedrungen. Sie setzt sich in den Waldstrecken bis Bois de la Garenne fest, um welche schon der Kampf wirbelt, bald zieht sie sich vor dem Feuer der Artillerie zurück, und die 22. Division, welche die Reiter zerstreut und in den Sand gestreckt hat, dringt der Infanterie nach. Jetzt ist man ganz oben auf der Höhe von Floing — ein donnerndes Hurra dringt durch die Reihen der Soldaten; sie sind im Rücken des Feindes, im Westen sieht man Illy, man sieht, wie sich die Massen des Feindes zusammenballen, um einen neuen Stoß zu führen.

Während nämlich die Gardeartillerie aus der Richtung von Givonne (östlich) mit 11 Batterien feuerte und ihre Geschosse in das von Feinden wimmelnde Bois de la Garenne wirft, dessen Lichtungen mit Gefallenen übersäet sind, erscheinen feindliche Kolonnen der Garde gegenüber. Diese Kolonnen werden hin und her geworfen von dem aus allen Stellungen ringsum krachenden Geschützfeuer, — bald prallen sie vorwärts, bald wieder zurück in den Wald, jetzt stürmen sie wieder vor, denn dort sind die Höhen noch ein wenig frei vom Feinde. In diesem Augenblick erscheinen droben feindliche Massen, es sind die Gardejäger, welche gerade jetzt den Kamm erstiegen haben. Dem Tod speienden Geschütz entronnen, werfen die Franzosen sich auf diese Jäger, es ist besser, hier einen Ver-

such zu machen, als gegen die mörderischen Kanonen zu dringen. Die Jäger erwarten festen Fußes den Angriff. Die Rufe der Franzosen gellen durch die Luft, da knattert die Salve der Grünen, und des Feindes Glieder werden, wie weggefegt vom Sturm, in den Sand hingestreckt. Die zweite Salve, der die Tod bringenden Einzelschüsse folgen, wirft die Feinde vollends zurück. Mit Wehruf und nach allen Seiten zerstiebend, fliehen sie hinab, — man sieht ihre roten Käppis im Walddunkel verschwinden.

Die Garde und das 12. Corps rücken zum Sturme auf die letzte Stellung der Feinde vor, — da, nach kurzem Marsche, schallt von rechts her jauchzendes Rufen, die Geschütze von den Höhen donnern schneller, an den Berghängen jagt Artillerie der Garde entlang, um sogleich in den Kessel hinab zu feuern, — zur Rechten entwickeln sich neue Massen: drei Uhr! Die Garde und das 5. Corps sind vereinigt, der letzte Ausweg für die Feinde nach Nordwesten ist geschlossen, ein verheerendes Feuer prasselt in das Gehölz hinab, denn auch die Geschütze der 22. Division senden den Tod hernieder. An der Lisière des Bois de la Garenne, in welchem der Kampf noch immer mit rasender Erbitterung geführt wird, blitzt das Feuer der Batterien Neumann und Reicher. Die Wirkung dieser Schüsse war eine verheerende, denn da im Gehölz die Infanterie sich zum Vorgehen sammelte, bestrichen die Batterien die feindlichen Kolonnen der ganzen Länge nach und rissen gewaltige Lücken. Schon drang die 22. Division weiter, sie ist durch den Wald, sie sieht die Werke von Sedan vor sich, und der Feind gibt jeden Versuch zum Widerstande auf.

Im Südosten wütete der Kampf noch einige Zeit lang. Die Bayern, welche wir im Gefechte gegen die aus Balan hervorbrechenden Franzosen verlassen hatten, warfen sich jetzt mit erneuter Gewalt gegen die Stellung. Sie haben bereits starke Vorstöße gegen Sedan versucht und Batterien auf der Wiese links der Straße von Sedan postiert. Sie feuerten von hier aus gegen la Villette, wo sich der Feind stark sammelte.*) Binnen wenigen Minuten brannte das Dorf, ohne daß die Franzosen die Verteidigung aufgegeben hätten. Von Balan her rückte eine neue Masse heran, dieser entgegen stürmten die Bayern. Auf der Mitte der Landstraße entspann sich ein blutiges Handgemenge, Kolben, Faschinenmesser und Bajonett arbeiteten gegen einander, und mit einer von allen Seiten zugleich ausgeführten Bewegung warf man den Feind nach Balan zurück. Das Gefecht im Dorfe glich dem von Bazeilles an Heftigkeit. Erst nach einstündigem Kampfe gelang es, den Feind

*) Es waren die Batterien der Artillerie vom II. bayrischen Corps, welche mit der 4. Division (Bothmer) auf Badelincourt marschiert war. Sie beschossen von den Höhen Balan und mit 2 Batterien Villette, wodurch auch die feindlichen Batterien bei Floing bestrichen wurden.

zu werfen und die Stellung zu nehmen. In die der Festung gegenüber liegenden Häuser warfen sich die bayrischen Jäger — das Feuer tobte hin und her.

Da naht von Sedan eine neue Sturmkolonne, sie sieht bunt aus, denn Soldaten aller Truppenteile bilden sie. Zwischen ihnen ist der Kaiser Napoleon. Die Sturmkolonne dringt im Geschwindschritt heran, sie feuert heftig und weicht dem Feinde nicht, der aus Balan vorstürzt. Aber jetzt fahren die Geschosse von den Höhen herab, die am Wege postierte Batterie sendet ihr Feuer von der andern Seite herüber, die bereits furchtbar mitgenommenen Truppen vermögen nicht stand zu halten. Dicht neben dem Kaiser platzt eine Granate, nur mühsam vermag sein Gefolge ihn aus dem Getümmel der retirierenden Truppenmassen zu reißen, die sich jetzt in wilder Flucht auf Sedan wälzen. Die Bayern drängen von allen Seiten nach. Nur noch einmal gebot eine Schlucht den Vordringenden Halt, aber nach kurzem Widerstand waren die Bayern auch dieser Stellung Meister geworden, und stürmten gegen das Glacis von Sedan heran.

Um diese Zeit war es, wo General Wimpffen seinen Plan zum Durchbruch ausführen wollte. An der Schlucht hielten die Trümmer des wackern 12. Corps (Lebrun) noch stand, sie vermochten es, den Feind vom Vordringen abzuhalten. Schon waren massenweise die französischen Truppen nach allen Richtungen auseinandergeflohen, man sah ihre gegen Sedan eilenden Linien wie Ströme sich über die Ebene ergießen, Tausende drängten an den Thoren von Sedan, Tausende wimmelten in den Thälern am Bois de la Garenne und hinter Floing; nicht minder zahlreiche Trupps eilten über die Lichtungen, und große Massen warfen sich in die bei dem Dorfe Cazal hinziehende Schlucht, woselbst die preußische Artillerie vom Rande hinabfeuerte und das Dorf in Brand steckte. Ringsum auf dem Glacis von Sedan drängte sich alles bunt und wild durcheinander. Flüchtend kamen die aufgelösten Bataillone herangestürzt, zertretene, zerquetschte Männer*) und Schwerverwundete lagen umher. Da die feindlichen Geschütze ihre Projektile bis gegen die Festung warfen, nahm die gräßliche Verwirrung noch zu. Jeder wollte zuerst in die Festung hinein, man zerpreßte sich in den Thoren. Von der Contreeskarpe sprengen Kavalleristen hinab, und man sah Hunderte an den Wällen emporklettern. Ja, selbst Berittene setzten in die Gräben, die Pferde lagen zerschmettert unter den Reitern. Über die Gefallenen kletterten andre hinweg, ohne Unterschied des Ranges und der Stellung wimmelte alles durcheinander. Mitten in dem furchtbaren Chaos

*) Zu diesen Unglücklichen gehörte beispielsweise ein großer Teil der Mannschaften der Division Lhériller. Sie wurde von den wie rasend zurückstürmenden Kavalleriedivisionen Bonnemain und Margueritte fast ganz niedergetreten. Sie war zum Vordringen auf Illy mit der Division Pellé von Ducrot beordert.

rollen Kanonen, die Pferde derselben brechen sich Bahn durch das Getümmel, die Menschen zermalmend; — die Granaten der Preußen und Bayern fallen platzend in diese Knäuel, ein entsetzliches Geheul durchtobt die Luft, dazu war der Kanonendonner so furchtbar, daß kaum die Rufe verstanden werden konnten.

In der Stadt wälzte sich alles sorgen- und angstvoll umher. Die feindlichen Kugeln fuhren bereits die Gassen entlang, schon stieß man auf Leichen von Menschen und Tieren, die Lebenden stopften die Straßen, fest aneinander gepreßt drückt sich der Klumpen schiebend vorwärts, und mitten in dieser Menge bahnte sich ein schwarzer Wagenzug, alle fünf Minuten stockend, den Weg. Es war ein Pulvertransport, der jeden Augenblick von einer der heransausenden Granaten entzündet werden konnte, die auf dem Platze Turenne platzten und schon das Pferd eines Offiziers zerrissen hatten. Zum Glück für viele Tausende blieb der Punkt, an welchem die Transporte sich befanden, von den preußischen Granaten verschont, dagegen richteten diese in den übrigen Stadtteilen schon Unheil an. Verschiedene Leute aus dem Bürgerstande fielen als Opfer, und in den Vorstädten, namentlich in Balan, lagen zahlreiche Tote umher. In diesem Tumulte war mit den bis zum Tode ermüdeten Truppen der Kaiser in die Stadt gekommen;*) er sah abgemattet, fast apathisch in diesen Strudel von Menschen, Pferden und Wagen hinein. Da jedoch schon die gefährlichsten Reden zu fallen begannen, suchte seine Umgebung ihn in die Stadt und zur Mairie zu schaffen, wo er sein Quartier genommen hatte. Gleich darauf trat in dem Kampfe eine Pause ein, das heißt, der Kanonendonner ließ scheinbar nach, nur aus der Richtung Balan feuerten die Bayern noch mit der alten Heftigkeit.

Um diese Zeit hatte der General Wimpffen jenen oben erwähnten Plan gefaßt, welcher darin bestand, den Feind auf dem rechten Flügel zu beschäftigen und auf dem linken nach Carignan mit dem Kaiser durchzubrechen. Er hatte diesen Plan dem Kaiser in einem kurzen Billet mitgeteilt, welches er vom rechten Flügel absendete, woselbst er mit General Lebrun, der ihm beipflichtete, die Operation verabredet hatte. Verschiedene Umstände, die Wimpffen angibt, vereitelten den Empfang der Ordres, welche er an die übrigen Generale zur Durchführung des Planes gesendet hatte. Der Kaiser, der schon in Sedan war, konnte wegen des Getümmels nicht sobald erreicht werden.**) Wimpffen sah das Unheil näher rücken: Le cercle de feu se rétrecissait de minute en minute autour de nous.

*) Er war noch einmal bis Balan geritten, wo Ducrot ihm melden ließ, daß er hoffe, die Armee konzentrieren und den Rückmarsch antreten zu können.

**) Eine Ordonnanz stürzte. Die zweite, an Ducrot, gelangte durch die Massen aufgehalten zu dem Generale, als dieser schon auf dem Rückzuge vor Sedan war.

sagt er in seiner Schilderung. Nach ein Uhr erhielt er von Ducrot Antwort, welche ihn belehrte, daß es zu spät sei.*)

Er will nun nach Sedan geeilt sein, den Kaiser aufzusuchen, und da ringsum schon die größte Verwirrung herrschte, gab er Befehl (weshalb sagt er nicht), daß die Marinetruppen des 12. Corps gegen die Stellung der Bayern aufs neue vorrücken sollten. Dies ist ohne Zweifel der Moment des Kampfes an der Schlucht, denn die ausgezeichneten Truppen der Division Vassoignes machten dem kühnen Feinde das Terrain im blutigen Gefechte streitig.

Während diese erbitterten Gefechte um Sedan, dem der bewegliche Gürtel von Eisen und Feuer immer näher rückte, stattfanden, vollzog sich schon im Rücken der Kämpfenden ein schauerliches Drama, der Brand und die Zerstörung von Bazeilles. Diese düstere Episode des großen Kampfes ist unmittelbar nach dem Tage von Sedan in so leidenschaftlicher Weise erörtert worden, daß sie für Freund und Feind unklar blieb. Besonders haben die exaltierten Berichte des Herzogs von Fitz-James dazu beigetragen. — Um 3 Uhr, also nachdem die Bayern schon im Besitz von Bazeilles waren und sich der Vorstöße von Balan her erwehren mußten, wurden bei dem mehrfach erfolgenden Vor- und Zurückgehen der Bayern aus den Häusern des occupierten Bazeilles Schüsse abgefeuert. Die nächststehenden Truppen eilten, im Rücken angegriffen, in die Gebäude, um die versteckten Schützen zu suchen. Es ist richtig, daß bereits ein Teil des Dorfes in Flammen stand, es war dies aber eine Folge der Feuersbrunst, welche durch Anzünden jenes großen Hauses entstanden war. Sobald die ersten Schüsse fielen, wurden von den Bayern die ertappten Schützen niedergestoßen. Von diesem Augenblick an verdoppelten sich die Angriffe von seiten der Bevölkerung. Aus Kellern, von den Böden, aus den Fenstern, selbst aus der Kirche fielen die Schüsse. Unter dem Geschrei „mort aux Prussiens“ — denn die Einwohner wußten gar nicht, welche Truppen sie vor sich sahen — feuerte es aus allen Schlupfwinkeln. Dieses Feuer schien offenbar vorbereitet, denn es ward mit verhältnismäßiger Präzision abgegeben und verursachte ziemlich starke Verluste. Insbesondere war das Haus des Schmieds (maréchal) der Mittelpunkt eines heftigen und sehr gefährlichen Feuers, es beteiligten sich sogar Frauen, namentlich die Tochter des Schmieds, an dem Gefechte. Die im ersten Momente vor dem aus allen Ecken hervorbrechenden Gewehrfeuer zurückweichenden, einzeln stehenden Bayern mußten mehrere Verwundete zurücklassen, welche in die Hände der fanatisierten Bevölkerung fielen, und,

*) Es war damit das erste Aufhissen der Parlamentärflagge gemeint, welche von den Deutschen nicht bemerkt wurde. Andrerseits wird berichtet, der Generalstabschef Faure habe sie gleich wieder abnehmen lassen.

wie Augenzeugen versichern, mißhandelt wurden. Der Brand und Dampf hinderten es, daß den Unglücklichen sofort Hilfe ward, aber die Wut der Soldaten war entflammt. Nicht nur um sich den Rücken frei zu machen, sondern auch um die Kameraden zu retten und zu rächen, stürzte jetzt alles, was zurückkehrte, in die Gassen des Dorfes, an Schonung war nicht zu denken; die wütenden Bayern waren jetzt nicht minder erregt, als ihre Gegner, welche unausgesetzt aus den Häusern schossen. Es blieb nichts übrig, als die Feinde, deren man unmöglich einzeln habhaft werden konnte, durch Vernichtung ihrer Schlupfwinkel unschädlich zu machen, und dazu war allein das Feuer ein geeignetes, schnellwirkendes Mittel. Mit dem Rufe: „Steckt das Nest in Brand!" begannen die Soldaten das Feuer zu nähren, aus dessen Flammen ohne Unterlaß Schüsse fielen. In einer halben Stunde glich Bazeilles einem lodernden Scheiterhaufen, aus dem Geheul, Kreischen, Schüsse und Gepolter schallten. Wer mit Waffen in der Hand gefunden ward, fiel den wütenden Bayern als Opfer; daß dabei auch hier und da Schuldlose büßten, wer will das verneinen? aber wer will deswegen die Truppen verdammen? In der Hitze eines so mörderischen Kampfes, den der Soldat gegen den versteckten Feind führen muß, kann von Beherrschung der Leidenschaft nicht die Rede sein, und am allerwenigsten sollten Franzosen über die Zerstörung von Bazeilles ein Fluch- und Wehgeschrei erheben, sie sollten an Sevilla, Saragossa und an — die Höhle von Dahara denken.

Als Bazeilles schon ein von Flammen durchleckter Schutthaufen war, schlug man sich noch in der Richtung gegen Balan heftig mit dem ehrlichen Feinde, den die Bayern, wie gemeldet, bis Sedan zurückwarfen.*) Von diesem Augenblicke an war der Ring um Sedan vollständig geschlossen. Von dem Standpunkte des Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs sah man deutlich die Feinde nach einer Richtung zusammenströmen. Gleich Radien, die nach dem Mittelpunkte des Kreises ziehen, bewegten sich die flüchtenden Linien der von dem furchtbaren Geschützfeuer ereilten Feinde. Es war ein entsetzlich großartiger Anblick, diese wühlenden, ringenden, hier und da noch kämpfenden Massen zu sehen, auf welche von den Höhen ringsum die Feuerblitze der deutschen Artillerie geschleudert wurden, die fast symmetrisch in die Tiefe hinabfuhren.

Der General Wimpffen war unterdessen in die Stadt gelangt und empfing schon auf dem Wege dahin die ablehnende Antwort des Kaisers auf seinen Vorschlag. Wimpffen scheint jetzt ebenfalls den Kopf verloren und fast mechanisch

---

*) Hier hielt sich besonders die Brigade Carteret tapfer. Wie es scheint, war aber bereits die Mutlosigkeit im Steigen, denn General Lebrun hatte die Thore von Sedan schon schließen lassen, um die Flüchtigen aufzuhalten.

Der Kampf in Bazeilles.



gehandelt zu haben, denn mit dem Rufe: „Vive la France! en avant!“ sammelte er etwa 2000 Mann um sich und stürzte mit ihnen auf die herandringenden Bayern, um — wie er sagte — durchzubrechen! Wohin? Wie? das bleibt zu erklären, denn er kam nur bis zum Eingange von Balan; vor sich sah er die Feinde in Massen, und es ist eine sehr gewagte Annahme, wenn er behauptet, es wäre noch in diesem Augenblicke ein Durchbruch möglich gewesen. Der Tumult, die Unordnung zwangen ihn zur Umkehr. Er befand sich wieder am Thore. Ein kaiserlicher Offizier stürzt auf ihn zu. Der Kaiser will Waffenstillstand, — Wimpffen lehnt sich gegen den Befehl auf, aber es scheint, als habe man drinnen schon andre Beschlüsse gefaßt, denn das Feuer der Franzosen wird merklich schwächer. Offiziere, Generale, Civilpersonen haben dem Kaiser vorgestellt, daß seine Armee nicht mehr widerstandsfähig sei, — der Vorschlag Wimpffens, der ohnehin nur phantastisch erschien, war jetzt nicht mehr ausführbar.

Von dem Standpunkte bei Chevenge aus beobachtete König Wilhelm diese Vorgänge, denen er seit Beginn des Treffens folgte. Überall sah man den fliehenden Feind. Mittels der Fernröhre konnte man deutlich die Flucht, die Verwirrung, die Ermattung der Feinde, das Entsetzen der Bewohner in Sedan betrachten. Durch den Wald von Garennes stürzten Massen in wilder Flucht, und schon kamen lange Züge von Gefangenen, durch preußische Truppen eskortiert, heran. — Schon jetzt waren nach Sedan hinein Aufforderungen zur Übergabe gelangt. König Wilhelm erwartete die Antwort, sie blieb aus. In Sedan hatten sich die Meinungen trotz der Gefahr noch geteilt. Da erhielten die Bayern und Württemberger Befehl, Sedan zu beschießen. Die Geschosse fielen auf die Stadt, eine Rauchsäule stieg empor — die Flammen leckten, die Verwirrung ward ungeheurer noch als bisher — die Batterien ringsum nahmen ihr Feuer wieder auf, und die bayrischen Soldaten waren der Festung so nahe, daß sie die Palissaden mit den Händen herauszureißen anfingen.

In dem Strudel von Unheil war Wimpffen mit dem General Lebrun zusammengetroffen, der von Balan gegen Sedan geeilt war. Seine Truppen konnten nur noch als decimierte Haufen angesehen werden. Während beide Offiziere sich über die Lage eiligst berieten, erschallte das Krachen der eingeworfenen Granaten. Lebrun eilte hinweg. Es war nach 4 Uhr, und beim Kaiser fand eine stürmische Sitzung statt. Als Wimpffen bis zum Platze Turenne sich Bahn machte, kam ihm Lebrun in Begleitung eines Offiziers entgegen, der eine weiße (Parlamentär-) Flagge trug.

Sedans Schicksal und das der Armee war entschieden. Viele Offiziere waren in Wut geraten. Ein Major — es soll der Graf Olonne gewesen sein — riß

die Fahne aus den Händen des Trägers, aber der kaiserliche Befehl galt dennoch. Die Opponenten wurden im Tumulte zurückgedrängt.

Wenige Minuten später hallte ein gewaltiges Hurra, ein wildes, jauchzendes Freudengeschrei durch den Donner des Geschützes. Es kam von den deutschen Armeen herüber, denn von den Wällen Sedans flatterte die weiße Fahne. Der mörderische Kampf sollte enden. Bei dem infolge der Beschießung doppelt starken Kanonendonner und dem über Sedan liegenden Rauche, wurde dieses an einem Flaggenstocke aufgehißte Zeichen nicht bemerkt. Als im Feuer der Angreifer keine Pause eintrat, stieg ein Offizier,*) welcher jene Fahne — ein an einer Ulanenlanze befestigtes Tuch — hielt, mit einem Trompeter auf die Krenelierung der Mauer und schwenkte die Fahne. Das Feuer schwieg — man hatte das Zeichen bemerkt.

Mit dem Jubelrufe, der die deutschen Linien entlang eilte, hoben sich Tausende von Helmen und Waffen, winkend und durch den Dampf grüßend, empor. Die Offiziere eilten die Reihe entlang: Sieg! Sieg! nach so furchtbarer Arbeit — selbst die Verwundeten riefen das große, glückbringende Wort nach, und von Donchery eilte der Kronprinz zu seinem Vater. Der König hatte den Major von Bronsart an die Festung entsendet, um die Einstellung des nutzlosen Kampfes zu verlangen. Unterdessen war schon bei den Teten der bayrischen Armee ein Parlamentär erschienen, er verhandelte im Namen des Kaisers mit den bayrischen Generälen Bothmer und Maillinger. Der König, den man davon benachrichtigte, befahl, den Parlamentär vor ihn zu führen.

Indessen war aber der Major von Bronsart schon in die vom wildesten Getümmel erfüllte Festung und vor den Kaiser gelangt, dem er auf des Monarchen Frage, was verlangt werde? die Antwort erteilte: „Übergabe der Festung und Armee.“

Der Kaiser senkte das Haupt. Er entgegnete dann: Da der General Wimpffen den Oberbefehl führe, so möge Bronsart sich an diesen wenden. Er, der Kaiser, habe bereits einen Offizier beordert, welcher dem König Wilhelm ein Handschreiben bringen solle. — Der General Wimpffen erklärte sich dem Entschlusse des Kaisers durchaus entgegen. Für ihn war es ein harter, den Mann und Soldaten gleich empfindlich treffender Schlag; kaum seit dreißig Stunden mit dem Oberkommando betraut, sollte er nur erschienen sein, um eine der unerhörtesten Kapitulationen zu vollziehen! Er forderte brieflich seine Entlassung als Obergeneral vom Kaiser.

Inzwischen war Bronsart wieder zum Könige gekommen und hatte die Mel-

*) Es war General Lauriston, der die Fahne dem Offiziere abgenommen hatte. Die erste Fahne war nach Aussage des Generals Bentsmann, des Kommandanten, schon um 2 Uhr zu sehen.

dung gebracht, daß ein Parlamentär des Kaisers erscheinen werde. Erst jetzt erfuhr man mit Bestimmtheit, daß Napoleon in Sedan anwesend, also mit der Armee gefangen sei. Die neue bedeutungsvolle Kunde rief auch erneuerte Erregung, neuen Jubel und erhöhte Freude hervor. Der Kaiser war ein Gefangener, und jedermann hoffte damit nicht nur die Katastrophe von Sedan, sondern auch den Krieg beendet zu sehen, als dessen Urheber der Kaiser betrachtet wurde.

Von seiten des Königs war der Major von Winterfeld nach der Stadt gesendet worden.

Das Feuer knatterte nur noch in langen Intervallen, auch die Kanonenschüsse fielen vereinzelt, und die Sonne begann zu sinken. Das furchtbar erhabene Bild strahlte im Glanze der Abendbeleuchtung, die Flammen der brennenden Ortschaften loderten zum Himmel empor, und die Scharen der vom Kampfe ermatteten Krieger standen erwartungsvoll wie die Führer. Alles harrte dem großen historischen Augenblicke entgegen.

Der Kaiser hatte dem General Wimpffen, der sich in seinem Hotel Croix d'Or befand, die Antwort auf die Forderung der Entlassung geschickt: „General! Sie können Ihren Abschied nicht nehmen, wenn es sich darum handelt, die Armee durch ehrenvolle Kapitulation zu retten. Ihre Demission nehme ich nicht an. Sie haben Ihre Pflicht bisher gethan — thun Sie ferner noch dieselbe. Sie erweisen dem Lande einen Dienst. Die Waffenruhe ist vom Könige von Preußen angenommen worden, dessen Vorschläge ich erwarte. Napoleon." — Wie man über die Führung und die Ideen Wimpffens zur Durchbrechung der deutschen Linien auch urteilen mag, es war ein harter Dienst, den der Kaiser von einem General verlangte, der durch so schweres Unheil bereits vollständig niedergebeugt sein mußte. Wimpffen unterwarf sich dem Geschick — er blieb im Amte.

Gegen 7 Uhr erblickten die preußischen Truppen einen kleinen, aber traurigen Zug. Er erschien, aus der Stadt kommend, auf dem Wege, der gegen die Höhen von Donchery hinzieht. Hier standen der König Wilhelm und der Kronprinz, Moltke, Roon, Bismarck, Podbielski und im Halbkreise um diese die Stabsoffiziere. Der kleine Zug bestand aus dem Major von Winterfeld, dem französischen General Reille und einem Trompeter der Lanciers, welcher die Parlamentärflagge trug. Als die Reiter dem Könige sichtbar wurden, trat dieser einige Schritte vor. Die Stabswache zog sich hinter den Halbkreis zurück. In einiger Entfernung stiegen die Reiter ab. Reille, ein sehr stattlicher Mann, auf dessen Brust viele Ehrenzeichen glänzten, ging, von dem Trompeter gefolgt und von dem Major geleitet, auf König Wilhelm zu, bei welchem Gange er sich auf einen Stock stützte. Nach einigen Schritten winkte er dem Trompeter und warf ihm den

Zügel des Pferdes zu, welches er bisher geführt hatte. Er näherte sich dem Könige, der, den Schmerz des ihm bekannten Generals würdigend, diesen achtungsvoll zuerst gegrüßt hatte. Reille nahm sein Käppi ab und zog ein Schreiben aus der Brusttasche, dann sagte er mit bebender Stimme: „Sire, das ist der einzige Auftrag, den mir mein Kaiser übergab." Dann trat er, die Blicke zu Boden schlagend, einige Schritte zurück.

Der König, der sich bisher auf seinen Säbel gestützt hatte, nahm den Brief und sagte mit wohlwollender, aber fester Stimme: „General, meine erste Bedingung ist, daß die Armee die Waffen streckt." Dann öffnete er schnell das Kouvert und richtete an Reille einige tröstende Worte, nach denen er in den Kreis der Seinen trat. Hier verlas er das Schreiben, dessen kurzer aber bedeutungsvoller Inhalt lautete:

„Mein Herr Bruder! Da es mir nicht gelungen ist, den Tod inmitten meiner Truppen zu finden, bleibt mir nichts mehr übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu legen. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder Napoleon."

Die Empfindungen schildern zu wollen, welche sich aller nach Vorlesung dieses Briefes bemächtigten, wäre eine Unmöglichkeit. Der König selbst war keines Wortes mächtig. Er schüttelte jedem seiner Braven die Hand, dann unterredete er sich schnell mit Moltke und Bismarck. Währenddessen traten alle Generäle teilnahmsvoll zu Reille, im Gespräche mit ihm bleibend. Der König nahm nach der Unterredung auf einem Stuhle Platz. Major von Alten hielt einen Schemel vor ihm, auf dessen Brett der König die Antwort schrieb:

„Mein Herr Bruder! Indem ich die Umstände bedaure, in denen wir uns begegnen, nehme ich Ihren Degen an und bitte Sie, einen Ihrer Offiziere zu ernennen, der mit Machtvollkommenheit von Ihnen versehen ist, um über die Kapitulation der Armee zu unterhandeln, welche sich so tapfer unter Ihren Befehlen geschlagen hat. Meinerseits habe ich den General von Moltke zu diesem Zwecke bezeichnet. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder Wilhelm. Vor Sedan den 1. September 1870."

Dieses Schreiben übergab Alten an Reille, der es mit entblößtem Haupte entgegennahm. Hierauf traten der König, der Kronprinz, Moltke, Roon, Bismarck zu Reille, mit dem sie sich unterhielten. Reille, dem der König und der Kronprinz noch einmal die Hand drückten, stieg dann wieder zu Pferde und ritt, von Winterfeld und zwei Ordonnanzen geleitet, zur Stadt zurück.

Der Jubel der Truppen hallte jetzt die ganze Linie entlang und ward weit in die Gegend hinein gehört. Spät abends, als die ungeheuren Massen ihren Rastorten zuzogen, als das Brüllen der Geschütze und das Knattern des Gewehr-

feuers dem Summen und Schwirren so vieler Tausende von Stimmen Platz gemacht hatte, welche sich einander grüßten und beglückwünschten, setzten die Führer sich an die bescheidene Tafel. — „Dem Könige und der Armee!“ lautete der erste Toast, den der Kronprinz ausbrachte und in den alle jubelnd einstimmten. Der gewaltige, große Tag war beendet. In Vendresse, wohin der König zurückkehrte, empfingen ihn erleuchtete Fenster, Freudenfeuer und donnernde Hurrarufe, welche ihn auf dem ganzen Wege dahin begleitet hatten. Die Umgebung des Königs konnte nicht an Ruhe denken, kein Auge schloß sich, alles war und blieb munter, und den Kronprinzen empfing in seinem Hauptquartiere eine ähnliche Überraschung, wie seinem königlichen Vater zu teil geworden. Die Freude war groß, allgemein, innig und herzlich, aber dennoch ernst. Die Streiter des 1. September waren sich wohl bewußt, was sie erstritten, und welche Opfer diese glorreichen Kämpfe erfordert hatten, die das Schicksal zweier mächtigen Nationen entschieden.

In den nächsten Stunden kam es in Sedan zu heftigen Erörterungen zwischen den Generälen des Kaisers und Wimpffen, welcher in das Kabinett des Kaisers gelangt war*), wo man sich nutzlose Vorwürfe machte; besonders heftig trat Ducrot auf. Das Ende war, daß der General Wimpffen den Wermutbecher bis auf die Neige leeren und die Kapitulation mit General Moltke verabreden mußte. Ein Handschreiben des Kaisers bevollmächtigte ihn dazu. In der Nacht erschien Wimpffen in Donchery und hatte hier mit Moltke die erste Unterredung, der auch Bismarck beiwohnte. Beide preußische Männer ließen der Tapferkeit der Franzosen alle Gerechtigkeit widerfahren, aber indem sie sich darauf stützten, daß Deutschland den Frieden verlange, bestanden sie darauf, daß die französische Armee sich als gefangen betrachten und nach Deutschland abgeführt werden müsse, um der französischen Nation jeden etwaigen Versuch zur Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen. Wimpffen protestierte, er wollte freien Abzug mit Gepäck und Waffen. Moltke entschied. Er stellte dem General vor, daß jeder Widerstand thöricht sei, und stellte die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in Aussicht.**) Wimpffen wollte nicht auf die Bedingungen eingehen und kehrte nach Sedan zurück.

Man hatte ihm bis 9 Uhr des folgenden Tages Bedenkzeit gelassen. Wimpffen suchte eine Unterredung mit dem Kaiser. „Um 5 Uhr früh reise ich in das königliche Hauptquartier,“ sagte Napoleon, „ich werde sehen, ob ich vom Könige

---

*) Mit ihm waren Olonne und der Major Laizer.

**) Diese Auseinandersetzungen sind mit dem Moltke eigenen Scharfsinne gemacht worden; denn Wimpffen sagt: „Il entra dans des détails malheureusement trop exacts sur notre situation dans Sedan —“ und weiter: „Moltke avait malheureusement connaissance parfaite de notre situation.“

günstigere Bedingungen erwirken kann.“ Noch einmal versammelte Wimpffen die Generäle, 32 Kommandeure berieten sich. Man war überzeugt von der Nutzlosigkeit eines weiteren Kampfes und erklärte, die deutscherseits gemachten Bedingungen annehmen zu wollen, doch sollte Wimpffen noch einen Versuch machen, bessere zu erhalten.*)

Während der Nacht hatte der Befehl des Königs alle deutschen Truppen bis dicht an die Stadt gezogen. Man war auf Fortsetzung des Kampfes vorbereitet, obwohl man ihn für eine That des Wahnsinns hielt, wenn er am 2. September aufs neue von den Franzosen versucht werden sollte. Schon jetzt tauschte alles die Erlebnisse der verflossenen Stunden gegeneinander aus. Über alles Lob erhaben war die Tapferkeit, in der Führer und Soldaten gewetteifert hatten. Keiner einzigen Truppe konnten die Befehlshaber das Zeugnis der unerschütterlichsten Treue im Ausharren, des heldenmütigsten Kämpfens versagen, und wie immer, waren die Offiziere ihren Leuten mit dem besten Beispiele vorausgegangen. Die Verlustlisten zeugten dafür, daß die Kommandierenden jeden Ranges den Tod nicht gescheut hatten; hoch zu Roß waren sie in das mörderische Feuer hineingestürmt.**) Die Prinzen hatten sich ebensowenig der Gefahr entzogen, als die Mannschaften, sie blieben an den gefahrvollsten Stellen, und im wütenden Gefechte war dem Prinzen Leopold von Bayern, der seine Batterie als Hauptmann kommandierte, das Pferd unter dem Leibe erschossen worden. Heldenmütig hatten Preußen, Bayern und Sachsen gefochten, mit rühmenswerter Ausdauer die Württemberger im Feuer bei Ville sur Lumes und St. Laurent gestanden. Sie hatten alle das Vaterland geschirmt, für dasselbe gefochten, geblutet — wie es die, welche daheim geblieben, von Deutschlands Söhnen erwarteten. Man sah Gruppen, welche erfreut und beseligt vom Gefühl des Sieges, singend, Arm in Arm dahinzogen, sich mit den Freunden grüßend, Umarmungen, Händedruck austauschten.

Das weite, mit Gefallenen übersäte Feld war im Frührote erst allmählich von den einzelnen Stellen aus besichtigt. Endlose Reihen von Wagen mit den roten Kreuzen geschmückt, kamen in den Thalkessel hinein, zogen hinaus. Alles was nur Obdach bieten konnte, war gefüllt mit den Zerschossenen und Blutenden von Freund und Feind. Die Kirche von La Chapelle, Station des holländischen Vereins, die Kirche von Givonne, die Fabriken von Sedan waren große Lazarette. Die Embleme des Gottesdienstes und der Industrie schauten auf den Jammer her-

*) Die Generäle, welche gegen die Kapitulation stimmten, waren: Pellé und Bellemare.

**) Vom Grenadierregiment Nr. 6 waren bei drei Bataillonen alle Stabsoffiziere und Hauptleute verwundet, beim Regiment 46 war nur ein unverwundeter Offizier. Der Major Campe blieb trotz seiner Verwundung beim Regiment.

nieder, der sich vor ihnen ausbreitete. Auf den Gefechtsfeldern lagen in unabsehbarem Gewirre und chaotisch verstreut jene Massen von Dingen, die so hundertmal beschrieben, gesehen und voll Entsetzen angestarrt worden sind, und die doch eigentlich nicht beschrieben und übersehen werden können. An dem Ufer des Flusses, wo jener schreckliche Kampf gegen die Reiterei der Franzosen stattgefunden, zeigte sich ein blutiges, wirres Gemisch von Leichen, Harnischen, Helmen, Käppis und Waffen, und die Wellen der Maas führten die Kadaver der Pferde in Menge heran, welche ihren Tod in den Fluten gefunden hatten. Grauenhafte Gruppen lagen übereinander gewälzt in der Schlucht von Casal. Männer und Pferde schlangen sich erkaltet durcheinander. In Floing häuften sich die Gefallenen bis zu dem zerschmetterten Hause hin, wo Napoleon sich aufgehalten. Die rechte Wand des Häuschens war in Trümmer geschossen, und zeigte einen Altar an der Außenseite, der die Inschrift trug: Notre dame de consolation. *) — Der Höhepunkt des Schreckens war Bazeilles. Die vom Brand geschwärzten Mauern ragten nackt und durchlöchert empor. Noch stieg die glühende Lohe aus den Trümmern, welche in die Straßen gefallen waren und dort über halbverkohlten Leichen lagen. In den Gärten des Parkes von Monville, um dessen Besitz gestritten ward, hingen die Leichen von Bayern und Franzosen in den Hecken, **) und selbst die Körper von Krankenträgern und Leuten der Ambulanz wurden gefunden. Sie fielen als Opfer der Hinterlist.

Nicht minder furchtbar war zu Moncelle gekämpft; Haus bei Haus war von den Sachsen erobert worden, und der Hohlweg bei Daigny, den die sächsischen Truppen sich als Gasse zum Dorfe erstritten, war mit Toten, Blessierten und mit Geräten aller Art gefüllt. An dem Winzerhäuschen hatten die Jäger schwere Prüfungen des Mutes bestanden, als die wilden Zuaven heranstürmten. Die 5. Kompanie des 105. Regiments hatte, neben den Kameraden fechtend, große Verluste. Da lagen starr und stumm: Schönberg, Welck, sodann die Tapfern vom 101., 103. und 104. Regiment, welche der Tod erreicht hatte: Mengersen, Altrock, Battmann. — Generalmajor Montbé war den Seinen vorangestürmt, erst nach blutigem Kampfe hatte man das Dorf behauptet. Je weiter der Beschauer hinauf eilte, desto wüster und schreckenerregender der Anblick. Vor Bazeilles auf dem durchfurchten Felde fanden sich die Toten in den verzerrtesten

*) Das 2. bayrische Infanterieregiment hatte hier furchtbar gelitten, ein Lieutenant führte zuletzt das 1. Bataillon.

**) In Balans Straßen sah es nicht minder schrecklich aus, besonders an der Barrikade der Hauptstraße. Hier hatten zwei Schwadronen Kürassiere unter Oberst Arlincourt im Galopp alles niedergeritten, bis sie an die Barrikade kamen. Der Oberst setzte im Sprunge darüber hinweg, ward aber verwundet und gefangen. Seine Leute fielen haufenweise unter dem Feuer der Bayern.

Stellungen. Sie hatten lange Qualen durchmachen müssen, ehe ihre Seelen befreit wurden. Viele hatten ihre Tornister unter die Häupter geschoben, um sich wenigstens in den letzten Augenblicken noch eine kleine Erleichterung zu schaffen. „Ah ça se meurt un peu plus commode,“ sagte ein Franzose in Todesröcheln. Andre fanden sich, die Hände in den Boden gewühlt, noch andre — schrecklicher Anblick — hatten den Mund voll Erde gestopft, diese Erde war blutig, klebrig von Schaum und Geifer. Sie hatten in diese Masse die Zähne in wütendem Schmerz gebissen. Auf den Höhen, wo die Batterien standen, war des Grausens ebenfalls in Menge zu finden, die Geschosse hatten ganze Bedienungsmannschaften zerrissen. Auf einem dieser vorspringenden Hügel hatte Hauptmann von Roon, Chef der 5. Batterie, den Tod gefunden, er starb in den Armen seines herbeieilenden Bruders. Von hier in die Tiefe blickend, konnte man das bunte Gewirr all des Schrecklichen übersehen, welches sich zwischen den Büschen und Bäumen des Bois de la Garenne zeigte. Auf einigen Bäumen selbst hingen Leichen. Die Männer waren hinauf geklettert, um von oben herab schießen zu können, und dort hatte die Schützen der Tod ereilt. Unter den Franzosen, welche daselbst haufenweise lagen, fanden sich Tote, welche Bilder (Photographien) in den Händen hielten; die brechenden Augen auf diese Bilder gerichtet, waren sie gestorben; auch unter den gefallenen Deutschen wurden solche gefunden, deren erstarrte Finger liebe Bilder umklammert hielten. — — —

Auf die im Hauptquartier des Königs eingetroffene Meldung vom Abbruche der Unterhandlung mit Wimpffen war der König schon früh von Vendresse über Chevenge gefahren, um Vorbereitungen für die etwaige Fortsetzung des Kampfes zu treffen. Vorher hatte der Kaiser Napoleon um 4 Uhr früh von Sedan aus eine Observierung der deutschen Stellungen vorgenommen, er sah die Unmöglichkeit auch des geringsten Widerstandes ein und befahl seinen Brougham. Er stieg mit drei Offizieren, darunter Reille, hinein, sechs andre Offiziere folgten als Eskorte. Der Kaiser trug dunkelblaue Uniform und den Mantel en capote. Er wollte den gegen Wimpffen geäußerten Entschluß durchführen, — so fuhr er auf der Chaussee von Sedan hin. Die ausgesetzten Posten ließen den Wagen passieren, erst an der Wendung des Weges erkannten einige Offiziere den Kaiser, der sie fragte: „Wo ist der König?“ Man bezeichnete Donchery als den Ort, Napoleon befahl dahin zu fahren. Unterwegs erhielt er jedoch Kunde, daß der König in Vendresse, Graf Bismarck aber in Donchery sei. Auf Wunsch des Kaisers eilte nun Reille nach Donchery, um dem Grafen zu melden, daß der Kaiser ihn sprechen wolle. Der Graf war sofort auf dem Wege zum Kaiser. Reille ritt ihm voran.

Der Morgen war nicht freundlich. Nebel lag auf der Gegend. Graf Bis-

marck in Kürassieruniform, mit Pallasch und Revolver bewaffnet, war — ohne jede Begleitung — auf der mit Pappeln besetzten Chaussee bis in die Gegend zwischen Frénois und Sedan geritten, als er den dort haltenden Wagen des Kaisers gewahrte. Der Graf stieg vom Pferde und trat militärisch grüßend an den Schlag des Wagens. Der Kaiser und seine Generäle — Castelnau, Moskwa und Baubert zunächst — zogen grüßend die Mützen. Der Graf fragte, was der Kaiser befehle? Napoleon wünschte den König zu sprechen, den er in Donchery vermutete. Auf des Grafen Bescheid, daß der König in Vendresse sei, fragte Napoleon, ob ein Ort bestimmt sei, wohin der König fahren wolle? Da der Graf seine Unkenntnis der Gegend gestand, machte er dem Kaiser den auch sogleich angenommenen Vorschlag, Seine Majestät möge das vom Grafen bewohnte Haus in Donchery als Ort der Zusammenkunft annehmen. Napoleon erklärte sich bereit und fuhr im Schritt weiter, der Graf ritt zurück. Der Kaiser hielt jedoch schon vor Donchery bei einem entlegenen Hause an, das einem Weber gehörte.*) Der Adjutant des Grafen, Legationsrat Graf Bismarck-Bohlen, war ihm gefolgt. Als des Kaisers Wagen hielt, näherte sich Graf Bismarck wieder und ward vom Kaiser befragt, ob die Unterredung nicht in diesem Hause stattfinden könne? Auf Anordnung des Grafen wurde das sehr enge, aber von Einquartierung freie Haus untersucht. Der Kaiser stieg aus und ging mit Bismarck in das Haus, wo sie in ein kleines Gemach traten. Sie blieben eine Stunde darin.

Die Unterhaltung drehte sich um die günstigeren Kapitulationsbedingungen für die französische Armee. Bismarck lehnte darüber die Unterhandlung als eine rein militärische, zwischen Moltke und Wimpffen zu führende, ab, fragte den Kaiser aber, ob er zum Frieden geneigt sei? Napoleon verwies auf das Pariser Gouvernement; der Graf bedeutete den Kaiser, wie bei der Kapitulation nur das militärische Element zu erwägen und daher alle nur greifbaren Pfänder materieller Art in Händen Preußens sein müßten.

Während dieser Unterredung war Moltke aus der Stadt gekommen, er hatte die am vergangenen Abend aufgesetzten Bedingungen bei sich. Zugleich hatte Graf Bismarck eine Erkundigung nach möglichst passendem Quartier für eine Unterredung zwischen dem Könige und Napoleon anstellen lassen: verschiedene Offiziere, auch Kürassiermannschaften waren herbeigekommen. Der Kaiser trat ins Freie und nahm auf einem Stuhle Platz, er lud den Grafen, der unterdessen seine Mütze mit dem Helm vertauscht hatte, ein, neben ihm Platz zu nehmen. Ehe

*) Das Haus steht frei, hart am Wege. Es hat nur wenige Fenster Front. Kleine Büsche sind an beiden Seiten. Dahinter ist eine Wiese, an welcher eine Art von Pavillon sich befindet. Gegenüber ist ein Nutzgarten.

der Kaiser diese zweite Unterredung begann, hatte sich der Graf zu den Generälen begeben und mit ihnen gesprochen. Die Straße wurde frei gehalten, da viel Soldaten hinzuliefen, auch Civilpersonen in der Nähe waren. Als der Graf wieder zum Kaiser trat, erhob sich dieser von dem Stuhle, der Graf salutierte militärisch, dann setzte er sich neben den Kaiser. Beide unterhielten sich über die Eventualität, die Armee nach Belgien gehen zu lassen, und der Kaiser sprach noch über den Druck, den die öffentliche Meinung auf ihn ausgeübt und ihn so zum Kriege gezwungen habe.



Bismarck und Napoleon vor Donchery.

Während dieser Scene hatte man den Grafen benachrichtigt, daß Schloß Bellevue bei Frénois zur Aufnahme des Kaisers geeignet und vollständig frei sei. Der Graf, der dem Kaiser dies mitteilte, versicherte zugleich, daß dem Könige Bellevue als Ort der Zusammenkunft genehm sein werde. Von einer Eskorte Gardekürassiere geleitet, an deren Spitze Graf Bismarck ritt, fuhr der Kaiser, der gestürzte Mann, nach dem Schlosse Bellevue.

Der König Wilhelm befand sich in der Nähe von Chevenge, als ihn die Botschaft von der stattgehabten Unterredung des Grafen mit dem Kaiser erreichte. Sicher ist dem edlen Monarchen keine frohere Botschaft zugegangen als diese. Nicht nur, daß damit der Sieg ein vollständiger wurde, er durfte auch das Blut von Freund und Feind schonen, wenn es ihm gelang, den Kaiser zur vollständigen Annahme der Bedingungen zu bewegen, welche unerläßlich waren. Als der Kronprinz beim Könige mit der Bestätigung jener Nachricht eintraf, und alle, welche an-

offenem Felde neben der Chaussee, den König in der Mitte, Kriegsrat gehalten, mit dem Monarchen an der Spitze nach Donchery fuhren, hielt man auf einer Höhe, von der aus man die prächtige Landschaft übersehen konnte, man sah aber auch die ringsum schon bereit stehenden Batterien der Bombardementslinie. Über 1000 Geschütze gähnten mit ihren Schlünden gegen Sedan. Der König hoffte sehnlichst dieser Stadt, dieser hart geprüften Gegend die Leiden einer Beschießung ersparen zu können. Er hatte sich nicht getäuscht. Noch als man droben verweilte, erschien die von Wimpffen und Moltke unterzeichnete Kapitulation, die der Generaladjutant von Tresckow verlesen mußte.

Nach dieser Verlesung richtete der König ernste, freudige und tief empfundene Worte an die Versammelten; die hohe Wichtigkeit des Momentes hervorhebend, sprach er den Dank für die Armee und für seine Verbündeten aus, darauf hinweisend, daß man trotz der Errungenschaften gerüstet bleiben müsse. Den Prinzen von Bayern und Württemberg schüttelte er ernst, fröhlich und erkenntlich die Hände.

Es war, wie der König gesagt hatte, „ein großes historisches Ereignis", und für sein Bekanntwerden, als Ort seiner Verkündigung, war wohl kaum jemals ein herrlicherer, großartigerer Platz gewählt worden als der, auf dem am 2. September jene Verlesung und des Königs Ansprache stattfanden. Hoch oben auf den Bergen der prachtvollen Landschaft die Feuerschlünde, drunten die Städte, Dörfer, Felder mit den Tausenden von Truppen, die in banger Erwartung harrende Stadt, die schrecklich schönen Ruinen, aus denen der Brand noch emporloderte — welche Umgebung für den hohen siegreichen Herrn und seine Verbündeten!

Der König und seine Begleitung stiegen zu Pferde, um nach Bellevue zu eilen. In Frénois waren bald nach des Kaisers Eintreffen dessen andres Gefolge, die Equipagen und viele Offiziere angekommen, denn in Sedan schien die Sicherheit nicht mehr groß zu sein. Wimpffen und später Moltke waren ebenfalls erschienen. Letzterer brachte den Entschluß des Königs an den Grafen Bismarck, den Kaiser erst nach Abschluß der Kapitulation sehen zu wollen. Ehe Moltke eintraf, ward mit Wimpffen durch den General von Podbielski im Beisein des Oberstlieutenants von Verdy und des französischen Stabsoffiziers Dejean verhandelt.

Wimpffen war in das Kabinett des Kaisers gelangt. „Was haben Sie erreicht, Sire?" fragte Wimpffen. „Nichts. Ich habe den König noch nicht gesprochen." — „So werde ich die Grundzüge der Kapitulation feststellen," sagte der General, sich in den Salon begebend, wo alles zur Unterzeichnung hergerichtet war. Der Graf Bismarck hat von der tiefen Bewegung berichtet, welche sich des

Generals bemeisterte, als er die furchtbare Kapitulation mit seinem Namen unterzeichnen mußte. Wimpffen gab seinem Schmerze den beredtesten Ausdruck, aber wie er selbst gestand: die Verhältnisse zwangen ihn, jede Empfindung des Soldaten zu unterdrücken. Er setzte mit thränenden Augen den Namen unter die Schrift.

Dieser Namenszug lieferte 1 Marschall, 39 Generäle, 230 Stabs- und 3000 andre Offiziere, 83 000 Mann, 14 000 verwundete Gefangene, alle Adler und Fahnen der Armee von Sedan, 419 Mitrailleusen und Feldgeschütze, 39 Festungsgeschütze und 10 000 Pferde den Deutschen aus.

Die Massen, welche in der Schlacht gefangen waren und sich auf 21 000 Mann beliefen, wurden ebenfalls in jene Bedingungen mit einbegriffen. 20 000 Tote und Verwundete lagen auf den Feldern und in den Ambulanzen vor, bei und in Sedan. 140 000 Mann hatte Mac Mahons Armee gezählt, die in einer bisher in der Geschichte beispiellosen Weise niedergeschmettert und gefangen ward. Dazu war die Festung genommen und der Kaiser ein Gefangener des Königs von Preußen. Die Offiziere behielten in Ansehung der tapferen Haltung der ganzen französischen Armee ihre Waffen, die Armee selbst mit Offizieren und Mannschaften ging als kriegsgefangen nach Deutschland.

Der Sieg war teuer erkauft. Das deutsche Heer hatte bei Sedan etwa 460 Offiziere, 8500 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

Wimpffen kehrte zerknirscht nach Sedan zurück. Er erließ die Proklamation am folgenden Tage. Die Soldaten schäumten vor Wut, es war alles zu befürchten. Sie zerschlugen die Waffen, zerbrachen die Säbel und zogen mit wildem Geschrei durch die Stadt, den Kaiser und ihre Führer verwünschend. Viele Fahnen wurden heimlich verbrannt, mehrere Adler vergraben oder versenkt. Besonders groß war auch der Zorn gegen de Failly, dessen Hotel mit Steinen beworfen ward. Als die Stunde des Ausrückens der Armee aus Sedan herannahte, atmete die Bevölkerung auf, denn man erwartete stündlich den Ausbruch schrecklicher Empörung. Die gefangene Armee ging durch die in zwei Reihen aufgestellten deutschen Truppen auf die Ebene von Villette und Iges, welche die Maas umfließt; das 9. preußische und 1. bayrische Corps übernahmen vorläufig die Bewachung. Als die Franzosen durch die Reihen der Deutschen marschierten, machte ihr Zorn sich in wilden Gebärden, selbst Drohungen und Schimpfworten Luft, Äußerungen, welche die deutschen Truppen den empörten Besiegten zu gute hielten. Gegen den General Wimpffen äußerte sich thatsächlich kein Unwille. Jedermann ehrte wohl seinen Schmerz über das Geschick, welches ihm eine so traurige



Ansicht des Lagers der Gefangenen bei Iges.

Rolle in dem großen Drama anwies. Die Gefangenen führte man in Transporten von täglich 10 000 Köpfen nach Deutschland, eine schwierige Aufgabe für die Eisenbahnverwaltungen, welche glücklich und praktisch gelöst ward.

Am 2. September fand die Unterredung des Königs mit dem Kaiser statt. Schloß Bellevue liegt an der Straßengablung von Donchery und Sedan, es ist Eigentum eines Herrn Amour. Das Schloß besteht aus drei turmartigen Gebäuden, welche durch Galerien verbunden sind und an den inneren Ecken runde Türme zeigen. Es liegt auf einer Anhöhe, der Park zieht sich bis zur Landstraße, die Front des Schlosses sieht auf Sedan. Unter den Galerien sind Glaspavillons gebaut, welche auf der Gartenseite Treppen haben, die innere Einrichtung ist elegant aber einfach. In die Pavillons oder Salons tritt man durch einen Vorflur, der auch durch Glaswände abgeteilt ist; im mittelsten Salon fand die Unterredung statt.

Schon am Morgen bei seiner Ankunft war der Kaiser von den deutschen Truppen bei Frénois und in Bellevue mit allen Ehren empfangen worden, Kürassiere hielten vor dem Schlosse. Um 1 Uhr trafen der **König** und der **Kronprinz**, **Prinz Karl**, **Prinz von Württemberg** und viele Offiziere des Stabes ein. Der König ging durch den Park — an der Treppe erwartete ihn der Kaiser, der dem Könige ehrerbietig entgegenging und von diesem ernst, aber freundlich empfangen ward. Der König, der Kaiser und der Kronprinz gingen in das Schloß. Draußen verbreitete sich tiefe Stille, jedermann war sich des wichtigen Moments



Schloß Bellevue.

wohl bewußt. Was die Monarchen gesprochen, ist nur in das Gewand des Gerüchtes gekleidet in die Öffentlichkeit gelangt, der König selbst hat nur berichtet, daß der Kaiser würdig und ergeben, und daß er, der König, tief ergriffen gewesen sei von der Begegnung mit einem Manne, den er drei Jahre vorher auf dem Gipfel der Macht gesehen und daß der Kaiser sich dem König, als dessen persönlicher Gefangener ergeben habe, der das Kommando nicht mehr führe und alles der Regierung in Paris überlasse, — daß endlich zum Aufenthalt des Gefangenen Wilhelmshöhe bei Kassel bestimmt worden sei. Das Lob, welches Napoleon der Armee spendete, hat der König, stolz auf seine Truppen, den Generälen mitgeteilt. Der Kronprinz befand sich während der Unterredung in einem der Vordersalons; als das Gespräch beendet war, drückte Napoleon dem Kronprinzen seine Freude über die Güte des Königs aus.

Mit dieser denkwürdigen Unterredung war alles beendet. König und Kronprinz schieden von dem Kaiser, um den Ritt in die Stellungen der Armeen vor Sedan zu machen. Wie dieser Ritt vollführt wurde, ist schwer zu schildern. Der endlose Jubel begleitete Vater und Sohn, als sie ihre Truppen sahen, und des Königs Worte schildern seinen Empfang am besten: „Vom Glacis vor Sedan aus beritt ich die Armee um Sedan," sagte er in seiner Depesche an die Königin. „Den Empfang von den Truppen kannst Du Dir denken! Unbeschreiblich!"

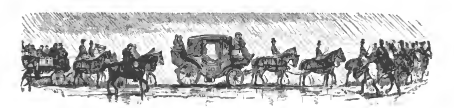
Nach fünf Stunden war der Umritt beendet, und erst nach Mitternacht traf der König nach sehr beschwerlicher Fahrt im Wagen des Prinzen Albrecht fahrend in seinem Quartier zu Varennes ein. Die Truppen hatten längs des ganzen Weges illuminiert, sie hatten aus allen Orten Lichter herbeigeschafft und Feuer angezündet; durch das Dunkel blitzte und flackerte es auf allen Punkten, bis auch diese Freudenlichter erloschen und durch die tiefschwarze Nacht nur die glühenden Stellen leuchteten, an denen der Brand noch immer langsam, aber verzehrend wütete. Aus weiter Ferne tönte der Choral: „Nun danket alle Gott", und mit den ver-

hallenden Tönen desselben trat lautlose, nur durch das Rasseln der Wagen dumpf unterbrochene Stille ein. Sieger und Besiegte ruhten endlich; in dem Bewußtsein, daß kein neuer Kampf um Sedan entbrennen werde, schlummerte alles sanfter als in der verflossenen Nacht.

Am folgenden Tage hielt der König Tafel zu Varennes. Sie war sehr einfach, nur der köstliche Champagner ward den Gästen vorgesetzt, und im fremden Weine brachte der König ein deutsches Hoch aus. Es galt Moltke, Roon und Bismarck, jedem der seine Pflicht gethan, und besonders noch der Armee.

Am Morgen des 3. September hatte der Wagen, der den gefangenen Kaiser an die belgische Grenze brachte, Donchery passiert, schwarze Husaren (Nr. 2) eskortierten ihn. Castelnau saß neben dem erdfahl ausschauenden Manne, dessen Antlitz tiefe Furchen zeigte. Der Kaiser schien seit 24 Stunden um viele Jahre älter geworden zu sein, während bei der Unterredung mit Bismarck Augenzeugen sein Aussehen nicht besonders schlimmer gefunden hatten. Er rauchte wie immer die scharfe Cigarre. Die Husaren geleiteten den Zug, dem sich die Wagen der gefangenen Offiziere des Stabes anschlossen, bis Bouillon. Der preußische General von Boyen begleitete den Kaiser über Libramont, Jemelle, Lüttich, Verviers, Köln und Marburg nach Wilhelmshöhe bei Kassel. Hier war auf Befehl des Königs alles hergerichtet zum Empfange des Gestürzten, wie es sonst für den regierenden Monarchen geschehen sein würde.

Napoleon weilte in den Gemächern, welche dereinst die Orgien seines Oheims Jerome durchschwirrten, kein Ort war mehr geeignet, den Napoleoniden zum tiefen Nachsinnen zu veranlassen. Er hatte wahrlich Stoff genug dazu, wenn er die zwei Namen vor seine Seele treten ließ: Ham — Wilhelmshöhe! Welche Ereignisse lagen zwischen diesen beiden Punkten im Buche der Geschichte des gefangenen Kaisers!



Zweites Buch.



Erstes Kapitel.

Abschaffung des Kaiserreichs und Proklamation der Republik in Paris. — Rüstung der Deutschen zur Cernierung und Belagerung von Paris. — Metz und Toul. — Cernierung von Straßburg. Uhrich und Werder. — Beschießung von Kehl. — Bombardement von Straßburg. Beginn der förmlichen Belagerung. — Aushebung der Parallelen. Kapitulation von Straßburg. — Einzug der Deutschen in die alte deutsche Stadt.

Der Morgen des 4. September überraschte die Einwohner von Paris mit einer ebenso schlimmen als ungeheuerlichen Neuigkeit. Die Nummer des Journal officiel brachte an ihrer Spitze folgenden Satz:

„Franzosen! Ein großes Unglück hat Frankreich betroffen! Nach dreitägigen heldenmütigen Kämpfen der Armee Mac Mahons gegen 300 000 Feinde wurden 40 000 Mann zu Gefangenen gemacht. General Wimpffen, welcher den Oberbefehl über die Armee an Stelle des schwerverwundeten Mac Mahon übernommen hatte, unterzeichnete die Kapitulation. Dieser grausame Unglücksschlag soll unsern Mut nicht erschüttern. Paris ist heute im Verteidigungsstand. Die militärischen Kräfte des Landes organisieren sich, und binnen wenig Tagen wird eine neue Armee unter den Mauern von Paris stehen. Eine andre Armee formiert sich an den Ufern der Loire. Euer Patriotismus, Eure Einigkeit, Eure Energie werden Frankreich retten! Der Kaiser ist in diesem Kampfe zum Gefangenen gemacht. Die Regierung weiß sich eins mit den großen Staatskörpern; sie wird alle Maßregeln treffen, welche der Ernst der Ereignisse mit sich bringt."

Eine furchtbare Verwirrung brach los, das eitle Volk, welches seine Niederlage nicht ertragen konnte, bäumte sich in unsinniger Wut zuerst gegen die Regierung. Rotten drangen in den Gesetzgebenden Körper, eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, — die Kaiserin floh — und **das Kaiserreich ward abgeschafft**, die **Republik** proklamiert.

An der Spitze der Agitation standen **Favre**, **Gambetta** und **Trochu**. Ersterer erließ bald das berühmte Rundschreiben, in welchem der Satz vorkommt: „Kein Zoll breit Erde, kein Stein unserer Festungen." Letzterer organisierte mit viel Geschick die Verteidigung von Paris; große Proviantmassen wurden aufgehäuft, Kanonen gegossen, die Wälle armiert, die Umgegend verwüstet. Aus den Trümmern der alten Armeen, aus Marine und Marschregimentern, aus Mobilgarden und Freischaren brachte **Trochu** eine Armee von etwa 100 000 Mann zusammen, wozu noch 200 000 Mann militärisch ziemlich wertloser Nationalgarden kamen.

Deutscherseits hatte man schnell genug eingesehen, daß die Hoffnung auf Einigung zum Frieden eine vollständig vergebliche sei. Zugleich lag es auf der Hand, daß der Hauptsitz des Widerstandes in Paris zu suchen sei; mit dem Falle von Paris mußte der Kampf im großen und ganzen sein Ende erreichen, und daher war eine Unterwerfung der Hauptstadt, des Centralpunktes jeder kriegerischen Operation dringend geboten.

Die Oberleitung der deutschen Heere hatte schon um die Mitte des August in der Heimat einen Belagerungspark aufgestellt, dessen Heranschaffung viel schneller bewerkstelligt worden wäre, wäre die zu seinem Transporte bestimmte einzige Eisenbahnlinie bis Nanteuil nicht von der noch belagerten Festung Toul gesperrt worden und hätte später dieselbe lediglich für jene Belagerungswerkzeuge verwendet werden können. Aber die Truppen der Cernierungsarmee, welche ohnehin nur geringe Vorräte in den verlassenen Gegenden um Paris fanden, mußten vor allen Dingen mit Proviant versorgt werden. Freilich war man der Meinung, daß Paris — nach Berechnung glaubwürdiger Personen — auf höchstens 10 Wochen verproviantiert sei, und um diese Zeit abzuwarten, dazu hätten die zur Zeit des Beginnes der Einschließung bei unsern Armeen befindlichen Vorräte wohl ausgereicht, wenn außerdem kleinere Fouragierungen die Zuschüsse lieferten, aber als die Stadt sich gut verproviantiert erwies, mußte die Belagerung notwendigerweise in die Länge gezogen und die Erschöpfung des Proviantes unserer Armee in Erwägung genommen werden. Was also an Bahnlinien für die Transporte des Belagerungsmaterials bestimmt gewesen war, mußte vor allen Dingen mit Proviantzügen belegt und befahren werden. Würde die Verproviantierung

vor Paris nur für die oben angegebene Zeit ausgereicht haben, so konnte eine Umschließung durch unsere Armee das Werk der Übergabe und Einnahme vollenden. Als sich jedoch bald herausstellte, daß die Verpflegungsmittel über Erwarten vorhanden waren, mußte die Herbeischaffung des bereits gestellten Artillerieparkes zur Beschießung angeordnet werden, welche aus den angeführten Gründen langsam von statten ging.

Ein Sturm auf die Stadt schien unter den maßgebenden Verhältnissen gefährlich, sie konnte nur durch riesige Ausdauer bezwungen werden. Die Forts ringsum erschienen wohl armiert. In der Stadt gingen neben den Befestigungsarbeiten die Arbeiten zur Beschaffung von aller Art Kriegsmaterial rastlos in jeder Werkstätte vorwärts. Durch die Haltung von Paris ermutigt, ward die Bewegung in den Provinzen eine wachsende. Die Bildung von Truppenteilen in Süd, West und Nord ging von statten. Die Armee von Paris war, darüber täuschte man sich nicht im deutschen Lager, immerhin im stande, von den Werken und Forts unterstützt, einen Sturmangriff abzuschlagen.

Metz mit seiner Armee hielt sich noch. Zwar schlossen die deutschen Truppen diese Festung nach den drei blutigen Treffen ein, allein die Armee Bazaines war immerhin gefährlich. Sie hatte sich als eine sehr achtungswerte und im Kampfe hartnäckige gezeigt, Metz selbst bot ihr noch Mittel, sich für neue Kämpfe zu stärken. Die Festung Toul hielt sich ebenfalls noch immer und sperrte den Verkehr auf der so notwendigen Eisenbahnlinie vollständig ab, und die Franzosen, welche die Seeküsten noch ganz frei zu ihrer Verfügung hatten, konnten, besonders bei der zweideutigen Haltung der sogenannten neutralen Mächte, von dorther genügende Zufuhr an Waffen und Munition, selbst Proviant erhalten.

Bei der sehr gewissenhaften und von jeder Illusion freien Selbstschätzung, welche die Führer der deutschen Armee stets unternahmen, waren jene nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, daß die für eine Cernierung von Paris vorläufig verwendbare Armee nicht besonders stark sei. Man hatte während der ersten Hälfte des Septembers und selbst noch weiter hinaus auf etwa 146 000 Mann zu rechnen, — bei der gewaltigen Ausdehnung von Paris und dessen Verteidigungswerken ein wohl zerreißbarer Gürtel.

Aber die Führer der deutschen Armeen, ihr oberster Kriegsherr und seine militärischen Räte zauderten nicht. Sie waren sich wohl bewußt, wie die Entscheidung des ganzen gewaltigen Kampfes nur von der Bezwingung der Hauptstadt abhängig war, deren vollständige Isolierung von dem übrigen Frankreich als Hauptaufgabe betrachtet werden mußte. Sie drangen deshalb mit allen verfügbaren Truppen gegen Paris vor, sich zugleich die großen Aufgaben stellend, Metz und verschiedene

andre Festungen einzuschließen, Straßburg zu nehmen, Elsaß, Lothringen und die Champagne zu occupieren, alle Heeresbildungen der Provinzen zu vereiteln und die zum Entsatze von Paris heranrückenden Armeen zu schlagen. Erwägt man, welche Menge von Schwierigkeiten sich bezüglich der Verpflegung der Truppen, der noch mangelhaften Eisenbahnverbindungen und der obenangeführten feindlichen Streitkräfte diesem Unternehmen entgegensetzten, so muß uns eine hohe Bewunderung vor der Umsicht, Berechnung und Kühnheit erfüllen, welche die oberste Heeresleitung in dem beispiellosen Zuge an den Tag legte.

Zwei Tage nach der Schlacht von Sedan erhielten die III. und die Maasarmee die Befehle des Königs zum Vorrücken. Das 6. Armeecorps und die 5. Kavalleriedivision wurden als Avantgarde gegen Rheims vorgeschoben, General von der Tann blieb mit dem 1. bayrischen und dem 11. Armeecorps zurück, um die Instradierung der gefangenen französischen Armee nach Deutschland auszuführen.

Am 4. September traten beide Armeen den Vormarsch auf Paris an. Wir werden sie bald auf demselben begleiten, — wenden uns jetzt aber den Ereignissen im Süden zu.

Wie bereits erwähnt, war die badische Division von der III. Armee abgezweigt und zur Einleitung der Belagerung Straßburgs gegen Süden entsendet worden. Sie rückte am 5. August aus Neuweiler gegen den Seltzbach vor. Die Avantgarde unter Generallieutenant von Laroche wendet sich gegen Rödern und Seltz. Sie bestand mit ihren 2 Bataillonen des Leib-Gren.-Regiments (Hoffmann) und der 1. Schwadron des 3. Dragonerregiments (von Friedrich) bei Münchhausen gegen 2 Kompanien und 2 Schwadronen feindlicher Kavallerie (Chasseurs à cheval) ein siegreiches Gefecht, woran sich auch die Württemberger beteiligten. — Am 7. und 8. August marschierten die Badenser zur Konzentration bis Brumath vor und entsendeten schon von hier aus Rekognoscierungspatrouillen bis unter die Kanonen von Straßburg vor, den Telegraphen südlich der Festung zerstörend. Am 9. August war Ruhetag. Am 10. war man soweit gegen Straßburg avanciert, daß die Festung auf der Nord- und Westseite eingeschlossen werden, die aus Rastatt gezogenen Truppen Kehl besetzen und die Südfronte alarmieren konnten. Die Verbindung mit Kolmar wurde gestört und die Bahn bei Geispoldheim außer Gebrauch gesetzt. Der General von Beyer forderte bereits am 8. den Kommandanten von Straßburg vergeblich zur Übergabe auf. Tags darauf besetzten die Badenser den Abschnitt im Nordwesten und schickten Kavallerie vor, um die Verbindung mit der Festung zu unterbrechen. Am 13. August verließ Generallieutenant von Werder mit seinem Stabe die III. Armee, um das Kommando der Belagerung von Straßburg zu übernehmen.

In Straßburg war zum Kommandanten der General **Uhrich** ernannt worden. **Johann Jakob Alexis Uhrich**, geb. 1802 zu Pfalzburg, ist ein Zögling der Kriegsschule von St. Cyr. Er kommandierte im Krimkriege eine Brigade und später eine Division der Pariser Besatzung, welche er auch im italienischen Feldzuge behielt. Nach demselben war er zur Disposition gestellt und 1870 mit dem Kommando von Straßburg betraut worden. General Uhrich galt für einen energischen Mann, eine Voraussetzung, welche er durch sein Verhalten vollkommen rechtfertigte.



General Uhrich, Kommandant von Straßburg.

Straßburg mit seinen ca. 80000 Einwohnern ist ein dunkler Punkt in der Geschichte Deutschlands gewesen, seitdem es vom Mutterlande gerissen und französischer Herrschaft unterstellt wurde. Mahnend wie ein mächtiger, fast drohender Arm streckt sich der alte Münsterturm aus dem Gewirre der Häuser und Dächer empor in die Luft und seiner Glocken Geläut tönte lange genug wie ein Ruf um Befreiung in die Gegend hinaus. Von der Wichtigkeit des Platzes waren die französischen Herrscher und deren Räte vollkommen überzeugt. Nicht nur materiell — auch moralisch mußte eine Wiedereroberung Straßburgs durch die Deutschen von unberechenbaren Folgen sein. Nach und nach hatten denn auch die französischen Ingenieure die Festung zu einer der bedeutendsten Frankreichs umgeschaffen, freilich nach alter Manier, ohne Außenforts. 17 Bastionsfronten umgeben die Stadt nach Norden, Süden und Westen, durch Schleußen kann das Wasser der Ill bedeutend aufgestaut werden, und an den Orten, wo dies nicht zu bewerkstelligen ist — nördlich oder nordwestlich — sind verschiedene Hornwerke und Lunetten vorgeschoben, um die Fronten zu sichern. Östlich in der Befestigung liegt die Citadelle. Sie schiebt die Werke bis an den Arm des Rheinstromes vor, der mit dem Hauptflusse die kleine Sporeninsel umschließt. Von Kehl aus kann dieser Teil bequem unter Feuer genommen werden. Die Form der Citadelle ist ein Fünfeck mit Bastionen. Die Wasserstauungen sind durch sehr geschickte Vorrichtungen als bedeutendes Mittel für Überschwemmungen des vor der Festung liegenden Terrains zu benutzen. Als Mittel- und Knotenpunkt dreier Bahnlinien ist die Festung noch besonders wichtig für unsere Zeit geworden.

Die Brücke über den Rhein war schon am 22. Juli deutscherseits durch

Dynamit gesprengt worden, um einer französischen Invasion in Süddeutschland vorzubeugen. Die Fortifikationen waren an sich stark und von bedeutendem Umfange, konnten jedoch den Anforderungen der Neuzeit, den furchtbaren Wirkungen der Geschütze neuester Konstruktion gegenüber nicht standhalten, da kein vorgeschobenes Fort das auf die Stadt gerichtete Feuer in gehörigem Abstand hielt. Das war nun nicht zu ändern, unerklärlich aber bleibt die Unzulänglichkeit der Verteidigungskräfte, sowie der Werke an vielen Stellen, insofern sie aus einer fast vollständigen Verwahrlosung der Festung entsprang. Auf den Wällen fehlten noch viele Geschütze, die Füllung der Gräben begann erst am 4. August durch Öffnung der Schleusen, die Glacis hatte man noch nicht rasieren lassen. Es fehlte namentlich an bombensichern Unterkünften für die Besatzung. Da Straßburg als Waffenplatz erster Klasse in den Listen der französischen Verteidigungswerke figurierte, hatte man daselbst jedoch eine Masse von Kriegsmaterial angehäuft, welches einer sehr ausgedehnten Belagerung genügen konnte. An Geschossen aller Art war genügender Vorrat in den Magazinen, und über 1200 Geschütze standen zur Verwendung bereit. Es fanden sich in Straßburg 1200 Artilleristen, das 87. Linien-Regiment 2700 Mann stark, 2 Bataillons du Dépôt, 2 Jägerkompanien, 2 Batteries du Dépôt, 2 Schwadronen Lanciers, 500 Pontonsoldaten und 120 Marinesoldaten, welche man für die vielbesprochene Rheinflottille hatte verwenden wollen. Später traten 3600 Mann Nationalgarden hinzu, sowie 4 Bataillone Mobilgarden. Als die Donner der Schlacht von Wörth erschallten, als dieses heiße Treffen seinem Ende nahte, ergossen sich die Flüchtenden durch die Straßen der Stadt, überall die Schreckensnachricht verbreitend, um endlich doch meist in Straßburg zu bleiben. Aus ihnen wurden noch einige Kompanien gebildet. Es waren etwa 5000 Versprengte angelangt, so daß Uhrich auf 17—18 000 Mann als Verteidigungsarmee rechnen konnte, von denen jedoch nur ein Teil als militärisch ausgebildet gelten durfte, da unter den Depottruppen viele Rekruten waren. Es fehlte dazu namentlich an Ingenieuren, und das war ein Hauptnachteil der Belagerten.

Deutscherseits wußte man, obwohl von der Mangelhaftigkeit der Verteidigungsmittel unterrichtet, die Größe der Arbeit genügend zu würdigen. Es blieb vorläufig nur die badische Felddivision zur Einschließung verfügbar; dieselbe im ganzen Umfange zu bewerkstelligen, war daher unmöglich, dagegen konnte man wohl auf ein Gelingen der Cernierung im Nordwesten rechnen. Die Truppenzahl genügte hierfür, denn die Belagerten hatten durch die Überschwemmung sich allerdings vor einem plötzlichen Sturmangriff sicher gestellt, in gleichem Maße aber auch sich selbst die Möglichkeit genommen, Ausfälle oder ernstliche Störungen gegen die Belagerer zu unternehmen. Für die Süd- und Nordostfront genügte daher

ein geringer Truppenteil zur Beobachtung. Die größte Truppenzahl konnte im Nordwesten verwendet werden. Weitere Zuzüge standen in Aussicht.

Der am 8. August vor dem Stadtthore erschienene deutsche Offizier mit der Parlamentärflagge war abschläglich beschieden worden, es wurde deshalb unter den Einwohnern Straßburgs zur Gewißheit, daß ernstliche schwere Ereignisse nahe bevorständen. Uhrich ließ arbeiten, soviel als nur irgend möglich war. Man setzte, später sogar unter dem Feuer der Deutschen, Palissaden ein, fällte die Bäume und errichtete Barrikaden. In den verschiedenen Quartieren der Stadt wurden die Befehle und Verhaltungsmaßregeln für etwaige Feuersbrünste bei einem Bombardement erteilt, fieberhafte Aufregung herrschte unter der Bevölkerung, alles was Waffen tragen konnte, ward zum Dienst herangezogen. Die Stimmung der Einwohner, sowie der in der Stadt und Festung befindlichen Truppen, war eine entschieden kriegerische, zum Widerstand geneigte, welche noch durch eine am 10. August erlassene Proklamation Uhrichs gehoben ward, da der Kommandant erklärte, „Straßburg werde sich verteidigen, so lange noch ein Soldat, ein Zwieback und eine Patrone übrig seien.“

Diesem allerdings unerwarteten Widerstande gegenüber mußte die deutsche Heeresleitung die Einschließung und Belagerung Straßburgs mit aller Kraft betreiben. Der Generallieutenant von Werder, welcher seit dem 13. den Oberbefehl an Stelle des erkrankten Generallieutenant von Beyer übernahm,*) hatte bei seinem Eintreffen die Cernierung der Stadt vollendet gefunden. Die Einschließung konnte um so schneller stattfinden, als die Belagerten keinen ernstlichen Versuch machten, dem Angreifer die wichtigsten Stellen des Vorterrains streitig zu machen. Die beiden Vorstädte, Königshofen und Schiltigheim, wurden von der badischen Division unbesetzt vorgefunden. Der Kirchhof von St. Helena, welcher dem Steinstraßenthor gegenüberliegt, und der schon 1814 eine bedeutende Rolle beim Angriffe auf Straßburg spielte, war freigelassen. Von hier aus feuerten schon am 12. August badische Infanteristen auf die französischen Posten. Am 13. signalisierte man von allen Punkten der Stadt aus das Erscheinen der deutschen Truppen rings um Straßburg. Die Verbindung war abgeschnitten, und die Verteidiger Straßburgs blieben ganz auf sich selbst angewiesen. Man hatte noch immer nicht an die Verwirklichung einer Belagerung oder eines Bombardements geglaubt, da obenein in den letzten Tagen verschiedene der bekannten Lügennachrichten von großen Erfolgen der französischen Waffen, vom Aufbruch der deutschen Armeen gegen Zabern und Pfalzburg 2c. die Runde gemacht hatten. Der General Werder beschloß daher

*) Das Kommando der badischen Division übernahm Generallieutenant von Laroche.

eine ernstliche Mahnung zu thun. Er hatte zu Mundolsheim sein Hauptquartier aufgeschlagen, als Chef seines Stabes fungierte Oberst von Leszczynski. Nach Erkrankung des Kommandeurs der Artillerie, Gen.-Lieut. v. Colomier, übernahm Gen.-Lieut. von Decker dasselbe. Ingenieur en chef war Generalmajor von Mertens. Stabschefs waren die Oberstlieutenants von Scheliha und v. Wangenheim.*) Als Verstärkung der Belagerungsarmee wurden noch bestimmt die Gardelandwehrdivision (von Loën), die Reservedivision (von Treskow); jede Division zu 12 Bataillonen und 8 Schwadronen mit 18 Geschützen. Aus Rastatt waren das Infanterieregiment Nr. 30, aus Mainz das Füsilierregiment Nr. 34 herangezogen, welche eine Infanteriebrigade (Generalmajor von Boswell) bildeten. An Kavallerie waren später noch das 2. Reservedragonerregiment und das 2. Reservehusarenregiment (Krug von Nidda) kommandiert. An Artillerie von Preußen, Württembergern und Bayern waren da 33 Artilleriekompanien (7000 Mann stark) und wurden unter Oberst Meißner zu einem Regiment kombiniert. Eine gleiche Zusammensetzung fand bei den 14 Pionierkompanien statt, sie waren mit Hinzuziehung der 1. bayrischen Pionierkompanie 2200 Mann stark, so daß vereinte deutsche Kräfte zur Wiedergewinnung der deutschen Stadt wirkten.**) Schicken wir voraus, daß bis zum 19. August die Spitzen des Belagerungsparkes vor Straßburg eingetroffen waren, der aus 200 gezogenen Geschützen, 88 Mörsern und 50 Zündnadelwallbüchsen bestand.

In Straßburg hatte Uhrich den Kontre-Admiral Excelmans als Generalstabschef erwählt. Geniedirektor war Oberst Sabatier. Oberstlieutenant Maritz befehligte die Truppen. Der General Ducrot, später durch einen Granatschuß getötet, leitete den Geniedienst in der Citadelle. Artilleriechef General Barral hatte sich vor Schluß der Cernierung als Bauer verkleidet in die Festung geschlichen. Oberst Bélu war Artilleriedirektor.

Am 13. August blitzte der erste Kanonenschuß gegen Straßburg auf. — Werders Mahnung langte in Gestalt einer Granate an. Sie fiel in die Küche eines Hauses im Grünen Bruch, wo sie platzte. Die Verwirrung in der Stadt war ungeheuer, man sah ein, daß der Belagerer Ernst machen wollte, massenhaft drängte sich alles zum Hause, um die Wirkung des Geschosses zu sehen. Aber es schien, als sollte die Lust zum Widerstande nur wachsen, am 13. wurde nur um so eifriger gearbeitet. Man begann freilich, zu spät, mit dem Rasieren der noch bestandenen Glacis, mit dem Weghauen der Bäume, welche die Schußfreiheit hinderten.

*) Scheliha traf erst am 29., Mertens am 23., Decker am 24. August ein.
**) Bayrische und württembergische Artilleristen langten erst am 11. und 23. September an.

Um 5 Uhr feuerten die Geschütze von den Wällen auf badische Dragoner, welche in den Feldern plänkelten, und ein Detachement der Badenser dirigierte sich gegen den Kirchhof St. Helena. Mit dem Einbruch der Nacht ward Feuer signalisiert; an der Rotonde (Bahnhof) brannten 24 Waggons, welche die Deutschen in Brand geschossen hatten. Wohin man am Morgen des 14. von den Wällen Straßburgs blickte, gewahrte das Auge den Feind. Werder, der den Belagerungspark noch nicht zur Hand hatte, wollte durch ein mäßiges Feuer aus Feldgeschützen die Übergabe erzwingen. Er wußte, daß bombensichere Räume in der Festung gar nicht vorhanden waren: er hatte auch von badischer Seite, von Kehl aus, die Belagerung beginnen lassen, und schon am 18. August feuerten drei badische Batterien gegen die Sporeninsel und die Citadelle, gleichzeitig begannen kleinere Ausfälle der Belagerten.

Endlich am 16. August schienen diese größere Anstrengungen zu machen; eine starke feindliche Abteilung dringt südwestlich vor, schnell ist die 8. Kompanie des badischen 3. Infanterie-Regiments bei der Hand; der Feind hat Geschütze vorgezogen, das Feuer ist heftig, aber die 8. Kompanie hält wacker stand, bis Unterstützung heran ist. Hauptmann Kappler richtet ein heftiges Schnellfeuer gegen die von den Feinden besetzte Brücke des Rhein-Rhone-Kanals, dann stürmt er mit gefälltem Bajonett heran und wirft den Gegner zurück, der 70 Mann auf dem Platze läßt. Während des Gefechts feuerten die Batterien und einige Granaten schlugen in die Stadt. Schon am 15., dem Napoleonstage, hatte man stärker gefeuert, denn Werder hoffte durch eine Beschießung die andauernden Leiden einer Belagerung seinen Truppen und den Bewohnern ersparen zu können. An vielen Orten war die Zerstörung bedeutend. Menschenleben waren bereits zum Opfer gefallen und eine ansehnliche Masse von Vorräten vernichtet. Aber trotz des Schreckens, den dieses erste und wirksame Feuer verbreitete, machten die Einwohner nicht die geringste Anstalt zum Entgegenkommen für friedlichen Ausgleich, und von der Energie des tapfern Uhrich und der Opferwilligkeit der Truppen ließ sich ein solches noch weniger erwarten. Werder sah sich daher genötigt, alle Arbeiten für eine regelrechte Belagerung unverzüglich beginnen zu lassen. Die Masse des fortwährend eintreffenden Materials war eine so ungeheure, daß die Sichtung desselben allein schon die ganze Kraft und Thätigkeit der Offiziere und Beamten in Anspruch nahm.

General von Werder hatte die Beschießung bald stärker bald schwächer fortsetzen lassen; es war für ihn eine harte Prüfung, als er der unglücklichen Stadt die feurigen Boten senden mußte, welche unter Krachen und Bersten ihren Einzug durch die Lüfte bis in die Straßen hielten, aber der Kommandeur hoffte noch immer, daß diese Mahnungen den General Uhrich zur Übergabe bewegen würden. Allein

es zeigte sich kein Parlamentär, keine Bewegung deutete auf den Entschluß hin, die Festung den Deutschen öffnen zu wollen.

Am 17. August stürmte die 3. Kompanie des 18. französischen Linienregiments unter dem Befehle des Kapitäns Laporte aus den Werken gegen die Ruprechtsau. Man wollte jetzt ins Werk setzen, was schon viel früher hätte geschehen müssen, nämlich die Häuser zerstören, welche der Feind besetzt hielt. Das Kloster zum guten Hirten, in der Nähe der Orangerie und die darum liegenden Gebäude waren das Ziel des Ausfalls. Um 3 Uhr morgens begann der Vormarsch. Im Kloster fanden die Franzosen keine Besatzung, dagegen wurde aus dem am Kanal liegenden Wirtshause an der Brücke ein heftiges Feuer gegen die in drei Rotten verteilten Franzosen eröffnet. Dem Lieutenant Leroy war es gelungen, bis hinter den Kanaldamm zu kommen, um das Haus zu beschießen. Die badischen Truppen wichen zurück, aber nur um sich ihren herankommenden Soutiens anzuschließen, und dann gleich wieder vorzugehen. Ein starkes Gewehrfeuer ward über eine Stunde lang unterhalten, und während dessen unternahmen die Franzosen die Zerstörung der Häuser durch Feuer. Die Brände loderten auf, konnten jedoch bei dem Vordringen der badischen Truppen nicht auf allen Punkten unterhalten werden. Dennoch erreichten die Ausfalltruppen zum Teil ihre Absicht, mußten sich jedoch bald wieder in die Werke zurückziehen. Über ihre Köpfe hinweg feuerten nun die Geschütze der Citadelle, bedient von Artilleristen der Mobilgarde, denen man das Kloster als Zielpunkt gegeben hatte, um sie im Handhaben der Geschütze zu üben. Man konnte im Lager der Deutschen die Wirkungen dieser Geschosse deutlich beobachten, die anfangs nur unsicher, nach und nach aber genauer fielen, und um acht Uhr abends das Kloster in Flammen setzten.

An demselben Abend wußte man in Straßburg, daß rings um die Stadt Batterien aufgefahren waren, welche eine stärkere Beschießung unternehmen sollten. Am 18. ward von der Besatzung ein zweiter großer Ausfall gegen Schiltigheim versucht, und zwar mit traurig wirksamem Resultate, denn binnen kurzer Zeit brannten die schönen Etablissements der Brauerei, die Malzereien und die großen Lagerschuppen. Dazwischen knatterten die Gewehrsalven und im Sturmschritt drangen die Franzosen gegen den Kirchhof von St. Helena, dessen prachtvolle Bäume unter den Beilhieben der Pioniere und Arbeiter fielen. Von den Wällen aus sah man die vom Schmucke des Laubes entblößten Grabsteine. Das Gefecht, welches auf dem Friedhofe geführt ward, endete mit dem Zurückwerfen der Franzosen.

Bis gegen acht Uhr abends hielt General Werder inne und ließ nur einzelne Schüsse abfeuern, aber um neun Uhr donnerte es furchtbar. Zwei Granaten sausten heran, ihnen folgten die Geschosse der deutschen Batterien jetzt unaufhörlich. Bald


Kampf auf dem Kirchhof St. Helena am 18. August.

prasselten die Flammen empor und färbten mit ihrem glutroten Scheine die Häuser und Dächer der Gassen von Straßburg, zehn Gebäude standen sofort in Flammen, — Schrecken bemeisterte sich der Bewohner.

Plötzlich donnerten von der Citadelle die Geschütze gegen Kehl, und bald stiegen auch von dort die Flammen empor. Schuß auf Schuß ward gegen die unglückliche Stadt abgegeben, die ohne als ein bedrohlicher Punkt für Straßburg gelten zu können, zum großen Teil in Asche gelegt ward. Vergebens protestierte Werder gegen das barbarische, nutzlose Verfahren, selbst die Androhung von Repressalien fruchtete nichts. Der Feind fuhr fort, seine Brandgeschosse in die Häuser von Kehl zu werfen. Nunmehr hielt Werder sich nicht weiter an Rücksichten gebunden. Wenn auch noch einige Tage lang das Feuer nur zeitweise unterhalten wurde, so begann es mit großer Gewalt am 23. abends von den Batterien von Kehl aus, und am 24. vereinten sich mit diesem die Feuerblitze aus den Geschützen vom linken Rheinufer her; 40 preußische und 28 badische Geschütze feuerten. In der Steinstraße und in den Gassen der Nationalvorstadt, auf dem Kleberplatze, in der Schlosser- und Bruderhofgasse wurden die Häuser von Granaten durchlöchert. Auf das Münster wurde — laut Bekanntmachung des Generals von Werder — nicht geschossen, nur einige Granaten warf man gegen das Plateau, auf welchem die Franzosen ein Observatorium errichtet hatten.*) Die

*) Diese Schüsse gegen die Plattform wurden in rücksichtsvollster Weise jedesmal angesagt. Die Franzosen hatten sogar eine Telegraphenleitung von dort nach unten geführt.

Gerüchte von großen Zerstörungen des Münsters erwiesen sich als übertrieben, nur wenige unbedeutende Verletzungen erhielt der ehrwürdige Turm; dagegen brannte der Dachstuhl ab und ein Glasfenster wurde zertrümmert.

Die Besatzung unterhielt während des Bombardements ein fortwährendes Gewehrfeuer mit den deutschen Vorposten, welche am 23. bereits bis auf 800 Schritt gegen die Festungswerke vorgeschoben waren. Man feuerte auf einander in den Hopfenfeldern, an den Dämmen längs der Wiesen und aus den kleinen Werken, am Kronenburger Thor, nächst der Rotonde.

Der 23. August wird in der Geschichte Straßburgs ein furchtbar denkwürdiger Tag bleiben. Das Feuer der Belagerungsbatterien ließ fast zehn Stunden nicht nach; fortwährend donnerte es rings um die Stadt, die Geschosse fielen von allen Seiten fast zugleich hinein, und das Zischen der Projektile, das Knattern, wenn sie platzten, brachte Entsetzen und jähen Schreck in die Quartiere der Stadt, denn bei jedem Krach, der des Nachbars Haus traf, glaubte man verloren zu sein und sah das eigene Haus schon in Flammen. Die Natur selbst schien sich für das grausige Schauspiel eigens angethan zu haben, denn die glühenden Streifen der Granaten zogen sich durch einen düstern Nachthimmel, von dessen grauschwarzem Gewölk der Regen herniederrieselte, den der Wind sausend über die Gegend trieb. Von den Wällen konnte man die Positionen der Belagerer nur durch die Blitze des Geschützes erkennen, und wie hundertfaches Wetterleuchten zuckten die Feuer der platzenden Geschosse durch das Dunkel. An verschiedenen Stellen brannte es, auch die Thomaskirche hatte Feuer gefangen. Je weiter die Nacht vorrückte, desto gewaltiger schien das Bombardement werden zu wollen. Während von Norden und Süden her die Batterien ihre Kugeln in die Stadt sendeten, donnerte von Osten herüber gegen die Citadelle das Feuer der badischen Artillerie neben Kehl ebenfalls mit bedeutendem Resultate. Da die badischen Batterien gegen 6000 Schritt von der Mitte der Stadt entfernt lagen, richtete sich das Feuer derselben zunächst gegen die Citadelle, in welcher die Gebäude und Magazine niederbrannten. Die Thore waren zerschmettert, ohne Unterbrechung fielen die badischen Geschosse auf die Citadelle, in der Stadt selbst zerstörten sie nur einige Militärgebäude an der Esplanade.

General von Werder hatte von diesem heftigen Feuer günstige Wirkung gehofft. Er ließ den Kommandanten zur Übergabe auffordern, — aber es erfolgte wiederum eine abschlägliche Antwort. In der Stadt herrschte, es muß dies hervorgehoben werden, beim Beginn des Bombardements die größte Einmütigkeit, und es war allgemeiner fester Entschluß, den Belagerern so lange als möglich Trotz zu bieten. Die Bürger und Soldaten wetteiferten miteinander in Erfüllung ihrer schweren Aufgaben. Während alle, die mit den Waffen in der Hand Verwendung

finden sollten, sich an ihre Posten begaben und dort ausharrten, wurde in der Stadt nichts unterlassen, um das beginnende Elend zu mildern. Die freiwillige Feuerwehr that ausgezeichnete Dienste, die Arbeiter errichteten für die durch Zerstörung obdachlos Gewordenen an den Böschungen Räumlichkeiten zur Unterbringung, indem sie aus Balken und Erdaufwürfen Wohnungen schufen, welche nach der Übergabe der Stadt noch längere Zeit viele Familien beherbergten. Man hatte ferner öffentliche Speiseanstalten errichtet, in denen die brodlosen Arbeiter und Mangel leidenden Familien gespeist wurden. Allerdings war hierbei die Mahnung zur Vorsicht ebenso laut geworden, als die zur Wohlthätigkeit, denn es war dringend geboten, den Hungernden, welche leicht zu Excessen getrieben werden konnten, ihr Los möglichst zu erleichtern. Für die Verpflegung der Verwundeten, für schnellste Beseitigung der Toten war alles geschehen, was nur geschehen konnte. Die Namen der Maires Humann, Küss, des Präfekten Valentin, sowie aller Mitglieder der Gemeindekommission sind mit Ehren zu nennen. Wenn, wie gleich hier bemerkt werden mag, gegen Ende der Belagerung die so angespannte Thätigkeit nachließ, so war das die notwendige Folge gewaltiger Anstrengung und der Erschöpfung, welche die erschütternden Ereignisse begleiteten. Die hochzuachtende und kühne Haltung der Bevölkerung wird dadurch nicht herabgesetzt, daß man heute wohl sagen darf: „ein noch einige Tage fortgesetztes Bombardement würde die Festung schon damals zur Übergabe gebracht haben."

Aber es lag eine so totale Verwüstung durchaus nicht in der Absicht der deutschen Heeresleitung. Die Schrecknisse eines teilweisen Bombardements konnten der Festung nicht gespart werden; als dieses aber zu keinem Resultate führte, begann die wirkliche oder förmliche Belagerung.

Das furchtbare Feuer vom 23. ward in der folgenden Nacht fortgesetzt. Das Krachen der Geschütze in höchster Gewalt ließ nicht eine Minute nach, feurige Schlangen zischten durch die Lüfte, sie schienen ringsum Flammen zu speien. Um elf Uhr ward Feuer signalisiert, es loderten neue Brände auf, — furchtbares Unheil kam über die Menschen, über die Wissenschaft, über die Kunst. Die Stadtbibliothek brannte! Was der Fleiß der Sammler, der rastlose Eifer der Gelehrten aufgespeichert hatte, was Jahrhunderte lang den Angriffen der Zeit und mancher andern Gefahr glücklich entgangen war, das brannte hier binnen kurzem zu Staub und Asche; durch die glühenden Lüfte schwirrten die kostbaren Werke, die Urkunden und Inkunabeln, zu Funken und Aschenflocken umgewandelt. Die Neukirche mit der berühmten Orgel Silbermanns brannte zu einem Gerippe aus, und ringsumher loderten die Gebäude in Flammen auf. In das Getümmel und Geschrei, in die Hilferufe und das Prasseln des stürzenden Gebälkes mischte sich der Donner

des Geschützes und das Krachen der berstenden Geschosse. Der Boden zitterte unter den Füßen, der Himmel war bedeckt von dem Qualm, der in dicken Wolken aufstieg und im glutroten Scheine, wie eine ungeheure, aus rötlichem Glase gefertigte Pyramide leuchtete das Münster in die Sturmnacht hinein, umsaust von den herüberfahrenden Projektilen.

Am folgenden Abend ward General Uhrich über die Lage der Stadt befragt. Er erwiderte, daß er den Platz einige Monate lang halten könne, er wolle jedoch mit der ganzen Zahl militärischer Kräfte keinen Ausfall zum Zurückwerfen des Feindes machen, da er Menschenleben schonen müsse; nur die Verteidigung solle geführt werden. Man hoffte auf Hilfe von außen.

Am 25. August unternahm der Bischof von Straßburg einen Gang in das Lager der Deutschen. Mit dem Großherzog von Baden persönlich bekannt, wollte der Bischof den Fürsten in Mundolsheim aufsuchen, aber bis an die Vorposten gekommen, ward dem Prälaten durch Oberstlieutenant von Leszczynski schon genügender Bescheid. Der Bischof verlangte Einstellung des Feuers auf die Stadt, eventuell die Erlaubnis, daß Frauen, Greise und Kinder Straßburg verlassen dürften. Der Oberst erklärte, daß das Feuer eingestellt werden würde, sobald der Kommandant verhandeln wolle, daß aber die Entfernung der Frauen, Greise und Kinder nicht gestattet werden könne. Als Oberst von Leszczynski den Bischof bis an die Schanzen zurückgeleitet hatte und sich zur Rückkehr wendete, feuerte ein Posten vom Walle aus auf ihn, trotzdem daß er die Parlamentärflagge trug.

Das Feuer ward in der Nacht wieder eröffnet. Die Flammen erfaßten den Bahnhof, das Gymnasium — das Münster ward zweimal getroffen, aber nur oberflächlich beschädigt und die berühmte Uhr blieb ganz verschont. In der Stadt brannte es an vielen Stellen. Am 26. verbreitete sich die Nachricht, daß eine Armee von 40 000 Mann zum Entsatze heranrücke, man wollte sogar Kanonendonner hören. Gegen Anbruch der Nacht ward es den Bewohnern sehr handgreiflich klar gemacht, daß die Hilfe nur in der Phantasie einiger Exaltierten vorhanden gewesen sei, denn das Bombardement begann um 7 Uhr abends mit erneuter Gewalt. Die Meisengasse brannte, das Dach des Münsters wurde von Flammen erfaßt, und in der Thomasgasse flammten zwanzig Häuser. Von außen glich die Stadt einem Flammenmeere. Werder sendete aufs neue Parlamentäre hinein, um den Kommandanten zur Übergabe zu bewegen — es war umsonst, obwohl man deutscherseits um vier Uhr morgens die Batterien schweigen ließ. Bis Mittag zwölf Uhr hatte man Uhrich Zeit gelassen, um diese Stunde begann das Feuer wieder aufs neue mit großer Heftigkeit. Die Festung antwortete nicht minder stark, besonders ward die Batterie bei Königshofen stark beschossen. In der Stadt belobten Proklamationen der Be-

hörde den Mut der Bevölkerung und verhießen Entschädigung, wenn die Tage der Prüfung vorüber seien. Man hatte noch nicht die höchste Gewalt der deutschen Geschütze empfunden — die Werke standen noch.

Schon während der Tage, an welchen das Bombardement stattfand, hatte Werder mit aller Kraft den Bau der Belagerungs- und Angriffsbatterien vornehmen und weiterführen lassen. Schon am 19. war die Tete des Belagerungsparkes vor Straßburg eingetroffen, und staffelweise langte der Nachschub an. Die Vorarbeiten zur förmlichen Belagerung waren mit großer Energie betrieben und mit nicht hoch genug zu rühmender Umsicht geleitet worden. Da indessen auch die Cernierungstruppen in immer größerer Anzahl herankamen, also nach und nach 50 000 Mann vor Straßburg lagen, mußte General von Werder möglichst schnell ans Ziel gelangen. Die Lage des Kriegs forderte die verfügbaren Truppen sehr gebieterisch, und 50 000 Mann durften nicht allzulange vor Straßburg festgehalten werden. Werder hatte als Angriffsfront die nordwestliche Front zwischen dem Stein- und Savernerthor gewählt. Der Feind hatte auf der westlichen Front den Angriff erwartet, da diese eine günstigere Gelegenheit bot. Die Überschwemmung war hier nur unbedeutend, vorgeschobene Werke waren dort nicht vorhanden. Die preußisch-deutsche Heeresleitung aber, welche auf der westlichen Front Minen befürchtete, wählte den schwierigeren Punkt und täuschte den Feind dadurch vollkommen. Zwar lagen vor der Nordwestfront mehrere Werke, welche vor dem Sturme des Hauptwalls genommen werden mußten, aber man hoffte das feindliche Geschütz bald zum Schweigen zu bringen.

General Werder hatte, wie berichtet, die Posten bis auf 800 Schritt gegen die Werke vorgeschoben, am 28. waren sie nur noch 400 Schritt von den Werken entfernt. Man begann die Erdarbeiten vorzubereiten. Fest entschlossen zum Angriff gegen die nordwestliche Front wurde von jener Seite her vorgegangen. Der Boden ist tiefer Lehm, vier gute Chausseen führen bis an den Ort, wo die erste Parallele ausgehoben werden sollte. Diese Chausseen führen eigentlich direkt nach Deutschland hinein, man hatte also Stellung vor der Verbindungslinie, und die Nachschübe von Truppen und Geschütz konnten bis Vendenheim, 1½ Meile vor Straßburg, geführt werden. Hier ward der Belagerungspark etabliert, das Depot war bei Mundolsheim und für den Transport von Material und Munition war ausreichend gesorgt. In der Richtung gegen Mundolsheim bewegten sich täglich an 300 Wagen in langer Linie, um Material herbeizuschaffen. — Für die täglichen, mehr oder minder heftigen Feuergefechte waren die Truppen genau bestimmt; von den badischen Schützen wurden einzelne Kompanien mit Wallbüchsen bewaffnet, um die feindlichen Kanoniere niederzuschießen; diese Schützen haben wesentliche Dienste geleistet.

Während vom 26. August ab wieder mit erneuter Heftigkeit aus den Bombardementsbatterien gefeuert ward, begann bei dem Dunkel der Nacht die Arbeit der Ingenieure und Pioniere. Ein geräuschloses Treiben beginnt auf der Linie, welches sich weithin fortsetzt. Ein hellschimmerndes weißes Band, von einer Haspel abgerollt, zeigt den Arbeitern die Richtung an, welche die Parallele nehmen soll. Auf je zwei Schritte der Linie ein Mann mit Hacke und Spaten, dann einer mit Spaten. Sie stehen in bestimmter Ordnung, die Leute mit dem Reservehandwerkszeug stehen hinter der Linie. Auf ein gegebenes Zeichen beginnt die Arbeit, -- in tiefster Stille, ohne ein Wort zu flüstern, beginnt die Linie in die Erde zu graben. Kein Laut darf erschallen, schon das Knirschen des Eisens gegen das Gestein ist gefährlich. Um jedes Geräusch zu vermeiden, haben die nächtlichen Arbeiter beim Marschieren ihr Schanzzeug mit dem Eisen nach oben hängen. Ihre Gewehre werden auf den Erdboden gelegt, wenn die Linie am Tracierbande aufmarschiert ist. Rührig und kräftig arbeiten die Schaufler immer der Tiefe zu, die Erde gegen die Festung werfend.



Das Ausheben der ersten Parallele.

Als der Morgen des 30. August anbrach, war die erste Parallele vor Straßburgs Nordwestfront ausgehoben. Zugleich haben hinter den Arbeitern andre geschafft: 400 Schritt zurück sind 10 Batterien entstanden. Der Feind hat nichts gemerkt. Während der Nächte, in denen die Truppe arbeitete, erschien kein Leuchtfeuer von den Wällen, um das Vorterrain zu erhellen, nicht eine Patrouille versuchte die Postenkette zu durchbrechen, um sich Gewißheit über die Approchen zu verschaffen.

Eine gewaltige Arbeit hatten die Deutschen zu stande gebracht, sie hatten in einer Nacht die Parallele hergestellt, welche des Feindes Werke von Schiltigheim bis Königshofen — nur 800 Schritt von dem Glacis Straßburgs entfernt — umklammert. Sie haben zugleich die Verbindung mit den Batterien hergestellt und binnen wenig Stunden eine Meile lang Laufgräben von 4½ Fuß Tiefe ausgehoben. Die Batterien 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 25 sind fertig. Sie werden mit gezogenen 12-Pfündern armiert.

Das Arbeiten, das rastlose Wühlen läßt erst mit dem Grauen des Morgens nach und die Bedeckungsmannschaften, Linie an den Parallelen, Landwehr an den Verbindungswegen, werden abgelöst. Die Nebel, welche von dem Brande in der Stadt reichlich gefärbt scheinen, zerteilen sich, das Münster erscheint von den Strahlen der Morgensonne beschienen, — da donnert es furchtbar auf. Die Verteidiger eilen auf die Wälle, eine bisher noch nicht verspürte Gewalt schmettert gegen die Werke. Aus den neuerbauten, während der Nacht wie durch Zauber emporgewachsenen Batterien schleudern 46 Geschütze ihr Eisen in die Bastionen. Einen Augenblick vermag der Feind nicht zu antworten, der Angriff von dieser Seite her hat ihn vollständig überrascht. Noch fehlen hier Geschütze — bald werden sie herbeigeschafft, und ein heftiges Feuer donnert gegen die deutschen Batterien. Aber die preußischen Geschütze geben ein so präcises Feuer ab, daß die Kanoniere auf den Wällen sich kaum behaupten können. Dazwischen sausen die Kugeln aus den Wallbüchsen der badischen Schützen, oft bis in die Stadt fahrend und strecken so manchen wackern Artilleristen nieder. Unermüdlich arbeiteten die Belagerten an der Ausbesserung der Schäden, aber ebenso unermüdlich arbeitet draußen der Feind. Überall ist er thätig. Am 1. September früh feuern wieder zwei neuerbaute Batterien (27 und 28), und aus der ersten Parallele läuft die bedrohliche Zickzacklinie der Approchen gegen die Festung. Und obwohl das Bombardement eingestellt ist, fliegt doch manche Kugel über die Wälle weg in die Stadt, Straßburg brennt an fünf Stellen, und in das Rollen des Geschützdonners mischt sich das Krachen eines furchtbaren Gewitters; von oben herab, von unten herauf zucken Blitze, die Stadt ist in einen schwarzen Mantel gehüllt, den die fliegenden Feuerflammen an hundert Stellen zu zerreißen scheinen.

In der Nacht beginnt die Arbeit der Sappe aufs neue. Die zweite Parallele wird begonnen, sie läuft von Schiltigheim bis Hausbergen. Diesmal ist der Feind in Lünette Nr. 44 aufmerksam gewesen, er horcht, er beobachtet. In der Nähe der Face pocht es und hämmerts — die Nacht beginnt zu weichen. Da blitzt es von der Lünette auf, eine Granate schlägt in die Arbeiterkompanie, welche soeben in den Sappenschlag rückt. Erschreckt und durch die Splitter viele

Verwundete hinterlassend, weichen die Arbeiter, — da eilen Oberstlieutenant von Gayl und Hauptmann Hertzberg herbei, um die Weichenden vorzuführen, aber



Ingenieur-Oberstlieutenant von Gayl. †

beide trifft das tödliche Eisen, und man trägt sie als Leichen aus dem Graben. Der Regen strömt hernieder, die Arbeiter müssen im Wasser waten, um das Werk zu vollenden, dazu feuert der Feind unablässig. Nur durch Büchsenschützen wird er zuweilen verjagt, um gleich wieder zu erscheinen. Endlich läßt sein Feuer nach, die Nacht sinkt hernieder, und nach harter Arbeit kann man sich ein wenig verschnaufen. Die Batterien feuern, und jeder Schuß wird genau korrigiert und der Aufsatz verbessert. Die Erfolge können nicht zweifelhaft sein, — schon vermag man genau den Punkt zu bestimmen, wo die Bresche gelegt werden wird. Die rechte Face des Bastions 11 wird niedergeworfen werden. Da, inmitten der Nacht, beginnt der Feind auf allen Punkten ein gewaltiges Feuer. Er hat so stark noch nicht gearbeitet, dicht und ohne Unterlaß fallen die Geschosse. Plötzlich knattern starke Infanteriesalven vor dem linken Flügel der Belagerer. Der Feind ist da! Von der Nacht und seinem fürchterlichen Geschützfeuer begünstigt, ist er ausgefallen. Ihn empfängt bei der Insel Wacken das 30. Infanterieregiment. Ein heftiges Gefecht endet mit dem Zurückwerfen der Gegner. Zugleich hatten drei Kolonnen von dem rechten Flügel her ihren Angriff längs der Eisenbahn gemacht. In der Parallele entspinnt sich ein Gefecht mit der Grabenwache. Schon sind die Franzosen auf dem Bahndamm, dicht an der Batterie Nr. 4. Das Feuer der Feinde aus Gewehr und Geschütz wütet ganz gewaltig, die Alarmsignale rufen die badischen Grenadiere herbei. 5 Kompanien des 2. badischen Grenadierregiments eilen gesammelt heran, und unter starkem Bajonettangriff wirft man den Feind bis auf das Glacis zurück.*)

Um die Mittagsstunde wurden aus der Stadt zahlreiche Einwohner entlassen, die vom General Werder Geleitscheine erhalten hatten. Von der zweiten Parallele, die in der Nacht vom 5. zum 6. September vollendet wurde, aus beginnt das

*) Den Ausfall machten Truppen des 87. Linienregiments unter Oberst Blot. Er hatte verschiedene kleinere Ausfälle, auch einige Gefangene (der Aussage nach vom 34. Regiment) gemacht.

Feuer gegen die Crete des Glacis. Hier zeigen sich die Schützen mit den Wallbüchsen thätig, denn auch von den Schanzen der Festung wird das Gewehr gebraucht, um auf die Arbeiter in den Gräben zu feuern. Neue Batterien entstehen, und im ganzen Halbkreise, den die Belagerungsarbeiten bilden, liegen die Stücke in ihren Bettungen, täglich treffen neue Feuerschlünde ein, welche in Batterien gebracht werden, um die furchtbare Zerstörung für den Nahangriff vorzubereiten. In der ersten Parallele sind vier 50pfündige Mörser untergebracht, in der zweiten sind die Bettungen schon bereit, welche 12 Stück 7pfündige aufnehmen sollen, denn auch das Wurffeuer wird binnen kurzem noch stärker wüten. Tag und Nacht revidiert der Kommandierende die Linien, unablässig arbeiten die Mannschaften; wo es notwendig ist, geschehen Umwandlungen der Batterien: Batterie Nr. 5, bisher für Wurffeuer eingerichtet, wird mit Kanonen besetzt. Sechs 24-Pfünder werden gegen Lünette 44 arbeiten, denn dieses weit vorgeschobene Werk ist besonders gefährlich für den Hauptangriff, der gegen die Lünetten 52 und 53 gerichtet werden soll. Schon steigt 1200 Schritt von der Spitze der Lünette 44 entfernt eine Mörserbatterie empor.

Als es Nacht geworden, kann man dichte Gruppen von Arbeitenden bemerken, sie umgeben eine ungeheure, dunkle Masse, welche mühsam in den Gräben geschleift und geschleppt wird. Oft müssen die Arbeiter Pausen machen, um Atem zu schöpfen, dann geht es wieder vorwärts. Hinter der ersten Gruppe folgt eine zweite, auch in ihrer Mitte ist eine solche Masse erkennbar. Oftmals erschallen halblaute Rufe — es folgen einige leise gemurmelte soldatische Verwünschungen, dann geht das Vorschieben wieder einige Fuß weiter. Man kann sehen, daß alle diese kraftvollen Leute emsig bemüht sind, eine ungeheure Last zu befördern. Endlich scheinen sie am Ende ihrer Mühen angelangt zu sein, sie atmen leichter, und auch die zweite Gruppe ist mit ihrer Arbeit zufrieden. Als der Morgen graut, erscheint Werder mit seinen Offizieren. Er wirft einen zufriedenen Blick auf die Arbeit dort in der Batterie Nr. 35, denn in derselben befinden sich die am 3. September eingetroffenen Riesenmörser. Die Ungeheuer haben 21 Centimeter — sie sind, wie die 24-Pfünder in Batterie 5, neuester Konstruktion und sollen hier zum erstenmal ihre Probe bestehen. 150 Centner schwer, haben sie zur Einbringung in die Batterie die ganze Kraft der Mannschaften in Anspruch genommen.*)

Am 8. September begannen diese neuen Batterien zu donnern. Lünette 44 wird von den Geschossen überschüttet, unter diesem furchtbaren Feuer vermag die Besatzung nicht stand zu halten, sie erwidert nach einer Stunde nur noch schwach das Feuer. Dieses Innehalten scheint für die deutschen Batterien nur ein Signal

*) Sie kamen von Berlin und Spandau.



Die Riesenmörser vor Straßburg in Batterie 35.

zu sein, denn es beginnt von der Angriffsfront her aus 20 Demontierbatterien (14—33) ein so gewaltiges Feuer gegen die Werke, daß diese, wie deutlich sichtbar, durch jeden Schuß erheblich litten, Steine, Staub und Mörtel, Holzstücke und Geschützteile fliegen fetzenweise in der Luft herum. Die Verteidiger können gegen dieses höllische Feuer nicht Deckung finden. Jede Art von Schuß wird angewendet, und von den Geschossen der Ricochettbatterien werden die Scharten der französischen Werke zerschmettert. Die Kanoniere auf den Wällen versuchen hie und da ein Geschütz hervorzubringen — aber sobald es sich zeigt, fährt ein Geschoß des Feindes heran und zerschmettert die Lafette.*) Dazwischen feuern die Schützen aus den Gräben auf die Bedeckungsmannschaften. Der Kampf der Franzosen auf den Wällen mittels Rohrgeschütz ist als beendet anzusehen, ein Verhindern dieser Bauten, welche täglich näher gegen die Festung rücken, ist nicht mehr möglich. Schrittweise naht die Katastrophe, welche Uhrich durch zähes Aushalten nur noch um wenige Tage hinausschieben kann.**)

*) Die niedrigen Lafetten der französischen Geschütze waren besonders schuld daran, daß dem Gegner kein stärkerer Widerstand geleistet werden konnte. Die tiefen Scharten, in welchen die Geschütze standen, wurden von den preußischen Geschossen schnell genug zerstört.

**) Bis zum 9. September feuerten gegen die Angriffsfronten 98 gezogene Geschütze und 40 Mörser. Die badische Artillerie beschoß mit 40 Geschützen und 12 Mörsern von Kehl aus die Citadelle.

Ohne Aufhören donnern jetzt die Batterien der Angreifer, sie haben auf Deckers Befehl für jedes Geschütz 100 Schuß bereit, und schon sind die Bastionen 11 und 12 von dem Geschosse der preußischen Feuerrohre dergestalt bearbeitet, daß die oberen Lagen nur noch einen Haufen Schutt bilden und jede Form verloren haben. Die Angreifer können das fußweise verfolgen und beobachten. Lünette 44 ist vom Feinde geräumt, die Teten der Sappe sind verbunden, die dritte Parallele wird eröffnet. Man hat die gewaltige Arbeit gethan, ohne vom Feinde gehindert zu werden. Seine Verteidigung erlahmt in demselben Maße, wie die Kraft und Verwegenheit des Angreifers wächst, der — ein fast beispiellos kühnes Verfahren — nur mit der fliegenden Sappe arbeitet*); nur einmal, als der Mond seinen Schimmer auf diese großartigen Stätten des Kampfes und der Verwüstung wirft, muß von der Erdwalze Gebrauch gemacht werden. Die Arbeit rückt immer schneller vor. Aus der dritten Parallele bricht der Angreifer vor, er nähert sich den Lünetten 52 und 53, eine Halbparallele auswerfend; er ist vor der Lünette 53; von der Erdwalze geschützt, schaufeln seine gefährlichen Maulwürfe sich heran, gedeckt vom Feuer der Artillerie, welches keine Stunde schweigt, sondern auch auf dem linken Flügel (Batterie 41 und 42) gegen die nordöstlich liegenden Werke donnert. Hier sind die Württemberger thätig und feuern mit 12- und 24-Pfündern, während der Feind nur noch durch verdecktes Wurffeuer von den Wällen herab wirken kann**), dem man durch neue Mörserbatterien (4 Stück 50-pfündige) begegnet; selbst vor der Parallele 2 feuert die Demontierbatterie Weinberger, nur noch 600 Schritt von der Angriffsfront entfernt.

Der Augenblick naht, wo die Bresche gelegt werden soll — wird der Feind, den Sturm abwarten? wird er das Blutbad, welches ohne Zweifel entstehen muß, veranlassen wollen? Seine Stadt brennt, seine Bürger sind der Verzweiflung nahe durch das ringsum sich häufende Elend, die brave Mannschaft sieht das Verderben stündlich näher rücken, und wie bittend neigt sich das Kreuz auf der Spitze des Münsters, von einer Granate getroffen. Der Feind hat Augen und Berechnungspläne und Absichten für alles. Selbst auf die Illschleuse feuern seine Geschütze (Batterie 33), um das Schleusenthor zu zertrümmern und das Wasser aus

*) Das Arbeiten mit der fliegenden oder flüchtigen Sappe (Sappe volante) fördert natürlich viel schneller, ist aber äußerst gefährlich, da der Arbeiter dem Feuer des Feindes bloßgestellt bleibt. Die Erdwalze ist nicht mit dem Rollkorb zu verwechseln, sondern eine Art von Erdbrustwehr, welche durch Sappeurs, die meist 15 Mann stark in 5 Gliedern rangiert werden, aufgeworfen wird. Drei Glieder arbeiten, während zwei ruhen und ablösen.

**) Die französischen Mörser standen gedeckt, doch war auch bei dieser Bedeckung die Bedienung nicht sicher. Es geschah daher oft, daß die Mörser durch Leitfeuer abgeschossen wurden, weshalb oft 4—5 auf einmal feuerten.

den Gräben strömen zu lassen*), trotz der wachsenden Not arbeiteten hier die Verteidiger mit wahrer Todesverachtung an dem schützenden Damm; aus Sandsäcken und Faschinen wird eine Schanze gebildet, in welche die feindlichen Kugeln schlagen, und die Gefahr wird beseitigt, obwohl schon verschiedene Geschosse des Gegners das schwierige Ziel getroffen haben.

Am 14. September schmetterten die Geschütze ihre Eisenkugeln gegen die Eskarpenmauern in der rechten Face der Lünette 53. Dieses Feuer, welches aus Batterie 8 (Hauptmann v. Ihlenfeld; 4 kurze 24-Pfünder) kam und von Hauptmann Müller geleitet ward, war der indirekte Breschschuß. Man hatte in dieser Voraussicht kommender Ereignisse bei der Demolierung der Werke von Stettin (1868) und Silberberg (1869) diese Art des Schusses versucht, der in hohem Bogen gehend aus einer Stellung abgefeuert wird, die dem Artilleristen nicht gestattet, das Zielobjekt zu sehen. Diese Schüsse und ihr Treffen sind daher nur Resultate der scharfsinnigsten Berechnung, welche den preußischen Artilleristen, durch die Trefflichkeit ihres Materials unterstützt, in staunenswerter Weise, mit glücklichstem Erfolge gelang.

Mit dem Feuer der Artillerie hält der Ingenieurangriff gleichen Schritt. In der Nacht vom 15. September war die Krönung des Glacis vor den Facen der Lünette 53 vollendet. Es lag jetzt die Gefahr nahe, daß der Feind diese Arbeiten, diese Batterien, die er, ohne sie zu stören, bis auf solche Entfernung von seinen Werken hatte herankommen lassen, plötzlich durch eine Mine zerstören würde, und es war kaum denkbar, daß eine mit Minengängen versehene Festung wie Straßburg nicht von diesem furchtbaren Verteidigungsmittel Gebrauch machen sollte.

Eine dunkle Nacht liegt auf der Gegend, welche nur durch das Feuer der Batterien des Angreifers und Verteidigers, durch die Brände in der Stadt erhellt wird. Von der Böschung des Grabens vor Lünette 53 zeigten sich Gestalten. Sie huschten einige Zeit vorsichtig an dem Rande umher. Von dem Walle aus erfolgt keine Störung. Jetzt löst sich eine dieser Gestalten von den übrigen los, und lautlos gleitet sie hinab in die Tiefe des Grabens. Es ist der Ingenieurhauptmann Ledebour. In dem Wallgraben entlang schreitend, fand der Hauptmann bald eine Öffnung; es war der Eingang zur Mine, welcher in der Kontreeskarpe angebracht war. Diese Entdeckung mußte von hoher Wichtigkeit sein. Es kam nun darauf an, zu erforschen, ob die Mine geladen. In der folgenden

*) Hauptmann Neumann vom Stabe Deckers war mit dieser Ausführung betraut. Die Lösung der höchst schwierigen Aufgabe, die Schleuse zu treffen, gelang vollständig. Sie wurde nur durch Berechnung ermöglicht, da das Zielobjekt nicht sichtbar war, sondern die Artilleristen nur nach dem Schleusenturme sich richten konnten.

Nacht ward Lebebour wieder hinabgelassen, er schlich leise und vom Dunkel begünstigt in den dunkeln Schlund. Das Licht der Blendlaterne, welche der kühne Mann hielt, tanzte an den feuchten Wänden auf und nieder, der Hauptmann rekognoscierte genau den Minengang; er gelangte glücklich bis zur Ladung. Nachdem er eine Zeichnung der Mine genommen, machte er sich an die Arbeit des Entladens; auch dieses gefährliche Werk ward glücklich vollendet. Die Sprengung des Couronnements war den Belagerten unmöglich gemacht worden, und die Angreifer benutzten fortan die Gänge, um nunmehr an die Kontreeskarpe zu kommen. Es war jetzt die Beobachtung leicht. Die Schüsse zum Breschieren konnten genau kontrolliert werden, das Einschlagen der Geschosse in die Face der Lünette 53 zeigte sich von immenser Wirkung, — die Bresche war vollkommen kunstgerecht gelegt und ihre Ersteigung für die Sturmkolonnen trefflich vorbereitet.

Am 4. September hatte General Werder dem Kommandanten Uhrich die Nachricht von der Katastrophe bei Sedan ansagen und ihn von der Lage der Dinge in Kenntnis setzen lassen, ohne dadurch den Entschluß des Befehlshabers, — die Festung zu halten, — ändern zu können. Am 12. September zogen Abgeordnete des Genfer Internationalen Vereins durch die preußischen Posten in die Festung. Sie hatten von Werder die Erlaubnis erwirkt, Greise, Frauen, Kinder und Kranke aus der Stadt schaffen zu können. Der humane Befehlshaber der preußisch-deutschen Belagerungsarmee, der für Stadt und Festung noch eine furchtbare Katastrophe herannahen sah, wenn die Übergabe nicht erfolgte, wollte die Unglücklichen so viel als möglich schonen — 800 Personen verließen unter Leitung der Schweizer die Stadt. Durch die Abgesandten hatte die Bevölkerung erst Nachricht von der Lage Frankreichs erhalten. Die Bestürzung war groß. Die Meldungen um Geleitscheine nahmen überhand, und was nicht fort konnte, barg sich in die Keller unter die Trümmer, welche an allen Orten gehäuft waren.

Die Kanonade begann am 14. mit großer Gewalt, von den Wällen ward heftig geantwortet; schon begann die Ermattung unter den Verteidigern sich geltend zu machen. Die Nachtwachen hatten die Kräfte der Männer furchtbar in Anspruch genommen, die Lebensmittel begannen zu mangeln. In dieser Lage versuchte die Besatzung der Citadelle am 15. einen Ausfall, der sie zur Sporeninsel brachte, ein starker Vorstoß der badischen Infanterie jedoch warf sie zurück. Das Couronnement des Glacis vor Lünette 52 und 53 war vollendet, und am 18. September nachts ward das Eindringen beschlossen. Der Feind auf den Wällen feuerte zwar stark, aber die Preußen drangen bis an den bedeckten Weg. Der Graben mußte überschritten werden. Die Bresche der Lünette 53 gähnte bereits, die Mauern und Schanzen waren von Kugeln durchwühlt, und formlose Massen, ein Bild der

Verheerung standen vor den Angreifern. Sie waren bereits so nahe, daß die Franzosen die Kommandorufe der preußischen Offiziere hören konnten.

In der Stadt herrschte Schrecken, wie noch nie bis zu diesem Tage; das Theater war abgebrannt, die Kaserne in der Finkmatt*) brannte zum zweitenmal, und die Citadelle war von den badischen Kanonen total in Trümmern geschossen. Verschiedene Feuersbrünste loderten auf, und am 19. nachts flog mit Donnerkrach die Kontreeskarpemauer der Lünette 53 in die Luft. Es hagelten Geschosse auf die Werke der Festung — man begann in Straßburg mit Uhrich Verhandlungen wegen der Übergabe, aber der zähe Soldat wollte noch immer das Letzte wagen.

Die vor den Lünetten bereitstehenden Truppen hatten in der Nacht zum 20. einen Damm aus Faschinen durch den acht Fuß tiefen Graben gelegt, unter heftigem Chassepotfeuer des Feindes war die gefahrvolle Arbeit vollendet. Hoch an die Bresche hinauf klimmt der Ingenieurlieutenant Frobenius — er thut einen Blick in die Werke, dann einen kühnen Sprung — einige Zeit bleibt er verschwunden, dann erscheint er wieder, eine Skizze des Werkes in der Hand, völlig unversehrt; die Lünette ist unbesetzt vom Feinde. Bis zu diesem Augenblicke war das Feuer des Freundes fast ebenso gefährlich, als das des Feindes gewesen, weil einzelne Granaten der preußischen Geschütze dicht über die Brustwehr der Lünette einschlugen. Jetzt stellte die Artillerie ihr Feuer ein, die Mannschaften drangen in das Werk, und Oberstlieutenant v. Wangenheim führte selbst die Pioniere heran; — eilig untersucht man, ob Minen vorhanden, die 6 vorgefundenen feindlichen Geschütze werden vernagelt, Lieutenant v. Müller vom Gardefüsilierregiment führt die Landwehrmänner, welche Trancheenwache bildeten**), meist auf Kähnen gegen die Lünette, denn noch ist der Damm nicht vollendet. Korb auf Korb mit Erde gefüllt wird in das Wasser gesenkt, Faschinen und Sandsäcke bilden den Nachwurf, bis endlich der gefährliche Weg die Lasten tragen kann. Zugleich beginnen die Pioniere sich in der Lünette zu verbauen, um vor dem Feuer des Feindes, welches den Hauptwall herabprasselt, Deckung zu finden. Die offene Kehle der Lünette wird verbaut, der Feind richtet sein Chassepot- und Mörserfeuer auf die Arbeiter, und man trägt mehrere Verwundete und Tote hinaus. Erst gegen Abend läßt das Schießen nach, die Seitendeckung rückt mit dem Damme zugleich vorwärts. Die Füsiliere (Regiment 34) halten den gewonnenen Raum besetzt, aus welchem der Feind die Angreifer nicht wieder vertreiben wird. Eine der wichtigsten Stellungen vor Straßburg ist genommen.

*) Im Hofe dieser Kaserne wurde Kaiser Napoleon III. am 30. Oktober 1836, damals noch Prinz Louis Bonaparte, verhaftet.

**) Es waren Mannschaften vom Kottbuser Gardelandwehrbataillon.



Lünette 53. Armierung der Bresche mit 6-Pfündern.

Die Nacht zum 22. September sollte nicht minder gefahrvoll werden. Vor Lünette 52 dehnte sich der 180 Fuß breite und 14 Fuß tiefe Graben, der überschritten werden mußte. Um 8 Uhr abends ging die Pionierabteilung Andreä zur Arbeit vor. Da der Grabenabstieg fertig war, galt es, eine Brücke herzustellen, aber woher das Material nehmen? Der Feind feuerte an der Contregarde der Enceinte sehr lebhaft, richtete sich aber zum großen Teil gegen Lünette 53; zuweilen sauste auch eine Kartätschlage hinüber. Die Pioniere fuhren mit Kähnen über den Graben und zogen Taue nach sich, welche über den Graben gespannt wurden. Dann werden große aus der Brauerei requirierte Biertonnen hergerollt, zu je zwei nebeneinander durch Balkenrahmen verbunden und hinaufgeschoben; die freien Zwischenräume deckt man mit Brettern, Bohlen und Stroh, welches auch aufgeschüttet wird, um die Schritte zu dämpfen. So setzt sich Stück für Stück zusammen, bis die schwimmende Brücke fertig und durch Sandflöße festgelegt ist. Um halb 11 Uhr nachts ist die Arbeit unter Leitung des Hauptmanns Andreä und des Premierlieutenants v. Keyser II. beendet, und die Truppen beginnen auf dem seltsam und doch sinnreich konstruierten Wege den Graben zu überschreiten. Es sind die Kompanien Denk (2. Kompanie 34. Infanterieregiments), die Pionierkompanie Roese, dann 100 Mann Gardelandwehr (12. Kompanie 1. Gardelandwehrgrenadierregiments). Hauptmann Roese mit 12 Mann Pionieren und 2 Unteroffizieren schritt voraus, er gelangte bis an die Brustwehr der Lünette, ein Mineur untersuchte die Hohlräume. Keine Minen vorhanden, lautet die Meldung. Die Infanteristen rücken nach, — noch ist

droben auf den Wällen alles ruhig. Die Stille, mit welcher die Bewegungen bewerkstelligt wurden, ist nicht unterbrochen worden, das leergefundene Werk wird besetzt. Plötzlich beginnt der Feind heftig zu feuern, zwar scheint er noch nicht die anrückenden Truppen bemerkt zu haben, aber seine Geschosse sausen doch über die Lünette hin. Eine Bewegung entsteht unter den Truppen — diese wird droben bemerkt, sofort richtet sich das Feuer auf die in der Lünette sich verbauenden Sappeurs. Die Wirkung mußte höchst verderblich werden, wenn es nicht gelang, sich schnell zu decken. Die Leute warfen sich auf die Erde, aber das Feuer aus den Werken wird immer heftiger, die Verwundungen mehren sich — die Krankenträger haben vollauf zu thun. Schuß auf Schuß donnert herab, und das Nachtdunkel vermehrt die Gefahr. Schon trägt man Lieutenant v. Oppen verwundet hinaus, die Truppen finden keinen Ort, der nicht von den Geschossen des Feindes bestrichen würde. Rastlos arbeiten die Pioniere, um den Graben zur Deckung auszuheben, die Palissaden gewähren ihnen einigen Schutz — schon werden die Gruppen, welche die Verwundeten aus der Lünette schleppen sollen, auf der Tonnenbrücke sichtbar — die Deckung wird immer stärker — da kracht eine Granate herüber, sie reißt den Major v. Quitzow nieder, neben ihm liegen 5 Tote und 10 Verwundete. General v. Mertens, der drüben in dem Abstieg des Grabens steht, übergibt dem Lieutenant v. Keyser I. das Kommando. Jetzt beginnen die Batterien vor den Lünetten ihr Feuer, das des Feindes wird matter — Lünette 52 ist genommen. Zwei Außenwerke sind in den Händen der Deutschen.

Mit dieser Wegnahme und Behauptung war thatsächlich der wichtigste Schritt geschehen. Ein furchtbares Artilleriefeuer gegen die Front des zwischen Bastion 11 und 12 gelegenen Hauptwalles beginnt in den Morgenstunden zu wüten. Zu den Batterien mit 24-Pfündern kommen drei neue, sie bergen 7-, 25- und 50-pfündige Mörser. Die Contrebatterien 51, 53, 54 feuern mit 6-Pfündern. Die Face des Bastions 11 wird von Kugeln durchwühlt, während aus den eroberten Lünetten 7-pfündige Mörser ihre Geschosse schleudern und von der dritten Parallele aus das Hornwerk unter Feuer genommen wird. Immer näher rücken die Batterien — immer häufiger werden die Schüsse, und ohne Pause fallen von allen Seiten die Kugeln auf die Stadt. Die Verteidiger wagen das Äußerste, aber aus den Gräben blitzen die Schüsse der badischen Wallbüchsenträger, sobald sich ein Kopf auf den Brustwehren zeigt.

Die Citadelle war von der badischen Artillerie gründlich zerstört. Die Besetzung derselben durch Truppen aus der Stadt war unmöglich gemacht worden, alle Räumlichkeiten waren vernichtet, und die Geschütze, welche noch disponibel blieben, konnten ihr Feuer nicht mehr auf die Batterien vor der Festung richten, sie mußten gegen die Badenser arbeiten, so gut es ging. In Trümmern lagen die

Steinvorstadt nebst ihren Thoren, die Wälle glichen Steinhaufen, alle Verbindungen, Traversen und Poternen hatten die Geschosse der Belagerer zermalmt, in diesen Trümmern lag ringsum ein chaotisches Gewirr von zerschossenen Lafetten, tausend und abertausend rätselhaften, zerfetzten, brandigen und zersplitterten Dingen, daneben Waffenstücke, Uniformfetzen, Patronen, Geschirre und — Leichen. Hochaufgetürmte Sandsäcke hinderten notdürftig den Einsturz verschiedener Gewölbe und die Trümmer machten es an vielen Stellen unmöglich, Truppen auf die Wälle zu bringen. Dennoch war seit den ersten Versuchen zur Einschüchterung kein eigentliches Bombardement auf die Stadt geschehen, die Brände waren durch das unvermeidliche Einfallen der Geschosse erzeugt. Da aber der Angriff gegen die Bastions nahe bevorstand und die Bürger ebenfalls von den Wällen feuerten, sagte Werder das Bombardement an, wobei den Einwohnern das Münster als Zufluchtsort angegeben ward, da dasselbe durch keine Schüsse bedroht werden sollte.


Das Steinthor.

Nunmehr begann das Feuer gegen die Bastions mit erneuter Gewalt. Batterie 42 und 58 warfen nach drei Tagen das Gemäuer nieder — vergebens versuchte der Belagerte durch Wurf- und Chassepotfeuer sich zu verteidigen und die Tonnenbrücke zu zerstören, diese war bereits ein fester Damm geworden, und aus Lünette 52 ging der Angreifer mit der Sappe gegen den Hauptwall vor, die Schüsse der Verteidiger fruchteten nichts, nur ein besonders schweres Opfer fiel, Hauptmann Ledebour bezahlte seinen Eifer, seine Pflichttreue mit dem Leben. Er konnte leider nicht mehr die Erfolge genießen, zu deren Gewinnung er so rüstig mitgeholfen hatte.


Ingenieurhauptmann Ledebour †.

Am 26. September stehen schon früh im Nebel des Morgens verhüllt alle Kanoniere in den Batterien an den Stücken. Man hatte schon nachts vorher ein

heftiges Bombardement vorgenommen und in der Steinstraße das letzte Haus zerstört. Die Bomben zogen ihre Feuerlinien im Fluge netzartig durcheinander. Um zwei Uhr morgens begann das Feuer auf der ganzen Linie mit einer trotz aller bisher angewendeten Kraft noch nicht dagewesenen Vehemenz. Die Belagerten antworteten, soviel es noch in ihren Kräften stand — aber sie konnten keinen Schritt mehr den Angreifer zurückdrängen; 80 Fuß breit klaffte die Bresche in Bastion 11 — sie war sturmfähig. Bastion 12 zeigte eine niedergeworfene Kehlmauer und konnte durch wenige Schüsse vollends breschiert werden.*) Lünette 44 war zertrümmert, alle andern Werke waren mehr oder weniger zerstört. Seit drei Tagen hielt die Munizipalkommission mit den Offizieren und Uhrich Beratungen, und die Bevölkerung ahnte sehr richtig, daß es sich um die Übergabe der Festung handle. Der Kommandant hatte auf ein Schreiben des Großherzogs von Baden, das ihm zur Übergabe riet, ablehnend geantwortet — Werder bereitete den Sturm vor.

Ein großes Blutbad stand in Aussicht, wenn nicht die Besonnenheit den General Uhrich von nutzloser Verteidigung eines Trümmerhaufens abhielt. Am 26. hatten die Belagerer 40 Batterien errichtet.**) Sie drohten mit 119 gezogenen Kanonen, 42 schweren und 40 kleinen Mörsern — sie konnten demnach mit 201 Geschützen binnen 24 Stunden bei Mittelfeuer über 5000 Geschosse in die Stadt werfen und unter diesen Geschossen befanden sich solche mit Sprengladungen von 10—12 Pfund.***)

Aber die Hoffnung auf Übergabe schien sich noch einmal zerstreuen zu wollen und das Feuer begann deshalb am 27. mit wahrer Wut. Aus den Batterien regnete es Geschosse, hageldicht fielen sie nieder auf Festung und Stadt, der Dampf hüllte alles ein, und die zitternde Luft war mit den fliegenden Stücken erfüllt — ringsum nur ein Sausen, Krachen und Platzen.

In diesen Höllenkreis gebannt, waren die Einwohner allem Entsetzen und aller Gefahr preisgegeben. Sechsundvierzig Tage hatten sie ausgeharrt, Hilfe war nicht zu erhalten, Verteidigung fast Raserei. Tumult und Wehklagen überall — die Donner des Geschützes machten die Erde beben — da plötzlich 5¾ Uhr eine Bewegung in den ödesten Gassen, trotz der schwirrenden Granaten rottet sich alles zusammen — alle Blicke richten sich empor, von der Westseite des Münsters flattert eine weiße Fahne — Straßburg kapituliert!

---

*) Es lag vor der Bresche des Bastions 12 eine Mine, welche jedoch sehr mangelhaft konstruiert war. Man hatte die Bresche in Bastion 11 zum Sturm bestimmt, da hinter der Kehle des Bastions 12 eine Mauer lag.

**) Erbaut waren bis 26. September 68 Batterien.

***) Diese Ladung war für die 21-Zentimetermörser bestimmt. Diese, sowie die 12 kurzen 24-Pfünder, waren aus Berlin und Spandau.

Bei der Bevölkerung erregte dieser Entschluß im ersten Augenblicke entschiedene Mißstimmung, ein Teil war durchaus noch zum Widerstand entschlossen. Man schrie Verrat, wollte Erklärungen, dann sang man die Marseillaise. Alles drängt nach dem Handelshotel, wo die Versammlungen des Munizipalrates stattfinden, hier vernimmt die Menge die Nachricht: Uhrich hat dem Verteidigungsrate die Fragen vorgelegt: „Kann einem Sturm mit Erfolg begegnet werden? Ist der Augenblick zur Übergabe da?" -- „Nein," lautet die Antwort auf die erste, „Ja," auf die zweite Frage. Der Kommandant ließ die weiße Flagge auf der Westseite des Münsters aufhissen.

Unter den deutschen Truppen war der Jubel ungeheuer. Alles stürzte herbei, aus den Batterien liefen die Mannschaften bis vor die Werke, obwohl noch die feindlichen Geschütze feuerten.*) Alles umarmte sich. Der Großherzog von Baden, Werder und Leszczynski eilen in die dritte Parallele.**) Das Feuer schwieg auf beiden Seiten, dessenungeachtet erschien kein Parlamentär, dagegen sah man an verschiedenen Orten weiße Fahnen. Die französischen Soldaten und Offiziere, welche man von den Werken aus sprechen konnte, erklärten, sie sollten zwar das Feuer einstellen, aber von Übergabe sei ihnen nichts bekannt. Sie erklärten sogar, sie würden das Feuer wieder beginnen lassen, wenn die Belagerer nicht in ihre Gräben zurückkehrten. Unterdessen hatte sich die Stimmung der Bevölkerung einigermaßen beruhigt, ein Blick auf all den Jammer ringsum machte die Leute zum Frieden geneigt.

Die Ruhe um die Stadt wirkte fast lähmend. Nur der Gesang der Deutschen tönte aus den Werken. Die Nacht kam heran, und so sehr auch überall Freude, in der Stadt wenigstens eine gewisse Befriedigung herrschte, daß endlich nach langen furchtbaren Leiden eine Pause eingetreten war, so war doch die Ungewißheit peinigend. Noch wußte niemand, wie und wo die Bedingungen der Kapitulation beschaffen und niedergelegt seien. Erst der folgende Morgen brachte Aufklärung.

Der General von Werder war während seines Vorgehens in die Parallele von dem Parlamentär Uhrichs verfehlt worden, der das Schreiben an die Posten von Königshofen gegeben hatte. Man hielt dasselbe nicht für bedeutungsvoll und übergab es der nach Mundolsheim reitenden Ordonnanz, die wohl keine Ahnung

---

*) Man hatte sowohl auf deutscher Seite als auf französischer Seite die weiße Fahne nicht sogleich bemerkt. Sie wurde zuerst auf dem Münster, später am Stein- und Nationaltheater aufgezogen. Der Jubel der deutschen Truppen war unbeschreiblich groß.

**) Werder befand sich mit dem Großherzoge in dem Blockhause des badischen Oberst von Bayer vom 4. badischen Infanterieregiment, um den Parlamentär zu erwarten.



hatte, welch welthistorisches Aktenstück sich in ihren Händen befand. Erst bei seiner Ankunft in Mundolsheim fand Werder das Schreiben. Während dieser Pause hatte sich auch, von Unruhe getrieben, der Oberst Ducasse mit dem Oberstlieutenant Mangin nach Mundolsheim begeben, und um zwei Uhr morgens des 28. September ward in einer Baracke bei Königshofen die Kapitulation unterzeichnet, welche Straßburg, nachdem es 189 Jahre vom Deutschen Reiche abgelöst gewesen, wieder in deutsche Hand gab.

Die Bedingungen waren für Uhrich, seine Offiziere und Soldaten ehrenvoll. Sie ließen die Franctireurs und Nationalgarden frei, die Mannschaften der regulären Armee blieben kriegsgefangen, die Offiziere ließ man gegen Revers, nicht weiter in diesem Feldzuge wider Deutschland dienen zu wollen, frei. Die Übergabe der Vorräte, Gelder ꝛc. sollte in aller Ordnung erfolgen. Deutscherseits unterzeichneten außer Werder noch Leszczynski, der Rittmeister Graf Henckel von Donnersmarck und Premierlieutenant la Roche als Protokollführer.

Am 28. September morgens rückten die Truppen der Belagerer in die Stadt und Citadelle, um 11 Uhr marschierten die Franzosen aus. Dieser Ausmarsch erfolgte unter großen Teilnahmebeweisen der Bevölkerung, welche den Abziehenden laute Rufe der Anerkennung nachsendete. Die Truppen sahen sehr gut und wohlgekleidet aus, ihre Stimmung war ernst, Wut und Scham malten sich in ihren Blicken, und an Verwünschungen für Uhrich fehlte es nicht. Viele zerbrachen ihre Waffen, viele waren aber auch in trunkenem Zustande, besonders die noch vorhandenen Turcos, welche sich übrigens sehr gut geschlagen hatten. Zwischen Lünette 44 und Redoute 37 legten sie die Waffen nieder.

Der General Werder war den ausrückenden Truppen zum Nationalthor entgegengegangen, zwischen seinem Stabe und den auf dem Glacis stehenden französischen Offizieren defilierte die Besatzungsarmee vorüber. Die Unordnungen nahmen gegen Abend dergestalt überhand, daß militärische Hilfe geholt werden mußte, einige Betrunkene fischte man sogar aus den Gräben auf.

Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ hielten die deutschen Truppen ihren Einzug in Straßburg. Werder kam erst am 30. in die Stadt, eingeholt von einem Bataillon des 30. Regiments, einem Bataillon des badischen Leibregiments, einer Schwadron badischer Dragoner und zwei Abteilungen preußischer und badischer Artillerie. Auf dem Kleberplatze defilierten die Truppen vorüber, und der erste Gottesdienst fand in der Thomaskirche statt. Dann ward dem Münster ein Besuch abgestattet und die Übergabe der öffentlichen Anstalten vollzogen. Vorläufig fungierte Generalmajor von Mertens als Kommandeur, dem Generallieutenant von Olech folgte.

Die deutschen Truppen hatten nun Muße, die Wirkungen ihrer Geschütze zu beobachten; die Verwüstung derselben war so erstaunlich, daß die Artilleristen gestanden, sie seien von den Resultaten selbst betroffen. Niemand hatte sich von der Gewalt der Projektile solche Vorstellungen gemacht, und eine Zertrümmerung, wie sie die Werke Straßburgs zeigten, dürfte kaum noch einmal in der Geschichte der Belagerungen nachzuweisen sein.



Generallieutenant von Decker, Kommandeur der Artillerie vor Straßburg.



Generalmajor von Mertens, Ingenieur en chef der Belagerung von Straßburg.

Die Ausdauer und mutvolle Haltung aller deutschen Truppen ist über jedes Lob erhaben. Das feste unerschütterliche Ausharren der Infanterie in dem ihr bisher ganz ungewohnten, langwierigen und einförmigen Dienste in den Laufgräben und auf Trancheewache, die Energie, Kaltblütigkeit und Aufmerksamkeit der Artillerie, die Geschicklichkeit, der Scharfsinn und die Arbeitskraft der Ingenieure, alles vereinte sich, um das große Resultat zu erreichen, und mit dem Namen Straßburg sind die Namen v. Decker und Mertens eng verbunden. Die Rapporte sprechen für die ungeheure Thätigkeit und Energie der Belagerer. Vom Tage der Cernierung (12. August) an gerechnet währte die Belagerung 46 Tage. 31 Tage lang währte der wirkliche Angriff, dazu arbeiteten außer den Feldgeschützen 211 Geschütze, welche 193—195000 Schuß abgaben, demnach etwa 6249—6300 Geschosse täglich verfeuerten, die in Summa etwa das Gewicht von 89000 Zentnern repräsentieren. 22000 Schrapnells und 56 bis 58000 Bomben wurden verfeuert und geworfen. Die neuen 24-Pfünder verschossen 3000, die 21-Centimetermörser 600 Langgranaten.*)

Die Verwüstungen in der Stadt waren allerdings beträchtlich. 400 Häuser waren zerstört, 8—10000 Menschen obdachlos geworden; doch zeigten sich, wenn

*) Die Angaben differieren um einige Zahlen.

man die Bevölkerung zu 80000 Menschen annimmt, die Berichte von den Verlusten an Menschenleben als sehr übertrieben, da nur 261 Getötete gemeldet wurden, wovon 40 während der Beschießung verunglückten. Gegen 1000 erhielten Verwundungen. Die Besatzungstruppen zählten 661 Tote, 2100 Verwundete und Kranke, sodaß sich der Totalverlust auf 922 Tote und etwa 3100 Verwundete beziffert. Von der 27000 Mann starken Besatzung (Mobil- und Nationalgarden, Freicorps ꝛc. eingerechnet) wurden 451 Offiziere, 17111 Mannschaften mit 1843 Pferden kriegsgefangen. Die Gefangenen eskortierte man nach Rastatt. Die meisten Offiziere — auch Uhrich und Barral — hatten sich auf Ehrenwort verpflichtet, in diesem Feldzuge gegen Deutschland nicht mehr zu dienen.

Die Verteidigung Straßburgs durch Uhrich ist bis in den Himmel hinein gelobt, dann in schärfster Weise getadelt worden. Beides ist unrichtig und ungerecht. Wenn man die persönliche Tapferkeit, den Mut innerhalb so vieler Schrecknisse und täglicher Gefahr, das Ausharren bei solchen Verhältnissen in erste Linie stellt, so sind der Kommandant, seine Truppen, Mobil-, Nationalgarden und die Freicorps, endlich ein großer Teil der Einwohner aller Anerkennung würdig. Anders steht es mit der Verteidigung vom militärischen Standpunkte aus betrachtet. Sie wird von da aus viele und gerechte Angriffe erfahren. Mangel an energischen Unternehmungen für die aktive Verteidigung, d. h. an Ausfällen, Beunruhigungen des Angreifers ꝛc., das Fehlen einer richtigen Leitung und Verteilung des Geschützfeuers, besonders aber ein viel zu spätes Inkrafttreten des schweren Geschützes für einen Kampf an der richtigen Front — ließen den Gegner schnell nicht wieder entreißbare Vorteile gewinnen. Allerdings konnte Uhrich die groben Vernachlässigungen, welche sich die kaiserliche Regierung in betreff der Armierung Straßburgs hatte zu Schulden kommen lassen, nicht in der Eile gut machen; von den 1200 vorhandenen Geschützen*), welche den Siegern in die Hände fielen, waren nur 490 in Thätigkeit, und diese konnten wegen mangelnder Kräfte an Bedienungsmannschaft nicht genugsam zur Geltung kommen, Ingenieure waren wenige vorhanden, die Trefffähigkeit der Infanterie war nicht bedeutend — das kann dem General Uhrich nicht zum Vorwurf gemacht werden, ebenso wie das Auffliegen des Arsenals mit 30000 Perkussionszündern**) ein Unglück ist. Aber verschiedene andre Dinge sind dem Tadel der Sachverständigen mit Recht verfallen,

*) Französische Geschütze wurden 92 demontiert. Die Zahl der demontierten deutschen Geschütze wird auf 5 angegeben. Die Wurfgeschosse der Franzosen hatten nur Trichter gewühlt und die Deckung eines Pulvermagazins durchgeschlagen.

**) Uhrich gibt diesen Verlust als den Hauptgrund für die schnelle Übergabe an, sagt aber, daß dennoch die Stadt zu halten gewesen wäre, wenn der Feind nicht so gewaltig vorwärts gedrungen.

z. B. jenes Unterlassen der Beleuchtung des Vorterrains, der unterlassene Bau von Traversen, die fehlenden Ausfälle 2c.

Braver, durchaus ehrenwerter Soldat, tapfer und unerschrocken im Kampfe, hat dem trefflichen Offizier doch wohl jener Blick gemangelt, der in der That bei so schwieriger Lage an verschiedenen Orten zugleich sein, der hier strafen, loben, erkennen — da anfeuern und hinreißen soll. Es fehlte ihm die geistige Kraft, welche im stande ist, mit geringen Mitteln Großes zu leisten und Vorhandenes zum Schaden des Gegners zu verdoppeln, zu verdreifachen. Wie er einmal war, als die Ereignisse über ihn kamen, hat Uhrich alles geleistet, was von einem wackern Kommandeur erwartet werden konnte, dem Genialität nicht zugesprochen werden kann. Der Vorwurf, der ihn in gehässigster Weise traf, die Stadt ohne Sturm übergeben zu haben, ist ein abscheulicher, der geifernden Partei vollkommen würdiger Der General that vollkommen recht daran, das Blut seiner Soldaten, die Habe der Bürger zu schonen, als jede Aussicht auf dauernden Erfolg verschwunden war. Auch kannte Uhrich sicherlich die Stimmung in der Stadt, welche trotz aller anerkennenswerten Hingebung dennoch zuletzt eine gebrochene geworden war. Die Proklamation Uhrichs vom 28. September spricht die Anerkennung für treues Aushalten der Einwohner in der Gefahr dankend aus. Diese Treue nochmals durch nutzloses Blutvergießen prüfen zu wollen, wäre fast ein Verbrechen gewesen.





Zweites Kapitel.

Vor Metz. — Pläne der französischen Armeen. — Preußische Dispositionen. — Schlacht bei Noisseville. — Bazaine richtet sich in der Festung ein. — Lage und Arbeiten der Cernierungsarmee. — Ausfälle Bazaines im September. — Bedenkliche Zustände in Metz. — Dislokation der Cernierungsarmee. — Ehrentage der Landwehr (Div. Kummer) am 2. und 7. Oktober. — Steigende Not in der Festung. — Diplomatische Unterhandlungen. — Boyer in Versailles. — Changarnier bei Prinz Friedrich Karl. — Kapitulation. — Die schwarzweiße Fahne weht vom Fort St. Quentin.



Als am 30. August der Marschall Bazaine in seiner Stellung eine bedeutende Veränderung vornahm, welche von deutscher Seite genau beobachtet wurde, handelte er den zwischen ihm und Mac Mahon getroffenen Verabredungen gemäß. Zwischen beiden Marschällen hatte seit der Schlacht bei Vionville ein Depeschenwechsel stattgefunden, der sich im wesentlichen auf eine gemeinsame Operation im Nordwesten von Metz bezog. Wie wir wissen, hatten die III. und die Maasarmee ihren Marsch gegen die Armee Mac Mahons angetreten, nachdem die IV. Armee (Maasarmee) gewissermaßen neu gebildet oder doch durch verschiedene von der vor Metz liegenden I. und II. Armee abgezweigte Corps verstärkt worden war. Es scheint, daß dem Marschall Bazaine diese Nachrichten in einer Auffassung überbracht worden sind,

welche ihn zu der Annahme berechtigten, daß die Cernierungsarmee von Metz bedeutend geschwächt, der Gürtel, der sich um die Festung zog, also ziemlich schwach geworden sei. Er hielt den Augenblick für günstig zu einem Durchbruch und berichtete am 23. an den Kaiser, daß er, falls sich die ihm gemachten Angaben bestätigen sollten, den Abmarsch über die Nordfestungen antreten werde. Er dachte am 26. aufzubrechen, aber verschiedene Gründe vermochten ihn, den Angriff noch aufzuschieben. Dann kam eine am 30. August von Châlons eingetroffene, von Mac Mahon unterzeichnete Depesche nach Metz, deren Inhalt folgender war: „Ihre Depesche vom 19. in Rheims erhalten, rücke in der Richtung Montmedy vor — werde übermorgen an der Aisne stehen — werde nach Umständen handeln, um Ihnen zu Hilfe zu kommen."

Der Marschall hatte so viel als möglich für die vernachlässigte Verproviantierung von Metz gethan, um sich mindestens eine genügende Zeit lang halten zu können, dadurch waren die nach der Schlacht von Gravelotte nach Metz hineingeworfenen Truppen im stande, sich verhältnismäßig gut zu erholen. Als daher diese Depesche eintraf, hatte Bazaine nichts Eiligeres zu thun, als einen Durchbruch gegen Norden hin zu versuchen. Versuchen! denn einen gewissen Erfolg konnte er sich nicht versprechen, da, selbst angenommen der Marschall kämpfte glücklich, die Folgen seines Sieges sehr schwer auszubeuten waren. Durch die Berichte von dem Vormarsch Mac Mahons war jedoch Bazaine mit dem Gedanken eines Durchbruches, der die Verbindung mit Mac Mahon bezweckte, noch mehr vertraut geworden, und dieser führte die blutigen Treffen des 31. August und 1. September herbei.

Bazaine hat sich später im Kriegsgericht dahin ausgesprochen, daß er die Gegend von Diedenhofen habe erreichen und zugleich auf dem linken Moselufer festen Fuß fassen wollen.

Auf diese Absicht des Marschalls deuteten schon die Bewegungen hin, welche die französische Armee bereits am 26. August machte. „Starke Kolonnen des Feindes im Anmarsch auf das rechte Moselufer" lautet die Meldung. Der Alarm beginnt, die preußischen Truppen nehmen Gefechtsstellung. Von Doncourt aus begab sich Prinz Friedrich Karl nach Morhange. Schon auf dem Ritte dahin vernahm der Stab Gewehrfeuer, indessen blieb es dabei, und der Feind zog sich bald wieder zurück, nachdem er mit den Vorposten der Division Kummer eine Zeitlang Schüsse gewechselt hatte. Während des Rückzuges der Franzosen tobte ein furchtbares Unwetter, der Fluß trieb große Wellen, und der in Strömen herabfallende Regen überschwemmte mit seinen Wassermassen die Ufer dergestalt, daß Transport von schweren Wagen und Geschützen fast unmöglich ward.

Infolge dieser Bewegungen des Feindes, die sich am nächsten Tage, wenn

auch in kleineren Dimensionen wiederholten, betrieb der Prinz Friedrich Karl die Einrichtung seiner Stellungen um Metz nur noch eifriger.*) Die Anforderungen des Dienstes an die preußische Armee waren außerordentlich große und schwere. Schon die numerische Bedeutung der französischen, in Metz festgehaltenen Armee erforderte die größte und genaueste Wachsamkeit, aber jene Truppen gehörten außerdem noch zu den besten Frankreichs. Man hatte bei den vorhergehenden Kämpfen ihre Tüchtigkeit kennen gelernt, und der Prinz, dessen große Verdienste noch besonders dadurch gekrönt werden, daß er stets den Wert seines Gegners zu schätzen weiß, sorgte unermüdlich für die vorteilhafteste Verwendung der Streitkräfte, welche Ende August nicht viel stärker als die in der Festung eingeschlossenen waren. Die Lage, die Werke und die Ausdehnung der noch nicht bezwungenen Festung Metz machten es dem Feinde leicht, die wirksamsten und gefährlichsten Ausfälle zu unternehmen. Die umliegende Gegend ist dem Leser hinlänglich durch die früher geschilderten Kämpfe bekannt, und zur weiteren Orientierung genügt ein Blick auf die Karte, wir können daher in der Schilderung der Ereignisse fortfahren.

Die Morgenstunde des 31. August war für das preußische Hauptquartier zu Malancourt eine sehr bewegte. Schon beim Grauen des Tages waren von den Vorposten der Cernierungslinie Meldungen eingegangen, daß sich in dem Lager des Feindes starke Bewegungen zeigten. Da am 27. von der Einschließungsarmee zwei Corps gegen Dun und Stenay entsandt worden waren, um dem etwaigen Angriff Mac Mahons entgegenzutreten, zweifelte man im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nicht daran, daß Bazaine, dem diese Detachierungen kein Geheimnis bleiben konnten, den Durchbruch versuchen oder doch das rechte Moselufer gewinnen wolle. Den Meldungen von den ersten Bewegungen des Feindes folgte deshalb sogleich der Befehl des Prinzen, Gefechtstellung zu nehmen. Die bald darauf anlangenden weiteren Meldungen berichteten, daß der Feind starke Kolonnen gegen das rechte Moselufer avancieren lasse, daß auf diesem Ufer alle Dispositionen für ein Gefecht getroffen zu sein schienen und daß die ganze Bewegung gegen Osten gerichtet sei.

Diese Bewegungen deuteten unzweifelhaft darauf hin, daß Bazaine im glücklichen Falle auf Thionville über Redange vorrücken und daß ein andrer Teil seiner Armee (wie später sich ergab, sollte es die Garde sein), die Straße von Malroy einschlagen wolle.**) Gegen diese ersten Vorstöße des Feindes stand,

*) Es sei hier bemerkt, daß an diesen Ausführungen General Steinmetz noch immer beteiligt war. Die faktische Enthebung des Generals von seinem Posten erfolgte am 13. Septbr.

**) Er hatte dann die gerade Straße nach Montmédy, wohin die Depesche des Kaisers die Mac Mahonsche Armee führen wollte. Diese war in fast gleicher Stärke wie die Bazainesche und

bei seiner Bewegung nach Osten, die Division Kummer, zwischen Malroy und Charly; Front: Linienbrigade das 19. und 81. Infanterieregiment, Landwehrdivision und Reserve. Teile des 10. Armeecorps waren bei Hauconcourt über die Mosel gegangen, wo man eine Brücke geschlagen hatte. Diesen Befehl hatte nach Anordnung des Prinzen Friedrich Karl der General von Voigts-Rhetz gegeben.

Division Kummer war am 25. August 18 Bataillone, 3 Kavallerieregimenter und 6 Batterien stark.*) Die Landwehr sollte zum erstenmal in diesem Kriege gegen den Feind gesendet werden, ein feierlich ernster Moment für Männer, welche nicht nur ihr Leben, sondern auch mit dessen Verlust die Existenz, das Wohl ihrer in der Heimat zurückgelassenen Familien für das Vaterland zu opfern bereit waren. An die Stellung Malroy-Charly schloß sich die der 1. Infanteriedivision mit der 1. Infanteriebrigade längs der Linie Failly-Servigny, etwas mehr gegen Norden längs der Straße von Bouzonville (Busendorf) stand die 2. Infanteriebrigade in Reserve. Bremy war Divisions-Stabsquartier, bei St. Barbe war die Corpsartillerie postiert. Die 4. Infanteriebrigade stand vorgeschoben auf der Linie Aubigny-Colombey, die 3. Infanteriebrigade bei Courcelles-sur-Nied. Zur Verbindnng zwischen Noisseville und der Chaussee, welche nach Saarbrücken führt, dienten die Dragonerregimenter Nr. 1 (von Massow) und Nr. 10 (von Goltz); die 3. und 5. Kavalleriedivision (Gröben und Rheinbaben) deckten das Terrain und vermittelten die Verbindung zwischen der 2. Division und dem Moselflusse. Ihnen zugeteilt war die 28. Infanteriebrigade (Woyna II). Den preußischen rechten Flügel bildete daher die Stellung Malroy-Charly, das Centrum stand in und um St. Barbe, Servigny und Noisseville, der linke Flügel dehnte sich bis Mercy-le-haut aus. Dies waren die Positionen am 30. abends.

bewegte sich, wie wir wissen, gegen die Maasarmee. Da letztere bedeutender als die des Gegners, hatte die preußische Heeresleitung eben jene Verstärkungen von der I. und II. Armee detachiert. Der Plan zum Durchbruch, eventuell Festsetzen auf dem rechten Moselufer wurde in Metz in einem am 25. August gehaltenen Kriegsrate gefaßt. Am 23. hatten sich schon die III. und IV. Armee gegen Châlons in Marsch gesetzt. Die letzten Nachschübe verließen die Gegend von Metz am 27. Der Entwurf zur Verbindung Bazaines mit Mac Mahon war daher keineswegs illusorisch. Selbst die bei Sedan erfolgte Niederwerfung Mac Mahons würde durch den Sieg und Durchbruch Bazaines ausgeglichen sein — ja wenn er sich nur auf dem rechten Moselufer festsetzte so konnte er die Belagerung in eine unberechenbare Länge ziehen.

*) Zur Rekapitulation sei bemerkt, daß die vor Metz befindlichen Streitkräfte der I. und II. Armee unter Prinz Friedrich Karl aus dem 1., 7. und 8. Corps (I. Armee), 2., 3., 9. und 10. Corps (II. Armee) bestanden. Dazu kam die Division Kummer in der oben angegebenen Stärke; später traten noch verschiedene Nachschübe hinzu, sodaß die Armee um Metz allmählich auf 200 000 Mann anwuchs. Die Armee des Marschalls Bazaine (2., 3., 4., 6. Corps und die Garde) war 140 000 Mann stark. Über die Verhältnisse der Festungsarmee selbst berichten wir später.

Der Alarm, welcher infolge der Meldungen feindlicher Bewegungen am 31. morgens die Truppen in die Gefechtsstellungen rief, hatte, wie vorauszusehen war, die 1. Division schon um 7½ Uhr kampfbereit gemacht. Vom Fort St. Julien her quollen große feindliche Massen hervor. Ihre Stellungen waren aber so dicht genommen, daß eine Schätzung der Anzahl nicht gut möglich war, obwohl man seitens der 1. Division von der Höhe des Plateaus St. Barbe aus beobachtete. Fast zu gleicher Zeit erschien der Feind in der flachen Mulde, welche sich rings um das Gehöft Bellecroix zieht; hier ließ sich die Menge der Truppen auf etwa zwei Divisionen schätzen. Vor der Front erschienen 18 Geschütze. Die Masse, welche schnell nach zwei Seiten hin deployierte, gewährte einen prächtigen Anblick; im Scheine der Morgensonne bewegten sich die blitzenden Linien gegen die Straße, an deren Seite die Werke des Fort les Bottes liegen. Von der Division Kummer ging Meldung ein, daß ihrer Front gegenüber eine feindliche Division sich zeige. Die Gegend des Vorterrains belebte sich plötzlich mit heranrückenden feindlichen Truppen, die Teten ließen sich deutlich erkennen, und in der Perspektive schienen die langen Kolonnen sich weit fortzusetzen, da südlich des Forts St. Julien, auf der Chaussee Metz-Bellecroix, gewaltige Staubwolken emporstiegen, in deren grauen Mantel gehüllt die dichten Massen heranzogen.

Der Prinz Friedrich Karl erließ gleich nach acht Uhr weitere Befehle. Es lag auf der Hand, daß Bazaine als Kampfplatz für seinen, wie nicht mehr bezweifelt werden konnte, mit bedeutenden Kräften beabsichtigten Vorstoß das Plateau von St. Barbe bestimmt hatte. Die Hauptbewegung der Franzosen dirigierte sich dahin. Von hier aus konnte Bazaine im Falle eines Sieges den oben berichteten Durchmarsch auf Thionville ausführen.

Der Prinz erließ demgemäß an das 9. Corps (25. und 18. Division), General von Manstein, Befehl, die 25. (hessische) Division bei Pierrevilliers, die 18. Infanteriedivision mit der Corpsartillerie bei Roncourt zu konzentrieren. General Fransecky erhielt Befehl, mit dem 2. Armeecorps zwischen Briey und Aboué Stellung zu nehmen. General von Alvensleben II. sollte von Doncourt und Conflans auf St. Privat marschieren.*) Es wurden demnach die am weitesten entfernten Corps zusammen und etwas näher an Metz herangezogen, um dem Feinde, falls er wirklich mit seinem Durchbruchsversuche Erfolg haben sollte, doch demnächst eine erhebliche Streitkraft entgegenstellen zu können, und um zunächst den bedrohten Cernierungstruppen eine Reserve heranzuführen.

*) Es waren dies die beiden Corps, welche am 27. zur Maasarmee detachiert waren. Ein Befehl des Prinzen rief sie zurück. Sie trafen gegen Abend noch zum Gefecht ein.

Von seiten des Generals Manteuffel waren gleich nach Eintreffen der Meldungen feindlicher Bewegungen die nachstehenden Befehle erlassen. „Von der 2. Division (Pritzelwitz) rückt die 3. Infanteriebrigade mit 2 Batterien an die Saarbrückener Chaussee, bis auf die Höhe von Puche. Die 1. Kavalleriebrigade der 3. Kavalleriedivision rückt zur Deckung des Terrains zwischen den Chausseen Saarlouis und Saarbrücken bis Retonfay.*) Die Division Kummer gibt 1 Regiment Kavallerie und 1 Batterie nach St. Barbe.“

Schon hatte auf dem linken Flügel das Feuer begonnen. Mit großer Wucht dirigierte der Feind eine starke Truppenmacht gegen Colombey, mit aufgelösten Tirailleurlinien gingen die feindlichen Massen vor, das Feuer aus einer bis Borny vorgezogenen Batterie unterstützte den Angriff. Die 2. Infanteriedivision (Pritzelwitz) erwidert aus ihrer Stellung das Feuer mit größter Präzision, an verschiedenen Stellen kommt es bereits zum Handgemenge, und der Feind, dessen Nachschub sich trefflich rangieren kann, drückt mit solcher Gewalt gegen Colombey, daß die in der Front nur schwache Besatzung den Ort aufgeben und sich im Feuer zurückziehen mußte, mit gellendem Geschrei folgt der Feind tambour battant. Aber bei Aubigny stockte dieser glückliche Vorstoß. Die 2. Division behauptet sich hier trotz der heftigen Angriffe eines überlegenen Feindes, und auch Mercy-le-haut kann der Gegner nicht bewältigen, ein starkes Feuer hält die Kämpfer auseinander. Gleichwohl drohte hier bei aller Trefflichkeit der 2. Division die Lage eine gefahrvolle zu werden.

Von Borny aus bis nach Fort Queuleu und Fort les Bottes ist nur eine kurze Entfernung. In diesen beiden Forts war schon seit einigen Tagen alles für den Durchbruch und Ausfall in Bereitschaft gehalten, es konnte daher eine fortwährende Ergänzung an Mannschaft und Material, besonders an Geschütz stattfinden, das außerdem auf der Straße Metz-Chesny sich ungehindert vorwärts bewegen konnte. In diesem gefährlichen Moment nahte aber bereits Hilfe. Auf Befehl des Generals Steinmetz war die 28. Infanteriebrigade (Woyna II.) von Pouilly aufgebrochen und gegen Courcelles dirigiert. Durch die Gewißheit herannahender Hilfe neu gestärkt, da sie jetzt mit den vorhandenen Kräften nicht allzu sparsam sein durfte, ergriff die 2. Infanteriedivision aufs neue die Offensive. Ein wütender Anprall des Feindes ward zurückgewiesen, und Pritzelwitz führte seine Leute gegen die Flanke des zurückweichenden Feindes. Es trat eine Pause ein.

Unterdessen war die 28. Infanteriebrigade bis Courcelles avanciert. Inmitten des ringsum tobenden Feuers, welches die Forts begonnen hatten, ließ Pritzelwitz

*) Auf Befehl des Generals Steinmetz traf die ganze Kavalleriedivision dort ein.

die Hilfsbrigade in dem Magazine von Courcelles, einem ungeheuren Raume, abkochen. Es war bereits halb vier Uhr nachmittags, aber kaum hatten die Truppen diese friedliche Beschäftigung begonnen, als der Feind aufs neue mit großer Gewalt gegen Aubigny vorstieß. Man hörte ohne Unterbrechung das Rollen der Chargen des kleinen Gewehrs, und die 28. Infanteriebrigade stürzte sofort an die Gewehre. Zehn Minuten später befand sie sich auf dem Marsche gegen Aubigny. Hier hatte sich jedoch die 2. Division mit so ausgezeichneter Bravour dem mächtigen Angreifer widersetzt, daß er nach zweimaligem, unter heftigem Feuer bewerkstelligten Vordringen das Gefecht abbrechen mußte. Unter starkem Artilleriefeuer ging er nach Colombey zurück. Die 28. Infanteriebrigade hatte Stellung bei Laquenexy genommen, sie bivouakierte später bei Courcelles.



General von Pritzelwitz.
Kommandeur der 2. Infanteriedivision

Während die ersten Vorstöße begannen, hatte der Prinz Friedrich Karl sich auf die Höhe des Berges le Horimont bei Fèves*) begeben. Als der Prinz hier eintraf, debouchierte der Feind soeben mit großen Massen auf das rechte Moselufer, die Züge der feindlichen Truppen schienen sehr stark, doch war auch hier eine Schätzung nicht möglich. Der Prinz hatte sogleich erkannt, daß trotz der Angriffe gegen den linken Flügel der Aufmarsch der feindlichen Ausfallsarmee nur langsam von statten ging, er sah, daß nur eine Hälfte der Armee für den Angriff verwendet, die andre als Reserve bereit gehalten werden solle. In Ansehung dieser Verhältnisse erteilte der Prinz Befehl (11 Uhr 35 Min.), daß die Großherzoglich Hessische 25. Division sogleich bei Hauconcourt im Norden von Metz die Brücke über die Mosel zu passieren, auf Antilly zu marschieren und sich dem General von Manteuffel oder nach dessen Anordnungen dem Generallieutenant von Kummer zur Verfügung zu stellen habe.

Festen Fußes hat Division Kummer den Feind erwartet, — jetzt scheint er den Kampf beginnen zu wollen. Von Chieulles aus dringen Infanteriekolonnen vorwärts, gleich darauf trabt ein Kavallerieregiment heran, eine Batterie begleitet

*) Der Horimont ist schon von Saint-Privat aus gut zu besichtigen. Er beherrschte die ganze Umgegend, und von seiner Höhe bietet sich den Blicken ein reizendes Panorama von Metz und dessen Umgebung dar.

dasselbe. Der Feind feuerte von den kleinen Hügeln bei Chieulles gegen die Position Kummer. Die Signale der Preußen blasen „Feuer“, und sofort beginnt ein Flügelfeuer aus den Stellungen der Vorposten. General **Kummer** hatte Artillerie herbeigezogen, und von den Höhen bei Charly begannen die preußischen Geschütze zu antworten; der Feind zog sich zurück. — Kurze Zeit darauf blitzen neue Schüsse, Granaten fahren gegen die Stellung Kummers, es scheint ernsthafter zu werden. Aus der Stellung bei Charly rückt Verstärkung heran. Eine der ersten Batterien ist die leichte Reservebatterie der 3. Reservedivision (Posen), die Batterie **Lange**. *) Im Trabe, mit aufgesessenen Mannschaften führt Premierlieutenant **Karuth** die Geschütze vorwärts in die Position. Am Rande der Positionen hält schon Hauptmann **Lange**, der bei dem Befehl zum Vorrücken sogleich vorwärts zum Rekognoscieren sprengte. Er weist den Geschützen ihre Positionen an. Noch harrt die Mannschaft auf Kommando, denn man sieht nur Feuer, noch keinen Feind.

Nach einiger Zeit erschienen jedoch wieder an den Abhängen der Hügel Infanteriekolonnen, seitwärts davon brach Kavallerie hervor, und die Infanterie avancierte. Die Batterie Lange feuerte sogleich, die beiden ersten Schüsse schlugen dicht vor der feindlichen Kavallerie ein, der dritte Schuß aber saß mitten in der Masse. Eine große Verwirrung entstand, die Reiter wimmelten durcheinander; die nächste Kugel der Batterie, welche ihr Ziel wiederum erreichte, brachte die feindliche Kavallerie in noch größere Unordnung, und nach kurzem Halt rangierte sie sich, um schnell zu verschwinden.

Bis zu diesem Augenblicke war das Vordringen der Franzosen ein ziemlich langsames und mattes gewesen. Der 1. Division gegenüber schien der Feind sogar keine Anstalt zur Offensive zu machen. Plötzlich eröffnete das Fort St. Julien ein sehr heftiges Feuer, aus seinen großen, weittragenden Geschützen; gegen die in der Stellung befindliche Batterie Lange wurden allein einige 30 Stück großer Granaten geschleudert. Sie thaten keinen Schaden, da sie in zu großem Einfallswinkel einschlugen, allzutief in den Erdboden gingen, und bei der Sprengung nur

*) Diese Batterie war neu formiert. Die Mannschaft hat sich trefflich bewährt und sich das Lob ihrer Offiziere erworben. Die Batterie war bereits am 26. in sehr gefährdeter Stellung und wurde durch Chassepotfeuer beschossen. Der Verfasser, der während seiner Wanderungen auf dem Kriegsschauplatze eine Zeitlang bei der Batterie die freundlichste Aufnahme fand, war Zeuge des trefflichen Verhältnisses, welches zwischen Mannschaft und Offizieren herrschte. Glücklicherweise ist trotz aller Beteiligung an den Kämpfen von Metz und später kein Offizier der Batterie getötet, von der Mannschaft sind nur einige leicht verwundet worden. Sie gab ein bedeutendes Zeugnis ab für die Schnelligkeit, mit welcher die preußischen Militärpflichtigen sich in die Stellung des Soldaten zu finden wissen und mit welcher Hingebung sie ihrem Dienst obliegen, der sie dem gewohnten Lebensberuf plötzlich entreißt.

Trichter auswarfen. Auch gegen die Position Kummer warf der Feind Granaten, ohne Wirkung zu erzielen.

Der General Voigts-Rhetz hatte um die Mittagsstunde Befehl erhalten, das 10. Armeecorps auf das linke Moselufer zurückzuführen, indessen konnte wohl angenommen werden, daß der Feind auf dem rechten Ufer stehen bleiben werde, daher rückte die 25. Division (Hessen) bis Antilly vor. Bis dahin hatte im Centrum noch keine außergewöhnliche Bewegung stattgefunden. Aber der Feind ging in immer größeren Massen auf das rechte Moselufer; um drei Uhr nachmittags beginnt auf der ganzen Linie ein gewaltiges Feuer,. es scheint als habe der Feind nunmehr seine ganze Kraft gesammelt. Die Feuer der Bivouaks sind offenbar nur eine List gewesen, denn durch ihren Rauch gedeckt, und durch die sorglose Haltung der Truppen den Gegner täuschend, hat er seine Geschütze vorgeschoben, die sich nun plötzlich demaskieren. Unter diesem Feuer, welches jetzt ringsum auf der ganzen Stellung des Feindes sichtbar wird, zieht Manteuffel die dritte Infanteriebrigade nach Retonfay, und die Landwehrdivision Senden rückt in Geschwindschritt nach St. Barbe. Des Feindes Absicht liegt jetzt klar zu Tage: der Durchbruch soll in nördlicher Richtung stattfinden, seinem Plane getreu hat Bazaine das Plateau zum Kampfplatze bestimmt.

Das Feuer des Feindes richtet sich zunächst auf die Stellung Servigny-Failly; diese beiden Orte liegen, durch die Landstraße getrennt, einander gegenüber, St. Barbe liegt hinter beiden; um auf das Plateau zu gelangen, muß man zwischen Servigny und Failly die Straße passieren. Der Feind dringt gegen die 1. Division heran, ihre vier Batterien antworten kräftig, und die Corpsartillerie sendet drei Batterien zur Unterstützung. Dumpfer langhinhallender Donner, hochaufsteigende Dampfwolken verkündeten, daß die Forts ihre Thätigkeit ebenfalls begannen: in der ganzen Richtung östlich von Metz hat sich das Feuergefecht entwickelt. Die 3. Infanteriebrigade hat sich kaum in Retonfay gezeigt, als auch schon der Feind gegen sie herandringt: man konnte die Entwickelung der bedeutenden Massen genau beobachten. Das ganze Corps Leboeuf kam mit langen Tirailleurschwärmen voran heran, und ein starkes Gewehrfeuer entwickelte sich auf der ganzen Linie; durch den Dampf der Geschütze und des kleinen Gewehrs kann man deutlich das Herandringen neuer feindlicher Scharen sehen, sie debouchieren längs der Chaussee von Saarlouis; da unten im Grunde von Nouilly wird es ebenfalls lebendig, es wimmelt von avancierenden Feinden, welche gegen Noisseville anstürmen, das in gleicher Linie mit Retonfay liegt. Die 3. Infanteriebrigade hat Noisseville besetzt, aber der gewaltige Druck wirft die Verteidiger zurück. Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 1 (Kronprinz) stürmt zum zweitenmal in das Dorf, die tapfern Leute halten die

Häuser und besonders die Brauerei (Brasserie) besetzt, man schlägt sich verzweifelt, aber der Feind entwickelt neue Massen, die Kräfte des Bataillons sind nicht ausreichend, es beginnt unter Feuer zurückzugehen.

Während hier im Dorfe das Gefecht tobt und die davor liegende Gegend ganz in Dampf gehüllt hat, dringen die Schützenabteilungen des Feindes durch die Feldwege und kleinen Waldparzellen gegen die hinter Noisseville liegenden Weinberge vor. Diese Berge beherrschen die Richtung Noisseville-Servigny, und die bei Servigny aufgefahrenen Batterien der Preußen erhalten plötzlich starkes Rückenfeuer; dem Hagel der Chassepotkugeln kann die Artillerie nicht den Rücken bieten, sie wendet sich schnell und richtet ihr Feuer gegen den verdeckten Feind. In diesem Augenblick hat der letzte Kampf um Noisseville stattgefunden, in guter Ordnung sich zurückziehend erscheint das 1. Bataillon des Grenadierregiments Nr. 1 am Rande des Dorfes. Es zieht sich auf Servigny zurück, gedeckt von dem Feuer der Batterien, welche aus dem Grunde von Nouilly ein mörderisches Gewehrfeuer aushalten müssen, das in einer Entfernung von 2000 Schritt abgegeben wird. Die 3. leichte Fußbatterie (Röhl), gefolgt von der 4. schweren Fußbatterie (Iwentz)*) setzt das Feuer unerschüttert fort. Ihnen gegenüber arbeitet eine Mitrailleusenbatterie, welche bald zum Schweigen gebracht wird, aber die Batterien haben manchen Verlust; die Lieutenants von Horn und Grolp sind, von den Kugeln der Chassepots getroffen, gefallen, eine Unterstützung von Infanterie ist nicht zu erwarten, denn der Versuch, den das 2. Bataillon des 41. Infanterieregiments macht, gegen den Feind vorzudringen, wird von diesem blutig abgewiesen. Während der folgenden Zeit wütete auf der ganzen Linie ein starker Artilleriekampf, denn auch von Bellecroix und Metz herüber donnern die Geschütze des Feindes, welche bei der herannahenden Abenddämmerung im Grunde von Nouilly vorgegangen waren. Zwischen dem Sausen der Granaten lassen sich die knatternden Schrapnells vernehmen, dazu blitzen von allen Forts die Geschütze, und gegen jene richtete sich das Feuer der preußischen Artillerie; ohne Pause rollten die furchtbaren Donner hin und her.

Für die 3. Infanteriebrigade war jedoch die Gefahr nicht vorüber, sie rückte vielmehr aufs neue heran. Im Sturmschritt dringt der Feind gegen das besetzte Servigny und das kleinere Poix vor. Im Abenddunkel heranschleichend, vermögen

*) Von der 2. Fußabteilung Ostpreußisches Feldartillerieregiment Nr. 1. Die Batterien dieser Abteilung unter Oberstlieutenant von Gregorovius reihen sich mit ihren Leistungen dem Ausgezeichnetesten an, was während des Feldzuges geschehen. Der Hauptmann Iwentz leitete seine Batterie im schärfsten feindlichen Feuer mit größter Kaltblütigkeit und bei außerordentlicher Wirkung. Die Batterie führte alle Bewegungen unter dem stärksten Feuer des Gegners aus.

seine Tirailleurs der 4. leichten Fußbatterie (**Schmidt**) einen schweren Stand zu bereiten, jedoch wird sie durch die schweren Geschütze der Batterien **Westphal** und **Iwentz** gedeckt, welche trotz der Dunkelheit ihr Feuer fortsetzen. Noisseville brennt, die Batterien halten es unter Feuer, die Geschosse der schweren Geschütze beginnen ohne Nachlassen auf die feindliche Stellung zu fallen. Die 3. leichte Fußbatterie (**Röhl**) feuerte ebenfalls ohne Unterbrechung gegen Noisseville, sowie die zwei schweren Batterien zwischen Poix und Servigny, welche starke Verluste an Pferden und Mannschaft erlitten. Das Geschütz Nr. 1 war durch eine feindliche Granate demontiert, der Schlag war so gewaltig, daß das Geschütz beiseite geschleudert und die gesamte Bedienungsmannschaft zu Boden gerissen wurde.*)

Während der Kampf in und um Servigny tobte, war die 25. Division bei der Division **Kummer** hinter Charly zur Unterstützung aufmarschiert, da die Landwehrdivision **Senden** gegen St. Barbe gerückt war. Der Feind hatte jedoch keinen weiteren Angriff gemacht, und Kummer nahm um sechs Uhr die Artillerie zurück. Seine Position schien nicht mehr bedroht, dagegen hörte man neuen heftigen Kampf bei Servigny.

Hier war die Behauptung der Stellung unter starkem Geschützfeuer möglich gewesen. Im Sturmschritt drang General **Memerty** mit der 3. Infanteriebrigade auf Noisseville vor; der Kampf, den die herannahende Dunkelheit noch blutiger machte, währte jedoch nur kurze Zeit, denn die Franzosen wurden nach starker Gegenwehr aus dem brennenden Dorfe geworfen. **Memerty** traf seine Disposition in umsichtigster Weise, er besetzte alle Ausgänge, hielt die Truppen unter Gewehr und zog die Landwehr von St. Barbe nahe an seine Stellung heran. Die 2. Infanteriebrigade und die Corpsartillerie gingen in die Bivouaks zurück.

Damit glaubte man das Treffen beendet, als plötzlich im tiefen Dunkel (zehn Uhr abends) auf der ganzen Linie ein neues Vordringen des Feindes stattfand. Mächtige Truppenmassen kamen aus dem Grunde von Nouilly und auf der Saarbrücker Chaussee heran, ein Strom von Feinden wirft sich auf Flanville, welches unter wütendem Kampfe verlassen werden muß. Ein zweiter Arm dieses Stromes wälzt sich gegen Retonfay und zugleich stürmt die Tete des linken Flügels die Brauerei von Noisseville. Geschrei und Toben, das Knattern des Gewehrfeuers; die Rassel-

*) Die Batterie war gerade beim Aufprotzen, als die Mannschaft bis auf zwei Leute niedergerissen wurde. Die beiden Artilleristen konnten das Aufprotzen nicht bewältigen. Der Gefreite **Bleck** vom 2. Geschütz sprang herab und lief im Feuer des Feindes zurück, um das Geschütz aufprotzen zu helfen. Es gelang dies auch mit Hilfe des inzwischen abgesessenen Stangenreiters **Braun** den beiden Nummern (Puchelski und Kovalewski), obwohl die feindliche Infanterie heftig feuernd vordrang.

schüsse der Mitrailleusen bilden die schauerliche Nachtmusik. Der Übermacht gelingt es, Noisseville zum zweitenmal zu gewinnen, und eine gewaltige Menschenwelle schwemmt die Verteidiger aus Servigny hinaus. Aber hier ist auch der Halt des Feindes. Die Hörner blasen „Sammeln", die Trommeln schlagen „Vorwärts", die Preußen greifen aufs neue an. Unter donnerndem Hurra dringen die 43er wieder in Servigny vor, unterstützt vom Feuer der Batterie Iwenz. Im Dunkel wütet ein blutiger Kampf, Mann gegen Mann — der Feind wird geworfen. Er läßt nicht ab — zum drittenmal stürmt er herbei, und bis an die Lisière gekommen wirft ihn hier ein Hagel von Kartätschen zurück. Zu gleicher Zeit wird Poix vergeblich angegriffen und an zwei Seiten das Dorf Failly umfaßt; der Feind schlägt sich mit größter Bravour, aber die Verteidiger des Dorfes unter General von Bentheims trefflicher Führung stehen wie Felsen im tobenden Meere. Die Signale rufen zwei Bataillone des westpreußischen Landwehrregiments herbei. Diese starken Männer eilen durch das nächtliche Dunkel im Geschwindschritt zum Gefechte. Die Kolben und das Bajonett, welche die preußische Landwehr trefflich zu brauchen weiß, arbeiten auf den Feind, der sich in den Gassen des am Dorfe liegenden Weilers festgesetzt hat. Die Bataillone der Besatzung und der Landwehr dringen vereint in die finsteren Gänge des Weilers und gegen die Lisière vor, welche nur durch das Blitzen des Feuers erleuchtet werden; ein donnerndes Hurra erschallt, das Geschützfeuer schweigt, nur die Chargen der Infanterie rollen noch durch die Nacht, welche der Mond allmählich zu erhellen beginnt — der Feind zieht sich zurück — Failly ist behauptet, Servigny wieder gewonnen.

Der Kampf des 31. August ist beendet. Die Truppen bivouakieren in ihren Stellungen. Langsam kehren die Batterien zurück über die Felder, welche noch fortwährend durch die Kugeln des Feindes bestrichen werden. —

Die helle Mondnacht mit erquickender Frische wirkte auf die ermatteten Truppen sehr belebend. Der Prinz Friedrich Karl konnte zwar die Verhältnisse augenblicklich nicht ganz übersehen, erkannte jedoch sofort, daß eine Wiedergewinnung der verlorenen Punkte auf den folgenden Tag verschoben werden müsse. Ein längeres Zögern konnte gefährlich werden. Der Feind hatte auf dem linken Flügel Terrain gewonnen, welches die 9. Brigade verlor, Front und rechter Flügel waren dagegen nicht geschädigt. Die Dörfer Montoy und Retonfay waren ebenso wie die Brauerei (Noisseville) *) in den Händen der Franzosen geblieben.

Gegen Morgen des 1. September zwischen vier und fünf Uhr lauschte man im Hauptquartier von Malancourt gespannt in die Ferne. Deutlich hörte man das

*) Die Brigade war nach Räumung von Noisseville nach Chateau Gras gezogen worden.

Dröhnen des Geschützfeuers. Es war noch während der Nacht die Meldung von der Ankunft des 9. Armeecorps eingetroffen; es nahm mit der 25. Division und der Corpsartillerie Stellung bei St. Barbe, die 18. Division (Wrangel) rückte auf den linken Flügel der Division Kummer, die 36. Brigade postierte sich am Bois de Failly, die 35. nahm bei Charly Reservestellung. Da während der ganzen Nacht gefeuert worden war, ließ sich vermuten, daß der Feind, sobald der Morgen graute, weitere Versuche zum Vordringen machen werde. Er hatte während der Nacht zweimal kleine Angriffe ausgeführt. Retonfay war besonders gefährlich als der äußerste Punkt für den Durchbruch nach Nordosten. Der General von Manteuffel gab daher um zwei Uhr Befehl, um vier Uhr früh die feindliche Position Montoy-Noisseville anzugreifen.

Der Morgen dämmerte herauf, ein dicker Nebel bedeckte die Gegend, durch welche die 3. Infanteriebrigade unter Memerty zum Angriffe schritt. Die Brigade wird mit einem starken Feuer begrüßt. Die Artillerie der Brigade feuert zwar so präzise, daß die Mitrailleusenbatterie ihr Feuer einstellt, aber das Vorschreiten wird doch gewaltig erschwert, denn der Feind feuert von zwei Seiten auf die Brigade. Die 49. Infanteriebrigade, die hessische Kavalleriebrigade, die Corpsartillerie des 9. Armeecorps wurden von St. Barbe gesendet, hinter Division Kummer rückt Division Wrangel. Das Zeichen zum Angriff wird gegeben. Das Regiment 43 rückt mit großer Bravour gegen den Feind, die ersten Glieder fallen unter dem mörderischen Feuer, welches von Noisseville heranwettert, dessenungeachtet gelingt es das Dorf zu besetzen, aber der Feind entwickelt neue Massen, und unter erbittertem Gefechte wird die tapfere Schar über die Lisière hinausgeworfen. Dreimal unternimmt sie diesen Sturm, der Feind hat unterdessen drei Mitrailleusen ins Treffen gebracht, deren Wirkung hier eine furchtbare sein mußte. Vergeblich scheint alle Anstrengung. Zu gleicher Zeit hat der Kampf auf dem rechten Flügel begonnen, aber ein ernstliches Vorgehen des Feindes scheint hier nicht beabsichtigt zu werden, die Geschütze des Fort St. Julien feuern nur ihre Granaten gegen die Stellung von Poix, wo die Reserve sich befand. Die Fortschritte auf dem linken Flügel, der schon ganz im Kampf und Angriff stand, waren sehr unbedeutend. Schon haben die Befehle Manteuffels und Mansteins das Grenadierregiment Nr. 3 und die Posensche Landwehrbrigade herbeigerufen. Diese wackern Truppen gingen mit dem Bajonett gegen die Lisière vor. Ein blutiger Kampf entspann sich auf der ganzen Lisière, die Landwehrdivision Senden, welche bei Servigny mit einer Infanteriebrigade der 2. Division und der 1. Division seit den Morgenstunden gemeinschaftlich gefochten hatte, warf sich gegen die Brauerei von Noisseville und versuchte das Dorf zu nehmen. Vergebliche

Mühe! Trotz des mutigen Vorgehens der Division Senden schlägt der Feind den Angriff ab. Das Dorf ist nicht zu gewinnen, und das 43. Regiment wird bis in den Grund von Nouilly zurückgeführt.

Um diese Zeit traf die hessische Division bei St. Barbe ein, wohin sie der erhaltenen Weisung gemäß über Anancy marschiert war. Während des Aufmarsches trifft der Befehl ein, Noisseville in Brand zu schießen, da ein Gewinnen des Ortes durch Sturm sich als unmöglich herausgestellt hat; sofort eilten die drei Batterien



Der Angriff der Landwehr gegen Noisseville im Morgennebel.

der hessischen Division herbei, ihr Feuer beginnt im Vereine mit dem des 9. Artillerieregiments, und schon nach wenig Minuten lodern die Flammen empor. Zu gleicher Zeit dringen die Abteilungen des 7. Corps gegen die rechte Flanke des Feindes von Süden vor; ein scharfes Gefecht entwickelt sich hier, der Feind sucht den Punkt zu halten. Die hessischen Geschosse fallen Schlag auf Schlag in die Brauerei, welche den Kernpunkt bildet und ganz durchsiebt von Kugeln erscheint, 50 Geschütze sind gegen Noisseville thätig, die Flammen züngeln an zwanzig Stellen empor, und man bemerkt, wie der Feind dem Granatfeuer zu weichen beginnt*), welches der General von **Bergmann** mit großer Umsicht leitet. Der Oberstlieutenant **von Gregorovius** hatte den Befehl über die Corpsartillerie erhalten. Das Einschlagen der Granaten hatte das Vordringen der 3. Infanteriebrigade erleichtert und nach einem kurzen

*) Von St. **Barbe** aus wurde die Wirkung der Artillerie besonders scharf beobachtet. Die preußischen Granaten fielen mit furchtbarer Genauigkeit in die feindliche Infanterie. Eine große Ansammlung des Feindes fand bei dem Gasthause: „Belle Dame" an der Chaussee statt. Die Granaten scheuchten diese Massen auseinander, welche gegen Failly eilten.

Gefecht dringen die Division Senden sowie Brigade Memerty in das noch brennende Noisseville.

Der Generallieutenant von Wittich hatte unterdessen die Stellung der Brigade Memerty an der Brauerei von Noisseville eingenommen und behauptete sich hier in gefechtsbereiter Stellung, der ihm gegenüberliegende Feind hielt sich ganz ruhig. Erst jetzt begann der Nebel sich vollständig zu lichten, und bei dem Reißen dieses Vorhanges gewahrte man die massenhaft aufmarschierten Truppen des Feindes. Das Feuer auf dem linken Flügel nahm jetzt an Heftigkeit zu und die 28. Infanteriebrigade (Woyna II.) ging gegen Flanville vor. Den Angriff leitete das Feuer der zwei Batterien ein, deren Geschosse mit großer Genauigkeit auf die an der Westseite liegenden Schuppen geworfen wurden und gegen neun Uhr Flanville in Brand steckten, dessen von Rauch erfüllte Gassen der Feind unter starkem Schützenfeuer räumte. Eine glänzende Attacke des 53. Regiments warf ihn vollends zurück. Einmal im Sturm begriffen wendet sich die tapfere Brigade gegen Coincy. Der Stoß war so heftig, daß der Feind, von den Granatschüssen der aus der Flanke feuernden Batterie zugleich hart bedrängt, aus Coincy wich und die Straße von Saarbrücken gewann.

Um diese Zeit war die Wegnahme von Noisseville noch nicht ganz vollendet, und die 28. Infanteriebrigade erhielt Befehl, gegen Retonfay zu rücken, wohin die 3. Brigade vorging. Aber der Feind erscheint in großer Stärke, gegen die Saarbrücker Straße avancierend; ein heftiges Feuer wirft ihn zweimal zurück. Die Truppen halten auf der Straße. — Der rechte Flügel war um halb zehn Uhr von großen Massen des 6. Corps (Canrobert) bei Rupigny und Failly angegriffen worden; diese stürmten mit Tirailleurs voran sehr schnell gegen das Plateau von Servigny; man ließ sie, ohne zu feuern, nahe kommen. Plötzlich begann die Artillerie ihre Geschosse zu werfen. Der Anblick, den die Wirkung dieses Feuers hervorbrachte, war ein furchtbar schöner zu nennen, die Massen wirbelten auseinander wie Spreu, lange Reihen gingen, von den streifenden Granaten förmlich verfolgt, in Auflösung über die Ebene hin. Schnell sammelten sie sich wieder, und dann stürzte sich der ganze Knäuel gegen Charly zu auf die Position der 18. Division unter Wrangel. Diese tapfere Division hielt den Anprall aus und warf den Feind zurück, und bevor er zum zweitenmal sich sammeln konnte, hatte Wrangel die Artillerie an das Bois de Failly gezogen. Sie empfängt den Feind mit furchtbarem Feuer, die langen Linien wanken wie das Kornfeld im Winde, und aufgelöst weicht er zum zweitenmale.

Aber diese tapferen Gegner sind nicht so leicht beseitigt. Zum drittenmal stürmen sie heran. Die Truppen des Infanterieregiments 85 (Holstein) unter

Below drangen jetzt in des Feindes rechte Flanke, während die Artillerie seine Front bestreicht. Mit außerordentlicher Schnelligkeit avanciert das 85. Infanterieregiment, die Feinde beinahe umfassend, indem es zugleich die Verbindung mit dem rechten Flügel des I. Armeecorps bei Bremy herstellt. Da bläst und schlägt es den Avanciermarsch von Rupigny her, die 35. Infanteriebrigade stürmt heran, und im Feuer vorgehend wirft sie den Feind aus Failly, so daß er erst bei Rupigny wieder starken und energischen Widerstand leisten kann. Auch hier zeigt sich die Artillerie gewaltig wirksam, sie beginnt jetzt überall das Gefecht zu beherrschen. Rupigny kann nicht gehalten werden, denn die Divisionsartillerie der Preußen dringt näher; schon weicht der Feind gegen die Linie Chieulles-Bremy, aber auch hier fällt der Regen preußischer Geschosse nieder, auch hier schlagen die Flammen empor; ein Hurra übertönt den Donner der Kanonen: der Feind geht auf Fort St. Julien zurück. Jetzt brechen die Scharen der Regimenter 36 und 81 hervor, ein wütender Angriff beginnt, und während die Artillerie gegen Rupigny, Chieulles und Villers L'Orne feuert, wirft die Infanterie den Feind unter die Kanonen von Metz zurück.

Im Einklange mit dieser Bewegung beginnt die von Kummer abgesendete Brigade Blankensee den Angriff auf den rechten Flügel Wrangels. Sie stürmt gegen den Feind, der sich unter starkem Feuer in das Bois de Grimont zurückzieht, die Brigade folgt ohne Zaudern, aber die Granaten des Fort St. Julien setzen der tapfern Verfolgung ein Ziel. Auch vom Fort Queuleu steigen Wolken empor, sie zeigten den Beobachtern an, daß auch die Truppen des 7. Corps (Zastrow) dem Feinde nahe genug gerückt waren.

Bis zu dieser Zeit verhielt sich das Centrum noch defensiv. Aber die feindlichen Linien, welche bis gegen Mey in weit auseinandergezogener Stellung sichtbar waren, schlossen sich plötzlich. In Geschwindschritt avancierten die Teten von zwei Treffen gegen Poix und Servigny, — der Hauptstoß stand jetzt bevor. Er erfolgte jedoch ohne jegliche Energie, und das Feuer der preußischen Artillerie warf die Linien leichter zurück. Vor ihrem mörderischen Feuer wich der Feind auch bei Servigny, er bewerkstelligt seinen Rückzug unter dem Feuer einer Arrièregarde, und bald wirft das Fort St. Julien wiederum Granaten auf die 1. Division und die Division Kummer.

Auf dem linken Flügel tobte unterdessen der Kampf bei dem äußersten Punkte um das Schloß von Mercy-le-haut. Es war zweimal genommen — zweimal aufgegeben, um Mittag befand es sich in den Händen der Franzosen, aber schon wird das Zurückwerfen des Feindes im Centrum auf beiden Flügeln fühlbar. Die Kraft des Anpralls läßt immer mehr nach, langsamer folgen die Chargen des

Gewehrfeuers, in längeren Pausen fallen die Granaten, und starke Massen beginnen den Rückzug. Die Preußen folgen, jeden Moment zu neuem Gefechte bereit, und um vier Uhr ist man wieder in den alten Stellungen. Der Tag ist gewonnen. Bazaine hat den Durchbruch nicht vollenden können, selbst die Festsetzung auf dem rechten Ufer gelang nicht.

Sobald das Feuer auf der ganzen Linie schwieg, rückte zunächst die Brigade 28 (Woyna II) nach Pouilly zurück, und die Brigade Memerty ward zum Abkochen kommandiert. Diese Brigade hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung alle Strapazen ertragen und seit zwei Tagen nicht abgekocht; eine Brigade hessischer Truppen löste sie ab. Das Schlachtfeld zeugte von der Heftigkeit des Kampfes, der besonders für die 1. Division und für die Division Kummer ruhmvoll gewesen war. Manteuffel erließ einen die Tapferkeit der Truppen aufs höchste lobenden Corpsbefehl, der auch den Dank des Prinzen Friedrich Karl aussprach.

Die zweitägige Schlacht trägt den Namen der von Noisseville, obwohl eigentlich Servigny der Schauplatz des heftigsten Kampfes war. Alle Häuser waren hier zerschmettert, Barrikaden von Ölfässern, Weintonnen und verhauenen Obstbäumen hemmten den Durchmarsch. In der Scheune war die große Ambulanz errichtet, sie war während des Gefechtes in größter Gefahr gewesen, in Brand zu geraten und von dem Feuer der Tirailleurs bestrichen zu werden. Zwischen Poix und Servigny dehnte sich ein entsetzlich anzuschauendes Schlachtfeld aus. Preußen und Franzosen lagen hier durcheinander, in den Weinbergen von Noisseville fand man viele Tote und selbst noch atmende Verwundete. Die vor Poix gefallenen Franzosen waren fast sämtlich durch Granatsplitter getötet worden, ein Beweis von der furchtbaren Präzision der preußischen Artillerie. Im Ganzen hatte die französische Armee 146 Offiziere und 3401 Mann verloren, die deutsche 126 Offiziere und 2850 Mann. Der Prinz Friedrich Karl sowohl als auch der General Manteuffel erklärten, die Artillerie sei betreffs ihrer Leistungen so hervorragend, daß sie über alles Lob erhaben dastehe.

Prächtig charakterisierte dieser Letztgenannte, General von Manteuffel, die Schlacht in seiner Einweihungsrede des Denkmals, welches das 1. Armeecorps für seine Toten bei Metz aufgestellt hat, 19. Januar 1873. In seiner bekannten kernigen und geistvollen Weise sprach der General: „Was war der Charakter dieser Schlacht? Zerrissen endlich führt sein Volk Bazaine vom Kampfplatz heim, und keinen Fußbreit Erde gewann es ihm, das grause Menschenopfer. Nicht in dem Angriffe erst am Nachmittage, nicht darin, daß der Marschall nicht noch neue Truppen zu noch neuen Angriffen hingeopfert hat, lag der Grund zum Mißlingen des Durchbruchs der französischen Armee; der lag einfach in der unvergleichlichen

Tapferkeit unserer Truppen und in dem Umstande, daß selbst Bergmanns Kanonen noch weniger Nerv hatten als die Ostpreußen. Ich denke, die Geschichte wird auch noch dem Marschall Bazaine und seiner braven Armee gerecht werden und es klar hinstellen, daß sie der Einschließung des Prinzen Friedrich Karl erliegen mußten. Das kann ich versichern, ich und die mit mir an den beiden Tagen auf dem Plateau von St. Barbe gestanden, wir haben den Marschall Bazaine und seine Generäle und seine Truppen als ebenbürtig angesehen, und höher nur und dankbarer noch gegen Gott hat uns das Herz geschlagen, solchem Angriff und solchen Truppen widerstanden zu haben .... Wie tapfer auch das 1. Armeecorps bei St. Quentin geschlagen und bei Rouen und an der Hallue und bei Amiens und am 14. August vor Metz und bei La F re, und in so vielen andern Gefechten — seine Hauptschlacht ist und bleibt die Schlacht bei Noisseville, wo es — und ich verkenne wahrhaftig nicht die gute Flügelanlehnung an die Division Kummer, so wie das tüchtige Dreinschlagen der Division Senden — wo es am 31. August und in der Nacht zum 1. September und am 1. September dem Hauptstoße der ganzen Bazaineschen Armee widerstanden hat. Es war dies keine Schlacht wie andre Schlachten, wo Reserven zur Hand sind, wo Armeecorps Armeecorps, Divisionen Divisionen unterstützen und ablösen, wo große Kombinationen des Feldherrn Platz greifen können. Hier handelte es sich einfach um den Angriff und immer neuen Angriff einer Position durch eine ganze Armee, und um den Widerstand und immer erneuten Widerstand ein und derselben Truppen ohne Ablösung, die ungeheure Übermacht des Feindes immer vor Augen und immer zugleich unter dem Feuer seiner Festungsgeschütze. Und Angriff und Widerstand dauerten nicht bloß Stunden, sondern sie währten von dem Beginn des Kampfes am Nachmittage bis zum Mittage des andern Tages und die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fort. Einzelkämpfe sind es hauptsächlich gewesen, wo Intelligenz und Festigkeit und Zähigkeit der Führer bis zum Lieutenant herab, wo die Tapferkeit des Soldaten allein die Entscheidung brachte. Die Bajonettswunden, die Kolbenschlagswunden unsrer Offiziere und Soldaten zeugen am besten von der Heftigkeit des Angriffes; hat doch selbst Major Elpons in Servigny sich im Ringkampfe mit den Franzosen befunden und nur durch einen Schlag mit dem Säbelgefäß in das Gesicht seines Gegners sich von diesem befreit."

Während das Gefecht am 1. September schon im vollen Gange war, hatte man im Hauptquartier zu Malancourt Kanonendonner aus der Richtung von Montmédy her vernommen. Mit dem vor Metz rollenden Feuer vereinte sich das der Kämpfer von Sedan, denn jene Schüsse kamen von den Armeen, welche bei Sedan gegeneinander rangen. Der Prinz Friedrich Karl ließ in den nächsten

Tagen sogleich die Befestigungen verstärken, in derselben Weise ging man auf Seiten der Belagerten vor.

Bazaine war nach dem Treffen vom 31. August und 1. September darüber im klaren, daß trotz des Verlustes der Schlacht von Noisseville ein Durchbruch keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehöre. Er hatte trotz der Regsamkeit seiner Feinde mit dem Lande Verbindungen genug, um von den Vorgängen bei Sedan und in Paris Kenntnis zu besitzen. Für die Verproviantierung hatte er bei der Kürze der Zeit zwar alles gethan, was in seinen Kräften stand, und er fand in der Stadt bei den Soldaten selbst treffliche Unterstützung für die schwierige Einteilung, aber der Marschall mußte sich sagen, daß bei etwa 130000 Menschen das Aufhören der Lebensmittel bis zur Stunde zu berechnen und daß, wenn er sich nicht aus der Umklammerung befreie, nur eine Verzögerung der Katastrophe möglich sei. Der Marschall mußte daher wohl seine Hoffnung auf einen noch einmal zu versuchenden Durchbruch setzen. Es bleibt mit Rücksicht darauf unbegreiflich, wie der Marschall, dem eine große Armee zur Verfügung stand, so lange zaudern konnte, bevor er wieder offensiv vorging. Fast der ganze September verstrich ohne besonders wichtige Ereignisse. Nur kleine Fourageausfälle fanden statt. Es gewinnt unter diesen Umständen allerdings den Anschein, als habe der Marschall, ein eifriger Bonapartist, den Feind durch möglichst langes Hinhalten zu einem Vertrage zwingen wollen, der der Armee von Metz freien Abzug mit kriegerischen Ehren gestatte. Bazaine rechnete dabei wohl auf die bei längerer Einschließung unvermeidlichen Mühseligkeiten, ja Gefahren, denen die Cernierungsarmee ausgesetzt wurde, auf die Krankheiten und die Schwierigkeit der Verproviantierung, auf einen Umschwung der Dinge in Paris. Die gerettete Armee von Metz sollte dann den Frieden schließen, dem Kaiser als Leibgarde dienen, mit welcher er in die beruhigte Hauptstadt ziehen konnte.

Da wider Erwarten sowohl der Feind eine fast beispiellose Zähigkeit im Ausharren an den Tag legte, als auch die Republik in ungeahnter Weise Armeen sammelte, gleichviel ob sie vollkommen schlagfertig waren oder nicht, da war die Armee Bazaines bereits zu erschöpft, als daß sie noch wirksam hätte in den Gang der Ereignisse eingreifen können. Der Führer hat auch sicherlich keine Lust gehabt, zu Gunsten eines ihm verhaßten Regiments den Doppelkampf mit dem Feinde und mit dem Hunger bis an das Ende durchzuführen.

Wir sehen daher zu Anfang energische Ausfälle, dann bedeutend geringere, welche lediglich den Zweck hatten, Proviant heranzuziehen, endlich wieder einen starken, mit heftigem Kampfe verbundenen Ausfall, der gewissermaßen den Schlußakt der Tragödie bildet und die militärische Ehre retten sollte. Mit diesem Versuche

gehen die diplomatischen Unterhandlungen Hand in Hand, und wir werden dieselben an geeigneter Stelle erwähnen.

Ob Bazaine am Tage der Kapitulation sich sagen konnte, er habe bis zum Äußersten ausgehalten? Sein Vaterland hat diese Frage mit einem herben „Nein" beantwortet, indem es den Marschall durch ein kriegsgerichtliches Urteil zur Degradation und Festungshaft verdammte. Nur die unglaublich kühne Flucht von der meerumspülten Insel St. Marguerite hat Bazaine von dem Lose befreit, lebenslänglicher Gefangener zu sein.

Der Bericht des deutschen Generalstabswerkes läßt klar erkennen, wie man im Lager der Sieger über Bazaine denkt. Ohne der Tapferkeit der deutschen Armee, namentlich der von Manteuffel geführten Ostpreußen, das Verdienst absprechen zu wollen, die französische Tapferkeit bei Noisseville besiegt zu haben, läßt die Kritik des Generalstabes doch durchblicken, daß Bazaine seine Maßregeln wohl hätte vorsichtiger und klüger treffen können. Namentlich hinsichtlich der Richtung in der Bazaine durchbrechen wollte, glaubt die Kritik den Weg nach Süden für den geeignetsten halten zu müssen und sagt wörtlich: „Ein nach dieser Seite hin gerichteter Vorstoß fand in dem dortigen Gelände, wie im Nordosten, einen breiten Entwicklungsraum auf beiden Seilleufern, an den drei großen Straßen nach Solgne, Nomény und Cheminot. Wenn die Hauptmassen der Rheinarmee möglichst überraschend auf diesen Straßen vorgingen, während eine linke Seitenabteilung sich gegen Courcelles sur Nied wendete und eine andre unter schützender Mitwirkung der Festungsartillerie etwa in der Gegend von Frescati gegen Ars und Jouy Front machte, um das preußische VII. und VIII. Armeecorps beim Überschreiten der Mosel aufzuhalten, so stand in Anbetracht der damaligen Aufstellung des Einschließungsheeres das Gelingen des Durchbruchs, und zwar ohne allzu schweren Kampf, in ziemlich sicherer Aussicht. Allerdings würden die französischen Heerführer unter allen Umständen auf ein Mitnehmen des Trains haben verzichten müssen und auch in diesem Falle über kurz oder lang von den nachdrängenden Corps des Einschließungsheeres in Flanken und Rücken bedroht worden sein. Immerhin konnte aber Marschall Bazaine hoffen, wenigstens vor sich die Marschlinien frei zu finden (es konnte sich ihm dort höchstens ein Teil des Belagerungscorps von Straßburg vorlegen), die nur schwach besetzten Verbindungen der Deutschen vorübergehend zu unterbrechen und, wenn gleich nicht ohne erhebliche Verpflegungsschwierigkeiten, mit einem großen Teile seines Heeres nach Süden zu entkommen."

Der Soldat hat seine Schuldigkeit gethan, er hat sich standhaft genug dem Feinde und dem Hunger gegenüber verteidigt; die Übergabe erfolgte nach Be-

ratung zwischen ihm und allen Corpskommandanten, und während dieser Beratung hörte man das Wehgeschrei der Verwundeten, sah die Leichen der am Typhus Gestorbenen vorübertragen und blickte auf die Proviantlisten, nach denen der Mann nur noch 250 Gramm Brot täglich erhalten konnte, während die Pferde, welche nicht geschlachtet worden waren, dem Futtermangel erlagen. Die kaiserliche Regierung hatte Metz ebenso liederlich verproviantiert, als sie Straßburg vernachlässigt hatte.

Der Prinz Friedrich Karl hatte die Eventualität eines Durchbruches wohl erwogen. Nach der Schlacht von Noisseville ließ sich erwarten, daß, wie oben gesagt, Bazaine baldigst nochmals einen Durchbruchsversuch machen werde. Dieser mochte der Lage der Dinge nach jetzt in südlicher Richtung stattfinden, denn damit waren die Verbindungslinien der nach Paris vorrückenden Heeresabteilungen ernstlich bedroht. Möglich war jedoch auch jede andre Ausfallsrichtung. Der Prinz hatte daher seine Armeen in einer Weise verteilt, welche ihm gestattete, von den vorhandenen Kräften schnell den beliebigsten Gebrauch zu machen, d. h. bei einem Ausfalle die größte Macht auf den bedrohten Punkt zu werfen.

Anfang September waren die Truppen, wenn man sich einen Kreis um Metz gezogen denkt, auf die Peripherie desselben folgendermaßen verteilt: Der Halbkreis, welcher das linke Moselufer umspannte, war vom 3. und 9. Armeecorps (Alvensleben und Manstein) besetzt. Auf dem rechten Ufer lagerten das 7., 8. und 13. Corps (Zastrow und Goeben), die 1. und 3. Kavalleriedivision (Hartmann und Gröben); das war der Halbkreis des Südens. Der nördliche war auf dem rechten Moselufer durch das 1. Armeecorps (Manteuffel) und die 3. Reservedivision (Kummer) besetzt. Auf dem linken Moselufer stand nördlich das 10. Armeecorps (Voigts-Rhetz), für die Reserve hatte man das 2. Armeecorps (Fransecky) bestimmt, dessen Position auf dem linken Moselufer auf der Linie Novéant-Rezonville-St. Marcel war. Für eine Zeitlang war in der ersten Hälfte des September auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seinem Corps bei der Cernierungsarmee und hielt die Strecke Pouilly-Frontigny besetzt.

Die Nachricht von den Ereignissen bei Sedan erhielt Bazaine, laut seiner Proklamation an die Armee von Metz d. d. Ban St. Martin, den 16. September, durch zwei französische Zeitungen und durch einen aus Ars entsprungenen Gefangenen, der jene Blätter überbrachte. Bazaine, der am 6. September mit einem Corps einen Ausfall gegen die Straßburger Chaussee unternommen hatte*), zog bei dem

---

*) Das Gefecht war an sich nicht bedeutend. Es wurde mit Artillerie und Infanterie geführt. Es dauerte etwa zwei Stunden. Ein großes Unwetter beschleunigte den Abbruch, der mit

preußischen Oberkommando Erkundigungen ein; als er die Bestätigung obiger Nachrichten erhalten hatte, erließ er jene Proklamation, welche die Truppen zu energischer Verteidigung aufforderte. Er hatte, wie schon bemerkt, den Verhältnissen gemäß, die Verteidigung, Verwaltung und Pflege auf das beste organisiert, doch fehlte es durchaus an Proviant, für 236000 Menschen reichten die Vorräte kaum noch sechs Wochen. Durch das Festhalten der Rhein-Armee mußte deshalb, dies ließ sich mit größter Gewißheit bestimmen, der Hunger ein gefährlicherer Feind werden als die Belagerer.

Wenn der Verteidiger sich in schwieriger Lage befand, so war die des Angreifers nicht minder mühevoll. Er sah einer Belagerung entgegen, welche durch die Menge der Strapazen, durch unberechenbare Zwischenfälle, Entbehrungen und Hemmungen jeder Art die Pflichttreue und Ausdauer der Cernierungsarmee auf eine harte Probe stellen mußte. Diese Prüfungen traten bald genug an die Truppen heran. Der Prinz Friedrich Karl, dem der Ruhm dieser Belagerung im vollsten Maße gebührt, hatte zunächst seiner Armee eine vollständig gesicherte Stellung geschaffen. Brücken ober- und unterhalb der Festung vermittelten die Kommunikationen. Alle Quartiere der verschiedenen Armeecorps hatten telegraphische Verbindung untereinander, die französischen Leitungen waren zerstört. Auf jedem hochgelegenen Punkte zeigte sich ein Observatorium, auf denen Offiziere die Wache hielten.*) Musterhaftes und Großartiges leisteten die Feldeisenbahnabteilungen unter dem Kommando des Hauptmanns Solz vom großen Generalstabe durch den Bau einer rund um Metz gehenden Lokomotivbahn von Remilly nach Pont-à-Mousson, durch den Wiederaufbau der zerstörten Bahnstrecke Saarbrücken-Remilly, sowie einer fünf Meilen langen Verbindungsbahn. In fünf Wochen war diese Arbeit vollendet; ganz von Holz ausgeführt, hatte die Bahn zwei Viadukte und zwei Brücken über die Mosel.

Die Umfassung, welche die deutschen Vorposten rings um Metz bildeten, hatte eine Ausdehnung von sechs Meilen; acht Meilen betrug die Linie, welche das Gros besetzt hielt. Vorposten, Feldwachen und Rekognoscierungspatrouillen mußten in den Einschnitten der Lehmgruben und Chausseegräben, so wie in den ausgeworfenen Schützengruben ihre Stellung nehmen, von denen man einen großen Teil mit

---

der Besetzung des Schlosses von Mercy-le-haut durch die Preußen endete. Am 7. September fand eine Auswechselung von Gefangenen statt; 761 preußische gefangene Soldaten wurden gegen ebenso viel französische ausgewechselt.

*) Ein solches war bei Ars, bei St. Barbe und auf Le Horimont. Die Wachthabenden waren stets mit zwei guten Gläsern bewaffnet. Übrigens hatte jedes Armeecorps sein eigenes Observatorium.

Banketts versehen hatte.*) Die Wege, welche die Proviantkolonnen zu nehmen hatten, wurden verbessert, Gehölze niedergelegt, kurz es gewann ein andres Aussehen in der Gegend um Metz. Die Orte, welche den feindlichen Kolonnenwegen nahe lagen, z. B. Tournebride, Frascati &c. setzte man durch Pallisaden, Barrikaden, Schießlöcher &c. in gefechtsfähigen Zustand, ebenso erhoben sich an günstigen Stellen Batterien, wie bei Servigny, Vany und Chieulles. In den Defilees waren die Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen, selbst kleinere Redouten zeigten sich an verschiedenen Orten.

So weit war mit staunenswerter Beharrlichkeit und Umsicht alles zur Abwehr und zum Festhalten Nötige geschehen. Aber jene oben erwähnten Prüfungen traten in ganz andrer Weise an die Cernierungsarmee heran. Werfen wir einen Blick auf die belagernde Armee.

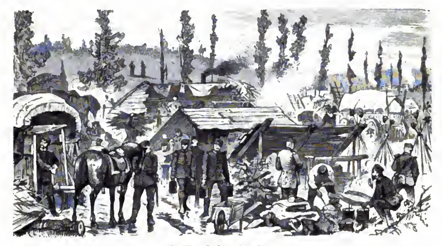
Das große Feld rings um Metz, auf welchem die Cernierungsarmee lagerte, war der Schauplatz jener gewaltigen Kämpfe gewesen, deren Verlauf die Einschließung der Feste ermöglicht hatte. Die Truppen konnten sich freilich auf bekanntem Terrain einrichten, aber dieses Einrichten war der Beginn der langen Reihe von Entbehrungen. Es hieß: Ihr habt hier zu bleiben, bis die in der ungeheuren Festung Cernierten nicht mehr die Waffen führen können, wenn die vom Mangel geschwächten Armeemassen in verzweifelter Wut sich gegen Eure Linien stürzen, getrieben von der Gewalt des Hungers, schlagt sie dann zurück und harret aus, bis ein neuer Anfall droht, der nicht minder blutig zurückgewiesen werden soll

Die Truppen der Cernierungsarmee begannen ihren aufreibenden Wachtdienst um Metz. Bald sah man die Baracken erstehen, oftmals in den seltsamsten Formen. Dort baut sich die Hütte aus Wänden auf, welche noch vor kurzem das Boudoir der eleganten Dame, der Besitzerin des Schlosses zierten. Die chinesischen Tapeten sind noch auf den Brettern sichtbar, durch deren Lücken der Dampf der kleinen Herde zieht, welche die Insassen der luftigen Wohnung erbaut haben. Durch die kleineren oder größeren Lagergassen winden sich die Reihen der Soldaten, die Wasser herbeigeholt, Holz für die Feuer herangetragen haben. Schon beginnt das Wetter umzuschlagen, der Herbst malt seine bunten Farben bereits auf die Blätter der Waldbäume, und die kalten Regengüsse fegt ein widerwärtiger Wind über die Gegend hin. Im Nebel liegt die Festung mit ihren Werken. Die feuchte Luft wird nur matt von dem fahlen Lichte der Sonne erhellt, welche mit den Dünsten,

*) Die deutschen Truppen benutzten vielfach die von den Franzosen während des Gefechtes bei Gravelotte hergestellten Schützengräben. Diese waren in ganz ausgezeichneter Weise hergestellt. Ein großer Teil der Vorpostentruppen unsrer Armee hatte sich mit Chassepotgewehren bewaffnet, um auf weitere Distanzen feuern zu können.



die aus der Ebene emporsteigen, einen vergeblichen Kampf führt. Wie gelähmt scheint der Fluß durch diese aufgeweichten, schlammigen Ufer zu kriechen, denn fortwährende Regengüsse haben den Erdboden ringsum aufgeweicht, den Transport schwerer Wagen fast unmöglich gemacht.



Im Barackenlager vor Metz.

Aber nicht nur dieses Mißgeschick, welches das Wetter über die Truppen der Cernierungsarmee bringt, ist so niederdrückend in seiner Wirkung auf die Laune des Soldaten, der seinen ganzen Mut, den Humor, der ihm so trefflich zu Gebote steht, hervorsuchen muß, um sich inmitten der abscheulichen Witterung aufrecht zu erhalten — noch ein andrer, geheimer, furchtbarer Feind beginnt sich zu regen. Die Wasser der Wolken haben die Feldschollen aufgewühlt, und aus ihnen hervor ragen die Leichen derer, welche vor Wochen, Monden schon in das Grab gebettet wurden, die Opfer der Kämpfe um Metz. Die Cernierungsarmee hat sich eigentlich auf einem ungeheuren Kirchhofe gebettet. Wo sie ihre schlechten, armseligen Wohnungen mühevoll gezimmert hat, da war wohl ein Fleck, dessen Scholle mit Blut gedüngt war; die vom Regen schon faulig gewordene Kruste des Rasens ist die schwache Decke eines Grabes. Sie wäscht der Regen hinweg, die schrecklichen Überbleibsel starren grauenerregend aus der Höhlung, und die scheußlichen Miasmen strömen hervor: der Tod sendet seinen stinkenden Atem hinaus unter die Lebenden. Es ist, als wolle er sich nicht mit den Opfern begnügen, die ihm durch Feuer und Schwert gebracht wurden, er will auch noch mit der Verwesung die kühnen Wächter des Lagers um Metz bekämpfen. Die Lazarette füllen sich mit den zitternden Gestalten

mit grüngelben Gesichtern, welche die Ruhr und jene Seuche ergriffen hat, deren Name schon die Haare sträuben macht und einen Schauder durch das Gebein rieseln läßt: der Typhus. Bazaine scheint furchtbare Bundesgenossen erhalten zu haben, denn bald sind 15 Prozent die erschreckende Zahl der Kranken und diese steigt bei vielen Abteilungen bis zu 50 Prozent.

Alles was geschehen kann, geschieht, um die Gesundheit der Armee zu fördern, zu bessern. Aber welche fast unüberwindlichen Schwierigkeiten türmen sich auf! Wenn für Veränderung der Lagerplätze gesorgt war — wie lange konnte das neu gewonnene Stück Erde als ein brauchbares gelten? Der Himmel sendet den Regen in Strömen nieder, und binnen zweier Stunden sind die Bivouacsplätze in Moräste verwandelt. Mühsam arbeitet sich die Flamme des Wachtfeuers durch das nasse Holz, einen schwelenden, dunkeln Rauch aufwirbelnd, und der Posten am Rande des vom Nebel umsponnenen Gehölzes hat schon dreimal die Stelle gewechselt, denn der Regen bildet einen See um ihn her, in dessen Mitte ein kleines Inselchen sichtbar ist, auf welches der Soldat sich gerettet hat. Er muß es verlassen, denn die Gewässer dringen schon bis dahin, der arme, treue Bursche steht bis an die Knie im Sumpfwasser, mühsam zieht er den durchweichten Stiefel empor, um einen naheliegenden trocknen Fleck zu erreichen, den er nach wenig Minuten wieder wechseln muß. So weit er blicken kann, nur die öde vom Regen und Nebel erfüllte Landschaft — ach — sie ist so schrecklich melancholisch, so kalt, so tot.

Noch nie ist es dem Soldaten in den Sinn gekommen, daß Langeweile gefährlich werden kann — vor Metz lernte ers kennen. Es ist eine Gefahr in der Langeweile, welche wenige ahnen: dieses fortwährende Hinausschauen in das Leere reibt die Kräfte gewaltig auf, und ein Schuß, der Blitz des Feuers auf den Wällen von Metz ist eine Erholung für die Posten, welche in langen kreisförmigen Stellungen rings um Metz stehen und deren dunkle Gestalten wie schwarze Vögel anzuschauen sind, welche, sich gegen den bleifarbnen Himmel scharf absetzend, auf Beute zu lauern scheinen, unbekümmert darüber, daß der Regen ihr Gefieder durchnäßt. Endlich nahen im Nebel Gestalten, die Ablösung kommt, fröstelnd von dem Windhauche und dem Regen durchkältet eilen die Abgelösten dem Bivouac zu, — aber sie finden die schlechte Hütte, welche doch noch vor Stunden ein Obdach bot, hinweggespült vom Regen, ein kotiges Stück Feld, aus dessen mit Wasser gefüllten Löchern Geschirre und Bänke ragen, liegt vor ihnen, und die zurückgebliebenen Kameraden sind stumm, ohne eine Silbe zu sprechen, soeben dabei, die traurige Stelle ein wenig für den Verbleib herzurichten.

Aber eine Freude ist heute doch den Duldern vor Metz zu teil geworden

Die Bahn, welche an die Cernierung führt, hat Gaben aus der Heimat gebracht, da sind Cigarren, Wurst, Schinken, Brot — da ist die Erbswurst angelangt. Hurra! eine kleine Arbeit noch, das Abladen, dann wird verteilt, und dann gehts an den Schmaus. Zwei Bretter, wie Kartenblätter zusammengestellt, welche Kinder Häuschen nennen, bilden für diese Nacht die Wohnung des Soldaten, und beim Feuer, dessen Rauch ihn nicht im Geringsten stört, kocht der Landwehrmann sich die Erbswurstsuppe und liest dazu den Brief aus der Heimat, den die wackre Feldpost ihm zustellte, — die Nachricht, daß Frau und Kind wohlauf sind, und ihm tausend Küsse und Grüße senden, für ihn beten, seiner Tag und Nacht gedenken. Zuweilen drückt der Mann auch wohl einen Shawl aus Wolle gestrickt an die Brust, oder schlingt ihn um den Hals — eine Sendung der Gattin, Mutter oder Braut. Sie haben es mit liebender Hand gearbeitet, es soll ihm gut thun. So schläft er endlich auf dem feuchten Lager ein, träumend von den Lieben, nach hartem Wachen endlich ruhend; — aber wie lange? schon wirbelt der Alarm durch die Gassen der Baracken, und der Hornist läßt seinen Ruf ertönen. Die Vorposten feuern auf einander, der Feind hat eine Scheinbewegung gemacht und stört die Nacht durch sein Vordringen oft zwei, dreimal, den ermatteten Truppen keine Ruhe gönnend.

Das sind Wachen vor Metz.

Am 9. September donnerte es von den deutschen Batterien, welche, in die nasse, schlammige Erde hineingearbeitet, mühsam vorwärts geschoben waren, gegen Metz. Nur schwach antwortete die Festung. Das Blitzen der Feldgeschütze und der schweren 12=Pfünder war durch den Nebel und Regen, der ohne Aufhören niederprasselte, nur matt sichtbar, die ganze Beschießung konnte überhaupt nur als ein Versuch angesehen werden. Es lag nicht in der Absicht der Belagerer, ein ernstliches Feuer gegen die Festung zu eröffnen, deren Werke vor den Geschossen sicher lagen. Noch während die Geschosse auf die Festung geworfen wurden, zog das Hauptquartier des Prinzen nach Schloß Corny. Es liegt über dem Dorfe gleichen Namens im Süden von Metz auf dem rechten Ufer der Mosel. Der Prinz sah über den bereits herbstlich belaubten Park hinweg auf die Festung, das Dorf selbst war fast ganz zu einem Depot für die Johanniter eingerichtet. Die Stunden des Tages schwanden allmählich unter den anstrengendsten Beobachtungsdiensten hin. Wenn ein Schuß fiel ward die ganze Kette alarmiert, man hoffte auf ein Gefecht — vergeblich, der Feind regte sich nicht, nur sah man, wie im Dunkel des Abends seine Signallichter arbeiteten, und durch die trübe, neblige Luft zogen, wenn der Tag anbrach, kleine Luftballons, welche auf gut Glück, mit Briefen beladen, der fernen Heimat der Eingeschlossenen zuschwebten.

Der 12. September war der Tag, an welchem General von Steinmetz von

der Armee Abschied nahm. Er dankte in einem Tagesbefehl den Truppen für ihre Hingebung, und der ganze Ton des Erlasses zeugte dafür, daß der verdienstvolle Mann mindestens ohne jede Gereiztheit von den Truppen schied, wenn auch der Abschied ihm nicht leicht werden mochte.

Die Zustände in Metz verschlimmerten sich täglich mehr. Marschall Bazaine begann ein System der Beunruhigung. Er fiel mit größeren und kleineren Massen aus.*) Aber diese Angriffe, welche nun häufiger folgten, trugen nur den Charakter kleiner Neckereien, freilich suchten sie die Posten zu ermatten, unausgesetzte Wachsamkeit auf der ganzen Linie ward für die Cernierungsarmee gefordert, denn niemand kann wissen, ob der Feind nicht den unbedeutenden, an Zahl geringen Truppen eine große Masse nachschieben wird. Dennoch sind diese Kämpfe nichts weiter als blutige Fouragierungen, im eigentlichen Sinne der Kampf um Brot, mindestens um Nahrung für Pferde. Der Mangel an gewissen Lebensmitteln wird merklich besorgniserregender. Das Stroh begann schon zu fehlen, Heu ward immer seltener. Die Pferde der Offiziere wurden um die letzte Hälfte des Septembers mit Mehl gefüttert. Diesen Ausfällen, welche bereits vielfach eine verzweifelte Art und Weise zur Schau trugen, sollten die Truppen der Cernierungsarmee auf ausdrückliche Instruktion nur in den seltensten Fällen Widerstand entgegensetzen; wenn größere Truppenmassen gegen die Vorposten anrückten, feuerten diese ruhig auf den Gegner und zogen sich langsam in ihre gedeckten Stellungen zurück. Dann begann ein Feuergefecht, der Feind schickte eine Linie Tirailleure voraus, welche heftig feuerten, die zum Gros gehörigen Truppen fouragierten indessen auf Feldern, in den von den Vorposten verlassenen Stellungen, in den Dörfern und Bivouacs. Hatten sie ihre Aufgabe, das Heranbringen von Nahrungsmitteln erfüllt, dann begannen die Forts ihr Geschütz spielen zu lassen, die Tirailleurs stellten das Feuer ein, unter dem Schutze der Granaten aus den Forts ging die Fouragierarmee wieder langsam nach Metz zurück, die Preußen folgten ebenso und nach wenig Stunden hatten die Vorposten ihre früheren Stellungen inne, einige Verwundete wimmerten in den nassen Feldwegen, einige Leichen waren in den Kartoffelfeldern hingestreckt, und die Ausfalltruppen führten im glücklichen Falle ein paar Fuder Heu oder einige Säcke Kartoffeln mit sich.

Die letzten Tage des Septembers sollten blutiger werden. Am 22. und 23. schon hatten die Belagerten unter dem Schutze der Kanonen vom Fort St. Julien einen größeren Ausfall unternommen; der Feind war auf die Landwehr gestoßen

*) Bazaine sagte in einem Tagesbefehle u. a.: „Das erste ist: den Feind ohne Unterlaß zu belästigen, für ihn dasjenige sein, was die Leute sind, welche im Cirkus den Stier aufreizen und ermüden“ 2c., und am Schlusse: „alles in allem ist das Wichtigste, Zeit gewinnen.“

und von dieser mit Kolben und Bajonett zurückgewiesen worden. Am 23. derselbe Vorstoß — derselbe Abweis.

Man beginnt im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl neue Vorbereitungen gegen einen etwaigen Versuch zum Durchbruch zu treffen. Straßburg hielt sich noch — so lange dies der Fall war, konnte Bazaine die Absicht hegen, sich nach Süden durchzuschlagen. Die Stellungen wurden geändert, stärkere Verhaue errichtet und die Wachsamkeit wo möglich noch vermehrt. Die Verbindungen der Feldwachen untereinander, ihre Stellungen, ihre Rückzugslinien, die Plätze, welche besonders verteidigt werden mußten, waren allen genau bekannt. Die Truppen des Prinzen Friedrich Karl hatten sich schon ganz in diesen absonderlichen Dienst hineingelebt; vor Metz bildeten sich die Soldaten in der erhabenen Kunst des Abwartens aus, und dennoch waren sie jeden Augenblick bereit, die Unterbrechung ihrer anstrengenden Ruhe mit den Waffen zu vergelten. Selten hat wohl eine Armee Ähnliches erlebt, erlitten und — gewonnen.

Man war dem Feinde immer näher gerückt. Die Truppen hörten deutlich die Befehle der Offiziere in den Linien der feindlichen Posten, und bei Peltre, im Schlosse Crepy, wo das 55. Regiment (7. Corps) seine Vorposten gab, geschah es nicht selten, daß die französischen Posten zu der Musik sangen, welche die Offiziere des Regiments auf den Pianinos oder Flügeln spielten, welche in den Zimmern des Schlosses sich befanden. Allerdings accompagnierte nicht selten das Fort Queuleu dazu mit seinen Granaten. Die Ausfälle nach dieser Seite hin waren von der Brigade Lapasset unternommen worden, einer Truppe von anerkannter Tüchtigkeit. Man war deshalb auf der Hut und hatte bald Ursache, mit der Vorsicht sehr zufrieden zu sein.

Am 27. September hatten Kompanien des 55. Regiments (7. Corps) ein heftiges Gefecht gegen große feindliche Übermacht. Ein gepanzerter Bahnzug kommt herangesaust. Im Feuer der Preußen öffnen sich die Thüren, die Jäger des 12. Bataillons der Brigade Lapasset sprangen heraus. Im Nu rangieren sie sich und dringen vor. Die Füsiliere der 55er feuern, zwei feindliche Offiziere fallen, zahlreiche Verwundete scheint der Feind zu haben. Aber die kleine Minderzahl vermag den Vorstoß des Feindes nicht aufzuhalten. Von drei Seiten angegriffen, vom Granat- und Mitrailleusenfeuer heftig beschossen, hatte das Bataillon $2^1/_2$ Stunden lang gegen sechs Bataillone feindlicher Infanterie gekämpft, die Verluste betrugen 4 Tote, 22 Verwundete und 123 Vermißte. Letztere fielen zum größten Teile als Gefangene in die Hände des übermächtigen Feindes.*)

*) Diese Verluste sind wohl dadurch entstanden, daß die 11. Kompanie trotz der Übermacht des Gegners nicht weichen wollte und fortkämpfte.

Der Angriff hatte von Peltre bis nach Mercy-le-haut hinauf stattgefunden: das vom Feinde genommene Schloß wird mit heftigem Vorstoße wieder genommen, als der Feind es verlassen mußte, steckte er die Gebäude in Brand. Um 11 Uhr abends befanden sich die Preußen wieder in ihren alten Stellungen, das Feuer der Geschütze schwieg, aber Peltre loderte in Flammen auf. Die Einwohner mußten diese Strafe erleiden, da sie den Franzosen durch Ausstecken von Fahnen, durch Signale und Winke die Richtungen zum Ausfall angegeben hatten; auch das schöne Schloß Crepy war ein Aschenhaufen.

Auch dieses Gefecht war wiederum nur eine Fouragierung im großartigen Stile gewesen, und es war den Franzosen durch ihre Verbindung mit den Einwohnern von Peltre und Courcelles gelungen, etwa 70 Ochsen als willkommene Beute in die Festung zu bringen.

Die Zustände im Innern scheinen um diese Zeit schon höchst bedenklich gewesen zu sein, denn der Marschall Bazaine suchte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln sich in Verbindung mit der Pariser Regierung zu setzen und verhehlte ihr die drohende Lage nicht. Keiner seiner Kundschafter kehrte zurück — die Nachrichten blieben aus. In der Festung mehrten sich die Typhuskranken in erschreckender Weise, Lebensmittel wurden knapper, von 300 Gramm Brotration fiel dieselbe auf 250 Gramm pro Tag für den Mann. Die Pferde wurden in Menge geschlachtet, sie waren jedoch ebenfalls krank und erhielten Blätter als Nahrung, so daß gesundes Fleisch bereits nicht überall verkauft werden konnte.

Unter diesen Umständen erhielt Bazaine die Mitteilung von der Kapitulation Straßburgs. Da nach diesem hochwichtigen Ereignisse keine Veränderung der Lage eintrat, nahm der Prinz Friedrich Karl an, daß der Marschall entweder um die Ehre der Armee aufrecht zu erhalten oder um einen Vorteil zu gewinnen, noch einen Versuch zur Durchbrechung der Cernierungslinie machen werde. Ein solcher Versuch würde vermutlich in nördlicher Richtung stattfinden. — Thionville zu erreichen oder auf neutrales Gebiet zu entkommen, das konnten Bazaines Absichten sein. Man hatte in den letzten Nächten verschiedene Bewegungen beobachtet, welche auf ein Vorgehen der Franzosen in nördlicher Richtnug dem rechten Moselufer entlang schließen ließen. Es ward daher auf Befehl des Prinzen eine Veränderung in den Stellungen der nördlich Metz befindlichen Truppenkörper vorgenommen, welche den Zweck hatte, diesen vermuteten Stoß möglichst kräftig zurückzuweisen. Die Division Kummer ging auf das linke Moselufer über, in die Stellungen des 10. Corps, während dieses auf dem rechten Ufer Stellung nahm. Am 2. Oktober stand demnach die Division Kummer in les petites Tapes — St. Remy — Ladonchamps und St. Agathe bei dem Bois de Woippy. Zwischen

St. Agathe und Ladonchamps läuft die Bahn nach Thionville: hinter St. Agathe hielt man Bellevue (hart an der Bahn gelegen) besetzt. Bei Villers les Plesnois stand das 3. Corps, sich an den rechten Flügel der Division Kummer anschließend. Die Division Kummer war daher in der Stellung, welche das 10. Corps inne gehabt hatte. St. Agathe und Ladonchamps erhielten nur Feldwachen, zwischen Fèves und Amelange standen zwei Bataillone, und das Jägerbataillon Nr. 10 blieb in der alten Vorpostenstellung des 10. Corps.



Generallieutenant von Kummer.

Es ist wahrscheinlich, daß der Feind von diesen Bewegungen Kenntnis erhalten hatte und in dem Wahne lebte, er werde bei einem Angriff auf die Landwehr leichtes Spiel haben, denn unmittelbar nach der Dislokation griff er in der Nacht vom 2. Oktober an, und zwar nicht, wie erwartet war, auf dem rechten, sondern auf dem linken Moselufer. Die Uhren wiesen die Mitternachtsstunde, als die Alarmsignale bei Ladonchamps ertönten. Im Sturmschritt unter heftigem Feuer gingen starke Kolonnen des Feindes gegen die Feldwache vor. Diese, nur 16 Mann stark, konnte dem Anprall nicht widerstehen, sie ward auf St. Remy zurückgeworfen. Die Wache bei St. Agathe lief Gefahr abgeschnitten zu werden, im Dunkel der Nacht begann sie feuernd ebenfalls den Rückzug. Der Feind dringt bis St. Remy vor, ein wütendes Gefecht entspinnt sich hier, wo das Bataillon Leutomysl die Angriffe festen Fußes erwartet; auf das beginnende Feuer eilt das Bataillon Kosten herbei, um die Besatzung zu verstärken. Nach heftigem Kampfe wirft man den Feind zurück. Einige Zeitlang hat es den Anschein, als werde der Angreifer sich beruhigen, aber mit dem Grauen des Morgens beginnt er aufs neue den Kampf. Mit vorgeworfenen Schützenzügen stürmt er jetzt auf St. Remy und Bellevue, hier empfing ihn das Landwehrbataillon Freystadt. Zweimal schlägt die Menschenwelle mit großer Gewalt gegen das Gehöft und Dorf, aber die Bajonette und Kolben der Landwehr schlagen diese Angriffe blutig zurück. Im Feuer der Feldgeschütze eilen vier Kompanien zur Unterstützung herbei, die Mitrailleusen des Feindes schleudern ihre Geschosse in die Reihen, aber St. Remy wird nach blutigem Gefechte gehalten.

Um sechs Uhr kann man die immer stärker auftretenden Massen des Feindes deutlich sehen, der sich rüstet, St. Agathe zu verteidigen, aber die Landwehrmänner der 6. Kompanie des Bataillons Freystadt warfen sich auf die Besatzung. Man schlägt sich mit großer Erbitterung, und lange schwankt der Kampf; die Wehrmänner des Bataillons Freystadt gebrauchen fast nur noch Kolben und Bajonett, denn zwei Kompanien haben sich verschossen; da der Feind neue Verstärkungen heranzieht, müssen die wackern Leute des Bataillons nach Fèves zurück. Die westpreußischen Wehrmänner des 2. Landwehrregiments (2. Bataillon) gehen nach Bellevue. Während dieses Infanteriegefechtes haben die Geschütze der 12pfündigen Batterie bei Semecourt ihre Geschosse nach Ladonchamps geworfen, um neun Uhr vereint die 2. schwere Reservebatterie (Regiment Nr. 5) ihr Feuer mit dem der 12-Pfünder, und auch die 1. leichte Reservebatterie greift von les Tapes aus in den Kampf ein. Ladonchamps wird mit Geschossen überschüttet. Da donnert es von St. Eloy herüber. Die Batterien des Feindes speien einen so gewaltigen Eisenhagel aus, daß die Batterie unter schwerem Verlust den Rückzug antreten muß.

Während dieses Artilleriegefechtes tobte der Kampf bei St. Remy und Bellevue mit großer Heftigkeit weiter, in den Gräben lagen die Toten und Verwundeten des Feindes in großer Anzahl. Jetzt knattert es von dem linken Flügel her: das 10. Jägerbataillon erscheint bei Bellevue, und ein neuer Kampf beginnt. Die feindlichen Truppen, in der Flanke bedroht, können nicht mehr mit ganzer Kraft auf die Front des Gegners wirken, um elf Uhr vormittags beginnt das Feuer matter zu werden, die Linien der Franzosen werden länger und endlich, nach vierstündigem Kampfe, brechen sie das Gefecht ab, nur die Artillerie führt den Kampf weiter, und mit einbrechender Dunkelheit hört er ganz auf.

Ehre der Landwehr! — sie hatte gegen große feindliche Übermacht trefflich gestanden und im Verein mit dem 10. Jägerbataillon die wütenden Angriffe des Feindes abgewiesen. Besonders ausgezeichnet hatten sich die Bataillone Freystadt und Leutomy sl. St. Remy ist ein Name, der in den Ehrenlisten der preußischen Landwehr glänzt.

Die Dislocierung der Armee vor Metz hatte sich mittlerweile immer mehr den bestehenden Verhältnissen angeschmiegt und jeden Vorteil, den das Terrain bot, bedächtig wahrgenommen, fast hermetisch schlossen die deutschen Linien die Festung ein und selbst die Fouragierung des Feindes war sehr erschwert, an einzelnen Stellen sogar total unmöglich gemacht. Er begnügte sich in den nächsten Tagen mit der Unterhaltung eines starken Geschützfeuers, wo nur irgend welche Deckung durch Gebäude stattfinden konnte, da zerstörte er diese ohne Ausnahme. Die

Truppen bei Mercy-le-haut hatten zuletzt nur große Tonnen als Baracken, an manchen derselben las man die humoristische Aufschrift: „Hotel Diogenes.“ Auch von preußischer Seite mußte ein Vernichtungskrieg geführt werden gegen alles, was dem Gegner bei einem Ausfalle dienen konnte.

Unter diesem gegenseitigen Schädigen und Verwüsten vergingen einige Tage. Es ist wohl anzunehmen, daß mit diesen letzten Versuchen die diplomatischen Verhandlungen des Marschalls Bazaine mit dem preußischen Befehlshaber vor Metz Hand in Hand gingen. Sie bilden einen Teil der Anklage, welche gegen des Marschalls Verhalten erhoben worden. Daß sie zu Anfang Oktober noch kein Resultat lieferten, dafür sprechen die Fakta, — Metz hielt sich noch wochenlang. Vielleicht um den ersten Verhandlungen Nachdruck zu geben oder im günstigsten Falle nach Luxemburg zu entkommen, unternahm der Marschall den letzten, allerdings den Charakter der Verzweiflung tragenden Versuch.

Es hatte sich einige Tage lang, wie berichtet, keine absonderliche Bewegung in den feindlichen Stellungen gezeigt, um die Mittagsstunde (1 Uhr) des 7. Oktober jedoch wurde plötzlich der Anmarsch starker feindlicher Kolonnen gegen die Stellung der Division Kummer gemeldet. Sie nahmen die Richtung gegen Bellevue, Ladonchamps und St. Remy, und man bemerkte, daß Garde und 6. französisches Corps besonders in erster Linie standen. Wiederum war es die Landwehr, welche einem harten Kampfe entgegensehen mußte. Der Feind kam von 3 Batterien begleitet heran, nach scharfem Gefechte waren die Avantgarden der Landwehrdivision genötigt, sich zurückzuziehen. Um 3 Uhr griffen die Batterien der Division Kummer im Verein mit denen, welche aus der Stellung Argancy-Malroy feuerten, stark in das Gefecht ein, nicht minder eifrig feuerten die Batterien des 10. Armeecorps. Der Feind entwickelt starke Soutiens gegen les Tapes; aber das Feuer der Batterien wirkt bedeutend, schon beginnen seine Linien zu schwanken, einzelne Corps weichen dem vernichtenden Geschosse. Unterdessen hatte der General Voigts-Rhetz (10. Corps) schon seine Vorkehrungen zur Ergreifung der Offensive getroffen. Im Feuer avancierend eilt die 38. Infanteriebrigade (Wedell) vom rechten Ufer herbei, die vom Feinde genommenen Stellungen müssen wiedergewonnen werden. Vier Uhr nachmittag! — der Ansturm beginnt. Im ersten Treffen schreiten die Landwehrmänner der herrlichen Division Senden, 2 Bataillone des Regiments Nr. 19. Von der Brigade Wedell sind 2 Bataillone des Regiments 57 dabei beteiligt. Die übrigen dringen in zweiter Linie heran, mit ihnen die (kombinierte) Infanteriebrigade Blankensee, zugleich beginnt der Frontangriff gegen Bellevue, St. Remy, Grandes und Petites Tapes und Ladonchamps. Der Feind hatte den Stoß gegen Ladonchamps gerichtet, ein wütendes Gefecht

war dort für die Franzosen vorteilhaft gewesen. Trotz der äußersten Bravour drängten die plötzlich in wahren Strömen hervorbrechenden Franzosen die Landwehrmänner zurück, welche nicht vom Platze weichen wollten und schweren Verlust erlitten. Sobald jedoch die Offensive ergriffen ward, änderte sich die Lage; unter dem Feuer der Batterien stürmten die Preußen gegen das Gehölz von Woippy. Hier tobte ein erbitterter Kampf, das Gehöft westlich Bellevue, die Waldparzellen werden mit stürmender Hand dem Feinde entrissen. General von Alvensleben II. hat die 9. Infanteriebrigade (Conta) und zwei Batterien vorrücken lassen. Noch während des heftigen, blutigen Gefechts an diesen Stellen dringt der Feind auch auf dem rechten Moselufer gegen die Front Malroy-Charly vor. Geschützfeuer unterstützt diesen Angriff, aber die Batterien des 10. Corps eröffnen von Charly aus ein so heftiges und wohlgenährtes Gegenfeuer, daß die ersten Geschütze der Franzosen demontiert werden. Fortschritte kann der Gegner hier nicht machen, seine Schüsse fallen langsamer und bald wenden die Batterien sich zurück. Die im Gehölze von Woippy, bei Bellevue und den Gehöften fechtenden Truppen werfen die Vorstöße blutig zurück. Bei Villers L'orme und Nouilly entwickelt sich vor der Front des 1. Corps ein hartnäckiges Tirailleurgefecht, währenddessen auch das 7. Corps mit 4 Batterien bei Moutoy in die Linie rückt. Die feindlichen Truppen, insbesondere die Garde, schlugen sich mit großer Bravour, aber die Zähigkeit der Landwehr hielt den massenhaften Angriffen stand. Aus Grandes Tapes brachen starke Tirailleurschwärme hervor, sie wurden von den Wehrmännern mit Bajonett und Kolben furchtbar empfangen; deutlich sah man, wie des Feindes Infanteriemassen sich bei Maxe zum gewaltigen Stoße sammelten.

Um diese Zeit stand die gesamte Landwehr im Feuer — nur eine Brigade war intakt. Der Augenblick großer Gefahr war gekommen. Da kamen die Truppen des 10. Corps, welche die Mosel auf der Pontonbrücke überschritten, in aufgelöster Gefechtsformation heran; die Musik spielte, hoch im Winde flatterten die Fahnen, und die Ebene wimmelte von den vorrückenden Truppen. Unter den Tritten der in Kompaniekolonnen herandringenden Grenadiere zittert der Boden, die Artillerie feuert unablässig gegen den in dichten Massen an der Mosel sich entwickelnden Feind, Mitrailleusen lassen ihr Knattern hören, aus St. Julien und Eloy wirft das Geschütz seinen Hagel in die Reihen der Kolonnen, tiefe Lücken reißend, aber mit wildem Rufe stürmen die Preußen vorwärts. Ihre Schützen werfen den Feind zurück, die Artillerie schmettert in seine Glieder, sie lösen sich, und diese aufgerollten Bataillone eilen nach Maxe, wo sie Stellung nehmen. Hier stockt aufs neue der Kampf, denn hinter den Steinmauern hervor feuert der Feind, hartnäckig wirft er die Angreifer zurück. Seine Batterie in Grandes Tapes kann nicht zum

Schweigen gebracht werden, und längs der Chaussee unterhalten seine Tirailleurs ein heftiges Feuer.

Da fliegt ein Offizier im Galopp die Linien entlang, zum Angriff ruft er die Landwehr: der Befehl ist da — mit donnerndem Hurra wird er aufgenommen. Diese schon mit Blut getränkten Erdschollen, diese rauchenden Steinmassen sollen genommen werden. Vier Landwehrbrigaden, zwei Linienbrigaden nahen im Sturmschritt. In ihre Glieder schlagen die Granaten aus Grandes Tapes, die Salven der Chassepots empfangen diese ernst und schweigsam im festen, niemals wankenden Schritte herannahenden Männer. Der Feind bedient sich jedes Vorteils, aber durch den Hagel seiner Geschosse stürmen die Preußen bis an die Erdwerke, sie steigen über die Leichen ihrer gefallenen Kameraden, dicht an den Batterien sind sie, das Hurra erschallt, den Schrecken in die Reihen der Feinde tragend. Man schlägt sich bereits Mann gegen Mann, und im Kampfe, wo es ein blutiges Ringen galt, ist die Landwehr Meister, aber sie ist auch ein fast unerbittlicher Feind



Die Landwehr in Grandes Tapes.

Es scheint, als wolle sie sich dem Gegner nur offen, ohne Deckung zeigen, denn bis vor die Mitrailleusen avancieren diese herkulischen Gestalten. Dann fallen sie wütend über die Kanoniere her, mit den Bajonetten die Verteidiger durchbohrend. In den Gassen des Dorfes tobt der blutigste Kampf, denn Haus für Haus verteidigten die Franzosen mit großer Zähigkeit, selbst in die Thorwege geräumiger Scheunen hatten sie Mitrailleusen gebracht, welche die Flanken der Eindringenden bewarfen. Aber den wuchtigen Stößen dieser braunen Gestalten mit den starken,

kraftvollen Armen können die Feinde nicht widerstehen. In dem Mittelpunkt des Dorfes ballen sich die Preußen zusammen, dann teilt sich der Knäuel nach allen Richtungen, und jeder dieser Ströme von Bewaffneten schwemmt den Feind aus den Gassen des Dorfes, und in langen, aufgelösten Linien stürmt er zurück.

Um 6½ Uhr schweigt das Feuer vor der Front des 1. Armeecorps, die Landwehr und die mit ihr kämpfenden Linientruppen behaupten die Stellungen. Der Feind geht zurück, nur Ladonchamps hält er besetzt. Sein letzter, großer Versuch ist mißlungen, — Bazaine kann den Gürtel um Metz nicht sprengen.

Noch am Abend dieses Tages erließ Bazaine an die Oberoffiziere seiner Armeecorps ein vertrauliches Schreiben. Er teilte ihnen mit, wie der Hunger bereits seine Herrschaft ausübe, wie die Pferde schon mangelten — er verhüllte die Lage nicht mehr und ersuchte die Offiziere, ihm ihre Ansichten binnen 48 Stunden zukommen zu lassen. — Der Mangel in der Festung hatte furchtbar zugenommen. Ein Schinken galt 200 Frank, das Pfund Salz kostete 20 Frank, ein Pfund Lichter 30 Frank. Die Stadt ward nicht mehr erleuchtet, alle Schrecken des Krieges, die massenhaften Verwundeten, die Leichen — alles ward im Dunkel der Nacht oft genug noch zehnfach schrecklicher.

Am 10. Oktober beschloß der Kriegsrat, den General Boyer in das preußische Hauptquartier nach Versailles zu senden, um für die Armee günstige Bedingungen, sowie sichere Mitteilungen über die Lage Frankreichs zu erhalten. Freier Abzug mit Waffen und Kriegsgerät war die erste dieser Forderungen. Boyer ward in Versailles am 14. von Bismarck und am 17. zum zweitenmale von ihm empfangen. Man hatte ihm erklärt, daß die Forderung des freien Abzugs eine politische Frage sei. Boyer kehrte mit dieser Nachricht und mit der genauen Schilderung der Situation zurück. Geheimnisvolle Missionen nach England zur Kaiserin fanden statt; Erhaltung der Armee von Metz schien für Bazaine die Hauptsorge zu sein, er wollte sie dem Kaiser erhalten. Die Verhandlungen waren schwierig, denn noch hatten die preußischen Staatsmänner keine Regierung vor sich, mit der ein Abkommen getroffen werden konnte. Wer herrschte? Wer entschied? Jules Favre war als Unterhändler nach Versailles gekommen, er hoffte Frieden machen zu können; aber auch diese Unterhandlungen zerflossen in nichts. Die Stimmung der Truppen in Metz nahm täglich einen bedenklicheren Charakter an. Nur dem Hunger gelang es, die Leute hin und wieder zu kleinen Plänkeleien zu treiben, und bereits meldeten sich zahlreiche Überläufer bei den preußischen Posten.

Prinz Friedrich Karl ließ dessenungeachtet nicht von seiner Vorsicht ab. So verzweifelnde Menschen, wie sie in Metz beisammen waren, konnten alles wagen. Nicht nur verdoppelte man die Maßregeln gegen Ausfälle, man unter-

ließ auch nicht, den Feind bei jeder Gelegenheit zu beunruhigen. Die Massen in der Festung waren in Gärung, dessenungeachtet machte **Bazaine** noch keine direkten Versuche, die Übergabe zu beschleunigen, obwohl man ihm am 24. angezeigt hatte, daß im Hauptquartier zu Versailles die Verhandlungen als abgebrochen angesehen würden; Gerüchte von Verhandlungen liefen jetzt um; es hieß, zwei Offiziere seien gegen die Übergabe, und im grellen Gegensatze zu dem Elend in der Stadt hörte man im Lager der Franzosen Militärmusik, Gesang und Tanzmelodien. **Bazaine** hatte den greisen General **Changarnier** in den Kriegsrat berufen. Man sendete ihn zum Prinzen **Friedrich Karl** — seltsamerweise wollte man den Vorschlag machen, Metz solle nicht kapitulieren, sondern es solle ein Waffenstillstand mit Proviantierung der Stadt abgeschlossen werden — die Armee wolle man nach Afrika führen.

Changarnier, einst das Opfer von Napoleons Staatsstreich, war der bedrängten Stadt mit seinem Rate nahe geblieben. Den würdigen Mann empfing der Prinz **Friedrich Karl** im Hauptquartier Corny, wohin er mit verbundenen Augen geleitet wurde. So freundlich der Prinz, auch den berühmten Soldaten empfing, die Unterhandlungen selbst konnten zu keinem Resultate führen. Rührend ist der Moment des Abschiedes Changarniers von den Offizieren. „Wir werden fallen," sagte er, „aber mit Ehren. Meine Herren, ich wünsche Ihnen, daß weder Sie noch sonst ein braver Soldat so etwas erleben möge." Die Thränen erstickten seine Worte, und er kehrte nach Metz zurück. Die Festung und Armee sollten überliefert werden — das war nicht zu umgehen. Ein nochmaliger Versuch zum Durchbruch wäre Wahnsinn gewesen, der Marschall **Bazaine** konnte nicht mehr an Erfolge denken. Man lauscht in den Quartieren der Cernierungsarmee gespannt auf die nahende Entscheidung, trotz des treuen Festhaltens an Pflicht und Befehl sah doch jeder sehnsuchtsvoll dem Moment entgegen, der die wackeren Truppen vom schweren, nicht einmal durch blutigen Kampf unterbrochenen Wächteramte erlöste.

Andrerseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Übergabe der Festung für die ganze Gestaltung des Krieges von größter Bedeutung sein mußte, daß Verzögerung die Gefahr wachsen machte. Paris auf der einen, Metz auf der andern Seite — waren für den Feind hochwichtige Stützen, denn sie hielten seines Gegners Kräfte fest, während er in den Gegenden, welche nicht okkupiert werden konnten, mit einer großen, nicht erwarteten Energie und Geschicklichkeit neue Armeen zusammen brachte, die in 4 bis 6 Wochen wohl zu Unternehmungen geeignet sein konnten. Die Formierung der Gardes sédentaires machte entschiedene Fortschritte, die Bevölkerungen zeigten den besten Willen zur Fortsetzung des

Kampfes, und durch ein energisches Auftreten jener Armee wäre man deutscherseits vielleicht gezwungen gewesen, die Belagerung von Metz oder Paris aufzugeben, und große Massen an die Loire, Saone oder gegen Norden zu werfen, was eine Schwächung zur Folge haben mußte. Es ist freilich nicht anzunehmen, daß Frankreichs Armeen auf die Dauer den deutschen Waffen nachhaltigen Widerstand geleistet hätten, aber ohne den Fall von Metz war eine Beendigung des Feldzuges bis in weite Ferne gerückt. Der bis zum 27. Oktober verzögerte Fall hat ohnehin schon das meiste zur Verlängerung des Krieges beigetragen, denn, ohne die Stütze an Metz zu finden, hätte Frankreich die Organisation der Loirearmee nicht durchsetzen können.

Als daher am 25. Oktober der Chef des Generalstabes, General von Stiehle, mit Hauptmann Steffen nach Schloß Frescaty fuhr, um mit General Cissey die Verhandlungen zu beginnen, da atmete alles hoch auf, neue Hoffnung belebte die Truppen, und es war eine traurige Nacht, welche folgte, da es hieß, die Verhandlungen hätten sich wieder zerschlagen. Indessen behielt die Vernunft bei den Generälen der belagerten Armee doch die Oberhand. Am 26. fand noch ein Kriegsrat statt, dessen Ergebnis die Kapitulation war. Am 27. früh ward dem Prinzen Friedrich Karl gemeldet, daß die Unterhandlungen unter Beisitz des französischen Generals Jarras, der Obersten Fay und Lommel zu Ende geführt seien. Der Intendant Lebrun hatte in dem Rate erklärt, daß nur noch für drei Tage genügend Lebensmittel vorhanden seien. Abends 8 Uhr erfolgte die Unterzeichnung.

Ein ungeheures Ereignis war geschehen. Armee und Festung übergeben, alles Material Kriegsbeute, die Truppen als Gefangene, ebenso die Offiziere, letztere mit Beibehaltung ihrer Waffen. Der Jubel, die Freude, welche diese Nachricht hervorrief, übertraf fast noch den, welcher die Kunde von der Katastrophe Sedans begleitet hatte. Durch ganz Deutschland flog er, mit der Schnelle des Blitzes vom Telegraphen verkündet, man fiel einander in die Arme vor Freude, in Berlin öffneten sich am Tage des Eintreffens der Depesche die Fenster der einander gegenüberliegenden Häuser, und die Bewohner riefen sich zu: „Metz! Metz!“ Damit war alles gesagt.

Bazaine erließ eilig seine Proklamationen, er erklärte, daß alles geschehen sei, was in den Kräften der Menschen gelegen, daß der Hunger aber Sieger geblieben sei. Er schließt damit: „Die Armee hat sich um das Vaterland verdient gemacht.“ — Gefährlich war die Stimmung der Bevölkerung. Sie wollte trotz der Entbehrungen noch nichts von Übergabe wissen. Es kam zu tumultuarischen Scenen. Weiber sangen sogar die Marseillaise, die Rotten der Nationalgarde besetzten die Plätze, auf Coffinières schoß man mit Revolvern, und die Linientruppen mußten

die Gassen säubern. Diese Armee selbst, der Prinz Friedrich Karl und seine Offiziere die Anerkennung großer Tapferkeit nicht versagten, war gefährlich im Moment der Waffenstreckung. Überall hörte man lautes Fluchen und Schimpfen auf Bazaine. Der Schrei „Verrat“ hallte durch alle Gassen, die Waffen wurden zerbrochen, die Adler vergraben und dgl. m.

Am 29. sollte der Ausmarsch der Armee aus Metz beginnen. Prinz Friedrich Karl erschien um 1 Uhr bei seinen Truppen, die trotz des schlechten Wetters in Paradeanzug erschienen waren. Der Prinz ward mit dreimaligem Hurra empfangen, er nahm Stellung bei Tournebride, um ihn her sein Stab. Die Corps blieben in ihren Positionen, zur Übernahme der Gefangenen war die hessische Division kommandiert. In langen strahlenförmigen Reihen zogen die gefangenen Truppen heran, ein französischer General sprengte vorauf. Er salutierte dem Prinzen, der ihn an Fransecky wies.

Aus den Thoren quollen die Massen der Truppen der Rheinarmee, die Gesichter aller dieser Leute drückten Wut, Verzweiflung, Schmerz aus, die schönen Mannschaften der Garde, die kolossalen Gestalten der Dragoner der Kaiserin, viele Zuaven machten auf die Preußen, welche stets der bewiesenen Tapferkeit eingedenk blieben, einen wahrhaft schmerzlichen Eindruck. Dahin war der Ruhm dieser einst gefürchteten Armee, dahin die Gloire, welche sich an den Namen „Garde von Frankreich“ knüpfte. Statt der abgelegten Waffen trugen sie Wanderstöcke. Diese Elitetruppen zeigten keine Spur von Indisciplin, sie schritten würdevoll, Kummer und Zorn in den ermatteten Zügen, zwischen den Gassen, welche die Preußen bildeten einher. Hin und wieder ein schmerzlicher Ruf, ein Gruß: „Adieu Capitaine!“ ein Händedruck. Viele Verwundete mit Binden um Kopf und Arm schleppten sich mühsam fort. Stumm und ernst wohnten die preußischen Truppen diesem Schauspiele bei, zu welchem der Himmel seine Fluten herniedersandte und seine Winde heulend über die endlosen Massen streichen ließ. Der Vorbeimarsch währte bis zum Einbruch der Dunkelheit. Das Getümmel war unbeschreiblich — Marketender Flüchtlinge, Wagen mit Ackergerät, Ambulanzen — alles wogte, drängte, stieß und wirbelte durcheinander. Die wüsten Scenen folgten abends. Jetzt erschienen die schlimmen Bestandteile der Armee, und es fehlte nicht an schrecklichen Scenen, wie sie Hunger, Wut und Branntwein nur erzeugten.

Im weiten Bivouac lagerten die Tausende, mattbeleuchtet von den Wachtfeuern, deren Flammen mit dem Nebel und Regen kämpften. Erst nach zehn Tagen hatten die letzten Gefangenen Metz verlassen, die Besetzung der Festung fand an demselben Tage ohne Störung statt, die Truppen des 7. Corps (Zastrow) vollzogen sie. In dem Gewühle der vielen Tausende sah man alle Truppengattungen,

Franzosen und Preußen bei einander; Lieferanten, Armeewagen, Händler und Bürger, alles wogte durcheinander. Der Schrecken, den die Lazarette den Blicken erschlossen, war namenlos, — das Rasseln der Trommeln tönte schauerlich großartig zwischen das Summen der Tausende von Stimmen. Dumpfes Rollen der fahrenden Geschütze hallte in den Gassen, die Gestalten ausgehungerter Flüchtlinge erschienen wie Gespenster an den von Hunderten umlagerten Hausthüren.

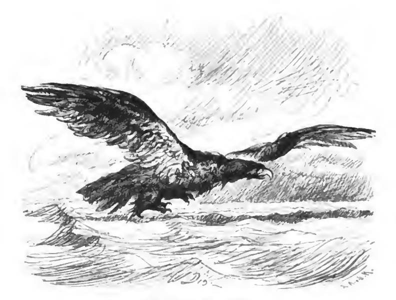
173000 Mann, darunter 3 Marschälle (Canrobert, Bazaine und Leboeuf) und 6000 Offiziere, wurden kriegsgefangen; 541 Geschütze, 102 Mitrailleusen, 53 Adler, 300000 Gewehre und ein unermeßlicher Vorrat an Ausrüstungsgegenständen waren die Beute des Siegers.

Am 29. abends flatterte die schwarzweiße Fahne vom Fort St. Quentin: sie grüßte die tapfere Armee, welche im Kampfe und im Ausharren zugleich das Größte geleistet hatte, sie grüßte den Führer Prinz Friedrich Karl, der das große Werk so glorreich zu Ende geführt und nach sorgenvollen Tagen, nach herben Prüfungen seiner Standhaftigkeit, nach Lösung der schwersten Aufgaben des Heerführers, den Erfolg von Sedan erst gekrönt hatte durch die Bezwingung von Metz. Bescheiden reichte er den blutigen Lorbeer seiner Armee, — der König übergab ihm dafür den Stab des Generalfeldmarschalls, das Vaterland den Dank, den es ihm wahrhaft schuldete, der auch der Armee reichlich gezollt ward, die nach unsäglicher Anstrengung sich den Weg zu dem künftigen Bollwerke Deutschlands durch 26000 Feindesleichen gebahnt hatte.



Prinz Friedrich Karl.





Drittes Kapitel.



Rüstung der preußischen Marine. — Schutz der Küsten gegen die Landungsversuche der französischen Armee. — Auslaufen des Geschwaders der französischen Panzerflotte von Cherbourg. — Zögern der französischen Flotte. — Ursache desselben. — Jacht „Grille“ und preußische Kanonenboote im Kampf mit französischen Panzerschiffen. — Gefecht der „Nymphe“ bei Oxhöft. — „Meteor“ unter Kapitän-Lieutenant Knorr und „Bouvet“ kämpfen vor Havanna.

ie Blicke aller Deutschen richteten sich, sobald die Kriegserklärung Frankreichs erfolgt war, sorgenvoll nach den Küsten unsres Vaterlandes. Wenn man mit voller Zuversicht auf die Kraft der Landarmee trauen durfte, so war die Überlegenheit der französischen Seemacht, deren Gewalt selbst England bedrohlich erschien, eine so bestimmte und dem Auge des Laien

klar vorliegende Thatsache, daß jene Befürchtungen vollkommen gerechtfertigt erschienen.

Die preußische Marine ist ein trefflich organisierter und mit allem, was für Angriff und Verteidigung notwendig erscheint, vollständig ausgerüsteter Körper, aber dieser Körper war erst im Wachsen begriffen. Heute schon unterliegt es keinem Zweifel, daß er in nicht allzulanger Zeit von höchster Bedeutung und mancher Seemacht gewachsen sein wird, aber es bedarf keines Beweises, daß damals ein so junges Institut quantitativ nicht der Seemacht eines Landes gewachsen sein konnte, welches seit Jahrhunderten seine Marine sorglich gepflegt und in großen, blutigen Kämpfen oft genug Erfolge zur See errungen hatte. Zugleich mit den Gefahren für die Marine selbst, stieg auch die für unsre Küstenbefestigungen auf, — die Landung eines feindlichen Corps stand in Aussicht.

Für diese letzte Eventualität war von seiten des preußischen Oberkommandos die sorglichste Vorbereitung getroffen worden. Am 21. Juli übernahm der General der Infanterie **Vogel von Falckenstein** definitiv das Generalgouvernement über die Bezirke des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps und damit die Bewachung der bedrohten Küstenstriche, mit dem Hauptquartier in Hannover. Dem General der Infanterie, **Großherzog von Mecklenburg-Schwerin**, war das Generalkommando der mobilen Truppen in diesen Bezirken anvertraut. Der General Vogel von Falckenstein zählt zu den hervorragendsten Heerführern Preußens. Nicht nur seine hohe Kenntnis des gesamten militärischen Mechanismus, auch die große Umsicht und die Fähigkeit, sich schnell in alle Lagen oft mit unzureichenden Mitteln hineinzufinden, zeichnen diesen seltenen Mann aus und machten ihn vor allen Dingen zur Übernahme jener Stellung geeignet, wo schnelles, energisches Handeln mit einer verhältnismäßig geringen Menschenzahl Hauptbedingung war. Der General hatte im Feldzug von 1866 Außerordentliches durch sein geschicktes und kühnes Manövrieren gegen den oft überlegenen Feind geleistet, um so erfolgreicher mußte er also an den Küstenstrichen wirken können, wo es, wenn der Feind eine Landung vornahm, vor allen Dingen darauf ankam, schnell nach diesem oder jenem bedrohten Punkte eine beliebige Zahl von Streitkräften zu werfen. Die Wahl Vogels von Falckenstein war daher eine höchst glückliche.

Er erließ eine Proklamation, welche im Namen des Königs die Bevölkerung zu energischem Widerstande aufforderte und mit den Worten schloß: „Jeder Franzmann, welcher den deutschen Boden betritt, sei Euch verfallen.“ Für die beabsichtigten Landungsversuche der französischen Armee hatte man einen Empfang vorbereitet. Die Befestigungen von Wilhelmshaven, des wichtigsten Punktes an der ganzen Küste, wurden so schnell als möglich gefördert, ebenso die in Kiel. Große

Sperrungen der Häfen wurden vorgenommen, und durch zahlreiche Torpedos suchte man die Annäherung an die Küsten und Befestigungen für die feindliche Flotte gefährlich zu machen.

Gegen Ende Juli waren noch die Truppen des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps disponibel; da aber diese Corps nach Frankreich abzogen, trafen die 17. Infanteriedivision am 28. Juli bei Hamburg, die 2. Landwehrdivision am 1. August bei Bremen, Bremerhaven und Oldenburg, die Gardelandwehrdivision am 3. August zu Hannover ein. Sie wurde in der Richtung von Celle-Uelzen verteilt. Am 30. Juli nahm der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin sein Hauptquartier zu Uhlenhorst bei Hamburg, erwartet wurde die 1. Landwehrdivision. General Vogel von Falckenstein verfügte außerdem noch über 77 Bataillone Ersatz- und Besatzungstruppen, 5 Kompanien Jäger, 33 Schwadronen, 17 Batterien, 48 Kompanien Festungs- und Marineartillerie, nebst 11 Kompanien Pionieren, im ganzen also etwa 95000 Mann.

Der kommandierende General erließ den Befehl, daß ein Drittel der Stärke der Ersatztruppen zur Aktion gegen den Feind bereit sein müsse. Für die schnellste Benachrichtigung der einzelnen Teile war durch Fanale, Stafetten und Telegraphen die möglichste Sorge getragen worden. An allen wichtigen Punkten hatte man Beobachtungsposten organisiert, die Batterien waren in Bereitschaft, Freiwillige verrichteten jede Art von Dienst, und die Lotsen sowie einzelne Schiffer wagten sich oft genug weit in die See hinaus, um die Annäherung des Feindes zu erspähen. Alle Baken, Seezeichen und Flaggen waren eingezogen, die Feuer der Leuchttürme gelöscht. Längs der Küste war ein Patrouillendienst eingerichtet, der nichts zu wünschen übrig ließ, und besonders richtete man das Augenmerk auf die dänische Nachbarschaft, deren unzweideutige französische Sympathien nicht geeignet waren, Vertrauen auf Friedensliebe zu erwecken.

Für die Operation auf See hatte der König den von Viceadmiral Jachmann entworfenen Plan genehmigt. Danach sollte die aus 25 Schiffen*) bestehende Seemacht, welche etwa 11000 Mann Marinetruppen und Matrosen in sich schloß, sich vollkommen defensiv verhalten. Für eine offensive Bewegung waren nur 3 Panzer-

*) Es waren 3 Panzerfregatten, 2 Panzerfahrzeuge, 5 gedeckte Korvetten, 4 Glattdecks-korvetten, 1 Linienschiff, 2 Avisos, 3 Segelfregatten, 4 Segelbriggs, die Jacht „Grille". Dazu kamen 8 Kanonenboote erster, 14 Kanonenboote zweiter Klasse. Die Segelschiffe, das Linienschiff (Wachtschiff) „Renown", bei Kiel stationiert, sowie verschiedene andre Fahrzeuge, welche in den Docks lagen oder keine genügende Mannschaft hatten, blieben außer Dienst, so daß faktisch nur 12 große Schiffe und 21 Kanonenboote zur Zeit des Ausbruchs des Krieges in Thätigkeit blieben, auch von diesen waren einige auf fremden Stationen.

fregatten bestimmt.*) Die Stöße dieser Fahrzeuge gegen die feindlichen Schiffe sollten sich jedoch nur nach den vom Feinde genommenen Maßregeln richten, und besonders ward die Verteidigung des wichtigen Etablissements Wilhelmshaven in Aussicht genommen, da von ihm die Sicherheit der Weser- und Elbmündungen abhängig, seine Werke aber noch nicht ganz vollendet waren. Für die Verteidigung dieser Mündungen war die Konzentration der schweren Fahrzeuge sehr wichtig und günstig, weil sie im entscheidenden Moment einen Angriff gegen die Flanke der feindlichen Flotte unternehmen, auch etwaige Bewegungen stören konnten.

Auf der Elbe hatte man die Panzerfahrzeuge Arminius und Prinz Adalbert stationiert. Auf den Wällen von Wilhelmshaven standen Ende Juli noch keine Geschütze, die Schiffe des Nordseegeschwaders deckten daher allein diese Werke. Im inneren Jahdegebiet waren Strandbatterien errichtet, welche nach Land- und Seeseite hin feuerten. Für die Landtruppen waren außerdem Werke errichtet, aus welchen sie bei einer Landung des Feindes den ersten Widerstand leisten konnten. Man hatte in Kiel bis Mitte Juli die Schanzen Möltenort und Jägerberg, welche den Hafen deckten, armiert, und Anfang August waren alle Batterien im stande. Die zum Einlaufen feindlicher Schiffe günstigen Flußmündungen waren durch Sperren gedeckt, Strandbatterien erhoben sich. Die freiwillige Seewehr versah dergleichen Dienste in 14 Dampf- und 7 Ruder-Torpedobooten. Bei Sonderburg, Travemünde und Wismar befanden sich ebenfalls Sperren und Batterien. Für die einzelnen Fortifikationen war eine dreimonatliche Verproviantierung hergestellt. Der Prinzadmiral **Adalbert** war von dem Könige nach Frankreich berufen worden, um daselbst bei dem Kommando der I. Armee seine Stellung zu finden. Eine kombinierte Verwendung der maritimen Kräfte lag nicht in der Absicht des Oberkommandos, der Prinz hatte daher den Oberbefehl über die Geschwader der Nordsee dem Viceadmiral **Jachmann** und den über die Ostseegeschwader dem Stationschef in Kiel, Contreadmiral **Held** übertragen.

So vorbereitet erwartete alles, die Segel und Masten der feindlichen Flotte am Horizonte auftauchen zu sehen, den schwarzen Rauchstreifen zu erblicken, welcher das Herannahen eines der gewaltigen Dampfer verkündete. Man hoffte allgemein, daß die Feinde den Versuch zur Landung machen würden; ihn zurückzuschlagen, das war es, was der Landarmee als Zielpunkt vorschwebte. Aber nicht minder hoffnungsvoll war die Marinemannschaft. Sie hatte sich voraussagen müssen, daß

*) Die Korvette „Elisabeth" war zum Kreuzen bestimmt. Von den Panzerfregatten hatte der „König Wilhelm" auf der Übungsfahrt sich einen Dampfcylinder beschädigt, der „Prinz Friedrich Karl" war beim Auslaufen aus dem Belt auf Grund gestoßen und hatte dadurch zwei Schraubenflügel verloren. Beide Schiffe büßten dadurch an Schnelligk.it ein.

ihrer ein schwerer Dienst wartete, schwerer vielleicht, als der im Kampfe stehende Krieger ihn zu verrichten hatte: der Dienst der Bewachung anvertrauten Gutes von hohem Werte.

Es waren nicht nur die Werke und Etablissements von Wilhelmshaven, der Jahde überhaupt, welche die preußische Flotte zu decken hatte, auch Altona, Hamburg, Glückstadt, Bremerhaven waren bedroht, — ernstlicher als mancher wohl ahnte. Die preußische kleine Flotte war es, deren treffliche Stellung, deren bei verschiedenen Gelegenheiten mutige, herausfordernde Haltung dem dreifach überlegenen Feinde so gewaltig imponierte, daß er faktisch dem Kampfe auswich. Nicht zum Ruhme der französischen Marine nahmen überlegene Kräfte derselben ein Gefecht mit unsrer kleinen Flotte an, um doch nichts von Bedeutung zu erreichen. Wenn die junge preußische Flotte ihre Existenz und mit derselben die der anvertrauten Befestigungen und der blühenden Städte nicht durch ein leichtfertiges Vorgehen aufs Spiel setzte, so gereicht ihr das nur zu hohem Ruhme, denn es bedarf wohl keines Beweises und keiner weiteren Auslassung dafür und darüber, daß preußische Soldaten und Matrosen unsrer Marine dieselben kühnen Thaten auszuführen fähig sind, wie sie die Krieger unsrer Landarmee vollführten. Oft genug schlug den braven Leuten das Herz schneller vor Kampfbegierde, wenn die Schiffe des Feindes in Sicht waren, oft genug lag die Möglichkeit eines vereinzelten Erfolges nahe, verlockend für Offiziere und für Mannschaften, aber die große, schwere Pflicht der Entsagung band diesen tapferen Männern die kampfbereiten Hände. Sie mußten sich sagen, daß selbst bei glücklichem Gefechte die Menge der feindlichen Schiffe an die wertvollen Werke, an Städte und Küsten herankommen, daß sie ihre Brandkugeln in die mit Schiffen gefüllten Häfen, in die gefüllten Magazine werfen konnte, während diejenigen, welche zu Hütern des Einganges bestimmt waren, sich in einem verzweifelten Kampfe gegen überlegene Macht auf offener See befanden. Die eiserne Ruhe, die drohende Haltung unsrer Marine, welche den Gegner stets in peinlicher Ungewißheit ließ, ihr oftmaliges plötzliches Vorstoßen, das immer dem Feinde Achtung einflößte — dies alles hat mehr für die Sicherung der bedrohten Küsten genützt, als ein vielleicht glänzendes, vereinzeltes Seetreffen gethan haben würde.

Die französische Flotte war freilich für den bevorstehenden Krieg nicht vorbereitet, selbst mit Proviant und Kohlen war sie nur notdürftig versehen. Für letztere hatte man erst am 7. Juli große Lieferungen entgegengenommen. Am 16. Juli, also am Tage der Kriegserklärung, war allerdings ein Teil der Flotte schon in Bewegung. Nach einer Erklärung des Admirals Minister Rigault war sie aber zu einer größeren Unternehmung nicht befähigt, und auch hier entstand durch ungenügende Vorbereitung jene Zögerung, welche bei der Landarmee so

verderblich wirkte. Erst am 24. Juli konnte das Geschwader der Panzerflotte von Cherbourg auslaufen. Es stand unter dem Befehle des durch seine Tüchtigkeit allgemein geachteten Admirals Bouet Villaumez. Wie gewöhnlich wurde auch dieses Auslaufen des Geschwaders als Gegenstand politischer Reklame benutzt. Die Kaiserin selbst geleitete die Schiffe eine Strecke weit in die See hinaus. Das Meer mit den Massen von Fahrzeugen aller Art bedeckt, die donnernden Abschiedssalven, die flatternden Fahnen und Wimpel, das Hurrarufen und Jauchzen der am Ufer versammelten zahllosen Zuschauer vereinten sich, um dieses Schauspiel in der That zu einem glänzenden zu gestalten, dessen Eindruck auf ihre Person die Kaiserin dem Kaiser in einem sehr enthusiastisch gefaßten Telegramm schilderte.

Nach französischen Berichten war Bouet Villaumez entschlossen, die preußische Flotte aufzusuchen. Er hatte zwei Tage vor dem Auslaufen der Flotte den Oberbefehl über dieselbe erhalten, während eine zweite Flotte unter Viceadmiral La Roncière le Noury, gebildet wurde, welche mit allerlei Zerstörungswerkzeugen versehen und für die Aufnahme der Landungstruppen bestimmt werden sollte.

Bouet Villaumez hatte keine Zeit zum Prüfen, denn seine Ordre dirigierte ihn in den Sund. Dies war wohl in der doppelten Absicht geschehen, die noch nicht genügend mit Kohlen versehene Flotte in den dänischen Häfen versorgen zu können, dann aber hoffte man wahrscheinlich, daß das Erscheinen der Flotte die gewünschte Verbindung mit Dänemark desto schneller fördern werde. Der Admiral Bouet Villaumez wollte endlich noch den Versuch machen, das norddeutsche Panzergeschwader an den englischen Küsten wegzufangen, wo dasselbe sich bei Beginn des Krieges befand. Unbekümmert, von der bevorstehenden Katastrophe nichts ahnend war die deutsche Panzerflottille zur Übungsfahrt nach den Azoren gesegelt. Sie befand sich zu Plymouth. Indessen zuckte das erste Wetterleuchten bereits am politischen Himmel, als unsre Schiffe am 10. Juli ausliefen. Es wurde sofort ein Fahrzeug, das Panzerschiff Prinz Adalbert, durch den Admiral Prinz Adalbert, der das Übungsgeschwader befehligte, nach Dartmouth gesendet. Hier war es für den Befehlshaber desselben leicht, von London aus Nachrichten zu erhalten, und schon am 13. kehrte der „Prinz Adalbert" zu dem Geschwader mit der Meldung heim, daß die Lage eine sehr bedrohliche sei. Infolgedessen kehrte der Prinz sofort nach Plymouth zurück und ging in die Nordsee. Schon am 16. Juli warfen seine Schiffe bei Wilhelmshaven Anker und begannen die Übungen mit scharfer Munition. Auf Angriff gegen französische Schiffe und Häfen hatte das Geschwader verzichten müssen, da eine offizielle Kriegserklärung noch nicht erfolgt war. Nach den in St. Cloud vorgefundenen Depeschen (vom 18. Juli) hätte Villaumez das preußisch-deutsche Geschwader angreifen wollen, dasselbe jedoch ver-

fehlt (nach Bericht vom 25. Juli), „weil demselben durch das Feuerschiff Galloper das Auslaufen der französischen Flotte signalisiert und jenes daher entkommen sei."*)

Indessen waren die Meldungen vom Auslaufen französischer Schiffe immer zahlreicher geworden. Immer schärfer und genauer wird der Dienst längs der Küste. Von den Höhen spähen die Posten mit Fernrohren bewaffnet hinaus auf die wogende See, — noch ist kein feindliches Schiff zu bemerken. Auf der Reede kreuzen die preußischen Fahrzeuge, die Kanonenboote sind an ihren Bestimmungsorten, andre befinden sich auf der Fahrt dahin. Im Fahrwasser von Wangeroge auf der Außenjahde liegen die Panzerfregatten unter Jachmanns Kommando zur Verteidigung bereit. Zwischen diesen schwimmenden Bollwerken und Wilhelmshaven fahren 4 gemietete Dampfer hin und her, die Verbindung unterhaltend.

Am 27. abends dampft der Arminius aus dem Hafen von Kiel. Seine Bestimmung ist, die Elbmündung im Verein mit dem „Prinzen Adalbert"**) zu decken. Die Nacht sinkt hernieder; als die Morgensonne aus der See emporsteigt, beleuchtet sie die „Elisabeth", welche dem Arminius folgt. Aber diese Sonne leuchtet auch den feindlichen Schiffen. Bei Skagen ankert die französische Flotte. — Für die Schiffe der deutschen Flotte, welche jetzt in See waren, stieg die Gefahr, denn der Feind entsendete sicherlich seine Kreuzer, Arminius und Elisabeth mußten ihm in die Hände fallen. Schnell rauscht der Aviso nach, welcher die Ordre zur Umkehr bringen soll. Die Elisabeth kreuzt vor der Untiefe und erwartet den Lotsen; diese Verzögerung war es, welche ihr die Ordre zur Rückkehr rechtzeitig zukommen ließ, während der Arminius nicht mehr aufzufinden war. Er steuert geraden Weges auf die feindliche Flotte zu; am 28. Juli lag sie ihm in Sicht. Der Kommandeur, Korvettenkapitän Livonius, mußte dieser gewaltigen Masse gegenüber den Rückzug antreten. In der Erwartung, vom Feinde verfolgt zu werden, wendete er, und allmählich verschwanden die feindlichen Schiffe aus dem Gesichtskreise. Aber die Gefahr war noch nicht beseitigt, denn bei Helgoland konnte indessen eine zweite französische Flotte versammelt und zum Angriff bereit sein. Livonius wendete sich der schwedischen Küste zu. Vollständig bekannt mit dem Fahrwasser erwartete er, langsam an der Küste entlang segelnd, die Nacht. Unter ihrem Schutze fuhr der

*) Dieser Bericht ist kaum zu erklären, denn das Feuerschiff ist am Eingang zum Kanal in der Nordsee postiert. Da die deutschen Schiffe bereits der Jahde zuliefen, so müßte die Meldung von einem Auslaufen der französischen Flotte, die sich also bereits hinter unsern Schiffen befand, ganz nutzlos für diese gewesen sein.

**) Der „Prinz Adalbert" war gleich nach Ankunft des Geschwaders auf der Jahde zur Elbmündung dirigiert worden. „Arminius" sollte ihm folgen. Vineta, Gefion, Rover und Niobe waren in Swinemünde geborgen, da sie als reparaturbedürftig dem Feinde leicht in die Hände fallen konnten.

„Arminius" glücklich weiter und erreichte am 31. Juli Cuxhaven. Bouet Villaumez erklärt in einer Depesche: „Er habe die „Jeanne d'Arc", den „Cassard" und die „Thetis" zur Verfolgung dieser Schiffe abgesendet, sie hätten sich jedoch in eine jütländische Bucht geflüchtet.

Die norddeutsche Flotte erwartete den Feind nach diesen Mitteilungen täglich. Zwei so gewaltige Flotten mußten entschieden für große Ausführungen bestimmt sein. Der Dienst der Kreuzer unsrer Flotte war deshalb ein ebenso ermüdender als gefährlicher. Die Kanonenboote blieben in fortwährender Bewegung an den gefährlichsten Stellen der Gewässer. Sie hatten nämlich die schwierige Mission zu erfüllen, statt der eingezogenen Seezeichen den rekognoscierenden Schiffen als Merkmale zu dienen, sie mußten ferner jede Annäherung des Feindes melden und mit den ausgelaufenen Fahrzeugen und denen des Geschwaders die Verbindung durch Signale unterhalten.

Das Zögern der französischen Flotte schien allen unbegreiflich, und erst die Folge hat die Ursache dieser Stockungen dargelegt. Bouet Villaumez hatte den Befehl gegeben, Skagen zu umschiffen. Als die Flotte sich in Bewegung setzte (29. Juli früh), erblickt man einen Aviso, der ein Zeichen macht. „Als sein Herankommen gestattet wird, erscheint er Bord an Bord mit der „Surveillante", dem Flaggenschiff des Admirals. Der Kapitän Champeaux kommt zu Villaumez mit der Ordre des französischen Gesandten in Kopenhagen: Villaumez solle sofort in die Ostsee gehen, da Dänemark bereit sei, sich zu erheben, sobald die französischen Landungstruppen ihren Fuß auf deutschen Boden gesetzt hätten. Champeaux hatte außerdem einen trefflichen Sammelplatz für die Flotten gefunden und zahlreiche dänische Lotsen gewonnen. Villaumez war betroffen über diese Ordre. Er hatte keine Landungstruppen an Bord und nur seine Ordre in Händen. Er telegraphierte nach Paris um neue Weisung. Mit dieser Anfrage kreuzte sich ein Befehl aus Paris, der den Admiral anwies, Dänemarks Neutralität zu hüten, aber die deutsche Küste sorgfältig zu beobachten, auch auf Rußland sollte er sein Augenmerk richten. Für alle diese Befehle reichte des Admirals Flottenmacht nicht aus. Er beschloß daher die Antwort auf seine Anfrage zu erwarten — er legte die Hände in den Schoß.

Währenddessen erschien bei Helgoland die Flotte des Feindes unter Viceadmiral Fourichon am 9. August. Der Feind war näher heran, eine Gelegenheit, sich mit ihm zu messen, lag für die deutschen Schiffe nicht außer dem Bereich der Möglichkeit — alles geriet in jene freudige Bewegung, welche die Kampfbegier erzeugt. Immer kühner und näher gegen den Feind werden die Rekognoscierungen unternommen. Seine schnellen Avisoschiffe sind gefährliche Gegner, und von den größeren

Fahrzeugen werden Schüsse auf dem deutschen Beobachtungsschiffe abgefeuert, aber vergebens suchen einzelne unserer Fahrzeuge die Feinde zum Gefecht zu bringen. Ja — wenn das ganze Geschwader in Schlachtordnung aussegeln könnte — welche Lust! Allein die Verteidigung der Werke von Wilhelmshaven ist zu wichtig, seine Wälle gehen täglich mehr der Vollendung entgegen — die kühne Lust muß gezügelt werden.

Endlich scheint am 17. August die Reihe der Seegefechte sich eröffnen zu wollen. Der Korvettenkapitän Graf von Waldersee hatte am 17. morgens mit der Jacht „Grille" die Reede von Wittow Posthaus verlassen, um gegen die Bucht von Kioge zu rekognoszieren. Bis gegen 10 Uhr begegnete die „Grille" keinem feindlichen Fahrzeuge. Um diese Zeit erscheint in dem Wasser von Möen ein französischer Aviso mit Kurs auf Arkona. Waldersee läßt alle Vorbereitungen zum Gefecht treffen, die Kanonenboote, welche zurückgeblieben waren, sollten ebenfalls mitwirken. Um daher den Aviso zum Kampf zu zwingen, wendete die „Grille" südlich. Bald genug bemerkte man, daß der Aviso des Feindes zurückblieb. Die „Grille" vermindert ihre Fahrschnelligkeit, dreht nach Osten auf und feuert. Der Schuß erreicht den Aviso nicht, der ohne zu antworten mit Volldampf westlich steuert. Die „Grille" gibt volle Maschinenkraft und eilt dem Feinde nach, vermag ihn aber nicht zu erreichen. Deutlich gewahrt man von der „Grille" aus eine große Zahl Menschen an Bord des Avisos, der den Kurs auf den Leuchtturm von Gjedse hält, um über das Riff zu kommen. Die „Grille" setzt ihre Verfolgung fort. Um 11 Uhr steigt neuer Dampf auf, 5 feindliche Schiffe erscheinen, die Signale des Avisos werden von jenen erwidert. Die „Grille" hat gestoppt, sie erwartet die Annäherung der Feinde. Die Panzerfregatte und eine Korvette nahen sich, man erkennt die „Surveillante", das Flaggenschiff Villaumez'. Ein großes Fahrzeug, „l'Ocean", die Korvette und der Aviso wendeten sich gegen die „Grille". Diese feuert auf den Aviso, welcher sogleich umdreht. In diesem Augenblicke erscheinen die Kanonenboote unter Kapitän Rodenacker, die feindlichen Schiffe sind bis auf 500 Schritt heran, sie feuern mit Perkussionsgranaten, welche dicht vor der „Grille" einschlagen. „Grille" und die Kanonenboote erwidern das Feuer, die feindlichen Geschosse sausen über die preußischen Schiffe hinweg, nach einer Stunde stellt der Feind das Feuer ein, bis die „Surveillante" wieder erscheint, um durch Signale die übrigen Schiffe heranzurufen und mit Volldampf durch die Division loszusteuern, wobei sie heftig feuern. Vier mächtige Panzerschiffe, eine Korvette, ein Aviso: es wäre Thorheit gewesen, gegen eine solche Masse etwas ausrichten zu wollen. Die kleine Division hatte Mut genug gezeigt, und keins der feindlichen Fahrzeuge hatte den Kampf allein aufnehmen wollen, das lag klar und entschieden vor. Waldersee ließ seine Fahrzeuge langsam zurückgehen. Er wollte zeigen, daß er das Feuer des Feindes nicht

fürchte, der, bis zur 5. Fadenlinie vorgehend, seine Geschosse gegen die preußischen Schiffe warf, ohne diese zu verletzen.

Um 5½ Uhr waren die Preußen durch das Seegatt auf dem Ankerplatz angekommen; alle Leute an Bord hatten ihre Schuldigkeit gethan, sie zeigten vor allen Dingen jene, dem Seemanne doppelt notwendige Ruhe.

Nur wenige Tage später lieferte die „Nymphe“ unter Korvettenkapitän Weikhmann bei Oxhöft ein Gefecht. Schon am 21. August war die Nachricht angelangt, daß bei Oxhöft französische Schiffe kreuzten, am 22. langte von Hela die gleiche Kunde an. Drei Panzerschiffe, ein großes Segelschiff, zwei Barken und ein Aviso steuerten in die Putziger Bucht. Sie lagen bald der „Nymphe“ gegenüber. Zur Nacht hob Weikhmann die Hafensperre und dampfte um 12 Uhr in See. Die See war vom Mondlichte hell bestrahlt, und um 1 Uhr hatte man die feindlichen Schiffe in Sicht. Weikhmann konnte nicht seitwärts von ihnen, nicht durch die Linie gehen, da der helle Mondschein jede Bewegung verriet; der Kapitän wollte aber nicht der gewaltigen Übermacht weichen, ohne mindestens ein Zeichen seiner Anwesenheit gegeben zu haben. Eine Breitseite der „Nymphe“ donnert gegen das erste Panzerschiff. Im Nu wird es auf allen Schiffen lebendig, Lichter blitzen auf — aber die „Nymphe“ hat schon gewendet, und ihre zweite Breitseite kracht in des Feindes Panzer. Jetzt fallen Schüsse aus den feindlichen Fahrzeugen, Dampf steigt aus ihren Schornsteinen — die Maschinen keuchen. Der Feind ist also vollständig vorbereitet auf ein Gefecht. Die „Nymphe“ hält nach dem Hafen zurück, denn schon naht sich ein großes Panzerschiff, welches von 5 zu 5 Minuten feuert, gleich darauf fallen von der andern Seite mehrere Schüsse gegen die „Nymphe“, die Kolosse des Feindes setzen sich in Bewegung, um die Verfolgung zu beginnen, aber das flinke Fahrzeug ist ihnen bald entgangen, die großen Verfolger bleiben zurück, und als die Sonne am Horizonte emporsteigt, ankert die „Nymphe“ sicher im Hafen.

Auch diese Vorgänge sind nicht dazu angethan, den Ruhm der französischen Flotte zu erhöhen, und die Bemäntelung, welche französische Berichte den Thatsachen umzuhängen wissen, ist für den Parteilosen leicht zu lüften.*) Bouet Villaumez berichtet von fortwährenden Beunruhigungen durch unsre Flotte. Einzelne Schiffe derselben feuerten auf seine Wachtschiffe, sie suchten Torpedos unter seine Kiele zu befördern und waren unangreifbar. Der „Jérôme Napoleon“ hatte den Versuch

*) Der Bericht sagt z. B. mit Bezug auf das Erscheinen Bouets vor Kolberg: „Den Tod in eine wehrlose Menge zu schleudern, war keine Aufgabe, welche sich für Seeleute des französischen Geschwaders schickte.“ Vorher aber sagt der Verfasser der Berichte, Herr Pont-Jest: „Wenn Bouet den „Rochambeau“ bei sich gehabt hätte, so würde er wohl der Stadt eine ernste Lehre gegeben haben.“

gemacht, die „Grille“ abzufangen, aber derselbe mißglückte, da das schnelle Fahrzeug sich bei Hiddensee in der Bucht barg und zwei auf Untiefen ankernde Kanonenboote den Rückzug deckten. Der „Jérôme“ entdeckte in der Bucht „ein ganzes Nest von Kanonenbooten.“ Der Admiral spricht von dem oben geschilderten Gefechte, aber warum griff er nicht energisch an? er war doch mit allem Notwendigen versehen, und die Übermacht war so ungeheuer.

Es geschah aber total nichts. Tagtäglich indessen machten sich unsre Seeleute auf Gefahren gefaßt. Einmal ging Bouet auf die Danziger Reede durch den Torpedogürtel und ankerte dort. In der That ein kühner Streich, aber die „Surveillante“ wurde um 1 Uhr früh durch eine Korvette angegriffen, welche das von der „Surveillante“ abgegebene Feuer sehr stark erwiderte und erst langsam in den Hafen zurückging, als die „Thetis“ ihre Ankerkette hob und mit Volldampf auf die Korvette zusteuerte.

Im Kampfe mit einzelnen Schiffen des Grafen Bouet Villaumez oder bei dessen Landungsversuchen konnten also, das war als gewiß anzunehmen, unsre Flotte so wenig als die Küstenverteidigungen Vogels von Falckenstein auf Lorbeeren rechnen. Es wurde ihnen jedoch neue Hoffnung auf Kampf rege, als am 26. August das Telegramm bekannt ward, welches der Admiral Fourichon tags vorher erhalten hatte: „Forcieren Sie, was es auch koste, die Jahde und zerstören Sie alle Werke.“ Nun mußte doch etwas geschehen, dieser entschiedenen Ordre mußte der Admiral Folge leisten. Aber auch diesmal wurde es wieder nichts: die Franzosen wagten keine Unternehmung. So wurden die deutschen Seeleute in der Tugend des Ausharrens und der Wachsamkeit streng geprüft. Statt der erhofften Gefechte mit dem Feinde mußten sie den Kampf mit dem wütenden Elemente bestehen. Furchtbares Unwetter störte die Feinde in ihren etwaigen Entschlüssen und hieß auch die deutsche Flotte am Platze bleiben, obwohl diese Stellung oft gefährlicher wurde als der Kampf selbst, denn die Torpedos löſten sich und trieben auf die eigenen Schiffe zu.

Fourichon ward indessen nach Frankreich als Minister berufen, ihm folgten bald viele Seeleute — die Ereignisse in Frankreich gestalteten sich furchtbar, und die Soldaten und Matrosen der Flotte waren für das bedrohte Paris notwendig. Am 11. September suchte der „Arminius“ den Feind auf; bis Helgoland steuerte man, ohne den Feind zu finden; er hatte bereits jene Gegenden verlassen. Man war aber preußischerseits wohl auf der Hut, und wie bei der Landarmee, hielt auch die Flotte stets darauf, für alle Fälle gerüstet zu bleiben, und keinen Tag wurden die Befestigungsarbeiten unterbrochen.

Am 22. September zeigte sich die feindliche Flotte wieder bei Helgoland, dann später am 12. Oktober noch einmal an derselben Stelle. Die vorgenommenen Rekog-

noszierungen ergaben jedoch bald, daß die beiden Flotten durchaus keine großartigen Demonstrationen, sondern nur Jagd auf deutsche Schiffe machen wollten. Indessen waren die preußisch-deutschen Kriegsfahrzeuge auch nicht müßig geblieben. Die „Augusta“, eines unsrer schnellsten Schiffe, kreuzte im atlantischen Ocean; unbekümmert um die Gefahr, welche ihr drohte, kaperte sie die Schiffe, welche Kriegsbedarf an Bord führten. Ihre kühne Fahrt führte sie bis vor Brest, um amerikanische Dampfer anzuhalten, welche Waffen und Munition nach Frankreich führten. Die Korvette wagte noch weit mehr. Am 4. Januar kreuzte sie an der Reede von Bordeaux — gewiß eine überaus kühne Fahrt, denn um jene Zeit tagte dort die Regierung Frankreichs, und angesichts der französischen Landbatterien nahm die „Augusta“ die Brigg „Sainte-Marie“, ein mit Mehl und Brot beladenes Fahrzeug, als gute Prise. Das war aber noch nicht das kühnste. Die „Augusta“ lief in die Mündung der Gironde durch die französischen Seezeichen hindurch und holte sich die mit Weizen beladene Bark „Pierre Adolphe“ heraus; — das geschah gegenüber der Hafenbatterie. An demselben Tage bemerkte man von den französischen Molen aus starken Dampf, der von einem brennenden Schiffe kam. Die „Augusta“ hatte den französischen Dampfer „Max“, der nach Rochefort mit Montierungsstücken und Speck beladen ging, in Brand gesteckt. Man konnte das Schiff nicht mitführen, weil Kohlen fehlten: so brachte man die Besatzung als Gefangene an Bord der „Augusta“, um sie später nach Deutschland zu schaffen.*) Die „Augusta“ hatte bei diesen kühnen Streichen viel Material verbraucht und ging deshalb in den (spanischen) Hafen von Vigo, um Kohlen einzunehmen. Unterdessen hatte die Regierung von Bordeaux denn doch einige bittre Empfindungen darüber, daß die winzige Korvette der großen Seemacht so ins Angesicht hinein Hohn bot, — und es wurden energische Maßregeln befohlen. Sie bestanden darin, daß die kleine Korvette in dem Hafen von Vigo durch drei Panzerfregatten: die „Heroine“, „Thetis“ und „Valeureuse“ und den Aviso „Kleber“ blockiert wurde. Durch den Waffenstillstand entging sie jedoch der Gefangennahme, außerdem waren auch bereits Pläne entworfen, die Blockade zu durchbrechen, und schwerlich hätten die Feinde die „Augusta“ abgefangen.

Diese Einzelheiten hatten nach und nach der preußisch-deutschen Marine Achtung bei dem Feinde erworben. Es sollte aber noch eine That verzeichnet werden, die sogar andre Leute noch als den Admiral Bouet Villaumez mit Besorgnis erfüllte.

Sr. Majestät Kanonenboot „Meteor“ lag seit dem 7. November unter Kommando des Kapitän-Lieutenant Knorr im Hafen von Havanna. Es war erst einige

*) Das Kommando der „Augusta“ war dem Kapitän Weikhmann übertragen worden, als die „Nymphe“ außer Dienst gestellt ward. Die aufgebrachten Schiffe führte der älteste Seekadett nach Deutschland.

Stunden dort, als plötzlich der französische Aviso „Bouvet" einlief und neben dem „Meteor" ankerte. Der unbequeme Nachbar war bei seinem Vorüberfahren an dem „Meteor" von Knorr genau gemustert worden. Er hatte ein 100pfündiges Geschütz (Parrot) auf seinem Achterdeck, an den Breitseiten 4 Karonaden, am Bug und Heck 4 messingene Drehbassen, Takelage und Maschine mußten als trefflich geschätzt werden, ebenso der ganze Bau des Schiffes. Dem wackern Kapitän Knorr schien das eine prächtige Gelegenheit, mit einem stärkeren Feinde anzubinden und zu zeigen, daß die deutsche Marine den Kampf nicht scheue. Knorr eilte zum Gouverneur, Herrn San Rafael, der ihm mitteilte, daß bezüglich der Behandlung von Schiffen der kriegführenden Mächte keine besonderen Befehle der spanischen Regierung eingetroffen seien, nur die Hafenneutralität müsse geachtet werden. Da Knorr nun auch dem Konsul einen Besuch machen wollte, erfuhr er, daß dieser, Herr Will, in Europa sei und in Havanna durch Herrn Münden vertreten werde. Knorr erfuhr aber auch zugleich, daß eine Privatdepesche angelangt sei, welche Meldung vom eingetretenen Waffenstillstand überbracht habe. Knorrs Hoffnungen schienen zerfließen zu wollen. Er brannte darauf, dem „Bouvet" das Gefecht anzubieten, und nun sollte der Waffenstillstand das vereiteln? Aber — es war ja eine Privatdepesche, und wenn der brave Kapitän nicht zu Herrn Münden ging, so erfuhr er gar nichts von jenem störenden Ereignis — und daß Knorr seinen Besuch bei dem Stellvertreter verschoben, das war ja so natürlich; man konnte also doch wenigstens einmal versuchen, den „Bouvet" zu locken. Zu dem Ende schob Knorr seine Feuer rückwärts und ging um 1 Uhr nachmittags wieder aus dem Hafen. Er passierte einen französischen Postdampfer, der nach Vera Cruz die Anker lichtete. Langsam fuhr der „Meteor" auf drei Seemeilen von der Küste entfernt, sehnsüchtig wendeten sich aller Augen nach rückwärts — jetzt dampft es — ach — es ist nur das Postschiff! Es scheint zu beobachten und kehrt in den Hafen zurück. Der „Meteor" hat vergeblich gewartet — gut denn — er kehrt ebenfalls wieder in den Hafen heim. Da erscheint ein spanischer Offizier. Das Gebot des Gouverneurs heißt: „Jedes feindliche Kriegsschiff hat nach dem Auslaufen


Kapitän-Lieutenant Knorr.

eines andern feindlichen Schiffes erst 24 Stunden zu warten, bevor es den Hafen verlassen darf."

„Es ist durchaus nicht meine Absicht gewesen," sagte Knorr ehrlich, „den braven Postdampfer abzufangen, ich warte auf den Aviso Bouvet."

Der spanische Offizier verließ den „Meteor" und kehrte nach einiger Zeit mit der Meldung wieder, daß der französische Aviso folgenden Tags um 1 Uhr den Hafen verlassen werde. Der Kommandeur des „Meteor" wurde deshalb ersucht, vor 9 Uhr des nächsten Tages nicht auszulaufen.

Kapitän Knorr mußte warten. Der „Bouvet" dampfte auch richtig aus dem Hafen, erst 24 Stunden später ließ „Meteor" ebenfalls die Boje abwerfen und dampfte nach. Schon dicht vor dem Hafen ward „klar Schiff" geschlagen — „alle Mann fertig zum Gefecht". Der Franzose war nicht sichtbar, Knorr aber vermutete ihn in nördlicher Richtung und dampfte nach. 30 Minuten später war der „Bouvet" in Sicht; 1200 Schritte ist „Meteor" von ihm entfernt, ein Schuß donnert, der Feind feuert. „Hurra" schallt es vom „Meteor" als Antwort hinüber, es ist ein Freudenruf, der Feind nimmt das Gefecht an! Seine Schüsse fallen schnell hintereinander, der „Meteor" erwiderte kräftig, seine Toppflaggen aufgehißt; auch die des Gegners flattern wie die Federn auf den Turnierhelmen. Noch thun die Geschosse einander wenig Schaden, aber Knorr hat sofort bemerkt, daß er mit Rücksicht auf seine Geschütze und die Fertigkeit seiner Stückmatrosen den Kampf mit dem „Bouvet" nicht zu scheuen hat, nur des Gegners Größe, seine Maschinenkraft sind gefährlich, aber was fragt man danach, wenn der Kampf entbrannt ist?

Der „Meteor" hat einen Schuß durch die Takelage erhalten, er schlingert ein wenig, was die Bedienung der Geschütze erschwert, dennoch dampft er vorwärts. 500 Schritt nur sind die Gegner auseinander, ihr Feuer wird immer lebhafter. Plötzlich wendet der „Bouvet" mit Volldampf, das starke Schiff braust heran, hoch schleudern sich die Wellen der erregten See an den Bug — der „Bouvet" will den „Meteor" in den Grund bohren — rammen — wie die Seeleute sagen, er hat die Kraft dazu.

Immer näher braust das Schiff, nur kurze Zeit vergeht, der „Meteor" giebt vollen Dampf. „Klar zum Entern" tönt Knorrs Befehl, da — mit furchtbarem Getöse braust der „Bouvet" schon heran, aber der „Meteor" ist ihm geschickt ausgewichen, und seine Kiellinie trifft nur im Winkel von 5 Grad die des „Meteor"; der besonnene Kapitän hat die Zertrümmerung vereitelt, wenn auch die Wanten der Schiffe sich verstricken und die Masten krachen; — heulend, sausend und tobend jagen die Schiffe in entgegengesetzter Richtung vorüber, wobei von dem höheren Bord des „Bouvet" Gewehrfeuer auf den „Meteor" abgegeben wird. Ein furchtbarer Stoß rennt die Geschütze aus, der Vorsteven des „Bouvet" dreht, hart an der Seite des „Meteor"

entlang fahrend, Rohre und Lafetten herum, hebt sie aus und schiebt sie zurück, während die mächtigen Kranbalken am Backbord die Wanten des Meteors zertrümmern, die am Backbord hängenden Kutter zersplittern und die Kommandobrücke in Stücke schlagen. Von der Fockraa des feindlichen Schiffes erfaßt, bricht die des „Meteor", und der wie ein Stab geknickte Großmast stürzt prasselnd auf den Besanmast, den er acht Fuß über Deck abbricht, wobei die andre Seite der Kommandobrücke zertrümmert wird.

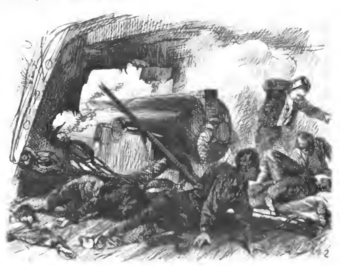
Dies alles geschah binnen kaum vier Minuten. Dazu feuert das Buggeschütz des „Meteor" und zertrümmert die Rettungsboje des „Bouvet". Tote und Verwundete liegen auf dem Deck des „Meteor", und in der zerrissenen Takelage hängen die Stücke des Besanmastes. Einige Sekunden bleiben die Männer des „Meteor" regungslos inmitten dieses Chaos und dieser Verwüstung, aber Knorr hatte sich schnell genug gefaßt. Von seinem Geschützfeuer hängt die Rettung des Schiffes ab, die Schraube ist unverletzt, der Großmast fällt glücklich nach Steuerbord hin — mit Volldampf rauscht der „Meteor" vorwärts. Seine Brandung nach rückwärts bringt ihn dem Feinde näher, mit gewaltiger Kraft arbeitet die Maschine, das kleine Ungetüm beißt noch einmal an „Feuer!" — da kracht es aus dem „Meteor", eine 24-pfündige Granate saust gegen den „Bouvet". Hurra! sie hat eingeschlagen! An Bord des „Bouvet" großes Getümmel, alles droben läuft zusammen, aus dem Schornstein quillt ein dicker Dampf, das ist nicht der, welchen die Stöße der Maschine austreiben, das ist ein ganz andrer Qualm, ein dunkler, verdächtiger. Der Kessel des „Bouvet" ist getroffen; wenn es jetzt dem „Meteor" gelingt, an den „Bouvet" heranzukommen, dann kann es sich leicht ereignen, daß der kleine „Meteor" den großen Feind entert. Alle Mannschaften sind bereit, die Takelage wird gekappt, — das dritte Geschütz ist leider am Schlitten beschädigt, aus dem Geschützbolzen gehoben, „Meteor" aber dringt vorwärts, da — 3¾ Uhr tönt der Ruf „Schraube unklar", zugleich sinkt die Nock der Großraa gegen die Schraube — Knorr läßt stoppen. „Bouvet" kommt langsam aus der Feuerlinie. Die Mannschaften arbeiten auf Deck des „Meteor" mit Feuereifer, das Wrack zu klären, die Nockraa wird aus der Schraube geholt, das Reep ersetzt, aber das alles hat eine halbe Stunde Zeit genommen, während dessen der „Bouvet" alle Segel beisetzt und Kurs auf Havanna zu nimmt. Der „Meteor" kann wieder folgen, seine Maschine arbeitet mit aller Kraft, aber der Gegner ist weit vor dem Schuß; vielleicht kann „Meteor" ihn noch mit dem Buggeschütz erreichen, welches deshalb Granaten wirft, — da kracht ein Schuß aus dem spanischen Raddampfer „Hernan Cortez". Er ist dem „Meteor" gefolgt, und sein Schuß zeigt an, daß die Granaten auf neutrales Gebiet fielen, daß eine Verfolgung des „Bouvet" also nicht weiter erlaubt sei.

Der „Meteor“ muß halten; ein Boot des „Cortez“ steuert auf ihn zu und bietet ärztliche Hilfe an, die dankend abgelehnt wird. Knorr zeigt dem Spanier, daß er gefechtsfähig und nur durch die Nähe des Hafens gezwungen ist, von der Verfolgung abzusehen.

Fünf Uhr 10 Minuten; seltsame Lage! Der „Meteor“ ist wieder im Hafen, er liegt dem „Bouvet“ gegenüber, beide friedlich und still ihre Schäden bessernd. Knorr hat an Verlusten: Steuermann Carbonnier, neben Knorr auf der Kommando-Brücke erschossen, Matrose II. Klasse Thomsen tot — Matrose von Schramm schwer verwundet. Der „Meteor“ hatte 22 Granaten verfeuert, seine Mannschaft hatte eine so treffliche Haltung bewahrt, daß der Kommandeur mit Recht darauf stolz sein konnte. Knorr blieb lange in der Havanna liegen, „Meteor“ mußte gründlich gebessert werden. Wie es heißt, hatten unsre Braven sich keines besondern Entgegenkommens der spanischen Behörde zu erfreuen.

Die Waffenstillstandsverhandlungen machten bald jedes Aufgebot an den Küsten unsres Vaterlandes unnötig. Dennoch wurden die Vorkehrungen erst allmählich beseitigt; selbst die Erlaubnis zum Wiederanzünden der Leuchtfeuer ward einige Male zurückgenommen.

Unvergessen aber bleibt sowohl unsrer Flotte wie den braven Wehrmännern die treue Wacht an den Küsten.





Viertes Kapitel.

Weiterer Vormarsch der III. und Maasarmee. — Einzug des Königs in Rheims. — Laon. — Katastrophe. — Stellung der Armeen am 15. September. — Paris. — Gefecht des 5. Corps bei Chateau Brevannes (17. Sept.) — Gefecht bei Bièvre (18. Sept.) — Gefecht bei Sceaux Plessis Picquet (19. Sept.). — Besetzung von Versailles. — Gefecht im Norden bei Montmagny. — Schilderung von Paris. — Telegraphische Verbindungen.

Der Vormarsch der III. und Maasarmee auf Paris war, wie berichtet, ohne besondere Hindernisse begonnen und auf zwei verschiedenen Linien fortgesetzt worden. Die Maasarmee erreichte am 8. September die Linie Chaumont-Porcien-Rethel. Die III. Armee hatte einen Vorsprung gewonnen, sie befand sich am 8. September bereits mit dem 6. Armeecorps als Avantgarde über Dormans hinaus. In Epernay stand das 4. Corps, und das 2. bayrische Corps hatte Châlons besetzt. Für die III. Armee war somit ein Halt geboten, um mit der Maasarmee auf gleicher Höhe zu bleiben. Während dieses Vorgehens hatten sich höchst bedeutungsvolle Dinge zugetragen. Einmal war es die Besetzung der alten Krönungsstadt Rheims, welche am 4. September durch Truppen der 11. Division stattfand, der die 12. folgte. Sie war am 2. September nach Rethel marschiert und nach Chaumont ausgebogen, um die dort angesammelten feindlichen Truppen, etwa 20 000 Mann, zu vertreiben. Man fand indessen den Feind nicht

mehr, es erfolgte bei Chaumont nur eine kurze Kanonade, während welcher die Franzosen den Ort räumten. Rheims lag vor den Preußen.

Ein denkwürdiger Augenblick nahte. König Wilhelm hielt den Einzug in Rheims; er nahm Wohnung im Palais des Erzbischofs, neben der alten Kathedrale, in welcher ehedem die Könige Frankreichs ihre Krönungen vollzogen, und am Abende dieses Tages wirbelten die Trommeln und klangen die Hörner zum Zapfenstreich vor dem Quartier des siegreichen Monarchen. Am 6. traf der Kronprinz mit seinem Hauptquartier in Rheims ein und wohnte im Hause des bekannten Champagner-fabrikanten Werle. Noch am Tage des Einzuges besuchte er die Kathedrale, gefolgt von einer so gewaltigen Menschenmenge, daß es ihm unmöglich war, die Schönheiten der Kirche, insbesondere den Katafalk des heiligen Remigius, genau zu betrachten. Der Kronprinz bewegte sich zum Staunen der Rheimser ganz ohne jegliche Bedeckung zwischen den Massen hin und her. Er setzte am 9., der König am 14. September den Marsch fort.

Unterdessen war ein schrecklicher und blutiger Zwischenfall gemeldet worden. Die 5. und 6. Kavalleriedivision war, auf den Flügeln der Maasarmee um eine Etappe vorausmarschierend, am 8. September vorgerückt. An diesem Tage stieß die 6. Kavalleriedivision auf Laon, und der Divisionskommandeur, Herzog Wilhelm von Mecklenburg, erließ die Aufforderung zur Übergabe der Festung, welche abgelehnt wurde. Erst als Oberst von Alvensleben mit einer Batterie und der 15. Kavalleriebrigade herankam, erklärte nach einigem Zaudern der Kommandant Theremin sich zur Übergabe bereit, welche am 9. September erfolgen sollte. Demgemäß rückte der Herzog Wilhelm mit 2 Brigadestäben und dem Jägerbataillon Nr. 4 in die Stadt. Diese Jäger waren von Eppes herangezogen, sie besetzten mit der 2. Kompanie die Vorstädte, die 4. trat mit dem Kommandeur und dessen Stäben in den Hof der Citadelle, wo 2000 Mobilgardisten und ein Zug vom 55. Linienregimente standen. Die Waffen der kapitulierenden Truppen wurden niedergelegt, die Offiziere auf Ehrenwort verpflichtet; hierauf führte man die Linieninfanterie nach der Stadt ab. Im Hofe der Citadelle befanden sich um diese Zeit 22 Offiziere der Franzosen, der Kommandant Theremin und der Herzog Wilhelm mit dem Obersten Graf Gröben und Major von Schönfels, sowie dem Lieutenant Graf Roß und Rittmeister von Treskow. Die Jägerkompanie war angetreten, die laut Kapitulation freigelassenen Mobilgardisten marschierten durch das Citadellenthor, und ihr letzter Zug befand sich noch im Hofe. Die französischen Offiziere standen mit den deutschen in lebhaftem Gespräche begriffen, Theremin dicht neben den Stabsoffizieren; da machte plötzlich ein furchtbarer Krach alles durcheinander wirbeln, ein Schlund öffnete sich, aus dem eine rote Flamme schoß;

Balken, Steine, Fenster und Bretter wurden herumgeschleudert, Raketen fuhren durch die Luft, der Boden wankte, und Schuttmassen fielen auf die im Hofe Befindlichen nieder, welche in den ersten Minuten dergestalt von Qualm umgeben waren, daß sie nicht den ganzen Umfang des Schrecknisses zu beurteilen vermochten. Einige waren von dem Luftdruck ohnmächtig geworden, und weithin über die Wälle sausten die entzündeten Granaten, Bomben und Feuerkörper in die Stadt. Eine schreckliche Explosion hatte die Zerstörung angerichtet: ringsum Trümmer, Fetzen, Leichen in Blutlachen und zuckende Verwundete. Während noch der Dampf die Schrecken verhüllte, knallten die Schüsse der Jäger an verschiedenen Stellen, die Blitze zerrissen den Dunst, und Kugeln schwirrten durch den Hof. Die Jäger, vermeinend, daß ein Angriff des Feindes erfolge, schossen auf die Franzosen.


Herzog Wilhelm von Mecklenburg.

Mit vieler Mühe gelang es Alvensleben, diesem wütenden Feuer Einhalt zu thun, heulend und wimmernd lagen die Zerrissenen übereinander, als der Dampf sich verzog, und in schrecklichsten Verstümmelungen fand man die Hälfte der Jägerkompanie auf dem Platze: 50 tot, 45 verwundet, ebenso eine Menge der Mobilgardisten und 12 französische Offiziere. Der Herzog Wilhelm erhielt eine Kontusion am Schenkel, Gröben, Schönfels, Treskow waren mehr oder minder stark verwundet, und der Artilleriehauptmann Mann getötet. Der Kommandant Theremin, der schwer verwundet war und seinen Wunden erlag, ward für den Anstifter gehalten, ein Verdacht, der vollständig widerlegt wurde. Dagegen bezeichnete man zwei Individuen, Loriot, Artillerieaufseher, und den Sergeanten Henriot als die Thäter.*) Aufgeklärt wurde trotz der Untersuchung der schreckliche Vorfall nicht, welcher auf Befehl des Kronprinzen von Sachsen der Stadt Laon die Buße von 100 000 Frank kostete. Ablieferung aller Waffen ward natürlich verfügt. Obwohl die Verluste der braven Jäger und der wackeren Offiziere, sowie die Schmerzen der Verwundeten geeignet waren, die Freude über das bisher Gewonnene zu dämpfen, konnte man sich doch glücklich preisen, daß die Zahl der Opfer nicht noch größer geworden, da es keinem Zweifel unterliegt, daß eine der

*) Man wollte von Loriot wissen, er habe geäußert: „Ich werde die Preußen tanzen lassen." Der Pariser Figaro bezeichnet dagegen Henriot als den Thäter, da er die Schlüssel zur Pulverkammer gehabt habe

Minen der Citadelle ebenfalls in die Luft ging. Wie die im Hofe Anwesenden überhaupt ohne schreckliche Folgen für Gesicht, Gehör und Brust davonkamen, bleibt in der That rätselhaft, und die Errettung so vieler im Hofe befindlichen Personen streift fast an das Wunderbare. Zu bedauern bleibt die abscheuliche Haltung des größten Teils der Pariser Presse, welche das schreckliche Ereignis als Heldenthat feierte.

Der Vormarsch der beiden Armeen ward durch kein nennenswertes Ereignis aufgehalten. Ein Versuch, sich Soissons ohne Beschießung zu bemächtigen, schlug fehl. Major von Wittich, als Parlamentär hineingesendet, konnte keine Übergabe erzielen. Da man aber nur auf Paris die Blicke richtete, wurde Soissons keines weiteren Aufenthaltes wert erachtet.

Rekapitulieren wir nun, auf welchen Linien die Armeen am 15. September standen, so finden wir die Maasarmee (IV. Armee), am weitesten mit der 6. Kavalleriedivision vorgerückt, bei Senlis; dahinter bei Villers Cotterets das 4. Armeecorps; südlicher von Senlis bei Nanteuil le Haudoin die 5. Kavalleriedivision; hinter dieser bei La Ferté Milon die Garde; am weitesten zurück stand das 12. Armeecorps. Von der III. Armee war das 6. Armeecorps bei Meaux auf gleicher Linie mit der 6. Kavalleriedivision der Maasarmee; unterhalb derselben, ebenfalls auf gleicher Linie, das 5. Armeecorps bei Farmouliers; südlich davon das 2. bayrische Corps bei Rozoy; vorwärts dieser beiden Corps die 2. Kavalleriedivision bei Tournan. Die 4. Kavalleriedivision stand am weitesten zurück bei Provins. Des Königs Hauptquartier befand sich am 15. in Meaux.

Deutscherseits waren die Vorkehrungen für Vertreibung des Feindes vor der Front der Armeen nicht minder umsichtig getroffen, als die, welche zur Deckung des Rückens notwendig schienen. Metz und Straßburg hielten sich noch, und auf die Gefahr, welche durch in der Bildung begriffene Armeen drohte, haben wir schon hingewiesen. Die Befehle, welche am 15. September erlassen wurden, zeigten, daß man eines Vorstoßes der feindlichen Armeen schon um jene Zeit wohl gewärtig und zur Abwehr wohl bereit war.

Sollten von der Loire her Entsatzversuche stattfinden, so mußte die Einschließung der Stadt vor der Hand schwächeren Abteilungen überlassen bleiben und die III. Armee dem anrückenden Feinde entgegengehen, um diesen zu schlagen und dann die enge und sichere Einschließung wieder aufzunehmen. Mit diesen Befehlen zugleich erging auch der, die Cernierung von Paris zu vollenden, also jede Verbindung der Stadt mit der Umgebung und den übrigen Teilen des Landes abzuschneiden, jeden Versuch, die Cernierung zu durchbrechen, durch kraftvolles Auftreten an allen be-

drohten Punkten zu vereiteln. Als Termin für die Vollendung der Einschließung war der 19. September bestimmt.

Selten ist wohl je ein größerer historischer Moment nahe gewesen, als an dem Tage, wo die deutschen Armeen sich gegen die Riesenstadt in Bewegung setzten. Nicht nur die ganz beispiellose militärische Operation machte die Cernierung zur ewig denkwürdigen, sondern der Marsch zur Umspannung der feindlichen Hauptstadt hatte auch die höchste moralische Bedeutung. Es waren die Arme Deutschlands, welche sich nach der gefürchteten Stadt ausstreckten, die bis dahin noch nie solche Massen feindlicher Truppen nach so unheilvollem Kampfe vor ihren Mauern gesehen hatte. Der Sturz des ersten Kaiserreiches, der den Fall von Paris mit sich führte, vollzog sich unter Kämpfen, welche die Heere vor der Hauptstadt ausfochten, Kämpfe, deren Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen konnte. Jetzt aber war die furchtbare Aussicht auf eine lange Belagerung mit all dem Gefolge von Schrecknissen des Kampfes, des Hungers und der Entbehrung eröffnet. In demselben Maße wie die heranziehenden Heere der Deutschen sich auf harten Kampf, auf schwere Arbeit vorbereiteten, fuhren die Pariser in ihren Vorkehrungen zum Abweise feindlicher Angriffe, mit dem Errichten von Verteidigungswerken, dem Bewaffnen und Einüben ihrer Verteidigungstruppen und der ungeheuer schwierigen Einteilung der Vorräte fort. Wie schon angeführt, haben sie in letzter Beziehung besonders Unglaubliches und Unerwartetes geleistet, und es gehörte die ganze Aufbietung deutscher Kraft und Ausdauer dazu, um eine solche Belagerung zum glücklichen Ende zu führen, besonders da niemand auf so lange Dauer gefaßt war.

Nachdem in dem großen Hauptquartiere zu Meaux die nötigen Besprechungen für das Vorrücken der deutschen Armee stattgefunden hatten, begann dasselbe auf allen Punkten zugleich. Die Maasarmee sollte bogenförmig auf dem rechten Ufer der Seine und Marne Stellung nehmen und so bei der jetzt beginnenden Cernierung Paris vom Norden umschließen. Die dritte Armee sollte die Stadt von Süden umfassen und zugleich Kavallerie gegen die Loire entsenden, um die dort sich vorbereitenden Ereignisse zu überwachen. Doch konnte das große Manöver der Umschließung der Hauptstadt Frankreichs nicht ohne Kampf vor sich gehen, auf verschiedenen Punkten gab es noch harten Strauß, ehe rund um die starken Außenforts eine Kette von deutschen Wachtposten sich ziehen konnte.

Am 18. um halb 4 Uhr, als das 5. Corps, dem das 2. bayrische und diesem das 6. Corps folgten, die Brücke bei Villeneuve passiert hatte, begann das erste Gefecht im Süden von Paris. Aus den Parzellen des Waldes von Chateau Brevannes brachen sechs Bataillone des Feindes, darunter Turcos mit zwei Batterien gegen die auf den Hügeln von Limeil zum Schutze der Brücken postierten Truppen

der 17. Infanteriebrigade. Die feindlichen Truppen vom Corps des Generals Vinoy drangen mit großer Heftigkeit gegen die Waldspitze vor. Sie hatten bereits gegen den Wald Granaten geworfen, jedoch ein energisches Vordringen der fünf Kompanien warf den Feind zurück, und als die Artillerie herbeikam, wich er gegen Paris zu. Dieser Anprall hatte deutscherseits 2 tote, 2 verwundete Offiziere und 40 Soldaten, teils tot, teils verwundet, gekostet.

Die 9. Division erreichte in ihrem weitern Vormarsch auf Versailles Bièvre, die 10. Palaiseau. Östlich von Petit Bicêtre entspann sich jedoch ein neues Gefecht mit den Vortruppen der 9. Division.

Am 19. sollte es zu größeren Ereignissen kommen. Wenn man von der Route Chevreuse gerade auf Paris geht, so liegt linker Hand, zwischen einer zahllosen Menge von Häusern, Weilern und Gehölzen, Clamart; zur Rechten, von der Straße durchschnitten, Chatillon. Zwischen beiden Orten ziehen sich Höhen, die besonders bei Plessis-Picquet bis gegen 162 Fuß über das Waldplateau sich erheben. Den höchsten Punkt krönt eine Windmühle mit hohem Unterbau: Moulin la Tour genannt. Hier erhebt sich eines der vom Pariser Verteidigungskomitee erbauten neuen Werke, die Schanze Moulin la Tour. 140 Fuß lang, von einem 20 Fuß breiten Graben gedeckt, war dieses Werk immer ansehnlich genug. Hinter seiner Front hatte der General Ducrot*) mit dem 13. Corps Aufstellung genommen. Schon in der Nacht vom 18. zum 19. waren von dort her Granaten in die deutschen Bivouacs gefallen; als dann am 19. die Avantgarde des 5. Corps, das Infanterieregiment 74 und das Regiment Königsgrenadiere in der Linie Plessis-Picquet angekommen waren, begann der Angriff. Vinoy, der unter Ducrot kommandierte, stützte sich dabei mit dem linken Flügel auf Sceaux, mit dem rechten auf den Wald von Meudon. Beim Vorgehen empfing die Avantgarde des 5. Corps ein mörderisches Granatfeuer. Man hatte vorsichtigerweise der Avantgarde zwei Batterien mitgegeben, welche diese Kanonade erwiderten. Als die Batterien bei Villa Coublay Stellung genommen hatten, eröffneten die in den Gärten und Feldern von Petit Bicêtre postierten feindlichen Schützen ein heftiges Feuer gegen die Bedienungsmannschaften, denen sie starke Verluste beibrachten. Der Kampf nahm gegen 7 Uhr größere Ausdehnung an. Immer stärkere Massen wirft der Feind in das Gefecht, schon tobt ein heißes Treffen in den Gärten von Petit Bicêtre und wälzt sich auf die Straße von Chatillon. Besonders richtete der Feind seine Stöße gegen den linken Flügel, wo das 7. Infanterieregiment heldenmütig diese Angriffe abwies. Unterdessen hatte man die Artillerie vorgehen lassen.

*) Der General Ducrot war als Fuhrmann verkleidet nach Paris entkommen. An seinen Namen knüpft sich bekanntlich die famose Ehrenwortangelegenheit.

Sie kam aber nur bis Trivaux, um gegen den retirierenden Feind zu feuern, denn jetzt eröffnete die Schanze von Moulin la Tour ein anhaltendes Geschützfeuer gegen die Artillerie des 5. Corps. In diesem hartnäckigen, sich keine Minute vermindernden Feuer wurde der Kampf gegen die bedeutende Übermacht fortgesetzt. Es galt sich zu halten.

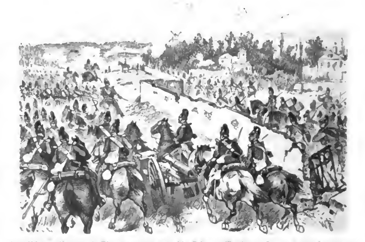
Währenddessen war jedoch das nachfolgende 2. bayrische Corps ins Gefecht getreten. Es war am 18. bis St. Orge und Lonjumeau gekommen, hatte Bivouacs bezogen und am 19. früh den Marsch gegen Anthony fortgesetzt. Hier teilte sich das Corps. Die 3. Division gegen Chatenay, die 4. gegen Sceaux. Am letzten Orte fand ein kurzes Gefecht statt. Das gegen Chatenay vorgehende Gros hatte die 6. Brigade als Deckung des linken Flügels über Igny und Bièvre vorgesendet. Gegen halb 7 Uhr früh vernahm die Brigade heftigen Kanonendonner aus der Richtung von Chatillon her. Da man sogleich ein stärkeres Gefecht mutmaßte, ging die 6. bayrische Brigade im Geschwindmarsch dem Kanonendonner nach und kam gerade um 7 Uhr in der rechten Flanke des 5. Armeecorps an, als dieses im heftigsten Granatfeuer des Feindes ein stehendes Gefecht unterhielt. Brigadekommandeur Oberst Dietl warf sofort das 3. Jägerbataillon in den Wald von Bicêtre, während die Batterie Lösl im scharfen Trabe vorging. Unter dem Feuer derselben ging das 1. Bataillon vom 15. bayrischen Infanterieregimente (Oberst von Trenberg) zur Unterstützung des preußischen Flügels vor. In dem von Parks und Gärten mit ihren Mauern, kleinen und größeren Häusern, Meierhöfen Holzungen, Teichen und Gräben übersäeten Terrain entspann sich ein wütendes Gefecht. Besonders leistete der Feind in der Ziegelei Maré blanc bei Malabry den stärksten Widerstand. Die preußischen Truppen, welche durch das energische Eingreifen der bayrischen Division sogleich wieder vorwärts gedrungen waren, vereinigten sich mit dieser, und man warf den Feind aus seiner Stellung. Er ging in der Richtung von Petit Bicêtre auf Chatillon zurück.


Generallieutenant von Walther, Kommandeur der 3. bayr. Infanteriedivision.

Währenddessen war auf dem rechten Flügel die 5. bayrische Brigade gegen 9 Uhr bei Chatenay angekommen. Im Sturm, unter Führung ihres Generals v. Walther drang diese ausgezeichnete Brigade den Höhenrücken von Plessis-Picquet hinan, von wo aus hinter den Park

mauern und Büschen hervor ein sehr heftiges Feuer des Feindes abgegeben ward. Über die in Terrassenform aufgestellten Schützen feuerte die Schanze von der Anhöhe herab, und aus südlicher Richtung fielen die Schüsse chargenweise gegen die andringenden Bayern.*) Bei diesem höchst gefährlichen, durch die Position des Feindes doppelt wirksamen Feuer konnte an ein Hinausstürmen nicht weiter gedacht werden. Erst nach einer Schwenkung links, wobei die 6. Brigade mit der 5. sich vereinte, konnte man Fortschritte machen, welche sämtliche Batterien unterstützten.

Die jetzt vorrückenden Divisionen eröffneten auf die vor ihnen liegenden Mauern und deren Verteidiger ein mörderisches Gewehrfeuer. Aber das des Feindes war noch gewaltiger, da er vollständig gedeckt stand. Gleichwohl gingen die Kolonnen tambour battant mit donnerndem Hurra vor. Das Bajonett begann zu arbeiten, und bald warf der Feind sich in voller Auflösung gegen Chatillon. Noch war die Schanze von Moulin la Tour in Thätigkeit. Dem Kommandierenden schien die Wegnahme zur Zeit unnötig. Aber diese mutigen Leute, welche seit sieben Stunden im Gefecht standen, wollten sich nicht mit halbem Erfolge begnügen. Auf ihr dringendes Bitten entschloß sich der Kommandeur, den Angriff auf die Schanze zu machen. Mit den zwei Batterien Lösl und Beust, dem 3. Jägerbataillon,



Bayrische Artillerie und Chevauxlegers gegen die Schanze Moulin la Tour am 19. September.

*) Es war hier namentlich der Park des Pariser Buchhändlers Hachette, um den sich das Gefecht drehte. Die Franzosen hatten alle Mauern mit Schießscharten versehen, hinter denselben Gerüste erbaut und große Ausschnitte gemacht, wo die Geschütze standen. Wir haben das später umgekehrt ebenso gemacht.

dem 14. Infanterieregiment und 3 Schwadronen des 5. Chevauxlegersregiments begann Oberst von Treuberg, die Sturmkolonnen führend, gegen die Schanze zu dringen. Diesen Truppen der 5. bayrischen Division thaten es die von der 6. gleich. Die 8. Jäger voraus, begannen sie von Plessis-Picquet her den Vorstoß auf Moulin la Tour. Unter dem Feuer der vorrückenden Truppen des bayrischen Corps vermochte der Feind nicht lange stand zu halten. Schon während des Gefechtes sah man, wie einzelne Geschütze aus den Placement zurückgenommen und nicht wieder ersetzt wurden. Gegen halb 3 Uhr räumte der Feind die Position und ging durch die Forts auf Paris zurück. Die Bayern besetzten die Schanze, in der man 9 Geschütze fand. Während dessen war das 5. Armeecorps, von seinem Gegner befreit, in der Richtung auf Versailles weiter marschiert.

Das 6. Armeecorps, welches die Seine am 19. bei Villeneuve St. Georges passiert hatte, erhielt Feuer aus den Schanzen von Villejuif und ward in ein Infanteriegefecht verwickelt. Da der Zweck vollkommen erreicht war, setzte das Corps Posten aus, die in der Linie Chevilly-Choisy standen. Die Reiter der 4. Kavalleriedivision streiften an den Ufern der Seine bei Fontainebleau gegen die Loiregegend hinauf. Sie hatten die Beobachtungen der in Bildung begriffenen feindlichen Armee übernommen. Kleinere Scharmützel hatten noch bei La belle Epine und Choisy stattgefunden.

Das 5. Corps war, wie gesagt, nach Versailles marschiert und noch während des Kampfes bei Plessis-Picquet waren seine Spitzen mit den Behörden der Stadt in Verkehr getreten. Der Unteroffizier Maclean von der 1. Schwadron der Leibhusaren machte den Unterhändler zwischen dem Kommando und dem Maire. Maclean nahm die bündigsten Versprechungen entgegen, daß man ohne jegliche Störung einrücken und auf friedliche Stimmung der Bevölkerung rechnen könne. Die schöne, große und breite Kunststraße war tief aufgerissen, alle Quadern lagen auf den Seiten aufgehäuft. Die mächtigen Bäume hatte man gefällt und zwar dergestalt, daß die Stämme noch zum Teile an der Rinde saßen, wodurch ein Wegschaffen erschwert wurde. Gleichwohl beseitigten die Pioniere diese Hindernisse sehr bald. Auch in Versailles waren Anfänge zum Barrikadenbau gemacht worden. Man gab dieselben auf, als die Kunde vom Anrücken der Preußen anlangte.

Die ersten Reiter, welche sich am 19. September frühmorgens vor Versailles zeigten, hielten vor der Barriere von Montreuil. Nicht lange darauf zeigten sich preußische Truppen an mehreren Thoren. Als es 2 Uhr schlug, rückten die Truppen Kirchbachs in die stolze Stadt Ludwigs XIV. ein, dessen Statue auf dem großen Platze des Schlosses bald von neugierigen deutschen Soldaten umgeben war, welche die riesigen Schloßbauten anstaunten und sich bald höchst ungeniert in den von

nicht minder neugierigen Franzosen wimmelnden Avenuen bewegten, wo sie von der Menge als Seltenheit ohnegleichen begafft wurden.

Am 19. September stand der Anweisung gemäß die III. Armee um Paris auf der Linie Bougival — Choisy le Roi — Bonneuil und zwar: das 5. Corps in Versailles, Vorposten bis Sevres und Saint-Cloud. Der linke Flügel stieß an das 4. preußische Corps (IV. Armee), der rechte an das 2. bayrische. Dieses stand am 19. vom Parke von Meudon in der Linie bis l'Hay an der Bièvre. An das bayrische Corps stieß das 6. Armeecorps in der Linie Chevilly — Choisy le Roi. Die Bestimmungen der 4. Kavalleriedivision haben wir schon gemeldet, die 2. Kavalleriedivision war am 18. bis Sacley vorgegangen, mit Vorschiebung detachierter Abteilungen gegen Paris. Sie unterhielt Verbindung mit der Maasarmee über Chevreuse.

Die Maas- oder IV. Armee hatte ebenfalls am 19. September ihre Stellungen um Paris größtenteils bezogen. Das 4. Armeecorps befand sich bei St. Brice. Unterhalb Argenteuil, welcher Ort mit einer Brigade besetzt ward, hatten die Ulanen eine lange Kette gebildet, welche sich von Argenteuil an über St. Germain erstreckte und eine Verbindung mit der 6. Kavalleriedivision herstellte. Diese stand bei Chevreuse, woselbst die 2. Kavalleriedivision (der III. Armee) sich mit ihr die Hand reichte. Der linke Flügel der 6. Kavalleriedivision lehnte sich an den Strang der Eisenbahn von Versailles, der über Neauphle führt. Bei Poissy, also oberhalb St. Germain, nahm die 5. Kavalleriedivision Stellung. Wenn Sarcelles den linken Flügel des 4. Armeecorps bildete, so schloß sich an diesen die Garde, welche die Linie Arnouville bis Aulnay les Bondy hielt. Arnouville war der rechte Flügel des Gardecorps, welcher an dem linken des 4. Corps bei Sarcelles lehnte. Dicht unter dem Gardecorps hatte das 12. Corps die Stellungen Sevran, Livry, Clichy, Monfermeil-Chelles.

Hier schloß vorläufig der Ring, welcher Paris freilich nur schwach umgab. Das was an Massen fehlte, um seine Teile fest ineinander zu schlingen, hatten Mut, Ausdauer, richtige Verteilung der vorhandenen Kräfte zu ersetzen, zu welchen Erfordernissen noch das einer steten Wachsamkeit dem an Zahl überlegenen Feinde gegenüber kommen mußte, einem Feinde, der fortwährend seine Mannschaften ablösen und sie nach beliebigen Orten werfen konnte, nachdem er sie vorher unter dem sicheren Schutze großer und weit vorgeschobener Werke gesammelt hatte.

Das 1. bayrische Corps und das 11. Armeecorps erreichten erst am 22. Montlhery und St. Leger. Die Württemberger standen bei Lagny; mit einer Infanteriebrigade bei Meaux. Das 11. Armeecorps übernahm die Deckung des Terrains von Choisy le Roi bis Ormesson. Es war dies der Rayon, welcher zwischen

dem 6. Armeecorps und der württembergischen Division lag, nachdem diese am 19. bis Gournay vorgegangen war. Weshalb dies geschah, werden wir sogleich im folgenden sehen.

Der Vormarsch der Maasarmee auf Paris und ihr Einrücken in die befohlenen Stellungen war verhältnismäßig weit ungestörter ausgeführt worden, als der der III. Armee. Am 19. früh schien sich jedoch ein Gefecht entwickeln zu wollen. Von den Vedetten der 6. Kavalleriedivision gelangte an das Hauptquartier die Meldung, daß sich bei Pierrefitte und Montmagny (im Norden von St. Denis) starke feindliche Abteilungen in Bewegung zeigten. Man hatte bemerkt, daß auf den Hügeln von Montmagny stark geschanzt wurde. Das 4. Armeecorps mußte Montmagny in seiner Linie halten, daher wurde sofort Befehl gegeben, gegen die Höhen von Montmagny zu avancieren. Um einen Vorstoß von andrer Seite her begegnen zu können, wurde die württembergische Division bis Gournay herangezogen und rekognoscierte Vincennes. Das Feuer begann und entwickelte sich längs der ganzen Linie, so daß König Wilhelm, einen größeren Kampf erwartend, am 19. früh von Meaux aus nach dem wahrscheinlichen Gefechtsfelde ritt. Die Bewältigung der leichten Werke war jedoch bald geschehen und die Cernierung auch an dieser Stelle vollendet. Das 6. Corps schob die Postenkette bis Bonneuil. Die Württemberger poussierten ihre Posten am 20. gegen das Marnethal. Sie standen von Noissy bis Ormesson, wo sich das 12. Corps anreihte und mit dem 6. Verbindung hatte. Am 22. trat das 11. Corps näher heran. Nachdem die Truppen vom 4. Corps sich bei Montmagny festgesetzt hatten, konnte die Einschließung von Paris als vollendet angesehen werden, und vom 22. September an hatten die Posten der äußersten Feldwachen der verschiedenen Corps tagtäglich den Anblick der Riesenstadt, die, ein unabsehbares Häusermeer, aus einem andern, zweiten Meere von Dörfern, Städtchen, Ortschaften, Gärten und Feldern, Wasser und Bergen, einzelnen Häusern und Brücken sich erhob, zuweilen in der That beweglich scheinend, wenn der Nebel in gewaltigen Massen über die Stadt zog.

Die Befestigung von Paris, welche im Feldzuge von 1870—71 unsre Armeen aufhielt, ist die aus dem Jahre 1841 stammende, welche mit einem Kostenaufwande von etwa 140 Millionen Thalern ausgeführt wurde. Paris ist seit den ältesten Zeiten ein fester Ort gewesen. Länger als in den Jahren 1814 und 15 den Alliierten hat es früher den Angriffen seiner eigenen Fürsten widerstanden. Die Lage der Stadt inmitten einer weiten Ebene, an den Zusammenflüssen der Seine, Marne und Oise ist eine höchst günstige für den Verkehr, aber zur Festung mußte Paris erst durch die Forts umgeschaffen werden. Wenn man die Stadt und Umgegend aus der Vogelschau betrachtet, so gewahrt man, wie die Seine

in vier ungeheuren Bogen das ganze Land durchzieht; denn ein Land für sich muß Paris mit seiner Umgebung genannt werden. Unsre Truppen führten thatsächlich die Belagerung eines **Landes**, nicht einer **Stadt** im gewöhnlichen Sinne.

Paris selbst nimmt einen Flächenraum von 7800 Hektaren ein und enthält gegen 2 Millionen Einwohner. Aber der gewaltige Umfang wird noch bedeutender durch die ringsum liegenden Ortschaften, welche sich massenhaft gegen die Stadt heranziehen und gleichsam eine Umwallung von Städten bilden, in deren Mitte Paris liegt. Das Terrain steigt bis zu ansehnlichen Höhen auf: **Montmartre, Belleville, Menilmontant** und **Charonne**. Durch diese ganz mit zahllosen Häusern, Ortschaften, Gärten und Feldern übersäete Gegend ziehen sich jene vier Bogenwindungen der Seine. Zwei derselben bilden große Landzungen oder Halbinseln, die dritte schneidet schon einen Teil der Stadt, die vierte liegt innerhalb derselben. Bei Grenelle und Bercy sind die Ein- und Ausflüsse der Seine, welche hier durch Schleusen reguliert werden kann.

Wenn man seinen Standpunkt auf der Höhe des Triumphbogens nimmt, so kann man die Kette von Hügeln und Anhöhen deutlich erkennen, welche sich um Paris in geringerer oder größerer Entfernung zieht. Auch diese Höhen sind terrassenförmig mit Gebäuden und Ortschaften besetzt; die Windungen des Flusses, dessen Ufer herrlich gebaut sind, erscheinen zwischen der lachenden Landschaft, und schwerlich läßt sich eine großartigere und zugleich reizvollere Verbindung von schöner Gegend mit gewaltigen und massenhaften Baulichkeiten auffinden.

Um Paris zieht sich der Kreis der Befestigungen oder **Forts**. Wenn man nordöstlich beginnt, so trifft man auf die Werke, welche St. Denis umgeben. Sie werden durch die Eisenbahn nach Enghien und Montmorency berührt. Hier erhebt sich **Fort Couronne de la Briche, Fort double Couronne du Nord**.

Diese beiden Fortifikationen decken zunächst St. Denis. Schreitet man rechts weiter, so steigt das **Fort de l'Est** empor. Zwischen diesen Verteidigungen liegt die Stadt St. Denis mit 30000 Einwohnern und einem in die Seine gehenden Kanale. Die drei Werke können durch Überschwemmung gedeckt werden, welche mittels Schleusen, die man von der Redoute bei Stains aus dirigiert, hergestellt wird. Auf Fort de l'Est folgt die kleine Stadt Aubervilliers (9300 Einwohner), rechts von ihr erhebt sich **Fort Aubervilliers**. Die Straße nach Lille und die Gegend zwischen St. Denis und Ourcqkanal wird durch die Geschütze dieses bastionierten Kronwerkes gedeckt, welche fast bis zur Route de Metz tragen, neben welcher Pantin liegt. Hier befinden sich verschiedene Erdwerke. Im Süden der Straße von Metz steigt das bis zur Marne reichende Plateau auf. Dasselbe ist in sehr praktischer Weise mit Befestigungen gekrönt worden. Ein vorgeschobenes Hornwerk, hinter

welchem ein bastioniertes Viereck liegt, eine terrassierte Befestigung, die sich bis zur Metzer Straße hinabzieht, so steigt das Fort Romainville auf. Es deckt das Defilee der Stadt und trägt sein Feuer bis Fort Aubervilliers. Fort Noissy, die Forts Rosny und das Fort Nogent folgen. Alle sind ähnlich wie die übrigen Werke angelegt. Um jedoch zwischen diesen Werken eine Verbindung herzustellen, hatte man 1. die Redouten von Montreuil und Boisserie zwischen Romainville, Noissy und Rosny, 2. die Redoute von Fontenay zwischen Rosny und Nogent aufgeführt. Durch diese Werke, welche eine Militärstraße mit einander verbindet, wird das Plateau von Romainville gedeckt. Gegen Süden fällt das Plateau steil gegen die Marne ab. Hier liegt auch das Bois de Vincennes. Die Befestigung desselben besteht aus einem 2900 Schritt langen Retranchement, das die Redouten de la Faisanderie und Gravelle flankieren. Hinter diesem liegt das befestigte Chateau de Vincennes mit seinem Donjon. Gegenüber von Charenton beginnt die südliche Linie der Befestigungen. In dem Winkel, den die Straße von Troyes und die Eisenbahn nach Lyon bilden, liegt Fort Charenton, dann folgen die Forts Ivry und Bicêtre. Sie zeigen fünf Bastionsfronten. Fort Ivry ist höher gelegen. Die Forts Montrouge und Vanvres, bastionierte Vierecke, und das fünfmal bastionierte Fort Issy liegen je 2500 Meter von einander entfernt. Sie können sich gegenseitig unter Flankenfeuer nehmen, sowie die Bahnen, Straßen und das aufsteigende Terrain bestreichen. Fort d'Issy erhebt sich etwa 60 Fuß über die Seine. Von diesem Fort bis zur Redoute von St. Cloud ist die Befestigung unterbrochen, aber die Natur selbst hat hier für eine Verstärkung



Der Mont Valérien.

gesorgt. Die Seine windet sich in scharfem Bogen nach St. Denis, Berge, Waldung, eine Menge jener kleinen, citadellenartigen Gehöfte sind hier auf einem Plateau verstreut, das steil gegen die Seine abfällt. Hält man sich, von der Redoute von St. Cloud ausgehend, hart an den Damm der Gürtelbahn, so führt dieser Weg gerade auf Suresnes. Dahinter erhebt sich ein hoher, kegelförmiger Berg, den eine starke Befestigung krönt: es ist der Mont Valérien.

Dieses berühmte und vielbesprochene Fort ist eine für sich bestehende und die Gegend ringsum beherrschende Festung. Eine solche außergewöhnliche Befestigung war auch notwendig, da der Mont Valérien durch seine Entfernung von den übrigen Werken ganz auf eigene Verteidigung und die der um ihn liegenden Gegend angewiesen ist. Zur Zeit der Cernierung von Paris stellte sich der Mont Valérien folgendermaßen dar. 415 Fuß über der Seine liegend, fällt der Berg nach allen Seiten ziemlich gleichmäßig ab. An seinem Fuße zieht sich Rueil hin. Der Berg zeigt einen Weg, der rechts und links aufsteigt und mit Bäumen besetzt ist. Hinter diesem Wege, in einer Vertiefung des Berges, sind starke Gehölze, aus welchen Pappeln hervorragen. Rechts von dem Hauptwege, der sich unten in die Chaussee verläuft, zieht sich eine starke halbmondförmige Befestigung hin, welche durch Palissadierungen noch besonders gedeckt und mit einem Graben versehen ist. In derselben zeigen sich: eine Mühle nebst Magazin und zwei starke Blockhäuser. Über dieser Befestigung steigt der Berg auf, bis eine Mauer ihn umfaßt. Hinter dieser erhebt sich eine starke Schanze, die terrassenartig von einer zweiten Befestigung überragt wird. Diese Räume sind kasemattiert. Hinter dem höher liegenden Werke zeigen sich die Gebäude. Linker Hand erscheint ein großes, kasernenartiges Haus von drei Etagen. Es springt nach innen hinein und bildet so eine Art Vorhof, dessen Quergebäude sich wieder an ein sehr großes, magazinartiges schließt, dessen Hauptfront gegen Rueil gewendet und mit einem Vorbau versehen ist. An dasselbe schließt sich ein runder, nicht hoher Turm, den Bäume umgeben. Kleinere Häuser sind sichtbar. Tiefer unter diesem, durch die Schanzen abgegrenzten, Raume befindet sich eine Kapelle mit spitzem Turme. Rechts von diesem zeigen sich wieder terrassenförmige Befestigungen, von denen die untere Reihe in den Berg getrieben ist. Alles ist stark kasemattiert. Von der Höhe des Berges senken sich noch zwei Wege hinab. Der zur Rechten führt zwischen den Befestigungen hindurch, der Weg links verläuft sich in die Straße, hat aber zur Deckung eine starke Lünette, welche rund um den Ort läuft. Die Befestigungen sind in dieser Weise überall angebracht. Mit Paris ist der Mont Valérien durch eine gepflasterte Straße verbunden, welche auf die Brücke von Suresnes und von dort zum Bois de Boulogne führt, das zwischen dem Mont Valérien und der Stadtbefestigung

liegt. Die kleineren Gruppen von Häusern und Gehöften, welche um das Fort liegen, waren gefechtsfähig eingerichtet, und bis zu der kleinen Seineinsel trefflich hergestellte Schützengräben vorgeschoben worden. Die Insel selbst zeigte ein Gehölz von Pappeln, sowie ein kleines, mit Gittern umgebenes Haus. Die über den Fluß führenden Brücken waren unpassierbar gemacht. Hinter den Schanzen und Mauern des Mont Valérien bemerkte man verschiedene Gruppen von Zelten, sowie auf der rechten Seite ein Blockhaus. Linker Hand auf der Spitze der Schanze gegen Paris zu erhob sich ein Flaggenstock.*)

Mit dem Mont Valérien schließt der Kreis der Befestigungen von Bedeutung. Es kommt nun die Halbinsel Gennevilliers. Hier befand sich zur Zeit des Anrückens der Deutschen zwischen dem Mont Valérien und St. Denis kein Verteidigungswerk. Diese Linie war sehr gefährlich, sie wurde daher durch verschiedene große Erdwerke, welche zwischen St. Ouen und Gennevilliers hinliefen, gedeckt. Die beschriebenen Forts hatten eine telegraphische Verbindung unter sich und mit Paris. Vor sämtlichen Werken laufen 18 Fuß tiefe, trockene Gräben hin. Eine Linie, welche die Forts verbinden würde, hätte eine Ausdehnung von 12 deutschen Meilen. Die Forts bilden einen und zwar den zweiten Kreis um Paris. Den ersten oder äußersten bilden gewissermaßen die vielen Städte, welche die Stadt umgeben, die kleinen Gruppen und Weiler nicht eingerechnet.

Wenn man wieder bei St. Denis beginnt, so trifft man bald auf la Cournewe, Drancy, Bondy und Neuilly, sie bilden einen Halbkreis. Es folgen Brie, Champigny, Creteil. An diese reihen sich Vitry, Villejuif, Fontenay. Plessis-Picquet, Meudon, Chatillon und Bourg bilden ein Viereck, in welchem viele kleine Orte, auch Clamart, liegen. Durch hügeliges Land, durch eine Menge herrlicher Anlagen winden sich die Straßen, an denen Viroflay, Ville d'Avray, Garches liegen. Durch St. Clouds schönen Park zieht sich die Straße bis St. Germain zwischen einer Menge von Ortschaften, Villen, Gehöften und Anlagen hin. Montesson, Houilles, Satrouville, Argenteuil folgen. Zwischen ihnen und Paris liegen auf der Halbinsel Gennevilliers die reizendsten Orte, als Courbevoye, Colombes. Abwechselnd mit dem grünbewaldeten Terrain dehnt sich die wüste Ebene aus, welche die Steinbrüche von Orgemont enthält. Oberhalb dieser Gegend schließt sich wieder das lachende, üppige Land an die Straße. Da liegen St. Gratien, Epinay, Deuil und Montmagny, Enghien les Bains, dazwischen das prächtige Montmorency. Die Gegend flacht sich nach Paris zu ab, das im Grunde sich ausdehnt, unübersehbar und eingefaßt von diesem Kranze blühender Städte.

*) Der Verfasser schildert den Mont Valérien nach eigner Anschauung, welche er, auf der Höhe von Carrières stehend, gewann.

Kaum ein zweiter Anblick kann dem gleich kommen, den der Beschauer von der berühmten Terrasse zu St. Germain genießt, wenn er auf die Stadt Paris und die Umgebung hinunterblickt. Es war mehr als Wahnsinn, dieses schöne Land ohne jeglichen Grund in Krieg zu verwickeln. Dieser äußerste Kreis, dessen Ortschaften wir genannt haben, zeugte vor allem von den Schrecknissen, welche die Thorheiten der Nation heraufbeschworen hatten, denn öde und leer waren alle diese herrlichen Gegenden. In den Häusern, in den Gärten, alles wüst und vernichtet. Nirgends lebende Wesen, als die halbverhungerten, zurückgebliebenen Haustiere, magere Katzen und Hunde, oder einige verwaiste Hühner, welche trübselig auf den Stacketen kauerten. Eigentum, das durch jahrelangen Besitz doppelt wert geworden, Sammlungen, mühsam gepflegte Felder und Gärten, alles verlassen und der Willkür des augenblicklichen Besitzers preisgegeben.

Der dritte Kreis, welcher Paris umgibt, ist die Enceinte, und die unmittelbar vor derselben liegenden Ortschaften; die Enceinte ist eine Ringmauer, welche 85 Bastionen enthält. Sie schließt sich der Terrainformation an. Verschiedene Bastionen sind mit Kavalieren versehen und die meisten durch Traversen und Parados gedeckt. Eine Verbindung sämtlicher Bastionen durch eine etwa 100 Fuß breite Militärstraße ist für die Verteidigung von sehr hoher Wichtigkeit, da eine gedeckte Verbindung stattfindet und die Gürtelbahn genau der Militärstraße (route stratégique) folgt. Es kann daher jede Art von Proviant, das nötige Baumaterial u. s. w. schnell herbeigeschafft werden. Die vorspringenden Stellen der Enceinte gestatten, von hier aus die Fronten zu flankieren und die Arbeiten des Belagerers zu stören. Die Gräben vor der Enceinte können mittels der schon angeführten Schleusenwerke der Seine mit Wasser gefüllt werden.

Es wäre für Paris ein bedeutender Vorteil gewesen, wenn alle diese Vorrichtungen bei Beginn der Cernierung sich in vollkommen tüchtigem Zustande befunden hätten. Dies war jedoch nicht der Fall. Es mußte vielmehr, sobald die Gefahr einer Belagerung sich von ferne zeigte, mit allen Kräften an der Verbesserung der Enceinte, der Gräben und der Brustwehren gearbeitet werden, namentlich wurden auch zahlreiche Erdwerke neu angelegt, um die vorhandenen Befestigungen zu ergänzen und zu verstärken. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Art der schleunigen Befestigung dem Eifer der Verteidiger und den Anordnungen Trochus Ehre macht. Man hatte sehr wohl alle Schwächen der Festung erwogen, und neben den Arbeiten für die Verbesserung der Enceinte von Paris, förderte das Befestigungskomitee auch die Arbeiten der vorgeschobenen Werke.

Außer den schon angeführten Werken zwischen St. Ouen und Gennevilliers entstanden zunächst auf dem Vorterrain von Montrouge, Vanves und Issy

neue Werke bei Chatillon, Clamart (die Schanze Moulin la Tour), l'Hay, Hautes Bruyères und Cachan. Bei Pierrefitte in der Nähe von Billancourt und bei Colombes warf man Schanzen auf. Der Mont Avron, welcher ursprünglich nicht in die Reihe der Befestigungen gezogen worden war, erhielt jetzt einige Schanzen sowie ein Blockhaus. Seitwärts von Villejuif und Passy, bei Argenteuil, Moulin Saquet, beim Fort Charenton waren Batterien angelegt. Einzelne Orte, wie Bercy, Clamart, Villejuif wurden befestigt, auch am Vorterrain des Mont Valérien erhoben sich Schanzen. Im Innern der Forts, welche mit bedeckten Wegen und bombenfesten Pulvermagazinen versehen waren, wurden Verbesserungen vorgenommen, und die Wallinien von Issy, Vanvres und Montrouge ließ Trochu um zwei Meter verstärken.

Den Gouverneur von Paris, General Trochu, einen allgemein geachteten Mann und Soldaten, unterstützte die Bevölkerung bei seinem Antritte sehr bereitwillig. Es muß zugegeben werden, daß es den Parisern nicht an patriotischer Hingebung mangelte; sie unterzogen sich dem schwierigen Dienste ohne Murren, und leisteten hinsichtlich der Befestigungen Außerordentliches. Freilich blieben die militärischen Formationen und die Schlagfertigkeit der Armee nur mangelhaft. Trochu gebot 1) an Kerntruppen nur über das 13. Corps des Generals Vinoy, welches sich noch im letzten Momente von Sedan aus nach Paris gerettet hatte. Dazu kamen 2) Teile der Armee von Lyon, 3) Truppen des Lagers von Châlons, 4) Armeereste des Corps Mac Mahon, 5) zwölf Marschregimenter, 6) Freicorps, 7) Mobil- und Nationalgarden. Die Marine hatte 8000 Mann geliefert, welche im Verein mit der Artillerie der Mobilgarde die Festungsgeschütze bedienen sollten. Für Angriff und Ausfall waren die Linientruppen bestimmt. Mobilgarde, Freicorps und Marinetruppen sollten die Forts und Außenwerke verteidigen, während Gardes nationales, Gardes sédentaires und die aus ehemaligen Soldaten gebildeten Bataillone die Bewachung der Stadt und die Besetzung der Enceinte übernahmen. Diese sehr bunten Bestandteile hatte Trochu schnell genug zu vereinigen gewußt. Die immerhin schwierige Lage einer bedrohten und umschlossenen Stadt hielt ihn nicht ab, seine Truppen nach Umständen gut einzuüben, und es wurde im preußischen Hauptquartier mit sehr richtiger Schätzung wohl beobachtet, daß diese Truppen, besonders die Formierungen der Mobilgarden und Gardes sédentaires erkennbare Fortschritte machten. Es war ferner bekannt, daß Trochu eine sehr praktische Einrichtung bezüglich der Verbindung seiner Kräfte (etwa 400 000 Mann kampffähiger Leute) getroffen hatte.

Demzufolge war die gesamte Streitmacht der Stadt Paris in vier Rayons geteilt: Rayon I. das 13. Corps nebst den Truppen Mac Mahons unter Vinoy.

Rayon II. Die von Mobilgarden und Marineartillerie besetzten Forts. Rayon III. Die Enceinte mit der oben angeführten Besatzung. Rayon IV. Innere Stadtverteidigung durch Barrikaden, wofür eine Kommission ernannt worden war.

In der Folge gab Trochu eine Ordre de bataille aus: I. Armee, General Clement Thomas, mit 266 Bataillonen Gardes nationales. Diese Armee ward mit Verteidigung der Enceinte und mit Sicherung der öffentlichen Ruhe beauftragt. II. Armee, General Ducrot. Sie bestand aus Corps 1. General Vinoy mit drei Divisionen, Corps 2. General Raoult mit drei Divisionen, Corps 3. General D'Exea mit zwei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriebrigade und hatte die Bestimmung Ausfälle zu machen. Die III. Armee befehligte Trochu in Person, sie war zur Verteidigung der Forts bestimmt und organisiert. Sie bestand aus sieben Divisionen und einer Kavalleriebrigade. Artilleriekommandeur war General Guyot, Generalstabschef General Chabaud de la Tour.

Die Zwistigkeiten, auf welche man im Hauptquartier der Cernierungsarmee gerechnet hatte, zeigten sich nicht. Der Patriotismus der Bevölkerung überwand den Parteihader wie die Drangsale der Belagerung. Die fortwährenden Arbeiten, welche unter dem Feuer der Forts ausgeführt wurden, zeugten dafür, daß die Pariser zu einem nicht erwarteten Widerstand entschlossen seien. Agitatoren wie Gambetta und andre hielten die Erregung in stetem Wachsen, allerlei oft seltsame Hilfsmittel wurden angewendet, um die Gegner zu täuschen und eine Verbindung mit der Außenwelt zu erhalten. Die Erfindung des Ballons, welche sich die Franzosen von jeher zuschrieben, ward bei dieser Gelegenheit besonders verwertet. Botschafter fuhren durch die Lüfte mit Ballonbriefen und Befehlen für die auswärtigen Städte und die in der Bildung begriffenen Armeen. Die Brieftaube ward dem Kriege dienstbar gemacht und führte an ihren Federn befestigte Depeschen — bedeckte Papierstreifen — mit sich, welche die Notrufe oder Berichte der Stadt Paris enthielten.

Gleichzeitig wuchs das Wesen und Treiben der Franctireurs in der Umgegend von Paris in gefahrdrohendem Umfange. Schon seit der letzten Hälfte des Septembers hatten die Truppen der Cernierungsarmee durch das Auftreten großer und zahlreicher Banden, unter denen sich besonders die des Obersten Mocean auszeichnete, zu leiden. In den Wäldern von Rambouillet, Chartres ꝛc. herrschte eine vollständige Organisation des Guerillakrieges. Alle Leute, welche in Paris nicht verwendet werden konnten, verbanden sich mit den Franctireurs und fügten aus dem Hinterhalte manchen Schaden zu.

Zunächst wurde die 5. Kavalleriedivision (Rheinbaben) mit den im Rücken der Cernierungsarmee streifenden Banden handgemein. Bei Maule und Aulnay

kam es zu kleinen Gefechten. Mézières ward niedergebrannt. Mantes widerstand selbst einem Artillerieangriffe, bis fliegende Kolonnen unter General von Bredow der Sache ein Ende machten. Dennoch war der Widerstand ein hartnäckiger. In Aulnay hatte sich ein starkes Gefecht entwickelt, und bei Evreux hielten die verbarrikadierten Franctireurs stand, bis Artillerie auffuhr. Nach verschiedenen Gefechten rückten die Säuberungskolonnen auf Houdan. Dieser Ort sowie Dreux fiel in die Hände der Deutschen. An letzterer Stelle waren 5000 Franctireurs gegen die Brigade beisammen. Beweis genug von dem massenhaften Vorgehen jener Leute.

Südwestlich von Paris — Versailles — Rambouillet, wo die 6. Kavalleriedivision stand, steigerte sich das Unwesen täglich. Ein Bataillon Bayern (vom 11. Regimente) ward kommandiert, den schwierigen Kampf zu führen. Täglich fielen Patrouillen, einzelne Wachen und Fourageurs den versteckten Schützen zum Opfer. Man suchte nun die Gegend mit großer Sorgfalt ab, verschiedene der aufgegriffenen Franctireurs wurden erschossen und an die Bäume gehängt. Die Bayern, unter Major von Beumen, rückten auf Condé und St. Leger. In diesen Gegenden zeigte sich besonders der Einfluß der Geistlichen auf die Bevölkerung für unsre Truppen höchst gefährlich. In St. Leger spielten sich ergreifende Scenen bei den leider notwendigen Exekutionen ab, welche der menschenfreundliche Major von Beumen nur im äußersten Notfalle vollstrecken ließ. Seiner Energie gelang es jedoch die Gegend vollständig zu säubern.

Indessen hatte sich das Franctireurwesen wie ein Netz über alle von unsern Truppen besetzten Teile Frankreichs ausgebreitet. Selbst größere Unternehmungen standen in Aussicht. Man mußte auf Überfälle gefaßt sein, und Rambouillet war nahe daran, mit Hilfe von Mobilgarden in die Hände der Franctireurs zu fallen; Chartres war in vollem Aufstande. Major von Massonean (16. Husaren) und Oberst von Alvensleben vereitelten das Unternehmen durch schnelles Einschreiten unter nicht unbedeutendem Gefecht. Aber bald genug erschien der unermüdliche Feind wieder bei Epernon. Alvensleben ging nach Rambouillet vor und lieferte ein hitziges Gefecht, das der Feind verhältnismäßig lange hinzog, weil die Terrainverhältnisse ihm sehr zu statten kamen. Das Dorf Gazeron mußte mit Granaten beworfen und von der Infanterie gestürmt werden. Epernon ward besetzt, nachdem die Husaren als Infanteristen gefochten und mit Karabiner und Säbel sich Bahn durch das Gehölz und die Steinbrüche gebrochen hatten.

Eine traurige Episode bildete der Überfall von Ablis. Diese kleine Stadt ward durch eine Schwadron des 16. Husarenregiments unter Rittmeister Ullrich besetzt. Es lag außerdem eine bayrische Feldwache (60 Mann) vor der Stadt.

Im tiefen Schlafe liegend, wurden die Husaren in ihren Ställen von großen Massen der Mobilgarde und Franctireurs überfallen. Männer und Pferde wurden niedergemetzelt. Die wenigsten retteten sich. Ullrich entkam mit schwerer Verwundung. Von der ganzen 4. Eskadron entkamen nur einige vierzig Mann, die andern fielen, nachdem sie sich mannhaft von Gehöft zu Gehöft verteidigt hatten.*) Zur Verfolgung des abziehenden Feindes kam die Hilfe zu spät, aber die Stadt, deren Einwohner offenbar an dem Überfall sich beteiligt hatten, ward niedergebrannt, so gern General von Schmidt, der mit der Division herbeigeeilt war, sie geschont hätte. 5000 Frank wurden als Kontribution entnommen und 22 Bürger als Geiseln behalten, da einige zwanzig Husaren sich in Gefangenschaft befanden.

Angesichts solcher Ereignisse war die Cernierungsarmee zu doppelter Wachsamkeit und unerbittlicher Strenge angehalten, die ihr gestellten Aufgaben waren enorm für ihre numerische Stärke. Mit etwa 124 000 Mann Infanterie und 25 000 Mann Kavallerie zu Anfang sollte ein Kreis von mindestens elf deutschen Meilen an Umfang geschlossen werden. Diesen Kreis zu durchbrechen standen bei Beginn der Einschließung 400 000 Mann bereit; im Norden und Süden waren neue Armeen des Feindes in der Formation begriffen. Täglich machte die Bildung der Loirearmee Fortschritte. Wir sehen nach und nach bei Le Mans den General Fiéreck mit Zusammensetzung eines Heeres beschäftigt, bei Conlie wird Keratry erscheinen. Bourbaki wird bei Lille auftreten, und Lyon bildet eine besondere Armee. In Besançon ist Cambriels an der Spitze eines Stammes für neue Heeresbildung, und bald wird vor Autun der alte, kühne Revolutionär Garibaldi mit seinen abenteuerlichen Scharen sich zeigen.

Das Wort „Republik" hatte den Alten von Caprera aus seiner scheinbaren Ruhe aufgerüttelt. Begierig nach neuen Abenteuern und geleitet von seinen phantastischen Ideen machte er sich auf, der hartbedrängten Republik zu helfen. Das ganze Unternehmen des alten Herrn wurde von vornherein als ein verfehltes betrachtet, welches nur dazu dienen konnte, den Ruhm des Generals zu schmälern. Aber im preußischen Hauptquartiere unterschätzte man, wie gewöhnlich, auch diesen Feind nicht, und man konnte sich wohl sagen, daß Garibaldis tollkühne Züge, wenn auch nicht von wesentlichem Einflusse auf den Gang der Operationen, dennoch wohl geeignet sein dürften, viele Unbequemlichkeiten und Störungen zu veranlassen. Dies alles zusammengenommen machte die Cernierung von Paris, die wir schon

*) Nach Bericht des geretteten Husaren Müller wurden drei Deutsche erschossen: Husar Schröter, Pferdearzt Rommel und Trompeter Haseloff. Beim Nachsetzen fielen den Deutschen noch einige Feinde in die Hände. Die bayrische Feldwache war von der Menge abgedrängt worden und konnte nicht helfen. Sie verlor zwei Mann.

früher eines der kühnsten Unternehmungen nannten, welche die Geschichte aufweist, in den ersten Wochen zu einem gefährlichen, für dessen Durchführung alle Vorsicht und Weisheit der Führer, ihre schärfste Berechnung, die Treue, Ausdauer und der Mut jedes einzelnen Mannes in Anspruch genommen werden mußten. Von einem Angriff auf Paris hatte man Abstand genommen: die Einschließung, die Isolierung der tonangebenden Hauptstadt war das Notwendigste. Mit Paris mußte jeder Widerstand aufhören.

Daß die Pariser alle Mittel erschöpften, um in Verbindung mit Frankreich zu bleiben, haben wir schon angeführt. Gambetta und viele andre wagten die kühne Luftfahrt. Der Aeronaut Nadar hatte die Ballonpost organisiert. Um an jedem Orte die notwendigen Mittel für Erhebung und Weiterführung des Krieges gewinnen zu können, war zwar die zeitige Regierung in Paris verblieben, doch hatte man eine Delegation in Tours etabliert. Sie wies Vollmachten der Pariser Regierung auf und galt als Centralorgan für die Provinzen. Frankreich war also zum entschiedensten Widerstande entschlossen. An den Fall von Metz und Straßburg dachte noch niemand, die Bildung der Hilfsarmeen ging vor sich. Daß Paris fallen könne, wurde gar nicht für möglich erachtet, nur stutzten die Pariser, als die Cernierung wirklich ein Faktum geworden; man hatte behauptet, um die Stadt notdürftig zu umschließen, bedürfe es einer Million Menschen.

Die Stimmung in Paris selbst war zwar eine dem Widerstande günstige, doch machte sich schnell genug jene Gereiztheit bemerklich, welche später in Verzweiflung umzuschlagen pflegt. Überall witterte man Spione, man bestritt sich gegenseitig die Absichten der Preußen. Schon jetzt tauchten einzelne Behauptungen eines Bombardements auf. „Lächerlich! — die Forts stehen noch — kein Angriff auf diese ist gemacht worden — welche Kugel reicht nach Paris hinein?" — Noch war Leben und Treiben genug in der belagerten Stadt. Die Theater füllten sich, die Promenaden wimmelten von Flaneurs in Waffen und Uniform. Das Neue der Situation hatte großen Reiz für die Pariser. Man lud sich gegenseitig zu „Diners et Déjeuners de siège" ein, und industriöse Kerle hatten überall Fernrohre aufgestellt, wo man „für zwei Sous einen Blick auf die Preußen" werfen konnte. Allerlei tolle Projekte wurden ausgeheckt: Sprengungen durch elektrische Batterien — Vergiftungen der Feinde — endlich die Petroleum- oder Satansrakete, welche flüssiges Feuer spie.*)

*) Die Rakete sollte eine mit Petroleum gefüllte Kapsel enthalten. Das Brennmaterial würde eine Fläche von 24 Quadratmeter bedecken. Nach Mitteilungen der „France" hatte man sich anfangs geweigert, solche Mittel gegen den Feind anzuwenden, aber da nach Straßburg Petroleumbomben hineingeworfen worden seien, weigerte man sich nicht mehr. „Man denke sich dieses Feuermeer auf die Preußen fallen" ruft die „France", „Patronen, Protzkasten, Menschen — alles brennt." Die Raketen haben jedoch nicht figuriert.

Man spielte damals mit dem Petroleum: man sollte seine entsetzliche Wirkung bald an der eignen Stadt erproben.

Bezüglich der Verproviantierung hatte man sich allgemein getäuscht. Die Versorgung einer so gewaltigen Stadt mit Lebensmitteln auf eine längere Zeit hinaus hielt man für unmöglich. Die Verteidiger von Paris hatten jedoch dieses Problem mit großem Geschicke gelöst. Es darf freilich dabei nicht unerwähnt bleiben, daß schon gleich zu Anfang des Krieges die Möglichkeit einer Belagerung ins Auge gefaßt und demgemäß verfahren war. Dessenungeachtet bleibt die Versorgung in ihrer Durchführung ein Meisterstück. Sie ist besonders ein Werk des Generalintendanten Wolff, der schon von August an die Verproviantierung in energischster Weise betrieb. Eisenbahnen, Schiffe, Wagen, alles mußte helfen. Ohne Schonung trieb man das Vieh aus der Umgegend nach Paris hinein, nahm man die Vorräte hinweg. Im Jardin des Plantes, in Vincennes und im Bois de Boulogne, dessen abgehauene Baumstümpfe traurig emporstanden, wurden großartige Viehherden unterhalten, Bäckereien thaten sich überall auf. Wolff hatte auch einen Plan ausgearbeitet, nach welchem die Verteilung der Lebensmittel stattfand. Die ungeheuren Weinvorräte der Stadt reichten selbst bis nach Beendigung der Belagerung aus und auch Brot war genug vorhanden. Schlechter sah es mit dem Brennmaterial aus. Das Gaslicht brannte bald nicht mehr. Für jede Art von Verbindung der Stadtteile hatte das Kommando hinreichend gesorgt. Feuerwachen und Signale standen zur Verfügung und die telegraphischen Kommunikationen waren überall hergestellt.





Fünftes Kapitel.

Arbeiten der Cernierungsarmee. — Telegraphenkabel in der Seine. — Inundation. — Gefecht an der Schanze Hautes Bruyères (23. Septbr.) — Vorbereitungen der Franzosen. — Großer Ausfall am 30. September bei Choisy le Roi-Chevilly. — Details. — Guilhem. — Der Kronprinz. — Die Parlamentäre. — Leben vor Paris. — Die Zerstörungen. — Favre bei Tümpling und Bismarck. — Thiers' Reise. — König Wilhelm in Versailles.

Im königlichen Hauptquartiere zu Ferrières war man über den Angriffsplan längst einig geworden. Indessen gab es hierbei manches zu bedenken, das die Ausführung verzögern mußte. Wie schon erwähnt, nahm der Transport von Deutschland nach Frankreich alle vorhandenen Kräfte in Anspruch. Es ist zu erwägen, daß nach genauer Berechnung für etwa 300 Geschütze verschiedenen Kalibers die ersten Raten der Munition doch zur Stelle sein mußten. Diese Raten, 500 Schuß pro Geschütz, erforderten gegen 5000 vierspännige Fuhren. Dazu durfte keine Pause in den Verpflegungstransporten eintreten. Dabei mußten diese ungeheuren Transporte vom Endpunkte der Eisenbahn, der Station Lagny, noch sechs Meilen weit durch schwer passierbares Terrain nach Villa-Coublay, wo der Belagerungspark aufgestellt werden sollte, hingeschafft werden, die Wagen, welche Munition und Rationen brachten, mußten für Hin- und Rückweg auf dieser Strecke acht Tage verwenden. Auf lange Zeitdauer mußte daher gerechnet werden.

Sogleich nach dem Schließen der Cernierungslinie war man deutscherseits mit den Rekognoscierungen vorgeschritten. Das Resultat derselben ergab, daß der Angriff gegen die Südfront zu richten sei, wobei ein gleichzeitiger Angriff auf die nordwestliche Front in Erwägung gezogen ward. Den Hauptangriff auf die Südfront zu richten, schien das Vorteilhafteste, weil die auf derselben liegenden Forts Issy und Vanvres durch die Höhen von Clamart, Chatillon und Meudon beherrscht und daher durch wohleingerichtete Batterien zum Schweigen gebracht werden konnten, auch war die Nähe jener Forts an der Enceinte für diese im Falle der Bewältigung gefährlich.

Die Cernierungstruppen setzten den feindlichen Anstalten die größtmöglichen Kraftanstrengungen entgegen. Sie befestigten alles, was von jenen Punkten



Barrikadenbau bei Schloß Meudon.

widerstandsfähig war, mit großer Sorgfalt. Ihre schnell entstandenen Kommunikationen waren gut und sicher angelegt. Wo ein Wald, ein Gehölz das Schußfeld beeinträchtigte, wurden solche Hindernisse beseitigt. Ohne Schonung fielen Massen herrlicher Park- und Waldstrecken unter den Beilen der Sappeure. Brustwehren und gut eingedeckte Unterkunftsräume für die Vorposten erhoben sich an hundert Stellen.

Bald nach vollendeter Einschließung machte man eine sehr wichtige Entdeckung: das Kabel, welches die telegraphische Verbindung zwischen Paris und den Provinzen vermittelte, ward in der Seine aufgefunden und unbrauchbar gemacht. Im Norden sah man eine Menge deutscher Arbeiter an den Uferdämmen des Ourcqkanals beschäftigt. Die rastlosen Gesellen gruben den Kanal ab. Binnen wenig

Tagen war die Arbeit vollendet — Paris verlor durch die Ableitung einen guten Teil seines Trinkwassers, und die Ingenieure der Maasarmee verwendeten das abgeleitete Wasser, um eine Überschwemmung herzustellen. Sie breitete sich zwischen Sévran und Dugny, also vor der Front des Gardecorps aus. Man hatte dadurch nicht nur dem Feinde einen sehr empfindlichen Schaden zugefügt, sondern auch die Front gegen plötzlichen Angriff gesichert und eine Ausbreitung nach rechts hin ermöglicht. Es fand infolgedessen ein genauer Anschluß an den linken Flügel der III. Armee statt, und es war hier der Ring um Paris fester geschmiedet, als man anfangs für möglich gehalten hatte.

Scharfe Beobachtungen ließen es außer Zweifel, daß der Feind einen neuen Ausfall beabsichtige. Seit dem Treffen bei Sceaux-Plessis-Picquet war keine größere Unternehmung geschehen, hin und wieder wurden einzelne Postengefechte geliefert, die Batterien des Feindes leisteten in Munitionsverschwendung das Außerordentlichste, doch hatte dieses Feuer, wie schon oben erwähnt, den Zweck, die Artilleristen zu üben und die junge Mannschaft für größere Unternehmungen heranzubilden.

Nachdem am 23. September bei der Schanze Hautes Bruyères ein starkes Gefecht stattgefunden, der Feind durch das Artilleriefeuer der 6. Artilleriebrigade erhebliche Verluste erlitten hatte, mußte der weitere Angriff aufgegeben werden, da von den Forts Montrouge und Bicêtre eine überaus heftige Kanonade gegen die aus L'Hay vordringende Infanterie des 6. Corps unterhalten ward. Eine Erstürmung der Schanze war übrigens nicht beabsichtigt, vielmehr nur eine Rekognoscierung unternommen worden. Man konnte deutlich wahrnehmen, wie der Feind eifrig mit Ausbesserung der Schäden beschäftigt war, welche besonders durch Auffliegen eines Pulverkarrens, den die Batterie Stümer in Brand schoß, entstanden war. Obwohl die deutschen Geschütze die Ausbesserer störten, ließen diese sich doch nur zeitweise verscheuchen. Unter dem Feuer ihrer Geschütze von Montrouge und Bicêtre arbeiteten sie bald weiter. Diese Geschütze warfen Granaten bis L'Hay, zerstörten mehrere Häuser und verwundeten verschiedene Leute, auch den Obersten von Quistorp, sowie den Lieutenant von Paczensky (22. Infanterieregiment). Erst gegen 11 Uhr mittags hörte das Feuer auf. Die Ruhe währte jedoch nur bis 4 Uhr. Um diese Zeit begann eine neue Kanonade, und die sehr ermüdeten Mannschaften des 22. Infanterieregiments mußten aufs neue antreten. Die 9. Kompanie, welche die sehr erschöpfte 12. abgelöst hatte, erhielt heftiges Feuer von feindlichen, aus der Schanze geschwärmten Tirailleurs. Der Alarm ward allgemein, da man einen größeren Ausfall vermutete. Indessen war das Ganze nur eine jener Demonstrationen, welche dazu dienen sollten, die Truppen der Cernierungs-

armee zu ermüden. Bis abends 7 Uhr wurden die Mannschaften vom Feinde beunruhigt. Das 22. Regiment zählte 57 Mann Tote und Verwundete.

Von jenem Tage an verhielt sich der Feind ruhiger, weshalb man auf deutscher Seite doppelt vorsichtig blieb. Die bei Ivry und Bicêtre vom Feinde aufgeworfenen Schanzen gaben zu ernstlichen Bedenken Anlaß. Es ward deutlich bemerkt, wie unablässig an der Verstärkung jener Werke gearbeitet wurde. Von besonderer Wichtigkeit war hierbei das Dorf Choisy le Roi. Dieses zu halten, galt als Hauptaufgabe für die Truppen des 6. Corps. Der Feind sah die Notwendigkeit, die Orte Choisy le Roi und Chevilly wieder zu gewinnen, sehr wohl ein und feuerte fortwährend gegen diese Stellungen.

Es wird von Interesse sein, auf einige Zeit sich in das feindliche Lager zu begeben, um zu sehen, wie der Angriff auf unsre Cernierungslinie sich entwickelte. Französischerseits hatte man sehr richtig die Gefahr erkannt, welche durch die Sicherung der feindlichen Verbindung mit Versailles erwachsen mußte. Auf eben dem Terrain, welches am 19. dem General Vinoy als Operationsfeld gedient hatte, sollte jetzt wieder gestritten werden. Für diesen Zweck waren größere Kräfte als bisher herangezogen. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. befahl der General Vinoy eine Ansammlung der Ausfallstruppen bei den Forts Ivry, Bicêtre und Montrouge. In der Frühe des 30. September, um 5 Uhr, wurden die Geschütze der drei genannten Forts in Thätigkeit gesetzt. Unter ihrem Feuer avancierten die Truppen Vinoys. An der Tete die Brigade Guilhem mit dem 35. und 42. Infanterieregimente. Auf preußischer Seite hatte das 22. Infanterieregiment, welches die Posten bezogen, infolge des heftigen Geschützdonners und der rechts und links einschlagenden Granaten*) alarmiert. Im Laufschritt sammelte sich alles. Schon dringt der Feind heran. Er ist kaum über seine Vorposten hinaus, als ein heftiges Feuer der Preußen ihn empfängt. Zu gleicher Zeit beginnen die Batterien auf den Höhen von Villejuif ihr Feuer. Die französischen Tirailleurs erhielten Kommando, zu feuern, als sie noch 1200 Schritt von der Barrikade entfernt waren, welche die Avenue de Paris sperrte. Hier stand Hauptmann von Stahl mit dem 2. Bataillon. In dichten Schwärmen debouchierte der Feind aus Vitry, seine Truppen erschienen in allen Wegen, zwischen den Gärten und Feldern. Währenddessen nehmen alle Kompanien der Preußen Stellung. Der Feind wirft sich mit großer Gewalt auf die gegen Westen befindlichen Truppen. Im heftigen Feuer kämpft hier die 4. Kompanie unter Sekondelieutenant von Glinsky. Die

*) Die Geschosse waren vom schwersten Kaliber und gehörten zu den Marinegeschützen. Eine Granate durchschlug ein Hausdach, riß einem Soldaten die Beine fort und nahm diese blutigen Stücke bis in den Keller mit hinab.

andringenden Feinde fanden hier das Dorf stark verbarrikadiert, an der Villa Bellevue stand die 2. Kompanie neben der Feldschanze von Thiais. In derselben hielt die 10. Kompanie mit zwei Geschützen unter Hauptmann Krause und Premierlieutenant Dietrich. Premierlieutenant von Lippa stand westlich Thiais mit der 3. Kompanie. Man ließ den Feind, ohne zu feuern herankommen, 400 Schritt ist er entfernt — da knattern die Salven des Gewehrfeuers, die Geschütze donnern, und als der Dampf sich verzieht, erblickt man die Toten ringsum verstreut. Aber der Gegner erwidert das Feuer lebhaft; die Granaten der Preußen richten zwar großen Schaden in den feindlichen Reihen an, und nur mit äußerster Anstrengung vermögen die Offiziere Vinoys die Ordnung herzustellen, aber nach kurzer Pause wirft der Feind sich gegen die linke Flanke. Das Feuer wütet hier gewaltig. Ganze Trupps der Feinde dringen bis an die äußersten Häuser von Thiais vor, wo sie unter den Schüssen der Mannschaft der 3. Kompanie fallen. Bei dem Ansturm auf Choisy le Roi führt ein hoher Offizier die Kolonne, er sinkt unter den Schüssen der Preußen zu Boden. Um diese Zeit war die Lage gefährlich. Die Brigade Maudhuy war bis in Thiais eingedrungen. Die 6. Kompanie eilte der 4. zu Hilfe, ein heftiger Kampf entspann sich. Lieutenant Grubert (2. Kompanie) fällt, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Der Feind geht zum zweitenmale vor, aber eine gewaltige Charge wirft ihn zurück. Diese Verluste halten ihn nicht ab, zum drittenmale den Angriff zu wagen, aber auch jetzt muß er weichen, denn von den Bodenfenstern der Häuser in der Avenue de Paris senden die Schützen der 4. Kompanie ein mörderisches Feuer auf die Anstürmenden hernieder. Schon kann man in den Weinbergen die Mengen der Gefallenen erkennen, und in dichten Gruppen nähern sich die Wagen der Ambulanz, die Träger mit den roten Kreuzen, welche die traurigen Lasten schleppen, der Stadt.*) Um 9 Uhr ging der Feind auf Fort Ivry zurück, von den Truppen des 6. Corps verfolgt, aber bald gedeckt durch das heftige Geschützfeuer der Forts. 400 schwerverwundete Feinde blieben in den Händen der Preußen.

Zu derselben Zeit tobte der Kampf bei Chevilly. Hier hielt das 23. Regiment die Stöße des Feindes mit seltener Bravour aus, die Dörfer L'Hay und la Rue verteidigend. Auch bei La belle Epine wurde heftig gestritten. Die Jäger vom 6. Bataillon standen hier im Kugelregen schon seit dem frühen Morgen; Oberstlieutenant von Berken war der erste gewesen, der die von Villejuif herandringenden Feinde bemerkte. Sie kamen in drei Radien heran, um die ganze Stellung zu umklammern. Von den Gärten und Gehölzen gedeckt, feuerten sie

*) Hier zeichneten sich besonders die Mitglieder des Hamburger Sanitätsdetachements aus.

mit großer Heftigkeit und Sicherheit gegen die Preußen, deren Schüsse sie zurücktrieben. Dennoch gelang es den Truppen der Brigade Guilhem, sich der letzten Gehöfte zu bemächtigen. Einige Abteilungen suchten das Dorf nach der Richtung der Straße Hay-Rungis hin zu besetzen, wobei das Feuer der Forts sie unterstützte. Aber die Dreiundzwanziger hielten sich wacker. Sie wichen keinen Fuß breit, obwohl die Granaten der Feinde dicht über die Kämpfer hinwegsausten und mit Krachen platzten. Es entspann sich jetzt ein wütender Kampf um das vom Feinde besetzte Gehöft, ein Kampf, der durch ein höchst blutiges Straßengefecht eingeleitet wurde, bei welchem Lieutenant von Tschirschky als Opfer fiel. Das Gemetzel vor der Kirchgasse ward mit einer Hartnäckigkeit auf beiden Seiten geführt, die den Gegnern alle Ehre machte. Das Feuer aus den Häusern, die von den Franzosen besetzt waren, zwang jedoch endlich die Dreiundzwanziger, den Angriff aufzugeben. Die Gefallenen lagen in dichten Massen zwischen den Kämpfern, die Franzosen standen im Gehöfte, die Preußen in dem Parke.

Da der Kampf größere Dimensionen annahm, hatte General von Tümpling, der Kommandeur des 6. Armeecorps sich schnell eingefunden. Sein Befehl rief die ganze 11. Division herbei. Sie kam gerade heran, als der Feind einen weiteren Angriff formierte. Ein neuer, rasender Kampf um die vom Feind besetzten Gehöfte entspann sich wieder.*) Von allen Seiten wurde angegriffen, das Feuer krachte unaufhörlich, und viele brave Krieger sanken nieder. Der Hauptmann Graf d'Haussonville (Preuße) erhält die tödliche Kugel in demselben Augenblicke, als er einen Befehl entgegennehmen will; in Feuer, Qualm und Rauch sind alle Häuser gehüllt, aus welchen der Feind erst nach mörderischem Gefechte vertrieben werden kann, dessen Wut noch bei der Verfolgung manches Opfer fordert. Es schien jedoch, als sei der Feind entschlossen, alles daran zu setzen. Zu einem dritten Angriffe sammelte er sich und stürmte vorwärts, aber die jetzt in Kraft tretende Artillerie warf seine Kolonnen in Auflösung zurück. Obwohl an der Chaussee von Fontainebleau französische Artillerie erschien und gegen die preußische feuerte, vermochte sie doch nicht wirksam zu helfen. Ein auffliegender Protzkasten brachte alles in Verwirrung, und von der 2. Kompanie des 10., und der 1. des 63. Regiments verfolgt, wich der Feind zurück.

Noch aber kämpfte man bei La belle Epine. Für die Wichtigkeit dieses Ortes spricht der Umstand, daß General Guilhem die Truppen seiner Brigade selbst zum Angriff führte. Im Sturmschritt dringen sie heran. Die Schüsse der Jäger

*) Oberstlieutenant Bauermeister (10. Grenadierregiment) ward hier wunderbar vom Tode gerettet. Die feindliche Kugel schlug auf sein Ehrenzeichen, welches er seit 1866 trug, ohne ihn zu verwunden.

vom 6. Bataillon empfangen sie, die feindlichen Scharen stutzen, aber bald genug erneuern sie den Angriff. Ein Fabrikgebäude, welches die Jäger besetzt hatten, wird so heftig angegriffen, daß die Grünen weichen müssen, aber im Hofe setzen sie sich wieder fest. Der Kampf steht. Da erblickt Oberjäger Pohl einen hohen Offizier, der die Front auf- und niedersprengt, seine Leute zum Angriff gegen die Preußen ermunternd. Pohl faßt ihn scharf aufs Korn — ein Blitz, ein Krach — der Offizier sinkt vom Pferde. Schnell ist um ihn her ein Kreis der Seinen, es ist der wackere General Guilhem, den die Kugel des Preußen in den Sand streckte.*)

Auch auf dem linken Flügel bei L'Hay hatte der Feind heftige Angriffe gemacht. Das 1. Bataillon und die Füsiliere vom 23. Regimente, unter dem trefflichen Briesen, wehrten hier die Angriffe des Feindes ab. Sechs französische Kolonnen stürmen auf die Preußen ein und eröffneten auf 1000 Schritt ihr Feuer. Indessen erlitt dieser, von so zahlreichen Truppen ausgeführte Angriff verschiedene Unterbrechungen, wodurch seine Kraft bedeutend abgeschwächt ward. Es ließ sich nämlich sehr deutlich wahrnehmen, daß die Feinde nicht schnell avancierten, und daß diese Lahmheit wahrscheinlich durch eine Art von Zaghaftigkeit erzeugt wurde. Wenigstens bemerkte man, daß viele höhere Offiziere eifrig die Vorrückenden ermunterten und dann wieder fortritten. Die Abwesenheit der Offiziere erzeugte jedoch jedesmal Stockungen im Avancieren. Erst als ein, wie es schien, aus Kerntruppen gebildeter Nachschub herankam, drang der Feind, durch Weingärten und einige mit Hopfen besetzte Parzellen gedeckt, bis auf 300 Schritt heran, von einer mörderischen Salve empfangen. Es kam schnell genug zum Handgemenge, in welchem sogar die Offiziere gegen einander fochten. Der Feind wird durch das Seitenfeuer aus den Dörfern hart bedrängt, schon beginnt er zu weichen, aber seine Kolonnen bleiben in guter Ordnung. Da bricht mit lautem Hurra eine Schwadron des 15. Dragonerregiments hervor. Sie wirft sich auf die Feinde, einige Minuten und der Knäuel ist verwickelt, nur mühsam ordnen sich die Franzosen. Plötzlich zuckt es am Rande der Holzung. Weiße Mäntel flattern, Reiter eilen in Massen herbei. Einer Wolke gleich, die vom Winde gejagt wird, stürmen sie gegen die Dragoner und werfen sie im wütenden Anprall zurück. Es sind Spahis, welche in der Stärke von vier Schwadronen der bedrängten Infanterie zu Hilfe eilen. Im Getümmel, von der Übermacht bewältigt, stürmen die Dragoner zurück, verfolgt von den Feinden, welche mit ihnen während des Reitens fechten. Die wilde Jagd hat die Spahis zu weit geführt. Schon sind sie im Bereiche der

*) Man fand bei ihm die Disposition für das Gefecht, die Angabe der Truppenzahl und den Befehl, La belle Epine und Chevilly um jeden Preis zu nehmen.

preußischen Kugeln, und bald jagen herrenlose Pferde über die Wiese zurück, ihre blutenden Reiter zurücklassend.

Während dieses Gefechtes hatte die französische Infanterie sich zu neuem Angriffe gesammelt, aber das Feuer der inzwischen ganz geschlossenen Preußen warf sie zurück. Dieses Mal traten sie ihren Rückzug in bester Ordnung an und setzten ihn ebenso fort. Ihr Rottenfeuer verhinderte jede Verfolgung.

Damit endete dieser heftige Kampf, der den Preußen 90 Tote und etwa 400 Verwundete, dem Feinde aber mindestens 1200 Mann gekostet hatte. Der Verlust des General Guilhem wog sehr schwer. Vinoy hatte in Person kommandiert. Den Franzosen konnte man, die oben bezeichneten Truppenteile abgerechnet, nicht die Anerkennung guter Haltung versagen, und selbst die Mobilgarden hatten ihre Schuldigkeit gethan. Für die Befehlshaber der Cernierungsarmee war dieser, nach vierstündigem, heißem Kampfe abgeschlagene Ausfall aber eine Mahnung mehr, die Stellungen noch stärker zu machen, da man wohl auf neue Angriffe gefaßt sein mußte.

Es entstanden deshalb wirkliche Befestigungen an den Ortschaften, und verschiedene Gehöfte, welche den Feinden als Replis gedient hatten, verschwanden unter den Äxten und Spaten unsrer Pioniere. Der Feind hatte 40000 Mann ins Gefecht gebracht, wozu ihm das Dunkel der Nacht trefflich gedient hatte, denn das 93. Infanterieregiment hatte sich den Preußen fast unmittelbar nähern können. Der Kampf fand unter den Augen des Kronprinzen statt, und an andern Punkten, bei Meudon und Charenton waren zu gleicher Zeit Scheinangriffe gemacht worden.

Schon hieraus erhellt, daß das Unternehmen vom 30. durchaus nicht eine bloße Rekognoscierung gewesen ist, als welche es die französischen Journale später ausgaben. Man hat aber durch die bei dem gefallenen Generale Guilhem gefundenen Papiere noch weitere Beweise für die beabsichtigte Durchbrechung gefunden, welche übrigens schon am 29. stattfinden sollte. — Der Kronprinz nahm die Gelegenheit wahr, den tapferen Leuten des schlesischen Armeecorps seine Anerkennung auszusprechen, und wahrlich — sie hatten die schwere Aufgabe glänzend gelöst; der Feind mußte nachdenklich werden, da ihm ein Durchbruch, der mit 40000 Mann unternommen war, gegen eine verhältnismäßige geringe Macht nicht gelungen war.

Am 1. Oktober früh erschienen vor den Postenketten französische Parlamentäre. Sie wurden mit großer Zuvorkommenheit empfangen und vor das Oberkommando geführt. Ihr Anliegen war, eine zwölfstündige Waffenruhe zu vermitteln, um die Toten und Verwundeten auflesen und nach Paris schaffen zu können. Man kam

deutscherseits diesem Wunsche insofern nach, als alle Schwerverwundeten den französischen Ärzten übergeben wurden. Der Fortschaffung der Leichen setzte man natürlich kein Hindernis in den Weg, nur die Leichtverwundeten hatte man als Gefangene nach Villeneuve geschafft, und gegen Mittag bewegte sich daher ein



Ambulanzen am 1. Oktober bei La belle Epine

langer, ernster Zug in der Richtung auf Bicêtre und Montrouge. Es waren die Transporte der Verwundeten, welche französische und deutsche Ärzte geleiteten. Man hatte alle Feindschaft beiseite geworfen, als es zu helfen galt, und die blutenden Opfer wurden mit größter Sorgfalt den Offizieren der Forts übergeben. Die Besatzung zeigte offenbar großen Schrecken, als sie die Masse der Toten und Verwundeten erblickte.

Schon oben ist berichtet worden, mit welcher Eile und Sorgfalt die Cernierungsarmee sich bemühte, ihre Positionen zu sichern. Die Gegend um Paris nahm den Charakter eines großen, befestigten Lagers an Nebenbei begannen die Truppen sich mit dem Gedanken an längeres Verweilen vor der großen Stadt vertraut zu machen, wenngleich an eine so lange Ausdehnung noch nicht gedacht wurde. Die einzelnen Orte waren zu deutschen Besitzungen umgeschaffen. Die Straßen hatte man umgetauft. Da gab es „Kronprinzenstraße", „Wörther" und „Weißenburger Straße", auch Erinnerungen an die Heimat fehlten nicht: „Grüner Weg", „Padden-" und „Reezen-Gasse", „Potsdamerstraße", das waren die Namen, welche die Anwesenheit von Berliner Soldaten anzeigten. Außerdem fanden sich oft: „König Wilhelmstraße", „Augustastraße", „Sedanplatz" rc.

Die Ordnung war überall musterhaft aufrechterhalten, die Alarmplätze waren genau bezeichnet, und jeder Eingang in den der Stadt Paris zugewandten Fronten stark verbarrikadiert. Gewöhnlich befand sich neben der Barrikade ein schmaler Gang, um die Posten durchzulassen. Zur Schließung desselben stand meist einige Faschinenkörbe oder schwere Gegenstände, Gitter, Thüren &c. bereit. Da die Ortschaften um Paris mit einer Fülle von größeren und kleineren Gärten umgeben sind, welche sämtlich durch Mauern begrenzt werden, hatte man diese Einfassungen leicht in verteidigungsfähigen Zustand versetzen können. Überall war mittels Durchschlagung der Wände Kommunikation hergestellt worden, so daß alle Mannschaften in Verbindung bleiben, etwaige Nachschübe schnell auf ihre Bestimmungsorte gelangen, selbst Rückzüge ohne Stockung bewerkstelligt werden konnten. Für die letzteren Fälle waren auch besondere Vorkehrungen getroffen. An den weißen Mauern der Gärten oder an Zäunen, welche innerhalb der Verteidigungslinie lagen, hatte man Inschriften angebracht: „1. Verteidigungslinie“, „2. Linie“, oder „Erste“, „Zweite Rückzugslinie“. An vielen Stellen war auch angegeben: „Schneller“ — „langsamer Rückzug“. Die Richtung, welche zu nehmen war, deutete die Spitze eines Pfeiles an. In den Ortschaften selbst fanden sich wie immer die besonders wichtigen Häuser bezeichnet. Den ersten Rang nahmen hier



Das „Granatenhäuschen“. (5. Jäger. Höhe von Garches.)

die „Alarmhäuser“ ein. Feldwachen, welche weit voraus lagen, hatten ebenfalls ihre Bezeichnungen. Man orientierte sich als Privatmann in der sonst öden und von ihren Bewohnern vollständig verlassenen Gegend sehr leicht, da für eine Verbindung der im zweiten Kreise liegenden, also von unsern Truppen besetzten Dörfer, sowie für schnelles Auffinden in praktischer Weise gesorgt war. Am Eingange der Dörfer, an den Kreuzwegen und Landstraßen fanden sich überall Wegweiser. Sie

waren freilich sehr primitiv: ein Stamm oder eine Latte mit daran befestigter Holztafel, auf welcher die Wege verzeichnet waren, neben der Schrift der unvermeidliche Pfeil. Aber solche Vorrichtungen genügten vollkommen. Wo eine Mauer sich hinzog, hatte man sie benutzt, um die Richtung anzudeuten, welche einzuschlagen war, wollte man an diesen oder jenen Ort gelangen.

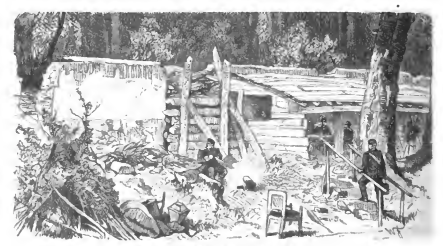
In diesem zweiten Kreise um Paris herrschte reges Leben; die ungebundenste Fröhlichkeit machte sich geltend. Vorn, fast in Nebel verschwindend, zog sich die sorgsam spähende Postenkette hin, zuweilen hinter Erdaufwürfen oder von der Barrikade herab die Blicke sehnsüchtig der Riesenstadt zuwendend, nach deren Besitze alle trachteten. Der deutschen Postenkette gegenüber dehnte sich die des Feindes aus. Zuweilen erscheinen einige Dutzend der rothosigen Bursche, um in



den Feldern Kartoffeln oder Kohl zu suchen, dann blitzt wohl ein Schuß auf, und die ganze Linie gerät in Alarm. Aber mit der Zeit werden die Gegner aneinander gewöhnt. Selten nur feuert man; dieses Plänkeln ermüdet, und es ist besser, die Kräfte für größere Unternehmungen aufzusparen, welche nicht ausbleiben werden. Hinter den Posten, im Orte selbst, wird das Leben wie in der Heimat geführt, d. h. es wird exerziert, geputzt, auf Wache gezogen und Instruktionsstunde gehalten. Zwar langweilig ist es mit der Zeit, denn die freien Stunden kann man nicht benutzen, um sich unter die Spaziergänger zu mischen. Bier ist nicht immer vorhanden, die Liebesgaben sind schnell vergriffen, und schon beginnt der Abend früh hereinzubrechen, während der Herbstwind sich geltend macht, der freilich in diesem schönen Lande milder ist, als in der lieben rauheren Heimat. Nur ein Alarm unterbricht die Einförmigkeit dieses Lebens, meist aber ist es ein bloßes Lärmen um nichts. Der Feind hat sich einmal wieder neckend gezeigt — das war alles. Verdrießlich wird der Tornister wieder abgelegt, und die Pfeife glimmt schnell, der Unmut wird in die Luft verpafft und ein Feldpostbrief an die fernen Lieben

entsteht, der immer mit den Worten schließt: „Wir hoffen nun bald Paris zu kriegen. Die Package kann sich nicht mehr lange halten." Selbst das unausgesetzte Feuer der Forts und des Mont Valérien, den man längst „Onkel Bullrian" getauft hat, macht keinen Eindruck mehr. Die großen Granaten — vulgo Zuckerhüte — werden mit den Augen verfolgt, man kennt genau ihre Bahn und die Orte, wo sie hinfallen. Sie sind eigentlich ganz gutmütig und thun einzig und allein den Umgebungen von Paris Schaden, während sie den Deutschen wenig Böses zufügen. Es wäre gut, wenn endlich ein Gefecht sich entspinnen wollte, aber der Feind beschränkt sich auf kleine Attacken, er scheint die Ausdauer der Belagerer erschöpfen zu wollen, die auf so zähes Ausharren des leichtfertigen Franzosen nicht rechneten. „Die Beschießung soll vor sich gehen?" „Nein — man hat von draußen her Einsprache gethan." „Pah — wir werden uns jetzt dreinreden lassen!" — „Die Beschießung ist unmöglich, denn keine Kugel reicht hinein, weil die Forts so weit um die Stadt liegen, und diese Forts sind nicht so bald bewältigt — hört nur, wie sie feuern." „Ah, das wird am Ende noch schlimm," lassen sich einige Zeitungen vernehmen, „warum beginnt man nicht mit der Beschießung?" so fragen einzelne Leute, die noch nie eine Kanone recht genau besichtigt haben. Das Oberkommando hüllt sich in Schweigen.

Die Truppen der Cernierungsarmee thun ihren Dienst ohne Unterbrechung. Sie haben es sich überall bequem gemacht. Hier sieht man neben den aus Reisig und Brettern erbauten Barrikaden prächtige Möbel, vergoldete Stühle und Tische. Sie sind aus dem nächsten Schlosse oder der Villa genommen, die leer und ver-



Repli hinter Schloß Meudon. (59. Regiment.)

lassen stehen. Dort erhellt das leere, vom Dampfe der Pfeifen erfüllte Wachtzimmer eine kostbare Carcellampe mit versilbertem Fuße, an welchem das Wappen des Besitzers prangt. Da lesen die Leute an der Barrikade in prächtig eingebundenen, mit Goldschnitt versehenen Büchern; sie stammen aus der zurückgelassenen Bibliothek, welche droben auf dem öden Schlosse stand. Hinter der zweiten Verteidigungslinie hat sich eine Gesellschaft etabliert. Alles kraftvolle Gestalten mit ungepflegten Bärten und in den bereits arg mitgenommenen Campagneuniformen; die Gewehre lehnen neben den prachtvollen Sesseln, welche die zeitweiligen Besitzer erst gestern aus dem Schlosse des Herrn Bankier oder des Marquis so und so herbeiholten. In der Mitte steht ein nicht minder kostbarer Tisch; um den Wind abzuhalten, hat man rechts von der Barrikade einen chinesischen Ofenschirm aufgestellt — echte Ware, die einst der gnädigen Marquise von dem Kammerherrn Sr. Majestät Ludwigs XV. zum Präsent gemacht wurde, als sie eben mit dem holländischen Schiffe in Brest angekommen war; — seltsame Wandlung der Dinge. Der Schirm steht für die Preußen da. Sie haben den Tisch mit Weinflaschen und Gläsern besetzt, denn heute ist ein Glückstag gewesen. Gefreiter Müller war auf der Suche und hat ein Weinlager entdeckt. Hurra! das ist gut. Solche Fänge werden oft gemacht und sind stets willkommen. Es ist erstaunlich, was diese Franzosen für Massen von Wein verborgen haben, und wie geschickt sie das anfingen. Oft findet sich noch ein Blumenbeet. — „Seltsame Pflanzen", sagt ein Freiwilliger, der Apotheker und daher Botaniker ist. „Wie kommen sie hierher — wie sehen sie aus?" Er untersucht das botanische Kuriosum — er findet lose in den Boden gesteckte Pflanzen. Aufmerksam betrachtet er die Erde und beim Durchwühlen stößt er auf ein Flaschenlager. Die Besitzer haben es in den Boden gelegt und den Scheingarten darüber etabliert. — Die Gesellschaft am Tische hinter der Barrikade wird mit dieser Geschichte regaliert, alle jubeln, einige haben Briefe, Zeitungen aus der Heimat erhalten und geben den Inhalt zum besten; das ist eine Erquickung, das ist ein Kommentieren und Mutmaßen — da plötzlich knattert und pfeift es in der Luft, die Männer auf der Barrikade ducken sich unwillkürlich, die Luft singt, und krachend schlägt es fünfzig Schritt von der Gesellschaft in den Boden, prasselnd berstet die Granate, ihre Stücke umherschleudernd, welche den Tisch und die Genossen um denselben mit Erde bedecken. „Donnerwetter," rufen einige, „also doch eine Granate hierher?" Man betrachtet das Geschoß, macht seine Bemerkungen darüber und — kehrt wieder an den Tisch zurück, um weiter zu trinken und zu plaudern.

Die Ablösung kommt, die Nacht bricht herein. — Dunkle Linien ziehen durch die Gassen der besetzten Dörfer; es sind die Feldwachen, welche an ihre Posten gehen. Tiefes Dunkel bedeckt die Gegend. Nur hin und wieder vernimmt man

Rufe und Signale, ein Schuß rollt dumpf durch die Stille. Von den Forts ist nichts zu sehen, nur zuweilen erscheint ein rotes oder grünes, wohl auch ein weißes Licht. Einsam stehen die Posten, das Dunkel täuscht oft, der Mann glaubt etwas zu bemerken, und doch war es nur der Schatten. Ein Geräusch schreckt ihn auf, das Gewehr ist zur Hand, und der Kamerad, der nur wenige Schritte von ihm kauert, gibt ein leises Zeichen — „Feinde in der Nähe." — Die Augen sind an das Dunkel gewöhnt, man gewahrt einige Trupps in der Ferne. Sie ziehen am Ufer hin, ohne zu halten. — Alles wird ruhig. Da zittert plötzlich ein Lichtschein aus der Ferne herüber, es ist ein weißlicher gespenstischer Schein. Immer stärker wird er und sendet seine Strahlen weit, weit in die Gegend hinaus, und in diesen Strahlen scheint alles zu schwimmen. Aus der Nacht tauchen die kleinen Orte auf, da sind Mühlen, Türmchen und Gebäude. Im Lichte zittert und flimmert der Seinefluß. Gennevilliers, St. Ouen, Garenne, St. Denis mit den Schanzen — alles ist sichtbar. Jetzt fallen drei — vier — fünf Schüsse, die Lichter des Forts signalisieren; diese gleich Leuchtkäfern schwebenden Kugeln führen eine Sprache untereinander, und es ist vielleicht der Befehl zum Fertigmachen für den Ausfall. Allmählich wird das scharfe Licht schwächer, sein Glanz nimmt ab, die Dunkelheit gewinnt wieder die Oberhand, das Licht ist verschwunden, und die Nacht hüllt wieder die Riesenstadt mit ihrer Umgebung ein.

Es war das elektrische Licht, welches vom Arc de triomphe herab leuchtet; der Feind rekognosciert dabei die Gegend. Die Posten sind schon daran gewöhnt, sie haben anfangs einigermaßen gestutzt, denn bei solcher Helle ist der Mann des Feindes Kugel preisgegeben, aber alles wird zur Gewohnheit.

Die Abgelösten suchen das Lager; — wieder ein neuer Morgen, der den Tag in herkömmlicher Weise einleitet. An der Wand des Hauses gegenüber steht eine Gruppe Füsiliere. Einige sind Zuschauer, andre Arbeiter. Diese Arbeit besteht darin, daß sie auf der Wand des Hauses mit Kohle oder Farbe einige Gemälde entwerfen. Solche Gemälde sah man in jedem Dorfe dutzendweise, und die heimgekehrten Franzosen müssen nicht ohne Staunen jene Zeugnisse künstlerischer Begabung ihrer Gegner betrachtet haben. Diese Vorwürfe für die Kunstwerke sind meist dieselben: Napoleon, Eugenie, Lulu, Bazaine — letzterer sehr oft. Seltener Mac Mahon, für den alle Soldaten die meisten Sympathien haben. Die Darstellungen würden freilich vor dem Richterstuhle der Ästhetik keine Gnade finden, aber der Soldatenhumor ist eben ein andrer, als der im Kreise der eleganten Witzbolde. Er ist rauh wie das Handwerk. Auch Verse bedeckten die Wände — meist Erläuterungen zu den Illustrationen. Bazaine zwischen den Klappen einer Rattenfalle, darunter die Worte: „Bazaine, du alter Kriegsgeselle — du kommst

uns nicht mehr von der Stelle." — An vielen Stellen hat sich der Humor in bitterer Weise geltend gemacht: „Hier gibt's nichts für Geld," oder „Dieses Quartier ist voll Wanzen." „Warnung vor diesen Wirten," das waren Bemerkungen, welche sich häufig vorfanden. An Orten, welche dem Feuer des Feindes ausgesetzt waren, fanden sich Tafeln mit den Inschriften: „Granatenweg," „Hier gibt's Schmisse," „Gesperrt wegen Umpflasterung mit Granaten." Oftmals sah man auch französische Inschriften; am häufigsten: „à bas les voleurs!" Darunter Bemerkungen in deutscher Sprache, die lebhaft an Götz von Berlichingens Unterredung mit dem kaiserlichen Trompeter erinnerten.

Die Wohnungen, die Orte, welche von den Bewohnern verlassen waren, wurden sie verwüstet? wurden sie geschont? — Das sind die Fragen, welche so vielfach aufgeworfen, so verschiedentlich beantwortet sind. Die Hauptschuld trifft die geflüchteten Bewohner. Wer sich freiwillig seines Rechtes auf eine Sache begibt, stellt sie der Willkür desjenigen anheim, der, ob mit Recht oder Unrecht, in den Besitz gelangt. Wo die Einwohner geblieben waren, da werden sie kaum Ursache gehabt haben, mit unsern Truppen unzufrieden zu sein. Für einzelne Ausschreitungen kann das Ganze nicht verantwortlich gemacht werden, und selbst solche sind, bei rechtzeitiger Meldung, der Strafe gewiß nicht entgangen. Wie oben angedeutet, kann man drei Kreise annehmen, welche sich um Paris zogen. Der letzte, äußerste war eben der, auf dessen Linie sich die Verwüstung am meisten bemerkbar machte. Sehr erklärlich. Die Bewohner jener Ortschaften waren diejenigen gewesen, auf welche der anrückende Feind zuerst stoßen mußte. In der lächerlichen, durch die Albernheit der Journale genährten Furcht vor den „Barbaren" flohen jene Leute auch sogleich, ihre Besitzungen wurden also leer gefunden. Der ermüdete Soldat kann nicht große Rücksicht nehmen, er macht sich überall und schnell sein Quartier, und die Unordnung ist allgemein. Nach dem Ausrücken unsrer Leute, die sich vom dritten auf den zweiten Kreis, also näher nach Paris zogen, waren die verödeten Besitzungen Aufenthalte für große Scharen von Gesindel, welches die Gegenden unsicher machte.*) Diese Vagabonden, eines der unvermeidlichen Übel jedes Krieges, hielten sich für vollkommen berechtigt, von der Verlassenschaft Besitz zu nehmen, die freilich nicht mehr im geordneten Zustande vorgefunden ward. Auf Conto der Cernierungsarmee ward nun beliebig fortgeschleppt, und Räuber von Profession konnte nichts Angenehmeres passieren. Anders war es im zweiten Kreise. Hier hatten die Marodeurs, als die Einwohner

*) Der Verfasser kam auf seiner Rundreise um Paris zweimal mit solchen Horden in nahe Berührung. Hinter Houilles kam es beinahe zum Gefecht, aber die in unsern Händen befindlichen Schußwaffen brachten den Pöbelhaufen zur Besinnung.

nach Paris hineinflüchteten, ihr Handwerk ausgeübt, ehe die Deutschen ankamen. Diese fanden nun vollständig zerstörte Behausungen, Wirtschaften ꝛc. vor, und es wird wohl keinen ruhig Denkenden einfallen, die Truppen, den gemeinen Mann, der oft aus den untersten Ständen zum Dienste des Vaterlandes herangezogen wird, dafür verantwortlich machen zu wollen, daß er Besitztümer nicht respektierte, die er im Zustande völliger Auflösung vorfand. Ein Beispiel genüge statt vieler. In Villeneuve St. Georges kam der Verfasser mit einer kleinen Kolonne in das reizende Landhaus eines geflüchteten Pariser Bankiers. Der Garten mit seinen schönen Anlagen war verwüstet, in den herrlichen, ganz im Renaissancestile gehaltenen Sälen zu ebener Erde war ein Greuel der Verwüstung. Vor dem sieben Fuß hohen Spiegel stand ein Sammetsofa, auf diesem die Krippe mit Hafer für die im Zimmer stehenden Packpferde. Die Tränkeimer hingen an den broncenen Leuchterarmen; auf einem kostbaren Billard schliefen im Stroh ein paar Kavalleristen. Glas, Küchengeräte, Kupfer, Konchylienſammlungen, eine köstliche Bibliothek und Bilder aller Art, Wäsche, Kleider, Briefschaften — alles lag in wildem Chaos durcheinander. Der Kaffee, den wir am Morgen erhielten, ward im Kamin des verwüsteten Boudoirs gekocht, das Feuer war mit dem verzierten Holze angemacht, welches aus einer, die Wände halb bedeckenden Boiserie mit kostbarem Schnitzwerke gerissen war. — „Welche Verwüstung!“ riefen wir, „Alles so gefunden,“ sagten unsre Soldaten, zwei Bayern und ein Württemberger. Sie zeigten dem Verfasser einen Haufen kleingehauenen Holzes, das hinter dem Herde aufgeschichtet lag, und das aus Stücken jener Boiserie bestand. Sie waren mit uns gekommen — von Lagny aus — und hatten mit Staunen diese Verwüstung vorgefunden. Was Wunder, wenn der Soldat so entweihten Räumen keine Achtung zollt?

Es hat den Anschein, als wenn die marodierenden Scharen zunächst Geld suchten. Dafür spricht das Aufreißen der Getäfel, welches meist oben an der Decke stattfand. Es ist ein bekanntes Faktum, daß Flüchtende ihre baren Gelder hinter den Leisten der Tapeten zu bergen pflegen, und der Verfasser hat wohl in zwanzig Fällen beobachtet, daß die Wände stets an jenen Stellen geöffnet oder zerstört waren, ein Verfahren, welches Soldaten unsrer Armee schon niemals anstellen konnten, da die scharfe Kontrolle solche Willkür unmöglich und etwaige Funde nutzlos machte. Die Möbel dagegen wurden den Soldaten zur Benutzung überlassen, wobei aber nur die äußerste Notwendigkeit mitsprach. Aus den Schlössern wurden für Offiziere gewisse Stücke geschafft, Bequemlichkeiten gestatteten sich alle, und die schweren Dienstzeiten rechtfertigten das.

Wer unsre Magdeburger Jäger in Carrière besucht hat, der wird es begreiflich gefunden haben, daß diese braven Leute ihr Felsennest so gut als thunlich aus-

zufüttern suchten. Sie lagen tief in den Steinhöhlen, zwischen den Spalten der Kalkfelsen im Halbdunkel. Gleich Gnomen schlichen sie in den dumpfigen Löchern umher, stets bedroht von den Geschützen des Mont Valérien, immer des Angriffs gewärtig; da war es denn ein wahrhaft erfreulicher Anblick, zu sehen, wie die Leute sich die unwirtlichen Räume durch Teppiche, Stühle und selbst Glaskronen aus den nahegelegenen Villen geschmückt und wohnlich gemacht hatten. Man traute seinen Augen kaum, wenn man in die Höhlen trat, die Lichter, die Möbel, die Gestalten vereinigten sich zu einem phantastischen Bilde.

Wenn eine Truppe ihre Stellung vor Paris wechselte, dann nahm sie oft die Möbel mit, denn meist fand man in dem neuen Kantonnement nichts mehr vor; auch das ist sehr erklärlich. Die Sachen selbst wurden schon im eigenen Interesse möglichst geschont, dagegen häufte man freilich schonungslos oft die besten Dinge zu Barrikaden aufeinander — aber dabei sollte man die Franzosen mit ihrem eigenen, wohlerfundenen und zutreffenden Worte schlagen: „A la guerre comme à la guerre.“ So fanden sich denn Barrikaden z. B. bei Ville d'Avray, zu denen Pianinos Verwendung gefunden hatten, und es kam vor, daß die Feldwachen in müßigen Stunden auf jenen Bestandteilen der Fortifikationen die „Wacht am Rhein“ allerdings mit „Verstimmungen“ spielten.

Im täglichen, anstrengenden Wachtdienste gingen die Tage dahin, nur vom Feuer des Feindes unterbrochen, der zuweilen kleine Ausfälle unternahm. Wohl hundertmal eilten die Truppen auf ein Alarmzeichen an die Mauern, hinter die Sandsäcke, welche die Brüstung deckten, um den Schützen vor dem Anprall der feindlichen Kugeln zu sichern. Die Stellungen waren eingenommen, aber schon nach wenig Schüssen zog der Feind sich zurück, und vergeblich harrte alles auf den gewünschten Kampf. Im stillen aber wurden die Angriffsarbeiten eifrig betrieben, Erdwerke stiegen empor, und die Verdämmungen zu den Bombardementsbatterien wurden schon vorbereitet. Nur eine Verbindung fehlte.


Posten an der Parkmauer von St. Cloud.

Während dieser Tage war in die diplomatischen Verhandlungen einiges Leben gekommen. Jules Favre, der Minister des Auswärtigen der Republik, hatte in Villeneuve mit General von Tümpling, im Hause eines Notars unterhandelt. Favre hatte vermutet, den Grafen Bis

marck zu finden. Er kam mit Friedensanträgen, und der Prinz Biron eilte zum Grafen, um denselben von dem Besuche Favres zu benachrichtigen. Favre blieb zum Diner bei Tümpling. Er machte auf alle einen würdigen, fast ergreifenden Eindruck. Beim Abschiede sprach er seine Hoffnung auf Frieden aus. Der Prinz Biron beschied Favre nach Lagny. Auf der Fahrt dahin sah Favre mit Entsetzen die öden Gegenden und die langen Züge der Munitionskolonnen, welche Zerstörungsmaterial herbeiführten. Er schlug die Hände vor sein Gesicht und rief: „Dieu — grand Dieu — quel malheur!“ Bekanntlich hatte seine Besprechung mit Bismarck kein Resultat und er war schon am 20. abends wieder in Paris.

Ein andres sehr wichtiges Ereignis war die Reise Thiers' an die Höfe der sogenannten Neutralen. Diese Reise wurde bemäntelt, indem man vorgab, die Anerkennung der provisorischen Regierung durch die Großmächte bewirken zu wollen, im Grunde aber war es nur ein Hilfesuchen, das in seiner Form für Frankreich demütigend genug sein mußte, — demütigender noch wurde, als es vollständig resultatlos und mit Abweisung in kalthöflicher Form endete.

Um so erfreulicher war für die Deutschen das Ereignis des 5. Oktobers. An jenem Tage hielt König Wilhelm vom Kronprinzen begleitet den Einzug in das stolze Versailles. Die gesamte Generalität erwartete den Monarchen, der seinen Weg zu der Präfektur nahm. Die Bevölkerung von Versailles war in Menge anwesend, verhielt sich jedoch ruhig und ernst. Die Füsiliere vom 1. schlesischen Infanterieregiment Nr. 22 und eine Abteilung der schlesischen Artilleriebrigade Nr. 6 gaben die ersten Wachen vor der Präfektur. Im Quartier Tümplings nahm der König ein Frühstück, dann stieg er zu Pferde und beritt die Stellungen der Truppen über Bely, Paray und Wissous den Weg nehmend, überall vom Jubel der Seinen begrüßt. In Limours bewillkommnete er die Bayern. Abends war das ganze Hauptquartier in Versailles beisammen.

Indessen hatten sich wichtige Dinge ereignet. Am 28. September hatte Straßburg kapituliert, und wenn auch die dadurch freigewordenen Verstärkungen erst später eintrafen*), der Nutzen also augenblicklich nicht hervortrat, so machte doch die Nachricht auf Paris einen mächtigen Eindruck, den noch das kurz darauf folgende unglückliche Gefecht am 30. September erhöhte. Die Führer der deutschen Armeen waren aber von der Rührigkeit des Feindes überzeugt, und die Wachsamkeit verschärfte sich mit jedem Tage.

Am 13. Oktober früh bemerkte der auf dem Schloßturme zu Sceaux

*) Man hatte die Gardelandwehr von Straßburg nach Paris beordert, aber der mangelhafte Bahnbetrieb verzögerte die Ankunft bis zum 19. Oktober. Die Ankommenden wurden hinter dem linken Flügel des 5. Armeecorps nach St. Germain und St. Cyr in Quartier gelegt.

stationierte Beobachtungsposten die Anhäufung großer feindlicher Massen. Diese Anhäufungen waren durch Exercitien, welche seit mehreren Tagen hinter Arceuil stattfanden, bemäntelt worden. Sofort mit jenen Anhäufungen begannen alle Forts zu feuern, obwohl durch den heftigen Wind die Kanonade schwach erschien. Deutlich bemerkte man das Avancieren des Feindes. Es galt also der Angriff der bayrischen Stellung, welche sich zwischen Chatillon und Bagneux befand. Das Debouchieren des Feindes fand zwischen den Forts Issy und Bicêtre statt. Die Alarmierung rief die bayrischen Truppen heran, welche schon beim Vorgehen in ihre Stellungen von den einschlagenden Granaten empfangen wurden. Dem 5. Jägerbataillon in Bagneux wird das 3. Bataillon des 14. Infanterieregiments zu Hilfe gesendet. Bei Sceaux nimmt das 1. Bataillon des 7. Regiments Stellung. Infanterie und Jäger halten den Bahnhof von Sceaux besetzt, die 6pfündige Batterie Janin rückt bis an den Thalabschnitt vor. Der Feind stürmt mit großer Energie heran. Es sind Truppen vom 13. Corps unter Blanchard. Der Feind drückt mit solcher Gewalt und vermöge seiner Übermacht so wirksam besonders auf Bagneux, daß dieser Ort trotz aller Bravour der bayrischen Jäger nicht gehalten werden konnte. Zusammengepreßt in den engen Gassen, war der Widerstand fast unmöglich. Der Feind drängte die feuernden Bayern hinaus und warf sogleich Barrikaden auf, wobei die Forts eine wahrhaft höllische Kanonade unterhielten. Den bayrischen Jägern blieb kein andres Mittel sich zu behaupten, als die Stellung im Parke von Bagneux zu nehmen, hinter dessen Bäumen sie hervorfeuerten.



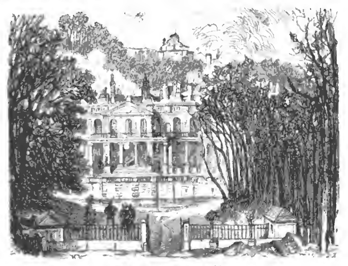
Die Bayern im Parke von Bagneux. 13. Oktober.

Unterdessen war dem Divisionskommandeur durch General **Maillinger** Nachricht gesendet worden, daß auch Chatillon angegriffen wurde und seitens der Franzosen Attacken auf Bourg la Reine und Clamart stattfanden. In Chatillon drangen die Franzosen bis zur Kirche vor, hier hielt sie die tapfer verteidigte Barrikade auf. Dennoch schwebte auch hier die Besatzung in Gefahr, als die ersehnte Hilfe (2 Bataillone des 7. Infanterieregiments) herankam, während das 10. Jägerbataillon den im Parke Kämpfenden Unterstützung brachte; zugleich eilte das 1. Bataillon des 5. Regiments herbei, und bei Moulin la Tour fuhren drei Batterien auf, welche heftig den Feind beschossen. Unter ihrem Feuer griffen, im Laufschritt vorgehend, mehrere neue Kompanien in das Gefecht an der Barrikade von Chatillon ein, und nach sehr blutigem Kampfe gelang es, den Feind, der sich Haus für Haus verteidigte, aus dem Dorfe zu werfen. Beim Abziehen bewarf er Chatillon mit Granaten. Bagneux wurde erst einige Stunden später durch kombinierten Angriff wieder gewonnen, wobei es mit Bajonett und Kolben heiß herging. Drei Stunden währte dieser erbitterte Kampf, der den Bayern 240 Mann an Toten und Verwundeten kostete. Um 5 Uhr nachmittags hatten die Bayern ihre alten Stellungen inne.

Während hier unten im Süden so blutig gestritten ward, geschah weiter höher hinauf ein Ereignis, welches Freund und Feind mit Wehmut zu erfüllen geeignet war. Seit dem 11. Oktober hatte die 2. Kompanie des 1. schlesischen Jägerbataillons Nr. 5 unter Hauptmann von Strantz das Schloß von **St. Cloud** besetzt. Welche Erinnerungen an Größe, an Liebenswürdigkeit, an Ruhm und Glanz knüpfen sich für die Franzosen an die Mauern dieses Schlosses! Mit Staunen und Grauen waren denn auch unsre Preußen Zeugen des Versuches, dieses schöne Schloß von Paris aus in Brand zu schießen. Dieses geschah am 11. Die Jäger löschten das Feuer. Am 12. wiederholte sich der Versuch — abermals ward der Brand gehindert. Die Granaten hatten des Kaisers Schlafzimmer zerstört, im Ecksaale große Verwüstungen angerichtet, die Vasen und Spiegel zerschmettert, das Vestibüle in Trümmer gelegt und die Bibliothek stark beschädigt. Bis zum 18. Oktober erfolgte nichts weiter — da begann das Feuer von neuem. Man konnte bemerken, daß eine Batterie im Bois de Boulogne, hart am Point du Jour eingeschnitten, dieses abscheuliche Werk mit besonderer Präzision ausführte. Ein Hagel von Granaten prasselte auf das herrliche Schloß, dessen Dach sofort in Brand geriet. Voll Eifer, eine Barbarei sondergleichen zu verhindern, leitete Hauptmann von Strantz die Löschversuche in Person, unterstützt von den wackeren Jägern, welche treppauf und ab liefen, die schönen Kunstwerke, Bücher, Möbel mit Aufbietung aller Kräfte zu retten suchten. Stark wehte der Wind, er fachte die

Flammen bis in den Giebel hinein an, der südliche Flügel stand ganz in Feuer. Unaufhörlich schleppte man Schätze hinaus in den Hof. Da standen sie aufgeschichtet, die kostbaren Erinnerungen, die stummen Zeugen einer vergangenen glanzvollen Zeit, und ohne Aufhören sausten französische Kugeln herüber, das zu zerstören, was so lebendig von Frankreichs Ruhm sprach. Mühsam hatten die Feinde einen Teil des Gebäudes gerettet, Uhren, Möbel, Schätze aller Art geborgen. Nur drei Schränke der oberen Galerie gingen verloren, bis auf wenige Teile ward die Bibliothek gerettet. Das Feuer fraß alles, was im Schlosse geblieben. Es fand Nahrung genug. In zwölf Stunden war St. Cloud heruntergebrannt — ein Feuermeer wogte über den niedrigen Resten. Die Bäume des Parkes zeigten verkohltes Laubwerk, bleich schien der Mond hernieder auf den Park, die Statuen und die im Hofe bivouakierenden Jäger, welche die geretteten Schätze bewachten. Paris war hell erleuchtet. *)

*) Der Verfasser sah auf der Präfektur zu Versailles viele der geretteten Schätze, namentlich die Bibliothek. Sie war stets eine berühmte und für den Privatgebrauch eingerichtet. Besonders interessant war ein Buch, in welchem der Dauphin, der unglückliche Sohn Ludwig XVI., botanischen Unterricht erhalten hatte. Der König hatte eine Menge Notizen eigenhändig dazu geschrieben. — Die Verwüstungen im Parke waren schon früher geschehen. So lag die Laterne des Diogenes in Trümmern, um das Observieren von dort aus zu hindern.



Schloß von St. Cloud von Süden.



Die gesprengte Brücke von Bougival.

Sechstes Kapitel.



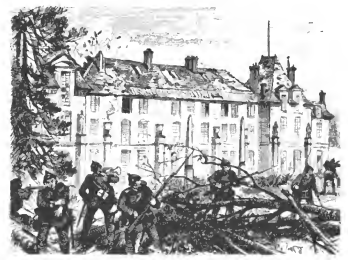
Ausfall Ducrots gegen das V. Armeecorps am 21. Oktober. — Kämpfe im Park von Malmaison und bei la Celle St. Cloud. — Blutige Kämpfe um Le Bourget. — Waldersees Heldentod. — Budritzky auf der Barrikade. — Thiers in Versailles.

Während dieser Kämpfe im Süden befestigte sich die Cernierungslinie immer mehr, in dem sie weiter gegen Paris heranrückte. Seit dem 11. Oktober hatte sich die Maasarmee bedeutend nach rechts ausgedehnt. Das 12. Corps streckte sich bis Aulnay. Die Linie Le Blanc Mesnil — Montmagny hielt das Gardecorps, Hauptquartier Gonesse. Für das 4. Corps fand eine Zusammenschiebung gegen den rechten Flügel statt, Hauptquartier war Loivy. Die verbesserten Befestigungen aller im Rayon dieser Truppen liegenden Ortschaften gingen mit dem Vorrücken Hand in Hand. Das Oberkommando, von Moltkes allumfassendem Geiste geleitet, hatte in richtiger Voraussicht der kommenden Ereignisse die Stellungen der Maasarmee (resp. des Gardecorps) ganz besonders verstärkt. Wir werden bald darauf zurückkommen.

Am 17. Oktober herrschte auf der südlichen Linie der Cernierungsarmee große Bewegung. Man sah die Ordonnanzen über die Felder jagen, die Signale arbeiteten, und lange Linien der Truppen wanden sich durch die Verbindungswege. „Bedeutende Ansammlungen hinter den südlichen Forts bemerkbar" lautete die Meldung. Man erwartete für den 18. einen blutigen Zusammenstoß. Dennoch verging dieser Tag ruhig. In der Nacht blitzten von allen Forts die Schüsse auf, und die Raketensignale fuhren durch die Lüfte. Von der Dunkelheit begünstigt, fiel der Feind mit ziemlich starkem Vorstoße gegen die, längs des Bièvrebaches stehende Postenkette bei Chevilly aus. Das Feuer der zur Unterstützung herbeieilenden Mannschaften warf ihn jedoch schnell zurück. Das schnelle Aufgeben dieses Angriffs ließ die Vermutung zu, daß es sich nur um Beunruhigung gehandelt, welche größeren Unternehmungen vorausgehen sollte. Man hatte sich nicht getäuscht.

Schon am Morgen des 21. Oktober gewahrte man starke feindliche Abteilungen hinter den Befestigungen, welche am Fuße des Mont Valérien aufgeworfen waren. Um halb 2 Uhr nachmittags debouchierten dieselben. Sie drangen in gerader Richtung auf Garches und St. Cloud vor. Alarmsignale riefen die 9. Division unter die Waffen. Schon kann man deutlich die Teten des Feindes erkennen, es ist eine Abteilung des 14. französischen Corps. Da plötzlich wendet sich die Masse mit scharfer Schwenkung, um sich gegen Bougival zu werfen. Hier stand die 10. Division (General von Schmidt). Während ein heftiges Feuer von den Batterien im Bois de Boulogne und aus den Seinebooten die 9. Division mit Granaten bewarf, ihre Blockhäuser zertrümmerte und die Waldparzellen von St. Cloud durchfurchte, stürmte die Hauptmasse des Feindes gegen La Malmaison und Bougival, wobei zugleich Buzanval angegriffen wurde. Einen weiten Halbkreis von Rueil bis zur Ferme la Failleuse bildend, begann die Artillerie ihr Feuer auf der ganzen Linie. Die Kolonnen Berthaut und Noël griffen mit heftigem Vorsturm Malmaison — die Kolonne Cholleton das Dorf Buzanval an. Im Augenblick des Vorstürmens begann der Mont Valerien ein starkes Granatfeuer gegen Bougival und Malmaison. Der Kiosk der Kaiserin ward so heftig beworfen, daß die hier befindlichen Posten sich zurückziehen mußten. Die Kolonnen des Feindes drangen in Rueil ein, avancierten im Sturmschritt gegen Bougival und warfen starke Schützenschwärme vor. Dem Angriff entgegen stand die 10. Division. Der Generallieutenant von Schmidt hatte Befehl gegeben, den Feind ruhig zu erwarten. Auf dem rechten Flügel stand das 1. Westpreußische Grenadierregiment Nr. 6; das 1. Niederschlesische Infanterieregiment Nr. 46 hielt den linken Flügel. Als Reserve stand die 20. Infanteriebrigade (Regiment 37 und 50) bereit. Außerdem beteiligten

sich noch am Kampfe die 9. und 21. Division, das 1. Garde-Landwehrregiment und die Artillerie des 4. Corps vom rechten Seineufer her. Vom 6. Regiment hielt das 1. Bataillon die Höhe von Buzanval, das 2. und Füsilierbataillon das Dorf la Celle St. Cloud besetzt. Das 2. Bataillon des 46. Regiments stand an der Barrikade von Bougival.



Malmaison. (21. Oktober. 6. Regiment.)

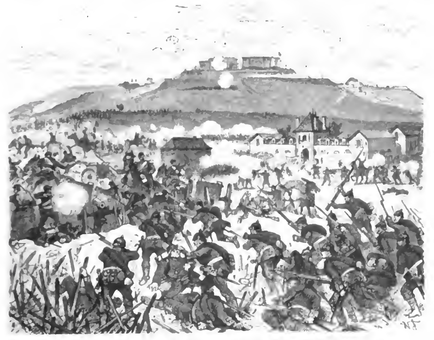
Der Kampf entwickelte sich schnell in dem schönen Parke von Malmaison. Eine heftige Explosion leitete ihn ein. Einige verwegene Feinde hatten beim Vordringen die Mauern durch angehängte Pulversäcke gesprengt. Durch diese Lücken stürzte die Masse, gefolgt von Artillerie. Dieser heftige, massenhafte Anprall wirft die Besatzung des Parkes zurück, den der Feind mit seinen Truppen überschwemmt. Im Nu haben die Franzosen alles, was Deckung geben kann, besetzt. Aus einem Pavillon, der auf die Straßen von Bougival und Buzanval blickt, eröffnen sie ein starkes Feuer. *) Von diesem gedeckt, stürmen die Kolonnen gegen Bougival und la Celle St. Cloud. Sie avancieren schnell und sind auf halbe Gewehrschußweite vor Bougival, als ihrem Vordringen ein Ziel gesetzt wird.

Der General von Schmidt hatte, wie gesagt, den Feind nahe herankommen lassen. Jetzt drang er mit seinen Truppen vor. Landwehr, von St. Germain kommend, das 1. und das Füsilierbataillon des 46. Regiments, 2 Kompanien

*) Diese Stelle liegt dem Landhause des Fürsten Metternich gegenüber und hat einen großen landschaftlichen Reiz, da von hier aus der Blick in die schöne Ebene und über die zahlreichen Villen und Anlagen schweifen kann.

des 2. Bataillons stürmten unter Trommelwirbel mit wildem Geschrei aus Bougival. Trotz der starken, durch das Granatfeuer veranlaßten Verluste drangen diese tapferen Männer in den dichten, von Feinden wimmelnden Park. Ein mörderischer Kampf, Mann an Mann, wütet hier. Die Gegner würgten sich mit Kolben und Bajonett. Immer dichter wälzten sich die Preußen heran, und auf den schönen Wiesenflächen des Parkes, welche einst die zierlichen Füße der eleganten Damen des Kaiserreichs beschritten, häuften sich die Leichen der Erschlagenen. Nach heftigem, heißem Ringen ward der Feind aus dem Park hinausgeworfen. Aber aufs neue hält er bei Malmaison stand. Die Mauern und Gehöfte geben ihm treffliche Deckung, und erst als die Granaten unsrer Artillerie zerschmetternd in die Reihen und Gebäude fallen, räumt er die Stellung.

Bei la Celle St. Cloud war es nicht minder heiß hergegangen. Mit gefälltem Bajonett hatte das 2. Bataillon des 50. Regiments, durch Flankenangriff die 19. Infanteriebrigade unterstützend, Buzanval angegriffen, als der Feind gegen la Celle vordrang. Bis in die feindlichen Batterien drangen die Stürmenden — es waren Mannschaften der 5. und 8. Kompanie des 50. Regiments, — sie



Das 2. Bataillon vom 50. Regimente avanciert gegen Buzanval.

nahmen die Geschütze und warfen unter gewaltigem Feuer den Feind aus Buzanval.*) Unterdessen hatte Schmidt auch das 1. Bataillon vom 50. Regiment herangezogen. Die Füsiliere und das 37. Regiment blieben am Kiosk de l'Impératrice. Auf der ganzen Linie wankte der Feind und erhielt die letzten Stöße durch das Eingreifen der Avantgarde der 9. Infanteriedivision und der Artillerie des 4. Corps. Jetzt begannen die Kolonnen der Franzosen allmählich zu weichen — man sah sie in ziemlicher Ordnung gegen Neuilly abziehen. Diesen geordneten Rückzug verdankten sie dem Feuer des Mont Valérien, aus dessen Bereich die Truppen der 10. Division gezogen werden mußten, da weitere Verluste verhütet werden sollten und der Abweis des Ausfalles vollkommen gelungen war.

Während des Gefechtes hatten die Bewohner Bougivals, wohl durch einige zurückgehende Trupps unsrer Leute in dem Glauben bestärkt, die Franzosen seien Sieger, die Preußen mit Hohngeschrei empfangen und sogar aus einigen Häusern auf sie Feuer gegeben. Bougival büßte hart, denn viele seiner Einwohner wurden niedergestochen, und es erging der Befehl, daß die Bewohner den Ort zu räumen hätten. Beim Beginn des Ausfalls wurde die ganze Umgegend bis Versailles alarmiert. Die Unruhe war nicht gering, da der Vorstoß wohl dem Orte gelten konnte, wo unser Hauptquartier sich befand.

König Wilhelm war sofort zur Stelle. Mit seinem ganzen Gefolge eilte er herbei und nahm seine Stellung auf dem Viadukte von Marly, so daß der Kampf unter seinen Augen stattfand. Für Schmidt und seine tapferen Truppen hatte der König die Worte des Dankes und der Anerkennung schon auf dem Gefechtsfelde ausgesprochen. Feierlicher gestaltete sich noch die Erinnerung an den Kampf in den folgenden Tagen, wo der König nach der Predigt Mannschaften vom 50. und 6. Regimente mit eigener Hand die Ehrenzeichen anheftete. Es geschah dies unter der Statue des Vierzehnten Ludwig im Schloßhofe von Versailles, über den auch die eroberten Geschütze gefahren wurden.

Der General Trochu leitete den Ausfall, welchen Ducrot befehligte. 34 Bataillone nebst entsprechender Kavallerie und 15 Batterien waren dazu verwendet. In den feindlichen Kolonnen bemerkte man Maulesel, welche Säcke mit Nägeln gefüllt trugen. Letztere sollten zum Vernageln der Geschütze dienen. Die Verluste auf beiden Seiten waren nicht gering.

Gegen die Ostfront hatten zu derselben Zeit Angriffe stattgefunden. Bei Soinville griffen einige Bataillone Mobilgarde die Vorposten der Württemberger bei

*) Hier fiel Lieutenant Micheler. Lieutenant Barbenès führte die Soldaten bis in die Batterie. Die 5. und 8. Kompanie waren mit Tirailleurs vorgegangen.

Champigny an. Das 7. Infanterieregiment und das 2. Jägerbataillon warfen den Feind nach kurzem Gefechte zurück.

Wir haben in dem Vorhergehenden die Sorgfalt erwähnt, welche man den Befestigungen im Norden auf deutscher Seite angedeihen ließ. Einer der wichtigsten Punkte an jener Stelle war das Dorf Le Bourget. — Dieser Ort hat eine düstre und blutige Berühmtheit in der Geschichte unsres Krieges von 1870—71 erlangt: dieser Boden von Le Bourget ist eine Schädelstätte für Freund und Feind geworden, und die Gräber neben der breiten Landstraße mahnen uns lauter, als es Bild und Schrift im stande wären, der erbitterten Kämpfe und ihrer Opfer zu gedenken, welche auf diesem blutgetränkten Stück Erde geschlachtet wurden. Le Bourget liegt etwa eine Stunde östlich von St. Denis. Eine breite, wohlgepflegte Straße, welche über Pont Iblon führt, zieht sich durch den Ort. Wie in den meisten französischen Dörfern um Paris, tragen auch die Häuser von Le Bourget den Charakter von städtischen Bauten. Sie sind massiv und hinten mit Gärten versehen, die von Mauern eingefaßt werden. Le Bourget galt als der einzige, vor der Front liegende Beobachtungsposten. Es war die Gefahr vorhanden, daß der Feind, wenn er sich in Le Bourget festsetzte, hier Batterien etablieren und die Stellung des Gardecorps ernstlich gefährden könne. Man hatte deshalb am 20. September mit zwei Bataillonen der 2. Gardedivision Le Bourget, welches nur durch ein Bataillon Mobilgarde besetzt war, angegriffen und nach kurzem Gefechte den Feind hinausgeworfen. Le Bourget hatte neben andern Vorteilen für die Verteidigung auch noch den, daß es vollständig unter dem Feuer der Forts de l'Est, St. Denis, Aubervilliers und Romainville steht, deren Geschosse mit größter Sicherheit über das freie Feld sausen können.

Die Wichtigkeit des Ortes leuchtete dem Feinde sehr wohl ein. Schon am 27. Oktober unternahm er einen neuen Ausfall mit starken Massen. Unter heftigem Kampfe warf er sich, von Fort Aubervilliers debouchierend, auf Le Bourget. Die schwache Besatzung (eine Kompanie) vermochte dem Ansturme nicht zu widerstehen. Sie gab Le Bourget auf. Mit großer Gewandtheit nützte der Feind die Zeit. Alle Häuser wurden in Verteidigungszustand gesetzt, die Mauern mit Schießscharten versehen, die Ausgänge nach Dugny, Blancmesnil und an der Hauptstraße mit Barrikaden versehen, die Besatzung bis auf 5000 Mann Infanterie verstärkt, dazu eine Mitrailleusenbatterie herangezogen. Ein Angriff des 2. Bataillons vom Kaiser Franz Grenadierregiment (am 28. Oktober) ward abgeschlagen.

Während dieser Stunden war aber den deutschen Truppen sowohl, als den Verteidigern von Paris eine inhaltschwere Nachricht zugegangen: Metz war gefallen! — Der Jubel auf deutscher Seite war ebenso groß als der Schrecken

in den Reihen der französischen Soldaten und in der Stadt Paris. Das hatten die Mitglieder der Regierung, die Bürger der mächtigen Stadt — das hatte ganz Frankreich nicht erwartet. Die unbezwingliche Festung war gefallen, was konnte sich nun noch halten? — Paris — Paris allein, auf welches alle Augen sich richteten, das war unbezwinglich, und die Armeen zum Entsatze bildeten sich schnell. Das ganze Land wimmelte von den Guerillas, die harte Jahreszeit, die den Feind verderben mußte, stand vor der Thür. Verrät! ward jetzt das Losungswort. Gambetta erließ eine wütende Proklamation, welche Bazaine brandmarkte, ihn das Werkzeug des Mannes von Sedan nannte und die Franzosen zu verzweifelter Gegenwehr aufrief. Ein Steckbrief ward hinter Bazaine erlassen. Gambetta, der an der Spitze der Delegation von Tours stand, forderte die Präfekten auf, „Bazaine zu greifen und nach Tours bringen zu lassen." *) Diese Nachrichten verdoppelten die Wachsamkeit der Cernierungsarmee, deren Lage durch den Fall von Metz freilich mit einem Schlage geändert ward. Die I. und II. Armee konnten teils auf Amiens, teils gegen die Loire rücken, die Bedrohung der Angreifer von Paris minderte sich. Das 2. Armeecorps hatte schon am 23. Oktober, als der Fall von Metz in Aussicht stand, eine Infanteriedivision nach Paris zu senden. Andre Zusendungen standen bereit. Das aber leuchtete ein: der Feind würde sicher noch bedeutende Anstrengungen zum Durchbruche wagen, bevor die deutschen Armeen von Metz zur Hilfe einträfen.

Le Bourget, als höchst gefährlicher Punkt für die Garde und die Maasarmee überhaupt, mußte in unsern Händen sein. Zunächst eröffnete man am 20. Oktober ein furchtbares Feuer auf Le Bourget. Die Geschosse zerfetzten und zertrümmerten alles, was nur erreichbar war. Allein der Feind blieb ruhig in seinen Positionen und wartete den Hagel von Eisen, in den Kellern versteckt, ab. Es blieb kein andres Mittel, als den Sturm zu wagen. Am Abend, der diesem blutigen Tage vorausging, ward die gesamte 2. Gardedivision beordert. „Le Bourget um jeden Preis!" hieß die Losung. Es war dieser Angriff befohlen, um einer offenbaren Absicht des Feindes, sich in Le Bourget dauernd festzusetzen, zuvorzukommen. Er wollte dort eine Befestigung erbauen. Der in St. Denis kommandierende General Bellemare hatte für Le Bourget 10 Bataillone Marschsoldaten, Mobilgarden und das Bataillon der „Franctireurs de la Presse" bestimmt. Diese Truppen standen teils vor St. Denis, teils in Le Bourget unter Oberst Henrion und General Martin.

Der Generallieutenant von Budritzky, Kommandeur der 2. Gardedivision,

*) Noch am 22. Oktober hatte Gambetta gesagt: Bazaine, Typhus, Schlaflosigkeit sind nach Aussagen der Preußen ihre größten Feinde.

hatte folgende Ordre erlassen: Um $7^{3}/_{4}$ Uhr früh stehen drei Angriffskolonnen bei Dugny, Pont Iblon und Blancmesnil, bei Pont Iblon drei reitende Batterien, bei Blancmesnil die 4. leichte und die 4. schwere Gardebatterie. Rechte Kolonne: Dugny. Major von Derenthal mit zwei Bataillonen Kaiser Franz Grenadierregiment. Dahinter bei Arnouville: die Divisionsartillerie, bei Bonneuil: das 2. Gardeulanenregiment. Centrumskolonne: Oberst Graf Kanitz bei Pont Iblon mit dem 3. Gardegrenadierregiment Elisabeth, 1 Bataillon Regiment Königin, zwei Gardepionierkompanien, drei reitenden Batterien. Linke Kolonne: Oberst von Zenner bei Blancmesnil, mit zwei Bataillonen Kaiser Alexander Grenadierregiment, drei Kompanien Gardeschützenbataillon, zwei schweren Gardebatterien. — Alle Kolonnen haben gleichzeitig vor Le Bourget einzutreffen.

Die Artillerie eröffnete um $7^{1}/_{2}$ Uhr das Feuer, welches den Feind beim Abkochen überraschte, der sich eiligst verbarg. Aber den Nebel, dessen Hülle die Gegend umzog, zerrissen jetzt die Blitze der Feuerschlünde der Forts. Über 150 Kanonen begannen ihr fürchterliches Donnern. Unter diesem Feuer rückten die Preußen vorwärts. Oberst von Zenner, der zuerst aufgebrochen war, hatte den Moréebach überschritten und näherte sich auf einem Umwege von Osten her dem Dorfe, die Batterien von Blancmesnil waren, von den Gardeschützen gedeckt, vorgegangen und eröffneten ihr Feuer. Kanitz und Derenthal rückten um halb neun Uhr vor. Beim Angriff schwärmten die Gardeschützen aus, hinter ihnen das 1. Bataillon Königin Elisabeth. Rechts von diesem das 2. Bataillon, links die Füsiliere. In weiterem Abstande Bataillon 1 vom Regiment Königin Augusta. — Lautlos rückten die Truppen vorwärts. Plötzlich schweigt die Artillerie — der Angriff soll beginnen. Das Signal bläst „Vorwärts“, die Truppen avancieren mit Gewehr rechts.

Da hüllt sich Le Bourget in eine Dampfwolke, aus welcher es blitzt und kracht. In die vordersten Reihen schlagen die Geschosse, die Tirailleurs erwidern nur spärlich das Feuer, und ohne zu halten rücken die Stürmer heran, hoch zu Pferde Kanitz und Budritzky, die Männer der Garde anführend, welche vor sich einen Tod und Flammen sprühenden Kreis gewahren, dessen Dampfwolken der nasse Wind ihnen entgegenträgt. Noch haben die Angreifer keinen Schuß gethan, die Trommeln wirbeln den Takt zum Liede, welches die Musik kraftvoll intoniert, es ist „die Wacht am Rhein“, und durch den Dampf und Nebel flattern die Fahnen. Ein donnerndes Hurra erschallt, in wildem Gedränge stürzt sich alles auf die Mauern von Le Bourget. Aber der Feind hat sich gut postiert, die Anstürmenden sinken massenhaft unter dem Feuer der Verteidiger, die ganze Stellung muß geändert und links gezogen werden, um von links her das Dorf zu um-

klammern. Während Gardeschützen, Bataillon 1 und die 12. Füsilierkompanie von jener Seite angreifen, werfen sich das 2. Bataillon und zwei Kompanien der Füsiliere gegen die rechte Flanke. Ein mörderisches Feuer ließ sie nur langsam vordringen, mit dem Bajonett müssen die Feinde auf den Mauern attackiert werden. Endlich zeigt sich ein breites Hofthor — es fällt unter den Axthieben der Pioniere, die Eindringenden stürzen in einen Krater, denn aus allen Fenstern, Luken, Kellerlöchern krachen ihnen Salven des Feindes entgegen, und im Blute wälzen sich die Getroffenen in dichtem Knäuel übereinander.

Da stürmt Waldersee mit hocherhobnem Säbel herbei. Dieser tapfre Offizier war erst vor wenig Tagen wieder zum Regimente, von seinen Wunden genesen, zurückgekehrt. Er wollte sein Regiment in diesem heißen Kampfe führen — es sollte ihm bestimmt sein, auf dem Bette der Ehre zu bleiben. Eine mörderische Salve streckte ihn und die nächsten zu Boden. „Lebe wohl, liebes Weib!“ waren des Fallenden letzte Worte.

Der mörderische Kampf, welcher rings um die Häuser von Le Bourget tobte, war nun auf drei Punkten in vollem Gange. Oberst von Zeuner stritt mit seinen Leuten um den Besitz des Bahnhofes, in den die Stürmenden nach hartem Kampfe drangen. Unterdessen hatte man an dem großen Gehöfte die Mauern eingeschlagen, eine von den Pionieren sehr schnell ausgeführte Arbeit. Alles drängte hinein, das Gemetzel begann, aber viele Feinde ergaben sich hier bereits. Eiligst drangen die folgenden in die Häuser an die Fenster und feuerten die Hauptstraße entlang. Die von Kanitz und Budritzky geführte Kolonne war unter einem furchtbaren Feuer des Feindes vor der Barrikade angelangt, welche die Nordlisière sperrte. Hier krachte Schuß auf Schuß, Salve auf Salve. Die Grenadiere sahen sich oft genötigt, die aus den Schießscharten gesteckten Gewehrläufe des Feindes mit den Händen zu packen, an den Mauern der Häuser drückten sich die Stürmer entlang, während rechts und links von ihnen die Kugeln gegen die Wände klatschten. Das Gefecht stand, und Oberst von Zaluskowsky benutzt den Moment, eine Kompanie Füsiliere und ein Bataillon des Regiments Elisabeth nach rechts zu ziehen. Diese ausgezeichneten Truppen schmetterte ein Feuer des Feindes, welches von drei Seiten arbeitete, gewaltig zusammen, aber mit der hocherhobenen Fahne voraus stürmten sie wieder gegen die Barrikade. Einen Moment war die Fahne verschwunden, schnell brachte man sie wieder empor, auch der neue Träger sinkt tödlich getroffen nieder. Die Geschosse des Feindes halten die Kämpfer auf, aus den Fenstern des hinter der Barrikade liegenden Schlößchens fahren die Kugeln gegen die Andringenden, während die Verteidiger mit Bajonett, Säbel und Kolben die Angreifer von oben herab stechen und schlagen. Auf der oberen Kante der Barrikade

Generallieutenant von Budritzky mit der Fahne des Elisabethregiments

auf der Barrikade von le Bourget. 30. Oktober.

liegen schon einige Offiziere im Blute, der Angriff stockt, da springt Budritzky herbei, er ergreift die Fahne. „Kinder! Kinder! vorwärts!“ ruft er. *) In der Linken die Fahne, den Säbel in der Rechten, springt er auf die Barrikade. Kanitz und Zaluskowsky folgen, ihnen nach dringt Oberstlieutenant von Grolman. Mit Hurra folgen die Soldaten den kühnen Führern, und über die zertretenen Feinde hinweg ergießt sich der Menschenstrom in die breite Gasse; hier aber beginnt der Kampf aufs neue.


Generallieutenant von Budritzky,
Kommandeur der 2. Gardedivision.

Da die Kolonne Derenthal ebenfalls den Eingang erzwungen hatte, war die befohlene Attacke vollständig ausgeführt, aber der erbitterte Feind war nicht zu bändigen. Er verteidigte sich Schritt für Schritt mit äußerster Bravour. Jedes Haus war ein Kampfplatz, jedes Fenster ward zu einem feuerspeienden Krater umgeschaffen. Ringsum versuchte man die Mauern der Häuser einzubrechen. Gelang dies, so drangen die Preußen ein. Dann wütete das blutigste Gemetzel in den Zimmern, die Ringer schlugen sich auf Treppen, in und an den schmalen Gängen. Ächzen und das Schreien der Verendenden mischte sich mit dem Krachen der Schüsse **), bis eine Pause anzeigte, daß so und so viele auf ewig stumm geworden. Das Gefecht drunten in der Straße tobte indessen weiter. An der Ecke der Straße, die zur Kirche führt, entspann sich ein besonders heißer Kampf. Einzelne Trupps der Feinde stürzten hier den Preußen entgegen. Man schoß aus einer Entfernung von zehn Schritten aufeinander, Säbel, Faschinenmesser und Bajonett, Revolver und Kolben rasten hier. Die Erbitterung war so groß, daß Schwerverwundete noch miteinander rangen, und über diese wilden Kämpfer

*) Dem General war sein Pferd erschossen worden. Er blieb mit gezogenem Säbel bei den Truppen. Der zweite Träger der Fahne war der jüdische Gefreite Karfunkelstein, der schon bei Metz mit dem Kreuz dekoriert worden war.

**) Der Verfasser besuchte einige Wochen nach dem Treffen Le Bourget und fand in den Zimmern der ruinenartig dastehenden Häuser noch die gräßlichsten Spuren des Kampfes. In einem Gemache war an der Wand noch das offenbar durch Kolbenschlag verspritzte Blut zu sehen. Auf den Dielen ließen sich die Spuren schwerer Tritte, die Eindrücke von Nägeln, welche gestampft hatten, sowie starke mit Blut untermischte Schrammen, in die Wand gekratzt, deutlich erkennen. Viele Wände trugen noch die wildesten Verwünschungen gegen die Preußen, mit Kreide geschrieben, an einer Stelle auch mit Ölfarbe aufgetragen.

hinweg feuerten die Gardeschützen und Infanteristen vom Regiment Königin Augusta. Sie waren in die Häuser der linken Straßenseite gedrungen und beschossen nun die rechts liegende Front. Bei diesem mörderischen Gefechte fielen Zaluskowsky, die Lieutenants von Merkel und von Hilgers vom Regiment Königin Augusta, später Graf Keller.

Mit unsäglicher Mühe gelang es, den Feind aus den Häusern zu vertreiben, aber der Kirchhof, die Kirche und die Hecken am Wege boten ihm neuen Halt. Von hier aus krachten die Schüsse ohne eine Sekunde Unterbrechung. Zugleich wurden zwei große Gebäude, eine Glas- und eine Parfümeriefabrik, sehr stark durch Gewehr-, selbst Mitrailleusenfeuer, verteidigt; nur mit dem ganzen Aufgebote preußischen Mutes und preußischer Kraft vermochte man diese Stelle zu stürmen. Die Soldaten kletterten in die Kirchenfenster und schossen von hier in das Innere. Der Feind schlug sich mit großer Tapferkeit, er wich nur fußweise, bis endlich weiße Tücher zum Zeichen der Ergebung geschwenkt wurden.

Eine Pause trat hier ein — aber von der andern Hälfte des schrecklichen Dorfes her knatterte noch das Gewehrfeuer mit ungeschwächter Kraft. Indessen vermochte man nun preußischerseits mit größeren Massen in geordnetem Angriffe vorzudringen. Sobald dies geschah, begann von allen Forts eine gewaltige Kanonade. Die Geschütze des Feindes schonten nichts mehr. Alle Häuser von Le Bourget wurden zertrümmert. Die Salven der Kämpfer rollten dabei unaufhörlich, und die platzenden Granaten der Forts schlugen ringsum ein, warfen Schornsteine, Dächer und Balken herab und streuten ihre Splitter umher. Dazu feuerten die Verteidiger unermüdlich, und erst nach dreimaligem Sturmlauf gelang es, sie von den Barrikaden zu vertreiben. In ziemlich guter Ordnung räumten sie das Dorf, bis gegen die Straße von St. Denis hielt diese Ordnung an, da artete alles in wilde Flucht aus. In dichtem Knäuel stürmten die Haufen durcheinander, Offiziere im Galopp, Fußvolk im wilden Lauf, dazwischen jagende Batterien von Mitrailleusen. Eine geordnete Menge kam ihnen entgegen — es war Zuzug aus St. Denis, er traf zu spät ein und machte kehrt, da ihn die preußische Artillerie empfing.

Die Forts schwiegen, sie hätten sonst ihre eigenen Leute erschossen; in Le Bourget verstummte das Feuer, einzelne Signale schallten aus den noch vom Feinde besetzten Häusern als Zeichen der Ergebung. Ermattet standen die Sieger mit Gewehr beim Fuß, auf die Massen der Leichen von Freund und Feind blickend. Langsam sammelte sich alles, und geschäftig wie Bienen bewegten sich die Helfer, die Krankenträger, die Wundärzte, die Wagen; unaufhörlich trug man Verwundete herbei, zahlreiche Gefangene wurden ebenfalls herangebracht. Sie sahen meist

gut aus, waren mit neuen Uniformen versehen und betrugen sich, wie ihre Offiziere, im ganzen sehr würdig. Eine ziemliche Anzahl der „Franctireurs de la Presse", blau uniformierte Leute, waren ebenfalls gefangen. Es hatten hier viele Leute aus den besten Ständen gefochten, noch abends spät fand man die Leiche des jungen Baroche, des Sohnes des ehemaligen französischen Ministers. Er war mit dem Kolben erschlagen worden. Die Blessierten wurden sorgsam gehütet und füllten die Baracken in Pont Iblon vollständig.



Die Gefangenen brachte man nach Gonesse, wo sie gespeist wurden; hier entfalteten besonders die barmherzigen Schwestern eine segensreiche Thätigkeit, auch französische Ärzte hatte man zugelassen. Das Amputieren dauerte bis in die Nacht hinein. Die französischen Offiziere und Soldaten machten hier den Preußen gegenüber ihrem Dank in den beredtesten Worten Luft, über die treffliche Behandlung, welche sie erfuhren.

Während all dieser Vorgänge rückten die Truppen aus Le Bourget in ihre Quartiere. Sie wurden auf der Straße vom Prinzen August von Württemberg, sowie von Budritzky beglückwünscht, mit Hurra zogen sie weiter. Aber wie viele blieben zurück, zurück für ewig! Einer der erbittertsten Kämpfe war beendet, er hatte uns gegen 700 Mann gekostet. 9 Offiziere waren geblieben, 11 verwundet — diese Verluste hatte allein das Regiment Königin Elisabeth. Von Königin Augusta waren der Kommandeur*) und 5 Offiziere gefallen. Furchtbar war der Anblick des Ortes. Alles Trümmer von Rauch geschwärzt, Verwüstung ringsum, vor der Barrikade Haufen von Leichen, eine große Lache dicken, geronnenen Blutes am Eingange, ähnliche Spuren längs der ganzen Straße, zerfetzte Kleider, zerbrochene Waffen und verstümmelte Tote, kein Haus ohne

*) Man erzählt, daß Graf Waldersee durch Verrat gefallen sei. Die Franzosen hätten mit Tüchern um Pardon gewinkt, dann, als Waldersee sich ihnen genähert, hätten sie wieder Feuer gegeben. Nach andern wäre der Kommandeur gleich beim Ansturm in den Hof gefallen. Der Verfasser hat nichts Gewisses darüber ermitteln können, aber es wird sich bei dem wütenden Gefecht wohl schwerlich feststellen lassen, ob gerade die, welche um Pardon baten, auf den trefflichen Mann schossen, oder ob die Kugel von solchen kam, die noch in vollem Kampfe standen. Übrigens ward der Graf nicht vom Pferde geschossen, sondern befand sich zu Fuße an der Spitze seiner Leute.

Spuren von Kugeln, die Kirche an 20 Stellen durchlöchert, die Allee mit Gefallenen gefüllt, und so ging es bis 1000 Schritt vor dem Dorfe, wo schon die Leichen und Blessierten sich in Menge vorfanden.

Sogleich nach Beendigung des Gefechtes traf man deutscherseits Vorkehrungen zur Befestigung des Ortes, welche die 2. Kompanie der Gardepioniere ausführte. Die Nacht brach ein, und noch immer fand man Franzosen auf, die sich in den Kellern, auf Böden ꝛc. versteckt hatten. In Gonesse trafen die Füsiliere des Elisabethregiments ein, die Fahne abzuliefern — mehrere Kompanien waren ohne Offiziere. Als einige Stunden der Ruhe verflossen waren, begannen die Forts aufs neue zu feuern, über 500 Granaten fielen in Le Bourget nieder und trieben dadurch das Bataillon Besatzung hinaus. Für einen neuen Angriff in der Nacht stand alles bereit, doch verhielt der Feind sich gegen Morgen still.

Am folgenden Tage fanden Beerdigungen statt. Man bettete viele der Tapferen dicht neben die Landstraße, wo noch heute ihre Gräber gepflegt werden. Andre Opfer des 30. Oktober ruhen bei Arnouville. Sie waren die Vorgänger derer, welche später an diesem Schreckensorte verröcheln sollten. Zu den Gefallenen hatte man im Laufe des Tages noch die Leichen des Lieutenants von Schoenitz (Regiment Königin Elisabeth) und von Reclam (Gardeschützen), sowie die des Hauptmanns von Obstfelder (Regiment Kaiser Franz) gelegt. Sie waren durch Revolverschüsse gefallen. Von den Wällen der Forts hatten viele Einwohner von Paris und St. Denis das Treffen beobachtet, man konnte diese Zuschauer deutlich erkennen.



Die Hauptstraße von Le Bourget.

Kronprinz Albert von Sachsen,
Führer der Maasarmee.







Versailles.

Siebentes Kapitel.

Aufregung in Paris. — König Wilhelm in Versailles. — Leben der Cernierungstruppen. — Die Feldpost. — Ausfall vom 30. November gegen L'Hay, Mesly, Champigny, Brie und Villiers. — Wiedereinnahme von Brie und Champigny am 2. Dezember durch die Sachsen und Württemberger. — Erneuertes Gefecht um Champigny am 3. Dezember. — Dreitägiger Waffenstillstand auf der Ostfront von Paris.

Notwendigerweise mußte nach dem Treffen von Le Bourget eine Pause eintreten. Die Nachrichten von Metz und der abgeschlagene Ausfall lähmten die Kräfte, welche zu Unternehmungen nach außen hin bestimmt waren. Zugleich aber begann der Sturm im Innern zu toben. Ledru Rollin, Felix Pyat, Blanqui, Ulbach, Vacquerie, Meurice und Hugo (Sohn) erschienen jetzt mit ihren Forderungen und Wünschen. Schon spalteten sich die Kräfte zur Verteidigung in Parteien, schon hatte sich Flourens aus eigner Machtvollkommenheit zum Chef über 5 Bataillone der Nationalgarde aufgeworfen. Das Drängen nach Manifestationen, die Scharen der Blousenmänner von Belleville und Montmartre begannen sich zu regen, während die Bevölkerung in der Mehrzahl auf Frieden hoffte und große Apathie zeigte. Die Stunde für die „Commune" schien gekommen. Ledru Rollin wies auf Lyon, wo sich die neue Armee bildete. Paris sollte nicht

zurückbleiben. In der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November wirbelte der Generalmarsch durch die Quartiere von Paris, die Bataillone der Communistenpartei setzten sich gegen das Stadthaus in Bewegung. Bis zum folgenden Tage ward auf dem Grèveplatz Lager gehalten, am Morgen drang die Menge vor. Der Tumult wurde furchtbar. Trochu, E. Arago, Rochefort sprachen vergeblich. Eine Menge bewaffneter Arbeiter drang in den Saal und verlangte Rechenschaft für Le Bourget. Man schob die Schuld auf General Bellemare — andre sprachen dagegen. Trochu wird ein Brief überreicht, der Vorschläge zur Bildung der „Kommunalregierung" enthält. Krieg à outrance heißt es. Die Beratung beginnt. Draußen tobt der Tumult, man feuert aufeinander, aus den Fenstern werden Zettel mit den Namen der neuen Regierungsmitglieder geworfen, die Masse erbricht die Thüren des Stadthauses und überflutet die Säle. Auf die Versammlung der Regierungsmitglieder werden Gewehre angeschlagen. Trochu und Favre bewahrten in diesen Momenten eine große Ruhe. Der Finanzminister Picard war der Einzige, welcher floh, er wirkte jedoch in sehr praktischer Weise, denn auf seinen Ruf versammelte der Generalmarsch alle treugesinnten Bataillone. General Ducrot wird herbeigerufen. Um 8 Uhr kommen die Gutgesinnten heran. Auf den Ruf: „Vive la Commune!" antworten sie mit „Vive Trochu!" Der Platz wird besetzt, Mobilgarden stürmen durch die Keller des Stadthauses. Trochu wird befreit, die Aufrührer sind gefangen, der General sprengt durch die in der Rue Rivoli aufgestellten Reihen der Nationalgarde, ein Jubelruf empfängt ihn — die Revolte ist beendet.

In diesen Stunden war das Scheitern der Waffenstillstandsverhandlungen bekannt worden. „Paris ist auf sich allein angewiesen," ruft Favre, „es wird Frankreich retten." Schon machen sich viele Stimmen gegen den Kampf laut. Edmund About erläßt Artikel, in denen er die Unfähigkeit der Hauptstadt, sich zu behaupten, darlegt. „Die Provinzen müssen sich erheben," sagt er, „Paris wird der Hunger bezwingen." Eine Zeitlang schien sein Wort Gehör zu finden, aber drei Tage darauf gelangten die Nachrichten von der Erhebung der Provinzen in die Stadt. Die Erregung, der Siegestaumel behielten die Oberhand.*) Die Massen der bewaffneten Arbeiter, welche täglich bezahlt wurden, waren für die Fortsetzung des Kampfes begeistert. Hatten sie doch niemals ein besseres Leben geführt, und der Mangel war noch nicht so gewaltig fühlbar. Sie forderten entschieden, daß

*) Öffentlich waren schon jetzt die Lebensmittelpreise sehr hoch gestiegen. Ein Huhn 15—25 Frank, Butter 45 Frank das Pfund, ein Schinken 16 Frank per Kilogramm. Dagegen wurden in Familien- und Privatkreisen noch sehr splendide Diners gegeben, und die öffentlichen Küchen versorgten die Verteidiger gegen mäßige Preise mit Essen, ebenso die Leute aus den niederen Klassen.

gehandelt werde. Unterdessen trafen übertriebene Nachrichten von der Loirearmee ein, eine gewisse Unsicherheit in den Entscheidungen der Regierung machte sich bemerkbar. Sie ahnte die Gefahr, welche die Commune ihr in Zukunft bereiten konnte, die schon jetzt ihr schroff entgegenstand. Trochu hatte vielfache Veränderungen in den Armeeverbänden vorgenommen. In den Werkstätten arbeitete man rüstig weiter, viele Geschütze wurden neu gefertigt und die Armierungen verbessert.

Um diese Zeit hatte Trochu den Plan gefaßt, mit der II. Armee die Cernierungslinie zu durchbrechen, um einer von außen vordringenden Armee die Hand zu reichen. Vinoy sollte mit der I. Armee durch Demonstration diese Operation unterstützen, der Rest aber die Wälle und Forts verteidigen.

Die Cernierungsarmee hatte inzwischen zahlreiche Verstärkungen herangezogen. Sie zählte am 21. Oktober 202 030 Mann Infanterie, 33 794 Mann Kavallerie und 898 Feldgeschütze. Anfangs November ward sie noch durch die 3. Infanteriedivision verstärkt. Schon nach dem 7. November hatte man Kunde, daß ein großer Ausfall im Werke sei, und da die Loire- und Westarmee um diese Zeit stark operierten, wurde angenommen, daß jener Ausfall gegen Süden oder Westen stattfinden werde. Teile des 2. Armeecorps waren am 10. November zur 3. Division gestoßen, auf dem linken Seineufer deckte die III. Armee, die Maasarmee sicherte das Terrain zwischen Seine und Marne. Die württembergische Felddivision war ihr zugeteilt.*)

Blieb die Stadt Paris an sich auch ruhig, so wurden dennoch verschiedene kleinere Unternehmungen der Franctireurs und Mobilgarden der Umgegend ausgeführt. So hatte am 22. Oktober schon eine Detachierung des württembergischen Corps gegen Nangis stattfinden müssen. Am 23. Oktober war Oberstlieutenant Schröder in Monterou eingedrungen, wo die Entwaffnung der Nationalgarden stattfand, aber bei Nogent sur Seine entspann sich ein blutiges Gefecht, in welchem der Kirchhof mit großer Hartnäckigkeit von Franctireurs und Mobilgarden verteidigt wurde. Die feindlichen Kräfte erwiesen sich so bedeutend, daß in Chantilly die Anlage eines Magazins nicht durchführbar erschien und erst eine Verstärkung des Streifkommandos die Unruhestifter vertreiben konnte, worauf Breteuil und Montdidier ebenfalls besetzt wurden. Noch stärkeren Widerstand fand man bei Ecouis. Der Feind ward hier durch Oberst von Rex und Oberstlieutenant von Trosky geworfen: er überfiel aber in der Nacht vom 29. zum 30. November in Etrepagny und Les Tilliers Detachements. Der gegen Trosky wurde abgeschlagen, aber Detachement Rex (sächsische Truppen) überfiel der Feind, aus den

*) Es standen jetzt vor Paris: III. Armee, 2., 5., 6. Corps, 2. bayrisches Corps, 21. Division, Württembergische Division, 1. Garde-Landwehrregiment. IV. (Maas-) Armee Garde, 4. und 12. Corps, Garde- und sächsische Kavalleriedivision.

Kirchen der Stadt hervorbrechend, mit solcher Gewalt, daß die Deutschen nur mühsam, unter starkem Verlust den Weg aus der Stadt im heftigsten Kampfe fanden. Über 100 Tote und Vermißte wurden eingebüßt. Am folgenden Tage nahmen die Sachsen die Stadt wieder ein und brannten sie nieder.

Mit der Zeit war die Cernierungsarmee von Paris vollkommen häuslich eingerichtet. Man hatte die Schlösser und Dörfer für längeres Verbleiben eingerichtet. Mit der spärlich zurückgebliebenen Bevölkerung verkehrten unsre Leute in bester Weise, und viele der nicht Geflüchteten sind zu großem Wohlstand durch die Occupation gelangt.*) Indessen stiegen die Vorsichtsmaßregeln doch mit jedem Tage. In den Paris zunächst gelegenen Orten, welche dem Feuer der Forts ausgesetzt waren, betrachtete man die Bevölkerung, als wären sie Gefangene. Das gebot die Notwendigkeit. So war z. B. in Carrieres der Befehl vom Hauptmann von Haake (8. Jäger, Magdeburg) erlassen, daß niemand bei Beginn der Dunkelheit Lichter brennen dürfe, welche außerhalb des Dorfes sichtbar werden könnten. Es hatte sich herausgestellt, daß oftmals diese Lichter als Zielpunkte für die Geschosse des Mont Valérien dienten. Das Erscheinen einer Kerzenflamme hatte gewöhnlich das Einschlagen einer Granate zur Folge. Man konnte von der Mauer vor Carrieres die feindlichen Posten mit bloßem Auge deutlich erkennen, und der wackere Hauptmann, der im vordersten Hause sein Quartier genommen, mußte vor den einschlagenden Geschossen verschiedene Male umziehen — von der ersten Etage ins Parterre und dann noch tiefer. Oftmals konnte man die Feldwachen im strömenden Regen hocken sehen, rings um sie her waren allerlei Utensilien, Möbel ꝛc. aufgehäuft, welche die flüchtenden Bewohner zurückgelassen hatten. Die vordersten Posten hatten sich in die Erde gegraben; ein schmaler Graben mit Stroh ausgefüllt, darüber Bretterschälungen von den Pionieren kunstrecht angelegt und mit Erde gedeckt, niedrige Thüren, Röhren, um nur Luft atmen zu können, das waren die Wohnungen unsrer Leute. Die Offiziere hatten es um nichts besser. Ihre Logements enthielten höchstens noch einen kleinen Ofen. In den Lagerstätten der Mannschaften war es ohnehin heiß genug. Oft lagen 20 bis 30 Mann in dem engen Raume.

Im Hauptquartiere zu Versailles war das Leben ein sehr einförmiges geworden. König Wilhelm lebte hier ganz allein der schweren Arbeit. Die Rapporte, die massenhaften Audienzen und Beratungen nahmen jede Stunde des Monarchen in Anspruch. Der herrliche Mann ging allen mit leuchtendem Beispiele

*) So hat z. B. ein Wirt in Villeneuve St. Georges, zu dessen Restauration sich natürlich alles drängte, was zur Cernierungsarmee an jenem Punkte stieß, ein Vermögen von 70000 Frank erworben.

in Ausdauer und treuer Pflichterfüllung voran. Nicht nur die zahllosen Vorfälle, welche der Krieg und die Occupation des feindlichen Landes mit sich führten — auch die aus Berlin an ihn gelangenden Berichte erledigte er mit einer bewunderungswerten Pünktlichkeit. Die gewaltige Zeit hatte ihn nicht erschüttert, sie hatte ihn vielmehr gekräftigt, verjüngt. — Alle zum Hauptquartiere gehörenden Personen begannen bald unter dem Drucke der Einförmigkeit zu leiden, welche nur die Nachrichten von den Kämpfen an der Loire, Orleans u. s. w. unterbrachen. Versailles war überfüllt; Truppen in Masse gingen und kamen. Das Heer der Lieferanten, freiwilligen Krankenpfleger, Liebesgabenescortierer, Photographen, Berichterstatter, und wie alle jene Kriegsschauplatzbesucher sich sonst noch nennen mochten, zog unaufhörlich aus und ein. Aber da Paris sich nicht weiter rührte, fanden die wenigsten ihre Rechnung. Die Unterhaltungen waren spärlich. Höchstens einige Stunden im Hotel des Réservoirs, dem Sammelplatz aller Notabilitäten, — aber auch das war bald genossen. Die Bevölkerung verhielt sich ruhig; von dem Leben, welches sich sonst, namentlich an Sonntagen, entwickelt, keine Spur. Das mächtige Schloß ward zwar von den Truppen und Fremden genau besichtigt, die Galerien mit den zahlreichen und merkwürdigen Gemälden erfreuten sich der Bewunderung, aber der gewaltige Park hinterließ auf jeden, der durch diese öden, schweigenden Alleen schritt, der diese Bassins und Gruppen betrachtete, wie sie träge und fast trauernd lagen und standen, beklemmende Eindrücke, und der Gang über die Terrassen verscheuchte solche Eindrücke nicht, denn wer durch die Fenster des Erdgeschosses blickte, der sah, wie inmitten der Pracht der Wände, der Kamine, unter den pomphaften Kronleuchtern die langen Reihen der Betten standen, in denen Verwundete sich im Schmerze wanden. Das Erdgeschoß von Versailles war ein großes Lazarett. Dieselbe Sonne, welche dereinst durch jene hohen Fenster dringend die schimmernde Kleiderpracht der Höflinge des XIV. Ludwig in ihren Strahlen funkeln machte, erquickte heute die Leidenden mit ihrem Lichte, welches die prächtigen Vorhänge dämpften.

Die Truppen um Paris waren nicht minder gelangweilt. Das war kein kriegerisches Leben dort an der Brücke unterhalb St. Germain, wo man durch den nassen Boden waten und dann am schwachen Wachtfeuer liegen mußte, nur um zu sehen, ob es den Herren drüben nicht gefällig sein würde, einmal wieder mit Blitz und Stahl auszufallen. Die Seine trug eine Pontonbrücke, und davor war das kleine Wachthaus des Lieutenants vom Posten. Es lag inmitten der Postenkette, und zuweilen fuhr einige hundert Schritte davon eine Granate in den Boden. Die Franzosen hatten sich ein Amüsement machen wollen. Der Humor der Truppen war in diesen Tagen die beste Hilfe. Da fand man Puppen auf den Barrikaden,

wie sie die Phantasie nicht drolliger erfinden kann; da hatte sich eine Ofenröhre, welche auf zwei Wagenrädern ruhte, zur Kanone verwandelt, und in Groslay bei den Gardefüsilieren hatte ein humoristischer Bursche sogar die Franzosen dadurch in Schrecken versetzt, daß er, auf ein hohles Faß schlagend, den Ton eines Schusses nachahmte. Es erregte stets großen Jubel bei den Leuten, wenn sie sahen, wie französische Offiziere von drüben her die vermeintlichen Geschütze durch Fernröhre aufmerksam betrachteten. Dabei grüßte man sich mit den französischen Posten und trank einander aus der Feldflasche zu, und es war noch das Beste, daß die Lazarette verhältnismäßig so wenig Kranke der Cernierungsarmee aufzunehmen brauchten, obwohl sie in Villiers le bel, in Gonesse und überall trefflich hergerichtet waren — freilich lagen genug Verwundete darin, und die Züge brachten oft einige neue Opfer der Ausfälle und Angriffe.

Die Verbindung mit der Heimat hielt die vorzüglich eingerichtete Feldpost aufrecht. Ehre unsrer Feldpost! sie hat wieder ganz Gewaltiges geleistet. Was wollen Einzelheiten, kleine Versäumnisse sagen, wenn man „Alles in Allem“ nimmt? Welche Schwierigkeiten hatte sie zu überwinden, um der Armee die Sendungen zuzuführen, deren Zahlen ungeheuerlich genannt werden können? Und nun nicht zur Armee allein, sondern auch von der Armee zurück in die Heimat. Das war das Wichtigste. Welche sorgenvollen Stunden, bis ein Schreiben des fernen, vor dem Feinde stehenden Bruders, Sohnes, Gatten und Vaters, Bräutigams eintraf, und wie gewissenhaft wollte das alles geordnet, befördert sein. 411 Anstalten vermittelten den Dienst mit 2140 Beamten und Postillonen. Sie beförderten vom 16. Juli 1870 bis 31. März 1871: Zeitungen 2 354 310 Exemplare. Gelder in Dienstangelegenheiten der Armee: 43 023 460 Thaler. Gelder in Privatangelegenheiten der Militärs: 16 842 460 Thaler. Pakete in Dienstangelegenheiten: 125 916 Stück. Pakete in Privatangelegenheiten der Militärs: 1 853 685 Stück. Für schleunige Übersendung der Nachrichten nach einer großen Schlacht war möglichst Sorge getragen. So hatte z. B. während der Schlachttage von Sedan der Postmeister des 9. Armeecorps sich nicht vom Gefechtsfelde begeben, sondern während der ganzen Zeit mit einem Schaffner und Postillon Briefe gesammelt und solche am folgenden Tage durch reitende Boten dem Feldpostamte zur Expedition zustellen lassen. Wie der Schiffer auf See jedes heimsegelnde Fahrzeug benutzt, um in die Heimat Nachricht gelangen zu lassen, so nutzten unsre Mannschaften jeden Wagen, jeden Transportzug, Postkutsche, um sie als Briefablege zu benützen. Von den Gefahren, den Angriffen auf die Feldpost werden wir später sprechen. Die Verdienste unsrer Postbeamten in das gehörige Licht zu stellen, bedürfte es eines besonderen Werkes. Sie haben

alle redlich an dem großen Erfolge mitgeholfen, und der Name „Stephan" wird leuchtend in der langen Namenreihe derjenigen stehen, welche sich um das Vaterland und dessen Söhne verdient machten.

Die Ruhe der Armee in Paris hatte bereits einen ganzen Monat (seit Le Bourget) gewährt. Die vorgemeldeten kleinen Scharmützel in der Umgegend sind nicht dahin zu rechnen, weil sie hinter der Cernierungslinie stattfanden. Schon am 18. November gelangten Nachrichten in das deutsche Hauptquartier, denen zufolge die Truppen in Paris Lebensmittel für 6 Tage erhalten haben sollten, auch erfuhr man, daß die Bereithaltung der Trains angeordnet sei. Das deutete auf einen bevorstehenden Ausfallsversuch. Es war dies, wie wir später sehen werden, genau dieselbe Zeit, in welcher General d'Aurelle de Paladines seine Bewegungen begann. — Außerdem hatten die Franzosen verschiedene der bei der Schilderung des Terrains um Paris bereits genannten, vorgeschobenen Werke errichtet. Bei unsern Truppen herrschte ebenfalls große Rührigkeit. Die Befestigungen waren vervollständigt und möglichst nahe an die feindliche Postenkette geschoben worden. Besonders hatte man sich bei der Maasarmee auf Eventualitäten schwerer Art vorbereitet. Die Stellung des Gardecorps war zwar eine gut gewählte, allein die Zahl der Verteidiger war — man hat das bei der Besichtigung und dem Besuche jener Punkte wohl bemerken können — durchaus nicht so bedeutend, als es den Anschein haben mochte. Die Truppen dort waren daher auf ihre eigne Kraft und auf die selbstbewirkte Befestigung ihrer Stellung angewiesen.

Der linke Flügel des Gardecorps dehnte sich bis Aulnay. Die 24. Inf.-Division stand links der 23. längs der Marne. Die Württemberger südlich Brie bis zur Seine. R e c h t e r Flügel. 1. Brigade, Stellung: Villiers — Coeuilly. Vorposten bei le Plant, Champigny und Chennevière. L i n k e r Flügel: 3. Brigade, Stellung Valenton — Brevannes — Lucy. Vorposten bis Bonneuil und Choisy le Roi. Centrum: 2. Brigade. Die große Strecke, auf welcher diese Macht verteilt war, mußte, das ist für die folgenden Ereignisse wichtig zu erwähnen, eine wesentliche Verminderung der Feldwachen und deren Soutiens nach sich ziehen.

„Gestern haben die Vorposten den Feind mit Vorbereitungen zum Brückenschlagen beschäftigt gesehen. Diese Arbeiten scheinen bei St. Denis und Bezon stattfinden zu sollen." Dieser Rapport wurde am 26. November dem Hauptquartiere der Maasarmee überbracht. In den Hauptquartieren des Gardecorps wurde diese Nachricht als vollkommen übereinstimmend mit früheren Aussagen befunden, da man schon am 19. November Kunde von feindlichen Truppenanhäufungen bei der Porte de Neuilly erhalten hatte. Die Vorposten meldeten am Morgen des 26. November, daß auf der Halbinsel Gennevilliers stark gearbeitet werde. In

der folgenden Nacht vernahm man heftigen Kanonendonner. Gewehrfeuer ward in kurzen Pausen gehört. Bald darauf konnte man auch von der Stellung des Gardecorps bei Groslay die Blitze des Forts de l'Est und Aubervilliers zucken sehen.*) Obwohl ringsum alle Truppen alarmiert wurden, geschah dennoch nichts weiter, und gegen Morgen schwieg das Feuer. Am 27. erhielt man Nachricht, daß der Feind eine Brücke bei Choisy, am Maison Alfort erbaue. Ein Angriff gegen die Ostfront war daher voraussichtlich. In der Nacht vom 28. zum 29. November donnerte die Kanonade sehr stark. Morgens traf eine Depesche aus dem preußischen Hauptquartiere ein, welche dem Kommando der Maasarmee meldete, daß ein Angriff gegen die württembergische Division bevorstehend sei. Diese Depesche schloß: „Amiens gestern genommen. Durchbruch gegen Norden gegenstandslos. Württembergische Division mit allen disponiblen Kräften unterstützen." Der beabsichtigte Ausfall traf, wie wir sehen werden, mit der Schlacht von Beaune la Rolande fast zusammen. Am 29. November ward das Aufschlagen eines Zeltlagers bei Rosny beobachtet, auch am Mont Avron schanzte der Feind eifrig. Der 29. verstrich unter den Vorbereitungen, welche infolge der Depesche durch den Kronprinzen von Sachsen gemacht wurden. Danach schob sich das 4. Armeecorps bis Montmorency, das Gardecorps bis Sevran. Die 23. Division des sächsischen 12. Corps zwischen Ourcqkanal und Marne, die 24. Division bis Champigny, die württembergische Division bis zur Seine.

Es war eine dunkle Nacht, die vom 29. bis 30. November. Schon gegen Mitternacht wurden ringsum in allen Orten, welche der Front gegenüberlagen, die Fenster durch den heftigen Kanonendonner zum Klirren gebracht. Die Geschütze arbeiteten von allen Forts. Alarm wurde gegeben, die Truppen rückten auf die Sammelplätze, in der tiefen Finsternis machte dieses geschäftige Treiben, welches ganz schweigend vor sich ging, einen doppelt unheimlichen Eindruck. Der Donner rollte unaufhörlich von St. Denis herüber und die glutroten Blitze der Schüsse zerrissen scheinbar den schwarzen Horizont, während die Granaten prasselnd platzten und ihre Stücke gleich Funken von einem riesigen Schmiedeamboß umherstreuten. So dauerte es bis zum Morgen. Gegen 7 Uhr schwieg die Kanonade einige Zeit, dann begann sie mit furchtbarer Vehemenz. Im Quartier des Generals von Medem, welches im Parke, rechts von dem Wege lag, der aus Groslay nach Montmagny führt, schlugen um 8 Uhr die Gläser aneinander, die Fenster

*) Der Verfasser war um diese Zeit in Groslay, dem Standpunkte des Garde-Füsilierregiments, dessen Offizieren er es verdankte, die hochinteressanten Tage inmitten jenes glänzenden militärischen Kreises verleben und die Entwickelung der Ereignisse aus unmittelbarer Nähe betrachten zu können.

bebten, und die Thüren klapperten unter der Wirkung einer gewaltigen Geschützsalve. Alles stürzte ins Freie. Der General sprach sofort die Ansicht aus, daß ein großer Zusammenstoß stattfinde. In diesem Augenblicke flogen schon aus Double Couronne und La Briche die Granaten nach Montmagny und Epinay. Die Wut des Feuers steigerte sich von fünf zu fünf Minuten zu einer noch nicht dagewesenen Höhe. Nur der Kanonendonner von Sedan kann sich, nach Aussage der Augen- und Ohrenzeugen, mit dem vom 30. November messen. Von dem hochgelegenen Groslay aus hatte man den besten Überblick über die Gegend nach St. Denis hin. Paris lag fast ganz vor den Augen des Beschauers. Deutlich erkannte man den Triumphbogen, die Türme u. s. w. Aber in kaum einer Viertelstunde war das ganze Bild durch den Dampf der Geschütze verhüllt. Rings um die gewaltige Stadt stiegen die Wolken empor, von der Sonne prachtvoll beleuchtet. Das Krachen der Geschütze machte die Erde erbeben und rollte im weiten Bogen um Paris, zuweilen schien es, als würden 10 bis 12 große Geschütze auf einmal abgefeuert. Aus den Werken um St. Denis sah man lange Feuersäulen aufsteigen, aus denen die Granaten sausten; sie fielen nach Stains, Pierrefitte, Montmagny, Groslay in bedeutender Menge, schlugen in den beiden erstgenannten Orten die Dächer vollends in Stücke, schmetterten ganze Waldparzellen nieder und legten Gartenmauern, Pavillons und Kirchtürme in Trümmer. Das Observatorium des Gardefüsilierregiments, Bellevue, auf der Höhe von Montmagny ward total demoliert, die Feldwache rettete sich in die Erdschanze. Durch den Kirchturm von Epinay flogen Granaten, breite Löcher reißend. Es war die ganze Luft von einem Sausen erfüllt, als ob viele Lokomotiven über die Häupter der Beobachtenden hinzögen. Dieses Feuer gegen die nördlichste Stellung war demonstrativ. Der Hauptstoß fand zunächst gegen die Feldwachen des 9. Corps statt, welche abgelöst wurden, dann begann das Gefecht gegen das 6. Corps. Der Mont Avron demaskierte neue Batterien. Der Kampf tobte um die Ölfabrik, dem Gare aux boeufs, welches die Franzosen nahmen und schnell befestigten.

Ein stärkeres Vordringen schien der Feind von dort aus nicht zu beabsichtigen, dagegen warf er sich mit aller Gewalt gegen L'Hay. Die Postenabteilungen des 62. und 63. Regiments sahen beim matten Schimmer des Morgenlichtes dichte Massen des Feindes herankommen, der aus den Schanzen von Villejuif debouchierte. Ein wohlgezieltes Feuer warf ihn zurück, und die vielen Befestigungen machten sein Vordringen unmöglich. Glücklicher war er auf der Ostseite. Trotz des Feuers aus den nächstliegenden Häusern drangen die Franzosen vorwärts. Hinter den ersten Gehöften entspann sich ein wütendes Gefecht; hier fochten 30 Mann gegen die feindlichen Schwärme, und sie wichen erst nach erbittertem Kampfe.

Unterdessen waren einige Züge der 10. Kompanie des 62. Regiments zu Hilfe gekommen, und das Gefecht wurde wieder aufgenommen. Die Franzosen entwickelten neue Kräfte und ein blutiger Zusammenstoß erfolgte, der endlich mit dem Zurückwerfen des Feindes endete. Der an der Ostseite sich hinziehende Park wurde nach erbittertem Handgemenge besetzt, und der abziehende Feind von hier aus durch Gewehrfeuer beunruhigt. Auch auf dem linken Flügel war der Kampf sehr heftig. Der Feind beschoß von den Häusern, die er im Halbdunkel schnell besetzt hatte, die Stellung der Preußen. Von drei Seiten waren sie angegriffen, und die Geschosse des Gegners prasselten auf sie hernieder. Nur durch Kampf, Mann gegen Mann war eine Befreiung möglich. Hauptmann Schlegel mit der 11. Kompanie des 62. Regiments vollbrachte diese kühne That. Ein Bajonettangriff warf den Feind zurück, aber jetzt feuerten die Forts von allen Seiten. Das Platzen der Granaten, welche rings um die Kolonnen der Preußen schmetterten, ward für die Franzosen das Signal zu neuem Ansturm. Jetzt hatte man preußischerseits schon die nötige Ruhe in der Stellung gewonnen, und ein vernichtendes Feuer empfing die Feinde, welche mit Hinterlassung von vielen Toten sich in die Schanze zurückzogen.

Eine Pause in dem Feuer der Forts ward benutzt, die Massen zu raillieren, und es war dies eine sehr wichtige Anordnung, denn schon griff der Feind aufs neue im Bièvrethale an. Hier konnte man ihn trefflich unter Feuer nehmen; die bayrischen Batterien wirkten von Bourg la Reine aus mit zum Erfolge. Dennoch war auch hier der Kampf ein heftiger, und neue Schwärme drangen von Villejuif gegen Chevilly vor. Es war jedoch der letzte Versuch an dieser Stelle. Unter dem Feuer seiner Artillerie zog der Feind sich zurück, nur die Forts begannen jetzt ein gewaltiges Bombardement, welches Choisy in Brand schoß, alle Häuser in Trümmer legte und ganze Strecken vollständig rasierte. Zugleich erschienen 6 Kanonenboote auf der Seine, um das Feuer zu unterstützen.

Da der Feind schon verschiedene Punkte besetzt hielt, ward es notwendig, das Gefecht weiter zu führen. Auf der Nordseite von L'Hay hatte man die Gehöfte durch kühnen Anlauf und durch Aushauung der Thorflügel, unter starkem Handgemenge genommen, wobei über 500 Feinde gefangen wurden; aber die in der Ölfabrik postierten Franzosen verteidigten sich noch so hartnäckig, daß der General von Tümpling den Sturm befahl. Die Kolonnen schickten sich dazu an, als bereits die Batterie Steinbach ihre Geschosse warf, welche so glücklich fielen, daß der Feind schleunigst die Ölfabrik räumte. Batterie Steinbach arbeitete nun gegen die Kanonenboote, und trotz des Feuers, welches die Forts gegen die Batterie richteten, gelang es dieser doch bald, die Boote zu verjagen.

Um halb 2 Uhr mittags schwieg das Feuer. Der Ausfall, der mit großen Kräften geführt wurde, war abgewiesen. Die Verluste des Feindes, der sich dem Feuer der Gegner bloß stellte, waren bedeutend.

Aber diese Kämpfe waren nur das Vorspiel zu denen, welche in den folgenden Stunden toben sollten. Man darf sagen, daß die Gefechte vom 29. und 30. November ohne Unterbrechung fortgingen, denn jene oben geschilderte furchtbare Kanonade am 30. November begleitete die feindlichen Ausfallskolonnen, welche nun gegen das 12. Corps (Sachsen) und die **Württemberger** in großen Massen herandrangen. Das Feuer hatte um 9 Uhr schon einen solchen Höhegrad erreicht, daß ein fortwährendes Zittern des Erdbodens stattfand. An einigen Stellen lagerte der Dampf so dicht, daß seine Einwirkung auf den Atem zu spüren war. Alle Forts, selbst der Mont Valérien, feuerten, ebenso alle Schanzen und Erdwerke.*) Zunächst bricht der Feind von Fort Charenton gegen Bonneuil vor, die zweite Kolonne dringt von Fort Nogent gegen Champigny. Zugleich drückte der Feind wieder gegen das 6. Corps, aber mit augenscheinlich matten Stößen, so daß General **von Tümpling** mit einer Brigade dem nunmehr heftig bedrohten württembergischen linken Flügel zu Hilfe eilen konnte, da General **von Obernitz** das Heranstürmen großer feindlicher Massen gemeldet hatte.


General von Obernitz,
Kommandeur der württembergischen Division.

Vorher hatte sich folgendes ereignet. Unter dem furchtbaren Feuer der Forts hatten sich gewaltige Massen des Feindes, gegen 100 000 Mann, über die zahlreichen in den letzten Nächten geschlagenen Marne-Brücken gegen die deutschen Stellungen südöstlich von Paris herangewälzt. Bald prasselten auf der ganzen Linie die Gewehrchargen gegen einander. Die Württemberger standen von Lucy bis gegen Chennevières. An ihren rechten Flügel lehnte sich die 48. sächsische Brigade.**) In kurzer Zeit raste der Kampf an drei Stellen: Villiers, Champigny und der Mont Mesly (südlich Creteil) waren in Dampfwolken gehüllt. Sechs Bataillone des Feindes stürmen gegen diese Anhöhe. Die Geschütze von drei Bataillonen, die

*) Nach allgemeiner Ansicht hatte während der 70 Tage dauernden Belagerung kein so furchtbares Feuer stattgefunden.

**) Die 48. sächsische Brigade war erst am 30. früh in jene Stellung vorgenommen worden. Ihr war die Gegend ziemlich unbekannt. Ein Umstand, der zum Vorteil des Feindes ausschlug.

der Forts und der Kanonenboote unterstützen den Angriff. Vergebens ist der Widerstand. Die Württemberger werden nach verzweifelter Gegenwehr geworfen, eine Batterie des Feindes postiert sich auf dem Mont Mesly, und in drei Strömen ergießen sich die feindlichen Kolonnen gegen Villeneuve St. Georges, gegen Valentin, Bonneuil und Brevannes. Schon sind sie bis Bonneuil heran, da schmettert die Artillerie ihre Geschosse ihnen entgegen — sie halten, sie zaudern, und schnell wird diese Stockung genutzt.

Die 2. und 3. württembergische Brigade (Starckloff und Scheler), die 7. Infanteriebrigade (du Trossel) vom 2. Armeecorps hatten sich konzentriert.



Die Württemberger am 30. November Wiedernahme von Mesly.

Zu gleicher Zeit trifft die Hilfe Tümplings ein, und mit donnerndem Hurra stürzt alles auf den Feind. Auch die Dragoner vom 6. Corps jagen vom Carrefour Pompadour in des Feindes Flanke. Ein wütendes Gefecht beginnt. Mannhaft wird auf beiden Seiten gestritten, bis die Franzosen den von allen Seiten heranstürmenden Gegnern weichen, der Mont Mesly ist wieder in den Händen der Deutschen. Insbesondere ausgezeichnet hatten du Trossels Truppen, pommersche Männer, gefochten.

Aber der Hauptangriff fand gegen Norden auf Champigny und Brie, sowie auf Villiers statt. Die hier postierten Sachsen mußten sich vor dem Feuer der Redoute Faisanderie auf das Gros zurückziehen. Bald folgte ihnen der Feind mit großer Machtentfaltung. Auf den Straßen von Champigny und Villiers wälzte er seine Kolonnen heran. Auf den Bahngleisen sausten gepanzerte Wagen herbei, und

die ungeheuren Marinegeschütze donnerten in einer Linie von Varenne bis zum Mont Avron. Das Vordringen der feindlichen Massen gegen Champigny und Brie geschah mit einer solchen Gewalt, daß die Sachsen unter starkem Gefecht hinausgedrängt wurden. Zugleich überfluteten die Forts die Dörfer mit Geschossen. Man hatte anfangs im Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachsen, des Kommandeurs des 12. Armeecorps, einen Angriff auf Chelles erwartet, und der Oberst von Abendroth wollte soeben zwei Bataillone der 48. Brigade (1. und 3.) nach Gournay schicken, als der die 1. württembergische Brigade kommandierende Generalmajor von Reitzenstein die Wegnahme Champignys und die Bedrohung von Villiers meldete. Die sächsischen Truppen wendeten sich sofort. Binnen kurzer Zeit sind sie mit dem Feinde, der über Champigny hinaus bereits avanciert, im Gefecht. Major Brinckmann mit dem 3. Bataillon des Regiments 106 wirft die Feinde gegen Brie zurück. Mit größter Präcision greift die Artillerie der Sachsen in das Gefecht ein. Um 10 Uhr bringt der Feind weiter von Champigny aus vor, aber hier leistet die württembergische Artillerie tapferen Widerstand. Unter ihrem Feuer gelingt es, die Sachsen und Württemberger zu sammeln und mit diesen Truppen den Feind nach Champigny zurückzuwerfen. Deutlich bemerkte man aber, wie der Feind auf dem linken Marneufer neue Angriffskolonnen formierte.

Gedeckt durch das Feuer der Forts und der Feldwerke längs der Marne rangierte er sich schnell. Dieses Feuer überschüttete jetzt Villiers mit einem Hagel von Geschossen, unter deren Wirkung die Truppen ersichtlich litten. Das ganze Terrain, auf welchem die deutschen Truppen zu manövrieren hatten, ward von den gewaltigen Sprenggeschossen durchfurcht, aber sie wankten nicht. Großer Kampf stand noch bevor, denn jene Truppenanhäufungen auf dem linken Marneufer hatte der Feind zum Angriff auf Choisy und L'Hay bestimmt. Damit war zugleich eine Bedrohung des Centrums und des rechten Flügels des 6. Corps ausgesprochen. Glücklicherweise hatte Tümpling seine Arbeit auf dem rechten Ufer der Seine beendet und konnte sich in schnellem Marsche auf das andre Ufer gegen Orly wenden. Unter dem nicht nachlassenden Feuer seiner Forts, Schanzen und Kanonenboote hatte der Feind, durch gepanzerte Eisenbahnzüge unterstützt, seine Teten gegen die Ölfabrik bei Choisy le Roi vorgeschoben. Das beispiellos furchtbare Feuer der feindlichen Artillerie warf die deutsche Besatzung hinaus. Die Franzosen besetzten das Gehöft, aber die von hier gegen Choisy unternommenen Vorstöße wurden blutig zurückgewiesen; ebensowenig gelang der Stoß von Vitry aus. Bei Thiais beschossen die Feldwachen den Angreifer durch ein Kreuzfeuer, bis die Replis herankamen. Gegen halb 2 Uhr bemerkte man ein Nachlassen des Feuers bei Villiers, und von Rosny erschienen neue feindliche Kolonnen, welche Vitry le Grand angriffen.

Prinz Georg von Sachsen hatte den größten Teil der 24. Infanterie-Division, Teile der 23. und die Corpsartillerie auf das linke Marneufer dirigiert, diese Truppen erschienen um Punkt 1/4 auf 4 Uhr zwischen Villiers und Noisy. Generallieutenant Nehrhoff von Holderberg warf sie sofort dem Feinde entgegen. Von 42 Geschützen beschossen, erstieg dieser die Höhen von Brie und führte Geschütze gegen die Sachsen auf. Es dämmerte bereits, aber die Wirkung der sächsischen Artillerie war dennoch eine glänzende. Sie hinderte das Vordringen des Gegners, der langsam, dann so schnell zurückwich, daß das 2. Jägerbataillon mit dem 2. Bataillon des Regiments No. 105 unter Oberst von Elterlein nicht mehr an die Arrièregarde kommen konnte. Unterdessen war es den Jägern bei Thiais-Chevilly gelungen, den Feind zu werfen; aber eine feindliche Batterie gebot dem Vordringen Halt. Die 4. Batterie vermochte zwar die feindlichen Geschütze zu vertreiben, hielt sich jedoch nicht im Feuer der Forts.

Der Kampf zwischen Noisy und Coeuilly, also auf der ganzen Linie, wogte jetzt hin und her, und unter schweren Verlusten gelang es dem württembergischen Generalmajor von Reitzenstein mit Hilfe des Detachements unter Oberst von Schönberg und der von General von Obernitz von Mont Mesly herbeigeführten württembergischen Truppen, den Feind von Villiers und Coeuilly abzudrängen. Nur der rechte Flügel war jetzt noch in heftiges Gefecht verwickelt. Um die Ölfabrik wogte ein grausiges Getümmel, in dessen Chaos Forts, Kanonenboote und Batterien ihre Geschosse schleuderten. Indessen war es der Artillerie gelungen, von den Höhen bei Thiais aus Granaten in das Gebäude zu werfen. Hier hatte sich der Feind, vor zehn Stunden vertrieben, wieder eingenistet. Erst durch anhaltendes Feuer wurde er aufs neue verjagt. Sofort besetzte die 9. Kompanie des 51. Regiments diesen unheilvollen Ort, um auch in der nächsten Viertelstunde wieder dem Geschützfeuer der Forts ausgesetzt zu sein. Jeder Kampf der Infanterie hörte auf. Nur die Artillerie arbeitete gegeneinander. Furchtbar war die Wirkung, denn des Feindes Geschütze gaben ihr Feuer in ganzen Lagen ab, und mehr als 12 000 Projektile fielen nieder, ohne die Besatzung vertreiben zu können. Um halb 7 Uhr abends verstummte allmählich das Feuer.

Der blutige Tag neigte sich, und die Truppen beider Gegner rasteten nach ungeheuren Anstrengungen auf der kalten, von Blut überströmten Erde im Schimmer des Mondes.

Zu gleicher Zeit mit den Angriffen gegen die Stellungen des 12. Corps und der Württemberger hatten Vorstöße gegen Epinay, gegen St. Cloud und die Garde stattgefunden. Ein gepanzerter Zug kam aus St. Denis, und die aussteigenden Truppen warfen sich auf Epinay, wo ein heftiger Kampf mit dem 71. und dem

31. Regiment stattfand. Epinay brannte, und erst nach starkem Gefechte drängten die 71er den Feind wieder nach St. Denis hinein.

Die Nacht des 30. November war eine wahrhaft fürchterliche. So weit das Auge reichte, sah man die Lichter der Ambulanzen und Krankenträger. Die Wagen fuhren in die Ebene von Champigny, aus deren Büschen und Gräben die Massen der Verwundeten hervorgeholt wurden; ringsum lagen alle Gebäude voll von wimmernden Opfern; alles was Leben hatte und aufrecht ging, mußte unter freiem Himmel bleiben. Die Toten bedeckten ganze Strecken an der Lisière bei Champigny, und fortwährend trug man Verwundete aus der Tiefe herauf; diese Armen wurden häufig nur durch das Gewinsel entdeckt, welches sie ausstießen.

Man hatte bis folgenden Nachmittag 4 Uhr Waffenstillstand gemacht, um die Opfer zu betten und die noch in den Büschen liegenden Blessierten zu suchen, aber schon um 4 Uhr des 1. Dezember donnerten wieder die Geschütze und verhinderten, die Toten zu bestatten.

Brie und Champigny waren zwar in den Händen der Franzosen geblieben, sonst aber der Angriff abgeschlagen worden; doch mit welchen Opfern!!

Der Feind hatte gegen 100 000 Mann ins Gefecht gebracht, 50 000, welche Trochu und Ducrot selbst leiteten, allein gegen Champigny, Brie und Villiers. Er hatte trotz seines verzweifelten Vordringens seinen Zweck, den Durchbruch nicht erreicht, aber von den tapferen Verteidigern der Stellungen lagen vom 12. Corps 1000 Mann tot oder (fast alle schwer) verwundet auf dem Felde, davon 29 Offiziere. 1500 Mann büßten die Württemberger ein.


Prinz Georg von Sachsen, Kommandeur des 12. (sächs.) Armeecorps.

Nur kurze Ruhe war vergönnt. Brie und Champigny mußten wieder genommen werden. Für diese Wiedernahme war der 2. Dezember bestimmt. Fransecky hatte den Oberbefehl über die zwischen Marne und Seine postierten Truppen übernommen. Das 2. Corps war zur Verstärkung herangeholt. Die Sachsen sollten zunächst Brie, die Württemberger aber Champigny angreifen. Am 1. Dezember hatte der Feind sein Feuer zwar fortgesetzt, es störte aber nicht die zum Verbessern der Befestigungen angestellten Arbeiten. Man hatte allmählich das 2. Armeecorps auf das rechte Seineufer gezogen, für den Angriff standen also am 1. Dezember nachmittags bereit: die 24. Infanteriedivision (Sachsen), die württembergische Feld-

division, das 2. Armeecorps und die 21. Brigade (6. Corps). Damit hierdurch keine Lücke entstände, war die 1. württembergische Brigade (Generalmajor von Reitzenstein) bei Villiers und Coeuilly dem Generalkommando des 12. Corps zugewiesen. Der Prinz Georg von Sachsen war mit der Leitung des Angriffes betraut.

Die Franzosen hatten sich in Brie und Champigny gut befestigt, auch waren bedeutende Verstärkungen, die Marnebrücke passierend, beobachtet worden. Schlag 4 Uhr morgens traten die deutschen Kolonnen an. Der linke Flügel erhielt die 7. Brigade (du Trossel) vom 2. Armeecorps bei Chennevières zur Unterstützung. Das übrige 2. Corps befand sich im Vormarsch als Reserve. Vor 7 Uhr durfte der Angriff nicht erfolgen, da die Truppen nicht früher gegen die Dörfer avancieren konnten. Die sächsischen Bataillone eröffneten, mit Tirailleurs voraus, den Kampf. Es war noch Morgendämmerung, als der Kampf begann. Unter kraftvollem Hurra, mit energischem Vorstoß kamen die Sturmkolonnen heran. Die Franzosen hatten einen so frühzeitigen Angriff nicht erwartet, sie wurden in der Dunkelheit überrumpelt. Der wütende Angriff des Regiments 107 warf daher den Feind im ersten Anprall bis in die Mitte des Dorfes zurück, und die Hauptgasse von Brie ward nun der Schauplatz eines erbitterten Gefechtes. Durch die Massen der nachstürmenden Sachsen wird der Feind unter dem heftigsten Gewehrfeuer zurückgedrängt. Von den Seitengassen her feuerte er zwar sehr stark in die Flanken der Vordringenden, doch gelang es ihm nicht, diese zum Weichen zu bringen. Ein zweiter Bajonettangriff warf ihn über das Dorf hinaus. Bis an die Marnebrücke vordringend, befanden die Sachsen sich bereits inmitten des feindlichen Bivouacs. Hier entspann sich ein noch schärferes Gefecht, welches den Sachsen starke Verluste beibrachte, den Feind jedoch zum Abziehen nötigte. Die Erstürmung von Brie war gelungen, der Feind dergestalt zurückgeworfen, daß die sächsischen Truppen „Stopfen“ blasen und sich in dem genommenen Orte einrichten konnten.

Während so bei Brie gefochten ward, war Champigny von der 7. württembergischen Brigade mit großer Energie angegriffen worden. Die Verteidigung des Feindes war hier eine geregeltere als in Brie. Alle Häuser waren gefechtsmäßig eingerichtet. Die Fenster hatte der Feind mit Sandsäcken und Faschinen ausgesetzt, und aus den Luken feuerten die Schützen in gedeckter Stellung. Die württembergischen Jäger, welche in Champigny eindrangen, vermochten nicht vorwärts zu kommen, obgleich sie in bewunderungswerter Ausdauer das mörderische Feuer aushielten, dem sie jetzt von den Forts her, aus den in den Häusern aufgestellten Mitrailleusen und von den Gewehren der Feinde ausgesetzt waren. Die 7. preußische Brigade griff daher zur Unterstützung ein. Aus einer Entfernung von 30—40 Schritt feuerte man auf einander. Barrikade steht gegen Barrikade. Endlich gelingt

es, die Franzosen völlig hinaus zu werfen und dieses Dorf ebenso wie Brie zu besetzen, um es einem neu zu erwartenden Stoße des Feindes gegenüber zu behaupten. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Durch das Gefecht waren die noch außerhalb der Festung biwouakierenden Massen alarmiert worden und drangen nun zu neuem Sturm gegen Brie und Champigny über die Marnebrücken heran, während die schweren Geschütze der Außenwerke wiederum das Terrain rückwärts beider Orte unter Feuer nahmen, um das Heranrücken deutscher Verstärkungen zu verhindern.

Deutscherseits standen dem massenhaften Angriff zunächst nur die Bataillone in den beiden Dörfern gegenüber. Sie vermögen der Übermacht nicht zu widerstehen, doch weichen sie auch nicht. Nach wütendem Kampf werden sie teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Nur ein kleiner Teil entkommt aus den vom Feinde umringten und durchfluteten Ortschaften. Doch bleibt der östliche Teil von Champigny in den Händen der Württemberger, obwohl der französische Angriff an ihnen vorbei und weiter geht. Im raschen Ansturme dringen die Franzosen gegen Villiers und Coeuilly vor — hier aber gebietet ihnen das Feuer der Corpsartillerie von Malnone her Stillstand. Es ist dies die einzige wesentliche Hilfe, welche die Artillerie an diesem blutigen Tage leisten kann, denn die Höhen liegen unter dem wirksamen und flankierenden Granatfeuer der feindlichen Redonten und Forts. General von Hartmann mit der 3. Infanteriedivision wirft sich nun auf den Feind, ihn unterstützen Oberst von Pestel mit der Corpsartillerie, die 24. Division und die 1. württembergische Brigade. Die wackeren Truppen stellen sich dem immer wieder heranstürmenden Gegner gleich einer ehernen Mauer entgegen, obwohl die gewaltigen Geschosse aus den Redonten am Marneufer lange blutige Furchen durch ihre Reihen ziehen. Im Parke von Coeuilly tobt ein verzweifeltes Handgemenge. Zweimal wirft Regiment 107 den Feind zurück, die Höhe hinunter. Im wilden Jagen dringen alle zugleich in die verstreuten Gehöfte. Hier tobt der Kampf ohne jede Ordnung, es ist nur ein Ringen, ein Würgen bunt durcheinander, das Kommando, die Dispositionen haben aufgehört. Das 107. Regiment ist fast aller Offiziere beraubt.



General von Hartmann,
Kommandeur der 3. Infanteriedivision.

Im Parke von Villiers behaupteten sich 6 Kompanien des 7. württembergischen Regiments heldenmütig gegen den anstürmenden Gegner, unterstützt von dem 3. Bataillon des sächsischen Leibgrenadierregiments Nr. 100, unter Major von Süßmilch-Hörnig. Dieses tapfere Bataillon wirft den Feind an der Parkmauer zurück und vereitelt dessen Versuch, in Sturmkolonne vorzugehen. Hier ward dem Feinde der Durchbruch unmöglich gemacht.

Ebensowenig vermochte er von Brie aus gegen Osten weiter vorzudringen. Die 2 Bataillone des 108. Regiments haben sich in die Gärten und Weinberge geworfen, ihr mörderisches Feuer treibt den Feind zurück. Noch einmal kam er bis auf 200 Schritt heran, aber die Feuerlinie der hier postierten Kolonnen warf ihn wieder gegen Brie zurück.

Es war halb 4 Uhr nachmittags; der Abend zog herauf, — die Kämpfer waren auf beiden Seiten ermattet, das Feuer der Infanterie verstummte, nur die Forts warfen noch ihre Granaten. Brie befand sich in den Händen der Franzosen, Champigny hielten sie halb in Besitz, die andre Hälfte verblieb den Deutschen. Die Sprengung der Cernierungslinie war dem Feinde nicht gelungen.

Doch war der französische Angriff mit solcher Energie geführt worden, es lagerten so beträchtliche feindliche Massen noch außerhalb der Stadt, und die deutschen Truppen hatten so sehr gelitten, daß eine beträchtliche Verstärkung der dem Feinde gegenüberstehenden Heeresteile für notwendig erachtet wurde. Noch in der Nacht zum 3. Dezember wurden 7 Bataillone und 2 Batterien Gardelandwehr, sowie 3 Schwadronen und 6 Batterien vom 5. und 11. Corps nach dem rechten Flügel der III. Armee in Marsch gesetzt und so das 6. Corps in den Stand gesetzt, noch eine Brigade nebst der dazu gehörigen Artillerie und Kavallerie auf den Kampfplatz zu entsenden. Gleicherweise schob der Kronprinz von Sachsen seine Truppen noch mehr nach dem linken Flügel zusammen, so daß er am folgenden Tage noch die ganze 23. Division hätte verwenden können.

Aber die Franzosen versuchten keinen ernsten Angriff mehr. Wohl entspann sich in dem beiderseits besetzten Champigny ein Kampf, auch ward der Geschützkampf am 3. Dezember wieder begonnen, doch zu größerem Gefecht kam es nicht, beide Gegner blieben in ihren Stellungen. Stark arbeitete der Feind an seinen Verschanzungen des Mont Avron, dessen Bedeutung hier erst erkannt wurde. Neuer Kampf wurde am 4. erwartet, da — beim Grauen des Morgens erblicken die deutschen Truppen leere Positionen! Die blutigen Kämpfe der beiden letzten Tage sind nicht umsonst gewesen, der Feind hat die Stellungen geräumt. Er ist auf das rechte Marneufer gegangen, er konnte sich nicht behaupten. Noch sieht man einzelne Detachements abziehen, welche den Rückzug decken sollen, — die ermatteten Truppen der Cernierungsarmee können endlich ruhen. Brie und

Champigny sind wieder von den Unsern besetzt, die Stellung ist dieselbe, wie sie vor den erbitterten Gefechten war, und zwei Parlamentäre reiten heran, einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten verlangend. Dieses ernste Geschäft ließ die Waffen am 6., 7. und 8. Dezember auf der Ostfront von Paris ruhen. 995 Tote gaben die Franzosen an, 685 Leichen wurden ihnen ausgeliefert, 636 Gefallene hatten die Deutschen schon in den letzten Tagen beerdigt. 36 Offiziere mit 1550 Mann waren gefangen genommen worden. Die Deutschen hatten bei dem 2. Armeecorps 87 Offiziere, 1447 Mann, beim 12. Corps 53 Offiziere mit 1096 Mann, bei der württembergischen Division 23 Offiziere mit 818 Mann verloren. Am 30. November waren 100 Offiziere mit mehr als 2000 Mann gefallen.

Wahrscheinlich hatte General Trochu bei den Ausfällen vom 29. November bis 3. Dezember nur die Absicht, die Marneübergänge und die vor denselben liegenden Positionen zu besetzen, um der Loirearmee, wenn diese glücklich operierte, die Hand zu reichen. Für den Durchbruch wären die angewendeten Kräfte nicht ausreichend gewesen, da des Feindes Vordringen durch Konzentrieren der Garde und des 4. Corps leicht verhindert worden wäre. Auch die hartnäckigen Versuche, diese Positionen festzuhalten, deuten auf jene Absicht hin.

General Moltke hatte an Trochu Bericht über die Resultate der Kämpfe an der Loire, sowie des Ausganges der Schlacht von Orleans gelangen lassen. Trochu dankte dafür, erwiderte jedoch, daß er trotz der Niederlagen gesonnen sei, Paris nicht zu übergeben, vielmehr eine Wendung der Ereignisse für möglich halte, die er sofort ausnutzen wolle.

Auf die Durchführung dieser Absichten wiesen denn auch alle Vorkehrungen des Feindes hin. Er schanzte stark gegen Bondy, Drancy und Bobigny. Er arbeitete an den Befestigungen des Mont Avron. Um die Mitte des Dezember wurden die Offensivbewegungen der französischen Nordarmee fühlbar. Mit ihnen entwickelte Paris neue Thätigkeit. Ein Ausfall nach Norden gewinnt an Wahrscheinlichkeit.



Achtes Kapitel.

Ausfall der Pariser am 21. Dezember auf Le Bourget. — Heroische Haltung des Elisabethregiments. — Angriff auf Stains und Epinay. — Das Gardefüsilierregiment. — Weihnachten in Feindesland. — Das Bombardement beschlossen.



m 20. Dezember war im Journal officiel ein von der Regierung veranlaßter Artikel erschienen, der gewissermaßen als Antwort auf die von Gambetta und andern Personen gemachten Vorwürfe der Unthätigkeit dienen sollte. Jener Artikel versprach eine in nächster Zeit stattfindende Operation.

Von den Beobachtungsposten der deutschen Truppen aus hatte man eine starke Anzahl französischer Stabsoffiziere bemerkt, welche Rekognoscierungen vornahmen. Durch direkte Nachrichten aus Paris war man davon unterrichtet, daß am 18. Dezember an die Truppen in der Stadt Proviant auf 8 Tage ausgegeben worden sei. Am 20. Dezember meldeten die Posten auf dem Turme von Margency: „Große Truppenansammlungen bei la Courneuve." Man traf daher deutscherseits die Vorbereitungen sehr schnell. Da starke feindliche Kolonnen sich über la Courneuve nach Aubervilliers dirigiert hatten, der linke Flügel gegen Bobigny durch drei Brigaden mit Artillerie bedroht schien, hielt sich die Division Budritzky alarmfertig.

Nach den aus Versailles vom Könige eingetroffenen Befehlen hatte der Kronprinz von Sachsen für die ganze Armee Alarmbereitschaft angeordnet, weil der Angriff gegen die Linie Le Bourget—Aulnay—Sevran erwartet wurde. Die 1. Gardeinfanteriedivision (Pape) schob alle verfügbaren Truppen am 21. Dezember früh bis hinter Garges, Dugny und Blancmesnil, östlich von Gonesse. Vom 12. Corps standen 6 Bataillone und 6 Batterien bei Livry. Der Prinz August von Württemberg hatte vom ersten Augenblicke an Le Bourget für bedroht gehalten. Diese Voraussetzung bewährte sich als eine richtige: Le Bourget war seit dem letzten Angriffe von dem Feinde ohne Unterlaß mit Geschossen beworfen worden; gleiches widerfuhr den Orten Stains, Pierrefitte und Dugny. In Le Bourget befanden sich am 21. Dezember das 1. Bataillon des Gardegrenadierregiments Königin Elisabeth (Nr. 3) und eine Kompanie Gardeschützen.

Aus der schon gegebenen Beschreibung des Ortes wissen wir, daß die Behauptung desselben schwierig war, und daß der Kirchhof, der sogenannte Park mit seinen Gebäuden und die Alleeverbindung sehr schwache Stellungen für die Verteidiger waren. Man hatte nun während der Zeit der Ruhe alles gethan, um Le Bourget durch Barrikaden, Schützengruben und Verbindungen zu befestigen. Gegen Süden waren Verrammelungen aus Baumstämmen und Werkstücken errichtet. Gegen Drancy und Dugny waren starke Schutzwehren erbaut, zu deren Sicherung man besonders große, eiserne Parkgitter verwendet hatte. Das Bahnhofsgebäude war demoliert. Die beiden bereits erwähnten Gebäude, die Glas- und die Parfümeriefabrik, dienten als feste Punkte. Die Feinde dagegen hatten vor der südlichen Barrikade eine Gegenwehr angelegt. Nicht weit davon befanden sich einzelne Häuser und an dem Bahnstrange ein Wärterhäuschen, welches der Feind stets besetzt hielt. Er hatte außerdem sogar förmliche Approchen gegraben, um gedeckt an die preußischen Linien herankommen zu können. Die in Le Bourget befindlichen Offiziere, Hauptleute von Altrock und Helldorff, Premierlieutenants von Appel, Brunner, von Schramm, denen die Anstalten zur Verteidigung besonders oblagen, hatten den Leuten ihrer Kommandos schon in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember Mitteilung gemacht, daß ein Angriff zu erwarten sei. So stand alles auf den Posten.

Die Nacht, welche sehr kalt war, schien ruhig verlaufen zu wollen. Die Posten an der Parkspitze, deren Winkel gerade St. Denis gegenüber liegt, die Feldwachen in der Glasfabrik und auf dem Kirchhofe, sowie die in der sogenannten „Krautbude“ befindlichen, waren abgelöst worden, ohne eine besonders wichtige Meldung machen zu können. Die zweite Ablösung hatte bereits einige Zeit ihre Stellung eingenommen. Die Gegend lag im tiefen Dunkel, ein scharfer Wind schnob über

die Felder, und der Nebel stieg empor. Durch diesen Nebel blitzte es plötzlich an verschiedenen Stellen; kleine leuchtende Punkte zeigten sich an zehn bis zwölf Orten zugleich. Die Posten werden aufmerksam, sie horchen scharf in das Dunkel hinaus. Deutlich vernimmt ihr Ohr das Getrappel von Pferden, in der Richtung gegen Aubervilliers zu rollt es dumpf über den Boden. Jene Blitze sind Laternen, welche hin und her getragen werden, jene dumpfen Töne rühren von Geschützen her, welche näher zu kommen scheinen — erschütternde Schläge deuten an, daß in einiger Entfernung Pfähle gerammt werden — der Feind ist in voller Thätigkeit.

Die Meldungen werden gemacht. Im Dorfe ist alles lebendig, und der Tag graut allmählich. Als das Zwielicht den Horizont erhellt, bemerkt der Grenadier Zuchi von dem Doppelposten Nr. 1 auf dem Kirchhofe einen einzelnen Franzosen, der dicht vor den Linien umherschleicht. Die Posten rufen an — er verschwindet. Jetzt vernimmt man deutlich ein Sausen Von dem Damm her steigen Rauchwolken auf, die in kurzen Stößen erscheinen. Kein Zweifel — es sind Lokomotiven in Thätigkeit. Die Gardeschützen an den Bahnhofruinen und an den Barrikaden von Aubervilliers und Drancy melden Appel diese Wahrnehmungen ebenfalls. Er eilt hinzu und sieht die Maschinen. In diesem Augenblicke fallen schon auf der Postenkette zwei Schüsse, die Grenadiere Zuchi und Koza haben sie abgegeben. Es waren die ersten Schüsse, die an jenem Tage abgefeuert wurden. Gleich darauf feuert die ganze Linie, denn ein Windstoß führte den Nebel hinweg und zeigte den Männern in Le Bourget den Feind.

Das ganze Feld ist mit Rothosen bedeckt; im Geschwindschritt kommen sie heran, einen Halbkreis gegen Le Bourget beschreibend. Die ersten Kolonnen werfen sich zu Boden, dann feuern sie. Kriechend nähern sich Turcosabteilungen; diese schwarze Bande hat neuen Zuzug aus Afrika erhalten. Jetzt prasselt vom Kirchhofe und von der Parkspitze her das Feuer der Verteidiger; — eine schreckliche Wirkung ist zu erkennen, aber in demselben Momente feuern die gepanzerten Waggons, welche die Maschinen heranführten, aus ihren Luken mit Granaten und Schrapnells. Die Geschosse sausen in die Dorfgassen, diese sind schon belebt von den zur Abwehr herbeieilenden Preußen. Die Alarmsignale heulen, die Trommel wirbelt, an drei Punkten kracht das Feuer, denn von drei Seiten greift der Feind an, während er die vierte zu umgehen sucht.

Altrock hat sofort die 1. Kompanie des Elisabethregiments in die Glasfabrik geworfen, an der Westseite der Straße steht die 2. Kompanie, nordöstlich die 3., die 4. hat sich gegen die Gardeschützen gezogen. Das Feuer der Preußen wirft den ersten Angriff des Feindes zurück, alle Schießscharten in Le Bourget sind mit Verteidigern besetzt. Der Feind nützt jeden Gegenstand, jede Vertiefung,

welche ihm Deckung gewähren könnte. Von den Ruinen des Bahnhofes aus feuert er, aus dem Wärterhäuschen fallen seine Schüsse in rascher Folge. Sobald eine Lage abgegeben werden soll, öffnen die Franzosen die Thüre, die Salve kracht heraus, dann schließt sich die Pforte wieder. Der Unteroffizier Harnisch feuert vom Kirchhofe aus in die Öffnung, der Feind zieht sich zurück.

Der Tag steigt immer höher, jetzt beginnen die Forts den Angriff ihrer Truppen zu unterstützen. In dem furchtbaren Feuer, welches nun auf Le Bourget niederprasselt, Mauern durchsiebt, die Straßen fegt und gegen die Barrikade von Aubervilliers seine Eisenklumpen wirft, fallen viele der Verteidiger, aber mit ungebeugtem Mute weisen diese heldenmütigen Kompanien die Angriffe zurück. Gegen den Park und Kirchhof entwickelt der Feind seine Hauptmacht. Er kennt diese schwachen Stellen. Stets neue Bataillone ins Gefecht werfend, dringt er mit großer Energie heran. An der westlichen Lisière wütet das Gefecht mit größter Erbitterung. Nicht nur die Forts schleudern ihre Geschosse, auch vom Fuße des Montmartre her feuern drei Batterien, zugleich schmettert eine andre, eben auf gefahrene ihre Granaten nach Drancy. Mit jeder Minute wird die Lage bedenklicher, schon schlägt man sich am Südende Mann gegen Mann. Die Gardeschützen stoßen mit den Hirschfängern die Andringenden nieder, und am Kirchhofe liegen die Toten übereinander. Die Geschosse schlagen große Breschen in das schwache Gemäuer des Parkes, um die Glas- und Parfümeriefabrik wütet ein heftiger Kampf. Hier dringen die Bataillone des Feindes, Turcos als Tirailleurs voraus, in dichten Massen heran, die Hohlgeschosse fahren in die Fabriken, alles zerschmetternd. Bis an den Zaun vor der Fabrik ist der Feind gekommen, da wirft eine wohlgezielte Salve ihn zurück — einen Augenblick schöpfen die Verteidiger Atem.

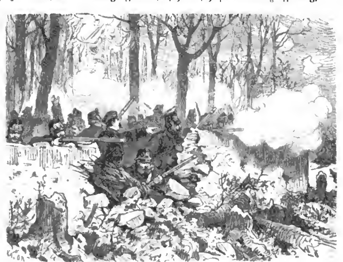
Sehnsuchtsvoll wenden sich aller Blicke nach dem Punkte, woher die Hilfe kommen soll; man hat Boten abgesendet, — die Helfer bleiben aus — und wieder ballen sich neue Massen des Feindes und walzen sich heran, ein furchtbares Feuer voraussendend. Appel, Altrock und Helldorff, alle Offiziere blicken einander bedeutungsvoll an. „Ausharren — bis auf den letzten Mann," das sagen die Blicke. „Aushalten, Kinder, die Hilfe muß bald kommen," ruft man den Leuten zu. „Bis der letzte Mann fällt," antworten die Braven; ein Hurra erschallt, es wird übertönt von den Signalen des Feindes, der wieder mit neuen Kräften angreift und seine Donner aus Geschütz und Kleingewehr entsendet.

Die 1. Kompanie in der Glasfabrik verteidigt sich heldenmütig; gegen sie feuern die Panzerzüge von der Bahn herüber, bald klafft eine mächtige Bresche in der Mauer. Viele Leute sind von Schutt bedeckt, Brunner hat eine starke Kontusion des Kopfes erhalten, Rischel wird unter dem Getrümmer hervorgezogen.

Jetzt dringt der Feind aufs neue vor, — eine Salve aus der Fabrik wirft ihn zurück. Viermal hat er angegriffen — viermal ward er abgewiesen. An der Westlisière kämpft man ohne Unterbrechung. Da naht eine Masse mit lautem Hurra; es sind Preußen! ruft alles. Die Uniform täuscht, es sind französische Marinesoldaten, welche durch die Moréeschlucht avancierten und von Norden her in das hier offene Dorf gelangten.

Jetzt war der höchste Moment der Gefahr da. Nicht nur, daß der Angriff in Front und Rücken stattfand, durch diese Besetzung des nördlichen Teiles erklärt sich auch die Verzögerung der herbeikommenden Hilfe. Der nördliche Weg war der einzig offene, von dort aus konnte nur noch Verbindung mit dem bei Pont Iblon haltenden Generalkommando hergestellt werden. Die früheren Meldungen waren wohl, da das Gefecht erst im Beginne, nicht so dringend gewesen; die tapfere Schar in Le Bourget hatte gehofft, dem Angriff gewachsen zu sein. Altrock blieb keine Wahl — Luft mußte er sich hier schaffen. Ein furchtbarer Bajonettangriff wirft den Feind zurück, die Vorgedrungenen nisten sich in den Gärten und Hecken ein. Altrock hat seine Bedränger zwar verscheucht, aber schon nahen sie wieder mit neuen Zuzügen. Diese werden von kühnen Offizieren geführt. Unter dem Feuer der Preußen fallen zwar einige jener Führer, aber die Franzosen dringen doch vor, und nur eine mörderische Salve der Preußen hemmt des Feindes Ansturm.

Die 3. Kompanie focht mit Glück an der Ostseite der Glasfabrik, und die Gardeschützen wiesen alle Angriffe ab; schon schöpft man Hoffnung, da schlagen



Gardeschützen in Le Bourget.

plötzlich Kugeln von Norden herüber in die Gehöfte, zugleich dringt der Feind vom Süden wieder vor. — Zwar feuern die Gardeschützen mit eiserner Ruhe, aber ihre Lage wird gefährlich, denn das Feuer des Feindes richtet sich gegen diese Tapferen von Nord und Süd her.*) Folgendes war vorgegangen. Die gegen die Barrikaden von Dugny an der Westlisière angerückten Marinetruppen waren nach Abweisung des Angriffs schnell in die nördliche Gasse gedrungen. Im Nu warfen sich diese gewandten, mutigen und gefährlichen Feinde in die Kirche und die daranstoßenden Häuser, welche dicht an dem Parke lagen. Hier fochten die Truppen des Elisabethregiments in der Parkspitze mit großer Ausdauer gegen den stets neu andringenden Feind. Hinter der Kirchhofsmauer befindet sich ein Waschhaus; von dort erhielten sie plötzlich Feuer. Dies waren die ersten Schüsse, welche ihnen die Franzosen in den Rücken sendeten. Die kleine Schar hatte sich mit großer Bravour gehalten; Schuß auf Schuß donnerte gegen den Feind. Die Munition war schon im Abnehmen, und französische Soldaten drangen in den Kirchhof. Einzelkämpfe fanden statt, das Bajonett wurde gebraucht. Alles schoß und hieb auf die Feinde; auch der Krankenträger Torn hatte ein Gewehr ergriffen. Unter der wackeren Führung des Lieutenants Knappe war der Angriff zweimal abgewiesen, jetzt begann der Feind die Mauer einzuschlagen. Eben wird eine neue Salve abgegeben, da dringen hinter dem Gewächshause im Parke die Feinde hervor. Es sind Marinetruppen in großer Zahl. Noch einmal versuchen die Preußen, von Bäumen gedeckt, zu feuern, dann ziehen sie sich in die Parkspitze zurück. Der Sergeant Wrana, der die kleine Truppe nach Knappes schwerer Verwundung führt, sieht ein, daß jeder Widerstand nutzlos ist. Die Franzosen kommen heran; zwischen den Marinetruppen sind auch Mobilgarden, sie winken den Preußen, sich zu ergeben. „Braves camarades,“ „Rendez-vous, braves Prussiens,“ so schallt es entgegen. Der Kommandeur, ein Hauptmann, reichte den Preußen die Hand. Sie waren nach ehrenvollem Kampfe Gefangene. Die Franzosen beschäftigten sich mit den Verwundeten sehr sorglich. Der Grenadier Zuchi, welcher einen schweren Bajonettstich erhalten hatte, wurde auf den Händen bis zur Schanze vor St. Denis getragen, von dort auf Wagen weitergeschafft. Torn, der Krankenwärter, hatte ebenfalls gute Behandlung. Die Franzosen fragten sofort, ob Le Bourget unterminiert sei, was unsre Leute natürlich bejahten.

Diese Besetzung des Parkes durch die Feinde erhöhte die Gefahr bedeutend.

---

*) Der Kommandeur rief: „Verstärkung kommt.“ Die List gelang insofern, als die Leute, auf den Plan eingehend, so laut und kraftvoll jubelten, daß der Feind stutzte. Diesen Moment nützte Appel, um eine Salve geben zu lassen, welche die Franzosen zurückscheuchte und vielen Turcos das Leben kostete.

Schon prasseln die Schüsse der Marinesoldaten und der Infanteristen des 138. Regiments vom Parke her gegen die Glasfabrik, doch hält das Feuer der 9. Kompanie sie vom Vordringen ab; auch gegen die Straße von Dugny feuert man, und Premierlieutenant von Buddenbrock mit seinen Mannschaften von der 3. Kompanie nimmt viele der feindlichen Truppen gefangen, als diese sich vor den Schüssen der 9. Kompanie flüchten wollen. Dennoch wird Le Bourget nicht lange mehr zu halten sein, wenn die Hilfe ausbleibt; das Feuer der Forts wütet zu furchtbar. Helldorff hat von der Barrikade her die heranstürmenden Feinde zurückgetrieben, als diese das Gitter zu überklettern versuchen; dieser Punkt leidet besonders unter dem Feuer der Panzerwaggons. Das Gefecht wogt ordnungslos hin und her — da erscheint ein Moment der Hilfe, seltsamerweise durch den Feind selbst. Sein Artilleriefeuer wird falsch geleitet, so daß es nicht nur die Preußen, sondern auch die Franzosen niederschmettert, alles flüchtet vor diesen Granatsplittern, die gleich Schloßen durch die Dorfgassen wirbeln, hier und dort den Mörtel von den Wänden schlagend und die Glieder von Freund und Feind zerreißend.*)

Einige Zeit lang fegt das Geschoß über die Barrikaden hin, an denen einzig noch das Gefecht wütet, dann beginnt der Kampf wieder im Dorfe. Jetzt erscheint Hilfe. Von der Ostseite feuert unsre Artillerie; bald auch vom Westen, aus der Schleusenstellung gegen den Feind. Hurra! schallt es durch die Reihen der Grenadiere und Schützen.

Trotz des Ausbleibens aller Meldungen hatte man in Pont Iblon das Wachsen der Gefahr bemerkt. Nach dem Erscheinen der Batterien stürmt das 1. Bataillon des Kaiser Franzregiments herbei, anfangs hartnäckig von Freund und Feind beschossen. Es war 11 Uhr: — einer glutroten Kugel gleich blickte die Sonne durch den winterlichen Nebel auf diesen mörderischen Kampf, der sich jetzt von neuem entwickelte. Der Feind zieht große Massen zusammen, um die Helfer zu empfangen. Diese sind, von 3 Kompanien Elisabeth und 2 Kompanien Gardeschützen verstärkt, denen eine Kompanie vom Alexanderregiment ebenfalls Hilfe bringt, von Pont Iblon aus vorgedrungen. Ein wütender Häuserkampf

*) Es kam der Fall vor, daß Franzosen und Preußen mit den Waffen in der Hand in einem Keller dicht nebeneinander saßen, ohne sich im geringsten zu befehden. Das wütende Bombardement war für alle gleich furchtbar. 40 Franzosen bewachten in einem solchen Keller 10 gefangene Preußen. Als um 12 Uhr die Deutschen wieder Herren des Dorfes wurden, einigte man sich in aller Freundschaft; die 10 Preußen nahmen ihre Gewehre wieder und eskortierten die 40 Franzosen. Der Berichterstatter des seltsamen Vorfalles ist der Einjährig-Freiwillige, Gefreiter Becker von der 2. Kompanie, der mit unter den gefangenen Preußen war.

wirft den zähen, mit größter Wut kämpfenden Feind Schritt für Schritt aus dem Dorfe. Noch einmal versucht er, sich zu halten, — seine Batterie rollt heran, aber vergebens.

Um 3 Uhr war der letzte Feind aus Le Bourget geworfen; die Hornisten bliesen „Stopfen“ und „Sammeln“. Der blutige Tag gehört den Preußen.

Die Toten werden herbeigetragen, die Verwundeten hat man schon während des Gefechts beiseite geschafft. Viele Gefangene wurden von den Elisabethern herbeigeführt, die meisten waren Marine- und Linientruppen, erstere sämtlich von schönem Aussehen und trefflicher Haltung. Die Ambulanzen förderten grauenhafte Erscheinungen zu Tage. Die Verletzungen und Verstümmelungen waren ganz furchtbarer Art, da in den Gassen des Dorfes jedes Vernichtungswerkzeug gewütet und Opfer gefordert hatte.

Unter den Toten war der Adjutant von Ehrenfeld, in dem Momente, als er die Hilfe herbeizuholen sich anschickte, traf ihn leider ein Schuß in die Brust. Das Elisabethregiment hatte 400 Mann und 14 Offiziere an Toten und Verwundeten. In diesem heroisch geführten Kampfe hatten noch nicht 2000 Mann, welche obenein auf zwei Stellungen verteilt waren, sich gegen mehr als 30000 Feinde siegreich behauptet. 700 Mann in Le Bourget hatten sich 4 Stunden lang gegen 6000 Angreifer gehalten.

Während des Kampfes um Le Bourget hatte der Feind Stains heftig angegriffen. Hier warfen ihn das 2. Bataillon des 1. Garderegiments und die Füsiliere des 3. Garderegiments zurück; mit diesem Gefechte zugleich tobte auf der ganzen Linie ein starker Artilleriekampf. Nicht nur die Forts, auch zahlreiche Feldbatterien feuerten gegen unsre Stellungen von Le Blanc Mesnil und Aulnay. Dieses Feuer hielt bis Sonnenuntergang an. Gegen die Garde focht das Corps Vinoy unter Viceadmiral Noury de la Roncière mit 40000 Mann. Bei Sevran fand zugleich ein Angriff auf das 12. Corps statt. Bei Ville Evrart entspann sich ein wütendes Gefecht, welches bis tief in die Nacht hinein währte. Oberst von Lindemann schlug hier mit dem Regimente 107 und den Bataillonen von 105 und 106 des Feindes Angriff ab und machte 500 Gefangene. Zu dem Jammer des Kampfes gesellten sich hier noch die Schrecken der Überschwemmung. Das Wasser stieg in so schneller Weise, daß der Ort einer Insel glich; Franzosen und Sachsen mußten weichen. Abends 8 Uhr befand sich alles wieder in den Quartieren. Der Mont Valérien hatte an diesem bewegten Tage auch mit gesprochen. Der General Noël unternahm von dort aus eine Scheindemonstration gegen Montretout und Buzenval, die ein kurzes Gefecht mit dem 5. Jägerbataillon zur Folge hatte. General Dauthemont führte von St. Denis aus einen sehr schwachen Stoß gegen Epinay.

Vom Gardecorps hatte am 21. Dezember auch das Gardefüsilierregiment an den Kämpfen teilgenommen. Es war gerade von einem Streifzuge gegen Amiens und la Fère zurückgekehrt und wurde von Domontin aus vorgeführt. Die sehr ermatteten Truppen hielten dennoch aus und kehrten erst nach Abbruch des Gefechtes wieder in ihr altes Quartier Groslay zurück.

So endete der berühmte 21. Dezember. Die Angriffe der Franzosen waren im ganzen nicht besonders energisch gewesen. Nur bei Le Bourget fochten die Marinetruppen mit größter Bravour und die ersten Stürme zeugten von Kraft. Es machten sich wohl die Eindrücke der Nachrichten bei den französischen Truppen geltend, welche man von den Niederlagen der zum Entsatze von Paris bestimmten Armeen erhalten hatte.

Vier Tage nach dem blutigen Drama von Le Bourget! Tiefe feierliche Stille lagert auf der weiten, öden, von Schnee bedeckten Gegend. In der Ferne, unter den Bäumen, welche die Last des Schnees fast niederbeugt, sieht man die Posten. Sie haben ihre Kapuzen über die Helme oder Mützen gezogen, ein dicker Schafpelz hüllt sie ein, und plumpe Handschuhe bedecken die Hände. Der Tag vergeht in größter Ruhe. Kein feindlicher Lärm, — nur ein dumpfer Signalschuß ist zu vernehmen. Aus der Tiefe dort an Montmorency und bei Groslay, in der Nähe von Dugny und hinter dem Schutthaufen, Stains genannt, wird es lebendig. Gibt es einen Ausfall? naht der Feind? — nein! Es sind lachende Stimmen, fröhliche Jauchzer, die sich hören lassen; jetzt erscheinen die Männer: Soldaten, Preußen. Was tragen sie? grüne Bäume, Tannen — und die Träger dieser Stämmchen werden mit Jubel empfangen, alles eilt herbei.

Dort hat die Feldpost mächtige Pakete gebracht, da liegen Gaben aller Art aufgehäuft, und die Korporalschaften nehmen das alles in Empfang; es wird in die Quartiere gebracht, aufgestellt, geordnet, besehen und mit freudigen Blicken gemustert. Und abends, als der Mond herniederblickt, als er sein schönes, bleiches Licht auf die Gegend wirft, da kämpft es mit dem hellen Kerzenglanz, der aus den Fenstern strahlt, der von den Lichtlein herrührt, welche an den Bäumen prangen. Dazu schallt Gesang, froher, heiterer Zuruf, und wenn die Posten abgelöst in das Quartier rücken, dann harrt auch ihrer eine Überraschung. — Die Kameraden haben sie ihnen bereitet.

Und so geht es rings um Paris zu; vom königlichen Hauptquartiere zu Versailles an, bis sich der Kreis wieder dort schließt. Überall Frohsinn, Freude, überall wehmütige und doch so liebe, schöne Gedanken an die ferne, teure Heimat. Die deutsche Armee um Paris feiert das Weihnachtsfest — Weihnacht in Feindesland!

Der Feind stört diese Feier nicht. Neugierig blickten wohl seine Posten auf die hell erleuchteten Punkte. Sie vernehmen den Gesang, der leise herüberschallt. Sie sehen gegen Morgen lange Züge von Mannschaften durch die Ebene sich bewegen. Was es bedeuten soll, ahnen sie nicht. Aber auf deutscher Seite wissen die Leute, daß es vorwärts geht. Der Tag des Friedens, der Weihnachtstag, ist vorüber. Die Männer gehen wieder an ernste, schwere Arbeiten. Rings um Paris pocht und stampft es im Erdboden, die Arbeiter verschwinden in der Tiefe der Gräben, Wälle türmen sich auf. Es sind Deckungen für Geschütze, für Batterien. Auf den Bahnen von Paris bewegen sich lange Züge, welche Geschosse aller Art, ungeheure Feuerrohre heranführen. Dumpf rollend nahen diese Züge, geschäftige Hände leeren den Inhalt der Wagen. Die entscheidenden Tage sind nahe — Paris wird die eisernen Grüße der Deutschen noch vor Ablauf des Jahres empfangen. Das Bombardement ist beschlossen!





Vor Chartres.
Verlassenes Lager der Mobilgarden

Neuntes Kapitel.

Operationen der Loirearmee. — Orleans durch Tann besetzt und von den Franzosen wieder genommen. — Züge des Großherzogs von Mecklenburg. — Zusammenstoß der Loirearmee mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl. — Gefechte bei Ladon, Maizières, Bois commun und Beaune la Rolande. — Schlacht bei Orleans vom 2. bis 4. Dezember. — Vormarsch auf und Einnahme von Le Mans.



Die Thätigkeit des Gouvernements „de la défense nationale“ war während der Kämpfe im Innern Frankreichs eine sehr rege geblieben. So lange Metz und Straßburg sich hielten, konnte die Lage den Exaltierten noch einige Hoffnung gewähren. Paris so lange als möglich zu halten, war die größte Aufgabe. Die ringsum in der Formation befindlichen Armeen bedurften zu ihrer Bildung der Zeit, und diese hoffte man dadurch zu gewinnen, daß der Feind vor der Hauptstadt festgehalten wurde, daß Straßburg und Metz sich hielten.

Um die Mitte des Septembers befand sich Gambetta an der Spitze des Ministeriums des Innern, bald nachher riß er auch die Leitung des Kriegsministeriums an sich. Mit großem Talente für die Organisation begabt, mit jener Leidenschaftlichkeit und Rücksichtslosigkeit erfüllt, welche die Massen leicht in Bewegung setzen kann, war Gambetta ein sehr gefährlicher Mann an der Spitze

der feindlichen Wehrkraft. Die im Entstehen begriffenen Armeen haben wir schon früher erwähnt. Crémieux, Glais-Bizoin und Admiral Fourichon waren am 16. September in Tours mit der Bildung aller für die Verteidigung notwendigen Maßregeln beauftragt worden. Das Gouvernement betrieb die Bildung von Entsatzarmeen mit großem Eifer, und es war dem deutschen Hauptquartier kein Geheimnis, daß deren Hauptmasse sich hinter der Loire sammelte, um zunächst den Entsatz von Paris zu versuchen. Das 15. Corps war bei Tours in Bildung begriffen; wir werden gleich Näheres von diesen Truppenkörpern berichten.

Indessen war schon Ende September von der Regierung die Aushebung aller Männer vom 21. bis 40. Jahre zum Dienste der Mobilgarde befohlen worden. Die Männer von 25 bis 30 Jahren hatten sich zum Eintritte in die Armee bereit zu halten. An allen von den Deutschen nicht occupierten Punkten bildeten sich neue Bataillone. Zugleich waren neue Truppen aus Afrika eingetroffen. Der Stamm der Loirearmee unter General de Lamotterouge war vorhanden, und mochte 30000 Mann zählen. Unter Cambriels bildete sich, gestützt auf Besançon, ein Corps und General Fiéreck organisierte im Osten seine Cadres.

Die Regierung teilte Frankreich in vier Militärrayons: 1) Nordrayon: General Bourbaki. 2) Region des Ostens: General Fiéreck. 3) Südrayon: General Polhès. 4) Westrayon: General Cambriels.

Die Armeen von Paris, die an der Loire (später unter d'Aurelle de Paladines), die von Conlie unter Kératry, die von Lyon unter Walsin, sowie die Armee Garibaldis waren unabhängig von jenen Armeen. Außerdem operierten zwischen all diesen Massen noch die zahlreichen Legionen der Franctireurs, polnische, irische, amerikanische und päpstliche Corps.

Man hatte deutscherseits über die Zahl jener entstehenden Armeen keine genauen Nachrichten, hielt sich jedoch nach allen Richtungen auf der Hut. Von dem Vorgehen gegen die Franctireurs haben wir bereits gemeldet, aber die wachsende Bildung der Loirearmee war besonders gefährlich für die Operationen um und gegen Paris. Von diesen Truppen ließ sich ein Handstreich erwarten, namentlich mußte das Eintreffen der afrikanischen Mannschaften Bedenken erregen.

Schon am 17. September ward daher die 4. Kavalleriedivision Prinz Albrecht von Preußen, Vater, unterstützt durch drei Bataillone Infanterie und 2 Batterien vom 1. bayrischen Corps gegen die Loire entsandt, um Näheres in Erfahrung zu bringen. Die Division passierte am 18. die Seine bei Melun — der Übergang bei Fontainebleau war zerstört — und gelangte unter häufigen kleinen Gefechten mit Franctireursbanden nach Pithiviers. Von hier wandte sie sich westlich, um die Straße Etampes-Orleans zu erreichen, stieß aber an derselben bei Artenay

auf ein französisches Corps, welches aus allen drei Waffen gemischt war. Es kam am 25. und 26. September zu Zusammenstößen, und die Division nahm Stellung bei Toury, um das fernere Verhalten des Feindes zu beobachten. Die ersten Tage ereignete sich nichts Besonderes, am 5. Oktober aber gingen die Franzosen mit einer so starken Avantgarde gegen Toury vor, daß hieraus auf die Anwesenheit eines beträchtlichen Heereskörpers geschlossen werden konnte, der augenscheinlich nördlich von Orleans sich befand. Prinz Albrecht vergewisserte sich hierüber und erstattete dann Meldung nach Paris, während er sich zugleich fechtend auf Angerville zurückzog. Die III. Armee entsandte infolgedessen sofort ein starkes detachiertes Corps nach Süden.

Am 6. Oktober erhielt der General von der Tann Befehl, 1) mit dem 1. bayrischen Corps nach Arpajon zu rücken, 2) die 22. Infanteriedivision unter sein Kommando zu nehmen und dieselbe bei Villeneuve St. Georges und Epinay nach Montlhery avancieren zu lassen, 3) die 2. Kavalleriedivision am 7. bei Ville Moisson zu konzentrieren und sie über Le Plessis-Paté gegen Marolles zur Sicherung seiner linken Flanke vorzuschicken, 4) sollte die 4. Kavalleriedivision, im Fall starken Drängens durch den Feind, über Boissy auf Egly zurück und auf Tanns rechten Flügel gehen, 5) ward die 6. Kavalleriedivision angewiesen, den Feind im Terrain westlich von Arpajon aufzuhalten.

Nach dem 7. Oktober hatte der Feind keine Vorwärtsbewegungen gemacht, der General von der Tann rückte deshalb, mit dem Befehl versehen, die Offensive zu ergreifen und das Land bis gegen die Loire vom Feinde zu säubern, an der Spitze des 1. bayrischen Corps, der 22. Division und der 2. und 4. Kavalleriedivision vor. Am 8. stand Tann bei Etampes. Am 9. rückte er in die Stellung Angerville—Meréville.

Der Marsch durch die prächtige Gegend, welche mit üppigen Thälern und reichbewaldeten Höhenzügen abwechselte, wurde nur bei Saclay und St. Cyr unterbrochen. Hier stellte sich der Feind, wich aber bald unter dem Feuer der deutschen Batterien. Von der 2. Kavalleriedivision ritten zwei Schwadronen des 1. Leibhusarenregiments zur Vertreibung der feindlichen Tirailleurs vor. Die am 9. von Tann eingenommene Stellung führte zu kleinen Gefechten. Die vorgesandten Plänkler stießen bei Pithiviers auf den Feind. Einige hier gemachte Gefangene gaben Aussagen von Wichtigkeit ab. Danach standen 30000 Mann des Feindes bei Orleans, 10000 Mann bei Chateaudun und ebensoviel bei Pithiviers. Diese Aussagen hatten viel für sich, da die bei Pithiviers vorgeschickten Husaren ebenfalls starke Truppenansammlungen wahrgenommen hatten.

General von der Tann beschloß, den Hauptschlag gegen Orleans zu führen.

Schon früh um 10 Uhr am 10. Oktober setzte er seinen Vormarsch auf Orleans fort. Er hatte zwei Treffen formiert. Erstes Treffen die 22. Infanteriedivision und die 2. bayrische Division. Zweites Treffen die 1. bayrische Division. Auf den Flanken die 4. und 2. Kavalleriedivision. Die letztere rekognoszierte dabei Pithiviers. Alle Anzeichen, daß starke Abteilungen des Feindes hier marschiert waren, zeigten sich ringsum, aber Brigade Barnekow meldete bald, daß Pithiviers von Feinden frei sei. In diesem Momente vernahm man starken Kanonendonner, und die Truppen wurden nun sofort dem Getöse zugeführt, welches aus der Richtung des Gros herschallte. Bei Archères traf die Meldung ein, daß General von der Tann bei Artenay mit dem Feinde zusammengestoßen und daß das schnelle Eintreffen der Truppen erwünscht sei.

Die Truppen des Generals von der Tann waren beim Vorgehen auf den Feind gestoßen. Es war die Division Reyau, welche bei Artenay in sehr günstiger Position bis Patay stand. Die 2. bayrische Division ward von einem heftigen Feuer zweier Batterien empfangen, welche bei Patay und Sougy, 16 Geschütze stark standen. Die bayrischen Tirailleure warfen sich gegen den Feind, der sein 3. und 9. Jägerbataillon vorschickte. Sobald der Kampf sich entspann, jagte die bayrische 4pfündige Batterie herbei, ihre Geschosse auf Artenay werfend. Zugleich näherte sich Prinz Albrecht in der linken Flanke. Als dann die Artillerie gegen Artenay gewirkt hatte, gingen die Bayern in Sturmkolonnen vor. Links die 3., rechts die 4. Brigade, im Centrum bayrische Artillerie. Die 22. Infanteriedivision stand bei Assas unter General von Wittich.*)

Der Kampf wogte mit großer Erbitterung hin und her, als plötzlich vier französische Kavallerieregimenter, Kürassiere, Lanciers und Chasseurs, gegen den rechten Flügel der Deutschen vorbrachen. Der Moment war gefährlich. Die 4. bayrische Brigade war noch im Anrücken, der Kampf tobte über die Ebene. Plötzlich stürmte im Galopp die 4. preußische Kavalleriebrigade heran. Im Nu ist ein wildes Handgemenge entstanden, Helme, Lanzen und Säbel flimmern durcheinander. Im Sturm wirft der Angriff den Feind zurück. Große Haufen Fechtender rasen über die Fläche dahin, mitten hinein in die feindlichen Reihen setzen die kühnen Ulanen, und von ihren Stößen sinken Hunderte der Feinde zu Boden.

Tann, hoch zu Rosse an der Spitze seiner Leute, stürmt gegen Artenay vor. Unter dem Feuer der Bataillone wankt der Feind, dessen Reiter, von der 4. Kavalleriedivision geworfen, in wilder Flucht die Infanterie mit fortreißen. In Artenay tobt der Kampf, aber die nachdringenden Bayern greifen den Feind so

*) General von Wittich war unterm 20. September zum Kommandeur der 22. Infanteriedivision ernannt worden, als er noch vor Metz stand.

wütend an, daß er in verworrenem Knäuel gegen Chevilly zurückweicht, verfolgt von der 4. Kavalleriedivision, während die 2. Kavalleriedivision in den rechten Flügel dringt, auch hier alles niederwerfend.

Der Tag ist gewonnen, nur aus dem Forêt d'Orleans feuert der Feind noch heftig. — Artenay ist genommen. In der Stadt wird alles besetzt, was zur Abwehr dienen kann, und gemütlich sitzen die bayrischen Truppen, sich an den zurückgelassenen Vorräten des Feindes erquickend und das zahlreiche Federvieh rupfend — eine willkommene Beute für den hungrigen Soldaten. In den Bivouaks des Feindes standen noch die Pferde an den Pflöcken, und die Bagage der Offiziere lag unordentlich umher.

Trotz des Abbruches dieses Gefechts schob sich eine bayrische Brigade zwischen Artenay und Catay. Bei Preuzy versuchte der Feind sich nochmals zu halten, aber auch hier warf ein heftiger Bajonettangriff, gegen den ein Zuavenregiment rühmlichen Widerstand leistete, die Kämpfenden zur Stellung hinaus, welche auf der Straße nach Orleans unter die Massen der preußischen Kavallerie gerieten.



Die 2. (schwarzen) Leibhusaren bei Artenay mit einem eroberten Geschütze zurückkehrend.

Das 2. Leibhusarenregiment, die 5. preußischen und 1. bayrischen Kürassiere dringen in die Haufen der Turcos, Zuaven und Mobilgardisten, sie niederhauend und verfolgend, bis die Trümmer der Wald von Orleans aufnimmt. Über 1000 Gefangene fielen in die Hände der Deutschen.

Die mondhelle Nacht brachte den erschöpften Truppen einige Ruhe. Aber schon am folgenden Tage, am 11. Oktober, setzte Tann den Marsch auf Orleans fort. Wittich mit der 22. Division und 5 bayrischen Batterien ging über Poupry. Die Massen bewegten sich unabsehbar vorwärts; die Kathedrale von Orleans erschien am Horizonte, und so weit das Auge reichte, waren die Wege durch die Gegend mit anrückenden Bataillonen gefüllt. Bei Cercottes entspinnt sich ein Gefecht. Bayern und Preußen werfen den Feind, der sich nach heftigem Widerstande bei Sacau aufs neue setzt. Erst ein starkes Artilleriefeuer bringt ihn zum Weichen. Bei Ormes und Boulay sind starkbesetzte Schanzen. General La Motterouge hat seine Truppen hier konzentriert, man sieht Verstärkungen gegen Ormes herandringen. Die 22. Division avanciert durch Huêtre auf Boulay. Ein wohlgezieltes Feuer der Franzosen demontiert drei Geschütze. Gegen Ormes rückt die 44. Infanteriebrigade, Batterie Gillern und zwei bayrische Batterien feuern gegen die Schanzen von Ormes, aber hartnäckig wehrt sich der Feind in diesen Schanzen, stets neue Truppen heranziehend, schon müssen die Kürassiere sich bereit halten, einen Vorstoß zurückzuweisen. Die Batterie Gillern wirft mit großem Erfolge ihre Geschosse in die Werke des Feindes — im Sturm geht das 83. Infanterieregiment (Oberst von Marschall) vor. Mit dem Signal „Das Ganze avancieren" wirft die Masse sich in den Kampf. Die 83er nehmen die Schanze, das 32. und 95. Regiment stürmen in das Dorf. Der Feind weicht, von der 43. Brigade unter Kontzki verfolgt. Bald aber setzt er sich in der langen, bis Orleans sich ausdehnenden Vorstadt, welche mit Gärten, Häusern, Hecken und Höfen besäet ist.

Hier wütet ein erbitterter Kampf. Während das Gefecht langsam vorwärts ging, griffen auf von der Tanns Befehl die bayrische Brigade des Generalmajors Dietl und 2 Bataillone des 95. Regiments St. Jean, die Vorstadt von Orleans, an. Hier verteidigte sich der Feind in gedeckter Stellung mit größter Zähigkeit. Wittich ließ 2 Bataillone des bayrischen Regiments König nachrücken; das 2. bayrische Jägerbataillon stößt zur Brigade Dietl, Regiment 32 rückt seitwärts der Chaussee vor. Diese wuchtige Masse drückt im Kampfe so schwer auf den Feind, daß er zu weichen beginnt. Major von Conring mit dem 1. Bataillon des 95. Regiments dringt in St. Jean ein, schon ist er bis zum Damm der Eisenbahn avanciert, da schmettert ein starkes Feuer aus der Vorstadt Banniers in seine Glieder. Aber Wittich läßt die Batterie Gillern bei dem gewonnenen Ormes Stellung nehmen, die Granaten sausen in die Stadt Orleans, auch eine bayrische Batterie wirkt hier mit, und in diesem Feuer avancieren das 32. Regiment, sowie die 2 Bataillone des Regiments König, welche jetzt auf dem Eisenbahndamme vorgehen.



Ormes. (11. Oktober.) Angriff des 83. Regiments.

Aber trotz aller Bravour vermochten diese Truppen erst nach hartem Kampfe sich der Stellungen zu bemeistern. Die 2. und 3. Kolonne (3. und 4. bayrische Brigade), welche von Chevilly herangedrungen waren, konnten die aus Massen von Turcos, Zuaven und Truppen aller Art bestehenden Verteidiger des linken Flügels nicht vertreiben. Dreimal schlugen die Franzosen den Angriff ab, und erst dem vierten Angriff gelang es, den Bahnhof zu nehmen.

Zu gleicher Zeit waren die erste bayrische Brigade und Regiment 32 von der Nordseite, sowie die 2 Bataillone vom Regiment König Herren des Eisenbahndammes geworden. Noch wogt der Kampf, aber die zündenden Granaten verbreiten Schrecken unter der Einwohnerschaft — schon wird das Gefecht matter; mit klingendem Spiel rückt Regiment König durch die noch immer verteidigte Vorstadt St. Jean. Bataillone der 22. Division und 3 Bataillone unter Generalmajor von Dietl drangen ebenfalls ein — aus dem Südende der Vorstadt durch das Thor entweicht der Feind in langen Zügen, nachdem sein letzter Halt hier durch die bayrische Artillerie vernichtet worden ist.

Jetzt erscheinen der Maire und die Bürgervorsteher, um Schonung der Stadt

bittend. Das Feuer schweigt, in langen Kolonnen weicht der Feind auf das jenseitige Loireufer. Um halb sieben Uhr war Regiment König in Besitz der Mairie. Um das Denkmal der Jungfrau von Orleans rangierten sich die Bataillone. Von der Tann und Wittich erschienen in der Stadt, von allen Seiten rückten die Sieger ein, und bald ertönten die Lieder der biwakierenden Soldaten. Tann erließ sofort Befehle zum Besetzen der Stadt und der über die Loire führenden Brücken.



General von der Tann.
Kommandeur des 1. bayrischen Armeecorps.

Es waren zwei heiße Tage gewesen, der 10. und 11. Oktober, an welchen über 40000 Feinde unter La Motterouge gegen die Deutschen gefochten hatten. Die Verluste deutscherseits waren bei der 22. Division 14 Offiziere und 223 Mann tot und verwundet, die Bayern zählten 45 Offiziere, darunter einige vom Stabe, und 967 Mann tot und verwundet. Der Feind büßte 3000 an Toten und Verwundeten und über 2000 Gefangene ein.

Die erste Zusammenkunft aller Offiziere zu Orleans fand in der „Goldenen Kugel" statt. Man war fröhlich — man glaubte, es habe dem letzten Kampf gegolten.

Schon am 16. Oktober verließ Generallieutenant von Wittich Orleans, um mit der 4. Kavalleriedivision vereinigt, einen Marsch über Chateaudun, Chartres und Dreux anzutreten, um die dortigen Gegenden von Feinden zu säubern und dann zur Cernierungsarmee zurückzugehen. Er fand Chateaudun stark besetzt und griff es an. Während die sehr stark verbarrikadierte Stadt, deren Verteidigung eine hartnäckige war, von der 43. Brigade (Kontzki) angegriffen wurde, bombardierten 30 Geschütze die Stadt. Aber die Verteidiger wehrten sich mit großer Bravour, mit wahrhaft männlichem Mute. Der Bahnhof wurde mit Hilfe der bayrischen Artillerie genommen, dennoch ließen die Verteidiger keine Ermattung blicken. Um 9 Uhr abends ließ Wittich durch Brigade Kontzki stürmen. Der Kampf war furchtbar. Bayern und Preußen thaten das Ihre redlich.

Kontzki, Förster, Hontheim, Heyduck, Olivier — alles Namen der wackeren Offiziere, welche im Gedächtnis bleiben sollten, sie sind an diesem blutigen

Tage persönlich beteiligt gewesen, aber sie mußten alle Kraft einsetzen, den wütenden Feind zu vertreiben, der Haus für Haus verteidigte und oft erst durch Einschlagen der Mauern, durch Angriff in Rücken und Front verjagt werden konnte.*)

Bis gegen 3 Uhr morgens währte ein Kampf, der, von dem Feuerschein der brennenden Häuser beleuchtet, meistenteils Mann gegen Mann geführt wurde



Chateaudun.

Konzki setzte sich mit größter Bravour dem Tode während des Gefechtes aus, die Lieutenants von Kleist und Hagenow drangen mitten durch das Getümmel, um Befehle zu überbringen, und die Batterien Kühne, Heppe und Gossler leisteten Erstaunliches in Bezug auf Ruhe und Kaltblütigkeit. Erst als es den Kolonnen des Premierlieutenants von Stamford und des Oberst von Marschall gelang, von zwei Seiten einzudringen, bemerkte man ein Nachlassen des Feindes. Wittich war auf den verschiedensten Punkten gewesen und hatte den Angriff geleitet. Es wurde meist gestürmt, das Bajonett gebraucht, wenig geschossen, aber nur langsam konnte man den Widerstand besiegen, den jedes Haus, jede Gasse entgegensetzte. Erst als die Häuser an den Hauptstellen der Kampflinie in Brand gerieten, wich der Feind und begann endlich in voller Flucht seinen Rückzug, als die

*) Hier fand die oft als Anekdote behandelte Scene wirklich statt. Der Lieutenant Wiedemann von der bayrischen Batterie Olivier, ließ während einer Gefechtspause seine Leute an die Geschütze steigen und begann „Die Wacht am Rhein“ zu singen; alle Soldaten fielen ein und sangen das berühmte Lied, während das Feuer wieder begann.

beiderseitigen Teten vor der Mairie zusammenstießen. Die höchst ermatteten Truppen befanden sich inmitten eines Chaos von Trümmern, Scherben, Bränden, Leichen, Verstümmelten, zwischen denen eine Menge kreischender, heulender und fluchender Menschen, namentlich Frauen und Kinder umherirrten. Wider Erwarten fand man noch viele Eßvorräte, sogar Leckerbissen. Das Feuer wütete fort, da Löschen kaum möglich war. In den Kellern und Häusern erstickten viele, welche sich dort verborgen hatten.

Der Verteidiger der Stadt war der Pole Lipowsky mit etwa 3000 Francstireurs gewesen, von denen 200 gefangen wurden; ebensoviel waren geblieben. Die Stadt brannte am 18. immer noch weiter, und am Nachmittage versuchte der Feind noch einen Angriff, der aber durch Granatschüsse abgewiesen ward. Die Verluste der Deutschen waren nicht erheblich, wenn man den hartnäckigen Kampf bedenkt, doch waren sie immerhin betrübend. Unter andern war auch der Divisionspfarrer Schwab durch einen Schuß in den Kopf getötet worden.

Bis zum 20. blieb Wittich in Chateaudun, das eine Kontribution von 22 000 Frank zahlen mußte, während 400 000 gefordert waren, und rückte dann nach kleinem Gefecht bei Morancez gegen Chartres vor. Er nahm Aufstellung zum Angriff, die Stadt mochte aber wohl durch Chateauduns Schicksal bewogen worden sein, sich ruhig zu verhalten, denn die Besatzung kapitulierte. Wittich besetzte Chartres, ohne jeden Verzug und breitete sich gegen Westen aus. Dreux ward durch die 6. Kavalleriedivision besetzt. Die 22. Infanteriedivision wollte am 22. ihren Marsch nach Paris fortsetzen, aber sie erhielt Befehl, zu bleiben und in der Richtung Tours — Le Mans zu beobachten. Wittich blieb also mit der 22. Infanterie- und der 4. Kavalleriedivision in und bei Chartres, um sowohl die 5. Kavalleriedivision als auch den General von der Tann erforderlichenfalls zu unterstützen und zugleich die dem Anschein nach drohenden Zustände im Westen im Auge zu behalten.

Denn während man zunächst nach dem Siege bei Orleans geglaubt hatte, General von der Tann werde auch ohne die 22. Infanterie- und die 4. Kavalleriedivision im stande sein, von Orleans aus — wo er stehen bleiben sollte — den ganzen Süden und Südwesten von Paris im Schach zu halten, zeigten sich nunmehr bei Le Mans und nördlich dieser Stadt feindliche Abteilungen, welche auf eine neue Armee schließen ließen, die in der Richtung auf Versailles vordringen zu wollen schien, und von Orleans aus nicht beobachtet werden konnte. Orleans aber mußte besetzt bleiben.

Von der Tann blieb in seiner Stellung, um Unternehmungen entgegenzutreten, die von Tours oder von Bourges aus ins Werk gesetzt werden konnten.

Die erste bayrische Division in Orleans, die zweite zwischen Orleans und Chateau dun; die zweite Kavalleriedivision streifte jenseits der Loire und rekognoscierte in der Sologne. Die 22. Infanteriedivision war dem Befehle zum Abmarsch nicht leichten Herzens nachgekommen, denn zwischen ihr und dem Tannschen Corps hatte sich im Laufe der Zeit ein inniges, kameradschaftliches Verhältnis gebildet. Gemeinsame Gefahren, gemeinsamer Kampf hatten die Führer und Mannschaften verbunden und eine hohe, gegenseitige Achtung erzeugt. Um so freudiger ward von der 22. Infanteriedivision die Kunde aus dem Hauptquartiere aufgenommen, daß die Division noch nicht nach Paris zurückkehren, sondern in Chartres und Umgegend verbleiben solle.


General d'Aurelle de Paladines.

Wittich kam seiner Aufgabe in zweckmäßigster Weise nach. Der Feind hatte sich nach der Besetzung von Orleans durch die Bayern bis Bourges zurückgezogen. In seinem Hauptquartier waren Veränderungen vorgegangen. Der General de la Motterouge hatte das Kommando der Loirearmee niedergelegt und dasselbe dem General d'Aurelle de Paladines übergeben. Man erfuhr, daß wider Erwarten der Schlag von Orleans die Loirearmee nicht vernichtet habe, sondern daß dieselbe tüchtig wachse, man wußte, daß Verstärkungen durch algerische Truppen, durch die römische Brigade und durch Rekruten die Loirearmee wachsen machten. Man wußte im großen Hauptquartier, daß die Loirearmee in 2 Armeecorps, jedes zu zwei Divisionen, geteilt worden war, welche die Generäle Reyau und Polhès kommandierten. Divisionsgeneräle waren Chanzy, Col, Negrier und Marulay. Die Kavallerie befehligte General Paillères (3 Divisionen). In Conlie und Le Mans bildeten sich ebenfalls neue Armeen.*) Die Lage war also immerhin drohend, man schätzte die Loirearmee auf 100 000 Mann. Nur wußte man deutscherseits nicht, wo der feindliche Angriff zunächst erfolgen werde, und die Streitkräfte

*) Um jene Zeit war eine neue Besetzung der Territorialkommandanten in den 4 Rayons angeordnet. Man hatte Nachricht im großen Hauptquartiere, daß 1. Bourbaki im Norden Armeen formierte, 2. Briand in der Region de l'Ouest operiere, 3. Cambriels in der Region de l'Est mit 2 Divisionen und dem Garibaldischen Corps gegen Werder stehe, 4. daß die Loirearmee unter d'Aurelle de Paladines die besten Kräfte an sich ziehe.

südlich von Paris standen deshalb weit verteilt, aber zugleich so, daß sie sich möglichst rasch konzentrieren konnten. Ein offensives Verfahren gegen Süden, etwa auf Tours, wo die Regierung ihren Sitz hatte, erschien bei der Stärke der feindlichen Armee und der Ungewißheit über ihre Aufstellung nicht rätlich. Bei dem Patriotismus auch der Landbevölkerung war es geradezu unmöglich, sichere Nachrichten über die französische Armee auf dem gewöhnlichen Wege, durch Kundschafter, zu erhalten.

Eine dumpfe Gärung herrschte am 30. Oktober in Tours und Umgegend. Gruppen wild gestikulierender Leute umstanden die Ecken der Gassen und die Anschlagsäulen. Der Nebel, welcher feucht und kalt über die winterliche Erde streifte, verfinsterte noch hie und da die Gassen, aber die Leute hielten Lichter gegen die Mauern um zu lesen. Sie lasen einen Anschlag der Regierung, eine Nachricht, welche alle mit Schrecken erfüllte: Metz hatte kapituliert — 200 000 Mann waren in Gefangenschaft geraten, das stärkste Bollwerk des Landes nächst Paris war gefallen, — der Feind, dies war das Schlimmste, bekam eine mächtige Armee zu seiner Verfügung, und diese Armee stand unter dem gefürchteten Prinzen Friedrich Karl von Preußen. — Schon am 25. Oktober hatte sich Thiers von Tours nach Paris begeben*), um Waffenstillstandsverhandlungen zu beginnen, deren Verlauf wir kennen. Mittlerweile war jene Bekanntmachung der furchtbaren Katastrophe von Metz geschehen! — Aber das Gouvernement zu Tours beugte sich nicht unter diesem gewaltigen Schlage. Aufs neue rief es die Franzosen zu den Waffen und dem verderblichen Rufe ward gehorcht. Das wunderbare Talent Gambettas, auf die Masse zu wirken, dem Widerstande Kraft durch die Gewalt zu leihen, seine rastlose Thätigkeit und Energie machten es möglich, daß ein ganzes Volk sich über die Katastrophe von Metz hinweghalf durch die von dem feurigen Patrioten angefachte Hoffnung.

Im deutschen Hauptquartiere war man von diesem Treiben vollständig unterrichtet, das Zuströmen neuer Massen, deren schnelle Organisation und verhältnismäßig genügende Ausrüstung war kein Geheimnis.**) Nach dem Scheitern der

*) Der Brief Tanns an Wittich in Depeschenform, vom 25. berichtete davon: „Frau Marschallin Bazaine erhielt auf ihr Ansuchen vom General Moltke die Erlaubnis, mit ihrem Schwager von Tours aus meine Vorposten zu passieren und sich nach Versailles in Begleitung eines meiner Offiziere zu einer Besprechung mit Graf Bismarck zu begeben. Desgleichen erhielt Herr Thiers von mir einen Passierschein durch die Vorposten von Tours nach Versailles.“

**) Um die gewaltigen Anstrengungen, welche gemacht worden waren, einigermaßen zu beurteilen, sei hier ein kurzes Verzeichnis von Lieferungen angeführt, welche vom Oktober 1870 bis Januar 1871 den Provinzialarmeen zugeführt wurden: Decken 779 200, Kapuzen 677 400, Flanellbinden 1 175 000, Hosen 957 200, wollene Jacken 608 000, Hemden 1 805 000, Schuhe (Paare) 1 813 700, Unterhosen 732 100, Hammel- (Schaf) Pelze 385 000, Tornister 697 000,

Verhandlungen durch **Thiers**, der am 7. November nach Tours zurückkehrte, konnte man also wohl auf neue Vorstöße gefaßt sein. Schon am 2. November war dem General **Wittich** aus dem Hauptquartiere auf seine Anfrage, ob er auf Kooperation des Generals von der **Tann** rechnen könne, die Antwort zugekommen: „Befehle wegen **Tann** erst in einigen Tagen. Wenn es angeht, werfen Sie die Spitzen der feindlichen Armee etwas zurück."

Die 2. Kavalleriedivision hatte während dessen ringsum Streifzüge gemacht. Sie rekognoscierte den Wald von Marchenoir, gegen Ecoman und wetteiferte mit der 4. und 6. Kavalleriedivision, sowie mit der 5. in Thätigkeit und Ausdauer. Die Franctireurs wurden täglich dreister und ihre Anfälle immer kühner. Mordversuche und Überfälle einzelner, sowie das Niedermetzeln kleiner deutscher Trupps waren an der Tagesordnung. Lieutenant **von Ohlen** (6. Husaren) ward von Bauern erschossen. Nunmehr metzelten die Deutschen jeden Bewaffneten nieder, und die Dörfer brannten, aus denen geschossen ward. Auch in den nördlichen Provinzen regte es sich in den Wäldern und Dörfern. Das Detachement des Generalmajors Grafen **zur Lippe** stieß bei Formerie auf 5 Bataillone Mobilgarden und Franctireurs. Das des Prinzen **Albrecht** (Sohn) rekognoscierte gegen Rouen und stellte eine Vorwärtsbewegung feindlicher Kräfte fest. Viele Orte waren besetzt, und in Mantes fand die 5. Kavalleriedivision Mobile und Franctireurs in großer Stärke, so daß die Division zurückgehen mußte. Die 4. und 6. Kavalleriedivision stieß bei Courville ebenfalls auf bedeutende Kräfte, und bei La Loupe und Pontgoin bemerkte man noch größere Ansammlungen. Die 2. Kavalleriedivision meldete am 6. November das Vorgehen feindlicher Kolonnen aus der Richtung Tours — Le Mans gegen Chateaudun. Die Division hatte bei Binas und Charont Gefechte geliefert. Am 7. November, als die Meldung vom Vorrücken des Feindes geschehen war, entspann sich an der Lisière des Waldes von Marchenoir ein hitziges Gefecht. Die 2. Division ward jetzt belehrt, daß der Feind schon nahe herangerückt sei und verschiedene Orte vor Marchenoirs Wald besetzt hielt. Hinter diesen Linien bemerkte man große Massen, ohne Zweifel stand die Loirearmee mit ihren Teten dort. Der Abschnitt Mer — Moree war vom Feinde besetzt.

Schon nach den ersten Meldungen hatte **Wittich** eine Rekognoscierung beschlossen, welche gegen Illiers stattfand. Hier erhielt er aus dem Hauptquartiere Meldung

---

Rationen 1. Biskuits 17000000 (d. Schiffszwieback), 2. Reis 40000000, 3. Salz 35000000, 4. Kaffee und Zucker 35000000, 5. Branntwein 12000000, 6. Speck 11000000, 7. Hafer 6400000. — Es ist freilich zu berücksichtigen, daß diese Lieferungen ihrer **Qualität** nach oft genug von zweifelhaftem Werte gewesen sein mögen. Dennoch bleibt ihre Heranschaffung und Verteilung in einem vom Feinde okkupierten Lande eine höchst anerkennenswerte Leistung.



Vor Illiers.

von großen Ansammlungen des Feindes.*) Er blieb in Illiers, um nach Chartres zurückzugehen, da ihm die Zahl der Feinde gefährlich werden konnte. Bei starkem Froste brach er auf und erhielt in Marcheville von Tann schon eine Depesche, daß der Angriff bevorstehe. Courville ward passiert. Von der Tann gab Nachricht: „Der Feind rückt nach Graf Stolbergs Meldung mit starken Kolonnen gegen Coulmiers vor. 4. Infanteriebrigade gegen Coulmiers vorgeschoben, 2. diese Nacht gegen Ormes. Bitte womöglich mit Kavallerie und Artillerie über Orgeres zu demonstrieren." Die 6. Kavalleriedivision blieb in Chartres. Noch in der Nacht, als Wittich mit Tann sich in Verbindung gesetzt hatte, depeschierte dieser: „Ich ersuche Sie, sich mit dem ganzen Corps nach St. Peravy zu dirigieren." Wittich brach am folgenden Morgen früh auf, und schon um 2 Uhr vernahm die Avantgarde unter Oberstlieutenant von Heydrich (1. Bataillon vom 94. Regiment und 2. Schwadron vom 13. Husarenregimente) in südlicher Richtung heftigen Kanonendonner. Folgendes hatte sich ereignet.

Die Kunde des Falls von Metz hatte Gambetta in die höchste Wut versetzt. Alle seine Vorbereitungen, alle Rüstungen zum Entsatz von Paris waren vermutlich umsonst, wenn Prinz Friedrich Karl an der Loire erschien. Er entschloß sich daher noch vor Beendigung der Rüstungen die Loirearmee vorgehen zu lassen. Aurelle war genau von Tanns Stellung unterrichtet und er machte den kühnen Versuch, durch Umgehung von Orleans die deutsche Armee abzuschneiden. Er setzte sich am 8. November mit 70000 Mann von Mer, Suèvres und Marchenoir aus, an welchen Orten die Armee seit dem 3. November stand, gegen Orleans

*) General von Blumenthal depeschiert unterm 3. November 3 Uhr 59 Minuten nachmittags aus Versailles an Wittich: „Nach soeben eingegangenen, ziemlich zuverlässigen Nachrichten soll die feindliche Armee bei Le Mans 60000 Mann stark sein. Ich empfehle daher große Vorsicht. Gute Kundschafter kann ich nicht bekommen."

in Bewegung und beabsichtigte, am 9. die Straße Chateaudun-Orleans zu gewinnen, um zwischen das bei Orleans und das bei Chartres stehende deutsche Detachement zu kommen.

General von der Tann brachte jedoch am 8. November schon die feindlichen Pläne in Erfahrung. Er beschloß sofort die Vereinigung mit General Wittich, zog in der Nacht zum 9. November sein Corps bei Orleans zusammen und wich der drohenden Umfassung durch einen schnellen Seitenmarsch aus. In der Nacht vom 8. zum 9. räumte das bayrische Corps mit Zurücklassung eines Infanterieregimentes Orleans und marschierte nach Coulmiers. Aber am Morgen des 9. November, noch ehe die Vereinigung mit Wittich hatte stattfinden können, waren die Franzosen schon so nahe herangekommen, daß ein Kampf unvermeidlich wurde. 9 Infanteriebrigaden und 2 Kavalleriebrigaden mit 120 Geschützen wälzten sich heran. Unter furchtbarem Geschrei warfen die ersten Linien sich gegen die Stellung der Bayern. Tann mußte seine Stellung behaupten, um den Angriff abzuweisen.

Der Angriff des Feindes gegen Coulmiers geschah mit großer Heftigkeit. Auf dem rechten Flügel drangen General Martineau, General Peitavin und Chanzy vor, den linken Flügel kommandierte General Barry. Ein wütendes Gefecht entspann sich bei dem Dorfe Baccon und um Schloß Renardière, welche Punkte die Bayern besetzt hielten. Chanzy greift jetzt mit Martineau den Ort Coulmiers an. In den Hecken und Gärten schlägt man sich mit großer Erbitterung, die Geschosse des Feindes schlagen in die dichtgedrängten Haufen ein, zum Glück nur selten platzend. Die ganze Linie von dem Schlosse Grand-Lus bis nach Touanne ist in Dampf gehüllt, immer neue Truppen wälzt der Feind heran, und von Villarveau her dringt Barry gegen das Centrum der Bayern. Mit wildem Geschrei „Vive la France“ werfen sich die Tirailleurs Barrys in das Gewirr von Hecken, Feldern und Zäunen gegen die Bayern. — Hier ist die Südspitze von Coulmiers. Ein mörderisches Feuer streckt die Angreifer massenhaft nieder, aber immer neue Kolonnen kommen in Sicht, und bei Schloß Renardière stürmt der Feind mit dem 6. Jägerbataillon, dem 16. und 33. Linienregiment in die Stellung der Bayern, welche jedes Haus, jeden Hof und den Park mit größter Bravour verteidigen. Unterdessen naht der General Dariès mit frischen Truppen, wodurch sich die Lücken der französischen Armee füllen, der Halbkreis um Coulmiers ist eng verbunden, und diese ganze Masse drückt gegen die bayrische Stellung. Aber das Heldencorps weicht nicht. Die wütenden Angriffe werden abgeschlagen. Die Signale des Feindes rufen dessen Truppen zurück, sie benützen aber die kurze Zeit nur, um Atem für den neuen Sturm zu schöpfen. Schon

dringen sie aufs neue heran, auf der ganzen Linie wogt das Gefecht, und zwischen die kämpfenden Bataillone der regulären Truppen stürmen die Francitreurs, geführt von Lipowski und Lienard, gegen die Bayern. Peitavin führt seine Truppen selbst in den Kampf. Viermal greift der Feind Coulmiers an — viermal wirft bayrische Tapferkeit ihn zurück, und die Truppen des Admiral Jauréguiberry müssen sogar Chouy wieder räumen. Aber die bayrische Stellung mußte, um eine Umgehung der Flanken zu verhüten, zu weit ausgedehnt werden und hierdurch geschwächt, konnte sie den bedeutenden Massen des Feindes gegenüber nicht gehalten werden.

Die Opferung seiner Tapferen in vergeblichem Kampfe ist nicht Tanns Wille. Er hat sieben Stunden lang gegen gewaltige Übermacht gefochten, — er darf sich zurückziehen. Fechtend beginnen die Bayern in trefflicher Ordnung gegen Toury abzuziehen. Der Rückzug beginnt erst gegen Abend, gedeckt von der Artillerie und ungestört von dem ermatteten Feinde, der über 2000 Tote auf dem Felde läßt. Aber auch 1112 Bayern decken die Walstatt. 54 Offiziere sind tot und verwundet, und in dem vom Feinde wiederbesetzten Orleans liegen 1000 Blessierte, die nun auch dem Gegner in die Hände fielen.

Tann ging den ihm von Chartres und Versailles nahenden Verstärkungen entgegen. Er richtete seinen Marsch auf St. Peravy. Der Feind blieb stehen, nur Abteilungen seiner Kavallerie streiften umher. Eine bayrische Munitionskolonne, und zwei zu derselben kommandierte Geschütze fielen jenen feindlichen Reitern in die Hände. Tann marschierte weiter. Er erwartete angegriffen zu werden. Sein Corps war die ganze Nacht durch im Marsch geblieben, und trotz des eisigen Regens, des scharfen Windes und der durchweichten Wege fand sich alles wohl auf und erwartete den Feind bei Artenay in Gefechtsstellung. Aber



er nahte sich nicht. Die blutige Abweisung seiner Angriffe hatte ihn stutzig gemacht, obwohl die Blätter, vor allen die Organe Gambettas, den Sieg von Coulmiers bis zu den Wolken erhoben.

Trotz des tapferen Verhaltens war die Stimmung der Bayern nicht eine freudige. Es war ein Rückzug, und sie mochten sich das viel schwärzer ausmalen, als es in der That war. Erst als am 10. in Toury die Vereinigung mit der 22. Infanteriedivision stattfand, erhielt der alte Humor wieder die Oberhand.

Die Freude über den teuer erkauften Vorteil sollte dem Feinde bald verdorben werden. Während dieser Kämpfe hatten bedeutsame und folgenschwere Befehle ihre Ausführung gefunden. Durch die Kapitulation von Metz waren zwei Armeen disponibel geworden. Die I. Armee (1. und 8. Corps und 3. Kavalleriedivision) wurde unter Befehl des Generals von Manteuffel nach Norden entsendet. Die II. Armee (3., 9., 10. Corps und 1. Kavalleriedivision) erhielt der Prinz Feldmarschall Friedrich Karl unter sein Kommando. Die II. Armee rückte auf Troyes. Sie sollte entweder gegen Lyon oder gegen die Loire operieren.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen dieser Armee erschien ein Führer auf dem neuen Kriegsschauplatze, welcher schon durch die Einnahme von Toul und Soissons sich ausgezeichnet hatte. Es war das der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Nach der Einnahme von Toul und Soissons als Kommandeur des 13. Armeecorps (17. Division und Landwehrdivision von Gayl und Selchow) war der Großherzog mit seinem Hauptquartier in die Cernierungslinie von Paris gerückt. Hier war ihm die 37. und die württembergische Division übergeben worden. Sobald das Vorrücken der Armee d'Aurelles wahrgenommen ward, erhielt der Großherzog Befehl, den General von der Tann mit der 16. Division zu unterstützen und zugleich das Kommando der Truppen südlich von Paris zu übernehmen. Der Großherzog kommandierte also das 1. bayrische Corps (Tann), 17. Division (Tresckow), 22. Division (Wittich), 2., 4., und 6. Kavalleriedivision (Stolberg, Prinz Albrecht, Schmidt).



Friedrich Franz,
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Die Meldung des Generals von der Tann von dem Anrücken der feindlichen Kolonnen hatte der Großherzog sofort mit dem Aufbruch seiner Truppen beantwortet. Die 22. Infanteriedivision und die 4. Kavalleriedivision hatten schon am 10. November in Toury sich mit Tann vereinigt. Der Großherzog stand am 10. in Dourdon, am 11. in Angerville. Schon erwartet man einen neuen Vorstoß des Feindes. Doch er hält sich ruhig. Am 12. ist der Großherzog in Toury.

General d'Aurelle hatte den Entschluß gefaßt, bei Orleans eine feste Stellung zu nehmen, hier die Verstärkungen abzuwarten, die ihm noch zugeführt werden konnten und dann einen nachhaltigeren Stoß zu führen, als letzthin bei Coulmiers. Gambetta, der am 12. November im Lager erschienen war, zeigte sich für jetzt damit einverstanden und war bemüht, jene Verstärkungen scheunigst marschfertig zu machen. Gleichzeitig sollte die deutsche Armee jedoch beunruhigt und über die französischen Maßregeln in Ungewißheit erhalten werden. Es ward zunächst das 17., zu Mer und Blois formierte, Corps unter General Durrieu, etwa 40000 Mann stark, gegen Chateaudun vorgeschoben. Das Erscheinen von kleinen Abteilungen, welche diesem Corps vorausgingen, im Westen des bisherigen Kampfplatzes erregte deutscherseits die Vermutung, hier erscheine jetzt die Loirearmee, um einen Stoß auf Versailles zu führen. Nach dem Treffen bei Coulmiers unthätig zu bleiben, konnte nicht in der Absicht der Loirearmee liegen. Es hatte Wahrscheinlichkeit für sich, daß der Feind größere Massen nach Westen vorschieben könne. Der Großherzog marschierte daher am 13. gegen Alonnes. Hier ward jetzt das Vorbrechen feindlicher Truppen nach Artenay gemeldet. Auf Befehl des Großherzogs blieb die 22. Division am folgenden Tage im Anmarsch auf Chartres, bei Alonnes stand der Großherzog mit den übrigen Truppen. Aber ganz unerwartet meldete jetzt am 14. abends in Versailles die 5. Kavalleriedivision: „Starke feindliche Abteilungen über Dreux und Bu gegen Houdan. Eisenbahnzüge mit Truppen in Bewegung." Abends 5 Uhr ward gemeldet: „Der Feind steht vor Houdan." Es genügt ein Blick auf die Karte, um das Gefährliche der Lage zu erkennen. Houdan ist nur wenige Meilen von Versailles entfernt. Mit welchen Truppen der Feind so weit im Westen operierte, war nicht zu bestimmen. Es war kaum glaublich, daß die Loirearmee so weit nach dieser Seite hinreichte. Es galt schnell zu handeln, damit nicht etwa ein Angriff auf Versailles erfolgte, und es wurde daher Gardelandwehr am 15. November morgens bereit gestellt, um die durch Infanterie bereits verstärkte 5. Kavalleriedivision zu einem etwaigen Kampfe vor Versailles unterstützen zu können. Zugleich ward der Großherzog noch weiter nach Westen gezogen.

Der Großherzog marschierte am 15. November mit der 17. Division bis

Rambouillet, das 1. bayrische Corps bis Anneau. Die feindlichen Bewegungen hörten jedoch bei Houdan auf, und der Großherzog zog deshalb die 17. Infanteriedivision von Rambouillet auf Maintenon. Am 16. November war daher die Stellung folgende: 4. Kavalleriedivision und 1. bayrisches Corps bei Chartres zum Abmarsch (am 17.) bereit, mit der 17., 22. Infanterie- und der 6. Kavalleriedivision gegen Chateauneuf. Die 5. Kavalleriedivision mit 7 Bataillonen und 2 Batterien der von Straßburg entsendeten Gardelandwehr (unter General von Loën) vereinigt, rückte über Houdan zu der 17. Division.

Am Morgen des 17. begann der Großherzog, bestrebt, den immer wieder verschwindenden Feind einmal zu treffen, den Vormarsch auf Dreux. Starke Abteilungen feindlicher Truppen zeigten sich vor der Tete der Anrückenden, welche bald Kunde erhielten, daß in Dreux sich etwa 12000 Mobilgarden und Franctireurs befanden. In drei Kolonnen dringen die Truppen der 17. Division durch das Eurethal vorwärts. Diese drei Kolonnen greifen ebensoviel Dörfer, Villemeux Marville und Imbermais an, in deren, aus Wald und Gehöften bestehenden Vorterrains der Feind hartnäckigen Widerstand leistet. Nicht nur die Bewegungen regulärer Truppen gewahrt man, auch die weiße Bluse der Bauern und Arbeiter erscheint in großen Massen. Überall blitzen Schüsse gegen die anstürmende 17. Division auf, welche zunächst das Dorf Blainville angreift. Nur mit Unterstützung von Artillerie ist es möglich, den Feind aus der Position und mit dem Bajonett gegen die Dörfer vor Dreux zu werfen. Hier in Clairet, Nuisement, Rienville setzt er sich noch einmal. Die drei Kolonnen rücken von allen Seiten herbei, ein heftiger Kampf wirft den Gegner auf die Straße von Evreux, und fechtend zieht er sich zurück, durch die Schüsse der Artillerie verfolgt. Um 6 Uhr ist Dreux von der 17. Division besetzt.


General von Loën.

Während dieser Kämpfe hat die 5. Kavalleriedivision, von der Gardelandwehr unterstützt, bei Berchères ein hitziges Gefecht geliefert. Keck und verwegen dringt der Feind aus seiner Stellung in die weite Ebene. Aber schon erwarten ihn die Ulanen vom 13., die Dragoner vom 19. Regiment. Im Galopp stürzt alles auf den Feind. Die Gardelandwehr unter ihrem General von Loën greift mit dem Bajonett die linke Flanke an, — es ist kein Halten mehr, und in wilder Flucht zerstreuen sich die Scharen.

Das Gefecht bei Dreux war nicht ohne wichtige Folgen. Der linke Flügel war vom Feinde befreit. Chateauneuf war angreifbar geworden und das Heranziehen der 22. Division ermöglicht. Wittich rückte gegen Chateauneuf, die 5. Kavalleriedivision aber verfolgte den Feind in der Richtung auf Evreux.

Der Vormarsch dieser Divisionen fand gegen den Wald von Chateauneuf statt. Der Nebel umflorte Gegend und Kolonnen, der Wald von Chateauneuf zeigte sich als dunkle Linie in dem Nebelmeer, nasses Wetter, der eisige Wind und die ganz durchweichten Wege erhöhten die Strapazen der Truppen. Dazu mußten sich ganze Regimenter (z. B. das 94.) den Weg durch Verhaue, aufgerissene Straßen, Gruben und Sperrbalken bahnen, denn der Feind hatte für dergleichen Hindernisse trefflich gesorgt. Bei St. Jean gaben Franctireurs Feuer. Allmählich nahm der Wald die Truppen auf, plötzlich knatterten die Schüsse rings umher auf, der Wald belebt sich, und im Nebel tauchen die Feinde empor. Das 94. Regiment wird von Linien- und Mobilgardentruppen angegriffen, das 32. bei Chateauneuf in einen Kampf verwickelt; Handgemenge und Verwirrung überall: der Feind wird im Nebel auf allen Punkten zurückgeworfen.

Auch das bayrische Corps, welches über Vidame marschierte, hatte Gefechte bestanden. Bei Digny mußte sogar Artillerie eingreifen. Die bayrischen Truppen drangen bis La Loupe und Loigny vor und standen am 18. (1. Corps) bei Chateauneuf.

Es erhellte aus den Gefechten, daß die feindlichen Truppen einer Westarmee angehörten. Als Führer wurde Graf Keratry, als Operationsbasis Nogent-le Rotrou genannt. Rekognoscierungen am 19. und 20., sowie das Gefecht der 22. Division am 18. November stellten fest, daß es die Armee des Generals Fiéreck sei, und ihren Mittelpunkt in Le Mans habe. Der Großherzog beschloß, also auf Le Mans vorzudringen, der Weg dahin ging über La Loupe und Nogent-le-Rotrou. Die 22. Division über Digny gegen La Loupe, das bayrische Corps über Courville (Champrond passierend) dirigierend, ging der Großherzog am 20. gegen den Feind vor. Leichter Regen fiel, der Nebel aber ward dünner und eine Fernsicht möglich. Die sehr flache Gegend steigt hinter Nogent auf und zieht sich im Halbkreise um jene Stadt, die am Fuße eines Berges liegt und ihr mittelalterliches Aussehen vollkommen bewahrt hat. Den Höhenzug, welcher gleich hinter La Loupe sichtbar wird, begrenzen die Dörfer Montladon und La Madelaine. Der Feind, der die Straßen überall ungangbar gemacht hatte, zog sich fechtend zurück, blieb aber sehr gemäßigt in seiner Verteidigung, ein Verfahren, das auch von Chartres her, vom Loirbach gemeldet wurde.

Der Großherzog setzte daher den Vormarsch gegen Le Mans fort, um darüber Gewißheit zu erhalten, ob sich in jener Richtung noch Truppen außer denen der Westarmee befänden, und solchen Ansammlungen ein stärkeres Gefecht zu liefern. Die Meldungen, daß Nogent-le-Rotrou durch Schanzen gedeckt sei, berechtigten zu der Annahme, daß der Feind hier stand halten werde. Schon nach der Besetzung von Chateauneuf war durch die Schwenkung nach Süden, gegen die Eure, eine Sicherung der Straße Dreux — Versailles vollkommen erreicht und durch die 6. Kavalleriedivision eine Verbindung mit der II. Armee möglich; mit dem Vormarsch auf La Loupe — Nogent-le-Rotrou, hatte die Wendung gegen die L'Huisne begonnen.

Am 21. November stand Treskow mit der 17. Division im Gefecht gegen den aus Mobilen und Marinetruppen bestehenden Feind bei La Madelaine, der mit 24-Pfündern (Marinegeschützen) von Colombiers aus feuerte. Das 75. und 76. Regiment (17. Division) gingen mit Schützenzügen gegen La Madelaine vor, die Thalränder umspannend; ihrem Stoße wich der Feind sehr bald; lange Züge und dichte Haufen Flüchtender bedeckten die Straße nach Remalard, welche sofort, wie auch La Madelaine, durch die mecklenburgischen Truppen besetzt wurde, während die Pioniere alle Hindernisse wegräumten und die Passagen freimachten.



Generallieutenant von Stephan.
Kommandeur der 1. bayrischen Division.

Unterdessen war von Courville der Generallieutenant von Stephan mit der 1. bayrischen Division auf Montladon vorgegangen. Unter dem Feuer ihrer Artillerie griffen die Bayern an. Linker Flügel war das 11. Regiment, Centrum das Leibregiment, rechter Flügel das 9. Jägerbataillon. Vor Montladon liegt das Gehöft La Fourche. Hier angekommen, formierten die Bayern sich zum Angriff. Eine Zeit lang hielt sich der Feind, sein Feuer war ziemlich hartnäckig, 100 Tote und Verwundete der Bayern deckten die nasse Erde. Jetzt ließ Stephan den Bajonettangriff unternehmen. Der Feind widerstand nicht, sondern trat einen schnellen Rückzug gegen Le Mans an.

General von Wittich hatte während dieser Zeit das 83. Regiment gegen Colombiers geworfen, Major von Conring drang von Cremiere mit dem 1. Ba-

taillon des 95. Regiments ein, der Feind weicht, und die Batterie Gillern sendet ihm ihre Geschosse nach. Jetzt sendet man auch Hilfe nach Madelaine, aber die Truppen der 17. Division haben den Feind schon abgewiesen, und nachdem Colombiers genommen ist, kann die Stellung Bretoncelles vom Gegner nicht behauptet werden. Er zieht überall ab, nur erschwert er die Verfolgung durch eine Menge künstlicher Hindernisse, wie Verhaue und Barrikaden.



Straße zwischen Illiers und Brou. (Abtragen der Barrikaden.)

Die Nacht wird in den genommenen Stellungen verbracht. Der Regen fällt, die Kälte ist schneidend, und in der Postenkette darf kein Feuer brennen, wenn es auch in einem zertrümmerten Hause noch leidlich anzufachen ginge. Da naht im Trabe eine Reiterpatrouille. „Wer da?“ tönt es vom Posten. „Patrouille von der 4. Kavalleriedivision.“ Man führt die Reiter in das Hauptquartier. Sie bringen gute Nachricht: „Am 21. hat Prinz Friedrich Karl Toury besetzt — die Schwadronen der 4. Kavalleriedivision haben Verbindung mit der Armee des Prinzen.“

Große Entscheidungen werden bald herannahen. Am folgenden Morgen wird der Marsch auf Nogent-le-Rotrou angetreten, man erwartet dort den Feind in großer Stärke. Dieser Marsch auf Nogent war einer der schwersten und widerwärtigsten, den Truppen zurücklegen können. Durch den Regen aufgeweichte Wege, fast unpassierbar für Geschütze und Wagen, die Nässe, welche Mäntel, Gepäck und Beinkleid noch bedeutend schwerer macht, die Hindernisse, die der Feind aufgeworfen hat, endlich die vollständig fremde Gegend, bereiteten unsägliche Schwierigkeiten. Trotz alledem drangen die wackeren Männer vorwärts. Um 1 Uhr langte man vor Nogent-le-Rotrou an. Die Truppen sollten durch Ruhe belohnt werden — der Feind hatte Nogent-le-Rotrou ohne Gefecht geräumt, schon war die Stadt vom 1. bayrischen Armeecorps besetzt worden. Aber für die 22. Division, welche den

furchtbaren Marsch zurückgelegt hatte, trat keine Ruhe ein. Nach einer Rast von $1\frac{1}{2}$ Stunden rückte sie bis Verdhuis. So war denn der Vormarsch glücklich vollendet und festgestellt, daß von der Loirearmee auf dieser Seite keine Truppen vorhanden und die, welche man getroffen, im Rückmarsch auf Le Mans begriffen seien. In der That hatte Uneinigkeit zwischen Gambetta und dem General d'Aurelle die Thätigkeit der Loirearmee in der letzten Zeit lahm gelegt. Gambetta hatte gleichzeitig mit dem Vorschieben des 17. Corps auf Chateaudun die Idee gefaßt, auch das bei Orleans stehende 15. und 16. Corps wieder vorgehen zu lassen, d'Aurelle sich dem aber widersetzt. Inzwischen hatte sich die Loirearmee jedoch bedeutend verstärkt.

Die Stellung jener Armee durfte eine höchst günstige genannt werden. Dennoch konnte dem Prinzen Friedrich Karl, welcher sich jetzt in beschleunigten Märschen Orleans näherte, eine Aussicht auf Kampf nur willkommen sein, der sicherlich eine baldige Entscheidung herbeiführen mußte. Der Prinz zweifelte nicht daran, daß der jedenfalls zahlreiche Feind die Stellung, welche er inne hatte, behaupten wolle und daher zum Schlagen entschlossen sei. Es kam nun für den Prinzen Friedrich Karl darauf an, so viel Truppen als möglich heranzuziehen, und deshalb sollte der Großherzog seine bisherige Marschrichtung aufgeben und sich dem rechten Flügel des Prinzen nähern, um mit diesem vereinigt gegen Orleans vorzugehen. Ein Befehl des Königs hatte die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin unter Kommando des Prinzen Friedrich Karl, Generalfeldmarschalls, gestellt.

Der Großherzog setzte sich nun von La Ferté Bernard aus auf Chateaudun in Marsch, wandte sich noch einmal seitwärts gegen Brou, wo jedoch der gemeldete Feind schon verschwunden war, und stand am 27. bei Bonneval am Ufer rechts und links des Loireflusses und bei Pré St. Martin, Verbindung mit der II. Armee haltend. Am 28. konnte der Armeeabteilung Ruhe gewährt werden.

Wir haben nun zu berichten, was während der Operationen des Großherzogs von Mecklenburg geschehen war. Am 22. Oktober hatte man im königlichen Hauptquartier schon die Gewißheit des nahe bevorstehenden Falles von Metz erhalten. Die Verhältnisse der Cernierungsarmee haben wir in ihrer Gefährlichkeit schon geschildert. Sie waren derart, daß man im Hauptquartiere schon am 23. Oktober eine Depesche erließ, welche der I. und II. Armee, nach der bevorstehenden Kapitulation von Metz, ihre Bestimmungen mitteilte. Die der I. werden wir später berichten, die II. Armee (3., 9. und 10. Armeecorps und die 1. Kavalleriedivision) erhielt Befehl, sofort nach der Kapitulation über Troyes gegen die mittlere Loire abzurücken. Eine Division sollte per Bahn vorausbefördert werden, das 14.

Corps die linke Flanke der II. Armee gegen Lyon decken. Als Metz daher am 27. Oktober kapituliert hatte, verweilte Prinz Friedrich Karl nur bis zum 2. November bei Metz. An diesem Tage brach er mit der II. Armee gegen die Loire auf. Rechter Flügel war das 9. Armeecorps und die 1. Kavalleriedivision, linker Flügel das 10. Armeecorps, Centrum das 3. Armeecorps.

Diese mächtige Armee, mächtiger durch ihre bewiesene Kraft als durch die Zahl, war bestimmt, den Feind nach Märschen zu erreichen, die nur solche Männer, wie die Bezwinger von Metz es waren, bewältigen konnten. Schon am 7. November erreichte die Armee die Linie Montier-en-Der—Neufchateau. Bei Brethenay stößt die 9. Infanteriebrigade auf den Feind. Die Mobilgardenangriffe zerschellen an diesen gewaltigen Linien, und mit leichter Mühe drängt man sie bis Chaumont zurück. Der Marsch des 3. Corps ging auf Fontainebleau; der kühne und doch vorsichtige Prinz befahl dem 10. Corps im beschleunigten Marsche heranzukommen, die Anwesenheit des Feindes war konstatiert und jede Vorsicht geboten. Am 10. traf das Corps schon in Chaumont ein. Die Kunde vom Scheitern der Mission des Herrn Thiers traf am 7. beim Prinzen Friedrich Karl ein, am 10. teilte man ihm aus Versailles mit, daß große feindliche Massen von der Loire gegen Orleans vorrückten. Am 13. traf die Nachricht ein, daß das 1. bayrische Corps infolge des Treffens von Coulmiers Orleans habe räumen müssen. Das waren drei ernste Berichte auf einmal. Die Lage war gefährlich genug. Aber der ausgezeichnete Mann hatte sofort die nötigen Mittel ergriffen, welche die Situation erheischte. Mit Truppen, wie den seinigen, ist alles zu erreichen, sie kennen kein Zurückbleiben, kein Zögern. Schon am 14. steht das 9. Corps mit der Tete in Fontainebleau, mit ihm die 1. Kavalleriedivision. Das 3. Corps ist am 16. und 18 in Nemours. Das 10. Corps rückt, nachdem es kaum in Chaumont zu Atem gekommen war, gegen Joigny vor.

Das Terrain, welches diese Truppen zu durchschreiten haben, ist ein höchst schwieriges. Berge und Wälder halten die Märsche auf, große Thalmulden ziehen sich durch die Linien, welche die Kolonnen inne hielten. Soviel als möglich hatten die Franzosen auch noch die Straßen verdorben. Regen, Frost, der abscheuliche Schmutz und die kärgliche Verpflegung plagen das 10. Corps, und aus jedem Hinterhalte feuern die Feinde, alle Wälder und Berge, die Hügel und Höfe wimmelten von Franctireurs. Das bewaffnete Gesindel hat überall die Hand im Spiele. Am 11. November ermordet es zwei Postillone mit dem Brieftransport für das in Troyes stehende Feldpostamt des 9. Armeecorps bei Nogent sur Seine. Am 14. überfällt ein Streifcorps den Geldtransport, nach Sens bestimmt. Die ganze tapfere Bedeckung wird niedergehauen, und 6231 Thaler fallen in des Feindes Hand.

Das 10. Corps dringt trotz aller Gefahr und Beschwerden vorwärts. Bei Haut Esnon findet es Widerstand. Es ist die Mobilgarde von Joigny, welche mit Franctireurs vereint, die Truppen der Avantgarde angreift. Überall sind die Wege zerstört, die Brücken gesprengt, und aus den Häusern wird gefeuert. Bald genug sprengt man auch diese Banden auseinander, noch einmal trifft das Corps bei Migennes den Feind, aber was wollen alle diese Angriffe gegen eine Armee sagen, welche Metz bezwungen hat? Am 21. war des Prinzen-Feldmarschalls Hauptquartier zu Pithiviers; hier ordnet er eine große Linksschwenkung an, um die Front gegen Orleans zu nehmen. Bis Toury marschiert das 9. Armeecorps, das 3. rückt mit der 6. Infanteriedivision und der Artillerie nach Bazoches les Gallerandes, die 5. Division nach Pithiviers. Das 10. Armeecorps auf dem linken Flügel marschierte gegen den Wald von Orleans vor. Keine Rast, kein Halt war diesen Truppen gegönnt. Der Feind konnte bei Montargis nach Fontainebleau durchbrechen, dies zu hindern rückte das 10. Corps nach Bellegarde vor. Nur eine Straße konnte passiert werden, eine Meile lang dehnten sich die Züge aus. Als der Feind angreifen wollte, war es zu spät, denn schon hatte das 10. Corps seine Aufstellung genommen. In dem Gewirre kleiner Ortschaften, die gegen den Wald von Orleans liegen, setzte sich das Corps an der Straße von Beaune nach Ladon fest. Es sollte sich bei Beaune la Rolande konzentrieren. Zu ihm waren die 38. Brigade (Wedell) ruhmvollen Andenkens und die hessischen Reiter (Brigade Rantzau) gestoßen.

Am 24. früh rückten die Brigaden Valentini (39.) und Lehmann (37.) vor. Bei Bois Commun und Bellegarde stand der Feind, der die Detachements gegen Beaune la Rolande mit Granaten bewarf und mit starken Zügen auf Ladon vorging. Die Brigade Lehmann mit den Regimentern 78 und 91, mit der 2. und 3. Schwadron der Dragonerregimenter 9 und 2 und der 2. leichten Batterie eilten gegen Ladon zum Kampf. Regiment 91 drang auf drei Punkten vor. Brigade Valentini wurde mit Granaten beworfen, in wenig Minuten war der Kampf allgemein. Der Feind dehnte seinen linken Flügel zur Umfassung aus, aber das Feuer der Artillerie warf ihn zurück. Sturm wirbelten die Trommeln, bliesen die Hörner — und ein einziger kraftvoller Angriff wirft den Feind aus Ladon. Während ihn einige Kompanien verfolgten, tritt die Brigade den Weitermarsch auf Beaune la Rolande an. Sie war jedoch nicht über Fréville hinaus, als der Kanonendonner von Maizières sie zum Halten bewog.

Brigade Valentini war, um das Gefecht der 37. Brigade bei Ladon zu unterstützen, von Juranville nach Maizières abgeschwenkt. Mit kraftvollem Andringen nahm das 1. Bataillon vom Regiment 79 Ferme l'Archemont. Unter wütendem

Feuer dringt man mit dem 56. Regiment vereint in die Waldparzellen von Maizières. Unter diesen Angriffen erliegt der Feind, der bald in wilder Flucht nach Fréville abzieht, wo eine seiner Batterien ihn aufnimmt. Unterdessen war Brigade Lehmann eingetroffen, sie erreichte Maizières, durch das Feuer und die Aufstellung der Brigade Valentini gedeckt. Mit Hurra geht es vorwärts — die Kräfte dieser Leute sind unerschöpflich, und am 24. abends befindet sich das ganze Corps in Beaune la Rolande.

Aber schon tags darauf trafen Nachrichten von der Regsamkeit des Feindes ein. Das 9. Corps hatte bei Artenay gekämpft, die Grenadiere vom 11. Regiment hatten den Ort mit Sturm genommen. Ringsum tobten nun eine Menge kleinerer Kämpfe. Rekognoscierungen wurden täglich unternommen, ein aufreibender Vorpostendienst spannte alle Kräfte an, und nur in geringer Entfernung hatte der Feind seine Truppen aufgestellt, jeden Moment bereit zum Angriff.

Der General Aurelle hatte in den Gefechten am 24. etwa 30 000 Mann beisammen gehabt, mit denen er (sie waren vom 10. Corps des Generals Crouzat) beabsichtigte, drei Stellen, Beaune la Rolande, Juranville und La Loupe zu besetzen. Er hätte von da aus über Fontainebleau und Melun eine Verbindung mit Trochu möglich gemacht. Seine Stellung in und um Orleans war vorteilhaft, und bei dem Heranrücken der deutschen Truppen von allen Seiten durfte Aurelle nicht zaudern, seine günstige Position auszunützen. Freilich hatte er seine Armee zu weit auseinander gezogen, mehr als ihm vorteilhaft den Befehlen Gambettas folgend.

Am 28. waren heftige Vorstöße des Feindes gegen den linken Flügel des 10. Corps (Valentini) geführt worden. Der Kampf drehte sich um das Dorf Les Cotelles. Auch bei Vernouille entspann sich ein heftiges Gefecht. Das 56. und 57. Regiment und die 10. Jäger verteidigten sich mit größter Bravour. Ein von Juranville unternommener Vorstoß des Feindes wird abgewiesen, aber von Beaune her, wo der Bahnhof liegt, drangen neue Truppenmassen heran. Drei Kolonnen warfen sich auf Les Cotelles, und die feindlichen Tirailleurs gelangten bis an die Verhaue. Nach blutigem Kampfe räumten die Verteidiger das Dorf um 2 Uhr nachmittags. Sie hatten es seit 7 Uhr früh gegen eine enorme Übermacht gehalten.

Bei Vernouille machte der Feind sofort einen neuen Angriff. Brigade Lehmann ward hier in das stärkste Gefecht gezogen. Einige furchtbare Salven warfen den Feind zurück, der wütendste Kampf um Vernouille, den Bahnhof von Beaune, die Dörfer Juranville, Maizières und Les Cotelles forderten manches Opfer. Die Punkte Vernouille und Bahnhof Beaune werden standhaft behauptet, Les Cotelles bleibt in des Feindes Händen. Um 9 Uhr sah man, wie bedeutende Massen gegen Beaune la Rolande heranstürmten.

General Voigts-Rhetz hatte bei Beaune la Rolande seine Truppen konzentriert. Immer neue Kolonnen des Feindes quollen aus den Stellungen bei Juranville. Beaune la Rolande liegt in einer Mulde, rings umher ziehen sich die Vorstädte mit ihren Mauern und Höfen hin, und im Osten springt eine von zwei Mühlen besetzte Anhöhe vor, welche mit Unterholz bis zur Straße von Pithiviers bepflanzt ist. Alle Ausgänge hatten die Preußen gewaltig verbarrikadiert, jede Stelle war zu einer kleinen Festung umgeschaffen. Die feindlichen Kolonnen drangen wieder von drei Seiten heran, ihre Schnelligkeit war ganz außerordentlich. Im weiten Halbkreise auf Batilly la Pierre-percee dringend, nehmen sie Batilly im ersten Anlaufe. Kein Zweifel waltet mehr über die Absicht des Feindes, eine Umfassung des rechten Flügels vom 10. Corps soll ausgeführt werden. Der dritte und Hauptpunkt des Gefechtes ist Beaune la Rolande selbst.

Hier steht die Brigade Wedell mit dem 16. und 57. Regimente. Die Hauptleute von Natzmer und Woltmann halten die West- und Südfront. Unter furchtbarem Feuer seiner Artillerie rückt der Feind gegen die Brigade. Aber die Männer vom 16. August, die Helden von Vionville, weichen keinen Fuß breit. Rechts, links, vom Rücken her schmettern die Granatschüsse der feindlichen Artillerie, selbst die Batterien auf dem Mühlenberge können sich nicht gegen den Hagel von Granaten halten, der schon die Stadt in Brand gesetzt hat. Zwei Kompanien des 57. Regiments, welche auf dem Mühlenberge postiert waren, eilen in die Stadt zurück; der Feind dringt nach; bis zum Gehölze von Pithiviers dehnt sich seine Linie aus, und als es 3 Uhr nachmittags ist, hat er Beaune la Rolande umspannt. Aber die Brigade Wedell hält in diesem Kessel, von Feuer und Geschossen umschwirrt, mutvoll stand. Obschon der Feind den Kreis enger zieht und aus der Ferne die Donner von Les Cotelles schallen, ein Beweis, daß ringsum die Gegner im Vordringen sind, weichen die mutigen Verteidiger den Anstürmenden nicht. Das furchtbare Schießen hat die Munition erschöpft — die Gewehre zum Abweis des andringenden Feindes bereit haltend, stehen die Bataillone unerschüttert. Einige Offiziere dringen durch das Feuer gegen Egry, wo der Munitionstrain hält, um neuen Vorrat heranzuschaffen, der Feind sammelt seine Kolonnen zum abermaligen Angriff — da horch! ein wildes Geschrei aus der Ferne, Donner der Geschütze — es ist Hilfe da.

Im Sturmschritt, alles vor sich niederwerfend, dringen die Truppen der 5. Infanteriedivision, die 10. Brigade als Avantgarde, mit dem 52. Regiment unter Wulffen, heran. Fast zu gleicher Zeit trifft Munition von Egry ein, die hastig verteilt wird, denn schon blasen die Hörner des Feindes zu neuem Massenangriff, und seine Sturmkolonne wälzt sich mit dem donnernden Rufe „Vive la Ré-

publique!" gegen Beaune la Rolande. Aber die Brigade empfängt diese Stürmenden mit furchtbarer Salve — die ersten stürzen, die folgenden dringen nach. Eine Anzahl verwegener Burschen, von einem hohen Offizier geführt, dringt bis an die Barrikaden. Einige klettern hinauf — ein wütendes Handgemenge beginnt, „Prenez pardon!" ruft der feindliche Führer — ein wildes Hohngelächter ist die Antwort, und eine neue Salve der Brigade erfolgt. Dieses Feuer scheucht die Sturmkolonne zurück, die aber sogleich wieder vorwärts dringt. Ein mörderisches Schnellfeuer, es währt eine Viertelstunde, streckt die Feinde haufenweise zu Boden, matter werden die Attacken, der Druck wird schwächer, unter dem Hurra der Brigade zieht der Feind ab. Beaune la Rolande ist gehalten worden.

Dem Vordringen der 5. Infanteriedivision hatte der Feind ebenfalls nicht widerstehen können, bis nach Montbarrois zurückweichend, dann über Beaune la Rolande hinausgetrieben, räumte er das Feld in Flucht.

Der blutige Tag hatte große Vorteile gebracht. Der Angriff gegen den linken Flügel war abgewiesen. Unter den Befehlen des Prinzen Friedrich Karl, der seit Nachmittag das Gefecht persönlich leitete, hatten die heldenmütigen Truppen 50 000 Feinden, trefflichen Soldaten der Armee von Afrika und den Bretagnern widerstanden. Bourbaki sollte den Angriff geleitet haben. 1500 tote und verwundete Feinde deckten das Feld, 1600 fielen als Gefangene in die Hände der Preußen, welche freilich auch über 1000 Tote und Verwundete zählten. Das 2. Bataillon des 56. Regiments hatte nur noch 350 Mann. Der Kampf war für unsre Truppen um so glorreicher, als der Feind mit äußerster Bravour focht und der Führung das Lob großer Umsicht und Präzision gezollt werden muß.

Prinz Friedrich Karl wußte sehr wohl, daß hiermit die Reihe großer Kämpfe eröffnet sei. „Alles heran, was zum Streite nahe ist" — so lautet der Befehl. Am 30. November ist der Großherzog bei Toury-Orgères angelangt. 22. Division bei Toury, 17. bei Allaines, 1. bayrisches Corps bei Orgères, 4. Kavalleriedivision bei Bagneux. Der Prinz-Feldmarschall stand: linker Flügel: 9. Corps (8. und 25. Division Mosler) bei Etampes, 3. Corps (Alvensleben) bei Pithiviers. 10. Corps (Voigts-Rhetz) bei Beaune la Rolande. 1. Kavalleriedivision (Hartmann) im Rücken des 3. Corps.

Die ganze unter dem Oberbefehl des Prinz-Feldmarschall jetzt vereinigte Armee zählte zusammen: 85 000 Mann Infanterie, 18 000 Mann Kavallerie und 484 Geschütze. Die Armee Aurelles in und um Orleans mochte 200 000 Mann zählen.

Eine vollständige Verbindung war hergestellt, jeder Versuch des Feindes, das Eurethal zu gewinnen, um von da aus gegen Paris zu stoßen, war abgewiesen;

auch den Wald von Fontainebleau hatte er vergebens zu gewinnen gesucht. Da noch der Wald von Orleans ein gefährlicher Punkt blieb, so beobachtete hier die 6. Kavalleriedivision den Feind, während die übrigen Truppen der Abteilung des Großherzogs sich Orleans näherten.

Am 1. Dezember begann dieser seinen Vormarsch auf Terminières. Das Wetter war insofern den Operationen höchst günstig geworden, als Frost eingetreten war und die unpassierbaren Wege gehärtet hatte. Die ersten Versuche gegen den Feind zeugten dafür, daß derselbe starke Kräfte bei Loigny hatte. Prinz Friedrich Karl hatte Befehle erlassen, große Rekognoscierungen auf der ganzen Linie anzustellen. Der Großherzog trat demgemäß am 2. Dezember den Vormarsch wieder an; um 6 Uhr früh meldeten die Vorposten das Herannahen starker feindlicher Massen. Der Feind kommt dem Angriffe zuvor. Mit seinem 16. und 15. Corps greift er von Loigny her die Stellung bei Orgères, von Artenay die bei Poupry an. Gegen Oyson und Spuy detachiert er Kolonnen.

Es war für den 1. Dezember den ermatteten und sehr gelichteten Truppen ein Ruhetag bewilligt,*) als die Kunde vom Anrücken des Feindes von Patay gegen Guillonville



Vor Patay. 1. Dezember abends. (Rechter Flügel der Bayern.)

eintraf. Sofort ließ von der Tann sein Corps alarmieren, denn schon erblickte man die Spitzen des Feindes. Er eröffnet in der Front ein Artilleriegefecht, während er sich auf die linke Flanke wirft. Die 2. Brigade der Bayern greift hier an, der starke Feind treibt sie zurück und besetzt Villerperé und Nonneville. 500 Bayern hatten, teils tot, teils verwundet, den Boden bedeckt, und der wackere General Stephan, der mitten im Feuer befehligte, erhielt eine Wunde durch Granatsplitter.

Da der Feind eine Umgehung beabsichtigte, verstärkte der Großherzog seine Flügel und wollte am 2. angreifen, aber wie schon gemeldet, kam der Feind ihm zuvor. Er führte ein sehr gewandtes Manöver aus. Zwischen Loigny und Lumeau debouchierte er, um sich zwischen die Bayern und die 17. Division zu schieben. Den An-

*) Die bayrische Infanterie hatte dergestalt gelitten, daß das Corps kaum die Stärke einer Division zählte. Beispielsweise hatte das 4. Jägerbataillon nur noch 160 Mann unter Gewehr.

griff leitete General Chanzy. Die 1. Brigade wirft sich ihm entgegen, aber Lumeau wird von dem starken Feinde genommen, der aus der Stellung bei Goury ein mörderisches Chassepotfeuer auf die Bayern richtet. Immer mehr lichten sich die Reihen, und der Feind stößt vor; nur das Eintreffen der 2. Brigade hält ihn auf. Aber selbst die vorgesendete 3. und 4. Brigade vermochten den Massen des Feindes nicht auf die Dauer Stillstand zu gebieten. Außer den vordringenden Kolonnen arbeiten Mitrailleusen und die in Gräben verborgenen Schützen so gewaltig gegen die Bayern, daß diese unter enormen Verlusten den Angriff aufgeben und in ihre Stellungen zurückweichen mußten, während der Feind sich zu neuem Vordringen sammelte. Mit Besorgnis sieht man, daß die Feinde Chateau Goury umzingelt haben — die tapferen Bayern stürmen von allen Seiten heraus, aber das wütende Feuer wirft sie zurück. Schon sind einige Bataillone bis auf die Hälfte der Mannschaft reduziert, die Züge lösen sich auf.

Thatsächlich stand das Tannsche Corps auf dem Punkte, zersprengt oder gefangen zu werden — als unter starkem Kanonendonner die 17. Division herbeikam.



Schlacht bei Loigny. 2. Dezember. Hilfe durch die 17. Division.

Der Feind wird schnell mit dem neuen Angreifer handgemein, die Bayern rangieren sich und eröffnen den Angriff wieder. Zwar feuert die feindliche Artillerie heftig gegen die 17. Division, aber diese vollendet trotz der dicht einschlagenden Granaten ihre Aufstellung, die auch des Feindes massenhafte Schützen nicht hindern können, und dringt auf Loigny vor. Artillerie greift in das Treffen — mit größter Energie

stürmen die 17er in das Dorf, das 90. und 76. Regiment fällt unter verzweifelter Gegenwehr des Feindes ihm in den Rücken — das Dorf wird genommen. 1700 Gefangene sind die Beute der Sieger. Auch General Charette von den päpstlichen Zuaven mit 18 Offizieren bleibt in den Händen der Preußen. Das war die Schlacht bei Loigny.

Nicht minder glücklich hatte die 22. Division auf dem linken Flügel gefochten. Nach hartem Kampfe warf man den Feind, über Chatillon le Roi und les Gallerandes mit dem 9. Corps operierend, gegen Artenay zurück. Der Sieg war mit Verlust von 3000 Mann erkauft, aber dieses Opfer war nicht umsonst gebracht. Der



Loigny. Südseite. 2. Dezember. Rückzug der päpstlichen Zuaven.

Feind, der hintereinander drei vergebliche Versuche gemacht hatte, nach Paris durchzubrechen, zeigte sich tief erschüttert. Aussagen der Gefangenen und viele andre Anzeichen deuteten darauf hin.

Prinz Friedrich Karl, der nicht minder eifrig als im Felde auch die Bewegungen im Rate des Feindes verfolgte, hatte die Wichtigkeit solcher moralischen Erschütterung wohl erwogen. Die Hauptkraft des Gegners mußte bei Orleans stehen. Ein kraftvoller Stoß gegen diese Stellung gerade jetzt, wo der Feind schon am Erfolge zu zweifeln begann — und der Sieg mußte errungen werden. Aber noch fehlte die Erlaubnis des Königs. Mit welchem Gefühle der Freude, mit welch echt soldatischer Empfindung mag der treffliche Prinz daher wohl jene Depesche durchlesen haben, welche am 2. Dezember nachmittags in seinem Hauptquartiere eintraf! Sie enthielt die direkte Aufforderung des Königs, Orleans anzugreifen. Das war des Prinzen sehnlichster Wunsch. Er verhehlte sich

gewiß nicht die Schwierigkeit der Aufgabe, aber ihre Lösung mußte auch das Ende des Feldzuges beschleunigen.

Am 2. Dezember nachts war die Verbindung zwischen der II. Armee und der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg ganz eng und fest geworden, für die folgenden Stunden konnte daher die Ordre ausgegeben werden, daß 1) das 9. Armeecorps gegen Artenay vorzugehen und den Ort zu nehmen habe; 2) das 3. Corps nimmt um 10½ Uhr Chilleurs aux Bois; 3) das 10. Corps rückt am 3. Dezember dergestalt vor, daß es zwischen Villerau und Chilleurs steht; 4) die 1. Kavalleriedivision und Detachement von Kraatz steht zwischen Essonne und Loing; 5) die 6. Kavalleriedivision steht um 8½ Uhr früh bei Chatillon le Roi; 6) die Armeeabteilung des Großherzogs auf der Straße Artenay-Orleans, westlich avancierend.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß der Kampf ein sehr hartnäckiger werden mußte, da der Feind sich in der günstigen Stellung mit der Kraft der Verzweiflung wehren konnte; jener Blick läßt uns auch eine Menge von Ortschaften wiederfinden, welche in den vergangenen Tagen schon blutige Erinnerungen geworden waren. Die Gegend um Orleans verdient den Namen der „blutigen" mit vollem Rechte.

Des Prinzen Befehle wurden pünktlich vollführt. Das 3. Corps warf nach kurzem Gefecht den Feind aus der Stellung bei Santeau; abends stand es nach Überschreitung der gestörten Wege in Loury. Im heftigen Gefecht treibt das 10. Corps den Feind von Neuville in den Wald von Orleans. Härtesten Kampf hatte das 9. Corps zu bestehen. Die 18. Division (Wrangel) rückte über Dambron auf Artenay.

Prinz Friedrich Karl war schon im Grauen des Morgens an der Tete des 9. Corps; Artenay wird beschossen. Der Feind weicht dem Granatfeuer, aber bei Moulin d'Anvillers setzt er sich wieder. Das 85. Regiment greift ihn an. Aus der Ferme de Chevilly und den Batterien an der Mühle wirft der Feind seine Geschosse, sein Chassepotfeuer aus Fermes Arblay und la Grange bestreicht die Straße, und das Dorf Croix Briquet war als Mittelpunkt der Stellung von einem Geschützkreise umgeben, der von den Gehöften, hinter dem Dorfe Briquet und aus den Schanzen an der Straße sein Feuer spie. Es waren 24pfündige Marinegeschütze, welche ihre Projektile bis in die Reserven der Deutschen warfen.

Hier hatte sich aus Artenay die feindliche Macht gesammelt. General Martineau, General Paillères und General Peitavin sollten zu Hilfe kommen. Schon war ringsum alles in ein Meer von Dampf gehüllt, 60 feindliche Geschütze arbeiteten, 30 deutsche wirkten dagegen. Martineau ward das Pferd unterm Leibe erschossen.

Um die Windmühle entbrennt ein heißer Kampf; die anrückenden Preußen geraten in ein furchtbares Feuer, aber das 2. Bataillon des 85. Regiments stürmt den Berg hinan tambour battant. Die Granaten schleudern ihre Splitter in die Reihen der Feinde. Das 84. Regiment dringt auf der linken Flanke vor, und Oberstlieutenant von Kittlitz wirft sich mit 2 Schwadronen in den Feind. Verwirrung überall in seinen Reihen! General Aurelle ist mitten im Gewühle, er gibt Befehl zum Rückzug. Die Massen wälzen sich gegen Chevilly, die Stellung von Briquet war gewonnen. Die abrückenden Feinde hatten in Chevilly bedeutende Verstärkungen gefunden. Dort hält Boërio mit den afrikanischen Spahis, und Division Peitavin trifft bei Huêtre ein. Schnell wird Douzy, die Höhe von Chevilly besetzt. Division Martineau wird verstärkt. Die Flammen der brennenden Dörfer und des Schlosses Andeglou leuchteten zu dem erbitterten Kampfe, der noch auf der ganzen Front tobte, und eine Feuerlinie von 7 Kilometer Länge bezeichnete die Stellung der deutschen Armee.

Ein neuer Angriff der Unsrigen begann um 4 Uhr. Die bayrischen Corps drangen von Longy vor: als sie bei Gidy anlangten, bewarf der Feind ihre Kolonnen mit Granaten, während die 17. Division gegen Douzy in ein heftiges Gefecht verwickelt ward und das Dorf mit Sturm nahm.

Prinz Friedrich Karl führte neue Truppen heran, die Armeeabteilung des Großherzogs drückte gegen das Centrum. Um diese Zeit war die 22. Division mit der 17. fast auf gleicher Höhe. Ein Befehl des Prinzen-Feldmarschalls, der besagte, daß der Tag erst gewonnen sei, wenn Chevilly gewonnen, rief die 22. Division zum Sturm gegen diesen Ort vor. Die 17. sollte Chateau Cheville nehmen. Die Division rückte im Geschwindschritt vor. Schützen vorauf, die Artillerie jagte heran, während der Feind ein unausgesetztes Feuer auf die Vorrückenden unterhielt. Blutigrot ging die Sonne unter, aber noch immer steigerte sich die Wut des Gefechtes. Schon hatte die 17. Division sich der linken Flanke des Feindes genähert, und die 22. rückte vorwärts, da traf der Befehl des Prinzen ein, den Angriff auf Cheville für heute zu unterlassen, denn die übrigen Truppen des Großherzogs waren noch nicht nahe genug heran.

Die Nacht brach ein, erhellt durch den Schein des Mondes; noch donnerte es ringsum, und das grausige Schauspiel ward halb verhüllt durch ein Schneegestöber, welches bald über die Gegend und die kämpfenden Massen hinwirbelte. Der Feind sah die Unmöglichkeit ein, sich länger zu halten. Er räumte Chevilly noch in der Nacht. Die 22. Division besetzte das Dorf — ringsum loderten die Wachtfeuer, und man hörte das Getümmel des auf Orleans abziehenden Feindes. Der

Prinz nahm Quartier in Artenay. Die 18. Division rückte nach hartem Kampfe in die Bivouacs.

Das war der erste Tag von Orleans.

Schon während der Räumung von Artenay waren einzelne Trupps der französischen Armee über die Brücken der Loire geflüchtet und hatten in Orleans Furcht und Schrecken verbreitet. Die französischen Generäle konnten ernstlichen Widerstand nicht mehr entgegensetzen, sie hatten nur zu überlegen, in welcher Weise ein geordneter Rückzug zu ermöglichen sei. Diesen zu bewerkstelligen, mußte Orleans gehalten werden. Aus diesem Grunde setzte sich der Kampf am 4. fort.

Ein scharfer Frost war eingetreten, als die deutschen Armeen am 4. Dezember früh von allen Seiten auf Orleans vorrückten. Der konzentrische Angriff hatte folgende Disposition erheischt: In der Front stand das 9. Corps, von Chevilly aus avancierend, gefolgt vom 10. Corps. Das 3. Corps die Straße nach Orleans von Loury aus passierend; mit ihm die 1. Kavalleriedivision (Hartmann). Der Großherzog von Mecklenburg hatte die 22. Division dem 9. Corps folgen lassen. Den Flankenangriff desselben sollte der Großherzog unterstützen. Er stand Gidy gegenüber. Was zur Sicherung der Stellung geschehen konnte, war vom Feinde angewendet. Er hatte Steinbarrikaden angelegt und Schanzen aufgeworfen. Bei Cercottes befanden sich starke Schützengräben, an den hochgelegenen Mühlen von Gidy waren Schanzen errichtet. Außerdem lagen Massen von Barrikaden, Verhauen und Gräben über das ganze Terrain verstreut.

Der Prinz Friedrich Karl befand sich vorn; wie immer der erste beim Kampfe, führte er das 9. Corps gewissermaßen persönlich in den heißen Streit. Sobald die 35. und 36. Brigade (9. Corps) unter Blumenthal links, unter Falkenhausen rechts von der Eisenbahn gegen Gidy-Cercottes vorgingen, erhielten sie ein mörderisches Feuer von der Barrikade bei Cercottes, woselbst eine Batterie auffuhr. Der General von Manstein (Kommandeur des 9. [schleswig-holsteinischen] Armeecorps) ließ die Truppen abbiegen, da die Straße mit Geschossen überschüttet war. Artillerie jagt herbei. Batterie Eynatten treibt den Feind aus der Barrikade; immer näher rückt sie gegen



General der Infanterie v. Manstein.
Kommandeur des 9. Armeecorps.

das Dorf, gefolgt von dem 36. Infanterieregiment und den 9. Jägern. Trotz des heftigen preußischen Feuers hält sich der Feind.

Manstein wirft jetzt das 85. Regiment in den Kampf; es dringen starke Tirailleurschwärme voraus gegen das Gehöft westlich von Cercottes. „Avancieren“ bläst das Signal für die ganze Linie. Die 36er stürmen von drei Seiten gegen Cercottes, das der Feind ganz besonders tapfer verteidigt. Im Sturmschritt waren die ersten Kolonnen nach Cercottes gelangt, wo ein wütendes Häusergefecht tobte. Die Geschütze an den Mühlen schleudern ihre Granaten in den Knäuel, und erst als die 9. Jäger sich in die Flanke eingenistet haben, gelingt es dem 11. Regiment, mit gewaltigem Anlauf den Feind von den Mühlen zu verjagen. In diesem Augenblicke stürmt feindliche Kavallerie heran und dringt in das 11. Regiment. Den Angreifern wirft sich das Flensburger Dragonerregiment entgegen, das Handgemenge wütet, der Feind wird zersprengt und zugleich das Dorf genommen.

Die bei Gidy befindlichen Mühlenberge waren ebenfalls von Batterien umgeben, deren Feuer stark wirkte. Ein Artilleriegefecht entspinnt sich hier; schon schweigen die Marinegeschütze des Feindes, und nun dringt hessische Infanterie herbei; bald ist die Schanze in ihren Händen. Von hier aus kann man nach Orleans schon hinüberschauen, das von feindlichen Truppen angefüllt ist. Schon feuern die Geschütze von den Werken, die vor der Stadt liegen, und die Granaten fallen in die Glieder der Regimenter.

Manstein rangiert die Truppen zum letzten Angriff. Das 11. und 85. Regiment dringen vor, Batterien deckten den Angriff. Der Feind verteidigt die Vorstadt, aber die Angreifer, vom 35. Regiment unterstützt, dringen in dem Feuer, welches von allen Seiten auf sie niederprasselt, vorwärts. Die Feinde fallen unter den Schüssen der 9. Jäger, die Artillerie wirft ihre Geschosse bis in die Mitte der Stadt. Jetzt wird der Angriff in der Hauptstraße der Vorstadt St. Jean begonnen. Manstein selbst geht mit den Truppen vor. Feuernd, schlagend, stoßend treibt alles im wilden Gefecht gegen die Barrikade; sie wird genommen, weiter geht es im Sturmschritt. Ein mächtiger Thorweg hemmt die Andringenden, hier fallen die Jäger haufenweise, von den Schüssen der Feinde getroffen; der Sturm dieser Stelle wird unmöglich, man geht in die Straße zurück, und dort wird trotz des Kugelregens Aufstellung genommen. Die Geschosse des Feindes kreuzten sich mit den unsrigen in den Lüften — Manstein suchte seine Leute so gut als möglich zu decken, und die Stellung ward behauptet.

Während dieser Kämpfe in der Vorstadt und gegen die Hauptstadt waren auf dem linken Flügel die Truppen des 3. Corps in heftigem Gefechte bei Vaumanbert,

Unter starkem Bajonettangriff dringen die Truppen bis St. Loup vor. Division Hartmann warf den Feind auf Tay-aux-loges zurück. Dicht vor Orleans hielt das 3. Corps. Die großherzogliche Abteilung kämpfte stark bei Janory, Gidy Bruy und Boulay; um die beiden letzteren Orte waren die Bayern im heißen Gefechte. Die Artillerie feuerte mit großer Präzision, aber der Feind wehrte sich so hartnäckig, daß Infanterie mit dem Bajonett den Sturm unternahm. Die Batterie Prinz Leopold von Bayern bewarf endlich das Dorf mit Granaten, und der letzte Vorstoß drückte den Feind aus Boulay. Die Bayern waren ebenfalls dicht vor der Stadt.

Während die 22. Division mit dem 9. Corps über Laran vordrang, war die 17. auf Ormes vorgedrungen. Ein hitziges Feuergefecht hielt die Gegner festgebannt in den Weingärten vor Orleans. Erst nachdem der Zustand vollständig unerträglich geworden war, griff die 17. Division mit dem Bajonett an, den Feind aus seinen Stellungen treibend. Jetzt tauchte die weiße Fahne eines Parlamentärs auf. Der Feind unterhandelt. Tresckow sendet die Übergabebedingungen. Fast zu derselben Zeit erdröhnte vom Osten her, von St. Péravy, scharfes Gewehrfeuer, denn noch einmal versuchte der Feind sein Glück. Er griff hier mit afrikanischen Spahis an, die deutschen Ulanen und Dragoner platzten auf die phantastischen Söhne Algeriens,



Der 4. Dezember. Angriff der Reiter von der 4. Kavalleriedivision auf Spahis bei St. Péravy.

aber die Reiter des Prinzen Albrecht (Vater) von der 4. Kavalleriedivision hieben in die vordringenden Schwadronen und Bataillone ein und warfen sie nach glänzender Attacke zurück. Allmählich begann das Feuer auf der ganzen Linie zu schweigen.

Im klaren Lichte des aufsteigenden Mondes sah man die Massen der Stürmer vor Orleans bereit zum entscheidenden Angriffe. Der starke Frost hatte das Eis der Loire doch nicht zum Stehen gebracht, die Blöcke wälzten sich in den Fluten übereinander und machten das Schlagen einer Schiffbrücke unmöglich. Dazu kam die Dunkelheit in der vom Feinde noch starkbesetzten Stadt. Der Befehl des Prinzen Friedrich Karl gebot daher der II. Armee, Halt vor den Mauern Orleans zu machen, um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden. Unter solchen Umständen ließ sich mit dem zur Unterhandlung herausgekommenen Befehlshaber der feindlichen Armee leichter zum Ziel gelangen. Er versprach Übergabe der Stadt, wenn den französischen Truppen zwei Stunden Zeit zum Abzuge gewährt würde. Der Großherzog ging darauf ein.



Einrücken in Orleans. Nachts vom 4. bis 5. Dezember

Um Mitternacht rückten drei Brigaden in die Stadt der Jungfrau von Orleans. Ein wildes Durcheinanderwogen in den Gassen, die Plätze gefüllt mit Verwundeten, die Einwohner flüchtend, wimmernd und zwischen zahllosem Gerümpel und Trümmern aller Art rastend, die feindlichen Soldaten mit stumpfer Resignation beim Abkochen in den Gassen, Massen von Wagen und Pferden: das waren die Bilder, welche sich darboten. Um 5 Uhr früh rückte das 9. Corps ein. Der Prinz Friedrich Karl nahm Quartier in der Präfektur; das Generalkommando befand sich im bischöflichen Palaste Dupanloups. Finster und drohend war die Stimmung der Bevölkerung, und erst scharfer Befehl öffnete den erschöpften Truppen die Läden.

Beim Morgenlichte sah man die Verwüstung im ganzen Umfange. Breite

Blutlachen standen auf den Trottoirs; die langen Züge der Truppen, die Menge der nachfolgenden Verwundeten, welche über die Loirebrücken in die Stadt zogen, der dumpfe Wirbel der Trommeln machte einen gewaltigen, tiefernsten Eindruck auf alle, die in den ereignisreichen Tagen mitgekämpft und gelitten hatten und nun am Standbilde der Jeanne d'Arc vorüberzogen. Alle Häuser und Kirchen lagen voll von Verwundeten, und zwischen ihnen irrten Trunkene und Bettelnde umher. Die endlosen Züge der durchmarschierenden Deutschen erregten banges Staunen der Bevölkerung

Die II. Armee hatte 12 Tage hintereinander gekämpft. Über 10 000 Tote und Verwundete waren in dieser Zeit auf deutscher Seite gefallen. Das 2. Bataillon des 76. Regiments zählte noch 251 Mann. Die riesigen Verluste des Feindes ließen sich nur annähernd bestimmen. 16 000 Gefangene waren in deutschen Händen. Die Einnahme von Orleans aber war ein ungeheures Resultat, ein würdiger Preis hoher Opfer.

Der geschlagene Feind war in der Richtung auf Meung und Vierzon abgegangen. Den Sieg auszunützen war schleunige Verfolgung unerläßlich. Der Prinz befahl, daß das 3. Corps auf dem rechten Flußufer in der Richtung auf Gine und die Armee-Abteilung des Großherzogs auf dem linken Ufer den in zwei Hauptrichtungen zurückgehenden Feind verfolgen sollte. Zugleich sollte die 4. Kavalleriedivision nebst 4 Bataillonen direkt nach Süden, gegen Vierzon, vorgehen; das 9. und 10. Armeecorps blieben bei Orleans zurück. Am 6. Dezember lieferte die Kavallerie ein Gefecht bei La Motte Beuvron; da der Feind bei Salbris in starken Abteilungen stand, rückte ein Teil des 10. Corps nach. Am 7. neues Gefecht bei Nevoy mit der Avantgarde Bourbakis, während auf dem rechten Flügel die 17. und 22. Division vordrangen. Von da an tägliches Kämpfen und Ringen. Dort bei Cravant am 8. Dezember Sturm von Cravant durch die 22. Division, hier bei Messas Sturm des Ortes durch die 17. Dieser Kampf ward mit Erbitterung von beiden Seiten geführt, nur das Dunkel endete ihn. Aber die Höhen von Villechaumont und Vernon behauptete der Feind. Die Loire-Armee war in zwei neue Armeen geteilt worden, und hier stieß der Großherzog auf die stärkste der beiden.

Die Bayern vom 1. Corps und die 17. Division rasten nicht. In der Nacht beginnt der Kampf aufs neue, und unter gewaltigen Stößen wirft man den Feind zurück. Fast Übermenschliches war geleistet, die äußerste Kraft aufgeboten worden, aber die Verluste hatten diese Armeen, welche keine Mühen, keine Gefahren scheuten, sehr geschwächt. Nur 17 000 kampffähige Infanteristen zählte des Großherzogs von **Mecklenburg** Abteilung; das bayrische Corps war, wie bereits angegeben, nicht minder gelichtet.

Die Kämpfe um Beaugency am 7. und 8. Dezember hatten zur Genüge dar gethan, daß des Feindes Macht bedeutend war. Er stand hier mit dem 16., 17., dem 21. und 19. Corps, und diese Truppen waren unter einen neuen Befehlshaber gestellt. Nach den Verlusten bei Orleans hatte Gambetta den General Aurelle beseitigt, der General Chanzy erhielt den Oberbefehl über die westlich und Bourbaki über die östlich zurückgehenden Armeeteile.


General Chanzy,
Kommandeur der französischen Loirearmee.

Die Abteilung des Großherzogs war vom besten Willen beseelt, alle Verluste hatten die glühende Begierde, den Feind bis aufs äußerste zu verfolgen, nicht dämpfen können, allein Vorsicht war geboten, und die Übermacht des Feindes mußte durch Verstärkungen ausgeglichen werden. Der König hatte den Prinzen Friedrich Karl wieder zum Höchstkommandierenden der II. Armee ernannt, des Großherzogs Abteilung trat unter des Prinzen Befehl.*)

Jetzt dringt das 10. Armeecorps gegen Meung, das 8. Armeecorps geht loireabwärts. Der Großherzog begann am 9. Dezember von seinen Stellungen aus aufs neue den Kampf. Um 7 Uhr früh entwickelte sich das Gefecht auf der ganzen Linie Villechaumont — Cravant. Vom Walde Marchenoir aus stieß der Feind gegen den rechten Flügel. Schon steht die 22. Division und mit ihr das 1. bayrische Corps im Gefecht. Die 4. Kavalleriebrigade und die Bayern werfen den Angriff zurück. Der Feind hatte nunmehr die Angriffe gegen die Front gerichtet, und ein wildes Ringen entstand bei Cravant. Der Bajonettkampf tobte durch die Mulden der Thäler von Origny; hier kämpft die 22. Division, während die 17. gegen Tavers dringt, und beide nehmen Origny, Villorceau und Marceau im Sturm. Bis die Nacht hereinbricht, wütet der Kampf.

Im Dunkel der Nacht, die ein heftiges Schneetreiben noch unwirtlicher machte, trug man die Gefallenen herbei; da nahen Reiter, — sie bringen einen Gefan

*) Die Armeeabteilung des Großherzogs war bekanntlich unter das Kommando des Prinzen Friedrich Karl gestellt worden. Bei den Operationen auf Tours operierte sie selbständig trat dann aber wieder unter des Prinzen Feldmarschall Befehl.

genen, an und für sich keine besonders wichtige Begebenheit, aber dieser Gefangene hat eine Depesche des Generals Vuillemot (Generalstabschef der Loirearmee) bei sich. Aus derselben geht hervor, daß 3 Armeecorps und 1 Kavalleriedivision unter General Camo bereit stehen, die Gegend ringsum bis aufs äußerste zu verteidigen.

Heran zur Hilfe, 10. Armeecorps! Du, eine der Perlen, ein Kleinod in dem glänzenden Ruhmesdiademe Preußens, samt Deinem trefflichen Führer Voigts-Rhetz, — Du sollst die Kameraden unterstützen im furchtbaren Kampfe, dessen Hartnäckigkeit Frost, Entbehrung und Märsche noch gesteigert haben.



General der Infanterie von Voigts-Rhetz,
Kommandeur des 10. (hannöverschen) Armeecorps.

Bis zum Anrücken des 10. Corps nahm der Großherzog seine Stellung bei Villemareeau-Cernay-Cravant-Rilly-Lannoy. Hier wollte man sich behaupten bis das 10. Corps ganz heran war. Kaum hatten die Truppen nach dem gestrigen (9.) Atem geschöpft, da rollten schon am Morgen des 10. Dezember die Chargen des Feindes aufs neue gegen die Posten. Origny nimmt der Feind im ersten Ansturm, Villejouan geht ebenfalls verloren, aber um die Mittagsstunde greift die 17. Division die gewonnenen Stellungen an. Ein fürchterlicher Kampf tobt bis gegen Beaugency. Dreimal stürzt sich der Feind auf die ihm abgerungenen Orte, aber die 17. Division wirft ihn zurück. Aufs neue bricht er aus dem Walde von Marchenoir und Villemain hervor. Die Bayern und die 4. Kavalleriedivision weisen ihn ab; jetzt ist die Artillerie des 10. Corps herangekommen, ihr Feuer tritt mit gewaltiger Vehemenz in den Kampf und schmettert den Gegner reihenweise nieder. Die Truppen der heldenmütig kämpfenden 17. Division hatten der Übermacht 5 Stunden stand gehalten, sie fochten mit eiserner Ruhe, und inmitten des Kampfes bemerkten sie mit Genugthuung, daß ihre gewaltigen Abweise den Feind bereits erschöpft hatten. Seine letzten Angriffe waren matt und energielos.

Am 11. früh traf das ganze 10. Corps ein, seine Stellung in der Linie Beaugency-Villemareeau einnehmend. Noch einmal bricht der Feind aus dem Walde von Marchenoir heraus, — ein Feuerstrom zuckt auf der ganzen Linie; es war das letzte Aufflackern des Kampfes. Eine Stunde später befand sich der Feind auf dem Rückzuge.

Tief atmend nach dem heißen viertägigen Streite von Beaugency, standen die Truppen des Großherzogs in ihren Stellungen. Bald blasen die Signale zum

Abtreten; die Kolonnen der Bagage und Marketender rücken an, die Kavallerie geht zur Verfolgung vor, und in aufgelösten Zügen kommen die Truppen vom 10. Armeecorps zurück, welche noch einmal gegen den Feind vorgegangen waren.

Dieses 10. Armeecorps ist der Bewunderung wert. Was Manneskraft und eiserner Wille, was Ausdauer und Disciplin im Vereine mit einander leisten können, das zeigte sich an diesem Armeecorps. Sieben Tage hatte es unausgesetzt gefochten; keine Ruhe hatte die Glieder seiner Mannschaften erquickt, kein Schlaf sie gestärkt. Märsche, welche mit ungeheuren Anstrengungen verbunden waren, bildeten die Abwechselung mit den heißen Kämpfen, die stets von Beginn des Morgens bis zum Einbruche der Nacht dauerten. Das 10. Armeecorps war fast immer nur auf Gewehrschußweite vom Feinde entfernt. Auch die Abteilung des Großherzogs hatte sich mit Ruhm bedeckt, aber sie ließ in den Kämpfen vom 7.—10. 4000 Mann auf der Walstatt.

Kühn und verschlagen zugleich, wie es der Moment erforderte, mit rastloser Energie begabt, dem Gegner niemals Zeit der Erholung gönnend, hatte der Prinz Friedrich Karl sofort seine Dispositionen zur Verfolgung des Feindes getroffen. Er hatte genaue Kenntnis von der, nach den Verlusten bei Orleans stattgehabten Teilung der Loirearmee. Von diesen beiden Teilen war, wie bereits mitgeteilt, der eine, welcher in südöstlicher Richtung operierte, unter Bourbakis, der bei Beaugency kämpfende unter Chanzys Befehl gestellt. Es ließ sich aus diesem Verhältnis auf eine spätere Kooperation beider Armeen gegen Paris, aber auch auf irgend ein andres Unternehmen der getrennten Teile schließen. Da schon am 12. Dezember Nachricht vom Abzuge der Armee Chanzys (nach dem Treffen am 10. und 11.) gegen Westen einlief und die Rekognoscierungen ihren Marsch auf Vendôme bestätigten, beschloß der Prinz Feldmarschall die Verfolgung derselben.

Bei Morée stieß der Großherzog von Mecklenburg auf den Feind; Blois ward vom 10. Armeecorps besetzt und zwar nach leichtem Gefechte. Von hier streiften Detachements gegen Tours. Aber schon am 11. Dezember erfuhr man, daß die Regierung von Tours nach Bordeaux geflüchtet sei. Die nun beginnenden Operationen gegen die Armee Chanzys und, wie man annehmen mußte, auch die Bourbakis, gehören zu dem Besten, was in der Führung einer Armee geleistet wurde. Der Prinz Feldmarschall hatte alles erwogen. Ihm galt die feindliche Armee nicht als ein Haufe zusammengewürfelter Leute. Die Ausdauer, welche sie in den Gefechten vom 2. bis 4. bewiesen, ihre Angriffe am 7. legten dem besonnenen Führer die größte Vorsicht auf. Die vermutete Kooperation Bourbakis mit Chanzy konnte, wenn der Prinz nach Westen ging, aus einem Offensivstoß Bourbakis nach Norden, gegen Paris, bestehen, während Chanzy gleich

zeitig die Armee des Prinzen beschäftigte. Über Bourbakis Stärke und Stellung hatte man nur sehr unsichere Nachrichten. Es war anzunehmen, daß diese Armee, welche nach der Niederlage bei Orleans auf Bourges und Nevers zurückgegangen war, die Zeit der Ruhe zur Verstärkung benützen werde. So gern der Prinz daher auch dem General Chanzy noch ein entscheidendes Treffen am Loir geliefert hätte, gebot ihm doch die Vorsicht, des Feldherrn große Eigenschaft, sich nicht weiter nach Westen auszudehnen, als notwendig war, damit er auch noch einem Stoß Bourbakis gegen die Cernierungsarmee von Paris die Stirne bieten könne. Der Prinz nahm daher bei Orleans eine Centralstellung, welche ihn befähigte, alle nach Paris vom Süden herführenden Straßen zu beobachten und zu sperren, und nach jeder beliebigen Seite hin einen Schlag führen zu können. Orleans wurde sorgfältig gedeckt, die Brücken mit Schanzen versehen, Gien durch ein Detachement besetzt, ringsum streiften Truppen. Das 9. Corps stand vor Montrichard, und da der Eisgang der Loire nachließ, schlug man bei St. Dié eine Pontonbrücke; auch das 3. Corps marschierte von hier aus loireabwärts und war am 11. bei Maves. Die 17. Division bestand bei Fréteval und vor Vendôme Gefechte. Alle Brücken wurden zerstört, um eine Verbindung der feindlichen Armee zu hindern, alle Etappen waren besetzt.

Inzwischen liefen am 14. Meldungen ein, nach welchen Chanzy am Loir stehen zu bleiben gedachte, und der Prinz, um ihm noch einen tüchtigen Schlag zu versetzen, konzentrierte noch denselben Tag seine Streitkräfte, um dorthin vorzustoßen. Aber neue, am 16. eintreffende Nachrichten ließen ihn davon wieder abstehen. — Aufmerksames Lesen ist stets eine schöne Sache, am bedeutsamsten aber wird es in großen Momenten, wenn dem Lesenden wichtige Dinge durch die Hände gehen. Dieser Ansicht huldigte auch der in Blois stationierte Telegraphenbeamte. Er hatte durch scharfes Aufpassen die französischen Depeschen entziffert, welche über Vendôme — Le Mans und Tours gingen. Er buchstabierte heraus, daß das Hauptquartier des französischen 17. Corps in Vendôme, das des 21. in Busloup sei; was aber noch weit wichtiger war, er fand, daß die feindliche Armee nach Le Mans und Conlie dirigiert werden sollte.

Der Prinz griff die Mitteilungen begierig auf, und dieselben fanden am 16. Dezember nachmittags ihre Bestätigung durch die Kunde, daß der Feind im Anmarsch auf Le Mans begriffen sei.*) Er hatte Pulversäcke an die Brücke des

*) Nach den eingetroffenen Berichten hatten Gambetta und das Comité de la défense nationale in einer Nachtsitzung vom 16. zum 17. sich für Räumung Vendômes und Rückzug auf Le Mans entschieden. Die Besetzung von Vendôme geschah ohne großen Kampf. Braunschweigische Infanterie und das Jägerbataillon No. 10 machten jedoch Gefangene und nahmen 8 bespannte Geschütze.

Loir gehängt, aber die Sprengung war nicht gelungen. Somit ging denn Chanzy zu weit nach Westen, als daß man ihn hätte verfolgen können. Auch Bourbaki mußte berücksichtigt werden. Die Armeeabteilung des Großherzogs sollte nun eine Stellung südlich Chartres nehmen. Um Orleans, Beaugency, Coulmiers standen die andern Corps wohlverteilt. Voigts-Rhetz dagegen rückte am 18. Dezember gegen Tours mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen und 9 Batterien vor.

Es ward durch diese vorläufige Sistierung der Offensiv-Operationen zugleich den Truppen die höchst notwendige Ruhe geschäfft. Welcher Ersatz war an Kleidern, Stiefeln und Proviant erforderlich! Die gewaltigen Märsche im Schnee und Schlamm, Regen und Eis hatten die Wackern und deren Kleider arg mitgenommen.

Das unermüdliche 10. Corps hatte noch am 20. Dezember ein Gefecht auf dem Wege nach Tours. Es warf 6000 Mobilgarden bei Monnaie nach Tours zurück und schoß in die Stadt einige Granaten, dann zogen die Truppen wieder zurück. Nunmehr trat völlige Windstille ein; — die Gegner rasteten vom langen Streite, sich beobachtend und neue Kraft sammelnd. Der Prinz Feldmarschall spähte nach Bourbaki. Wo befand er sich mit seiner Armee? Man forschte eifrig nach, aber vergebens. Die Franctireurs zeigten sich hier in ihrer ganzen Gefährlichkeit, indem sie jedes Vordringen der Kavallerie hinderten. Außerdem kreuzten sich die Nachrichten in wunderlichster und unglaublichster Weise, so daß Bourbaki und seine Armee eine Art Kriegsseeschlange zu werden begannen.

Das Jahr neigte sich seinem Ende; Chanzy verhielt sich ruhig. Nur am 26. lieferte Oberstlieutenant von Boltenstern bei Montoire ein Gefecht, in welchem der Feind ihn hart drängte; sein mutiges Detachement schlug sich aber durch und wurde vom Könige durch ein eignes Telegramm geehrt, welches lautete: „Versailles, 29. Dezember. Am 27. hatte Oberstlieutenant von Boltenstern mit 6 Kompanien, 1 Eskadron und 2 Geschützen ein lebhaftes Gefecht zwischen Montoire und La Chartre. Der Feind umfaßte schließlich das Detachement. Oberstlieutenant von Boltenstern schlug sich jedoch durch und brachte, bei einem eignen Verlust von etwa 100 Mann, noch 10 Offiziere und 230 Mann des Feindes als Gefangene zurück.“



Oberstlieutenant von Boltenstern.

Und dann führte eine französische Rekognoscierung gegen Vendôme hier zu

einem Gefechte mit Teilen der Division Kraatz. Der Prinz bereitete indessen alles zu künftigen neuen Schlachten vor, und der Neujahrstag 1871 brachte ihm ein erwünschtes Geschenk, es war der königliche Befehl, die Franzosen von Vendôme-Villiers aus anzugreifen. Die höchste Armeeleitung in Versailles hatte sich überzeugt, daß das beste Mittel, aus der gegenwärtigen Ungewißheit zu kommen und den Feind in seinen unbekannten Kombinationen zu stören, der energische Angriff auf dessen Hauptmacht sei.

Der Prinz schob nunmehr seine vereinten Kräfte gegen den Feind. Nur die hessische Division hielt Orleans und detachierte nach Blois. Das 10. Armeecorps, das 3. Corps, Manstein mit der 18. Infanteriedivision, der Corpsartillerie des 9. Corps und der 2. Kavalleriedivision setzten sich am 5. Januar in Marsch. Der Prinz Feldmarschall mit dem Stabe voraus, war am 4. bereits bis Beaugency, also loireabwärts gekommen. Das Ziel aller jener Truppen war Le Mans. Dort mußte der Feind gefunden, seine Ansammlung zersprengt, seine Operation mit Bourbaki unmöglich gemacht werden. Diese sollte, nach Berichten vom 25. und 26. Dezember, darin bestehen, daß Bourbaki, die Bahn nach Châlons an der Saone benützend und über Lyon gehend, die dortigen Truppen an sich zog, um mit ihnen durch eine Diversion nach Osten und gegen die deutschen Kommunikationen die Angriffe Chanzys und Faidherbes gegen die Pariser Cernierungsarmee zu erleichtern.*)

Von Beaugency aus schwenkte die Armee nach Westen. Am 6. Januar rückte der Prinz in Vendôme ein. Während des Einzuges vernahm man Gewehrfeuer, ein heftiges Gefecht zwischen den Truppen des 3. Corps und drei französischen Divisionen, welche Chanzy plötzlich vorschob, fand statt. General Kraatz-Koschlau hatte in Vendôme gestanden, der Feind wollte die Vorwärtsbewegung stören. Mit Unterstützung der Artillerie warf man ihn in den Wald und über den Azayabschnitt zurück. Es schien, als sei mit diesem Gefecht der Reigen eröffnet worden, denn kein Tag verging von nun an ohne mehr oder minder starke Kämpfe. Chanzy unternahm fortwährend Stöße gegen die Linie, welche im steten Avancieren blieb. Bei St. Amand focht das 10. Corps und drang bis auf Montoire vor. Seine Gegner waren mobile Kolonnen unter General Courten gewesen, bei Vendôme

*) Es waren die Truppen Chanzys Ende des Jahres auf 150000 Mann angegeben und hatten sich nach den Kämpfen des Dezember sehr schnell retabliert. Faidherbe im Norden sollte etwa 60000 Mann zählen, viele aus preußischer Gefangenschaft entkommene Offiziere und Soldaten waren bei dieser Armee. Bei Hâvre stand General Briand mit 20000 Mann. Im Osten standen das Corps Garibaldis, etwa 19—25000 Mann, das Corps des Generals Crémer mit 10000 Mann. Andre Corps waren in der Bildung begriffen.

aber hatten unter Jouffroy 24 Bataillone gekämpft. Auch das 13. Corps bestand ein Gefecht bei La Fourche gegen die Division Rousseau. Der Feind hatte also wieder Kräfte gesammelt. Ihn in seinem Stützpunkte Le Mans anzugreifen, war des Prinzen Feldmarschalls Plan seit Dezember gewesen.

Die Verwirklichung desselben ward ihm nicht nur durch des Feindes fortwährendes Vorstoßen, sondern auch durch das Terrain erschwert. Die Gegend der Perche gleicht einem im Wogen plötzlich erstarrten Meere. Die wellenförmigen Hebungen wechseln mit tiefen Thälern ab. Jede dieser Hebungen und Senkungen ist von Baumschlägen und Hecken durchzogen, die vielen Ackerstücke sind mit Dornzäunen umgeben, massenhaft sind die Gehöfte eingestreut. Kaum ist eine für Verteidigung vorteilhaftere Gegend denkbar. Dazu kam, daß dem Froste ein Tauwetter gefolgt war, welches die Märsche, insbesondere den Geschütztransport, sehr erschwerte. Ein abscheulicher Nebel lagerte oft stundenlang während des Tages auf der Gegend und hemmte den Blick in die Ferne. Beim Wiedereintritte des Frostes war dieser feuchte Boden nicht minder schwer zu passieren.

Am 7. Januar brach man von Vendôme auf: es ging gegen Epuisay. Der Kreis, welcher sich um den Feind zog, ward enger, denn auch von Nogent-le-Rotrou her drang das 13. Corps. Ringsum lieferte man sich Gefechte. Das 9. Corps stand in St. Calais und das 10. bei Songé, während das 13. die aufgelöste Division Rousseau vor sich her trieb und nach La ferté Bernard rückte. Der Huisne-Bach war erreicht. Am 9. Januar befanden sich die Truppen im furchtbarsten Unwetter auf dem Vormarsche, Bouloire sollte des Prinzen Hauptquartier werden. Der Schneesturm wirbelte durch die Wälder, über die Ebenen und von den Bergen. Der Wind fegte große Massen von Schnee die Bataillonsreihen entlang. Dabei fortwährend Gefechte, die von Stunde zu Stunde hartnäckiger wurden, ein Beweis, daß des Feindes Hauptmacht nahe war, denn die Massen bewegten sich jetzt schwerfälliger, sie wurden dichter und preßten sich zusammen.

Am 10. Januar abends hatte sich die Mauer, welche vor Chanzy gezogen war, geschlossen. Alle Corps waren in ihren Stellungen. Der Prinz Feldmarschall konnte den Angriff beginnen, der konzentrisch auf Le Mans unternommen werden sollte. Im Centrum und am rechten Flügel auf das rechte Huisneufer, in die stark befestigte Stellung vor Le Mans, zurückgeworfen, hielt der Feind Montfort, auf dem rechten Ufer, noch besetzt. Diese Stellungen, vor allem Champagné, mußten genommen sein, ehe man den Hauptangriff bewerkstelligte. Dieser war auf den 12. Januar festgestellt, für den 11. war die Wegnahme der Vorpositionen bestimmt. Wir finden in den Reihen der Kämpfer viele alte Bekannte; da sind die

Divisionen Stülpnagel und Buddenbrock, da sind Voigts-Rhetz und Woyna, da sind Manstein und Kraatz.

Die zwei Kolonnen, welche vorwärts gedrungen waren, hatten ihre Direktion über St. Calais und La ferté Bernard genommen. Die erstere führte der Prinz Friedrich Karl selbst, die zweite stand unter Befehl des Großherzogs von Mecklenburg. Das mit großer Präzision und außerordentlichem Scharfblick geleitete Vordringen, welches unter stetem Gefechte seit dem 6. Januar durchgeführt worden war, hatte nicht nur den Feind bei Le Mans festgebannt, sondern auch die Corps der Generale Courten, Jouffroy und Cleret von dem Gros der Chanzyschen Armee getrennt. Am 11. morgens erfolgte der Angriff auf der ganzen Linie mit großer Energie. Das 10. Armeecorps, welches ungeheure Märsche zurückgelegt, Kämpfe jeder Art bestanden hatte, drang von Sugé auf Mulsanne vor. Diese Märsche waren außerordentlich beschwerlich. Fußhoher Schnee hinderte das Vordringen. Ganze Schwadronen Reiter saßen ab und gingen zu Fuß, ihre Pferde führend. Selbst General Voigts-Rhetz legte einen großen Teil des Marsches zu Fuß zurück und fuhr später, auf dem Protzkasten eines Geschützes sitzend, an der Tete. Das 3. Corps griff zunächst Les Boyers und Les Arches Château an, das 13. Corps stand im Norden von Le Mans. Der Feind wehrte sich hartnäckig in



Vom Marsch des 10. Corps: „Abgerissen bei Glatteis."

den Gehölzen von Epan und Changé. Mit großer Bravour focht hier die Division Colin (21. Corps). Admiral Jauréguiberry kommandierte auf dem rechten Ufer des Huisne. Die Bajonettangriffe zweier Bataillone unseres 3. Corps brachten dieselben mitten in den Feind, der von allen Seiten in den Schluchten herankam, die Häuser als Stützpunkte brauchte und aus den Gräben feuerte. Mit einem gewaltigen Stoße warf man ihn über Changé hinaus. Unter dem Feuer der feindlichen Artillerie nisteten sich unsere Truppen hier ein, — wiederum erscheint der Feind, ein heftiges Schnellfeuer weist ihn zurück. Unterdessen blitzen die Schüsse vom Plateau d'Auvours auf. Hier war das blutige Gefecht, welches die 18. Division begann, im vollen Gange. Ihr gegenüber stritt die Division Colomb. Sechs Stunden lang wogte der Kampf über die Abhänge des Plateaus hin, weite

Blutlachen schmolzen den Schnee, und die Gefallenen stürzten von den Hügelwänden. Dem General Gourgeaud ward das Pferd unter dem Leibe erschossen, ein Behaupten des Platzes war für die Franzosen unmöglich und, ihre Linien in Feuer hüllend, zogen sie gegen Le Mans zurück. Die preußischen Truppen blieben dicht hinter ihnen, ihre Tirailleure über Champagné und den Huisne schiebend.

Hier also war die erste empfindliche Lücke in des Feindes Stellung gerissen. Die noch gefährlichere entstand bei Verd-Galant, wo das 10. Corps focht. Von Mulsanne aus stürmt Kraatz mit den Seinen gegen die Höhen heran. Die Bataillone dringen über Les Mortes Aures vor. Obschon das Dunkel der Nacht die Gegend bereits eingehüllt hat, kämpfen die Tapferen droben an der Ziegelei (Les Tuileries) gegen den erbitterten Feind, der endlich die Stellung räumt, beim Abziehen die Dunkelheit dann und wann durch die Blitze seiner Salven zerreißend. Die Tuileries lagen schon in der feindlichen Stellung, man stellte also sofort Verbindung mit den übrigen Corps her. Vom 13. Corps stand die 17. Division mit der 22. Division vereint bei La Chapelle und Lombron.

Die Nacht hatte die Fechtenden getrennt. Die Franzosen blieben mit Ausnahme der ihnen genommenen Position vor Le Mans, die deutschen Truppen im Halbkreise um die Stadt. Nur eine halbe Meile standen die Posten von Le Mans entfernt. Die Nacht war rauh und kälter als je eine bisher gewesen. Trotzdem mußte alles im Freien bivouakieren, und weit in die Winternacht hinaus leuchteten die Wachtfeuer der um Le Mans liegenden Feinde.



Bei Le Mans.

Während der Nacht waren verschiedene für die Armee Chanzys ungünstige Ereignisse eingetreten. Der Verlust der Tuileries war nicht allein taktisch von Bedeutung, er hatte auch furchtbar demoralisierend auf die Truppen gewirkt, welche von dorther zurückflohen. Diese Truppen (16. französischen Corps) verbreiteten durch ihre regellosen Rückzüge Schrecken unter den übrigen Regimentern und rissen ganze Bataillone schon während der Nacht mit fort. Die Gärung nahm mit dem Anbruche des Tages zu; schon wurde hier und da der Gehorsam verweigert, einzelne Stellungen fanden sich von Truppen verlassen; die Offiziere suchten sich vergebens Gehör zu schaffen, Bagage und Train fuhren wild durch einander, und zwischen der Stadt und den Schanzen wogte ein regelloses Gewimmel.

Kaum ließ sich die Gegend im Morgenlichte erkennen, als schon aufs neue (am 12. Januar) die Geschütze der Deutschen donnerten. Das 3. und 10. Corps griffen wütend an, das 9. Corps ließ von dem Plateau d'Auvours seine Geschütze gegen die Massen und gegen Le Mans spielen. Über den Huisne drangen die Kolonnen des 13. Corps und der 18. Division. Der Kampf entbrannte mit größter Hartnäckigkeit, denn Chanzy verteidigte inmitten aller Verwirrung die Positionen aufs äußerste. Es war besonders das 21. Corps unter General Jaurès, welches mutvoll den Angriffen der Preußen stand hielt und bis Mittag sogar noch verzweifelte Vorstöße machte. Um 2 Uhr nachmittags waren aber die Preußen gewaltig vorgedrungen. Das 13., 9. und 3. Corps nahmen alle Stellungen, fechtend drangen die Truppen des 10. Corps über Pontlieue heran —: die Linien der Franzosen, welche mühsam zusammenhielten, wankten überall. Vergebens machte Chanzy gegen die Tuileries drei Angriffe; man warf seine Kolonnen zurück.

Da schmetterten vom Plateau herab die Geschosse der Preußen. Manstein hatte seine Artillerie dort postiert; schon ergossen sich Scharen Flüchtender über die Brücken nach Le Mans. Division Buddenbrock avancierte über den Huisne, Division Stülpnagel drang mit dem 10. Corps in heftigem Kampfe gegen die Stadt. Die Flucht riß die Reihen des Feindes, welche nachstanden, mit fort, Scharen von Truppen aller Waffen bedeckten die Gegend. Über 50 000 Mann stießen, drängten und wimmelten bis nach Le Mans hinein, gejagt von den nachrückenden Deutschen, niedergeschmettert von den berstenden Geschossen, die nach dem Sinken des Nebels ihre Ziele mit furchtbarer Präzision erreichten. Allgemein wird die Flucht, kein Kommando wird gehört, im rasenden Tumult bewahrte das 21. Corps allein noch seine Ruhe, um den Rückzug zu decken, der jetzt gleich einer Windsbraut durch Le Mans raste, und tausende Versprengte und Blessierte in den Straßen ließ. Schon sind die Preußen in der Stadt, in welcher der Kampf bis zum Abend wütet. Da zieht der Feind in größter Eile hinaus, das Feuer wird matter,

Yvré brennt, die abziehenden Kolonnen werden noch von den Granaten der Preußen erreicht, aber der hereinbrechende Abend, der mit dichtem Nebel aufsteigt, begünstigte den Rückzug Chanzys, der auf Alençon dirigiert wurde. Um 8 Uhr waren die Preußen Herren des wichtigen Ortes, der sieben Tage lange Operationen erfordert hatte, um in die Hände des Prinzen Friedrich Karl zu fallen.

Am 13. Januar nahm er sein Quartier in der eroberten Stadt, deren Anblick ein furcht- und grauenerweckender war. 18 000 Gefangene, ein bedeutendes Material, 20 Geschütze, viele Fahnen waren die letzte Beute der Sieger, die nicht rasteten, sondern den Feind mit ihren Detachements bis in die Bretagne trieben. Auch das Lager von Conlie mit allen Vorräten ward genommen. Rings umher streiften die Corps der II. Armee, und die in vollständiger Auflösung befindliche Armee Chanzys hatte erst in Mayenne einige Momente der Ruhe gefunden, um notdürftig ihre Trümmer zu sammeln.

Hier erst konstatierte man die Verluste. Mit den in preußischen Händen befindlichen Gefangenen waren in den Tagen von Le Mans 35 000 Mann für die Armee Chanzys verloren, die Massen der Versprengten nicht eingerechnet; beim 21. Corps hatte die Division Colin allein 4000 Tote auf dem Felde gelassen.

Die Zerstörung der „Ersten Loirearmee" war vollkommen gelungen. Der Prinz Friedrich Karl hatte seine große Aufgabe ganz und in umfassendster Weise erfüllt. Am 21. Januar zog er seine Kräfte wieder an sich, und schon am 28. war das ganze 9. Corps um Orleans vereinigt. Dennoch wütete der Kampf in der Gegend weiter, er machte sich durch mehr oder minder große Angriffe kund, welche zwar von den einzelnen Corps stets zurückgewiesen wurden, die aber doch darauf schließen ließen, daß der Feind sich aufs neue sammle und nochmals einen Angriff versuchen wolle. Man wußte aber, daß diese Vorbereitungen nur vergebliche Mühe sein konnten; die Truppen waren total demoralisiert, so daß sie mit Kavallerie zusammengetrieben werden mußten. In jämmerlichem Zustande trieben sich Tausende von Mannschaften in den Wäldern umher, oftmals in die Dörfer und Städte fallend, gleich wildgewordenen Herden: ohne Kleider und Proviant, ohne Waffen zogen sie durch das Land, die Franctireursbanden verstärkend, welche nunmehr ihr Wesen begannen. Die Truppen unter General von Schmidt, der bis in die Bretagne drang, sprengten jede größere Ansammlung auseinander, an thatsächlichen Widerstand konnte nicht mehr gedacht werden. Dennoch wurden die schwächeren Corps unserer Truppen, besonders die der Etappenlinien, oftmals in heftige Kämpfe verwickelt. Von Paris aus ging daher eine Brigade des 6. Corps bis Joigny und Montargis vor, um die Bedrohten zu unterstützen.

Mit der Einnahme von Le Mans war das Schicksal des südlichen Frankreichs entschieden. Von jener Stellung aus konnte der Prinz Feldmarschall beliebig nach allen Seiten ausfallen, dem Feinde jeden Weg verlegen, seine Stützpunkte leicht zertrümmern. Kampfbereit stand er Ende Januar da — der Waffenstillstand hielt aber sein Schwert in der Scheide.





Oberst von Lüderitz, Kommandeur des 2. hannöverschen Ulanenregiments No. 15
Führer der Avantgarde des 8. Armeecorps.

Zehntes Kapitel.

Operationen der Nordarmeen. — Die I. Armee unter Manteuffel. — Bourbaki an der Spitze der französischen Nordarmee. — Gefechte bei Quesnel, Mézières und Thennes. — Schlacht von Amiens am 27. Nov. — Sieg der Deutschen. — Einzug in Amiens am 28. Nov. — Übergabe der Citadelle nach längerer Beschießung.



ie sämtlichen Kämpfe der neu formierten französischen Armeen drehten sich, sobald die Cernierung von Paris Thatsache geworden war, um den Entsatz und die Befreiung der Hauptstadt. Die bisher geschilderten Ereignisse fielen stets mit Operationen zusammen, die teils von Paris ausgingen, oder daselbst vorbereitet wurden.

Für die deutsche Heeresleitung waren also zwei Aufgaben gestellt. Erstens galt es, mit aller Kraft die Übergabe von Paris zu erzwingen, mit dessen Fall

auch jede Anstrengung des Landes aufhören mußte, zweitens war es notwendiger als je, die zur Entsetzung der Hauptstadt operierenden Heere zu schlagen und zu sprengen. Es war dies desto notwendiger, je mehr der Fall von Paris herannahte, weil man fest darauf rechnen konnte, daß ein großer, letzter, verzweifelter Versuch gemacht werden würde, die Hauptstadt zu befreien, sei es auch nur, um den Anforderungen des Landes und der militärischen Ehre zu gehorchen.

Auf deutscher Seite war man bezüglich der Wahrscheinlichkeitsberechnungen noch vorsichtiger als bisher geworden. Man hatte den Fall von Paris innerhalb viel kürzerer Zeit erwartet und sich dabei sehr getäuscht, denn bei der erwähnten letzten Kraftanstrengung konnten noch drei Armeen, die Chanzys, Bourbakis und Faidherbes mitwirken. Gleichwohl ließ sich voraussehen, daß Paris nicht auf die Dauer widerstehen könne und daß ein artilleristischer Angriff schließlich gewaltigen Druck auf die Entscheidung üben mußte, wenn zugleich jede Hilfe von außen abgeschnitten wurde. Mit der scharfsinnigen, der deutschen Heeresleitung eigenen Vorausberechnung hatte man daher gleich nach dem Falle von Straßburg und Metz die disponiblen Kräfte den Armeen Frankreichs entgegengeworfen.

Die Erfolge der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl haben wir in den vorhergehenden Kapiteln geschildert; wenden wir uns nun zu den Ereignissen, welche die I. Armee herbeiführte.

Dieselbe war fünf Tage später als die II. Armee, also am 7. November von Metz gen Westen aufgebrochen. Schon am 23. Oktober war den beiden Armeen, wie wir wissen, ein Telegramm aus Versailles zugegangen, welches bei der voraussichtlich bald erfolgenden Kapitulation die Verwendung der freigewordenen Streitkräfte regelte. Demnach hatte die I. Armee (1., 7. und 8. Corps, 3. Reservedivision und 3. Kavalleriedivision) den Auftrag, Metz zu besetzen, Thionville und Montmédy zu belagern, die Gefangenen zu bewachen und durch Landwehrtruppen abführen zu lassen, wobei angedeutet war, daß auf eine Rückkehr der Landwehrtruppen zur I. Armee nicht zu rechnen sei. Außerdem wurde der I. Armee die Aufgabe gestellt, mit zwei Armeecorps in die Linie St. Quentin-Compiègne und zwar, wenigstens mit den Teten, gleich nach Übergabe von Metz, abzurücken.

Am 27. Oktober war das Kommando dieser I. Armee dem General der Kavallerie, Freiherrn von Manteuffel, übertragen worden. Der General hatte das 7. Armeecorps teils in Metz, teils vor Thionville und Montmédy gelassen. Den Transport der Gefangenen leitete General von Zastrow (Kommandeur des 7. Armeecorps) mit der 3. Reservedivision Landwehr (Kummer)*) zu seiner Verfügung.

*) Dieser Landwehrverband löste sich auf, als die 3. Reservedivision die Transportleitung der Gefangenen übernahm. Der Generallieutenant von Kummer übernahm die 15. Infanteriedivision

Außerdem wurde die Brigade Schuler von Senden dem 7. Corps beigegeben. Erwähnen wir hier sogleich, daß Zastrow in der Folge die 14. Infanteriedivision (Kameke) gegen Thionville und Montmédy sendete, während er selbst mit dem Rest seines Corps Metz besetzt hielt.

Der General von Manteuffel trat also am 7. November den Vormarsch nach Westen, der im engsten Sinne eine Deckung der Cernierungsarmee gegen Westen und Norden bezweckte, mit dem 1. Corps (General von Bentheim), dem 8. Corps (von Göben) und der 3. Kavalleriedivision (Graf Gröben) an. Schon am 30. Oktober waren Teile der I. Armee in die Argonnen gesendet worden, um gegen die zahlreichen Franctireurs, welche dort hausten, zu operieren. Diese Teile erwarteten den Vormarsch der I. Armee bei St. Menehould. Später wurde die 1. Infanteriedivision zur Ablösung der vor Mézières befindlichen Division Selchow dorthin gesendet, stieß aber am 21. November wieder zur I. Armee. Auch zur Belagerung von La Fère gab die I. Armee Truppen (4. Brigade, Zglinitzky) ab.

Die Truppenmasse, über welche Manteuffel bei seinem Abmarsche von Metz verfügte, war daher nicht bedeutend. Sie zählte etwa 37—38000 Mann Infanterie, gegen 5000 Mann Kavallerie und 180 Geschütze. Die Unternehmung, zu welcher Manteuffel bestimmt war, mußte von vornherein als eine höchst schwierige bezeichnet werden. Die Nordarmee unter General Faidherbe war zwar erst in der Formation begriffen, allein diese Anfänge vermochten doch immer eine Masse zu bilden, welche der der I. Armee ziemlich gleich kam. Was ihr an Zahl fehlte, das konnte sie durch ihre Stellungen ausgleichen, denn sie stützte sich auf Arras, Lille, Chambray, Landrecis, und das befestigte Amiens gewährte einen starken Halt. Die Nordarmee selbst bestand keineswegs aus Truppen, welche dem Gegner unbedeutend oder gar als zusammengeraffte erscheinen konnten. Wenn auch die Cadres viele in der Eile herbeigeschaffte Mannschaften enthielten, so waren sie doch selbst verhältnismäßig vorzüglich, da sie meistens aus Offizieren und Unteroffizieren der Armeen von Sedan und Metz bestanden, welche sich den Kapitulationen zu entziehen gewußt hatten.

An der Spitze der Nordarmee stand der General Bourbaki, den der

---

für den verstorbenen Generallieutenant von Weltzien; der Generalmajor Schuler von Senden wurde mit dem Kommando der Linienbrigade, Regimenter 19 und 81 von der 3. Reservedivision betraut, Truppen, welche von dem Bestande der aufgelösten Division verblieben. Vom 8. Corps hatte man schon am 30. Oktober folgende Truppen zur Belagerung von Verdun gesendet: 7. brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 60, 8. Jägerbataillon und 8. Pionierbataillon Die beiden Bataillone, sowie das 5. rheinische Infanterieregiment Nr. 65 traten wieder zum 8 Corps, als Verdun kapitulierte.

Regierungsabgesandte Testelin am 22. November 1870 mit dem Oberkommando betraut hatte. Wir wollen hier gleich einschalten, daß Bourbaki am 19. November, — wie es hieß, wegen Differenzen mit der Bevölkerung, — seine Stelle niederlegte, um später das Kommando der „Zweiten Loirearmee" zu führen. Der Abgang Bourbakis war für die Bildung der Nordarmee sehr gefährlich, allein der Abgeordnete Testelin hatte schon bei seinem Erscheinen den Genieoberst Farre mitgebracht, dem der Charakter eines Brigadegenerals beigelegt und der auch von Bourbaki als Chef des Generalstabes angenommen wurde. Farre gehört zu den besten Offizieren des heutigen Frankreichs. Er war es, der zunächst die zur Bildung einer Armee tauglichen Elemente ausfindig machte, der Bourbaki, welcher nicht viel Vertrauen in die neuen Heere setzte, bestens unterstützte, und der endlich, als Bourbaki die Armee verließ, die Neuorganisationen vor dem Stocken bewahrte und vorläufig auch selbst das Oberkommando führte. Auf Faidherbe kommen wir später. Die Formation der Nordarmee ging also schnell vorwärts. Lieferungsverträge waren geschlossen, Requisitionen fanden in großem Umfange statt, die Verpflegung ordnete sich gut — alles dies waren Resultate, welche durch die Anwesenheit vieler Soldaten von Handwerk bei der Armee erzielt wurden. Der Moment, wo die Nordarmee offensiv auftreten konnte, war nicht mehr fern.

Unterdessen war General von Manteuffel mit seinem Corps von Metz aus vorgezogen. Schon Ende September waren einzelne Streifpatrouillen der Deutschen gegen Rouen und Amiens vorgegangen und hatten sogar bei Formerie ein Gefecht geliefert. General von Manteuffel marschierte auf zwei Linien, und zwar mit dem 1. Armeecorps (rechter Flügel) über Briey, Dun, Vouziers, Laon, Noyon, mit dem 8. Armeecorps über Etain, Varennes, Suippes, Rheims, Compiègne. Die 3. Kavalleriedivision hatte jene Aufklärung des Terrains in den Argonnen bewerkstelligt, von der wir oben gesprochen haben.

Am 21. November stand die I. Armee im Begriff, sich an der Oise zu konzentrieren. „Die I. Armee hat ihren Marsch von der Linie Noyen-Compiègne aus in der Richtung auf Rouen fortzusetzen, ob hierbei mit den Hauptkräften der Weg auf Amiens einzuschlagen sein wird, hängt davon ab, ob die bisher von dort gemeldeten stärkeren Ansammlungen (18000 Mann) in jener Gegend verbleiben oder nicht vielmehr dem Anmarsch der I. Armee gegenüber abziehen. Jedenfalls bleibt Amiens wichtig genug, um es durch ein stärkeres Detachement zu occupieren und besetzt zu halten." Dies war der Wortlaut eines königlichen Befehls, den Manteuffel am 20. November aus Versailles erhielt.

Man war über die Stellung wie die Stärke der französischen Nordarmee durchaus nicht im klaren und hielt dafür, daß bei Rouen die Hauptmacht des

Feindes stehe. Am 21. November hatte die Armee Manteuffels einen Ruhetag gehalten. Sie hatte in vierzehn Tagen den Rücktransport der Gefangenen bewerkstelligt, die Besetzung von Metz geordnet, die verschiedenen Detachements abgesendet und 36 Meilen zurückgelegt, war also täglich nahezu drei Meilen marschiert. Um sich nach der eingegangenen Depesche Gewißheit von der Stärke oder Ansammlung des Feindes zu verschaffen, schickte Manteuffel bereits am 22. eine starke Rekognoscierungsabteilung der 3. Kavalleriedivision gegen Amiens vor. Nordwestlich gegen Amiens und nördlich gegen St. Quentin vorgehend, hatten die Detachements sehr bald erkundschaftet, daß der Feind in beträchtlicher Anzahl bei Amiens stehe, daß andre obwohl geringere Streitkräfte bei Rouen in Formation begriffen seien. Manteuffel hatte zugleich erfahren, daß die feindliche Armee Mangel an Kavallerie leide und nur schwache Artillerie besitze, daß aber die Formation der letzteren Waffe rasch vor sich gehe und daß die französischen Kräfte bei Amiens beständig Verstärkungen bekämen.

Obwohl der General seine Armee nicht vollständig beisammen hatte — nur das 8. Corps war vollzählig — brach er dennoch schon am 24. November auf. Am 23. lieferte die Avantgarde der 3. Kavalleriedivision bei St. Quesnel den



Aus dem Gefecht von Quesnel.

Mobilgarden ein Gefecht und warf sie zurück. Am Morgen des 24. fand bei Roye ein zweites Gefecht statt, infolgedessen der Feind gegen Bray geworfen ward. Der Oberst von Lüderitz stieß an demselben Tage bei Mézières auf 6 Bataillone

nebst Artillerie und fügte ihnen starken Verlust zu. Der Vormarsch ward fortgesetzt und als bei Thennes die Spitzen der Avantgarde des 8. Corps die Ufer des Lucieflusses hinabstiegen, gewahrten sie drüben die langen Linien feindlicher Bivouacs. Aufgeworfene Feldschanzen sowie Geschütze in Position deuteten darauf hin, daß der Feind eine Schlacht vor Amiens annehmen wolle. Während des Vormarsches hatte man Kunde darüber erhalten, daß General Bourbaki den Oberbefehl niedergelegt habe und daß an seine Stelle der General Faidherbe getreten sei, der jedoch noch nicht eingetroffen war.

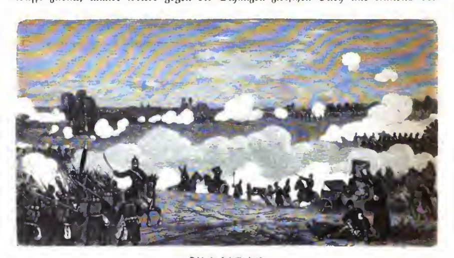
Die Rekognoscierungen ergaben, daß man für den 27. auf einen Kampf zu rechnen hatte, da man an jenem Tage auf Amiens rücken wollte, das wahrscheinlich von den Franzosen verteidigt werden würde, deren Gesamtstärke hier auf 30000 Mann angegeben ward. In zwei Hauptkolonnen ging Manteuffel mit seinem Corps in südöstlicher Richtung auf Amiens vor. Die verhältnismäßig starke Macht des Feindes litt an Kavallerie vollständigen Mangel, nur 5 Schwadronen standen ihr zu Gebot. Das Kommando führte General Farre. Manteuffel ordnete den Vormarsch für den 27. folgendermaßen an: 8. Corps Straße Breteuil-Amiens, linker Flügel die 16. Division, rechter Flügel die 15. Division. Das 1. Corps, auf dem äußersten rechten Flügel Straße Roy-Amiens, gegen das rechte Ufer der Avre sich dirigierend.

Bei der Nachricht vom Anrücken des Feindes war die noch in der Formation begriffene Nordarmee eilig herbeigekommen, um Amiens zu verteidigen. Alle schlagfähigen Truppen waren von Lille, Arras und Amiens herangezogen und mochten etwa 25—30000 Mann zählen. Aber die Aufstellung, welche Farre genommen, war eine ganz vortreffliche und zeugte von dem Talente des Generals. Ein Angriff des Feindes war nicht leicht. Farre war über Amiens hinausgegangen und nahm östlich der Stadt Stellung, mit der Möglichkeit, den vorgehenden Feind in der Flanke zu fassen. Farre konnte bei einem Rückzuge die Linie und die Eisenbahn nach Norden decken und den Marsch auf Amiens bewerkstelligen, indem er einen Teil der Mannschaft außerhalb der Stadt marschieren ließ. Villers-Bretonneux zum Centrum nehmend, behielt er in seinem Rücken Corbie, den Schlüsselpunkt für die Bahnen von Amiens und Arras. Bei Amiens hielt er Truppen zur Verteidigung der Schanzen bereit. Die Verteidigungslinie lief über Villiers, Cachy und Gentelles; für den Rückzug über die Somme hatte man durch Brücken gesorgt. Das Aufwerfen von Schanzen bei Villiers und Boves ward durch das rasche Vordringen der Manteuffelschen Armee verhindert.

In der Nacht vom 26. zum 27. hatte es stark geregnet, doch klärte sich gegen Morgen das Wetter auf, als das 8. Corps seinen Vormarsch begann. Die

32. Brigade, Oberst von Karger, rückte mit dem 3. Bataillon des 40. Regiments, dem 2. Bataillone des 70. Regiments, der 1. und 2. Schwadron des Husarenregiments Nr. 9 und der Batterie Jakobi von Esserbeau abwärts. Bei St. Saulieu stieß man auf den Feind. Anfangs plänkelte man nur, im Nebel bewegten sich Kolonnen hin und her, bis gegen 9 Uhr das Feuer durch die inzwischen vorgehenden Franzosen lebhafter wurde. Zugleich knatterten die Salven bei Boves und Gentelles. Das 8. Corps war mit dem Feind auf der ganzen Linie handgemein.

Ein heftiges Feuer der Verteidiger, welches aus den Abschnitten prasselte, warf die ersten Linien zurück, aber mit Hurra und schlagenden Tambours drangen die Preußen wieder vor. Vom Bois de Hangard aus feuerten 2 Batterien des Feindes von den Abschnitten, zwischen den Häusern und Hecken hervor richteten die Schützen ihre Schüsse gegen die andringenden Kolonnen. Das Dorf Cachy war von den Preußen mit dem Bajonett genommen. Das 2. Bataillon des 43. französischen Infanterieregiments schlug sich hier vortrefflich, es verteidigte schrittweise die Gassen, unterstützt vom 20. Jägerbataillon. Die preußischen Truppen fochten mit großer Ruhe, sie warfen jeden Angriff des Feindes mit der blanken Waffe zurück, immer weiter gegen die Schanzen zwischen Dury und Amiens vor



Schlacht bei Amiens.
44. Infanterieregiment. 2 Batterien vom 7. und 8. Artillerieregiment mit Kavalleriebedeckung
Im Hintergrunde Villers-Bretonneux.

dringend. Die Überlegenheit der preußischen Artillerie zeigte sich hier wieder im hellsten Lichte, nicht minder ihre Ruhe und Unerschrockenheit. Die Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 1 (2. Fußabteilung, Ostpreußisch) ward nach Cachy

auf den linken Flügel beordert. Beide Batterien befanden sich ohne jede Bedeckung eine geraume Zeitlang in der sehr exponierten Stellung. Der Feind hatte sein Feuer bedeutend verstärkt, er ging mit Infanterie vor, und die Batterien sahen sich jeden Augenblick dem Angriffe ausgesetzt. Sie gingen mit größter Ruhe feuernd zurück, hatten aber vom feindlichen Geschützfeuer viel zu leiden. In diesem Augenblick entbrannte der Kampf um Villers-Bretonneux in der heftigsten Weise, indem hier das 1. Corps von Corbie her angegriffen ward. Die Franzosen zogen 3 Bataillone Reserven vor, im wilden Gefecht stießen die Linien aneinander. Dem Oberst Rossel reißt ein Granatsplitter das Pferd unter dem Leibe nieder, eine Kugel tötet ihn. Die Preußen werfen sich in die Häuser und feuern von hier aus auf die anrückenden Truppen des Feindes, Marineinfanterie und 2. Jägerbataillon. Aber die tapferen Truppen wichen nicht. Sie warfen im raschen Vorstoße den Gegner zurück. Auf diese vordringenden Feinde stürzt sich jetzt die preußische Kavallerie. Die 1. und 4. Schwadron des 9. Husarenregiments unter Major von Lützow sprengt in die feindlichen Glieder. Die Jäger des Feindes leeren mit ihren Schüssen manchen Sattel, der Adjutant, Lieutenant Bölke, fällt von drei Kugeln getroffen, der Ordonnanzoffizier, Prinz Hatzfeld, wird umzingelt, Bajonette durchstoßen seine Brust. Das Handgemenge war um diese Zeit ein ganz mörderisches. Die Husaren hieben alles ohne Schonung nieder, was ihnen vor die Klinge kam, der Feind schonte ebensowenig, und die Chasseurs feuerten auf drei Schritte Entfernung. Endlich ralliierten sich die Husaren inmitten des fürchterlichen Tumultes und nun, geschlossen, fest andrückend, warfen sie den Feind zurück, alles niederreitend. Unter wuchtigen Hieben sinken die Gegner zu Boden, im wilden Getümmel rast alles flüchtend in das Dorf zurück.*)

Während dieses Zurückgehens der Franzosen hatten die 40. sowie Teile des 70. Regiments von rechts her die Barrikaden von Villers mit stürmender Hand unter heftigem Kampfe genommen. Ein entsetzliches Geschrei der kämpfenden Massen übertönte den Donner der Geschütze, man drängte und stieß, schoß und stach, immer gegen Dury sich wälzend. Die Stellung Villers-Cachy war durchbrochen, die Kolonnen der Mobilgarden der Franzosen stürzten in wilder Hast auf die regulären Truppen, die Munition mangelte der Artillerie; allgemein ward die Flucht. Die beiden Abschnitte Cachy und Hebecourt waren genommen. Trotz der Verwirrung ging der Feind fechtend auf Dury zurück, wo seine starken Schanzen ihn aufnahmen.

*) Beim Einhauen des 9. Husarenregiments befand sich die Standarte auf dem rechten Flügel der Schwadron 4. Der Standartenträger hieb mit der Stange wütend auf die Feinde ein. Die Stange zeigt heute noch die Spuren. Es ist dieselbe Standarte, welche im Jahre 1866 bei Helmstädt in Gefahr war und durch den Träger sehr mutig verteidigt ward.

Die nachdringenden Preußen empfängt ein mörderisches Geschützfeuer der hier vereinten Artillerie des Feindes. Ein Sturm auf die Schanzen würde große Opfer gekostet haben. Die Signale blasen Halt. Jetzt dringt die Artillerie vor und schleudert ihre Geschosse mit furchtbarer Schnelligkeit in die Werke. Schon bricht die Nacht herein, noch fochten in den Gassen von Villiers einzelne Trupps der Marineinfanterie des Feindes, während an den Schanzen von Dury-Amiens noch der Artilleriekampf tobte.

Das 8. Corps (linker Flügel) war vollständig Herr der Stellung. Auch auf dem rechten Flügel war zuletzt den Unsrigen der Sieg geworden — aber nach einem noch weit härteren und oftmals sehr schwankenden Kampfe. Dem vordringenden 1. Corps fiel der Feind von Villers-Bretonneux her in die Flanke, als es gegen den Luce vorging. Die mit dem 8. Corps projektierte Richtung wurde dadurch total geändert. Eilig mußte Front nach rechts gemacht werden. Der Feind drang mit größter Bravour heran und erschütterte die Linie einige Zeitlang durch seine Stöße, bis die geschlossenen Kolonnen ihn zurückwarfen; dennoch griff er wieder an. Die Schanzen feuerten mit aller Kraft, und die feindlichen Truppen avancierten unter dem Feuer der preußischen Infanterie.

Obwohl schon um diese Zeit die Stellung des rechten französischen Flügels bedroht und teilweise gesprengt war, sich die Wirkung dieser Kämpfe auch schon äußerte, warfen die Feinde sich dennoch wieder gegen den rechten preußischen Flügel, wobei das 33. Linieninfanterieregiment unter Oberst Derroja einen Bajonettangriff ausführte, der die andrängenden Preußen eine Zeitlang aufhielt. Das Gefecht stand auf dem rechten Flügel der I. Armee vollständig. Da gelang es der 3. Kavalleriedivision des Feindes Flanke zu umfassen. Mit schmetternden Trompeten und in sausendem Galopp stürmen sie jetzt in die feindlichen Reihen, welche auch auf ihrem linken Flügel zu weichen anfingen, begünstigt durch die Nacht und durch die, von den Obersten de Villenoisy und Derroja gut geleiteten Rückmärsche, sowie durch Sprengung der Somme-Brücken. Noch vor dem Einbruche der Dunkelheit kämpft der Feind hartnäckig bei Villers-Bretonneux, aber das 44. Regiment stürmt mit dem Bajonett gegen die Schanze. Ein blutiges Ringen entsteht im Halbdunkel, die erbitterten Kämpfer würgen sich in den engen Räumen der Verschanzung, bis die nachdringenden Preußen den Feind auf Corbie werfen.

Mit dem Einbruche der Nacht standen die Gegner vom Kampfe ab. Der noch in der Nacht bewerkstelligte Rückzug des Feindes aus Amiens geschah infolge eines zu Amiens gehaltenen Kriegsrates, bestehend aus den Generalen Lecointe und Paulze d'Ivoy, den Obersten Derroja und Villenoisy, sowie Genie-

oberst Charon. Während des Beratens kommandierte Farre die auf den Rückzug bezüglichen Bewegungen.

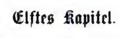
Am 28. früh rückte die I. Armee der Stadt näher. Die Verfolgung des nach Arras abziehenden Feindes war aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Einmal waren die Truppen thatsächlich ermattet, dann lag der durch Sprengung der Brücken nicht passierbare Fluß zwischen ihnen und den Feinden, und endlich stand den Franzosen die Truppenbeförderung durch die Eisenbahn zu Gebote.

Den folgenden Tag besetzte das 8. Corps die Stadt. Die von dem Hauptmann Vogel (Elsässer) verteidigte Citadelle lehnte, zur Übergabe aufgefordert, jeden Antrag ab. Die Aufforderung ward dreimal wiederholt, am 29. aber der Angriff begonnen. Geschütz- und Gewehrfeuer arbeitete gegen die Werke, welche stark antworteten. Als Vogel auf Bastion 5 mit dem Feldwebel Savary die Wirkung beobachtete, traf ihn ein Geschoß, welches seine Brust von rechts nach links durchbohrte. Der nun eintretende Kommandant Voerpaye übergab den Preußen die Citadelle.

Der Kampf um Amiens war ein sehr heißer gewesen. Nach Aussage aller preußischen Offiziere und nach den unleugbaren Thatsachen hatte sich die ganz junge, aus Mobil- und Marschregimentern und nur wenig geübten Truppen bestehende Nordarmee vorzüglich gehalten. Farres Kommando muß als ein vortreffliches bezeichnet werden. Der Widerstand, welcher mit schwacher Artillerie, fast ganz ohne Kavallerie und gegen die trefflichen Soldaten der I. Armee so lange geleistet wurde, verdient volle Anerkennung. Er kostete den Franzosen 1400 Tote und Verwundete, den Preußen 74 Offiziere und 1300 Mann.



Einzug in Amiens.



Elftes Kapitel.

Kapitulation von La Fère und Thionville. — Belagerung von Montmédy. — Vormarsch auf Rouen. — Göben und Faidherbe. — Schlacht an der Hallue (Querrieux) am 23. Dezember. — Kämpfe bei Bapaume am 2. und 3. Januar. — Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar.

In denselben Stunden, während welcher die Corps der I. Armee vor Amiens den blutigen Kampf bestanden, kapitulierte die Festung La Fère, deren Cernierung die 4. Infanteriebrigade unter Generalmajor von Zglinitzky, mit Zugabe einer Schwadron und einer Batterie, bewerkstelligt hatte. Am 20. November hatte der Feind mit 6 Bataillonen und 4 Geschützen versucht, die Festung zu entsetzen. Das Grenadierregiment Nr. 5 sendete ein Bataillon gegen die Hilfsarmee und warf sie zurück. Gleiches Schicksal hatte der Ausfall der Besatzung. Dennoch bedurfte es einer zweitägigen Beschießung, bevor die Festung kapitulierte. Am 27. November ergaben sich 2000 Mann mit 70 Geschützen.

Schon drei Tage früher (am 24.) hatte Thionville kapituliert. General von Kameke hatte die Beschießung am 22. begonnen. Obschon am folgenden Tage die weiße Fahne vom Turme flatterte und Kameke einen Parlamentär hineinsendete, stellte sich dieses Signal doch nur als ein vom Kommandanten versuchtes Mittel heraus, um eine Pause in der Beschießung zu erzeugen, während welcher der Brand der Festung gelöscht werden sollte. Mit dem Parlamentär

unterhandelte man über Hinauslassung der Frauen und Kinder. Als diese Bedingungen abgeschlagen waren, nahm das Bombardement seinen Fortgang. Die Wirkung war fürchterlich; um jedoch auf jeden Fall vorbereitet zu sein, ließ Kameke Parallelen anlegen, da eine förmliche Belagerung nicht außerhalb der Möglichkeit lag. Nachdem aber die Geschosse der preußischen Artillerie sich in der verheerendsten Weise geltend gemacht hatten und die Stadt gewaltig zu leiden anfing, ließ das Feuer der Besatzung, welches während der letzten 48 Stunden sehr lebhaft gewesen, plötzlich nach und machte sich nur noch dadurch bemerkbar, daß es in der Nacht vom 22.—23. das Dorf Beauregard in Asche legte. Dann kapitulierte Thionville, und die Besatzung ward kriegsgefangen.

Der Fall von Thionville war sehr wichtig. Einmal wurde Belagerungsmaterial und Mannschaft für die Belagerung von Montmédy und Longwy frei, dann aber war Thionville der letzte Punkt in Feindes Hand in der Mosellinie. Kameke schritt nun zur Belagerung von Montmédy, gegen den Platz das Feuer am 12. Dezember eröffnend. Das Detachement Senden befand sich noch vor Mézières.

Wir kehren nun wieder zur I. Armee zurück, welche wir in und um Amiens stehend verlassen haben. Durch den Fall von La Fère und die Wegnahme von Amiens hatte Manteuffel das Land südlich der Somme fast ganz in seiner Gewalt, nur um die Sommelinie selbst zu behaupten war die Eroberung von Péronne notwendig. Auf die Wegnahme dieses Platzes mußte vorläufig, ebenso wie auf Bewältigung von Arras, Lille ꝛc. verzichtet werden.*) Zunächst war der Marsch auf Rouen vom Hauptquartiere zu Versailles verlangt worden, dann aber schien es notwendig, den moralischen Eindruck, den die Wegnahme von Amiens auf die Nordarmee hervorgebracht, so schnell als möglich auszunutzen, da ein Beginn der Feindseligkeiten durch die Nordarmee Frankreichs für nächste Zeit nicht zu besorgen, der Besitz der großen Stadt Rouen aber, welche den Mittelpunkt zahlreicher Niederlagen für die Armeeverpflegung bildete, höchst wichtig war. Wir sehen daher schon am 1. Dezember die Armee Manteuffels auf dem Vormarsche nach Rouen. Rechter Flügel. 8. Armeecorps, Direktion auf Poix, Forges, Buchy. Linker Flügel, 1. Armeecorps, Direktion auf Ailly, Breteuil, Gournay.

Der Marsch wurde bei empfindlicher Kälte (10 Grad) angetreten. Überall fand man Vorbereitungen des Feindes zum Widerstand. Verhaue, Durchstiche, Schanzen — aber die Verteidiger fehlten. Man erfuhr, daß östlich von Rouen der Feind mit starken Abteilungen stehe (der Schätzung nach 40000 Mann) und daß eine Abteilung Rouen besetzt halte. Der Vormarsch auf Rouen ward am

*) Toul, Soissons, Schlettstadt — hatten vor dem Fall von Metz, Verdun einige Tage nach demselben kapituliert.

4. Dezember durch ein hitziges Gefecht unterbrochen, welches der rechte Flügel (Göben) bei Forges und Buchy, vor dem Orte Bosebordel, lieferte. Es stand hier die aus 3000 Mann bestehende Brigade des Feindes, wahrscheinlich von General Briant kommandiert. Sie hielt einige Schanzen besetzt, ward aber nach starkem Angriff und mit Verlust von 800 Gefangenen geworfen. In der Schanze fanden sich 8 Geschütze.

Die angegriffenen Truppen der I. Armee sahen einem Ruhetage entgegen (5. Dezember), aber die Plänkler kehrten mit Meldungen zurück, wonach starke feindliche Massen im Anzuge von Rouen begriffen seien. Göben folgte mit der Tete und überzeugte sich von der Richtigkeit der Meldungen. Die I. Armee ging daher in forcierten Märschen gegen Rouen. Beim Erblicken des Feindes geriet die Stadt in gewaltige Erregung. In drei Kolonnen nahte der Feind, und schon stürmten die von Buchy her in Flucht aufgelösten Trupps in die Stadt. Ob Übergabe oder Verteidigung? Das war die Frage, welche in tumultuarischer Weise debattiert wurde. Für das erstere stimmten die meisten. Die Verteidigung konnte nur schwach sein. Die Schanzen waren ohne Besatzung, die Mobiltruppen lösten sich auf, die Nationalgarden waren nicht beisammen, und die Marinegeschütze ohne Bedienung.*) Der General Briant befand sich noch in der Stadt, als die I. Armee schon in Sicht war. Man hat ihr Erscheinen nicht vermutet, sondern geglaubt, Manteuffel habe sich gegen Paris gewendet, als er von Amiens fortzog. Der Schrecken nach dem Gefecht von Buchy that das Seinige, um die Auflösung aller Verbände völlig zu machen. Briant räumte mit den Truppen die Stadt, von den Einwohnern beschuldigt, den Widerstand versäumt zu haben, wogegen Briant behauptete, die Nationalgarde sei seinem Rufe nicht gefolgt.

Unterdessen rückte der Feind immer näher, schon war er in Darnetal und St. Jacques, in den Vorstädten von Rouen. Ein mattes Gewehrfeuer ließ sich vernehmen, das von den letzten, die Nachhut bildenden Truppen Briants gegen die einrückenden Preußen abgegeben wurde. Dieser schwache Kampf endete bald, und nachdem die Bürgerschaft unterhandelt hatte, besetzten die Preußen Rouen, in dessen Mauern am 6. Dezember der General v. Manteuffel Einzug hielt. Damit war ein bedeutender Erfolg abgeschlossen, die Normandie und Picardie in unserm Besitze, die Cernierung von Paris von Norden her sicher und zwei feindliche Armeen waren getrennt. Die I. Armee hatte dies Resultat in 60 Tagen,

*) Der General von Göben, welcher am 5. Dezember über Quincampoix rekognoscierte, fand die Schanzen vor Rouen mit 29 Geschützen besetzt und nicht einen Mann zur Bedienung oder Verteidigung vor.

großer Strapazen und Kämpfe voll, erreicht. Rouen mit seiner großen Arbeiterbevölkerung versah man mit starker Besatzung und errichtete außen noch Batterien, welche im Notfalle die Quais bestreichen konnten, auch versperrte man die Seine durch Versenkung von Schiffen bei La Fontaine.

Manteuffel hielt mit seinen Operationen nicht inne, und während er Rouen besetzt hielt, entsendete er Kolonnen, welche sich in Strahlen ausbreiteten. Der Feind war gegen Hâvre abgezogen. Diese sehr gut befestigte Stadt sollte, nach ausdrücklichstem Befehle des Oberkommandos, nicht durch zeitraubende Unternehmungen, sondern nur womöglich durch Handstreich genommen werden. Hier lag viel Material: Amerika sendete seine Unterstützungen an Waffen 2c. nach Hâvre. Es war durch den Marineoffizier Mouzon trefflich befestigt und nahm die Armeen von Rouen auf.

Manteuffel sah bald, daß gegen solchen Platz mit den vorhandenen Kräften nicht zu operieren sei. Die zur Wegnahme von Hâvre beorderten Truppen des 8. Corps führten ihren linken Flügel die Küste entlang. Am 6. Dezember sehen wir Kolonnen nach Dieppe, Audemer, Vernon und Evreux dringen. Die Massen von Franctireurs hemmten das Vorschreiten der gegen den Rille ausgesendeten Kolonnen, aber in Dieppe zogen die Truppen der I. Armee am 9. Dezember ein, nunmehr den Endpunkt der ungeheuren Linie einer deutschen Armee bildend, welche vom Meere bis zu den Grenzen gegen Deutschland Frankreich durchschnitt.

Da wird der Befehl für das 8. Armeecorps erteilt, schnell wieder auf Amiens zu rücken. Schon am 9. Dezember erfolgte der Überfall einer Feldeisenbahnabteilung bei Ham durch Mobilgarden; wenige Tage darauf griffen 5000 Mann feindlicher Infanterie ein Detachement der Unsrigen an und zwangen es, sich nach La Fère zurückzuziehen. Die unterbrochene Telegraphenleitung steigerte die Besorgnisse der Kommandos und Hauptquartiere. In Roye warfen feindliche Truppen die zur Befreiung von Gefangenen von Ham ausgesendeten Truppen zurück, und am 14. rückten starke feindliche Kolonnen über Bapaume heran. Es unterlag keinem Zweifel, daß die bei Amiens geworfene feindliche Armee bereits wieder schlagfertig und im Anrücken von Arras her begriffen sei.

Der Mann, welcher diese lockeren Massen so schnell zusammenzufügen verstand, der unablässig an der Vervollständigung arbeitete, war der aus Constantine herbeigezogene, von Gambetta mit dem Oberkommando betraute General Faidherbe, einer der ausgezeichnetsten Offiziere der französischen Armee, der nicht nur den Ruf eines wissenschaftlich gebildeten Soldaten, bekannt durch seine Forschungen als Kommandant der französischen Kolonie am Senegal, sondern auch den eines energischen Führers besaß. Faidherbe hatte binnen kurzem zwei neue Corps

(22. und 23.) formiert; so daß er über 50000 Mann mit 60 Geschützen verfügte. Er erschien plötzlich im Rücken der I. Armee. Am 10. hatte er schon Ham genommen, er operierte gegen Soissons und Laon und bewog den General Manteuffel, zur Verhütung eines Vordringens auf Compiègne, die 15. Division auf die Straße Rouen-Montdidier zu werfen. Am 15. Dezember standen daher die 30. Brigade bei Crèvecoeur, die 29. bei Gournoy; das war alles, was dem Vorgehen Faidherbes entgegengestellt werden konnte.



General Faidherbe.

Auch in Versailles sah man die Situation ernst genug an, indem eine am 15. Dezember anlangende Depesche Manteuffel besondere Vorsicht gegen Versuche der Nordarmee zum Entsatze von Paris*) empfahl und die Bewegung der I. Armee auf Beauvais anordnete, wobei auf etwaiges Vorbrechen feindlicher Kräfte aus den an der belgischen Grenze gelegenen Festungen hingewiesen ward.

Am 14. Dezember hatte glücklicherweise auch Montmédy kapituliert und Kameke schob eine Brigade der 14. Division gegen Mézières; das Detachement Senden rückte auf St. Quentin. Die 16. Division dirigierte sich von Dieppe auf Beauvais. Am 19. Dezember stand das 8. Corps mit der 3. Kavalleriedivision in dem Kreise Breteuil-Moreuil-Roye. In Amiens das 1. Corps. Die 16. Division blieb in der Linie Conty-Breteuil stehen. Am 20. Dezember hatte man vollständige Gewißheit, daß der Feind zwischen Péronne und Corbie hinter der Somme stand. Die Gegend war von seinen Streifcorps überzogen, die Brücken waren zerstört und nur schmale Stege zur Verbindung mit dem linken Sommeufer gelassen.

Durch die winterliche Gegend zieht eine Kolonne der I. Armee gegen Albert.

*) Die Leser erinnern sich dessen, was in den vorhergehenden Abteilungen von den Bewegungen in und um Paris gesagt wurde; diese stimmten fast immer mit denen zusammen welche die Entsatzarmee, besonders die des Nordens, unternahm.

Es sind Dragoner und eine Batterie, welche eine Rekognoscierung vornehmen wollen. Öde und still ist alles umher, nur in weiter Ferne steigt der Dampf der Wachtfeuer empor, er kommt von den Postenketten; welche dort Bivouac bezogen haben. Der Wald von Querrieux hat das Detachement aufgenommen: da prasseln Schüsse aus den Tannengehölzen, ringsum belebt sich das Gehölz, Kolonnen brechen von der Straße Amiens-Albert vor, und Geschützfeuer blitzt am Saume des Waldes auf. Im Sturmschritt eilen das 8. Jägerbataillon und das 2. Bataillon des 33. Linienregiments herbei, ein heftiger Kampf beginnt, und das preußische Detachement ist genötigt, sich vor der Übermacht fechtend zurückzuziehen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß der Feind die Offensive gegen Amiens dirigieren und von dem Halluefluß aus operieren werde. Ihn dort Stellung nehmen zu lassen, war für die I. Armee gefährlich, denn es hieß alle Kraft nach dieser Richtung verwenden. General von Manteuffel entschied sich daher für den Angriff, falls der Feind seine Position an der Hallue halten wollte. General Faidherbes Operationen lagen jetzt offen, insofern, als er beabsichtigte, die feindlichen Kräfte von den bedrohten Küstenorten abzulenken.

Faidherbe war mit sich vollkommen darüber einig, daß ein Zurückdrängen der Deutschen aus Frankreich nicht mehr möglich sei, er wollte nur den Gegner in Atem halten, den Krieg so lange als möglich hinziehen, um, wie er selbst sagte, „bei einer etwa entstehenden Verwickelung europäischer Verhältnisse“ bei der Hand zu sein und entscheidend eingreifen zu können. Deutscherseits war man diesen Ideen sehr wohl gefolgt und suchte jedes Festsetzen des Gegners zu vereiteln.

Nachdem man also die Stellung des Feindes sicher erkannt hatte, mußte der Angriff gegen den Abschnitt der Hallue unternommen worden. Manteuffel hatte von Rouen noch eine genügende Zahl Infanterie herangezogen. Er griff am 23. den Feind, der mit großer Übermacht an der Hallue stand (40000 Mann mit 79 Geschützen), mit 24000 Mann mutig an.

Das Dorf Querrieux liegt im Thale. Von dort aus steigen die Höhen auf, welche der kleine Halluefluß im Bogen durchzieht. Ringsum sind Dörfer gelegen, die dem französischen Heere gute Haltepunkte gewährten. Seinen linken Flügel hatte er durch sumpfiges Terrain gedeckt, der rechte war durch die im weiten Bogen sich hinziehenden Orte und waldiges Hügelland nur schwer zu umgehen: so hielt Faidherbe seine Stellung, sich mit der Verteidigungsarmee dem Laufe des Halluefluffes anschmiegend. In dem sehr wasserreichen Thale hatte er die

Ortschaften Querrieux, Daours, Bussy, Pont-Noyelles*), Behencourt, Bavelincourt bis Contay besetzt. 12 Kilometer dehnte sich seine Schlachtlinie aus.

General von Manteuffel ging mit der 15. Division auf dem rechten, mit der 16. auf dem linken Flügel vor. Göben warf die 15. Division gegen Corbie und die Front; des Feindes rechte Flanke zu umspannen, war der 16. Division bestimmt, während die 15. den Gegner in der Front in heftigen Kampf verwickeln sollte. Die Verbindung unterhielt die 3. Kavalleriedivision. Die kombinierte Gardekavalleriebrigade Prinz Albrecht von Preußen (Sohn) war im Anmarsch auf Amiens. Sendens Detachement wurde bei St. Quentin erwartet.

Der Feind hatte seine Avantgarden auf dem rechten Hallueufer weit vorgeschoben. Um 11 Uhr morgens begann der Kampf. Unter dem heftigsten Feuer der feindlichen Avantgarde, das aus Schützengräben und Verhauen hervorbrach, gingen die Preußen zum Angriff vor. Ihrem Andringen widerstanden die Truppen Faidherbes nicht lange, sie gingen fechtend zurück. Auf den Höhen erscheinen die Geschütze der I. Armee, ihre Granaten fallen in die Reihen der Feinde und in die Dörfer; schon dringen die Kolonnen der 15. Division gegen die Hallue vor, hier aber setzt sich der Feind, um mit größter Hartnäckigkeit die Dörfer zu verteidigen.

In dieser Zeit entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie und wogte, mit großer Erbitterung geführt, von Daours bis Contay. Schon ist Querrieux in den Händen der 15. Division, ein heftiges Geschützfeuer des Feindes vom linken Ufer her verursacht viele Verluste, denn der Feind feuert von drei Seiten. Alle Dörfer waren vom Dampf der Geschütze und des Gewehrfeuers umtobt, der Rauch hüllte die Massen ein, und ein gewaltiges Krachen rollte durch die ganze Gegend; Blitz auf Blitz zerriß die Hülle, und jeder dieser Blitze entsendete Geschosse hinüber und herüber. Bei Daours ward besonders schwer gekämpft, denn die Batterien des Feindes, unter dem Kommando des Admirals Moulac, hielten wacker stand, aber sie wurden durch die Geschosse der preußischen Batterien demontiert und mußten aus der Feuerlinie geschafft werden; schon dringen die Preußen nach Daours hinein.

Zu gleicher Zeit ward von dem genommenen Querrieux aus der Stoß auf Pont-Noyelles geführt. In Flammen steht das Dorf, um dessen Besitz ein wütender Kampf sich entspann. Die Feinde fochten mit äußerster Kraftanstrengung und warfen den Angriff zurück, ringsum tobte der Bajonettkampf, den das 33. Infanterieregiment besonders heiß führte. Allmählich wurde der

*) Die Franzosen tauften nach diesem Orte das Treffen an der Hallue — „Schlacht bei Pont-Noyelles".



23. Dezember nachmittags. Aus der Schlacht an der Hallue.
Im Mittelgrunde Darf Querrieux, davor Infanterie vom 8. Carps. Im Vordergrunde Artillerie vam 8. Carps mit Bedeckung von der 3. Kavalleriedivisian. Im Hintergrunde die Höhen bei Amiens, Stellung der Franzosen.

Widerstand matter, aber noch einmal stürmt der Feind gegen die Dörfer vor, es gelingt ihm sogar, an einigen Stellen festen Fuß zu fassen, doch neue Vorstöße werfen ihn hinaus. Von Frechencourt bis Daours ist die Linie in preußischen Händen. Man sah jetzt Scharen des Feindes die Höhen hinaufeilen und von hier aus das Gefecht mit großer Hartnäckigkeit fortsetzen. Die 16. Division dringt über den Hallueabschnitt, der Feind wirft ihr bedeutende Massen entgegen, vergebens wird nun Umfassung des Flügels versucht, die Massen des Gegners halten stand. Unterdessen hatten die Truppen der 15. Division den Feind gegen die Höhen getrieben, mit ausgezeichneter Bravour dringt das 33. Regiment vorwärts. Einige Geschütze werden vernagelt, der Sturmschritt führt die Kolonnen weiter, aber die Feinde sind in ihrer festen Stellung so gedeckt, daß die schroffen Höhenrücken ihren Schützen ein treffliches Placement geben, von welchem aus sie die Andringenden mit Kugeln überschütten. Die Dunkelheit bricht herein, die 15. Division geht zurück, noch tobt Geschützdonner, und die langen Feuerstreifen der Infanteriesalven zeigen, daß das 8. preußische Corps im Besitze des ganzen Hallueabschnittes ist; ihm gegenüber hält der Feind seine Positionen auf dem Rücken des Höhenzuges. Da bricht Faidherbe noch einmal (halb 6 Uhr) mit ganzer Kraft hervor, seinem Angriff leuchten die Flammen von fünf brennenden Dörfern, ein furchtbares Dröhnen erschüttert die Gegend, der Feind wälzt sich heran, die Salven der Preußen schmettern ihn zurück. Es war der letzte Zu-

sammenstoß, denn schon lag tiefes Dunkel auf Freund und Feind, und der blutige Tag war zu Ende.

Faidherbe blieb in seiner Stellung, die Preußen ihm gegenüber, bereit, den Kampf am 24. Dezember fortzusetzen; aber schon am Morgen bemerkte man, daß die französische Armee im Abzuge begriffen war. Die I. Armee hatte während der Nacht alles zur Verteidigung eingerichtet; beide Gegner hatten in der rauhen Winternacht bei 12 Grad Kälte unter freiem Himmel zugebracht.*) Die inzwischen herangekommene kombinierte Gardekavalleriebrigade des Prinzen Albrecht Sohn nahm mit dem 8. Corps die Verfolgung des Feindes auf, der in sehr guter Ordnung auf Arras und Douay abrückte, wobei er die Eisenbahn benutzte. Er ließ 200 Tote, 905 Verwundete, 1100 Gefangene zurück — aber auch die Sieger zählten 38 Offiziere und 824 Mann Tote und Blessierte.

Die Verfolgung des Feindes hatte wenig Resultate, man erreichte ihn nur an einigen Stellen. Der General von Manteuffel brach am 25. Dezember — ein bewegtes Weihnachtsfest — mit der Armee gegen Bapaume auf. Während des Vormarsches ward (27.) Péronne endlich durch das Detachement Senden von Süden her, von Norden durch die 3. Infanteriebrigade, mit 4 Schwadronen und 2 Batterien, cerniert. Dieser gefährliche Punkt sollte durch schnellen Angriff genommen werden. Am 28. donnerten Feldgeschütze gegen Péronne — vergeblich. Man schaffte schweres Geschütz herbei, französische Kanonen aus Amiens sollten die französische Feste beschießen.

Bei Bapaume machte das 8. Corps Halt — gleich Strömen von Bewaffneten ergossen sich mobile Kolonnen durch das ganze Land, den kecken Feind zersprengend und vor sich hertreibend.**) Rouen ward ernstlich bedroht, aufs neue brach der Feind von Bernay und Hävre vor, die Gefahr war nicht gering, da warf General Bentheim mit kraftvollem Stoße den Gegner zurück — es war am letzten Tage des großen, blutigen Jahres 1870, am 31. Dezember, als Bentheims Truppen bei Grand Couronne die Angreifer versprengten und ein festes Schloß stürmten, welches einen berüchtigten Namen trägt: Château Robert le Diable. Über 100 Feinde fanden in seinen Mauern den Tod. Ein Neujahrsgeschenk

*) Die Stimmung nach dem heißen Kampfe war eine feierliche. Man hörte nur das Summen von vielen tausend Stimmen. Das Dunkel war schauerlich durch die brennenden Dörfer erleuchtet. Lange Kolonnen brachten die Verwundeten heran und zogen durch die Massen der Bivouakierenden, welche, trotz der Kälte von 10—12 Grad in ihre Mäntel und Decken gehüllt, an den Feuern schliefen. Das gefrorene Brot ward oftmals, auf Bajonett und Säbel gespießt, an den Flammen aufgetaut.

**) Oberstlieutenant von Pestel drang auf Abbeville vor und machte viele Gefangene. Oberst von Wittich sprengte am 29. bei Souchez feindliche Kolonnen. Die 12. Kavalleriedivision trieb ihre Posten bis Cambray, wo die Brücke gesprengt wurde.

ward der I. Armee gemacht: es war eine herrliche Gratulationskarte, jene Depesche, welche ihr Führer am 2. Januar früh erhielt. In der Nacht vom 31. Dezember 1870 zum 1. Januar 1871 hatte Mézières sich den Preußen ergeben. Die Mittel, Péronne zu zwingen, waren nun reichlich vorhanden. Das neue Jahr hatte unter den heftigsten Kämpfen begonnen, welche besonders Bentheim gegen den Feind führte. Der General operierte so glücklich, daß der Gegner sich in der Folge nicht mehr an Rouen heranwagte, sondern bei Hâvre und Honfleur in Ruhe blieb. Die Beschießung von Péronne ward fortgesetzt. Wir finden bei Beginn des Jahres Bapaume von der 15. Division (Kummer) besetzt. Die 3. Kavalleriedivision (Gröben) steht bei Bucquoi, die Brigade des Prinzen Albrecht Sohn bei Fins. An Artillerie standen 36 Geschütze des 8. Armeecorps und 18 der 3. Reservedivision bei Péronne.

Im Oberkommando waren Veränderungen eingetreten, Manteuffel, zur Übernahme des Befehls über die Südarmee bestimmt, hatte das Oberkommando der Nordarmee an den General von Göben abgetreten. Göbens Name gehört unter die Gefeierten, mit vollem Rechte. Seine Kühnheit und Sicherheit, die Kunst, welche er besaß, stets mit entscheidenden Schlägen den Feind zu werfen, machten ihn, nach Manteuffels Versetzung zur Südarmee, vor allen andern zur Führung des Kampfes gegen den gefährlichen Faidherbe wertvoll.



General von Göben,
Führer der Nordarmee.

Die Angriffe von Rouen her waren offenbar Manöver, um Faidherbes Operationen zu unterstützen. Es mag dahingestellt bleiben, ob man sich über die Zustände der Armee Faidherbes getäuscht, deren Vorrücken nach der Schlacht an der Hallue für schwierig gehalten und infolgedessen die I. Armee in zwei Abteilungen gespalten hatte, genug, dessen Bewegungen gegen Péronne ließen bald darauf schließen, daß der Feind keineswegs so geschwächt sei, um nicht gefährliche Operationen ausführen zu können. Schon am 2. Januar brachen starke Kolonnen, die Avantgarde der Nordarmee, von Arras her gegen Bapaume und Bucquoi. Sie lieferten bei Sapignies ein heftiges Gefecht gegen die 30. Infanteriebrigade. Aber diese Kerntruppen standen unerschütterlich, und ihre Reihen warfen den

kühnen Feind endlich nach dreimaligem Angriff mit starkem Verluste zurück. Dann zog General Kummer die Brigade in eine bessere Stellung zurück.

Am folgenden Tage, dem 3. Januar, erfolgte dann der Hauptangriff der Franzosen auf die Stellung von Bapaume, woselbst Kummer nun die ganze 15. Division konzentriert hatte. Der Feind ist im Anmarsch, heißt es, und plötzlich erscheint er mit großer Macht, auf vier Straßen vordringend. Es ist die ganze Nordarmee, welche naht, um Péronne zu entsetzen; der kleine gelbe Faidherbe, mit dem Vogelantlitz und der Brille auf der Hakennase, sprengt durch die Reihen des 22. französischen Corps (du Bessol), welches das Dorf Biefvillers angreift. Die erste Division des Feindes drängt (unter Derroja) gegen Grevillers vor. Der Kampf entspann sich mit großer Gewalt bei Biefvillers. Die Dörfer Avesnes les Bapaume, Tilloy-Ligny, Grevillers, von Truppen der 15. Division (29. Brigade) besetzt, wurden von den Massen des Feindes überschwemmt. 2 Bataillone des 33. Regiments hielten Avesnes und Grevillers, das 65. Regiment hatte die Vorstadt von Bapaume, Faubourg d'Arras, besetzt. Die 30. Brigade (28. Regiment und 2. Bataillon vom 68. Regiment) hielt das Terrain gegen Loptigniers. Die Kavalleriebrigade Gröben stand bei Miramont. Auf dem rechten Flügel stand das 40. Regiment mit 3 Batterien reitender Artillerie und der Gardekavalleriebrigade unter Prinz Albrecht Sohn von Preußen. Reserve: 8. Jägerbataillon, 2 Bataillone des 33. Regiments, das 3. Bataillon des 68. Regiments nebst Artillerie.

Der Angriff des Feindes geschah mit großer Energie und offenbarem Geschick. Während Grevillers und Biefvillers mit Massen angegriffen wurden, warf sich Payen mit der 1. Division des 23. Corps gegen Favreuil. Das Gefecht um diese Orte ward mit einer Wut geführt, welche sogleich beim ersten Anprall in Grevillers zum blutigen Handgemenge führte. Die Feinde stürmten gegen das 33. Regiment an, dessen Mannschaften sich wie Verzweifelte schlugen. Mit einem kraftvollen Stoße warf man den Feind zurück und trieb ihn gegen Biefvillers. Hier gerieten die sich wütend schlagenden Kolonnen in das Getümmel des Gefechtes, welches durch den Angriff der Division Bessol entstanden war. Zweimal warfen die 33er den Feind aus Biefvillers und setzten sich fest, aber die Massen feindlicher Infanterie drückten die mutigen Verteidiger wieder hinaus, während zugleich die Division Derroja den Sturm auf Grevillers unternahm (rechter Flügel). Das 33. Regiment sah sich zum Rückzuge gegen Bapaume genötigt, denn die feindliche Artillerie warf jetzt Granaten in die Reihen der Preußen, und das Gewehrfeuer rollte ohne Unterbrechung. Die Toten lagen in den Gassen der Dörfer oft zu vier und fünf übereinander, in Avesnes füllten sich die Häuser mit Blessierten Während des Zurückgehens der 33er traf die preußische Artillerie auf der Straße

Bapaume-Albert ein und eröffnete sofort gegen die feindlichen Batterien ein furchtbares Feuer. Durch diese heftige Kanonade gedeckt, gelang es den 33ern, sich unter stetem Feuern bis gegen Bapaume zurückzuziehen. Der Feind drang mit Ungestüm hinterher, seine Geschütze wirkten gegen die preußischen nicht ohne Erfolg, und die Bataillone der 33er litten furchtbar unter dem Doppelfeuer: aber mit einer bewundernswerten Ruhe warf ihr Schnellfeuer den Feind so weit zurück, daß das 65. Regiment Zeit zum Vorgehen gewann, während die 33er sich in der Citadelle von Bapaume und bei der Mühle la Favreuil setzten.

Der Feind drang nun auf der ganzen Linie vor. Seine 1. Division nahm Avesnes mit Sturm, dann avancierte er gegen Bapaume und drang mit Ungestüm in die Vorstadt Arras hinein. In der Vorstadt entspann sich ein mörderisches Gefecht, welches noch eine geraume Zeit auf der Esplanade tobte. Ein Feuerkreis schloß sich um Bapaume. Immer gefährlicher ward die Lage, denn der Feind drängte unsern linken Flügel heftig. Da griff, von Boncourt und Fremicourt kommend, Prinz Albrecht Sohn mit seinen Truppen in das Gefecht. Sich mit dem 40. Regimente und der Kavallerie in des Feindes linke Flanke stürzend, brachte er den Feind zum Stutzen. In diesem Augenblicke debouchierte Gröben von Miramont gegen den rechten Flügel des Feindes, der sogleich die Brigade Tittié aus dem Centrum nahm und gegen Tilloy warf.

Diese Bewegung schaffte den Verteidigern von Bapaume Luft und brachte das Gefecht zum Stehen, aber es war nur ein Moment zum Atemschöpfen, denn Faidherbe warf sofort neue Massen auf Bapaume selbst. Der wütende Kampf, der jetzt in der Vorstadt sich entspann, trieb die unglücklichen Bewohner aus den Häusern in die Gefahr des Gefechts. Granaten schlugen in die Dächer und schleuderten Steine und Splitter nieder, Kugeln fegten durch die Gassen, und durch das Feuer drangen die Franzosen stets mit neuen Massen heran. Die Lage war hochgefährlich, die Vorstadt mußte geräumt werden. Die 29. Brigade stand in Bapaume, die 30. dahinter bei der Straße von Péronne, der Feind feuerte aus 20 Schritt Entfernung und warf Barrikaden auf; das 33. Regiment und die rheinischen Jäger (Nr. 8) schlugen ihn nach blutigem Kampfe zurück, an weiteres Vorgehen war jedoch nicht zu denken; die Reserven waren bereits vorgezogen, sie hielten Ligny und Tilloy in hartem Kampfe, und Division Kummer behauptete Bapaume, trotz der wütenden Stöße des Feindes.

Das Artilleriegefecht hatte jetzt fast aufgehört, nur Gewehrfeuer knatterte noch in langen Salven. Durch dieses Krachen hörte man von ferne dumpfen Donner, es waren die Geschütze, welche Péronne bombardierten. Um 7 Uhr, als das

Dunkel schon längst die Kämpfer umgab, brach der Feind den Kampf ab und blieb der preußischen Stellung gegenüber in seinen Positionen.

Obwohl nun die Truppen der I. Armee sich trefflich und mit unerschütterlichem Mute geschlagen hatten, wurde einer Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage doch mit Besorgnis entgegengesehen. Bei der Übermacht des Feindes, beim Mangel an Munition und der Unmöglichkeit, Verstärkungen heranziehen zu können, wurde daher ein Rückzug auf Péronne angeordnet, der durch Kavallerie gedeckt werden sollte. Aber die tapfere Verteidigung von Bapaume hatte dem Feinde dergestalt imponiert, daß er während der Nacht in sehr guter Ordnung auf Arras abzog. Die Stellung war behauptet, der Entsatz von Péronne vereitelt worden; freilich erkaufte man den Erfolg mit einem Verluste von über 1200 Toten und Verwundeten.

Der General von Göben manövrierte nun dergestalt, daß er Faidherbe bei einem neuen Entsatzversuche in Flanke und Rücken fallen konnte.

Paris ging täglich der Katastrophe um einige Schritte näher, es war daher vorauszusehen, daß noch Versuche gemacht werden dürften, um mindestens kämpfend zu fallen, und daß diese Versuche mit Offensivoperationen Faidherbes zusammentreffen mußten, lag auf der Hand. Außerdem hatte man Kunde davon, daß dem südlich von Arras kantonnierenden Nordheere über Hâvre und Dünkirchen Verstärkungen zugegangen waren. Bei der bekannten Energie Faidherbes zweifelte Göben keinen Augenblick daran, daß die Nordarmee einen neuen Vorstoß machen werde, und es war nur auffällig, daß sich der Feind nach dem Treffen vor Bapaume ganz ruhig verhielt — Beweis genug, wie hart der Tag von Bapaume seine Truppen getroffen, wie sehr er sie erschüttert hatte. Dem General von Göben ward jedoch seine schwierige Stellung durch die vom 9.—10. Januar erfolgte Übergabe von Péronne erleichtert.

Nachdem am 31. Dezember und 1. Januar das Feuer gegen die Festung geschwiegen hatte, ward es am 2. Januar mit großer Heftigkeit wieder fortgesetzt. Die Zerstörung der Stadt konnte nicht ausbleiben, und nachdem am 9. schon 70 Häuser in Trümmer gelegt, 500 etwa unbewohnbar geworden, sendete General von Barnekow*) einen Parlamentär hinein, um die Festung zur Übergabe aufzufordern. Nach heftigen Debatten übergab Garnier, der Kommandant, die Festung mit 3000 Mann und 74 Geschützen.

Göbens Lage ward dadurch mit einem Schlage geändert. Herr des Somme-

*) Generallieutenant von Kameke war am 23. Dezember von dem Kommando der 14. Division entbunden und zur Leitung des Ingenieurangriffes auf Paris zur Cernierungsarmee abgegangen.

abschnittes und der ganzen Linie, konnte er beliebig vor und zurückgehen, seine Kräfte konzentrieren und dem Feinde entweder 1) den direkten Weg nach Paris verlegen, der über Péronne gehen mußte, 2) durch die Besetzung von Amiens die Sommeübergänge unpassierbar machen, 3) einem Vorstoß des Feindes über St. Quentin und Laon gegen Rheims folgen und an verschiedenen Punkten dessen Kolonnen attakieren.

Göbens Dispositionen gehören zu den Meisterstücken. In St. Quentin stand die Kavalleriedivision Graf Lippe; die 16. Division in Péronne; die 3. Reservedivision in Chaulnes; die 15. Division in Bray. Die Truppen Generalmajors von Memerty nahmen Stellung an der Hallue, indem sie zu einem Flankenangriff auf einen etwaigen Vorstoß des Feindes gegen Péronne, und zugleich zur Unterstützung der 3. Kavalleriedivision bereit standen.

Die Meldungen, welche nachts vom 11.—12. eintrafen, berichteten, daß der Feind Bapaume besetzt habe, nachdem die Avantgarden der I. Armee sich zurückgezogen. Göben stand um diese Zeit zwischen Amiens und Péronne. Die Somme macht einen Bogen, der bei Amiens und Ham sich auf die Sehne stützt, welche die Bahn von Amiens-Ham bildet. Innerhalb dieses Bogens finden wir am 14. Januar den General von Göben mit seinen Truppen.

Fortwährend stießen fliegende Kolonnen vor, den Feind zu rekognoscieren, und brachten am 16. die Nachricht, daß tags vorher die Division Lippe vor dem Anmarsche des Feindes St. Quentin geräumt und nach Ham sich gezogen habe. Man konnte daher annehmen, daß entweder ein Vorstoß auf Laon oder ein verdeckter Angriff auf Amiens beabsichtigt werde. Starke Rekognoscierungen wurden vorgetrieben und kleinere Gefechte geliefert. Überall zeigte sich starke Bewegung des Feindes, der Bapaume verschanzte und Kolonnen von ansehnlicher Stärke gegen St. Quentin trieb.

Göben brach am 18. Januar auf. Er mußte Gewißheit haben, ob der Feind bei St. Quentin eine Schlacht annehmen werde. Zugleich stellte sich eine große Regsamkeit auf allen Straßen und Bahnen heraus, aber noch immer herrschte Zweifel über des Feindes wahre Absichten. Blieb er bei St. Quentin? rückte er weiter nach Osten? Am 18. endlich ein ersehntes Gefecht! Division Barnekow wird mittags, Division Kummer eine Stunde später angegriffen. Man schlägt sich erbittert bei Jussy, Coulaincourt, Vermand und Pouilly. Immer vorrückend, war die I. Armee jetzt auf den Feind gestoßen, den Kummer verfolgte. Er sah während des Treffens mächtige Kolonnen sich gegen St. Quentin bewegen. Die Angreifenden warf man nach hartem Gefechte gegen St. Quentin, und Division Kummer bivouakierte in der genommenen Stellung.

Faidherbe hatte sofort eingesehen, daß Göben ihm mit der ganzen Armee folge und daß einer Schlacht nicht mehr auszuweichen sei. Er stand demnach am 18. nachts östlich und westlich von St. Quentin und ordnete seine Armee so, daß sie sich im Halbkreise, den Rücken gegen die Stadt, formierte. Das 23. Corps stand auf dem rechten Flügel, zwischen dem Dorfe Fayet und der Mühle von Recourt. Hier war der Standpunkt Faidherbes, gegen Abend aber standen hier preußische Batterien vom 8. Corps. Das 22. Corps stand links von Gauchy bis Grugis, Front gegen Süden. Die I. Armee stand der französischen gegenüber: westlich und südlich konzentriert, von St. Quentin 2 Meilen entfernt. Göben hatte den Feind endlich gestellt, der ihm nicht mehr ausweichen konnte. Es galt die französische Nordarmee zu umklammern und sie womöglich in dieser Umarmung zu ersticken.

Für 8 Uhr morgens des 19. war der Angriff befohlen. Während der Nacht trat aufs neue Regenwetter ein, es weichte die Wege und Felder auf, löste das Eis, verwandelte breite Flächen Wiesengrund in Seen, schwemmte den Morast über die Dämme und machte die Wege zu Rinnen.

Am Kampfe waren beteiligt die Divisionen Kummer, Gröben, Barnekow, die Detachements Prinz Albrecht Sohn und Graf Lippe. Die Reserve stand auf der Straße nach Ham. Die 15. Division ging Punkt 8 Uhr gegen den Feind und ward sofort in einen heftigen Kampf um Gauchy und Grugis verwickelt. Die französischen Divisionen Derroja und Bessol verteidigten die Positionen mit großer Bravour. Der Kampf wogte auf und nieder, die Vorstöße des Feindes machen die Angreifer wanken, von der Mühle A-tout-vent feuerte die Batterie Collignon in die Glieder des 19. Regiments, dessen Tapfere schwere Verluste erleiden. Da naht im Sturmschritt das 41. Regiment mit 2 Batterien, der Feind wirft Brigade Aynés ins Gefecht, welche im Laufschritt herankam. Ein wütendes Gefecht entspinnt sich auf der ganzen Linie. Der General du Bessol wird aufs neue, diesmal schwer verwundet*).

Die Batterien des Feindes, 5 an der Zahl, arbeiteten gegen das Feuer der Preußen. Unterdessen war es (10 Uhr) auf dem linken Flügel ebenfalls zu erbittertem Kampfe gekommen. Division Kummer und Gröben stürmten gegen die Dörfer Fayet, Bionville, Salency. Hier fochten die Division Robin und Brigade Isnard gegen unsre Truppen. Ein Reitergefecht bei Savy leitete den Kampf ein: 2 Schwadronen feindlicher Dragoner stießen mit einer Schwadron des Regiments Königshusaren unter Rittmeister Rudolphi zusammen. Das Gefecht endete mit dem Zurückwerfen des Feindes, der sich gegen seine Infanterie zog.

---

*) Dieser tapfere Offizier erhielt während des Nordfeldzuges drei Wunden.



Schlachttableau des linken Flügels der preußischen Aufstellung am Abend der Schlacht von St. Quentin. 19. Januar 1871.

In langen Wellen drangen nun die Kolonnen der Division Kummer heran, das Handgemenge begann, aus den Gehölzen feuerten die feindlichen Schützen. Links von Vionville feuerte eine Batterie, und die Mobilgardenbatterie Dupuich deckte mit ihrem Feuer die Straße von Cambray. Auf dem rechten Flügel war inzwischen die 16. Division wieder vorgedrungen. Brigade Aynés stieß ihr entgegen. Hier fiel Oberst Aynés und die 16. Division breitete sich gegen St. Amiens aus. Der Feind gab Salve auf Salve gegen die Vorrückenden und zog sich gegen die Vorstadt Isle zurück. Hier begann ein wildes Bajonettgefecht, welches das 68. französische Marschregiment eröffnete. Es drehte sich der Kampf um die Höhen von Gauchy. Das Gefecht tobte mit großer Gewalt; das 1. Grenadierregiment (Kronprinz) ging mit Schützenzügen vor und griff die Hauptstellung der Franzosen links der Windmühle A-tout-vent an; sechsmal gingen sie zurück. Aber diese eisernen Bataillone ließen nicht nach: sie warfen sich aufs neue in den Kampf — trotz des verzweifelten Widerstandes des Feindes, der sich mit großer Gewalt den Grenadieren entgegenwarf, trieb man die Franzosen gegen die Vorstadt zurück. Unterdessen waren Gröben und Oberst von Witzendorf vom linken Flügel her in den Feind gedrungen, der Kampf hatte den Höhepunkt erreicht, man schlug sich auf allen Stellen — die Feinde waren schon aus der ersten Position in die zweite geworfen, bei Savy warf man sich hin und her, die Division Memerty*) stürmte herbei, ihrem Anprall vermochte der Feind nicht zu widerstehen; er ging, obgleich in Ordnung, fechtend zurück. Savy und die davor liegende Fabrik brannten.

Auf der Straße nach Ham wälzt sich ein blutiger Kampf, die Massen der Streiter im Getümmel gegen St. Quentin treibend, wo an der Barrière von St. Martin die zurückgeschlagenen Franzosen hinter den Barrikaden verzweifelten Widerstand leisteten, und die Granaten der preußischen Batterie Leo in die Geschütze und Bataillone des Feindes schmetterten, der in langen Reihen von den Höhen an der Windmühle hinab gegen die Stadt eilt.

Unterdessen war (6 Uhr) um den Bahnhof in Südwesten ein wütender Kampf geführt worden; als die Batterien der Preußen aber die Höhen genommen hatten, und zwischen die dichtgedrängten Feinde ihr Eisen schleuderten, begann die Verteidigung zu ermatten, die Truppen des 19. Regiments stürmen den Bahnhof, den festen Punkt an dieser Stelle und setzen sich in der Stadt fest; kaum eine Viertelstunde später wird auch das Hurrageschrei von Westen her vernommen. Hier wogte der Kampf länger, weil von Cambray her Verstärkung des Feindes gekommen war und die Brigade Pauly mit äußerster Bravour den schon beginnen-

*) Memerty selbst war in den vorhergehenden Gefechten schwer verwundet worden. Für ihn kommandierte Oberst von Massow.

den Rückzug nach Cambray deckte. Noch einmal gelang es den Feinden, das Dorf Fayet zu besetzen; die Dunkelheit, welche schon einbrach, war ihnen günstig, aber ein furchtbarer Bajonettangriff des Regiments 41 warf die Franzosen über die Barrikaden zurück, und im blutigen Tumulte, unter dem Krachen der Schüsse, dem Geheul der Verwundeten und dem Hurra der siegenden Preußen begann der Feind von St. Quentin zu weichen. Faidherbe und seine Stabsoffiziere thaten alles Mögliche, den Rückzug in Ordnung zu vollenden; es gelang anfangs, aber die platzenden Granaten des Feindes brachten die Fliehenden bald in schreck-



Aus der Schlacht von St. Quentin 19. Januar 1871 abends. Rückzug Faidherbes von der Windmühle à tout vent.

liche Verwirrung. Die Kolonnen lösten sich auf, Wagen, Reiter, Fußvolk, Train: alles stürzte kopfüber im Dunkel ($7^1/_2$ Uhr) gegen Cambray, wo ganze Scharen halb erstarrt, mit Schweiß und Schmutz bedeckt, keuchend und jammernd anlangten, von den entsetzten Einwohnern nur mit Zittern empfangen. Das Geschrei: „Die Preußen kommen,“ pflanzte sich wie ein Lauffeuer durch die Gegend fort, welche sich in grauenhafter Weise durch Tausende versprengter mit dem Schmutze des Gefechtes bedeckter Gestalten belebte. Hunderte von Fuhrwerken, zum Teil mit Verwundeten beladen, fuhren in rasendem Galopp die Chausseen entlang, die Kutscher hieben in die Pferde, welche oftmals über die am Wege liegenden Gestalten hinwegjagten.

Cambray schloß die Thore. Seine Besatzung weigerte die Übergabe, als die Preußen am Morgen durch die mit Menschen und Trümmern bedeckte Gegend heran-

drangen. Die ermatteten preußischen Truppen vermochten die Verfolgung nicht fortzusetzen, nur bei Masnières und Château Cambresis erreichte man den Feind.

Aber dieser Schlag hatte die Nordarmee Faidherbes zersprengt. 10000 Gefangene befanden sich in den Händen der I. Armee, der General Faidherbe gab seinen Verlust auf 3000 Tote an. 18000 Mann mit 3000 Mann Kavallerie hatte gegen etwa 40000 Feinde gefochten. Die I. Armee hatte allerdings den Sieg teuer, mit 3369 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten erkauft. General von Göbens treffliche Dispositionen, durch welche es ihm gelang, vom 17. zum 19. die Truppen in einer für den Feind verderblichen Weise zu konzentrieren und die Schlacht zu beginnen, hatten diesen Erfolg herbeigeführt. Alle Truppen hatten mit äußerster Tapferkeit und Hingebung gefochten, auch die sächsische Kavalleriedivision und das 1. Jägerbataillon (Provinz Preußen) hatten rühmlichen Anteil an dem Erfolge. Letzteres nahm nach hartem Gefechte das vor St. Quentin liegende Gehöft. Sieben Stunden lang hatte der blutige Kampf gewährt, der das Schicksal der Nordarmee und damit das Geschick Frankreichs im Norden entschied.

Die Leistungen der ersten Armee sind in der That außerordentliche gewesen. Fortwährend in Bewegung, von der Übermacht stets bedroht, hat diese ausgezeichnete Armee ihre Aufgabe, die Cernierung im Norden und Nordwesten zu decken, glänzend gelöst. General von Manteuffels schwierige Stellung erheischte es, in einer Reihe kühner und dennoch wohl überlegter Züge dem Gegner, dessen Unermüdlichkeit nicht geleugnet werden kann, jeden wirklichen Erfolg zu vereiteln, und als der General, zu andern Unternehmungen berufen, den Befehl über die I. Armee seinem hochverdienstlichen Nachfolger übergab, war es wiederum dieser, der mit Kühnheit und Geschick den gewandten Gegner zu Boden warf. Wenn die Franzosen von wirklichen Erfolgen im Norden sprechen, so geschieht dies eben nur aus Mangel an Einsicht in die Pläne der deutschen Führer, welche mit reifer Überlegung und Berechnung ihrer eigenen Kräfte den Feind, der bald hier, bald dort auftauchte, nicht sogleich niederschlagen wollten und konnten, ihn vielmehr so lange und stoßweise aufrieben, bis der entscheidende Tag von St. Quentin gekommen war. Die Behauptung Faidherbes, General von Göben habe nach dem Treffen von St. Quentin die Nordarmee Frankreichs noch immerhin für so bedeutend erachtet, daß er seinen Divisionsgenerälen sogar Verhaltungsregeln für einen etwaigen Rückzug gegeben habe, stützt sich auf Papiere, Armeebefehle, welche Faidherbe in einem Hause gefunden haben will, welches ein höherer Offizier der I. Armee bewohnt hatte. Die Richtigkeit und Authenticität dieser Schriftstücke würde zu beweisen sein, aber selbst wenn sie vorhanden wären, so würde die An-

ordnung des Generals von **Göben** nur aufs neue dokumentieren, wie vorsichtig und berechnend die Führer der deutschen Armeen operierten und wie sie **niemals** einen Gegner unterschätzen: ein Prinzip, das wesentlich dazu beigetragen hat, unsre Armeen zum Siege zu führen. Daß die Generäle der I. Armee ihrem gewandten und kühnen Gegner jede Vorsicht entgegensetzten und erst zu entscheidenden Schlägen übergingen, als sie alles genügend vorbereitet hatten, gereicht ihnen nur zum höchsten Verdienste.

Nach dem Treffen von St. Quentin verblieb die I. Armee in vorteilhaften Stellungen. Die 15. Division und das 1. Kavallerieregiment der 3. Division westwärts bei Achiet-Beaumetz die Positionen Arras und Cambray beobachtend, Amiens deckend. Division **Gröben** und ein Teil des I. Armeecorps (von **Gayl**) auf der Linie Marcoing-Crevecour zur Deckung von Péronne, Cambray beobachtend. Die 16. Division bei Clary-Premont-Brancourt. Graf **Lippe** in Château Cambresis. In diesen Positionen verblieben die Truppen, starke Detachierungen nach allen Gegenden entsendend. Cambrays Belagerung ward nicht unternommen, Landrecis beschoß man ohne Erfolg, aber beide Orte erschienen jetzt von untergeordneter Bedeutung. Die am 25. Januar beginnenden Bewegungen **Göbens** erfuhren bald eine Unterbrechung, welche der Waffenstillstand herbeiführte.



Nach der Schlacht von St. Quentin.



Zwölftes Kapitel.

Die Operationen der Südostarmeen. — Vormarsch Werders im Oktober. — Gefecht am Ognon. — Marsch auf Gray. — Vormarsch Werders auf Dijon im November. — Das Gefecht bei Nuits. — Der Anmarsch Bourbakis.

Von den Schlachtfeldern des Nordens und Südens und den Kampfstätten um Paris wenden wir uns jetzt nach Osten und Südosten und kehren auf einige Zeit wieder in das gewonnene Straßburg zurück.

Am 30. September war der Generallieutenant von Werder mit seinen Truppen in die eroberte Festung eingezogen. Zwei Tage vorher (28.) traf der Befehl des Königs ein, aus dem Werderschen Corps ein neues Armeecorps, das 14., zu bilden. Diese Neuformation umfaßte unter andern Truppen auch die badische Division. Das neugebildete Corps zählte: 23 Bataillone, 20 Schwadronen und 72 Geschütze. Der General August von Werder wurde zum Kommandeur des 14. Corps ernannt.

An den Namen dieses Mannes knüpfen sich so großartige Erinnerungen, seine außerordentlichen Thaten haben ihn unsrer ganzen Nation so wert gemacht, daß wir einen kurzen Lebensabriß des Gefeierten hierher setzen wollen. August von Werder ist im Jahre 1808 am 12. September geboren und seit Juni 1825 in

die preußische Armee getreten. Bis 1833 im Gardecorps dienend, trat er von jener Zeit an in die Kriegsschule und später, mit der Ausbildung des Generalstabsoffiziers, als Freiwilliger in die russische Armee, wohin er von preußischer Seite gesendet worden, um den Krieg im Kaukasus mitzumachen. Er kehrte, mit Orden und Wunden geschmückt, heim. 1846 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, zeichnete er sich durch Intelligenz und hohe militärische Fachkenntnis aus. Wichtige Aufträge, Inspizierungen und Durchführungen wurden ihm übertragen. Im Feldzuge von 1866 zum Generalmajor und Kommandeur der 3. Division ernannt, trug ihm die treffliche Führung seiner Division bei Gitschin und Königgrätz den Orden pour le mérite und die Beförderung zum Generallieutenant ein. Beim Ausbruch des französischen Feldzuges dem Oberkommando der III. Armee attachiert, ward er zum Kommandeur der Belagerung von Straßburg ernannt, nach dessen Fall er die oben angeführte Stellung erhielt.

Die Aufgabe, welche Werder erteilt war, lautete in großen Zügen wiedergegeben: Den Marsch auf Troyes und Châtillon sofort anzutreten, in den Departements Vosges, Hautemarne und Aube die Ansammlungen feindlicher Truppen zu sprengen, zerstörte Verbindungen herzustellen und die bestehenden mit Elsaß und Lothringen zu unterhalten, auch mit General von Schmeling zur Sicherung gegen die starke Festung Belfort in Verbindung zu bleiben. Die Aufgaben waren bedeutend und erforderten zu ihrer Lösung einen Führer von ausgezeichneter Begabung.

Zugleich mit dem 14. Corps war eine neue 4. Reservedivision unter Schmelings Kommando gebildet worden.*) Sie hatte bei Neuenburg den Rhein in der Zeit vom 1.—3. Oktober überschritten, dann sich gegen Schlettstadt und Neubreisach gewendet, beide Festungen cerniert, das obere Elsaß durch fliegende Kolonnen und die Ausläufer der Vogesen durch Detachierungen von Franctireursbanden gesäubert. Um seine Kräfte nicht zu zersplittern, hob Schmeling die Cernierung von Schlettstadt auf.

Das Hauptziel der Expedition Werders war die Operation gegen die Armee von Lyon. Sie war noch in ihrer Formation begriffen, aber es ließ sich voraussehen, daß sie zu bedeutender Stärke anwachsen würde; zugleich war die Ankunft Garibaldischer Freischaren bevorstehend, welche nur das Eintreffen ihres Führers erwarteten, um ihre Thätigkeit zu beginnen. Massen von organisierten und unorganisierten Banden zogen von allen Seiten heran und brachten das Land in Bewegung.

*) Sie bestand aus 12 Landwehrbataillonen, dem 25. Infanterieregiment, dem 3. Reserveulanenregiment und 3 Reservebatterien. Sie konzentrierte sich in Freiburg.

General von Werder trat mit dem Gros seiner Armee am 5. Oktober den gefahrvollen Zug an. Er hatte als Generalstabschef den Oberstlieutenant von Leszczynski. Die badische Division kommandierte anfänglich der Generallieutenant von Glümer (bisher Kommandeur der 13. Division), nach dessen Erkrankung der General von Beyer (badischer Kriegsminister) den Oberbefehl übernahm. Am 2. Oktober hatte Werder bereits ein Detachement in die Berge vorausgesendet; es war die badische Kolonne des Generalmajor von Degenfeld, für welches Detachement drei Wege bestimmt waren, auf denen es, in drei Kolonnen geteilt, durch das Plainthal, über den Paß Noire Côte in das Rabeaudeauthal durch das Villersthal wieder über das Gebirge nach Magin-Montier gehen und



Oberstlieutenant von Leszczynski.

sich mit dem Gros zwischen Raon l'Etape und St. Dié vereinigen sollte. Der Marsch durch die Berge war ein höchst beschwerlicher. Die schmalen Bergpässe fand man durch Verhaue und tiefe Abgrabungen unpassierbar gemacht, der Feind hatte die Kanten der Bergwände abgestochen und daher den Weg für Fuhrwerk und Geschütz gefahrvoll gemacht. Er zeigte sich nur hin und wieder, aber die vorrückenden Kolonnen hielt er während des Marsches in steter Spannung. Bei Champenay feuerte er zum erstenmale auf die Kolonnenteten. Oberst von Wechmar fiel mit dem ersten Zuge gegen ihn aus, und abends schickte man Streifpatrouillen bis nach le Trouche vor, welche den Feind im Abziehen begriffen trafen. Aus den verschiedenen Thälern debouchierend, stießen die Kolonnen von Raon l'Etape zusammen. Hier begann das Feuer der Franctireurs lebhafter, es entspinnt sich an der Waldlisière und in der Vorstadt, aber die Feinde räumen bald den Ort, und die Zurückbleibenden fallen unter dem Bajonett der badischen Truppen. Am 5. Oktober traf das Detachement der Befehl, St. Dié zu besetzen und bis Rambervillers zu rekognoscieren, auch Lebensmittel zu requirieren. Infolgedessen setzte sich das nunmehr die Avantgarde des 14. Corps bildende Detachement auf St. Dié in Marsch. Schon um die Morgenstunden des 6. Oktobers wurde das Vorhandensein starker feindlicher Ansammlungen gemeldet. Sie schienen aus der Richtung von Rambervillers gekommen zu sein. Bei seinem Vormarsche befand sich

Degenfeld zwischen Etival und Rompatelize*), als er von starken feindlichen Kolonnen angegriffen wurde, welche seine rechte Flanke bedrohten. Marsch- und Mobilgardenregimenter kamen herbei. Man zählte etwa 12 Geschütze, doch fehlte Kavallerie. Um 10 Uhr entspann sich ein hitziges Gefecht, das zunächst bei Etival geführt wurde. Das Feuer ward von beiden Seiten mit so großer Heftigkeit unterhalten, daß um die Mittagsstunde die Gegner ermattet waren. Für die badischen Kompanien trat ein gefährlicher Moment ein, da die Munition mangelte. Aus Rambervillers debouchierten Verstärkungen des Feindes, ein geschlossener Angriff desselben wird von den Badensern mit dem Bajonett zurückgewiesen, schon kommt auch



Generalmajor von Degenfeld.

ihnen Verstärkung von Raon l'Etape, jetzt beginnt ein neuer Kampf, den die frischen Truppen mit großer Kraft aufnehmen. Die Dörfer St. Remy und Rompatelize mit gefälltem Bajonett angreifend, wirft die badische Infanterie den Feind zurück. Vor dem Bois de Jumelle stockt der Angriff, aber die Badenser haben schnell die steilen Abhänge des Gehölzes erklettert, droben beginnt ein blutiger Kampf, in welchem der Feind vom Kamm der Höhe den Abhang hinabgeworfen wird; in wilder Flucht stürzt er gegen Rambervillers. Unterdessen waren die Kolonnen der badischen Infanterie in Linie aufmarschiert, und ihr Schnellfeuer bestrich die feindlichen Kolonnen, so daß eine Menge Gefallener das Feld bedeckten. Rompatelize war in Brand geschossen worden, und die Artillerie der Badenser warf ihre Granaten mit großer Präzision in die feindlichen Scharen, welche es noch einmal versuchten in Bourgence Stellung zu nehmen, aber der von der Artillerie unterstützte Angriff zersprengte sie auch hier und warf die ganze Masse in zwei Hälften geteilt gegen Bruyères und Rambervillers. Die Landstraßen waren mit Waffen, Tornistern und Effekten aller Art bedeckt. Beim Schein des brennenden Rompatelize biwakierten die Badenser. Sie hatten nur 20 Kompanien stark gegen 9000 Mann gefochten, welche der General Petevin kommandierte, und von denen fast 2000 an Toten, Verwundeten und Gefangenen auf dem Felde lagen oder

*) Etival und Rompatelize liegen im Vogesendepartement. Etival hat etwa 3000 Einwohner. Hinter der Stadt erhebt sich der Mont Repy. Rompatelize ist ein Flecken. Das Terrain umher ist bergig und waldig.

in den Händen der Sieger blieben. Die badische Kavallerie hatte wegen der Terrainverhältnisse nicht mit eingreifen können. Die badischen Truppen zählten an 500 Tote und Verwundete.

Nach diesem glänzenden Gefechte setzte das Detachement den Vormarsch fort und klärte das Terrain für die, aus dem Plaine- und Rabeaudeauthale debouchierenden Kolonnen des 14. Corps auf, St. Benoit, Bourgence und St. Dié besetzend. Als am 8. Oktober die badischen Kolonnen Keller und la Roche debouchierten, war die Verbindung der Division gesichert und das 14. Corps bei St. Dié vereinigt.

Am 9. Ruhetag haltend, zog General von Werder gegen Epinal. Schon am 10. früh morgens lieferte das Bataillon Berckefeld vom 30. Infanterieregimente bei Rambervillers dem Feinde ein Gefecht, das mit der Vertreibung der Franctireurs von dem Kirchhofe endete. Am 10. lieferten das 5. badische Infanterieregiment bei Anould und am 11. das 1. und 2. badische Grenadierregiment bei Bruvellieres Gefechte. Gegen Mittag des 12. hatte man Epinal erreicht, woselbst der Feind Position nahm. Indessen hielt er dem Artilleriefeuer nicht stand, sondern räumte Epinal, in großer Unordnung zurückgehend. Der General von Werder ließ sofort die Ausbesserung der zerstörten Bahnstrecke und Straße Epinal-Blainville in Angriff nehmen und starke Rekognoscierungen gegen Süden und Westen machen. Er war entschlossen, die Operationslinie zwischen Dijon und Mülhausen zu gewinnen, um dadurch die Etappen nach Straßburg, Luneville, Nancy, Châlons, sowie die Unternehmungen Schmelings gegen die Elsaßfestungen zu decken.

Die Rekognoscierungen ergaben, daß der Feind nach Vesoul zurückgezogen, jedoch bei Remiremont mit starken Abteilungen stehen geblieben sei. Da Werder vom großen Hauptquartiere auf seine Anfrage, ob der Marsch nach Westen fortgesetzt werden solle, den Bescheid erhalten hatte, den Feind anzugreifen und die Offensive schon bis Besançon auszudehnen, setzte der General am 18. seine Kolonnen in drei Abteilungen auf Vesoul in Marsch.*)

Auf feindlicher Seite war der General Garibaldi am 7. Oktober in Marseille eingetroffen und hatte sich am 9. nach Tours begeben. Mit seinem Auftreten wurde die Bildung der Freischaren eifrig betrieben. Die Massen der versprengten Mobilgarden, Abenteurer aus Spanien, Italien, Irland, Frankreich fanden sich zusammen. Der Generalstabschef Garibaldis, der bekannte Bordon, unter-

*) Der General hatte unterm 16. nach Versailles berichtet, daß der Feind abgezogen sei, erhielt aber dennoch Befehl vorzugehen. Man muß in der That die scharfsinnige Berechnung Moltkes bewundern, der von Versailles aus diese ganzen gewaltigen Massen durch den Blick auf die Karten und nach den eingehenden Berichten der Generäle lenkte, der stets das Richtige und das Nötigste anordnete, alles Zuviel vermied und dessen Anordnungen fast immer den Absichten der Corpsführer entsprachen.

stützte den Alten von Caprera, ebenso dessen Söhne Riciotti und Menotti. Phantastisch ausgestattete Kerle mit roten Hemden und schwarzen Joppen, mit Baretts auf den Köpfen, langen Federn auf den Kopfbedeckungen, alle Arten von Gewehrsystemen bei sich führend, strömten durch die südlichen Städte Frankreichs, und in Lyon bestand bereits das große Bureau zur Anwerbung für Garibaldi. Von dem Balkone des Rathauses flatterten die Fahnen über einer Tafel, welche die Inschrift trug: „Armée des Vosges de la République française. Enrôlements volontaires. Garibaldi Général en chef.“ Der alte Parteigänger war bis Besançon gezogen, woselbst er die Gegend rekognosciert hatte.

Werder zog genaue Nachrichten ein, denen zufolge die Anhäufungen von Truppen bei Besançon ziemlich bedeutend waren und fast täglich noch aus Belfort und Lyon sich verstärkten. Der General dirigierte sein Corps (gegen 30 000 Mann) über Xertigny. Am 17. stand er abends in St. Loup und rückte am 19. auf Vesoul. Nirgends belästigte der Feind den Vormarsch. In Vesoul nahm der General sein Quartier auf der Präfektur. Es trafen fortwährend Meldungen ein, die unermüdlichen Truppen des 14. Corps streiften durch die ganze Gegend. Jede Straße war ungangbar gemacht, Bahnen und Viaducte zerstört. Den kecken Streifpatrouillen fiel aber ein guter Fang in die Hände: die nach Vesoul bestimmte Feldpost des Feindes ward aufgegriffen und aus den gefundenen Papieren ergab sich folgendes: Die feindlichen Truppen waren fast ganz auf Belfort und Besançon zurückgegangen; Garibaldi war im letztgenannten Orte eingetroffen und hatte dort die Organisierung der Freischaren und Mobilgarden begonnen, war aber auf große Widersetzlichkeit gestoßen, da man nicht unter einem Italiener dienen wollte. Infolge dessen war der General wieder nach Süden gegangen. Die Truppen, welche General Cambriels kommandierte, hatten westlich von Besançon Kantonnements bezogen. General von Werder rückte daher mit forcierten Märschen in der Richtung auf Besançon vor.

Am 22. Oktober hatte er den Ognonfluß erreicht und stand bei Pin, Etuz und Voray. Er näherte sich dem Schauplatze, auf welchem sich in der Folge seine und seiner Truppen großartige Thaten entwickeln und das bedrohte Vaterland retten sollten. Es standen bei dem Vormarsche gegen den Ognon am 22. früh: Rechter Flügel: 1. badische Brigade: Prinz Wilhelm von Baden, Leibgrenadierregiment und Grenadierregiment mit Richtung von Frasne auf Pin. Centrum: 2. badische Infanteriebrigade: Generalmajor von Degenfeld, 3. Infanterieregiment, 1. Bataillon des 4. Infanterieregiments mit Richtung von Fretigny auf Etuz. Linker Flügel: 3. badische Infanteriebrigade: Generalmajor von Keller. 5. und 6. Infanterieregiment mit Richtung von Vellefaux auf Voray. Reserve: Generalmajor

von Krug. 30. und 34. Infanterieregiment (preußisch) mit Richtung auf Oiselay hinter der Centrumkolonne. 8 Schwadronen, 1 reitende Batterie und 2 Kompanien unter Generalmajor von Laroche waren gegen Dôle und Auxonne vorgeschoben, um die Bahn zu zerstören.

Für die folgenden Begebenheiten wird es notwendig sein, die Karte zur Hand zu nehmen. Man wird alsdann zunächst leicht sehen, daß zwischen dem Ognonflusse und der Eisenbahn von Besançon-Belfort, welche mit dem Flusse parallel läuft, ein breiter Raum hinzieht, den die französische Armee, von Besançon kommend, so eben zu durchschreiten im Begriffe war, um den Ognon zu passieren. Sie mußte bei diesem Marsche also notwendigerweise auf die vorrückenden Truppen Werders stoßen, der offenbar die Verbindung zwischen Besançon und Belfort stören, und letzteres isolieren wollte. Dieser Vormarsch der beiden Gegner führte am 22. zu dem Treffen von Etuz oder Cussey.

Die deutschen Truppen befanden sich in dem Abschnitte, den die Flüsse Ognon und Saone von zwei Seiten umschließen. Die 1. badische Brigade mit dem Prinzen Wilhelm an der Spitze fand mit ihrer Avantgarde den Übergang über den Ognon bei Pin offen. Die 2. Kolonne stieß bei Etuz und Cussey bereits auf den avancierenden Feind. Zugleich traf die Meldung an Werder ein, daß bei Rioz die Kellersche Avantgarde den Feind zurückdrängte. Sofort griff Generalmajor von Degenfeld bei Etuz an. Das Gefecht wird durch die Schützenzüge eröffnet, ein heftiges Feuer des Feindes antwortet und in großen Massen dringt er vor. Eine starke Salve wirft ihn zurück, doch sammelte er sich bald wieder, um aufs neue vorzudringen. Zum zweitenmale schmettert die badische Infanterie ihre Geschosse in die Reihen, und ein langsam geführtes Feuergefecht beginnt. Dies war Werders Befehl, denn während man so bei Etuz des Feindes Centrum festhielt, bewerkstelligte Prinz Wilhelm bei Pin den Übergang und drückte Keller gegen Voray den Feind zurück. Prinz Wilhelms Aufgabe war es, des Gegners Flanke und Rücken bei Cussey zu umfassen.

Der Kampf war jetzt allgemein geworden. Bei Cussey führte eine steinerne Brücke über den Fluß, diese verteidigte der Feind mit großer Hartnäckigkeit. Noch drehte sich hier das Gefecht um einen bestimmten Punkt, als plötzlich Brigade Degenfeld den Befehl erhielt offensiv vorzugehen. Mit wuchtigem Stoße warf die Brigade den Feind aus Etuz. Gegen seine, aus dem Walde von Boulot vorbrechenden Kolonnen warf sich Hauptmann Unger mit dem 1. Bataillon des 3. Infanterieregiments, einer Batterie und einer Schwadron des 1. Dragonerregiments. Im Sturmschritt ging das Gros vor, alles zurückwerfend, und der Wald ward von 3 Bataillonen des 4. Infanterieregiments genommen.

Einmal im Vordringen, schwenkte man jetzt gegen Cussey. Hier entspann sich ein blutiges Gefecht, welches die Artillerie lebhaft unterstützte Südlich von Etuz rollen die Salven der Mannschaften Ungers, die Batterie Froben feuert von Westen her. Im Vordringen gegen den Feind, den es bei Boulot geworfen, naht das 4. Regiment der Brücke, aber die mörderischen Chargen der feindlichen Infanterie bringen den Angriff zum Stocken, bis Batterie Kuntze auf dem rechten Flügel erscheint, und ihre Geschosse die Glieder des Feindes zum Wanken bringen. Mit donnerndem Hurra stürzen sich jetzt die Bataillone gegen den Feind. Arnold und Unger voran. Ein wütendes Gefecht bringt die Angreifer in das Dorf.

In diesem Augenblick waren Werder und Beyer bei Etuz eingetroffen, um die ganze Brigade über den Fluß zu führen; auf dem linken Flügel bringt Keller nach Voray hinein und Prinz Wilhelms Truppen greifen bei Auxon-Dessus ins Gefecht. Noch hält sich der Feind, — da bringen die Reiter der badischen Division heran. Die Flucht wird allgemein, aber als man bei Auxon-Dessus vordringt, schmettert des Feindes Artillerie von den Höhen gegen die Kavallerie des Prinzen und starke Kolonnen dringen bei Chatillon-le-duc vorwärts. Jetzt ziehen sich zwei Bataillone des (preußischen) Infanterieregiments Nr. 30. vor. Sie avancieren gegen die Höhen von Chatillon und werfen den herabdringenden Feind wieder zurück. — Schon dunkelt es, aber der Tag soll nicht scheiden, ehe des Feindes Stellungen geräumt sind. Drei Bataillone der 1. Brigade und ein Bataillon des 4. Infanterieregiments nehmen mit dem Bajonett Auxon-Dessus. Dadurch war alles entschieden — der Feind ging auf Besançon zurück.

Am folgenden Tage kehrten kleine Abteilungen der Kavalleriebrigade des 14. Corps mit Meldungen zurück. Sie hatten sich bis Dôle vorpoussiert und dort erfahren, daß Garibaldi, der Besançon verlassen, sich in Dôle mit Organisierung der Freischaren beschäftigte, auch sei die Festung Auxonne besetzt. Die weiteren Rekognoscierungen zeigten, daß im Kampfe des verflossenen Tages zwei feindliche Divisionen unter Cambriels gefochten und Chatillon-le-duc (ein Schloß) sehr stark mit Geschütz armiert hatten. Der Feind stand mit dem rechten Flügel bei jenem Schlosse, mit dem linken an Besançon. Vor seiner Front zogen sich hohe, bewaldete Abhänge hin, die stark mit Artillerie besetzt waren. Die Stellung des Feindes, dessen Niederlage am 22. ihn ohne Zweifel in der Defensive hielt, war sehr stark. Außerdem ließ sich erwarten, daß Garibaldi so bald als möglich einige Versuche zur Beunruhigung machen werde, im Saonethal zeigten sich bereits Truppenteile, welche von Dijon und Langres aus kleinere Angriffe unternahmen. Dies alles hatte General Werder bewogen, den Feind nicht auf Besançon zu verfolgen,

vielmehr zunächst die Straßen zu sichern und von den irregulären Truppen zu säubern. Er zog daher gegen die Saone zurück.

Schon am 26. gelangte die Nachricht zu ihm, daß General von Schmeling am 24. Oktober die Kapitulation von Schlettstadt erzielt habe. Er hatte in der Nacht vom 22.—23. Oktober die erste Parallele eröffnet und schon am 24. Oktober den Feind durch das Feuer seiner Batterien zur Übergabe gezwungen. Der Kommandeur Graf Reinach hatte anfangs die Übergabe verweigert, und man mußte aus Straßburg schweres Geschütz herbeischaffen. Oberstlieutenant von Scheliha hatte den Angriff geleitet. 2000 Mann und 120 Geschütze, sowie verschiedene Massen von Vorräten fielen dem Belagerer in die Hände. Schmeling wendete sich nun gegen Neubreisach und nahm am 27. Oktober sein Quartier in Kühnheim.

Der General von Werder trat am 26. den Weitermarsch an. Die Truppen hatten Bedeutendes geleistet, sie hatten über unwirtsame Bergzüge den Marsch zurückgelegt, sie waren in fortwährendem Kampfe mit dem Feinde in jenem ermattenden kleinen Kriege rüstig und frisch geblieben. Diesen Braven eine kleine Erholung zu gönnen, schien geboten. Gray war ein Ort, der verschiedene Hilfsquellen eröffnete und der außerdem wichtig für die Behauptung der Bahn war.

Am 26. befand sich Werder mit seinen Truppen in Gray, bereit die Saone zu überschreiten. Tags darauf fand die Kolonne des Prinzen Wilhelm die Straße nach Mirebeau durch Barrikaden gesperrt, bewaffnete Banden schweiften an den Ufern der Saone. Bei Seine l'Eglise lieferte man ihnen ein Gefecht. Das Bataillon Wolff (Grenadierregiment) zersprengte den Feind, und am Nachmittage griff Oberst von Wechmar bei Essertenne einen starken Trupp der aus dem Côte d'Or gekommenen Feinde an. Das Bataillon Hoffmann warf sich mit dem Bajonett auf die Scharen und trieb sie in die Flucht. Die Gefangenen unterzog man einem strengen Verhöre, und sie sagten aus, daß sie zu einem neuen bei Dijon in Formation begriffenen Corps gehörten, daß ferner Garibaldi in Dijon angekommen sei, woselbst starke Feldbefestigungen hergestellt würden. Der General Cambriels stand mit seinem Corps noch bei Besançon.

General Werder entschloß sich nun sofort, den Vormarsch auf Dijon anzutreten, den wichtigen Punkt Gray besetzt zu halten, die Verbindung über Epinal aber aufzugeben. Schon am 28. ward der Ausmarsch gegen die Vingeanne angetreten. Der Feind hatte sich überall zurückgezogen; eine fast unheimliche Ruhe herrschte in der weiten, schon vom Hauche des Winters berührten Gegend, der kalte Regen prasselte hernieder und hüllte die Kolonnen Werders in seine Schleier, ringsum den Boden aufweichend, während oftmals stundenlang die

Truppen in diesem Unwetter arbeiten mußten, um die Verhaue abzuräumen, durch welche der Feind die Straßen gesperrt hatte. Dennoch gelang es, den Vormarsch ohne allzulangen Aufenthalt fortzusetzen. Die Kolonne des Prinzen Wilhelm traf, ohne Widerstand zu finden, in Mirebeau ein. Werders Marschquartier befand sich in Renève. An diesem Tage durchlief ein Jubelruf die Reihen der durch Entbehrungen und Strapazen aller Art schwer geprüften Truppen. Die Kunde war angelangt, welche das ganze Corps in freudige Erregung versetzen mußte: Metz hatte am 27. Oktober kapituliert.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß dieses ungeheure Ereignis den ganzen Lauf der Bewegungen, welche bisher geschehen waren, ändern mußte. Am 23. Oktober erhielt Werder bereits aus dem Hauptquartier zu Versailles die Meldung, daß der Fall von Metz nahe bevorstehe, und daher für ihn die Aufgabe sein werde, 1) die Eroberung von Schlettstadt, Neubreisach und Belfort zu bewerkstelligen, 2) das Elsaß und den linken Flügel der II. Armee zu decken, 3) die feindlichen Truppen zu fesseln, d. h. vor seiner Front zu beschäftigen. Vesoul war zu besetzen, ebenso Dijon. Gegen Langres, Besançon und Belfort mußte Werder sich sicher stellen. Der letztgenannte Ort, in direkter Verbindung mit Besançon stehend, bedrohte ihn ernstlicher. Die starke Festung konnte beliebig ihre Truppen zu Ausfällen nutzen, und vor dem 6. November, so hieß es, werde die zur Belagerung resp. Cernierung von Belfort bestimmte 1. Reservedivision nicht vor der Festung angelangt sein.

Werder befand sich also mit seinem Corps gewissermaßen auf dem äußersten Vorposten der großen deutschen Armee gegen Süden hin. Er war ganz allein auf sich angewiesen. Die Rückenverbindungen hielt er sich frei, aber der Feind stand in seiner Front und an den beiden Flanken. Wie stark? wo? das waren Fragen, welche nur durch kühnen Vormarsch gelöst werden konnten. Werder brach nach Vesoul auf, erhielt aber am 23. bereits die Meldung, daß der Feind Dijon geräumt habe. Die Besetzung des wichtigen Ortes war dringend geboten, und Werder beorderte den Generallieutenant von Beyer dahin.

Während dieser mit der 1. und 3. badischen Infanteriebrigade mit 3 Dragonerregimentern sowie 6 Batterien abzog, setzte sich Werder nach Zurücklassung eines Bataillons in Gray auf Vesoul in Marsch. Er traf daselbst am 2. November ein. Beyer avancierte gegen Dijon. Er sollte dort Requisitionen für Bekleidung und Beköstigung der Truppen vornehmen. Mit der 1. Brigade als Avantgarde unter Prinz Wilhelm von Baden, trat Beyer am 30. den Marsch nach Mirebeau und Talmay an. In Mirebeau stand die 1., in Talmay die 3. Brigade. Schon um 9½ Uhr entspann sich bei Arc sur Tille und Varois

ein Gefecht. Bald genug bemerkte man, daß stärkere feindliche Abteilungen sich entwickelten. Dijon ist nicht frei vom Feinde, der Pöbel hat den Maire gezwungen, die Truppen herbeizurufen, der Generalmarsch ruft die Nationalgarde zu den Waffen. Von allen Seiten waren in der Nacht vom 29. bis 30. mittels der Eisenbahn aus Beaune, Auxonne und Langres Truppen herangezogen worden. Die Stadt hat zwei Vorstädte, St. Pierre und St. Nicolas, welche sich rund um die Hauptstadt ziehen. Sie enthalten eine Menge jener ummauerten Gehöfte, deren Behauptung dem Gegner leicht wird. Die engen Gassen, Quermauern und Winkel machen die Stadt selbst zu einem schwer zu nehmenden Punkt. Sie hat außerdem eine starke Enceinte und Reste einer ehemaligen Befestigung, durch welche sich ein nasser Graben zieht. Es entspann sich ein heftiges Gefecht um Dijon, das gut verteidigt wurde. Den ganzen Tag kämpfte man um die Vorstädte; das badische Leibgrenadierregiment zeichnete sich besonders aus, aber es war kein rechter Erfolg zu erringen. Die Stadt ist für eine Verteidigung zu vorteilhaft gebaut, als daß Beyer noch länger das Blut seiner Braven vergießen lassen sollte. Zugleich beginnt es stark zu dunkeln, um 6 Uhr ist totale Finsternis angebrochen, Beyer bricht also das Gefecht ab. Die Signale blasen „Stopfen", und unter einer furchtbaren Salve der badischen Artillerie ziehen sich die Truppen gegen den Park von Mont-Musard, um bald vor der Stadt eine vorteilhafte Stellung zu nehmen. Der Feind schien nicht geneigt, einen zweiten Kampf wagen zu wollen, denn während der Nacht räumte er Dijon, welches Beyer, nachdem er mit dem Magistrate die Bedingungen verabredet hatte, um 1 Uhr des 31. Oktobers besetzte. Brigade Keller hatte noch in der Nacht die Bahn Lyon-Auxonne auf eine große Strecke zerstört.

Die Besetzung von Dijon war von hoher Wichtigkeit, denn sie entzog dem Feinde den Mittel- und Stützpunkt für seine Operationen und Truppenbildungen. Werder ruhte nicht; er drang von Vesoul und Dijon gegen Dôle vor, die Ansammlungen der Truppen dort zu sprengen. Schon am 12. erfuhr man aber die Räumung von Dôle. Werder ließ nun die Bahnstränge nach Lyon zerstören, und da ein Angriff auf Auxonne nicht ratsam schien, ging er mit den Truppen nach Dijon zurück. Diese braven Männer bedurften endlich der Ruhe; sie mußten ihre schadhaften Kleider ergänzen, die Stiefel waren in schlimmem Zustande, die Lebensmittel mußten regelmäßiger herankommen.

Während dessen waren aber auch hocherfreuliche Nachrichten eingetroffen. Schmeling hatte am 10. November Neubreisach zur Kapitulation gezwungen, nachdem er am 6. November das Fort Mortier bombardiert hatte. Von Altbreisach her hatten seine Geschütze furchtbar gewirkt, und von der Altbreisacher Schloßbatterie ward das Fort Mortier in Trümmer gelegt. Nach dreitägiger

Beschießung kapitulierte die Festung. Dadurch wurde die 4. Reservedivision für Werder frei und der Belagerungspark für Belfort gewonnen.

Auch hier war schon Anfang November für Werders Pläne und Lage eine sehr günstige Gestaltung der Dinge eingetreten. Am 1. November hatte General von Tresckow mit der 1. Reservedivision von Kolmar den Marsch gegen Belfort angetreten, und statt am 6. November dort einzutreffen, wie man geglaubt hatte, vollzog Tresckow bereits am 3. November die Cernierung Belforts und richtete sich, um die Einschließung besonders zu decken, sehr stark in Montbéliard ein. Um diese Zeit hatte Werder mit seinem Corps die Stellungen in Dijon — Saulins la Rue — Fauverney. Mit einem Teil der 4. Reservedivision, welche am 13. November Neubreisach verlassen hatte, deckte er die Verbindung Vesoul-Gray, ein Teil ging nach Belfort zu Tresckow. Der Feind belebte ringsum die Gegend, fortwährend erschienen seine Trupps in den Schluchten und Thälern. Das Plateau des Côte d'Or-Gebirges zwischen Châlons sur Saone bis Langres wimmelte von Streifcorps, welche in den Schluchten und Thälern sichere Schlupfwinkel fanden, wohin sie sich plötzlich zurückziehen konnten. Oftmals knatterten in der Nacht die Schüsse der zusammenstoßenden Streifpatrouillen, und hie und dort wagte der Feind Überfälle in bald größerem bald kleinerem Maßstabe.


General von Schmeling.

Am 17. erfuhr man, daß starke feindliche Truppenmassen von Autun gegen Westen auf der Bahn transportiert seien; Garibaldi befand sich in Autun, und jene streifenden Banden waren offenbar seine vorausgesendeten Truppen. Auch aus der Richtung von Isle sur le Doubs kamen Banden heran, und täglich fanden Vorpostenscharmützel gegen Beyers Truppen, sowie größere Rencontres bei Pesmes statt. Das 14. Corps befand sich also inmitten feindlicher Massen, deren Stärke man nicht genau kannte.

Am 19. endlich gelangte eine Nachricht an Werder, welche bewies, daß der Feind zu entscheidenderen Operationen schreiten wolle. Das in Chatillon sur Saone stehende Landwehrbataillon Unna, dem 2 Kompanien Barmer Landwehr zugeführt waren, hatte bis zum 10. sich einer ziemlichen Ruhe erfreut. Am genannten Tage früh 6 Uhr, als die Feldwachen eingezogen waren, fielen plötzlich Schüsse in der Stadt,

Alarm wird geschlagen, alles stürzt herbei, schon rollen einige Salven — der Feind ist da! Durch die Gassen stürmen phantastisch gekleidete Gestalten, aus den plötzlich sich öffnenden Fenstern feuern versteckte Feinde. Weder Horn noch Trommel lassen sich hören — die Hornisten und Tamboure lagen bereits als Leichen auf dem Pflaster der Gasse. Nur das Getümmel des Gefechtes gilt als Ruf für die Wehrleute, die, auf ihre Posten eilend, mit den Angreifern einen heftigen Straßenkampf beginnen. In den Häusern spielen sich abscheuliche Scenen ab, man überfällt die nichts Ahnenden, und nur einige edelgesinnte Bewohner retten die Bedrohten mit eigner Gefahr. Es sind Garibaldische Streifcorps und Franctireurs, welche in die Stadt gedrungen sind. Unter dem Gewehrfeuer der ersten Kolonnen zog sich die Landwehr aus der Stadt, draußen sammeln sie sich — Husaren rufen Hilfe herbei — eine Abteilung des 10. Corps kommt heran, und mit Hurra dringt alles wieder nach Chatillon hinein. Jetzt stürmt man in die Häuser, eine blutige Vergeltung wird an denen geübt, die mit den Waffen in der Hand gefunden werden — aber der Feind war größtenteils abgezogen und hatte Gefangene mit sich geführt. In den Morgenstunden des folgenden Tages begann das Feuer von neuem, die Wut der Landwehrleute war aufs höchste gesteigert*) und man schickte sich zur Vernichtung der Stadt an, als plötzlich die Nachricht eintraf, daß der Feind in großen Massen heranrückte. Diese Nachricht war keine falsche — es war Menotti Garibaldi, welcher mit 10000 Mann auf Châlons avancierte. Einer solchen Übermacht war das kleine Häuflein nicht gewachsen, es zog sich daher aus der Stadt nach Chateau Vilain, wo der schleunig herbeigeeilte General von Kraatz-Koschlau mit seinen Truppen die Wehrleute aufnahm und dann aufs neue gegen Chatillon vorrückte.

Werder hatte jetzt den Feind auf allen Seiten. Vom 20. an wüteten hitzige Gefechte bei Chevrey im Gebirge. Bei Chagny und Châlons sammelten sich bedeutende Massen. Am 24. zeigten sich im Nebel des Wintermorgens Garibaldische Truppen, welche bei Plombières nach hitzigem Kampfe zurückgeworfen wurden. Nunmehr unternahm Werder eine starke Rekognoscierung gegen die Côte d'Or. Am 26. stieß Degenfeld auf dem rechten, Prinz Wilhelm auf dem linken Flügel gegen den Feind, der bei Pasques mit 14000 Mann stand. Der erste Anprall des starken Gegners ließ Degenfeld bis Talant zurückgehen, aber Werder

*) Die Wut der Wehrleute hatte besonders der Anblick vieler in den Betten erstochen gefundener Kameraden erregt. Die Einwohner waren übrigens nicht alle schlimm gesinnt; so rettete man mehrere Husaren, sie in den Zimmern der Töchter des Hauses verbergend. Ein Wachtmeister wurde in dem Keller versteckt. Die Regimentsfahne gab der schwerverwundete Fahnenposten durch das Fenster.

führte Verstärkungen heran. In der Stille der Nacht war der Feind gegen Daix avanciert, mit wildem Geschrei stürmten seine sehr zahlreichen Kolonnen plötzlich gegen die Deutschen heran. Es war ein sinnenverwirrendes Lärmen. Schüsse und Geschrei, dazu ein Konzert von Becken, Trommeln, Hörnern, Tamboure und Glocken, als ob Horden von Wilden ihren Kriegstanz begönnen. Die Truppen des Bataillons Unger ließen die Feinde nahe herankommen, dann aber schmetterte eine Salve zwischen die Garibaldianer, daß die Reihen entsetzlich gelichtet sich zur Flucht wendeten. Dreimal griffen sie wieder an, und ebenso oft warf das mörderische Feuer sie zurück.

Während dies bei Pasques vorging, war in Dijon auf Werders Befehl Generalmarsch geschlagen worden. Die Einwohner hatten plötzlich eine feindliche Haltung gezeigt, ohne Zweifel durch Garibaldis Ankunft verleitet. Die Truppen eilten auf die Alarmplätze, aber alles blieb ruhig.

Ein furchtbares Unwetter wirbelte mit Strömen eiskalten Regens über die bereits aufgeweichten Felder und Landstraßen, den Vormarsch der Brigade Keller hemmend, welche in der rechten Flanke avancierte. Bei Prenois warf Brigade Goltz den Feind. Die Artillerie und das Detachement des Prinzen Wilhelm griffen kraftvoll ein, und jetzt gibt Werder Befehl, auf der ganzen Linie gegen Pasques anzugreifen. — Tambour battant bringt alles vor, aber schon war der Feind auf der Flucht. Lange Reihen von Toten und Verwundeten, Trümmer aller Art bezeichneten seine Fluchtstraße. Er war verscheucht, und nur im Gebirge zeigten sich seine Banden noch. Keller zog nach; bis vor Autun gelangte er mit sechs Bataillonen, aber Garibaldi hielt diese Stadt stark besetzt. Keller ging zurück. Von Châlons sur Saone eilten dem Feinde Verstärkungen zu, und am 3. Dezember lieferte Keller bei Chateauneuf und Vandenesse ein schweres Gefecht. In dem engen Thale marschierend, ward er plötzlich von feindlichen Truppen umringt. Artillerie- und Infanteriefeuer prasselte auf ihn nieder, es waren Truppen unter General Crémer*) und Garibaldische Freischaren; aber das 1. Bataillon des 5. Regiments stürmte die Höhen und warf den Feind zurück, freilich mit Verlust von 6 Offizieren und 135 Mann.

Jetzt erst trat eine Zeit der Ruhe für das wackre 14. Corps ein, es durfte in und um Dijon sich nach harten Kämpfen erholen. Die Kälte (sie war bei Beginn Dezember bis auf 18° R. gestiegen), der Schnee, welcher die ganze Gegend,

*) Der General Crémer, erst 31 Jahre alt, war nach der Kapitulation von Metz als gefangener Hauptmann nach Mainz gebracht worden. Er entkam von dort durch die Hilfe der Madame Clinchant, Gattin des gefangenen Generals, dem er gleichfalls zur Flucht verhalf, und erhielt von Gambetta die Stelle eines Generals der Division der Ostarmee.

die Berge, die Straßen fußtief bedeckte, hemmte die Bewegungen von Freund und Feind. Allmählich kamen Sendungen mit Lebensmitteln aus der Heimat und den Magazinen von Nancy, Metz und Straßburg heran, die hart Geprüften zu erquicken, der Bedarf an Winterkleidern konnte eingenommen werden, und die auf Streifpatrouillen ausgesendeten Kolonnen fanden bei der Heimkehr doch einen gastlich bereiteten Tisch. Vom Feinde hatte man erfahren, daß General Michel an Stelle Cambriels definitiv das Kommando übernommen habe, daß General Crémer mit großen Vollmachten ausgestattet und mit einer Division betraut sei. Von der Armee Bourbakis hatte man keine Kunde. Wir haben schon oben mitgeteilt, welche widersprechenden Nachrichten über jene Armee umliefen. Man wußte, daß nach der Niederlage von Orleans (11. Dezember) eine Zweiteilung der Loirearmee stattgefunden habe. Bourbaki sollte sich bei Bourges und Nevers retablieren.

Auf deutscher Seite war seit Ende November schon das 7. Armeekorps (Zastrow) auf Troyes vorgeschoben, um die Etappen der II. Armee zu sichern und zwischen diesem und dem 14. Corps die Verbindung zu erhalten. Am 29. November waren bereits Vortruppen in Chatillon sur Saone eingetroffen, und Anfang Dezember stand das 7. Corps in der Linie Chaumont-Joinville. Von jetzt an operierten die Corps Werder und Zastrow gewissermaßen gemeinschaftlich. Zastrow deckte die Verbindungen der II. und III. Armee und hielt die Feinde in Schach. Werder setzte kräftig die Belagerung von Belfort fort, hatte den Süden von Lothringen und Elsaß zu beaufsichtigen und mußte gegen den von allen Seiten drohenden Feind auf der Hut sein.

Der Feind hatte offenbar die Absicht, in östlicher oder nördlicher Richtung vorzudringen; seine Ansammlungen bei Bourges waren beträchtlich. Am 15. Dezember stand also Zastrow bei Chatillon, Nuits und Tonnerre. Werder, dessen Aufgaben fast wöchentlich sich gesteigert hatten, befahl: „die Brigade Goltz soll Langres isolieren; von der 4. Reservedivision gehen acht Bataillone zur Verstärkung nach Belfort, der Rest deckt inzwischen Belfort und Gray. Eine badische Division besetzt Gray, mit Goltz Verbindung haltend.“ Generallieutenant von Glümer stand in Dijon. Eine Zerstörung der Bahn bei Arc et Senans erschien von hoher Wichtigkeit. Dijon sollte zeitweise aufgegeben werden. Zastrow entsendete Detachements nach allen Richtungen und besetzte am 20. Auxerre. Mit diesem Manöver Hand in Hand ging das, welches Werder unternahm, der sofort die Gegend von Nuits bis Laune zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen zu besetzen eilte, denn schon zeigte sich der Feind wieder stark im Côte d'Or-Gebirge.

Man wird mit hoher Achtung, mit Bewunderung erfüllt, wenn man dieses rastlose Hin- und Herwerfen einer verhältnismäßig geringen Truppenzahl, diese

genau abgewogene Verteilung der Kräfte und ihrer Stellungen betrachtet, wenn man erwägt, daß all diese Dispositionen innerhalb eines vom Feinde durchzogenen Landes geschahen, dessen Terrain fast überall der Besetzung ebenso große Schwierigkeiten bereitete, als es dem Gegner Vorteile gewährte, daß diese kühnen und geistvoll kombinierten Bewegungen innerhalb eines Zeitraums von Wochen geschahen, also die Mannschaften in stetem Atem hielten, und daß sie endlich in einer Jahreszeit ausgeführt wurden, wo die Kälte den Truppen als zweiter Feind entgegentrat und riesige Massen des Gebirgsschnees die Straßen unpassierbar, ja sogar unkenntlich gemacht hatten.

Infolge des Befehls vom 13. Dezember*) war Goltz mit seiner Brigade am 14. Dezember von Dijon gegen Langres aufgebrochen. Nach kurzem Gefecht bei Longeau warf er den Feind und griff am 18. die um Langres postierten Mobilgarden an, zersprengte sie und zog auf Langres vor. Es zeigte sich, daß die Festung wohl besetzt sei, daß aber diese Besatzung nur aus sehr untergeordneten militärischen Kräften bestand. Goltz wollte einen Versuch machen, die Festung durch ein Bombardement zu zwingen, da Langres stets ein Punkt blieb, der das 14. und 7. Corps beunruhigen konnte. Aber die Verhältnisse ließen das Projekt nicht zur Ausführung kommen, und die Heranschaffung schwerer Geschütze unterblieb.

Inzwischen waren ernstere Ereignisse eingetreten. Im Begriff, die oben angeführte Besetzung der Gegend von Nuits-Lennor zu vollziehen, stieß man am 16. auf den Feind. General von Werder hatte ihn nicht so nahe vermutet, er beschloß daher, sofort einen sehr umfassenden Angriff auszuführen. Die badische Division erhielt den Befehl, diesen Angriff auszuführen. Bestimmt dazu waren: Die Kolonnen Degenfeld und Prinz Wilhelm, die badische Kavallerie und Divisionsartillerie. Beim Vorgehen am 18. Dezember stieß die Division auf bedeutende feindliche Kräfte, welche von dem bei Nuits fließenden Bache ein furchtbares Schnellfeuer eröffneten. Die Brigade Degenfeld ward im Gebirge in ein schweres Gefecht verwickelt, das bald auf der ganzen Linie entbrannte. Nuits ist auf Meilenweite von Weinbergen umgeben, welche der Schauplatz eines verzweifelten Kampfes wurden, den der Feind durch fortwährend neu hinzugeführte Truppen sehr hartnäckig führte. Bei Boncourt tobte das Gefecht am heftigsten. Degenfeld vermochte nicht vorzudringen, die Übermacht des Feindes hielt ihn zurück. Mit der größten Wildheit wurde um Nuits gestritten. Die Gegner fochten mit einer Bravour, die beiden zur Ehre gereichte, und die feindliche Artillerie feuerte mit Präzision von einem Bergvorsprunge mit 18 Geschützen. Das Anrücken der ba-

*) Der Befehl dazu war Werder vom großen Hauptquartier unterm 8. Dezember zugegangen. Man hatte aber dem General freie Disposition gelassen, nach Ermessen zu handeln.

dischen Bataillone war mit so großer Gefahr verbunden, weil das ganze Terrain frei und dem Feuer des Feindes ausgesetzt war. Die Gefallenen bedeckten weit und breit den Boden. Im mörderischen Feuer des an Widerstandskraft stets wachsenden Feindes drangen die Bataillone gegen den Eisenbahndamm vor, der gewissermaßen den Schlüssel der Stellung bildete. Hier entspann sich ein rasender, lang hingehaltener Kampf. Feindlicherseits kamen Verstärkungen von Bougeant heran, selbst Bahnzüge brachten Truppen. Das Gefecht an der Eisenbahn forderte viele Opfer. Mutig in erster Linie kämpfend erhält der ritterliche Prinz Wilhelm von Baden einen schweren Schuß durch die Wange; während man ihn aus dem Gefechte schafft, übernimmt Wechmar das Kommando der 1. Brigade. Dem Adjutanten des Prinzen wird der Arm fortgerissen; Oberst von Renz ist durch eine Kugel getötet, ebenso sein Adjutant. Der Kommandeur der Division, von Glümer, blutet aus starker Wunde. Der Tag beginnt sich zu neigen; jetzt dringen die Füsiliere vom 2. Grenadierregiment in den Bahnhof, die Truppen des Leibgrenadierregiments ersteigen den Damm; — noch einmal setzt sich der Feind heftig zur Wehre, aber als auch das 3. Regiment sich mit gewaltigem Vorstoße auf ihn wirft, wendet er sich zur Flucht, noch auf 30 Schritt Entfernung Schnellfeuer abgebend. Massen der besten Snyder- und Spencergewehre, Tornister, Armaturen in Menge, ein Depot amerikanischer Feuerwaffen, viele Munition und Lafetten gerieten den Siegern in die Hände, ebenso 600 Gefangene. Der Feind, den General Crémer kommandierte, verlor gegen 2000 Tote und Verwundete, die badische Division wohl 1000 Mann mit 54 Offizieren. Die Geschützrohre hatte der Feind geborgen, sie waren englisches Fabrikat.


Prinz Wilhelm von Baden.

General von Werder hatte aus diesem heißen Kampfe die Gewißheit erhalten, daß die feindlichen Kräfte, welche außerdem mit großer Zähigkeit gefochten hatten, beträchtlich sein müßten, und daß eine Detachierung gegen Sémur gefährlich sein dürfte. Die Nachrichten waren bedrohlicher Art. Garibaldi organisierte ein Corps aufs neue in Autun; es sollte 20000 Mann stark sein. Crémers Truppen zählten ebensoviel. Lyons Armee wuchs täglich; die Möglichkeit eines Vordringens großer feindlicher Kräfte zur Entsetzung Belforts und Zersprengung

Werders konnte nicht mehr bezweifelt werden. Vom großen Hauptquartier gingen Werder Anweisungen zu, sich auf Chaumont zurückzuziehen und Verbindung mit Zastrow und Goltz zu suchen. Ersterer stand noch bei Nuits und mit Teilen seines Corps in Auxerre. Von hier rief ihn eine Depesche nach Chatillon zurück.

Diese Anordnung war die Folge vielfacher Nachrichten: daß 1) bei Besançon bedeutende Truppenmassen angesammelt wurden, 2) bei Rougemont und Clerval schon Vortruppen standen. 3) von Lyon nach Sous le Saulnier die Bahnstrecke vom 27. Dezember ab für Truppenbeförderung bestimmt sei.

Werder zog daher schnell seine Truppen zusammen. Es war nicht zu verkennen, daß ein Vordringen Bourbakis beabsichtigt und im günstigen Falle dadurch sogar das Elsaß und Süddeutschland bedroht wurde. Zur Erreichung dieser Zwecke war sicherlich eine gemeinsame Operation der Armee Chanzys und Bourbakis zu erwarten. Beide hatten Zeit genug gehabt, sich von ihren Niederlagen zu erholen. Werder stand daher am 30. Dezember in Gray bei Vesoul und mit einem Teil der Division Schmeling bei Villersexel; Zastrow hielt die Stellung Montbard-Nuits. Es hieß, Bourbaki habe am 30. große Heerschau bei Bourges gehalten, und durch Aussagen Gefangener wurde es festgestellt, daß das 18. Corps Bourbakis zur Armee gestoßen sei. Die Belagerung Belforts ließ Werder mit größtem Eifer fortsetzen und das Detachement Debschütz (8 Landwehrbataillone, 2 Schwadronen und 2 Batterien) ließ er von Straßburg kommen und bei Delle, im Süden Belforts, Stellung nehmen. So postiert ging die Armee dem Jahresschlusse entgegen.

Das neue Jahr brachte anfangs keine besonderen Ereignisse, aber am 5. Januar 1871 alarmierte die Linie der Posten. Feindliche Massen drangen heran, man schätzte sie während der Scharmützel nur annähernd, aber Gefangene sagten aus, daß das 14., 15., 18. und 20. Corps in Anmarsch seien. Es war nicht mehr zu bezweifeln. Die ganze Armee Bourbakis befand sich im Vorrücken, der mächtige Feind erschien vor Werders Front.

Der General zog seine Truppen bei Vesoul zusammen, aber der Feind unternahm keinen Angriff. Es traten nun Momente gespanntester Erwartung ein. Man wußte nicht, wohin der Feind vordringen werde, nur ließ sich ein Angriff auf Belfort vermuten. Überall erschien er, seine Massen schätzte Werder nach zuverlässigen Mitteilungen auf 120000 Mann, und diesen stand er mit kaum 43000 gegenüber; er hatte nur die Wahl, dem Feinde durch kühnen Anprall gegen dessen Flanke einen empfindlichen Schlag beizubringen, der seinen Marsch gegen Belfort lähmen mußte, — oder durch Schnelligkeit im Vormarsche dem Gegner zuvorkommend, sich zwischen ihn und Belfort zu legen, indem das

14. Corps die Position Frahier — Héricourt — Montbéliard — einnahm.

Der Flankenangriff gegen die Massen des Feindes schien nicht Erfolg zu versprechen, aber in der festen Stellung um Belfort, von den dort befindlichen Truppen unterstützt, mit genügender Artillerie versehen, konnte Werder die Angriffe des Feindes erwarten. Der Ausgang stand freilich bei Gott, denn die Massen des Gegners waren so gewaltig im Verhältnisse zu dem 14. Corps, daß der Erfolg zweifelhaft blieb, selbst wenn man die Stellung in Anrechnung brachte. Vor allen Dingen war Werder darauf bedacht, dem Feinde zuvorzukommen und ihn in seinem Marsche durch einen kühnen, kraftvollen Vorstoß zu unterbrechen. Nicht nur war dies von großem Vorteile für Werder selbst, sondern ein Aufhalten des Feindes nützte auch der bereits herannahenden Hilfe.

Während der letzten Wochen war nämlich folgendes geschehen: Sobald das Erscheinen der Bourbakischen Armee vor der Werderschen Front bekannt war, hatte das Oberkommando von Versailles aus den General von Manteuffel zum Oberbefehlshaber der Südarmee ernannt, welche aus dem 2. Corps (Fransecky), dem 7. Corps (Zastrow) und dem 14. (Werder) bestehen sollte. Zur Entgegennahme von Befehlen und zur Besprechung war Manteuffel von der Nordarmee ab- und nach Versailles berufen. Fransecky rückte schnell über Joigny nach Nuits vor. Zastrow vereinigte bei Chatillon s. S. das 7. Corps. Für Werder war also die Aufgabe gestellt, Belfort so lange vor einem siegreichen Angriffe des Feindes zu schützen, bis die beiden von Manteuffel geführten Armeecorps in den Gang der Operationen wirksam eingreifen konnten. Es war ferner vom Oberkommando dem General Werder empfohlen, die Armee Bourbakis womöglich im Rücken anzugreifen. Dasselbe war dem General Manteuffel empfohlen, da ohne Zweifel der Feind sich im letzten Moment gegen das Elsaß zu wenden beabsichtigte. Übrigens konnten beiden Führern keine Verhaltungsbefehle erteilt werden, sondern es blieb ihnen überlassen nach Lage der Umstände zu handeln. Demgemäß hatte, wir wir wissen, Werder entschieden.

Zu dem beabsichtigten Vorstoße ließ er am 8. Januar früh die Reservedivision gegen Noroy le Bourg detachieren. Die Flankeure voraussendend, folgt das Gros. Die Teten halten bei Montbozon; auf der von Schnee bedeckten Ebene ziehen lange dunkle Streifen hin, es sind die Kolonnen des Feindes. Bei Ornans stößt die Streifpatrouille der Cernierungsarmee von Belfort auf den anrückenden Feind, der seine Posten bei Vesoul einzieht. Werder konnte den Feind erreichen, der also vor seiner Front vorüberzog, er konnte auf ihn bei Villersexel treffen, wenn er schnell vorwärts drang. Am 9. stand er mit der 4. Reservedivision und der Brigade

Goltz vor Villersexel Ein Teil der badischen Truppen und der Artillerie passierte den Rognonbach, ein andrer Teil blieb in Vesoul und Port sur Saône, den Abmarsch zu verdecken.

In Villersexel stand der Feind. Die hoch am Ognon liegende Stadt, mit dem Schlosse des Grafen Gramont, sowie die über den Fluß führende Brücke waren sogleich beim Erscheinen der feindlichen Truppen verbarrikadiert worden. General Treschow II. mit dem 25. Infanterieregiment an der Tete ging als Avantgarde vor. Das Gefecht entbrannte sogleich mit großer Heftigkeit. Die über den Wiesendamm vordringenden Füsiliere erhielten starkes Feuer. Das Feuer der Artillerie hielt jedoch den Feind von Vorstößen ab. Ohne Halt zu machen, drangen die Füsiliere in den Schloßpark. Ein starkes Handgemenge warf den Feind hinaus und überlieferte Villersexel den Truppen der 4. Reservedivision. Jetzt aber begann der Feind seine Artillerie zu entwickeln, zugleich drangen starke Infanteriekolonnen heran, gegen Evrels und Moimay rückte der Feind ebenfalls vor. Werder zog noch die vorrückenden badischen Brigaden heran, der Kampf wogte vor der kleinen Stadt hin und her, denn fortwährend stieß der Feind gegen die Truppen Werders und nutzte sich in vergeblichen Mühen ab. Werder konnte schon jetzt sehen, daß sein Zweck vollkommen erreicht war, denn der Gegner warf so große Massen von Truppen ins Gefecht, daß seine Dispositionen wesentliche Änderungen erfahren mußten. Als die Nacht einbrach, stürmten noch neue Trupps gegen das brennende Schloß Gramont. Ein verzweifelter Kampf fand statt; langsam zogen sich die Truppen Werders zurück, immer neue Massen führte Bourbaki vor, um Villersexel zu nehmen, welches er als den Mittelpunkt einer großen Schlacht ansah. Vollkommen getäuscht über die Absichten des Gegners, zog er große Kräfte gegen Villersexel, während die Truppen des 14. Corps sich mit Zurücklassung von Vorposten, in der Nacht beim Schimmer eines bleichen Mondlichtes auf Aillevans zurückzogen. Noch krachten im Schlosse von Gramont die Schüsse der kämpfenden Abteilungen. Erst vor Tagesanbruch räumte man Villersexel vollständig.

Vergebens erwartete Bourbaki am folgenden Tage die Schlacht, er sah vielmehr, daß der Feind abgezogen war. Werders Plan näherte sich in seinem ersten Teile der Ausführung, der Feind hatte mindestens drei Marschtage verloren, seine schwerfälligen, nicht aus marschfähigen Truppen bestehenden Massen konnten so schnell nicht wieder ralliiert werden.

Jetzt vorwärts in die Stellung von Frahier — Héricourt — Montbéliard. Der Linksabmarsch des 14. Corps beginnt. Werder eilt voraus, um mit Treschow, der die Belagerung Belforts leitet, und mit Scheliha sich in Verbindung zu setzen und alles vorzubereiten zur Verteidigung. Im Eilmarsch folgen seine



Villersexel.
Gefecht vom 9. auf den 10. Januar.

Truppen, zunächst steckt der Sieg in den kraftvollen Beinen. Ohne Halt zu machen, avancieren die Kolonnen, sie müssen vor dem Feinde bei Belfort anlangen. Ihre Mühen werden von Erfolg gekrönt. Am 11. Januar stand das 14. Corps in den Stellungen zwischen Frahier-Héricourt.

Wir alle, die wir die Zeit der großen Kämpfe mit durchlebt haben, erinnern uns gewiß für immer der Besorgnisse, welche man für Werder und dessen tapferes Corps hegte. Es war kein Geheimnis mehr, daß der mit großer Übermacht heranziehende Feind die Absicht hatte, über Belfort hinaus durch das Elsaß nach Süd-

General von Werder.

deutschland hineinzustoßen. Wenn Werder sich nicht hielt, — so war diese Gefahr nicht mehr abzuwenden. Auf den Führer des 14. Corps blickte daher alles mit banger Erwartung, mit stiller Hoffnung. Und wahrlich — die Lage des 14. Corps war eine ernste; allein auf eigne Kraft angewiesen, vorgetrieben in die von Feinden wimmelnde Gegend, glich das kleine Heer den Spartanern, welche den berühmten Paß mit ihren Leibern decken mußten, — es glich jenem kleinen Häuflein des ritterlichen Cortez, das, von zahllosen Scharen der Wilden umringt, sich standhaft in den Tempeln der Mexikaner behauptete, — es glich einem Damme, dessen Schutzpfähle aus Menschenleibern gebildet sind, gegen die ein Meer von lebenden, wütend heranbrausenden Geschöpfen seine Fluten wälzt. Wurden jene Pfähle an einer Stelle von den Wogen durchbrochen, dann schwemmte deren Gewalt die ganze Schutzwehr hinweg und ergoß sich schäumend über das Land.

Wenn man die Karte betrachtet, so bilden die drei Punkte Frahier — Montbéliard — Delle die Spitzen eines Dreiecks. In der Grundlinie zwischen Frahier und Delle liegt Belfort. Die eine Spitze: Frahier, liegt an den Vogesen, die andre: Delle, an der Schweizer Grenze. Vor der dritten: Montbéliard, zieht sich eine Sumpfebene hin. Zwei Gewässer, die Lizaine und der Allainebach durchströmen die Gegend. Die Lizaine fließt von Frahier nach Montbéliard und hat einen hohen linken Thalrand. Montbéliard (deutsch Mömpelgard) liegt inmitten der Stellung. Hinter der Stadt steigen Berge auf. Die Straßen nach Besançon und Pontarlier laufen hindurch, und hart an der Bahn liegt das feste Schloß. Es wird von zwei Türmen flankiert und ist mit hohen Mauern versehen, hinter welchen die Gebäude liegen. Gegenüber befinden sich Straßenvierecke, welche durch Mauern getrennt sind. Vor Montbéliard liegt das Vorwerk St. Suzanne.

Am 11. standen innerhalb dieses Terrains bei Couthenans das Detachement Goltz. In Héricourt: die 4. Reservedivision. Die 1. badische Brigade mit Artillerie bei Chalonsvillars. Die 2. und 3. Brigade bei Frahier. Das Detachement des Oberst von Willisen bei Lure mit Vorschiebung gegen Giromagny. Gegen die feindlichen Posten von Héricourt bis Montbéliard-Delle war eine Kette aus 14 Bataillonen mit 4 Batterien gebildet worden. Die ganze Stellung dehnte sich auf etwa 2 Meilen aus und ward von 48 Bataillonen, 30 Schwadronen mit 126 Feldgeschützen verteidigt. Unter den 48 Bataillonen befanden sich 21 aus Landwehrtruppen gebildete. Von Belfort konnte man noch Geschütze herbeiziehen. Diese kleine Macht erwartete den Feind.

In der Zeit vom 11. Januar bis zum 13. entfalteten die Truppen eine gewaltige Arbeitskraft. Diese Hüter der Grenzen befestigten ihre Stellungen mit

Beil und Hacke; mit Spaten und Säge schafften die Truppen sich Deckungen. An den Ausgängen entstanden Barrikaden, die mit Schnee bedeckte, eisige Erde ward zu Schanzen aufgehäuft, lange Linien von Wehrleuten bewegten sich nach Belfort und zurück, Material heranschaffend. Die Natur bereitete diesen heroischen Männern ebenfalls Hindernisse. Die Kälte war schneidend, eisiger Wind steigerte sie bis auf 10 Grad. Aber die Truppen Werders glühten vor Eifer. Bei der Ferme Grange Dame erhob sich eine Batterie für 12 Festungsgeschütze. Auf Mont Les Baragues waren 7 placiert, auch Schloß Montbéliard war mit Geschützen versehen und hatte auf 21 Tage Proviant. Der Feind wurde schon am 12. erblickt, aber er drängte nur die Posten; die Truppen, welche dem ersten Anpralle begegneten, zogen sich zurück. Allmählich wurden die Gefechte heftiger. Werder nahm seine Corps gegen die Hauptstellung heran, die kleine Armee schloß sich fest zusammen, Mann neben Mann, zu siegen oder zu sterben.

Am 13. meldete Willisen von Lure, daß der Feind ihm gegenüber mit starken Kräften stehen geblieben sei. Der Angriff stand bevor — lange genug hatte Bourbaki gewartet, er sollte das 14. Corps bereit finden.

Noch eine Nacht trennte die Harrenden von der herannahenden Entscheidung — der Tag folgte, der den blutigen Reigen eröffnen sollte. In der Nacht vom 13.—14. war die Kälte bis auf 17 Grad R. gestiegen. Die Flüsse, die Sümpfe waren gefroren, und des Feindes Angriffe dadurch bedeutend erleichtert. Während der Nacht sahen die Posten die Streifpatrouillen des Feindes; ihre dunkeln Gestalten hoben sich von der weißen, schneebedeckten Fläche gespenstisch ab, am Horizont bewegten sich Lichter hin und her, eine Schar Raben, die Vorläufer blutiger Kämpfe, zogen Beute witternd über die Ebene hin und ließen sich kreischend auf den Hügeln nieder. Um Mitternacht hatte Werder eine Depesche nach Versailles gesendet. Sie schilderte die Lage und erbat Befehl, ob der Kampf vor Belfort angenommen werden solle.

Der Morgen des 15. Januar fand alle Truppen des 14. Corps auf der Linie Frahier — Montbéliard — Delle. Werder blieb im Centrum, Verbindung durch Relais und den Feldtelegraphen haltend. Bei Héricourt stand Schmeling. Bussurel und Bethoncourt waren von Landwehr besetzt, Montbéliard verteidigte Brigade Zimmermann, 2 Kompanien Landwehr waren im Schlosse unter Major Olszewsky. Rechter Flügel: Bois de la Côte und Repons, General von der Goltz. Auf dem äußersten Punkte Degenfeld. Linker Flügel: General von Debschütz.

Das Thermometer wies 14 Grad Kälte. Der Nebel hob sich und ließ die heranrückenden Kolonnen des Feindes erkennen, der mit großen Massen avancierte.

Sein 20. Corps drang gegen den rechten Flügel, das 18. Corps gegen das Centrum, das 15. gegen den linken Flügel vor. Das 24. bildete die Reserve. Der Kampf begann bei Chagey und seine Donner rollten sogleich die Linien entlang bis gegen Mont-Héricourt und Montbéliard. Die massenhaften Vorstöße des Feindes werfen die Verteidiger zurück, die die zweite Position gewinnen. Hier entspinnt sich ein furchtbarer Artilleriekampf. Mitrailleusen und englische Geschütze arbeiteten, um der Infanterie zur Formation Zeit zu lassen. Im Sturmschritt kam sie heran, aber das Feuer der Verteidiger warf die Teten nieder, und der Anlauf zerstob vor den Barrikaden und Logements. Jetzt dringen Werders Truppen heraus; der Feind weicht, kehrt aber sogleich zurück und wirft die Truppen wieder in die Stellungen, welche sie auch mit zäher Tapferkeit trotz viermaligen Angriffs halten.

Im Centrum tobte unterdessen ein gewaltiges Artilleriefeuer auf der Linie Luze-Héricourt. Die Massen des Feindes stürmten mit großer Gewalt heran, gegen Montbéliard feuerten besonders seine Mitrailleusen. Im Ansturm nahm er Verlans und Fremoins. Zugleich feuerten seine Geschütze von den Höhen bei Byans und Tavey, und unter ihrem Schutze formierte er neue Angriffe auf Luze und Couthenans.

Brigade Goltz hatte sich auf Werders Befehl gegen Echenans zurückgezogen; bei Busserel drang der Feind trotz des furchtbaren Feuers der preußischen Artillerie vor, und obwohl seine Bataillone sich lösten, stürmte dennoch eine verwegene Schar nach Busserel und nahm dort Stellung. Während hier ein heftiges Feuergefecht entstand, griff der Feind Montbéliard an. Seine Kolonnen gelangten in die



Verteidigung des Schlosses von Mömpelgard (Montbéliard) durch 2 Kompanien Landwehr unter Major Olszewsky.

Stadt, hier aber krachte das Feuer der Schloßbesatzung so präzise und schnell aus den Fenstern und von den Mauern, daß die Bataillone des Gegners nicht vorzudringen vermochten.

Ebenso vergeblich waren seine Bemühungen gegen den rechten Flügel bei Chagey. Nach heftigen Angriffen warf eine furchtbare Salve ihn in den Wald von la Grange zurück. In Busserel wütete der Kampf noch weiter, da der Feind über die Lizaine zu dringen versuchte. Doch das verheerende Feuer der Artillerie und Infanterie vereitelte jedes Vordringen. Bis zum Abende wütete das Gefecht; kein Angriff des Feindes hatte Erfolg gehabt, und auf dem linken Flügel waren nur unbedeutende Gefechte bei Vaulancourt geliefert worden.

Schauerlich war die Nacht, welche nun heraufzog. Wie auf einem Leichentuche streckten sich die Körper der Gefallenen und Verwundeten. Um die Verbandplätze von Chatenais und Chalonvillars drängten Massen von Trägern und Ambulanzen. Ein schneidender Wind jagte Schneewolken über die Gegend und machte das Mark der Gesunden frieren, die Wunden der Blessierten brandig und trieb das Thermometer bis zu 18 Grad hinunter. Die Linien der Gegner waren kaum auf Gewehrschußweite von einander entfernt, keiner von beiden hatte Feuer angezündet, aber die grimme Kälte, welche das Gebein schlottern machte, ließ alle Gefahr vergessen, und bald loderten die Wachtfeuer empor. Um diese scharten sich ohne Unterschied des Ranges in der französischen Linie Offiziere, Generäle, Soldaten, selbst die Pferde suchten Schutz vor der Kälte an den Feuern, welche oft den düstern Zügen der Sanitätsdetachements leuchteten, die Verwundete herbeischleppten.

Der 1. Tag war für Werders Armee gewonnen, denn vergeblich hatte der Feind versucht, das Centrum zu durchbrechen. Während der Nacht traf die Antwort auf Werders Depesche nach Versailles ein, sie lautete: „Angriff des Feindes in der Belfort deckenden Stellung abwarten und Schlacht annehmen. Straße von Lure auf Belfort behaupten. Beobachtungsposten bei St. Maurice wünschenswert. Anrücken des Generals Manteuffel wird schon in nächsten Tagen fühlbar.“

Kurz darauf meldete Manteuffel, daß er am 14. mit dem 2. und 7. Corps den Marsch auf Vesoul angetreten habe.

Werder hatte innerhalb dieser Zeit einen Sieg erfochten: er hatte sich behauptet. Als er die letzte Depesche abfertigte, begann es zu dämmern. Der zweite für blutige Arbeit bestimmte Tag brach an. Die Truppen Werders hatten während der Nacht Munitionsergänzung erhalten, auch waren ihnen Mundvorräte geliefert. Sie hatten auf der schneebedeckten Erde bivouakiert, diese Landwehrmänner, die daheim Weib, Kind, viele von ihnen gemächlichen, sogar glänzenden Hausstand

zurückgelassen hatten. Der Donner der feindlichen Geschütze erweckte die wenigen, welche schlafen konnten, am 16. früh morgens zu neuem Kampfe.

Ein dichter Nebel bedeckte alles ringsum, die Kälte war so gewaltig, daß es schwer wurde, die Geschützrohre zu regieren, die Verschlußstücke der Hinterlader zu handhaben. Vom Nebel gedeckt, begann der Gegner plötzlich eine furchtbare Kanonade aufs Geratewohl gegen die Stellung von Héricourt und Busserel. Ein Hagel von Geschossen prasselte auf die Positionen der Truppen des 14. Corps. Gleich darauf stürmten die Kolonnen der Brigade Peitavin heran. Mit gefälltem Bajonett drangen sie vorwärts. Es erfolgte nun von seiten der Preußen, besonders der hier befindlichen Landwehr, ein so mörderisches Feuer, daß der Feind buchstäblich haufenweise niederstürzte. Man sah oft vier bis fünf Mann, in dichtem Knäuel zusammengeballt, die Hügel hinabrollen, und von den Abschnitten der Gräben hingen die Leichen der Gefallenen, die Köpfe nach unten hinab. Der Feind ging zurück.

In dem Abschnitte zwischen Bussierel und Montbéliard stand jedoch das Gefecht. Deutlich bemerkte man, wie der Feind hinter der Feuerlinie neue Angriffskolonnen formierte. Um die Mittagsstunde brachen auch diese mit großer Gewalt vor, die Lizaine zu forcieren. Einzelne Häuser in Héricourt besetzend focht der Feind hier mit großer Zähigkeit, aber selbst seine zahlreiche Artillerie vermochte nicht durchzubrechen. Drei Sturmläufe scheiterten an dem mörderischen Feuer der Verteidiger.



Héricourt.

Unterdessen hatte auf dem rechten Flügel (bei Chenebier) sich der Kampf für die Franzosen günstiger gestaltet. Die Brigade Tevis (Corps Crémer) war unter schwerem Artilleriefeuer gegen den General von Degenfeld avanciert. Der Kampf wütete hier fast 10 Stunden lang mit größter Erbitterung. Trotz der von Etabon vorgezogenen Batterien drängte die Masse des Feindes den nur mit 3 Bataillonen und 3 Batterien kämpfenden Degenfeld gegen Frahier zurück. Mit

dem gellenden Schrei: „Vive la France“ warfen sich die Truppen des 83. und 57. Regiments (Gironde) in das Dorf. Dennoch vermochten sie nicht weiter zu dringen, und die Nacht trennte die Kämpfer. Als das Dunkel schon die Massen umhüllte, knatterte aufs neue das Gewehrfeuer des Feindes. Noch sollten die Verteidiger nicht ruhen dürfen. Starke Kolonnen wälzten sich gegen Bethoncourt. Schon beim Anstürmen erlitt der Feind schreckliche Verluste, denn der Bahndamm, welcher die Hauptposition bildete, ward von den Landwehrbataillonen Tilsit, Wehlau, Insterburg und Danzig, dem Detachement Zimmermann angehörend, mit größter Bravour verteidigt. Die blanke Waffe und das Feuer der Infanterie warfen den Feind zurück, der auch bei Héricourt um 3 Uhr nachts vergeblich den Angriff unternahm. Noch in derselben Zeit warf die Brigade Keller den Feind aus Chenebier wieder hinaus. Werder hatte die Wiedernahme dieser Stellung um jeden Preis befohlen.

Während die Brigade Keller sich in Chenebier sammelte, brach der dritte Kampftag, der 17. Januar an. Der Regen floß in Strömen nieder. Werder konnte hoffen, daß der Feind sein Centrum nicht mehr angreifen, vielmehr den rechten Flügel bedrohen werde. Er hatte sich nicht getäuscht. Um 5 Uhr griff der Feind aufs neue Chenebier an. Ein erbitterter Kampf tobte in dem Orte, man schlug sich mit Kolben und Bajonett, doch mußte Brigade Keller den Massen weichen.

In diesem Augenblicke griff Bourbaki von Montbéliard bis Vandois an. Eine einzige Feuerlinie leuchtete sekundenweise rötlich zuckend durch den Regenschleier. Wütend stürmte der Feind gegen die Lizainestellungen; von den Höhen bei Montbéliard donnerten 8 Batterien (24 Pfünder) der Deutschen in die feindlichen Reihen. Wie eine Sturmflut gegen Felsen wälzten sich aufs neue die Massen heran — der Knäuel wird immer dichter. Keller dringt mit seinen Truppen unterm Schlagen der Trommeln gegen Chenebier vor. Ein kraftvoller Bajonettangriff wirft den Feind hinaus, und siegreich behauptet sich Keller in der Stellung.

Noch einmal dringt der Feind (12 Uhr mittags) gegen Montbéliard vor, aber ein mörderisches Feuer wirft ihn auch hier wieder in seine Stellung zurück. Schon werden die Angriffe matter, und allmählich läßt das Feuer nach.

Die Truppen vom 14. Corps beginnen aufzuatmen. Jetzt sprengen Reiter herbei: „Der Feind wirft Barrikaden auf, dicht vor unsrer Front,“ so lautet es. Der Angriff wird nicht so schnell mehr erfolgen, der Abend bricht herein, die Nacht kommt; neue Meldungen, alles lauscht. Da wird es lebendig, von Mund zu Mund eilt die Freudenbotschaft: Der Feind ist auf der ganzen Linie im Rückzuge! Hurra! Hurra! — alles umarmt sich, die blutigen, kampfvollen Tage sind vorüber, diese Helden des 14. Corps mit ihrem glorreichen Führer an der Spitze dürfen ruhen von einer Waffenthat, welche gefeiert und angestaunt werden wird durch alle Zeiten.

Schrecklich und haarsträubend war der Anblick des Schlachtfeldes, als die Truppen aus ihren Befestigungen wieder in das Freie kamen. Über 5000 Tote und über 3000 Verwundete, ohne Nahrung, ohne Verband, ließ der Feind auf dem Felde und in den Händen des Siegers.

Werder ging sofort zur leichten Offensive über. Noch sah man Arrièregarden des Feindes vor der Front des Centrums; sie gingen erst am 18. zurück. Von Chenebier und Blamart ward der Feind nach kleinen Gefechten geworfen. Jede Gefahr für Elsaß, Belfort, Deutschland war vorüber — die heldenmütige Schar hatte gegen 120 000 Mann drei Tage lang im wütenden Kampfe ausgehalten.

Am 19. rückte Werder mit der Brigade Goltz bis Saulnean vor, Schmeling avancierte bis Arcey. Überall fand man jammernde Verwundete, überall Leichen, Zerstörung, Elend. Am 21. bis Ferney und Onams gekommen, gewährte Werder am 22. den Truppen einen Ruhetag, nur die Kavallerie streifte gegen den abrückenden Feind. Vom 18. an hatte Werder schon mit dem vorrückenden Manteuffel Depeschen gewechselt. Am 22. rastete er bei Isle sur le Doubs und meldete Manteuffel, daß der Feind auf das linke Ufer des Doubs gegangen sei. Von Manteuffel ging eine Depesche ein, welche die Wiederaufnahme der Offensive vorschrieb, und man sah der Verbindung mit dem 2. und 7. Corps entgegen, die in ihrer Marschrichtung auf das 14. Corps stoßen mußten.

Am 18. hatte die erste Fühlung der Manteuffelschen und Werderschen Vorposten stattgefunden: In der Gegend von Rougemont trafen sich Patrouillen badischer Dragoner und preußischer Husaren (vom hannöverschen Husarenregiment Nr. 15). Mit jubelndem Zuruf flogen sich die Führer entgegen!





Dreizehntes Kapitel.

Der Zug Manteuffels seit Übernahme des Kommandos der Südarmee am 12. Januar. — Rechtsschwenkung der Deutschen am 19. Januar. — Ein großartiger Plan zur Vernichtung der Bourbakischen Armee.

Die Berufung des Generals von Manteuffel nach Versailles ins königliche Hauptquartier haben wir bereits bei Schilderung der Kämpfe gegen die französische Nordarmee und des Vorrückens der Werderschen Truppen besprochen, auch berichtet, wie demselben behufs einheitlicher Leitung der Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatze das 2., 7. und 14. Armeecorps als Südarmee unterstellt wurden. Die Verhaltungsregeln, welche General von Manteuffel in Versailles erhielt, waren nur allgemeine Bestimmungen, wie sie die augenblickliche Lage erheischen mochte, und nahmen im allgemeinen einen Angriff des 2. und 7. Corps gegen Flanke und Rücken

Bourbakis in Aussicht, wie das auch dem General Werder empfohlen war. Für die eigentlichen Operationen ließ man dem Führer freie Hand, wie der König denn stets seine Generäle durch das Vertrauen auf ihre Fähigkeit ehrt und bekanntlich mit bewundernswertem Scharfblicke die Männer aufzufinden weiß, deren Kräfte dem Ernst der Sache angemessen und der Schwierigkeit der Lage gewachsen sind.

Der kühne und mit hoher Meisterschaft durchgeführte Zug Manteuffels ist daher dessen eigenes Werk, das der General durch alle Wendungen und Einflüsse der Begebenheiten glücklich und zum Ruhme des preußischen Heeres vollendete. Am 12. Januar übernahm General von Manteuffel das Kommando der Südarmee in Châtillon. Um diese Zeit standen das 2. Armeecorps bei Nuits und Noyers, das 7. Corps bei Mussy, Châtillon und Montigny, sie waren aber noch nicht vollzählig. Bei Montbard stand ein Detachement unter Dannenberg (Infanterieregimenter Nr. 60 und 72).

Die Lage Werders war immerhin noch eine gefahrvolle*); ohne zu zaudern, trat daher Manteuffel mit dem 2. und 7. Corps am 14. Januar den Vormarsch an. Die Brigade Dannenberg bildete die Avantgarde des 2. Corps, um den Rückstand desselben gegen das 7. Corps auszugleichen, da das 2. Corps einen Tagemarsch entfernt Stellung hatte. Die Avantgarden waren bereits am 13. vorgegangen. Der Marsch ging in die Côte d'Or, deren Berglandschaft sich durch die Massen der Truppen belebte, welche über die mit Schnee bedeckten Höhen zogen. Von Montbard aus gewinnt das 2. Corps die Straße von Chanceaux; das 7. Corps ist von Châtillon aufgebrochen, es teilt sich in zwei Kolonnen. Die 1. marschiert über Recey und steigt in das Thal bei Prauthoy hinab, die 2. macht einen fast im Winkel laufenden Marsch, von Montigny durch die Bergkette dringend, auf Arc en Barrois, von da zwischen Höhen und Thälern in gerader Linie auf Longeau, hier entspinnen sich Gefechte mit den Mobilgarden und Franctireurs, welche aus Langres herbeieilen. Die Avantgarde der 14. Division (1. und 2. Bataillon des 77. Regiments, die 1. Schwadron des 15. Husarenregiments, 4 Geschütze der 2. schweren Batterie) warfen den Feind bei Bugnières und Marac. Glücklich debouchieren die Teten der Kolonnen.

Das 2. Corps war von Chanceaux, den Ausläufer der Berge übersteigend, in Selongey eingetroffen, hier debouchierte es am 17. Januar; als die Teten aus den Thälern avancierten, erblickten sie die Truppen des 7. Corps, welche bereits seit dem 16. hier standen. Die Corps bildeten demnach eine Linie von Longeau-Prauthoy-Selongey bis Isle sur Tille. Bevor wir den Marsch weiter verfolgen, müssen wir

*) Er hatte nach dem Gefechte von Villersexel seinen Abmarsch nach links angetreten.

noch der Detachierung der zum 2. Corps gehörenden 8. Infanteriebrigade gedenken, welche mit 2 Schwadronen und 2 Batterien unter Generalmajor von Kettler gegen Dijon vorgesendet war, zugleich mit der Aufgabe, Nuits zu decken und unter Führung von Offensivstößen die Verbindung mit der Armee nach Süden zu unterhalten. Dijon war, wie wir wissen, von General Werder aufgegeben worden, als er am 30. Dezember gegen Vesoul vorrückte und sein Corps zusammenzog. Garibaldi hatte es auf Anordnung des Verteidigungsausschusses besetzt und befestigt. Er stand hier, wie sich später erst herausstellte, mit 25 000 Mann und konnte der Armee Manteuffels gefährlich werden. Die Truppen Kettlers wurden daher gegen St. Seine vorpoussiert.

Unterdessen gingen die beiden Hauptcorps vorwärts. Die Schwierigkeit des Marsches steigert sich mit jeder Meile. Das 2. Corps war inmitten der langen, schneebedeckten Defilees, welche hohe Berge umschlossen, dann stiegen die Kolonnen wieder die Höhen hinan und tauchten in die Tiefen der Thäler. Die Kälte nahm zu, spiegelglatt war der Boden, den die Truppen betraten, und die Feldschmieden zeigten überall ihre glühenden Essen; um die Eisen der Pferde zu schärfen, arbeiteten die Schmiede ohne Rast; die Wagen ließen sich nur mit größter Anstrengung über die schlüpfrigen Wege schaffen, und die Räder an den Fuhrwerken der Pontons mußten durch Menschenhände geschoben werden. Dazu lieferten die Truppen oft hitzige Gefechte. Marac mußte nach hartem Kampfe genommen werden. Doch war man guter Dinge, die gewaltige Natur wirkte auf alle, die Gefahr, die Strapazen stählten die Kräfte dieser ausgezeichneten Truppen, und man wußte, welchen erfahrenen Führer der König an die Spitze gestellt hatte. Am 18. waren die Corps geschlossen. Das 7. avancierte nach Champlitte, als plötzlich abends noch eine Rechtsschwenkung der ganzen Armee befohlen ward.

Das hört und liest sich leicht, aber es ist ein gewaltiges Ding um die Ausführung solchen Befehles. Inmitten der Schrecken einer mit Winter und Krieg überzogenen unwirtlichen Gegend, deren Wege der fußtiefe Schnee unkenntlich macht, vom Feinde umringt, wird die ganze Armee plötzlich aus der bisher vorgezeichneten Stellung in eine andre, völlig neue gebracht. Die Corps, welche ihre Richtung kannten, müssen sich nach der entgegengesetzten Seite wenden, die Verbindungen aber sollen festgehalten, jede Auflösung soll vermieden werden, und die Zeit, die kostbare, darf nicht verloren gehen. Unsre Truppen begannen diese Rechtsschwenkung allmählich am 19. und vollendeten sie mit der größten Ruhe.

Diese Schwenkung hatte den Arm, welcher den Feind erfassen sollte, mächtig ausgedehnt. Am Tage vorher noch zwischen den Ausläufern der Côte d'Or stehend, erschien die Armee plötzlich an den Ufern der Saône, ja darüber hinaus, bis an die

Ufer des Doubs, der die Haute Saône von dem Doubsdepartement scheidet. Bei Dampierre stand das 7. Corps, höher hinauf die Avantgarde des 2. Corps bei Gray. Bei Autrey lagerten die Massen des Gros, und Isle sur Tille diente der 7. Brigade als Stellung. Die Ursache dieser Schwenkung waren die Nachrichten von Werder gewesen, welche die Abweisungen der französischen Armee vom 15., 16. und 17. meldeten.*) Ein Rückzug des Feindes war die unmittelbare Folge jener Siege Werders. Es galt, den Weichenden zu fassen, und es wurde dieser Plan bei Manteuffel ganz festgestellt, als am 19. Werder seinen Entschluß meldete, offensiv vorgehen zu wollen. Wir haben am Schlusse des vorigen Kapitels gesagt, daß es Plan war, in der bisherigen Richtung mit dem 2. und 7. Corps auf das 14. zu stoßen, und daß besondere Umstände diesen Plan änderten. Jene Offensive Werders führte diese Änderung herbei.

Die Armee Bourbakis war nach den Schlägen, welche die abgewiesenen Angriffe ihr zugefügt hatten, sicher in schlimmer Verfassung, und da Werder bereits die Offensive ergriff, war es bis zur Verfolgung nicht mehr weit. Es blieb dem General Bourbaki kein Mittel, als eiligst nach Süden zu retirieren, wenn die vereinten Armeekräfte des 2., 7. und 14. Corps ihn angriffen. Aber die Terrainverhältnisse waren für Bourbaki sehr günstig; die Höhen und Flüsse des Doubs konnten seinen Rückmarsch leicht decken, dann blieb ihm der Weg nach Süden, wo er, einmal angelangt, seine Truppen bald zu neuem Kampfe sammeln konnte. Dies zu verhindern, gab es nur ein Mittel, der Feind mußte wie von zwei Zangenkiefern umfaßt und gegen die Schweizer Grenze gedrückt werden; — es blieb ihm dann kein Ausweg, als Waffenstreckung oder Übertritt auf Schweizer Gebiet.

Der Plan war ebenso großartig als kühn, denn Manteuffel wußte die Armee Bourbakis noch zahlreich genug. Trotz ihrer Niederlagen zählte sie, das war anzunehmen, wohl immer noch gegen 100000 Mann, und Manteuffel und Werder mußten sich trennen, wenn diese Entscheidungen herbeigeführt werden sollten. Was aber am wichtigsten war, das war die Zeitgewinnung. Der Feind zog auf Besançon zurück, sein Rückmarsch mußte durch das 14. Corps gehemmt, durch Gefechte hingehalten werden. Während dessen reckte Manteuffel seine ungeheuren Fangarme durch die Berge aus, die weichenden Feinde zu umklammern, sie festzuhalten und, sich im Süden von Besançon vorlegend, durch Abschneidung der Bahn nach Lyon die eingekeilten Massen entweder mit gewendeter Front oder mit dem Rücken gegen die Schweizer Grenze zu drängen.

*) Manteuffel hatte Werder seinen Abmarsch aus Châtillon mit dem 2. und 7. Corps telegraphisch gemeldet. Die Depesche traf am 15. abends bei Werder ein, als der erste Angriff Bourbakis abgewiesen war.



Vierzehntes Kapitel.

Angriff Kettlers gegen Dijon. — Gefechte bei Quingey und Dannemarie. — Abzug des Feindes auf das linke Ufer. — Vormarsch Manteuffels gegen den Jura. — Bourbakis Selbstmordversuch. — Clinchant führt die französische Südarmee. — Gefechte bei Sombacourt und Chaffois. — Erstürmung von Frasne. — Waffenstillstand von Manteuffel verweigert. — Übertritt Clinchants und seiner Armee in die Schweiz.

Unzweifelhaft führte die im vorigen Kapitel geschilderte Operation, wenn sie gelang, die Vernichtung des Feindes herbei: es entstand im Süden ein zweites Sedan für die Heere Frankreichs. Die Truppen des 2. und 7. Corps wurden demnach für die Umfassung des Feindes bestimmt, die Truppen Werders sollten ihn drängen und dicht an ihm bleiben. Belfort war eng umschlossen, Bourbaki konnte nicht mehr vorstoßen.

Am 20. Januar rückten nun die beiden Corps wieder vorwärts. Kettler, der bei St. Seine stand, ging zum Angriff gegen Dijon vor. Der Angriff erfolgte mit ganzer Kraft, und die Truppen des 61. Regiments unter Oberstlieutenant von Weyrach stießen schon hinter St. Seine auf den Feind. Daix griffen 2 Kompanien des 21. Regiments mit dem Bajonett an; ein starker Kampf entbrannte,

den 20 Geschütze des Feindes von Talant-Fontaine her für die Angreifer sehr blutig machten; Vorstöße des Gegners wurden abgewiesen, die 5. leichte Batterie wirkte trefflich, und die Füsiliere des 21. Regiments unter Major Kroseck stürmten Plombières. Im wütenden Gefechte wurden Hauteville und Mersigny genommen, unter dem Feuer seiner Artillerie zog der Feind auf Vantoux zurück, die Brücken abbrechend; die Verfolgung setzte man nicht fort, da es sich herausstellte, daß die Kräfte des Feindes unterschätzt worden waren. Dijon blieb daher in Garibaldis Händen, und Kettler blieb beobachtend stehen. Er fesselte den Feind in den Mauern der Stadt, was von großen und wichtigen Folgen war, wie später gezeigt werden soll. *)

Während des Kampfes bei Dijon waren das 2. und 7. Corps bis Dampierre und Dôle vorgedrungen. Die Übergänge des Ognon wurden forciert und bei Etuz und Pin lieferte man Gefechte. Die Orte, welche schon dem 14. Corps kämpfend in die Hände gefallen waren, Cussey, Marnay, Pin, waren jetzt Kampfstätten für die 13. und 14. Division. Bis Nachmittag den 21. Januar hatte man augenscheinlich Truppen aus Besançon vor sich, gegen Abend erschienen aber neue Corps am Horizonte. Sofort ist eine Patrouille des 15. Husarenregiments unter Lieutenant von Rassow vorgegangen. Schon hat man Kunde, daß Werder bei Rougemont und Isle sur le Doubs mit dem 14. Corps angelangt ist, und Rassow sucht Verbindung mit der badischen Kavallerie. Die Husaren stoßen auf Spuren des Feindes; Tornister, Stangen, tote Pferde; am Rande der Straße bemerkte man Biwouacfeuer, es sind die Truppen der Division Crêmer, welche bei Montbazon biwoualierten und bis Rioz Posten vorschoben. 3 Kilometer sind die Feuer von Rassow und seinen Husaren entfernt; sie sprengen darauf zu, da blitzen Schüsse auf; eine Patrouille erscheint, die Husaren sind schnell bei der Hand, nur ein kurzes Scharmützel, und von den Husaren umringt, wird die Patrouille in das Quartier zu Manteuffel gebracht.

Man hatte also Truppen Bourbakis vor sich, der Feind war im vollen Abzuge nach Süden, und die Jagd mußte beschleunigt werden. Schon ist Werder wieder im Vormarsch! Die Teten des 7. Corps (13. Division) liefern bei Quingey

*) Garibaldi kommandierte hier von einer Sänfte aus, da seine Gichtschmerzen ihn unfähig zum Gehen oder Reiten machten. Bordone übernahm sehr bald das Kommando. Bei diesem Gefechte ging auch die Fahne des 2. Bataillons des 8. Pommerschen Infanterieregiments Nr. 61 verloren. Die Träger der Fahne waren nacheinander getötet oder verwundet worden, und die in einem Steinbruch befindliche Kompanie ward umzingelt. Sie schlug sich mühsam durch; der Verlust der Fahne wurde erst beim Sammeln des Bataillons bemerkt. Am folgenden Tage zeigte Ricciotti Garibaldi dem Kommandeur an, daß die Fahne unter einem Hügel von Leichen, mit Blut bespritzt, und zerbrochen gefunden worden sei. Erobert war sie also nicht.

ein Gefecht. Die Feinde werfen sich auch bei Dannemarie auf die 14. Division. Bis gegen Abend dauert der Kampf, und die Truppen des 7. Corps beginnen während des Gefechtes sich zu verbarrikadieren. Der Kampf bei Dannemarie wird heftiger, es sind Truppen von Besançon, welche unter Crémers Anführung gegen die 14. Division kämpfen. Man ist mit der Hauptarmee des Feindes im Gefechte; das ist ein glückliches Resultat; nach den mühevollen, rastlosen Märschen, nach den Anstrengungen, welche gemacht wurden, ist das Wild endlich gestellt.

Man setzt sich fest bei Quingey, dort nimmt die 13. Division bei St. Vit, Front gegen Besançon, Stellung. Die Straße von Besançon nach Lons le Saulnier ist verlegt, die direkte Verbindung des Feindes mit Lyon ist abgeschnitten, — immer enger zieht sich das Netz um ihn, und die Maschen werden sorgsam gehütet, daß keiner der Gegner entschlüpfe.

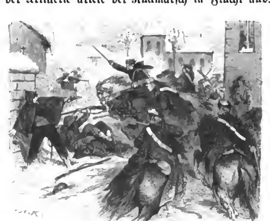
Die Bewegung, welche nun folgt, ist eines der vielen Meisterstücke dieses kühnen Zuges. Mit dem 7. Corps, welches am Doubsufer stand, die Stellungen haltend, griff Manteuffel mit seinem rechten Flügel (2. Corps), welcher bis Villers Farlay stand, gegen Osten aus. Schon rückt Werder gegen Baume les Dames am Doubs, auf dem linken Flügel die 4. Reservedivision, Brigade Goltz im Centrum, die Badenser auf dem rechten Flügel. Diese Bewegung war der, welche Manteuffel machte, entgegengesetzt. Der Feind stand bei Besançon, bis gegen Pontarlier staffelförmig aufgestellt, die Bewegungen, welche Manteuffel und Werder vollzogen, brachten ihn also zwischen die Feuer der beiden Armeen.

Am 25. sehen wir das 7. Corps mit der Front gegen Besançon gewendet, von Quingey gegen die Loue rekognoscierend, das 2. Corps von Villers Farlay aus gegen Arbas vordringend, das 14. Corps in Baume les Dames. Der Feind mit dem 15., 18. und 20. Corps um Besançon, mit dem 24. auf dem linken Ufer des Doubs. Werder zog sich rechts, die 4. Reservedivision ging auf das linke Ufer des Doubs dem abziehenden Feinde nach. Am 25. Januar stand Werder bei Rioz und Etuz. Den Tag darauf rückte das 14. Corps auf Manteuffels Anordnung gegen den Doubs heran, eine badische Brigade, die Brigade Kettler, Willisen und Knesebeck, unter Kommando Hanns von Weyhern, Divisionärs vom 2. Armeecorps, rücken auf Dijon.

Allmählich beginnt der Feind seinen Abzug auf das linke Ufer zu vollenden; aber in demselben Maße, wie er nach Süden zu entweicht, dehnt sich die ihn umfassende Armee nach Osten aus. Arbois wird unter Gefecht vom 2. Corps besetzt; die Avantgarden des 14. Corps stehen in Marnay; die Straße von Salins hält der Feind durch Sperrungen geschlossen, sein Abmarsch nach Südosten ist außer allem Zweifel.

Der Vormarsch Manteuffels gegen den Jura beginnt. Dieser Marsch wurde dergestalt geordnet, daß die beiden Corps (2 und 7) in Form der Schenkel eines Winkels vorrückten. Der eine dieser Schenkel, das 7. Corps, dehnte sich beim Vorrücken in gerader Richtung bis Pontarlier aus, der andre (2. Corps) schob sich gegen Süden vor, um die durch das Hochgebirge nach Lyon führenden Straßen zu verlegen. Manteuffels Truppen standen am 27. Januar zwischen Quingey und Salins (7. Corps) und auf der Linie Poligny-Champagnole (2. Corps). Am folgenden Tage war man bis Amancey und Déservillers avanciert. Bei Sevier zeigte sich der Feind. Zu gleicher Zeit rückte Division Schmeling aus nördlicher Richtung auf die Straße Besançon-Pontarlier. Hauptquartier war Arc et Senans.

Der Marsch durch das Gebirge bot große Schwierigkeiten dar. War in den Niederungen auch die Kälte der warmen Witterung gewichen, so zeigte in den Pässen die Natur das Bild der winterlichen Einöde. Die Wege waren spiegelglatt, die Kolonnen wanden sich wie Schlangen durch die Pfade, sie erschienen bald oben, bald unten, sie zogen über die schneebedeckten Flächen des Plateaus, immer rastlos zu dem einen Punkt hinstrebend, an welchem der Feind, in grausiger Enge festgekeilt, den letzten entscheidenden Stoß empfangen sollte. Am 29. sollte das 7. Corps auf Pontarlier stoßen, während das 2., tief ausgreifend, die Pässe von Les Planches besetzte. Die 13. und 14. Division vereinigten sich auf der Straße Salins-Pontarlier. Auf den schneebedeckten Wegen rückten die Kolonnen mühsam vorwärts. Bei Le Souillot stieß man auf den Feind, der in starken Zügen bereits auf Pontarlier zurückwich. Unter dem Feuer der Artillerie artete der Rückmarsch in Flucht aus. Die wenigen Trupps, welche stand hielten, eröffneten ein heftiges Feuer auf die Anrückenden. Die 1. Schwadron des 15. (hannoverschen) Husarenregiments unter Lieutenant Graf Westerholt warf sich auf diese Züge, und ein Handgemenge begann, welches mit der totalen Niederlage des Feindes endete, der von den Hufen der Pferde zertreten und den Klingen der Reiter niedergehauen ward.


Attacke auf die französische Arrièregarde bei Le Souillot, 29. Januar, von der 1. Eskadron 2. hannöv. Husarenregiments Nr. 15 unter Lieutenant Graf Westerholt.

Bourbaki führte schon seit drei Tagen nicht mehr den Oberbefehl. Am 26. hatte er in Besançon ein Schreiben Gambettas erhalten; dasselbe war eine heftige Antwort auf Bourbakis dargelegten Plan, gegen Pontarlier entweichen zu wollen. Aber Bourbaki hatte schon den Rückzug angeordnet. Noch einmal hielt er an der Seite der Straße zu Pferde, den Ausmarsch der Truppen ordnend; finster und in sich gekehrt schaute er auf die matten, erschütterten Kolonnen, welche in langen Zügen, von endlosen Wagenreihen begleitet, von Kranken und Verwundeten umgeben, über die Schneefelder krochen. Als das letzte Bataillon vorüber war, kehrte der unglückliche Mann in sein Quartier zurück. Die Thür seines Gemaches schloß sich, — eine kurze Pause, dann krachte ein Schuß. Alles stürzte herbei, die Thür ward geöffnet, und im Blute schwimmend fand man den General, der sich zu entleiben versucht hatte. Den Revolver hielt er noch in der Hand, die Briefe Gambettas lagen um ihn her. Er war auch jetzt nicht glücklich gewesen, denn die Kugel hatte ihm nicht den gesuchten Tod gebracht. Die zertrümmerte Armee führte Clinchant weiter, weiter in das Verderben hinein, welches unabwendbar geworden war.


Bourbaki.

Bei Sombacourt und Chaffois entbrannte der Kampf aufs neue; hier warf das 2. Corps den Feind in die Grube zurück, welche die Jäger bereits umstellt hatten, — die bei Nozeroy und Censeau standen. Die 14. Division warf die Ringenden auf Pontarlier. Arbois war Manteuffels Hauptquartier am 29.


General Clinchant.

Am Abend dieses Tages erhielt er die Kunde von der Kapitulation der Hauptstadt Paris. Schon während des Kampfes um Chaffois hatte die Nachricht eines abgeschlossenen Waffenstillstandes die Reihen der französischen Armee durcheilt. Man

hörte Signale blasen, welche die Einstellung des Feuers geboten, viele riefen laut: Armistice! und ließen sich entwaffnen. General von Manteuffel hatte Befehl gegeben, mit den Operationen gegen den Feind fortzufahren, vergebens waren daher die Forderungen Clinchants.*) Auch Fransecky wies die Parlamentäre zurück und forderte vor allem die Übergabe von Frasne. Nach der Weigerung stürmte er die Stadt. 7000 Gefangene fielen in seine Hände. Manteuffel hatte jetzt die Fäden in Händen, welche die Falle zuschlagen machten, — noch ein Zug, und sie schloß sich über der französischen Armee. Die deutschen Truppen standen am 31. Januar folgendermaßen: 7. Corps bei Chaffois mit Behauptung der Straße Ornans-Pontarlier. Auf Ornans rückte die Division Schmeling, das 2. Corps stand, über Frasne vorgehend, mit dem 7. auf gleicher Höhe und hielt Les Planches besetzt.

Ein wütendes Gefecht am 31. Januar lieferte die Dörfer La Planée und Vaux in die Hände der Deutschen, und ihre Seitendetachements sperrten die enge Straße von La Grange Ste. Marie. Rings um die Ufer des Lac de St. Point hatte der Kampf getobt, hier war kein Entkommen mehr möglich, denn im Norden rückte Schmeling mit seiner Division bis Nods und Morteau vor. Das ganze 7. Corps, die zwei Brigaden des 2. Corps und vier Bataillone (Goltz) hielten den Feind umspannt, dem die noch übrigen Truppen bei La Grange Ste. Marie den letzten Ausweg verrammelten.

In den engen Raum gepreßt, stand die französische Armee, mit dem Rücken an die Schweizer Grenze gelehnt, nur den Augenblick erwartend, wo sie den Befehl zur Streckung der Waffen oder zum Übertritt auf das neutrale Gebiet der Schweiz erhielt. Clinchant hatte sich mit Manteuffel in Verbindung gesetzt und berief sich auf verschiedene Telegramme aus Bordeaux, welche den am 28. in Versailles abgeschlossenen Waffenstillstand auch auf die Operationen der Südarmee ausdehnen wollten. Beharrlich wies Manteuffel alles zurück: „Unbedingte Waffenstreckung" lautete die Forderung. Die Ostarmee war nicht in den Waffenstillstand mit eingeschlossen worden, sie mußte sich ergeben, oder den Verzweiflungskampf führen, über dessen Ausgang kein Zweifel herrschen konnte.

*) Die Verhandlungen waren schon, ebenso wie die Parlamentäre, eine Zeitlang hin- und hergezogen. Auch hier scheint die leidige Unordnung und Unsicherheit in den Beförderungen obgewaltet zu haben, welche die französischen Behörden zu jener Zeit auszeichnete. Genaue Mitteilungen hatte kein General erhalten, daher wohl die verworrenen Begriffe über die Waffenstillstandsfrage. Der General Chanzy war der erste, welcher den Text der Unterhandlung an die Versammlung in Bordeaux sendete. Er hatte ihn vom Prinzen Friedrich Karl erhalten. Gambetta protestierte übrigens sofort gegen die vorgeschriebenen Linien, aber vergeblich, da er bereits zur Hälfte beseitigt war.

Am 1. Februar rückte Manteuffel mit den Seinen vorwärts. Er hatte die Feinde dicht vor seinen Fronten. Auf der Straße von Levier nach Pontarlier hielt



Manteuffel und der französische Oberst als Parlamentär auf der Straße Levier-Pontarlier am Morgen des 1. Februar

er, als noch ein Parlamentär herankam. Clinchant versuchte aufs neue die Armee zu retten: — vergeblich.

Die Bewegungen der Deutschen hielten nicht eine Stunde an; schon knatterten die Salven bei Pontarlier, und der Kampf wogte bis in die Berge hinein. Kolonne auf Kolonne wälzte sich gegen die verzweifelt fechtenden Franzosen, die gleich dem zum Tode getroffenen Eber sich mit der Wut schlugen, welche die brennende Wunde erzeugt. Durch die Schluchten und Thäler stürmten die Trümmer der französischen Armee, und bei dem Sperrfort Celle la Cluse entbrannte noch einmal ein blutiger Kampf. Die starren, oft über 200 Fuß hohen Felswände, die Übergänge wurden von den letzten Resten der afrikanischen Truppen verteidigt; mit der Aufbietung aller Kraft drangen die Preußen heran, und die Füsiliere des Kolbergischen Infanterieregiments erklommen die Höhen. In dem zerklüfteten Gestein schlug man sich mit Erbitterung, aus allen Spalten krachten die Schüsse. Den letzten Stoß führt das Grenadierregiment Nr. 2, und seinem Anprall weicht der Feind; er zieht sich, durch die Nacht begünstigt, in das Gebirge zurück, dessen Straßen haufenweise von Toten, Verwundeten und Trümmern bedeckt waren.

Der letzte Widerstand war gebrochen. Über 15000 Gefangene, Hunderte von Wagen, viele Kanonen und Mitrailleusen fielen dem Sieger in die Hände. Der große Wurf war gelungen — die französische Armee zu dem neuen Sedan ge-

drängt. In dem gewonnenen Terrain streiften die Kolonnen Schmelings und Debschütz, das Land säubernd und massenweise Gefangene herbeischleppend.



Kampf an dem Straßenknoten von la Cinse. Am Nachmittage des 1. Februar.

Clinchant hatte schon einige Tage vorher mit der Schweiz Verhandlungen wegen des Übertritts angeknüpft. Dieser erfolgte jetzt. Langsam zogen die vernichteten Scharen über den Mont Risaux. Es war ein schreckliches Seitenstück zu dem entsetzlichen Rückmarsche der großen französischen Armee aus den Eisfeldern Rußlands, wohin sie auch ein Napoleon geführt hatte. Bleiche abgehärmte Gestalten, in alle erdenkliche Fetzen gehüllt, aufgelöste Bataillone mit zerbrochenen Waffen und lahme Pferde, Verwundete, welche sich an Stäben mühsam hinschleppten, hin und wieder einige geschlossene Züge, deren Mannschaften die Waffen trugen, welche sie nicht mehr behalten sollten, in den Gesichtern Scham und Wut — so wanden sich diese

Linien abwärts zu dem Schweizergebiet, wo bereits der General Herzog mit den Truppen der Eidgenössischen Armee ihrer harrte. 85000 Mann, 266 Geschütze, 19 Mitrailleusen und 10000 Pferde zogen langsam heran. Von den Höhen wogte das aus weiter Ferne schon vernehmbare Gewimmel zu den Thaleinschnitten nieder. In zwei Reihen aufgestellt, das Gewehr beim Fuß, blickten die Schweizersoldaten stumm und von Schrecken ergriffen auf dies klägliche Schauspiel. Die langen Züge der Infanterie, welche bis auf kleine Abteilungen in totaler Auflösung nahten, die Wagen vollgepackt mit Verwundeten und Maroden, dann die mit Schmutz und Rost bedeckten Pferde und Geschütze, die Reiter, welche in den Sätteln hingen, Turcos, und Zuaven, Blusenmänner und Mobilgarden — dieses Chaos von Menschen, Tieren und Wagen defilierte zwischen den Reihen der Schweizer entlang.

Die Waffen wurden niedergelegt, in Schlamm und Schnee lagen die wenigen geretteten Fahnen, und die Soldaten von Handwerk zerbrachen oftmals ihre Gewehre, welche sie vergebens gegen den starken Feind erhoben hatten. Fühllos und in schrecklicher Resignation lagerten Tausende am Boden: Die Sache Frankreichs war verloren. Vier große Armeen hatten die Waffen gestreckt!

Die riesige Aufgabe, welche Werder und Manteuffel gestellt worden war, hatte ihre glückliche und vollständige Lösung gefunden. Des Königs sichrer Blick, sein Vertrauen auf seine Offiziere und seine Truppen hatte das Rechte ausgefunden, und war glänzend gerechtfertigt worden. Der Welt war der Beweis geführt, daß die preußisch-deutschen Heere nicht allein in den Stürmen des Gefechtes, in dem tosenden Gewühle der Schlacht Erfolge zu erringen vermochten, sondern, daß sie auch durch fast beispiellose Ausdauer, Standhaftigkeit*) und Intelligenz die gewaltigen Werkzeuge waren, durch welche kühne und energische Führer ihre genialen und umfassenden Pläne zur glücklichen Ausführung bringen konnten. Jeder Mann dieser ausgezeichneten Armee, vom Kommandeur an bis auf den Jüngsten, der in den ernsten Tagen treu ausgeharrt, durfte der anerkennenden Worte des Kriegsherrn sich freuen, welche den königlichen Dank begleiteten:

„Es sind gewaltige Erfolge, und sie gehören zu den größten Waffenthaten aller Zeiten."

Der General Hann von Weyhern hatte sich während dieser Vorgänge nach Dijon zurückgezogen. Am 1. Februar war er der Stadt nahe gekommen. Tags zu-

*) In der That hatten alle Truppenteile an Standhaftigkeit gewetteifert, aber allen leuchtete doch wieder das 2. Corps, die Pommern Fransecky's voraus. Wir haben der fast wunderbaren Ausdauer dieses trefflichen Corps schon bei Gelegenheit der Schlacht von Gravelotte — St. Privat gedacht. Auch bei dem Marsche Manteuffels waren es wieder die unermüdlichen Pommern, welche in 36 Tagen 92 Meilen unter Überwindung zahlreicher Hindernisse zurückgelegt hatten.

vor hatte ein leichtes Gefecht stattgefunden, und unter dem Feuer desselben räumte Garibaldi die Stadt, welche Hann von Weyhern mit seinen Truppen besetzte. Garibaldi gelangte mit der Armee nach Chalons sur Saône und gab bald darauf seine Entlassung als Oberbefehlshaber der Vogesenarmee, mit welcher Stelle Menotti Garibaldi betraut wurde. Zwischen Garibaldi und Bourbaki war bereits früher ein heftiger Streit entbrannt. Bourbaki behauptete, und wohl nicht mit Unrecht, daß Garibaldi, wenn er nach dem Treffen bei Dijon (23. Dezember) gegen Bourbakis linke Flanke avanciert wäre, um dieselbe zu decken, so würde die französische Armee gerettet worden, und ihr Entkommen nach dem Süden möglich gewesen sein. Garibaldi war aber unthätig geblieben; er hatte dem 2. und 7. Corps keinen Aufenthalt bereitet, vermutlich weil er sich von der ganzen Südarmee angegriffen wähnte. Die Operation Kettlers gewinnt dadurch eine hohe Bedeutung.



General Hann von Weyhern,
Kommandeur der 4. Infanteriedivision.

General von Manteuffel vollzog nach dem Übertritte der französischen Armee die Besetzung der Departements Jura, Côte d'Or und Doubs. Die Truppen rasteten nach langen schweren Kämpfen, und allmählich begann der Frieden seine Fittiche über Freund und Feind auszubreiten. Nur Belfort allein hielt sich noch, und einzelne Banden von Franctireurs streiften durch die Gegenden des Südens, die bereits ein Hauch des nahenden Frühlings durchzog.





Fünfzehntes Kapitel.

General Tresckow vor Belfort. — Oberst Denfert, Kommandant von Belfort. — Vollendete Einschließung der Festung am 3. Nov. — Beginn der Belagerung. — Kleine Ausfälle des Feindes. — Ausfall von Bessoncourt. — Beginn des Bombardements am 3. Dezember. — Weihnachten vor Belfort. — Sturm auf Danjoutin. — Einnahme von Pérouse. — Parallele vor den Perches. — Die Perches eingenommen. — Übergabe von Belfort am 18. Februar.

Am 3. November war der General von Tresckow vor Belfort angekommen. Er hatte die Cernierung der Festung an demselben Tage vollendet und, wie erwähnt, sich auch in Montbéliard stark befestigt und eingerichtet.

Belfort ist ein starker, durch das Terrain besonders günstig für die Verteidigung hergerichteter Platz. Das muldenförmige Thal führt den Namen: La Trouée de Belfort und wird durch die Festung gedeckt, welche die Stadt ganz beherrscht und auf beinahe 5 Kilometer im Umkreis die Gegend unter Feuer halten kann. Die Stadt hat eine befestigte Enceinte, welche Vauban anlegte. Hauptbefestigung ist die Citadelle oder das Schloß. Es liegt auf dem steilen Felsen: Rocher de Belfort, und zeigt drei Enceinten mit Bastionsfronten. Das

Schloß ist stark mit bombenfesten Räumen, Defensionskasernen ꝛc. versehen. Die Eskarpe des Schlosses läuft bis zu dem Fort la Justice, dasselbe ist wieder mit dem Fort la Miotte verbunden, von welchem eine Reihe Werke bis zur Stadt geht und hier durch ein Hornwerk, l'Espérance, geschlossen wird. Zwischen der Stadt und den beiden Forts liegt das „Vallon", eine Art Vorstadt, durch welche sich die Route von Straßburg zieht. Die beiden Forts sind stark befestigt und dominieren durch ihre Lage die Gegend. Das Schloß steht auf schroffen Kalkfelsen, welche namentlich auf der linken Seite mehrere hundert Fuß tief jäh abstürzen. Die Savoureuse trennt einen Teil der Stadt, das Quartier Neuf, von den Werken, welche dieselbe umgeben. Das Quartier ist daher von Befestigungen eingeschlossen, deren weitest vorgeschobene Les Barres genannt wird. Hier schneidet die Bahn durch, und mittels Pallisaden ist eine Verbindung der vorgeschobenen Werke und der dahinterliegenden hergestellt. Innerhalb des Bogens, den die Bahn zieht, liegen die beiden Redouten Basses Perches und Hautes Perches.

Die Festung war in betreff ihrer Baulichkeiten verhältnismäßig besser behandelt worden, als die meisten der übrigen französischen Festungen, dennoch fehlte auch hier noch vieles, um den Platz vollständig sicher gegen einen starken Feind zu machen. Die vorgeschriebenen Werke waren nicht fertig, in der Festung selbst blieb manches zu wünschen, und es bedurfte aller Kraftanstrengung des Kommandanten, um bei Annäherung der Preußen dem Ansturme vor der Hand gewachsen zu sein. Zum Posten des Kommandanten war unterm 19. Oktober der Genieoberst Denfert-Rocherau ernannt worden. Denfert hatte den Ruf eines umsichtigen und energischen Mannes, Eigenschaften, welche im Verlaufe der Belagerung bei dem Obersten glänzend zu Tage traten. Er griff die Arbeiten zur Verteidigung mit großem Eifer an, die lückenhaften Werke wußte er in vorteilhafter Weise zu bessern: seine Anordnungen waren bestimmt, und die Verproviantierung leitete er sehr geschickt, sorgte auch für Besetzung der Positionen, welche vor den Werken lagen, und schob selbst auf die nach Belfort führenden Straßen Truppen vor. Er legte in der Stadt Magazine, Ambulanzen, auch eine Kugelgießerei an, da an Geschossen kein Überfluß war.



Oberst Denfert.
Verteidiger von Belfort.

Die Besatzung der Festung, etwa 12—14000 Mann stark, setzte sich aus verschiedenen Elementen zusammen. An Geschützen hatte Belfort 300 Stück in Position. Lebensmittel waren genugsam vorhanden, die Einwohner der Stadt hatten sich bei Annäherung des Feindes auf 95 Tage verproviantieren müssen.* Nach Aussage Denferts befanden sich beim Herannahen des Feindes die Werke in gutem Zustande, die Armierung war genügend, und die Citadelle konnte sogar für ein Modell gelten.

Denfert hatte als seine Hauptstützen den Geniekapitän Eduard Thiers und den Artilleriekapitän Laurencie erwählt.

Von den Vorposten der französischen Armee, welche in weitem Kreise um Belfort standen, sah man das Herannahen der preußischen Truppen, die über den Bergsattel daherkamen und in starken Kolonnen von der Straßburger Route gegen Cernoy debouchierten. Das Feuer der Vorposten begann, aber noch erschien dem Kommandanten von Belfort die Absicht des Gegners ungewiß. Er konnte auch einen Angriff auf Bessoncourt beabsichtigen. Aber bald genug meldeten die Posten, daß die Massen des Feindes für solchen Angriff zu bedeutend seien, denn derselbe entwickelte mindestens 20000 Mann. Es galt also Belfort.

Am 2. November entspannen sich schon hitzigere Gefechte bei Ropp und Gros Magny, bei St. Eloi und am Viadukt von Dannemarie. Immer enger zog sich der Feind um Belfort, und während des Gefechtes konnte man deutlich sehen, wie er seine Kolonnen in die Stellungen schob, welche er decken und einnehmen wollte, um Belfort zu isolieren; man sah ferner, wie seine Arbeiter in allen besetzten Orten Befestigungen errichteten, Brustwehren und Barrikaden herstellten und wie das alles mit wunderbarer Schnelligkeit und Präzision geschah. Bis um die Mittagsstunde des 3. Novembers waren von Belfort aus noch Bahnzüge nach Besançon abgelassen worden, aber der Zug um 2 Uhr nachmittags konnte nicht mehr passieren, die Einschließung Belforts war vollendet, es war umringt vom Feinde und, darüber waltet kein Zweifel, vor der Hand ganz allein auf sich angewiesen. Denfert erwartete auch keine Hilfe mehr.

Sobald der General von Tresckow die Einschließung vollendet hatte, sendete er einen Parlamentär zu dem Kommandanten, welcher ein Schreiben überreichte. Tresckow wies auf die Folgen der Beschießung hin und forderte zur Übergabe auf. Es war vorauszusehen, daß Denfert ablehnend antworten würde. Auch die

*) Es war an Lebensmitteln eine große Fülle. Man hatte auf 180 Tage Mehl, Biskuit, Reis, Gemüse ꝛc. Gesalzenes Fleisch und eine Herde von 1000 Stück Rindvieh bildeten den Fleischvorrat. Salz, Kaffee, Wein ꝛc. waren auf 150 Tage da — außerdem ebenso lange Futter für die Tiere. Heu hatte man nicht so reichlich.

später entsendeten Parlamentäre kehrten ohne Resultat zurück. Noch war der Cernierungsgürtel ein weit geschnallter, Denfert verteidigte das um die Festung liegende Terrain, sämtliche Dörfer und sonstige Positionen mit großer Hartnäckigkeit. Kleinere Ausfälle, welche der Feind am 7. und 10. November unternahm, wurden leicht zurückgewiesen. Der am 10. (bei Challonvillars) hätte ohne die Wachsamkeit der Posten gefährlich werden können. Durch die Umgegend hörte man die Glocken stürmen, die Trommeln rasseln, und ein abscheuliches Wetter tobte während der ganzen Zeit. Die vor Les Barres am Mont liegenden Franzosen litten schon sehr, die Pocken zeigten sich hie und da bei den Truppen; dieser schreckliche Begleiter des Krieges trat auch durch die Thore von Belfort und raffte viele Opfer dahin.

Der beengenden Lage sollte ein Ausfall Denferts am 16. Luft verschaffen. Die Posten der deutschen Armee, welche bei Bessoncourt (1 Meile östlich von Belfort) standen, sahen die Feinde von Pérouse herankommen und auf Denney rücken. Das Feuer hatte jedoch kaum eine halbe Stunde gewährt, als der Feind sich plötzlich auf Bessoncourt warf. Von den Hautes Perches feuerten die feindlichen Geschütze heftig gegen unsre Stellung, aber die Verteidiger von Bessoncourt wiesen den Angriff ab. Beim Zurückgehen der Franzosen fiel ihnen ein Detachement von 100 Mann in die Flanke, die Mobilgarden, noch nicht an Gefechte gewöhnt, lösten ihre Reihen auf und flohen eilig, so daß die Offiziere sie mit dem flachen Säbel prügelten und mühsam zum Stehen brachten. Zugleich nahmen jetzt zwei preußische Geschütze das Feuer auf, und neue Massen Infanterie rückten heran, den Feind durch eine starke Salve aus Bessoncourt werfend. Die Obersten Chapelot und Journet wurden verwundet, der Chef des Bataillons Haute Saone, Lanoir, getötet und die Truppen mühsam aus dem Feuer des schnell vorgehenden Feindes gezogen. Am folgenden Tage nahte sich ein Zug den preußischen Linien, um Lanoirs Leiche von Treskow zu erbitten, der auch sofort diesen Wunsch erfüllte.

Der Ausfall von Bessoncourt hatte für Belfort die engere Einschließung im Gefolge. Am Abend des 16. sahen die von der Citadelle und den Perches, sowie von La Forge beobachtenden Offiziere, daß die Preußen stark avancierten. Am 21. vernahmen die Belagerten Kanonendonner aus der Richtung von Montbéliard, — ihre Hoffnung stieg bedeutend, sie glaubten, daß Hilfe herannahe, aber schon am zweiten Tage darauf griffen die Preußen die Stellung bei Mont an und nahmen sie nach heftigem Gefechte. Noch in der Nacht besetzten sie Valdoie, am 24. Cravanche, dann Offemont und Vetringue. Der Kreis wird enger und dichter, die Posten von Belforts Armee können jetzt schon die Feinde deutlich mit bloßem Auge erschauen. Ein Ausfall gegen Sevenans ist vergeblich, und der aufs neue aus der Ferne herübertönende Kanonendonner bringt keine Hilfe.

Oberst Denfert hielt in der Stadt genaue Besichtigung der Materialien, er inspizierte alle Gebäude und verstärkte die Erdaufwürfe in den Straßen.

Nach dem Verluste von Mont, Essert, Valdoie und Cravanche konnte der Oberst nicht mehr einen Augenblick daran zweifeln, daß der Feind das Bombardement beginnen werde. Seine Wahrnehmungen steigern sich beim Einbruche der Nacht des 27. Novembers; die Feinde sammeln sich an verschiedenen Orten; als die Dunkelheit die ganze Gegend deckt, flammen auf den vom Feinde besetzten Höhen Feuer empor, und Signallichter steigen in die Luft: es sind Zeichen für die andern Corps, welche gegen Belfort avancieren. Am folgenden Tage blieb es bis zum Nachmittag ruhig, dann beginnt eine starke Kanonade, der Feind stürmt auf Bavilliers. Der Widerstand der Franzosen war zäh genug, und die Forts eröffneten ein heftiges Feuer auf die Gebäude des Ortes und die preußischen Kolonnen, doch ohne Erfolg. Schon haben sich preußische Schützen eingenistet, deren Kugeln die Posten auf der Redoute erreichen.

Am 30. November hat der Feind die Ziegelei von Bellevue besetzt und arbeitet hier stark an seinen Befestigungen; dasselbe wird von allen Punkten gemeldet, und Denfert weiß, daß der Moment nahe ist, wo die Geschosse des Belagerers auf Belfort selbst fallen werden. Einige Rekognoscierungen, welche mittels des (mangelhaften) elektrischen Lichtes gemacht werden, zeigen, daß rings um Belfort der Feind in vollster Thätigkeit ist; aber Denferts Mut ist ungebeugt, ebenso der der Bevölkerung; sie protestiert durch Deputation bei Denfert gegen einen im Wochenblatt Belforts befindlichen Artikel, welcher die Kapitulation verlangt, um das Bombardement zu verhüten. Freilich glaubte noch immer der größte Teil der Bevölkerung nicht an dasselbe, man hoffte vielmehr, der Feind werde sich zur langsamen Belagerung entschließen, und die Vorkehrungen Denferts hielt man für gewöhnliche Maßregeln, welche ein umsichtiger Kommandant treffen muß.

Am 3. Dezember wurde die Bevölkerung bitter enttäuscht. Treskow hatte die Stellungen gegen alle Ausfälle des Feindes tapfer gehalten und seine Batterien erbaut. Er hatte bei Essert und Bavilliers Bettungen für 20 Geschütze hergestellt. Am Morgen des 3. Dezembers, um 8 Uhr, begann von jenen Stellungen aus das Bombardement. Ein Hagel von Eisen und Splittern schmetterte auf Stadt und Festung nieder, die Häuser litten stark, die Dächer zeigten weite Öffnungen, durch die Gassen sausten die Granaten: Heulen, Krachen, Zischen und dabei Blitz und Donner überall. Die Einwohner flüchtelen scharenweise durch die Straßen, alles verkroch sich in die Keller und in die Kirchen.

Das Feuer aus den Batterien richtet sich nicht allein auf die Stadt, die Geschosse schlagen auch in die Redouten der Basses Perches und Bellevue, sie schmettern die

Blendungen der Barres in Stücke und bersten krachend, zertrümmern sogar in den Räumen der Citadelle alle Fenster im ersten Stocke. Die Mannschaften flüchten vor diesem Eisenhagel, und erst nach einigen Minuten antwortet die Citadelle donnern die Werke ringsum ihre Gegengrüße. Von diesem Tage an ließ das Feuer nicht nach. Mit geringem Unterschiede ward es bis Februar fortgesetzt.

Trotz des anhaltenden Eisenhagels sah man auf deutscher Seite doch bald ein, daß die Festung von Westen aus nicht wirksam zu beschießen sei. Die wichtigsten Punkte waren unbedingt die beiden Perches. Wenn diese fielen, so ließ sich die Citadelle in der Front angreifen. Vor den Perches ein wenig seitwärts, zwischen Bavilliers und Bosmont, liegt Danjoutin. Hier standen die Franzosen, durch Erdwerke gedeckt, mit ansehnlichen Kräften unter Kapitän Bassières.

Während Treskow das Feuer fortsetzen ließ, machte er an verschiedenen Stellen kleine Angriffe, bevor er sich auf Danjoutin warf. Schon brannte es in Belfort und den Vorstädten, die Geschosse fielen unaufhörlich von allen Seiten; man begann in der Stadt die Feuer zu bewältigen, aber bald flammten neue auf, eine große Pumpenspritze ward durch eine preußische Granate zerschmettert, die Löschenden hatten keinen Moment Ruhe vor den einschlagenden Kugeln, welche ihre Eisensplitter und die Steine der zertrümmerten Mauern auf sie herniederschleuderten. Das Schloß litt gewaltig unter dem Feuer der Preußen. Es halfen keine Blendungen, keine Verrammelungen: die furchtbaren Geschosse des Feindes schlugen alles nieder, warfen die Mauern in Trümmer und rissen die Blendungen in Stücke.

Unterdessen antworteten die Geschütze der Festung mit großer Kraft, und ohne sich beirren zu lassen, leiteten die Offiziere das Feuer. Die Truppen wiesen einen Angriff der Preußen bei Andelnans und Froidevale zurück, aber die Verwüstung des feindlichen Feuers stieg von Tag zu Tage. Am 8. Dezember rollten die Schüsse wie Salven hintereinander. Die Preuße griffen Bellevue an; das Schloß, feuerte gewaltig, und die Angreifenden gingen zurück. Die Zahl unsrer Geschütze, welche jetzt gegen die Perches feuerten, belief sich auf 28 Stück.

Die Parallelen der Deutschen zogen sich von mehreren Seiten gegen Belfort, alle Batterien feuerten mit großer Gewalt, aber der Feind, durch den energischen Kommandanten zur äußersten Gegenwehr entflammt, die Bevölkerung, durch den Präfekten Grosjean nicht minder erfolgreich bearbeitet, hielt stand; man erwiderte durch kräftiges Feuer, durch tägliche kleinere Ausfälle und allerlei Scharmützel die Angriffe. Bellevue ward nun ebenfalls von unsern Pionieren durch Parallelen angegriffen. Der Feind fiel einige Male gegen die Arbeiter aus, aber: „les Prussiens se tinrent trop bons" sagt der feindliche Kommandeur selbst, sie warfen nach wütendem Laufgrabengefechte den Feind unter Feuer und mit dem Bajonett zurück. Täglich

schlugen die Geschosse der Belagerer mit ungeschwächter Kraft gegen die Werke von Belfort, und neue Batterien entstanden auf allen Punkten, welche vorteilhaft für solche Anlage erschienen.

Unterdessen gingen die Verhandlungen von seiten der Schweiz mit Denfert und Tresckow hin und her, welche nicht nur auf Einstellung des Bombardements, sondern auch auf Entlassung der Frauen, Greise, Kinder hinwirken sollten, die den Schrecken des Bombardements ausgesetzt blieben. Es führten aber diese Verhandlungen nicht zum Ziele, und der Kampf begann von neuem. Die Preußen nahmen Bosmont, Andelnans, Froidevale und das Gehölz von Bavilliers. An all diesen Orten entstanden Batterien, und das Feuer auf Citadelle, Stadt und Werke verdoppelte sich. Von Andelnans aus bewarf eine Batterie Danjoutin mit Granaten, die Parallelen rückten immer weiter vor, und am Weihnachtsabend erwarteten die Franzosen einen neuen Angriff. Es erfolgte jedoch kein solcher, unsre Truppen gedachten der Heimat und ihrer Lieben. Auch vor Belfort leuchteten die Kerzen an den Tannenbäumen.*)

Mit dem folgenden Tage steigerte sich wieder die Heftigkeit des Angriffes; am 25. Dezember demaskierten die Preußen eine neue Batterie (Bosmont). Drei Tage darauf eine bei Bavilliers, und ihr Feuer gegen Bellevue war furchtbar. Am 2. Januar sahen die Franzosen mit Staunen und Schrecken die in das Schloß gefallenen Geschosse an. Solche Ungeheuer waren bis jetzt noch nicht aus den feindlichen Batterien gekommen; es war die Batterie von Bavilliers, welche, mit Kruppschen Geschützen besetzt, diese Kolosse aus ihren Stellungen hervorschleuderte.

Zwischen Furcht und Schrecken — Hoffnung und Zweifel, Kampf und Mühe schwanden den Belagerten und zum Teil auch den Belagerern die Tage hin. Nach Belfort waren falsche Neuigkeiten gelangt, und Hoffnung auf Entsatz hatte die Gemüter in höchste Spannung versetzt. Um so schlimmer mußte das Ereignis vom 8. Januar wirken. Am Abend des 7. wurden im preußischen Cernierungsrayon die Kompanien des Landwehrbataillons Schneidemühl zum Sturm auf Danjoutin gesammelt. Mit Hurra und im Laufschritt stürzten die 5. und 7. Kompanie gegen

*) Der sonst so tüchtige Denfert war bei dieser Gelegenheit ganz der exaltierte Franzose, der von der Welt nur sein Land, seine Sitten kennt. Er hatte bei den gebliebenen Preußen und bei Gefangenen Briefe gefunden, in denen die Familien unsrer Leute die Sehnsucht ausdrückten, daß der Krieg beendet und der Briefempfänger um Weihnachten in der Heimat sein möchte. Denfert folgerte daraus, daß die deutsche Bevölkerung sehr übel auf die Regierung zu sprechen sei, die den Familien um Weihnachten die Männer, Brüder ꝛc. zurückhalte. Er erließ (faktisch) einen Armeebefehl, welcher den Offizieren und Soldaten am Weihnachtsfeste größte Vorsicht empfahl, da ohne Zweifel König Wilhelm einen Sturm befehlen werde, um diesen Tag durch einen Sieg zu feiern, der die erregten Deutschen befriedigen und die Trennung von den Ihrigen versüßen solle.

das Dorf, welches im ersten Anlauf genommen wurde. Bis zum Ansturm war nicht ein Schuß gefallen, erst im Dorfe entspann sich ein wütendes Feuergefecht, dessen Mittelpunkt die Fabrik am Ende des Dorfes bildete. Der Häuserkampf wurde mit maßloser Erbitterung von beiden Seiten geführt und im Dunkel der Winternacht durch Bajonett und Kolben dem Gegner starke Verluste zugefügt. Das Gewehrfeuer knatterte noch um 9 Uhr morgens, die Leichen lagen bis über Danjoutin hinaus. Auf feindlicher Seite blieben etwa 200 Tote und über 300 Verwundete. Ein Teil der Franzosen war durch Umgehung gezwungen worden, sich zu ergeben. Unsre Landwehr hatte mit der ihr eignen Bravour gefochten, und es stand ihr bald eine größere Arbeit bevor, wenn der Feind sich nicht ergab.

Dazu machte jedoch Oberst Denfert keine Anstalt, vielmehr feuerte er, wenn auch in größeren Pausen, so doch immer kräftig aus allen Positionen. Es galt daher der preußischen Armeeleitung als nächste Aufgabe, die beiden Redouten der Perches zu nehmen. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß nach Wegnahme der beiden Redouten die Festung Belfort, besonders die Citadelle, offen vor dem feindlichen Feuer lag und sich ohne Vorderdeckung verteidigen mußte! Ein furchtbares Bombardement der Redouten begann daher; die Schüsse rollten unaufhörlich. Gegen Mittag (9. Januar) trat eine Pause ein, man hörte aus der Ferne die Kanonenschläge des Gefechtes von Villersexel. Das Feuer gegen die Perches zwang die Besatzung derselben nicht zum Verlassen des Werkes, und da preußischerseits ein längeres Verweilen vor den Redouten notwendig schien, richtete man sich in Danjoutin ein.

Am 10. war, wie der Leser weiß, General von Werder eingetroffen, um mit Treskow sich zu besprechen. Bourbakis Armee nahte, die beiden Tage von Héricourt-Montbéliard standen bevor. Eilig wurden die entbehrlichen Truppen in die von Werder verteidigte Linie gezogen und Geschütze aus den Batterien herangeschleppt; in der Beschießung Belforts mußte notwendigerweise eine Pause eintreten. In welcher Weise die Ereignisse sich vollendeten, wissen wir bereits, den Belagerten aber stieg die Hoffnung mächtig, als sie den Kanonendonner am 15. Januar vernahmen. Vom Turm des Forts la Miotte aus wurden die Beobachtungen angestellt. Bourbaki nahte — der Entsatz ist vor der Thür, die Preußen feuern nur schwach gegen Belfort — die Donner aus der Richtung von Vaudois werden immer stärker und nahen sich Belfort! Man glaubte sogar schon französische Batterien zu erblicken und feuerte Freudenschüsse ab. Denfert läßt Rekognoscierungen vornehmen, er will Bourbaki die Hand reichen, aber diese Unternehmungen entbehren der Kraft, sie wurden schwach geleitet, ein Massenausfall fand nicht statt, sondern Denfert begnügte sich, die preußischen Positionen zu beschießen.

Unterdessen tobte der Kampf bei Héricourt und Montbéliard weiter. Am 17. rollten die Donner unaufhörlich, man erwartete die Ostarmee Bourbakis stündlich, die Minuten wurden den Harrenden fast zu Stunden, die Zeit verstrich unter den Sorgen und Erregungen langsam. Noch immer kein Zeichen der Hilfs- und Entsatzarmee, dagegen krachen die Schüsse der Belagerungsbatterien aufs neue, und ein fliegendes Ungeheuer der Kruppschen Geschütze schlägt in die Kaserne der Citadelle, zertrümmert im Bersten die ganze Erdbemantelung und reißt das Gemäuer der Offizierlogements in Stücken, wobei Laurencie verwundet wird. Diese Wirkungen hatte man nicht erwartet; noch waren die Perches nicht genommen, und die Ungetüme Krupps schlugen schon jetzt über die Außenwerke hinwegsausend in die Citadelle, was sollte erst geschehen, wenn die schützenden Redouten in Händen des Feindes waren!

Dazu kam eine andre traurige Wahrnehmung. Allmählich ward der Kanonendonner bei Héricourt und Montbéliard schwächer, am 18. konnte man deutlich erkennen, daß das Feuer nur noch an einer Stelle heftig war (wahrscheinlich bei Ste. Marie), am 19. verstummte es ganz: die Armee Bourbakis war zurückgeworfen, und Belfort durfte nicht mehr auf Entsatz hoffen. Aber obgleich diese Gewißheit gewonnen war und massenhafte Ruinen mahnend auf die Besatzung und Einwohner niederblickten, in deren Reihen obenein noch die Blattern wüteten, wurde doch die Übergabe standhaft verweigert.

Der General von Treskow hatte Pérouse nehmen lassen, schon waren Parallelen vor den Perches angelegt, und die Batterien um Belfort wuchsen förmlich aus der Erde. Überall blitzten Schüsse auf, das Feuer ward mit doppelter Gewalt fortgesetzt, als Bourbaki abgezogen und die Gefahr vorüber war. Nach starkem Bombardement befahl Treskow den Sturm auf die Perches für den 26. Januar.

Das 2. Bataillon des 2. pommerschen Landwehrregiments (Nr. 11) sollte den Angriff machen. Sogleich nach Einbruch der Nacht traten die Kolonnen an. „Gepäck ablegen“, lautete der Befehl, „es geht zum Sturm auf die Schanze 5.“ Die Wehrmänner drückten einander stumm die Hände zum Abschied, denn sie kennen diese blutige Arbeit, von der die Werkleute nur in geringer Zahl wiederkehren. Viele gaben ihre Geldtaschen, Uhren rc. ab, sie ahnen, daß ihr Stündlein gekommen. Dessenungeachtet griffen die Kolonnen, um 9 Uhr aus der Parallele stürmend, mutvoll an. Drei Angriffspunkte waren erwählt: 1. Kolonne gegen Hautes Perches, 2. Kolonne gegen Basses Perches, 3. Kolonne gegen das Centrum.

Der Feind war vorbereitet, er begann urplötzlich auf die vordringenden Kolonnen ein mörderisches Feuer aus Kleingewehr, mit Granaten, Kartätschen und Mi-

trailleusen. Ein Hagel von Eisen schmetterte auf die Landwehrmänner nieder. Die Wirkung war schrecklich, denn die in enger Stellung befindlichen Kolonnen konnten nicht ausweichen. Überall hörte man Rufe des Schmerzes, die Schüsse zerrissen das Dunkel der Nacht in grausiger Weise, und die Granaten segten über die Schanzen fort; überall Getümmel und Verwirrung. Auf den Schnee sich hinwerfend erwarteten viele ihr Ende, denn die Geschosse der Feinde pfiffen unaufhörlich, von zwei Seiten herüberkommend. Ganze Gruppen Verwundeter lagen in den Winkeln der Schanzen. Der Befehl zum Rückzuge wird gegeben; feuernd ohne bestimmtes Ziel ihre Schüsse abgebend, eilen die Mannschaften dem Ruf des Hornes nach. Jetzt schweigt das Feuer des Feindes ein wenig, die Reste des Bataillons sammeln sich: da plötzlich brechen starke feindliche Kolonnen aus dem Laufgraben hervor, sie dringen mit gefälltem Bajonett auf die Wehrleute ein, die sich wütend verteidigen. Aber an Halten ist jetzt nicht zu denken, die Offiziere reißen die Mannschaften aus dem Gefechte, welches im Dunkel schrecklich hin- und herwogt. Die Parallele nimmt endlich die ermatteten, mit Blut und Kot bedeckten Truppen auf. 400 Mann waren gefallen. Die 7. Kompanie brachte nur 49, die 8. 90 Mann zurück. Kampffähig waren noch 311 Mann des Bataillons. Hauptmann Heinsius, Lieutenants Metzler und Liborius waren tot oder verwundet und gefangen.

Aber Tresckow steigerte nur noch seine Anstrengungen. Furchtbare Strapazen ertrugen die Truppen. Die Kälte machte ihr Gebein schauern in den langen, vom Sturm durchheulten Winternächten; die Arbeiten mußten im steinharten Boden fortgesetzt, jeder Fußbreit mit der Spitzhacke abgewonnen werden; im eisigen Schlamm standen die Mannschaften, und die Nässe machte ihre Stiefel und die untern Teile der Beinkleider faulen. Nur mühsam schleppten sich die Reihen durch den lehmigen Morast, den das scheußliche Regenwetter und ein sich schnell auflösender Schnee erzeugt hatten. Zu all diesen Beschwerden kamen noch die vielfachen Krankheitsfälle und die bedeutende Verminderung der Arbeitskräfte sowohl als der Effektivbestände der Bataillone, aber dies alles hinderte nicht die Fortsetzung der Arbeiten.

Am 2. Februar ward die zweite Parallele gegen die Perches eröffnet; sie mußte in Felsboden ausgehauen werden, und der stromweise herabfallende Regen machte, daß die Arbeiter oft genug tief im Wasser standen. Ein gewaltiges Feuer wurde gegen die Werke gerichtet, welche unter dem Hagel der preußischen Geschosse stündlich mehr zu leiden hatten. Verschiedene Unterhandlungen waren zwischen dem Kommandanten von Belfort und dem General von Tresckow hin- und hergegangen, aber sie unterbrachen das Feuer nicht, welches so furchtbar und vernichtend wirkte, daß der Feind schon am 7. die Perches zu räumen begann. Am 8. warfen

sich die preußischen Truppen in dieselben, die Trompeten des Feindes signalisierten zwar den Angriff, aber schon sind die Preußen in den Hof der Redoute gedrungen, ein kurzer und heftiger Kampf wirft den Feind hinaus und sofort richtete man sich ein. In gleicher Weise ward auch die Basse Perche genommen, und die Preußen konnten sich von der furchtbaren Wirkung ihrer Artillerie überzeugen: die Perches waren ein Trümmerhaufen.

Mit dem Besitze der Perches trat die Belagerung in ihr letztes Stadium. Das Feuer der deutschen Batterien wütete von nun an wahrhaft verheerend. Die Mauern des Schlosses wankten bereits, wenn die Geschosse einige Schritt vor ihnen einschlugen, der Mörtel war herabgeschlagen, die Dächer glichen Gerippen, und die Straßen der Stadt waren durch die Trümmer der zerschossenen Häuser gesperrt. Dazu kamen Gerüchte über Waffenstillstand, und man begann von Denfert Waffenruhe zu fordern.

Eine Erkundigung Denferts bei Tresckow belehrte den Kommandanten, daß der Waffenstillstandsvertrag, am 28. in Versailles abgeschlossen, Belfort von der Kapitulation ausnehme, insofern, als der General von Tresckow die Festung in Händen haben müsse, bevor Unterhandlung gültig und ihr Schluß bindend geworden sei. Also feuerte man weiter. Die Batterien der Preußen waren vom 8. bis 14. Februar auf dreizehn gewachsen, unter deren Feuer die Forts Justice und la Miotte in Trümmer zu fallen begannen; das Schloß war durchsiebt, und Denfert, der während des Feuers auf der Brücke der Citadelle seine



Denfert auf der Brücke am Eingange der Citadelle. Im Hintergrunde die Perches.

Stellung nahm, sah mit Entsetzen auf die Verwüstung nieder, welche zu seinen Füßen sich ausbreitete. Er hatte mit Bewilligung Treskows den Kapitain Châtel nach Basel gesendet, um genaue Erkundigungen über den Stand der Dinge in Frankreich einzuziehen. Doch ehe dieser Offizier zurückkehrte, meldete Treskow, daß er die Beschießung mit aller Kraft wieder beginnen werde, daß er alle Mittel zur Vernichtung besitze, die nach dem Verluste der Perches unabwendbar sei, und daß er 12 Stunden Bedenkzeit gebe, ehe er mit verstärkter Kraft beginnen werde.

Trotz der zunehmenden Gärung unter Truppen und Einwohnern übergab Denfert den Platz nicht, und das Feuer begann aufs neue. Aber die Depesche Bismarcks, welche am 13. im Hauptquartier Treskows ankam und sofort an Denfert gesendet wurde, brachte dem Kommandanten den Befehl des Ministers Picard, den Platz zu übergeben.

Das Feuer schwieg, die geängstigten Einwohner durchzogen die Straßen, erschütternde Scenen fanden statt, und die Unglücklichen irrten jammernd zwischen den Trümmern ihres Besitztums einher. Alles vernichtet, alles dahin.

Die Übergabe ließ nun nicht mehr lange auf sich warten. Abzug der Garnison mit Waffen, Gepäck und den Archiven ward bewilligt; die deutschen Truppen mit ihrem Führer an der Spitze ehrten die tapfere Verteidigung. Staunend betrachteten die Offiziere und Mannschaften auch in Belfort die Verwüstungen, welche unsre Artillerie angerichtet, als sie durch die Ruinen schritten. Am 18. Februar um 10 Uhr früh fand sich die Kommission, welche die Übergabe zu bescheinigen hatte, bei Denfert ein. Die Festung und alles Inventar der-



Ablösung der französischen Hauptwache in Belfort durch pommersche Landwehr.

selben ward förmlich übergeben. Bis 12 Uhr sollten laut Vertrag die Franzosen die Stadt besetzt halten, sie rückten aber schon um 10 Uhr aus und hielten nur noch die Hauptwache besetzt. Auf diese marschierten die Preußen zu und lösten die französischen Mannschaften unter Beobachtung aller militärischen Ehren ab.

Die Truppen Denferts zogen durch die Porte de France hinaus, und der letzte, welcher die Stadt verließ, war der ehrenwerte Kommandant Oberst Denfert.

Unsre Truppen rückten um 12 Uhr ein — nachdem sie Besitz von der Stadt und Festung genommen, fand um 3 Uhr der Feldgottesdienst statt. Die Truppen waren sämtlich vertreten, und rangierten sich um den Altar, welcher auf der vor der Stadt zwischen den drei Forts befindlichen Anhöhe errichtet war, in Karreeform. Die Stadt und Festung lag vor den Versammelten. In langen Linien standen sie da, — nach harter, blutiger Arbeit dem dankend, der ihnen zum Siege verholfen, und im stillen, ernsten Gebete gedachte man derer, welche unter der schneebedeckten Erde ihr Grab gefunden. Der Divisionspfarrer Schöller hielt die Predigt über die Worte des Apostels Paulus: „Gott sei Dank, daß er uns zum Siege verholfen." Nach der Predigt sangen alle das Lied: „Nun danket alle Gott," dann ward das Gebet gesprochen, und als die Trommeln zum Abschlagen nach dem Gebete gerührt waren, ergriff Treskow das Wort, schilderte die Mühen und schloß mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm und die deutschen Fürsten.

Von Belfort donnerten Salutschüsse, auf dem Turm der Citadelle wurde die preußische Fahne aufgehißt; unter Hurra und Musik rückten die Truppen in die Stadt. In diesem Augenblick brach nach langen finstern Tagen die Sonne durch die Wolken und warf ihre Strahlen auf alle die Stätten so vieler Kämpfe, so vielen Jammers, so mühvoll errungenen Sieges!





Sechzehntes Kapitel.



Beschießung des Mont Avron. — Das Bombardement von Paris. — Proklamation des deutschen Kaisers am 18. Jan. — Ausfall der Pariser am 19. Jan. — Waffenstillstandsunterhandlungen. — Einzug in Paris. — Die Kommune. — Friede.

Wer gegen Ende des Dezembermonats eine Runde durch die Stellungen der Cernierungsarmee von Paris gemacht hätte, der würde überall die angestrengteste Thätigkeit bemerkt haben, welche sich an den Fronten zeigte. Diese Thätigkeit war ganz andrer Art als die bisher entwickelte, denn sie beschränkte sich nicht mehr auf Hin- und Herschieben von Truppen, auf Rekognoscierungen und die damit verbundenen Gefechte, man gewahrte vielmehr lange Reihen von Arbeitenden, deren rüstige Arme die Erde aufschaufelten, Gräben und Wälle anlegten, die massenhaft gefertigten Faschinen herbeischleppten und sie kunstvoll nach genauen Bestimmungen ordneten. Gruppen von hämmernden und zimmernden Pionieren, Wagen mit allerlei Bedarf, Vermessungskommandos und Beobachtende zeigten sich auf den ver-

schiedensten Punkten, und von den Höhen von Garches hatte Moltke eine Rekognoscierung von Paris vorgenommen. Das war bezeichnend genug. Für Paris rückte der ernste Moment immer näher, wo durch die Geschütze der Deutschen eine Entscheidung herbeigeführt, die Kraft des Widerstandes gebrochen werden sollte.

Wir haben schon früher auf die Ungeduld hingewiesen, welche alle Welt an den Tag legte, als das Bombardement sich von Woche zu Woche verzögerte. Aber diese Ungeduld hatte die Führer nicht bestimmen können, ihre wohlangelegten Pläne nur einen Augenblick früher zur Ausführung zu bringen, als es für ein entschiedenes Gelingen notwendig war. Wie schon berichtet, sollte Paris hauptsächlich von der Südfront angegriffen, und dieser Angriff durch Beschießung der Nord- und der Nordwestfront unterstützt werden. Aber dieser vom König und seinen militärischen Räten festgestellte Plan war vor der Hand mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. Sie hatten sich erst im Laufe der Belagerung herausgestellt, da auf einen so langen Widerstand der Hauptstadt nicht gerechnet worden war. Die anfangs mit voller Überlegung unterlassene Heranschaffung des Belagerungsparkes stellte sich jetzt als Hauptaufgabe dar, und sie war es, welche der größten Kraftanstrengung bedurfte: sie ist es aber auch gewesen, deren Bewältigung vor allem andern Zeugnis gegeben hat von der großartigen Gliederung unsrer Armee und der Genialität der Anordnungen unsrer Führer, mit dem König, Moltke und Roon an der Spitze.

Nicht, wie auf seiten des Feindes geschehen, ging man mit halben Mitteln ausgerüstet vor; es genügte nicht, ein ansehnliches Material zur Stelle zu haben: man mußte ganz gerüstet dastehen wie immer. Dies Ziel zu erreichen war es notwendig, zum Angriff auf die Südfront 250—260 Belagerungsgeschütze in Position zu haben und jedes dieser Geschütze mit einer Munitionsrate von 500 Schuß ausstatten zu können; 11 Meilen Landweg mußten die ungeheuren Feuerschlünde zurücklegen, bevor sie von Nanteuil bis Villacoublay geschafft waren, woselbst der Belagerungspark etabliert war. Bis Nanteuil, wohin die Bahn den furchtbaren Apparat schaffte, war die Beförderung eine langsame. Waren die Ungeheuer bis Nanteuil gelangt, so ging der Landtransport an, der fünftausend Fuhren erforderte, um Munition, Geschütze und sonstiges Zubehör nach Villacoublay zu bringen. Die Beschaffung dieser Transportmittel bereitete zahllose Schwierigkeiten. Die Einwohner hatten alle Pferde fortgeschafft; Fuhrwerke waren nur in geringer Anzahl vorhanden; die im Besitze der Corps der Cernierungsarmee befindlichen Pferde konnten nur teilweise benutzt werden, denn einmal mußten die Truppen, stets auf Ausfälle gefaßt, ihre Pferde für eigene Zwecke benutzen, dann aber waren die vorhandenen entweder zu schwach oder doch zu sehr mitgenommen, als daß sie im stande gewesen wären, so starke Lasten über einen teils spiegelglatten, teils

tief aufgeweichten Boden zu schaffen, und Nanteuil war noch die der Angriffsfront am nächsten liegende Eisenbahnstation.

Als anfangs November die Geschütze in dem Belagerungsparke standen, fehlte doch noch genügende Munition, von der zwar die erste Rate bei Nanteuil abgeladen war, deren vollständige Heranschaffung nach Villacoublay aber selbst nicht durch 1000 Fahrzeuge innerhalb der gewünschten Zeit möglich geworden wäre; erst nach Bildung besonderer Munitionskolonnen, welche in Deutschland formiert, durch die Eisenbahn befördert wurden, gelang es die regelmäßige Verbindung herzustellen, die um so nötiger war, als den Batterien immer Nachschub von Munition geleistet werden mußte. Diesen Nachschub vermittelten in der Folge 1750 Fuhrwerke.*)

Während dieser Vorbereitungen arbeiteten die Mannschaften in der oben angeführten Weise an den Batterien, vom Feinde unbemerkt, eifrig fort. Allgemein hatte die Überzeugung Platz gegriffen, daß nur durch die „ultima ratio“ die stolze Stadt bezwungen und mit ihrem Falle dem Kriege ein Ende gemacht werden könne. Dazu allein konnte das Bombardement verhelfen.

Der König hatte nie die Absicht, eine völlige Zerstörung der Stadt herbeizuführen, obwohl es ihm in der Folge leicht gewesen wäre, sie von allen Seiten beschießen zu lassen; er wollte nur den Widerstand der Bevölkerung erschüttern und wußte schon bei Beginn des neuen Jahres sehr wohl, daß die Mittel zum Widerstande in Paris zur Neige gingen, daß also die ganze Gewalt des Feuers nicht nötig sein werde, um die Pariser zur Übergabe zu bewegen, zumal da auch von Norden her bald Geschosse in die Stadt geworfen werden konnten. Daraus allein schon erklärt sich, wie überflüssig die Reklamationen des Verteidigungskomitees und selbst der fremden Gesandtschaften waren, welche sich allerdings nur gegen Verletzung von Orten, in denen Kranke und Verwundete untergebracht worden, aussprachen, im Hintergrunde aber stets Phrasen von „Barbarei“ und „Völkerrecht“ bereit hielten. Graf Bismarck antwortete gebührend darauf, und die Regierung der Nationalverteidigung erließ ein Sendschreiben an die Kabinette Europas, in welchem sie feierlich gegen das Bombardement von Paris protestierte, dasselbe als einen Akt der Barbarei bezeichnend.

Wir haben diese Zwischenfälle vorweg berichtet, die gar keinen Einfluß auf

*) Der Laie macht sich kaum eine Vorstellung von all den Schwierigkeiten, und vieles erscheint ihm übertrieben; es ist auch schwer, eine genügende und faßliche Schilderung zu geben. Nur die Anschauung kann hier einigermaßen belehren. Der Verfasser hat längere Zeit den bei Villacoublay aufgefahrenen Belagerungspark betrachten und durchwandern können. Erst dadurch vermochte er sich ein immerhin noch schwaches Bild von der Riesenaufgabe zu machen, welche unsern Armeen vor Paris gestellt wurde. Das Einbringen eines großen Stückes in die Batterie war an sich allein schon eine gewaltige Aufgabe.

die Ereignisse ausübten, und kehren nun zur Schilderung der Belagerung und der Bombardementsarbeiten zurück.

Mittlerweile hatte sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß die Verhältnisse einen Angriff auf die Südfront nicht begünstigten; es wurde auch die Beschießung der Nordwestfront aufgegeben und beschlossen, zunächst den **Mont Avron** anzugreifen. Wir kennen die Lage dieses Plateaus bereits und wissen, daß die Franzosen ihn nicht in die Reihe der Verteidigungswerke gezogen hatten, daß sie aber eifrig bemüht gewesen waren, ihn in der Folge zu befestigen und diese Befestigung ansehnlich zu verstärken. Die Wegnahme dieser Werke war von großer Wichtigkeit, da nicht nur eine starke Position des Feindes unschädlich gemacht, sondern auch durch die Zerstörung des Werkes ein starker moralischer Eindruck auf die Bevölkerung ausgeübt werden mußte.



General von Hindersin.
Generalinspekteur der Artillerie.

Das Unternehmen wurde der IV. Armee, besonders dem sächsischen Corps anvertraut. Die Pionierarbeiten leitete Major **Klemm** (12. Armeecorps), den artilleristischen Angriff Oberst **Bartsch**. Rastlos war geschafft, und alles bis zum 23. Dezember fertig gestellt. Die Batterien standen: 1) Plateau von **Raincy**: 4 Batterien mit 22 Geschützen, 2) 4 Batterien mit 24 Geschützen bei Gagny, 3) 2 Batterien mit 12 Geschützen bei Noisy le Grand, 4) 3 Batterien mit 18 Geschützen östlich von Noisy le Grand. Alle feuerten auf 3000 bis 7000 Schritt.

Am 26. Dezember nachts standen die Kanoniere erwartungsvoll bei den Geschützen, die ganze Mannschaft bewahrte einen feierlichen Ernst; tiefe Stille herrschte, als der Morgen des 27. anbrach, den ein dichter Nebel und bald darauf ein starkes Schneetreiben begleiteten. Alle fühlten, daß eine neue Wendung der Dinge bevor stehe, und es durchzuckte die Truppen wie ein elektrischer Schlag, als Oberst **Bartsch** um 8 Uhr früh den Befehl erließ: „**Erstes Geschütz, Feuer.**“ Der Schuß donnerte in die Gegend hinaus, ein Jubelruf begleitete das Geschoß, das berstend zwischen die Werke am Mont Avron fiel. Die Batterien fielen in furchtbarem Chorus ein, die Schüsse blitzten von allen Seiten auf, und mit Schrecken eilten die Franzosen an die Brustwehren, vollständig überrascht von dem nicht geahnten Feuer großer, neu entstandener Batterien. Das Feuer derselben brachte

den Feind augenscheinlich in totale Verwirrung. Man sah, wie die Linien in wilder Hast durcheinander liefen, wie die Offiziere auf die Höhen eilten. — Signale tönten, und den Wirrwarr steigerten die Geschosse der Batterien, welche ohne Aufhören in das Zeltlager hinter den Werken des Mont Avron fielen. Die Franzosen antworteten bald kräftig. Der Oberst Baron Stoffel leitete das Feuer, aber bald setzten die Geschosse der Gegner dem Mont Avron so heftig zu, daß die Truppen in langen Reihen den Berg hinabeilten, von den Granaten stark mitgenommen.

Am folgenden Tage that der Mont Avron nur noch vier Schuß, — dann schwieg sein Feuer. Die Höhe war gewonnen, und die vorgeschickten Patrouillen konstatierten, daß der Feind im Abziehen begriffen sei. Indessen nahm der Mont Avron um Mittag das Feuer wieder auf, von den Forts unterstützt, aber die deutschen Batterien arbeiteten so furchtbar, daß die Feinde bald zum Schweigen gebracht, die Geschütze des Mont Avron demontiert wurden, und der Bahnhof von Noisy le Sec in Trümmer geschossen ward. Obgleich die Forts (besonders Nogent) sehr stark schossen, gelang es doch, die Feinde aus Bondy zu jagen und zugleich bei Pont Iblon und Le Blanc Mesnil Batterien für 18 Geschütze aufzuwerfen. Gegen Abend



Der Mont Avron nach der Beschießung.

ging eine Patrouille des 103. Infanterieregiments gegen den Mont Avron vor. Zwar feuerte der Feind noch heftig aus Villemomble, aber das Granatfeuer unsrer Position Brie und Noisy s. M. trieb ihn zurück. Die Patrouillen unter Hauptmann von Zanthier folgten bis an den Berg. Der Unteroffizier Michaletz mit 3 Mann erstieg zuerst den Berg. Einige Trupps Franzosen ergriffen die Flucht, — die Werke waren verlassen. Am 29. Dezember besetzte man den Mont Avron und fand die größte Zerstörung auf demselben, die Geschosse unsrer Batterien hatten schrecklich gewütet. Die Besetzung des Mont Avron durch deutsche Truppen war jedoch nur eine vorübergehende, da die Nähe der Forts Rosny und Nogent zu gefährlich schien; man begann jedoch diese Werke schon am folgenden Tage mit guter Wirkung zu beschießen.

Die Eindrücke, welche die Eroberung des Mont Avron in Paris erzeugte, waren gewaltig, und die Bevölkerung litt unter denselben dergestalt, daß bereits laute Stimmen für die Kapitulation sich erhoben, aber noch dämpfte man diese Aufschreie. Unterdessen begannen die deutschen Batterien auch aus dem Süden zu donnern; die Dörfer Rosny, Bondy, Drancy waren schon in Trümmer gelegt, als am 5. Januar 1871 die Südbatterien ihre ehernen Grüße gegen die Forts Issy, Vanvres und Montrouge sendeten.

Seit dem 23. Dezember war die Leitung des gesamten Ingenieur- und Artillerieangriffs auf Paris in die Hände des Generallieutenants von Kameke, des Festungsbezwingers, gelegt worden. Bei St. Cloud und Meudon als linker Flügel, bei Clamart und Moulin la Tour als Centrum, bei Fontenay als rechter Flügel erhoben sich Batterien, und die riesigen Mörser warfen 21 Centimetergeschosse in die Werke, welche lebhaft antworteten. Das Feuer richtete sich unausgesetzt gegen die Forts, schmetterte die Brustwehren in Stücken, schlug die Lafetten zu Trümmern und brachte schon am 8. Januar die Batterien von Issy und Vanvres zum Schweigen. Das Donnern und Krachen war entsetzlich; die Geschosse der deutschen Batterien hagelten jetzt auf Montrouge — schon wurde auch hier das Feuer matt, aber mit rastloser Thätigkeit warf der Feind neue Schanzen auf, aus denen sein Feuer blitzte und seine Granaten in die Batterien unsrer Truppen fielen.


Generallieutenant von Kameke.



Laternenbatterie Nr. 1 im Parke von St. Cloud.

Die Feuerlinie der Batterien des Belagerers zog sich jetzt von Bagneux bis St. Cloud. Bagneux — Clamart — Fleury — Châtillon (2 große Batterien), Notre Dame de Clamart (Wurfbatterie), Meudon (Bahnhofsbatterie gegen Issy, 4 gezogene 6=Pfünder) bildeten den Feuergürtel gegen Paris. Im Parke von St. Cloud stand die „Laternen"=Batterie Nr. 1, die besonders wirksam, malerisch gelegen und zum Beobachten geeignet war. Kraftvoll ward von der Enceinte geantwortet, die Schüsse krachten Tag und Nacht, aber schon am 9. schwiegen die Schanzen vor der Enceinte; einzelne Geschütze erschienen, feuerten und verschwanden bald wieder. Da krachte am 11. Januar eine neue deutsche Batterie aus dem Parke von l'Hay gegen Montrouge, doch ohne den Feind zum Weichen zu bringen, dessen Kanoniere sich trefflich eingeschossen hatten. Bei Moulin Saquet fügte er unsern Batterien großen Schaden zu, selbst die Feldgeschütze unsrer Truppen mußten hier eingreifen, um uns eine Pause für die Demontierungsbatterien zu erringen und das Feuer auf sich zu lenken. Endlich schwieg das Feuer dieser Schanzen, und über das Fort Hautes Bruyères hinweg sausten die deutschen Geschosse in das Fort Bicêtre.

Um diese Zeit war ein neuer Vorteil erreicht worden: Mézières hatte kapituliert, und der Belagerungspark von dort ward zur Verstärkung der Südfront benutzt.

Paris befand sich in einer fast an Raserei grenzenden Erregung. Es war eine dunkle Nacht, die vom 8. auf den 9. Januar. In großen Massen bewegte sich die Bevölkerung auf den vom Gaslichte nicht mehr erhellten Straßen. Überall zeigten sich gefährliche Symptome unter den Arbeiterkompanien, Redner erhitzten die

Massen, falsche Nachrichten steigerten die Unruhe, und die Lebensmittel begannen den kleinen Leuten zu fehlen. Der Donner der feindlichen Geschütze rollte unaufhörlich — da zieht ein Feuerstreifen langsam genug durch die Luft, ein pfeifender Ton begleitet ihn, dieser Streifen dehnt sich gewaltig aus, er überspannt die Enceinte, er zieht über die Kuppel des Pantheon, und jetzt — jetzt erlischt er, aber krachend fährt die Granate in die Stadt, — entsetzt, schreiend, fluchend stiebt die Menge nach zehn Richtungen auseinander, der Feind ist vorgedrungen, seine Geschosse fallen in die Stadt — es ist kein Zweifel mehr: Paris kann beschossen werden.

Diese schreckliche Wahrnehmung wird den noch Zweifelnden bald genug aufgedrungen durch die folgenden Granaten. Diese folgen sich rascher: Grenelle, Montrouge, Quartier St. Germain, selbst Passy, Auteuil, Billancourt stehen unter Feuer, und der Kreis, den die feuerspeienden Batterien um die Stadt gezogen haben, wird immer dichter, denn seit dem 10. Januar kracht es vom Norden her aus Batterien bei Le Bourget, Stains, Pierrefitte und von der Höhe von Montmagny, woselbst die Gardefüsiliere an dem Bau der Batterien in der verschwiegenen Nacht eifrig mitgeholfen haben, bei Montmorency, Chevrette, la Barre und Ormesson.

Die Einwohner von Paris haben sich zwar binnen wenig Stunden an die Granaten gewöhnt, denn diese schlagen nur auf das Pflaster der Stadt, und der Galgenhumor blitzt wieder auf. „Gare la Bombe!“ rufen die Straßenjungen und werfen sich zur Erde, den harmlosen Greis oder den flanierenden Mobilgardisten nutzlos erschreckend, als aber binnen zehn Tagen 300 Granaten gefallen und, wie das leider nicht zu hindern, einige Menschen zerrissen waren, als bereits der Triumphbogen, das Pantheon und die Sternwarte von den Eisenstücken beschädigt wurden, da begann die Stimmung ernster zu werden. — Die Granaten sausten sogar bis auf die Place royale, sie fielen selbst bei der Kirche Notre Dame nieder; solche Entfernungen waren ungeheuer, die Unsicherheit in den bedrohten Stadtteilen war allzugroß, die Verteilung der Lebensmittel stockte, denn oftmals feuerte der Feind gerade zur angesetzten Stunde der Austeilung so heftig, daß niemand wagte, die Straßen zu passieren, und die Berichte von den Postenketten meldeten, daß beständig noch neue Batterien entständen.

Noch feuern zwar die Forts, aber ihr Feuer ist doch bedeutend matter geworden; die Kanoniere der Marine entwickeln noch eine große Thätigkeit, alles treibt sich untereinander zum rastlosen Widerstande an; die Schäden des Bombardements sucht man nachts auszubessern, die Verteidigungsanstalten im Innern werden stärker gemacht, die Massen ziehen durch die Quartiers der Stadt, Drohungen gegen Trochu ausstoßend, und allgemein erschallt der Ruf: „Massenausfall!“ — Das

starke Feuer des Feindes schleudert eine große Anzahl Granaten auf einmal in die Stadt; Geheul, Geschrei und Toben aus vielen hunderttausend Kehlen, allgemein ist die Wut, daß Victor Hugos „Centrum der Civilisation," das „Hirn der Welt" mit Bomben beworfen werden kann; aber um so hartnäckiger muß man den Widerstand fortsetzen, es muß gelingen, den Feind zu durchbrechen. Hat nicht eine Taube die besten Nachrichten gebracht? Gambetta meldet: „Manteuffel von Faidherbe geschlagen; Chanzy hält sich; Bourbaki und Garibaldi bedrohen die preußischen Linien."

In der Nacht steigen Ballons von Paris auf, sie verschwinden in den Wolken, und unter ihnen entlang ziehen neue Geschosse des Feindes ihre feurigen Bogen. Fort Montrouge feuert noch auf der Südfront, und von der Enceinte aus krachen die Geschütze ohne Pause; sie sind arg mitgenommen, aber die Eisenfabrik von Cail hat bereits neue geliefert. Ohne Unterbrechung also weiter: was kümmert uns die Not in der Stadt? 3670 Sterbefälle in der Woche, darunter die meisten — Kinder! Die armen Würmer müssen verkommen, die Milch fehlt ihnen, und den Großen fehlt das Fleisch, denn das Pfund Hundebraten kostet bereits 3 Frank 50 Centimes. Aber bald wird der Entsatz da sein: „Es lebe Chanzy! es lebe Faidherbe, nieder mit Trochu! er soll einen Ausfall machen." Ach, da kracht es wieder 2—3mal. Neue Granaten fallen in die Stadt, dieses Mal bis in die Vorstadt Monmartre. „Das ist Spionage," schreit ein Kerl „Es müssen besondere Zeichen gemacht worden sein." Man steigt in die Häuser, wo Fremde weilen, man will Lichter bemerkt, man will jene Personen schreiben gesehen haben; was konnten sie anders schreiben, als Berichte an Moltke oder Bismarck? Selbst die Gesandten sind nicht vor dem Verdachte sicher, und in den verdächtigen Quartiers sind alle Läden geschlossen.

Trotzdem denkt man nicht an Übergabe, da Faidherbe ja Manteuffel über die Grenze gejagt und Prinz Friedrich Karl vor Orleans zurückgeschlagen worden ist. „Bourbaki hat Belfort entsetzt," so lautet es am 15., und alle Welt ist lustig und lacht über die Umwege, welche der Omnibus machen muß, als er an der Straßenecke den Zettel liest: „Tournez pour cause du bombardement." In den Stadtteilen, welche das Bombardement nicht bedroht, hat man sich an die Granaten gewöhnt, in den bedrohten ist es fast ebenso: die Leute rotten sich auf den Gassen zusammen, um nach den Preußen — oder Faidherbe zu sehen. In den bedrohten Häusern hat man sich bombenfest eingerichtet, und die Keller sind Boudoirs geworden. Aber in den Wohnungen der ärmeren Klassen steigt die Not gewaltig. — Die Armee von Paris beginnt das Vertrauen auf ihre Führer zu verlieren, man feindet sich an und schilt Trochu einen Verräter. Schon erheben

in den Klubs die Redner ihre Stimmen, sie schreien laut das Wort „Kommune“: im Klub der Rue d'Arras findet man die Anarchie, und durch die Gassen der Viertel von Belleville, Montmartre, Batignolles und Villette schleichen Gestalten mit bleichen Gesichtern und zottigen Haaren, sie tragen Waffen und haben Flugschriften bei sich, welche sie verteilen und in den Kneipen ausbieten, woselbst die Nationalgardisten zu Hunderten sitzen, die mangelnden Speisen durch Branntweingenuß ersetzend, und die bleichen Gesellen flüstern den hungernden Arbeitern zu: „Haltet euch bereit, nehmt die Waffen beiseite — die Stunde für die Kommune wird bald gekommen sein.“

Unterdessen zog der Feind um Paris sich immer fester zusammen: einige Ausfälle am 13., 14. und 15. wies er blutig zurück, seine Granaten fielen in kürzeren Zwischenräumen, und seine Batterien begannen auf das rechte Seineufer hinüberzugehen. Von Le Bourget her fielen seine Geschosse nach la Villette; „er wird bald von St. Denis her die Stadt mit Sturm angreifen,“ sagte man. „Kommt ihm zuvor!“ schreit alles, „Trochu muß den Ausfall wagen.“ Favre, Picard, Garnier Pagès, Simon, Arago, Pelletan treten vergebens auf Trochus Seite, der den Ausfall für ein Hinschlachten erklärt, den Vinoy aber empfiehlt. General Schmitz erduldet die herbsten Angriffe; die Preise der Nahrungsmittel sind gestiegen, die Granaten der Preußen fallen immer schneller hintereinander. Es gibt kein andres Mittel, als einen Versuch, den Ring zu sprengen, den die Cernierungsarmee um das bombardierte Paris gelegt hat. „Trochu wird einen ungeheuren Ausfall machen, er wird mit Faidherbe sich die Hand reichen. Chanzy ist zwar geworfen, das weiß man, aber was thut das? Die Nordarmee und Bourbaki sind obenauf, also wird der Sieg nicht fehlen, und Trochu läßt 150 000 Mann ausfallen. Es muß gelingen!“ Trochu hielt in der That eine große Musterung, welche unter dem Feuer der preußischen Batterien in den verschiedenen Vierteln vor sich ging.

Während dieser Vorgänge hatte sich, fast unmittelbar an der bedrohten und eingeschlossenen Hauptstadt eine Begebenheit vollzogen, welche von ungeheurer Tragweite für unser Vaterland, ja für die Welt sein mußte. Was seit langen Jahren gehofft, gewünscht worden, was die Besten unsres Volkes vergeblich angestrebt hatten: die Einigung des zerrissenen Vaterlandes, war vollendete Thatsache und fand ihren Ausdruck in der Huldigung, welche — der König von Bayern an der Spitze — die deutschen Herrscher dem Könige Preußens darbrachten, als sie ihm die Kaiserkrone von Deutschland reichten.

Am 18. Januar des Jahres 1871, also 170 Jahre nachdem einst Kurfürst Friedrich III. sich zu Königsberg in Preußen die Krone auf das Haupt gesetzt hatte,

waren die Fürsten, die Minister, die Generäle und die Abgeordneten der Truppencorps in den prachtvollen Räumen des Schlosses von Versailles, in den Chambres de la Reine versammelt, dem erwählten deutschen Kaiser: Wilhelm I. ihre Huldigungen darzubringen. Die Galerie des Glaces war der Ort, an welchem eines der größten historischen Ereignisse sich vollenden sollte.

Am Mittelpfeiler der Südseite erhob sich, mit roter Decke bekleidet, der Altar. Er trug das Symbol, welches schon einmal den Scharen der preußischen Krieger im heißen Kampfe gegen denselben Feind vorangeleuchtet hatte, der auch heute wieder bezwungen am Boden lag: das Eiserne Kreuz. Vor und neben demselben entfalteten sich die Fahnen der Corps, welche teil gehabt hatten an der Erreichung des gewaltigen Erfolges.

Eine glänzendere Versammlung belebte diese Räume noch niemals, deren mächtige Spiegel den Glanz zurückstrahlten, von deren Wänden und Decken die gemeißelten und gemalten Bildergestalten, Verherrlichung des französischen Ruhmes, wie staunend auf die huldigenden Sieger niederblickten. Es war ein großer, schöner Gedanke, hier in Versailles, im Mittelpunkte der starken, feindlichen Gewalten, das erhabene Schauspiel der Kaiserhuldigung geschehen zu lassen, zu derselben Zeit, wo die Donner deutscher Kanonen mahnend und grollend nach der Stadt hinüberrollten, aus deren Mitte der Plan zur Vernichtung eines Volkes hervorgegangen war, dessen Vertreter im Waffenschmuck sich zu Hunderttausenden um den König Wilhelm geschart hatten. Und es war in der That eine Volksvertretung, welche den König-Kaiser am 18. Januar in Versailles umgab, es war das Volk in Waffen, das die Abgesandten der Armee repräsentierten.

Um 12¼ Uhr trat der König in den Saal, empfangen vom Kronprinzen, begrüßt von dem Gesange: „Jauchzet dem Herrn.“ Er nahm seine Stellung vor dem Altar, um ihn her die deutschen Fürsten und Prinzen. Rogge, der Hof- und Garnisonsprediger, verrichtete den Gottesdienst, mit ihm noch sechs andre Geistliche. Der König war tief ergriffen, sein Auge ruhte mit dankbarem Blicke bald auf den Treuen, welche ihm in Stunden schweren Kampfes zur Seite gestanden, bald auf den Fahnen, welche vor seinen siegreichen Scharen im Feuer des Feindes geweht hatten. Der Text der Predigt war dem Psalm 21 entlehnt, der da beginnt mit den Worten: „Herr, der König freut sich in Deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über Deine Hilfe!“

Kein Wort des großen königlichen Sängers eignete sich besser für den Moment als das, welches der zwölfte Vers des Psalms enthält: „Denn sie gedachten Dir Übels zu thun, und machten Anschläge, die sie nicht konnten ausführen.“ — Nach der Predigt folgte der Gesang: „Nun danket alle Gott,“ dann der Segen. Nachdem der König durch die Reihen geschritten war, verlas er, vor den Fahnen stehend,

die Ansprache an seine Bundesgenossen, die Fürsten, denen der bescheidene Mann den Dank aussprach, verkündend, daß er die Kaiserkrone annehme in der Hoffnung, die hohen Pflichten erfüllen zu können, welche sie ihm auferlege.

Hierauf verlas der Bundeskanzler, Graf **Bismarck**, die Proklamation an das deutsche Volk, und der **Großherzog von Baden** brachte das Hoch auf „**Seine Majestät Kaiser Wilhelm I.**“ aus. Der Kaiser umarmte seinen Sohn, seinen Bruder **Karl** und die ihm verwandten Fürsten. Unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches begab er sich, durch den „Salle de la Paix“ schreitend, zu den aufgestellten Truppen.

Der feierliche Tag war vorüber, und wie die Einheit Deutschlands und die Kaiserwürde aus schwerem Kampfe hervorgegangen, so sollte auch die neue Würde, welche der Kaiser empfangen, gleichsam durch neuen Kampf geweiht werden, denn schon am 19. Januar, früh um 8 Uhr, donnerten die Gewehrsalven der Feldwachen. In großen Massen rückte der Feind gegen das 5. Armeecorps an. Die Angriffslinie dehnte sich von Garches gegen Vaucresson aus; hinter dem Mont Valérien sammelten sich bedeutende Massen. Der Alarm rief die deutschen Truppen herbei, denn ohne Zweifel that der Feind den längst beabsichtigten Massenausfall. Die Bataillone wälzten sich heran und stürzten förmlich in dichten Knäueln gegen die Linie Malmaison-St. Cloud. Der Himmel war trübe und mit Wolken bedeckt; in dem nebelartigen Dunste gewahrte man das ungeheure Gewimmel der feindlichen Scharen, welche mindestens 100 000 Mann stark mit 48 Bataillonen Linie, 9 Bataillonen Mobilgarden und 10 Bataillonen Nationalgarden gegen Reuil, Malmaison und Bougival stürmten.

Das Gefecht entspann sich zunächst im Parke von Malmaison gegen Kompanien des 37. preußischen Regiments. Von Nanterre her drangen ebenfalls Kolonnen, die Geschütze feuerten, und im Sturmschritt drang der Feind auf Bougival vor, sofort empfangen von Schrapnellschüssen unsrer, bei St. Michel aufgefahrenen Batterien. Gepanzerte Wagenzüge, Feldgeschütze und Kanonenboote schleuderten die Geschosse aus ihren Feuerrohren, ein wütendes Gefecht tobte auf der ganzen Linie. Schon bei Beginn des Feuers war der **Kronprinz** zur Stelle. Er hatte schnell 5 Bataillone der Gardelandwehrdivision, eine Brigade des 2. bayrischen Corps und 4 andre Bataillone Landwehr dem General von **Kirchbach** zugeführt. Der **Kaiser** eilte ebenfalls sofort ins Gefecht; er begab sich nach Marly, der Kronprinz war bei Vaucresson. Das Gefecht war zur Schlacht angewachsen, und sie tobte mit großer Erbitterung.

War der Angriff des Feindes gegen den linken Flügel abgeschlagen, so fiel er doch mit größter Gewalt den rechten Flügel und das Centrum an. Ein mörderischer Kampf entbrannte um das Jägerhaus im Parke von Buzanval. Hier

stürmte der Feind mit dem gellenden Rufe: „Vive la République", geführt von seinen Offizieren, welche die Fahne trugen, heran. Das Geheul und Getöse waren furchtbar, denn die Mauern sprengte man durch Pulversäcke, ein Bajonettkampf raste, der Feind setzte sich vor Garches fest, seine Massen überfluteten die Schanze von Montretout, eine Kompanie des 58. Regiments ist umzingelt, sie bricht sich mit dem Bajonett den Weg durch den Feind, der jetzt von den Höhen bei Garches aus Massen entwickelt, um das Dorf zu nehmen. Hier rast ein erbittertes Handgemenge um die Barrikaden, 3 Jägerkompanien halten die Stellung. Die 9. Division, das 58. Regiment, Teile des 47. und 2 Jägerkompanieen fechten auf dem linken Flügel, — den rechten bei Garches und St. Cloud verteidigt das 59. Regiment, das 1. Bataillon der Königsgrenadiere mit 2 Jägerkompanien und einer Feldbatterie.



Kampf an der Höhe von Garches (Montretout) vor der Porte jaune, im Parke von St. Cloud.

Die sehr gute Stellung wurde vom Feinde um 10 Uhr angegriffen, der besonders heftig gegen die Bergerie avanciert. Im Nu ist das vor derselben liegende Gehölz mit feindlichen Schützen besetzt, die Mauern werden durchgeschlagen, aber das Feuer der 9. Division wirft ihn zurück. In diesem Augenblicke beginnt der Mont Valérien zu donnern, seine Geschosse fallen in den Park und unter ihrem Schutze dringt der Feind aufs neue heran. Da krachen die Schüsse der deutschen Artillerie, und die Granaten schleudern ihre Splitter in die feindlichen Reihen. Das Signal bläst „zurück", die französischen Kolonnen gehen unter Feuer rückwärts. Von den preußischen Stellungen aus konnte man jetzt die langen Reihen

Gefallener sehen, welche die Schüsse unsrer Jäger und Infanteristen sowie unsre Granaten zu Boden gestreckt hatten, aber dennoch ralliierte sich der Feind zu neuem Angriffe: bei dem Kirchhofe und bei La Fouilleuse begann seine Artillerie gewaltig zu feuern.

Das Gefecht wurde gegen die Stellung bei Buzanval geführt, wo um 11¹/₂ Uhr die feindliche Artillerie mit den bei St. Michel postierten deutschen Geschützen stark engagiert war. Diesem Stillstand des Gefechts machte ein Angriff feindlicher Schützen ein Ende. Um die Position am Jägerhaus ward mit Erbitterung gefochten. Bajonettangriffe des 50. und 37. Regiments, Granatschüsse und Einzelfeuer hinter Hecken und Bäumen hervor, das alles wirbelte und tobte durcheinander.

Punkt 2 Uhr stürmten neue feindliche Kolonnen heran, zur größten Wut durch laut schreiende Offiziere angefeuert. Eine mörderische Salve unsrer Jäger und Füsiliere streckte die Feinde massenweise nieder, die Granaten thaten das Übrige, aber der sehr energische Gegner dringt in die Mauerlücken, und jetzt beginnt ein rasendes Handgemenge. Mit Bajonett und Kolben arbeitet man gegen einander, selbst die Offiziere kämpfen gegen einander mit Säbel und Revolver. Die Gefallenen mehren sich auf beiden Seiten, und in den Gebüschen würgen sich die erbitterten Gegner noch dann, wenn sie verwundet neben einander gefallen sind. Das Gefecht stand eine Zeitlang, und gegen Garches entwickelte der Feind neue Massen, aber die 9. Division schlägt den Angriff ab. Um 3 Uhr geht der Generallieutenant von Sandrart zur Attacke vor, er hat Unterstützung vom 11. Corps erhalten. 2 Kompanien vom 59. Regiment und das 47. Regiment dringen, mit Schützenlinien voran, Tambour battant im Sturmschritt gegen die Höhen von Garches. Ein mörderisches Feuer richtete der Feind auf diese Stürmenden, welche die Höhen gewannen, — aber hier stockt das Gefecht. Der zähe, mit der Wut der Verzweiflung kämpfende Feind weist, in günstiger Stellung stehend, die Angriffe ab. Schon dunkelt es. Die Kolonnen der Franzosen waren an den Mauern von Buzanval verteilt und richteten ein heftiges Feuer gegen die Angreifer. So blieb man sich gegenüber stehen, bis aufs neue Garches angegriffen ward. Hier war schon alles ein Trümmerhaufen. Das sogenannte „Granatenhäuschen“, ein sehr gefährlicher Punkt, bildete die Stätte heißen Kampfes, als der Feind im



Generallieutenant von Sandrart,
Kommandeur der 9. Infanteriedivision.

Sturmschritt nahte, aber das 46. Regiment kommt zu Hilfe. Es werden noch stärkere Kräfte ins Treffen geführt, denn der Feind hält noch die Schanze Montretout; gegen diese dringen das 1. Bataillon des 47. Regiments mit Richtung auf den Park, Kompanien des 58., 88. und 46. Regiments.

Der Abend ist bereits hereingebrochen, da knattert es plötzlich von Montretout, 34 Kompanien greifen mit donnerndem Hurrageschrei den Feind an; in wenigen Minuten ist das Gefecht allgemein, und um 8½ Uhr wälzt sich ein wildverworrener Knäuel die Höhen von Garches hinab in die Tiefe. Im Dunkel fliehen die Massen der Franzosen, zerstreut gegen den Mont Valérien, und die wenigen Leute in der Schanze werden leicht bewältigt, die Schanze ist besetzt.

Im Centrum hatte man den Angriff ebenfalls siegreich abgewiesen, und am Tunnel von St. Cloud tobte ein heißer Kampf bis um 9 Uhr. Franzosen und Deutsche stießen im Gewölbe auf einander, dessen Räume von dem Aufblitzen der Schüsse schauerlich erleuchtet wurden. Der Feind wich auch hier, und auf der ganzen Linie bliesen die Signale „Stopfen," nur einzelne Schüsse fielen noch, und besonders am Tunnel von St. Cloud die ganze Nacht hindurch.

Das 5. Corps bivouakierte in seinen alten Stellungen, der Angriff auf der ganzen Linie war abgewiesen, und in St. Cloud säuberte man die Häuser von eingedrungenen Feinden. Dennoch mußten unsre Truppen die Nacht über unter Gewehr bleiben, denn die Franzosen hatten den Park von Montretout und Buzanval besetzt. Sie vollführten während der Nacht einen Höllenlärm, und man sah ihre Wachtfeuer im weiten Halbkreise um den Mont Valérien leuchten, an dessen Fuße sie massenweise bivouakierten.

Der folgende Morgen ließ erst eine Übersicht der Gefechtsstellen gewinnen, welche fürchterlich anzuschauen waren. In grauenvollem Chaos lagen die Toten und Verwundeten inmitten von Trümmern und Fetzen aller Art; über 1500 tote Feinde und wohl ebensoviel Verwundete wurden aufgefunden. Der Gesamtverlust der Deutschen betrug etwa 700 Mann.

Der Feind hatte mit äußerster Kraftanstrengung gefochten, seine Offiziere hatten es nicht an Mut und Aufopferung fehlen lassen, wie Verzweifelte waren sie in die Reihen der Gegner gestürzt, und eine überaus große Zahl der gefallenen Mobil- und Nationalgarden gehörte augenscheinlich den besten Ständen an. Das alles, im Verein mit den Nachrichten, welche aus Paris eingetroffen waren, bestätigte die Vermutung, daß die Stadt zum Falle reif, daß die Schlacht am Mont Valérien die letzte große Kraftanstrengung des Feindes gewesen sei. Und so war es in der That.



Partie aus St. Cloud (Stadt) nach der Schlacht vom 19. Januar

Die Geschosse der deutschen Batterien hatten am 21. Januar St. Denis in Furcht und Entsetzen gebracht, ein allgemeines Flüchten begann; die Unordnung in der Stadt nahm überhand, denn schon öffnete man die Gefängnisse, in der Nationalgarde traten bedenkliche Spaltungen hervor, der Pöbel bewaffnete sich und begann die Brotmagazine zu plündern, der Tumult wuchs von Minute zu Minute, und auf die besänftigende Rede eines Nationalgardenobersten antwortete man mit dem Rufe: „Vive la Commune". Gerüchte von Verschwörungen gegen das Volk waren in Umlauf gesetzt, und die Revolte brach aus, als die Truppen vom Mont valérientreffen zurückkehrten. Diese Tausende von blutenden und zerfetzten Leuten, die soeben den letzten, vergeblichen Versuch gemacht hatten, die Feindeslinie zu sprengen, waren kein Anblick, der die Erregung dämpfen konnte. Binnen wenigen Stunden rotteten sich Tausende zusammen, um Trochu zur Abdankung zu zwingen. Am Hôtel de Ville entspann sich ein heftiges Feuergefecht, man schoß aus den Fenstern, und erst durch einen Angriff der Mobil- und Nationalgarde ward die Ruhe hergestellt. Trochu dankte ab, Vinoy nahm seine Stelle ein.

Aber der letzte Moment war gekommen. Am 23. erhielt Graf Bismarck ein Schreiben Favres, welches die Bitte enthielt, ihm einen Geleitschein nach Versailles ausfertigen zu lassen. Graf Bismarck stellte diesen Paß gern aus, und Favre setzte am 23. abends bei Sèvres über die Seine, dort nahm ihn ein Wagen des Generals von Voigts-Rhetz auf und brachte ihn zum Grafen. Nach dem Bismarck dem Kaiser Bericht erstattet hatte, fand am folgenden Tage allgemeine Beratung unter Vorsitz des Kaisers statt. Obwohl man sich in Versailles schon sofort mit Friedensgerüchten trug, währten die Verhandlungen doch bis zum 28. Januar, woselbst sie vorläufig ihr Ende durch Abschluß der Konvention von Versailles erhielten.

Die Zustände in Paris hatten einen hohen Grad von Auflösung erreicht, der Hunger machte sich in schrecklicher Weise geltend, und die Anarchie erhob drohend ihr Haupt, denn die Arbeiter von Belleville, welche Vorstadt die Geschosse des Feindes besonders heimsuchten, drangen verzweiflungsvoll in die Quartiere der Begüterten. Dennoch wurde die Konvention von Versailles nicht mit Freuden, an den meisten Orten sogar mit Zorn und Wut aufgenommen, aber es war nicht mehr zu ändern.

Die Unterhandlungen stellten als Bedingungen fest: 21 tägigen Waffenstillstand, welcher für Paris mit dem 28. Januar, für die Provinzen mit dem 1. Februar beginnen sollte, von welchem aber die Departements*) Doubs, Jura und Côte d'Or ausgenommen waren. Die Berufung der Nationalversammlung innerhalb dieser Zeit wurde ausbedungen, sie sollte entscheiden, ob der Friede geschlossen oder der Krieg fortgesetzt werde. Die Forts vor Paris wurden ausgeliefert, seine Enceinte desarmiert. Eine Verproviantierung der Stadt mit Aufrechthaltung der Blokade wurde bewilligt, doch zahlte Paris 200 Millionen Frank Kontribution. Die Armee von Paris ward kriegsgefangen, mit Ausnahme von 12 000 Mann zur Aufrechthaltung der Ordnung. Die Abführung der Gefangenen wurde sistiert, nur ihre Waffen sollten abgeliefert werden. Auf einen Einmarsch der deutschen Armee ward vorläufig verzichtet. Die Protestationen Gambettas halfen nichts, er war bereits beseitigt, und die Preußen konnten in der Nacht vom 28. zum 29. Januar zum erstenmale nach langer Zeit wieder ohne Kanonendonner und Granatengefahr schlafen.

Mit einem Schlage änderte sich die Lage; ins Freie hinaus ergossen sich die zahllosen Scharen der Pariser, das Getümmel glich einer Völkerwanderung. Die Menge strömte zwischen unsern Posten hindurch nach all den Orten und Stellen hin, wo der Kampf getobt hatte. Die Neugierde überwog das Entsetzen, welches die meisten beim ersten Anblicke all der Schrecknisse ergriff. Für die Pariser war

*) Es war dies der Passus, auf welchen sich Manteuffel vor der Katastrophe der Armee Bourbakis berief.



An der Brücke von Neuilly während des Waffenstillstandes.

alles neu, interessant und willkommen; sie blickten in die zerschossenen Paläste und verwüsteten Gärten, sie sahen in die offenen Räume kaiserlicher Schlösser, in denen das Grauen wohnte, ohne vorläufig mehr als Neugier zu empfinden. Es war das wohl einigermaßen begreiflich, denn vor allen Dingen waren die Bewohner frei, und diese Gewißheit ließ alles zurücktreten. Man konnte ohne Furcht die Straßen betreten, die Verbindungen waren hergestellt. Lebensmittel kamen herbei, und der Feind war nicht so grausam, als man vermutete. Erst später trat die Besinnung ein; die Verluste wurden erwogen, welche der Feind verursacht hatte. Paris brach in Verwünschungen aus — wie thöricht! Es schalt den Feind, und doch sollte es durch die Seinen so Schreckliches erfahren, daß das sogenannte „Bombardement prussien“ als ein schwacher Angriff gelten muß.

Aber nicht für Paris allein war die Kunde vom Waffenstillstand eine erfreuliche; nicht Frankreich allein atmete, trotz alles Geschreis von guerre à outrance hoch auf, auch Deutschland jubelte beim Eintreffen dieser Nachricht. War nicht der schreckliche Krieg beendet? Durften wir doch voll fester Zuversicht auf

schöne Zeiten hoffen, denn es stand ja die Heimkehr derer bevor, welche uns diese Zeit errungen hatten, die Heimkehr unsrer Lieben. Es lag im deutschen Charakter, daß für die besiegten Feinde weit mehr die Empfindungen des Bedauerns, als des Hasses rege wurden, während man in Frankreich nur Zorn und Wut gegen uns atmete. Man muß freilich erwägen, daß ein so beispielloses Unglück, wie es Frankreich betroffen hatte, die ohnehin leicht erregbare Nation gewaltig bis zu dem Punkte trieb, der dicht vor dem Wahnsinn liegt, und damit ist schwer zu rechten. Aber unbegreiflich bleibt es, daß die Verblendung eine ganze Nation verhinderte, die Schäden zu kontrollieren, welche ihre eignen Kinder dem Lande so häufig ohne Not zugefügt hatten. Man fluchte über eine Schanze im Parke von Buzanval oder ein zerstörtes Gehöft und schrie: Vengeance! aber an den Ruinen von St. Cloud, Malmaison rc. ging man höchstens erstaunt vorüber. Französische Granaten hatten es ja in Brand geschossen, und man sah fast gleichgültig drein, als noch nach dem Aufhören des Bombardements Meudon durch Unvorsichtigkeit in Flammen geriet und in eine Ruine verwandelt wurde.

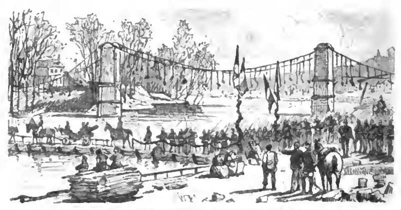
Gespannt folgte man den Verhandlungen, welche jetzt in Versailles zwischen Graf Bismarck, Favre und Thiers geführt wurden. Ein unvorhergesehenes Ereignis konnte sie scheitern machen, und man fuhr ängstlich auf, als sich die Unterhändler hartnäckig gegen Abtretung des Elsaß und Lothringens, sowie gegen den Einmarsch der Truppen in Paris sperrten. Aber der „eiserne Graf" hatte für solche Widersetzlichkeit die unerschütterliche Ruhe als Waffe in Bereitschaft, die Sturmflut der Protestationen brach sich an diesem Felsen. Die französischen Bevollmächtigten erlangten noch die Abtretung Belforts, und dadurch erhielten die Verhandlungen rasche Förderung.

Abtretung von Elsaß und Lothringen nebst Metz, die Zahlung von 5 Milliarden Frank als Kriegsentschädigung, Occupation gewisser Departements durch deutsche Truppen (50 000 Mann), bis nach vollständiger Zahlung der Kriegsentschädigung, endlich: Einzug der deutschen Truppen in Paris, das waren die Hauptpunkte, welche nach den verschiedenen Verlängerungen des Waffenstillstandes am 26. Februar 1871 zu Versailles von den deutschen und französischen Bevollmächtigten unterzeichnet wurden, mit Vorbehalt der Ratifikation des deutschen Kaisers einerseits und der französischen Nationalversammlung in Bordeaux andrerseits. Die Verhandlungen für den definitiven Frieden sollten in Brüssel stattfinden.

Von allen Bedingungen war die Besetzung von Paris für die Franzosen die am schwersten zu erfüllende. Weder die Riesensumme von 5 Milliarden, noch der Verlust der Provinzen machte so gewaltigen Eindruck auf sie, als die voraussichtliche Besetzung der Hauptstadt. Favre und Thiers wandten alles an, um diese

„Demütigung“ zu verhindern, doch machten die Herausforderungen, welche Paris und dessen Vertreter in der Presse und Nationalversammlung den Siegern entgegenwarfen, die Besetzung zur dringenden Pflicht, da es galt, den deutschen Truppen eine Genugthuung für jene Angriffe, den Parisern aber den Beweis zu geben, daß ihre Hauptstadt nicht unverletzlich sei, sondern daß es ganz in der Gewalt des Siegers liege, Paris vollständig zu besetzen.

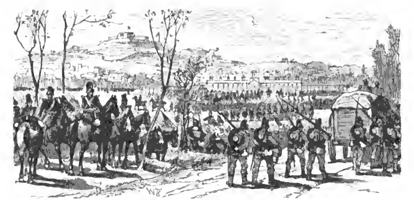
Von dieser Gewalt wurde freilich nur ein sehr mäßiger Gebrauch gemacht. Am 1. März besetzten 30 000 Mann den westlichen Teil von Paris zwischen Seine und Faubourg St. Honoré. Dieser wichtige Tag begann mit einer Revue, welche der Kaiser in Longchamp, vor Paris, über seine Truppen abhielt. Er hatte Versailles zu Wagen verlassen und war über die Pontonbrücke gefahren, welche unsere Pioniere an Stelle der zerstörten Kettenbrücke bei Longchamp über die



1. März. Die Pontonbrücke bei Suresnes nach Longchamp.

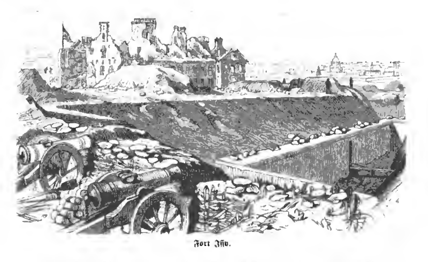
Seine geschlagen hatten. Der Kronprinz und alle anwesenden Fürsten erwarteten ihn vor der Truppenaufstellung. Die Mannschaften gehörten dem 6. und 11. norddeutschen und dem 2. bayrischen Corps an. Der Empfang des Kaisers, sowie dessen Begrüßung der Truppen war ungemein herzlich, nach der Musterung kehrte der Kaiser nach Versailles zurück, die Truppen aber wendeten sich nach Paris, die Straße, welche durch die Champs Elysées und den Triumphbogen führt, einschlagend.

Dreißigtausend Mann rückten nach Paris hinein, 70 000 lagen kriegsbereit vor der Stadt. Die Forts waren bereits den Deutschen übergeben worden; sie waren furchtbar zerschossen, der Aufenthalt in ihnen mußte unerträglich gewesen sein. Ausgebrannt, zerschmettert starrten die Mauern der Gebäude gen Himmel, zerwühlt waren die Erdwerke; besonders Fort Issy bot einen seltsamen Anblick



1. März. Die Revue auf Longchamp.

totaler Verwüstung. Gegen 700 Geschütze hatten ihre ehernen Hälse gegen die Stadt gestreckt, bereit, Tod und Vernichtung auszuspeien, wenn irgend eine feindliche Kundgebung stattfinden sollte.



Fort Issy.

Die einrückenden Truppen zogen auf drei Straßen heran. Die Bevölkerung von Paris war zu möglichster Ruhe ermahnt worden, nur eine komische Demonstration fand statt, indem man den Arc de Triomphe durch einen Wagen verbarrikadierte. In den Champs Elysées war nur eine sehr geringe Menschenzahl versammelt. Später aber ließen sie sich massenhaft sehen, alberne Späße bildeten die

einzigen Kundgebungen, und einige Personen, welche es wagten, den anmarschierenden Truppen freundlich entgegenzukommen, erlitten furchtbare Mißhandlungen; selbst Weiber peitschte man öffentlich durch. Die kraftvollen Gestalten unsrer Truppen erregten bei alledem Bewunderung, und man verhehlte sich doch nicht, daß diese Ordnung und kriegerische Fertigkeit den Sieg über eine wohl ganz tapfere, aber durch und durch in Auflösung begriffene Armee erringen mußte.

Die Elysäischen Felder glichen einem mit Farben und bunten, blitzenden Dingen bedeckten Fluß, als die Truppen gleich einem Strome um den Triumphbogen schwenkten und hindurchzogen. Überall die glänzenden Massen, die Fähnchen der Ulanen, die blitzenden Kürasse, die Bajonette, die rauschende Musik, und das alles beschienen von einer herrlichen Sonne, die am klaren Winterhimmel stand.

Die Pariser hatten den Figuren auf dem Concorde-Platz Flormäntel und Masken umgebunden, sie hielten die Läden geschlossen und ihre Gassenjungen sangen: „à Chaillot! à Chaillot!“

Die deutschen Truppen verhielten sich sehr ruhig und schienen für die einzelnen Rufe und Verhöhnungen gar kein Ohr zu haben. Mißhandlungen kamen einzeln gegen Civilisten vor, und dabei schritten unsre Truppen ein. So rettete man zwei englische Correspondenten, von denen einer mit dem Kronprinzen gesprochen, als dieser nach Paris mit seiner Suite geritten war, mit genauer Not. Ein Weib, welches den Preußen Wein verkauft haben sollte, ward gemißhandelt, ihr Laden gestürmt.

Eine schlimmere Wendung schien eine Scene nehmen zu wollen, welche neben dem Arc de Triomphe spielte. Hier war der Geheime Rat Schneider, der allbekannte Bibliothekar des Kaisers, beschäftigt, einigen Offizieren aus einer kleinen Karte etwas über die Lage von Paris mitzuteilen, als der Ruf: „C'est Bismarck“ erscholl und ein Weib dem Rate mit keckem Sprunge die Karte entriß. Die Menge applaudierte, der Ordonnanzsoldat aber eilte der Megäre nach, um ihr die Karte zu entreißen, dabei gab es ein gewaltiges Drängen, das Weib wehrte sich, die Menge fiel über den Soldaten her, die unsrigen wurden beordert einzuhauen, thaten es aber nur mit flacher Klinge und zerstreuten die Menge.

In der Nacht biwouakierte man in der Hauptzahl auf dem Concorde-Platz und in den Elysäischen Feldern. Graf Bismarck erschien zu Pferde und ritt bis an den Triumphbogen, dann kehrte er wieder um. Als der Kronprinz erschien, rief die Menge: „C'est le prince Fritz.“ Es war bestimmt worden, daß die deutschen Truppen das Louvre besuchen sollten. Als dies geschah, wurden die Fenster verhüllt, um der Menge keine „Erregung“ zu machen. Das war lächerlich, und die Deutschen, welche im Tuilerienhofe lustwandelten, zogen sich gleich zurück, als ein Hauptmann der Nationalgarde darum bat, weil er sonst seine Leute nicht zügeln könne. Die

Masse der Bevölkerung verhielt sich ruhiger wie tags zuvor, und einige hatten sogar den Mut, die Preußen anzusprechen. Da aber am 1. März abends die Versammlung in Bordeaux die Präliminarien angenommen hatte, erbat Favre die Räumung der Stadt, und so rückten denn unsre Truppen am 3. März um 9 Uhr aus Paris, jede Kompanie stieß ein lautes Hurra aus, wenn sie am Triumphbogen vorbeidefilierte. Um 11 Uhr waren die letzten Truppen aus Paris gezogen. General von Kameke verließ zuletzt die Stadt mit zwei Schwadronen Husaren.

Abends glich Paris bei dem schönen Mondlichte, bei der wieder flammenden Gasbeleuchtung und der gewaltigen Menschenmenge einem großen Jahrmarktsplatze, wo alles, was toll und bunt ist, zusammenströmt. Die Lustigkeit war eine fast fieberhafte, man tanzte, sang und gebärdete sich, als sei ein großer Sieg erfochten. Aber es schwebte über der Stadt schon die gewitterschwere Wolke, und nur die kleine Zahl der Vernünftigen hörte das Grollen des Donners in der Ferne.

Mit dem Abmarsche der deutschen Truppen aus Paris war der Krieg thatsächlich beendet, freilich blieben unsre Leute noch eine geraume Zeit um Paris stehen. Sie waren bestimmt, der furchtbaren Revolution aus der Ferne zuzuschauen, welche die schöne Stadt verwüstete. Sie sahen von ihren Stellungen aus die Flammen der Paläste gen Himmel lohen, angefacht von Furien; sie hörten das Rollen der Gewehrsalven, die Donner der Kanonen, unter welchen sich die empörten Massen gegenseitig zerfleischten, und sie waren Zeugen der heißen Kämpfe, welche die Truppen von Versailles gegen das Scheusal lieferten, welches schon oftmals aufgetaucht und immer unterdrückt, endlich mit ganzer Gewalt auf der Oberfläche erschien, vordringend, Paläste, Tempel, Museen, die Häuser und Hütten mit blutiger Faust vernichtend und den Brand ringsum anfachend, auf seinen Fahnen den Namen tragend: „die Kommune."

Hätten die Truppen, welche jetzt um Paris standen, die Stadt besetzt und am 3. März nicht ihren Abmarsch gehalten, jene herrlichen Paläste ständen sicherlich heute noch, und der erstaunte Wanderer blickte nicht auf die leeren Stätten, welche einst Gebäude trugen, die den Kunstsinnigen entzückten und an deren Mauern Erinnerungen ruhmreicher Zeit hafteten. Die Kommune stürzte die letzten Reste französischen Ruhmes, sie erstickte ihn im schwelenden Dampfe des Petroleums, welches aufflammend die Altäre der Nation zu Asche brannte.

Am 7. März verließ Kaiser Wilhelm Versailles. Er hatte fünf Monate daselbst in schwerer Arbeit und Sorge zugebracht. Einen Herrscher wie ihn, der mit ganzer Seele bei seinem Volke war und dessen harten Kampf teilte, hatte die üppige Stadt des XIV. Ludwig noch nicht beherbergt. In Nancy erließ der Kaiser den Armeebefehl, welcher dem deutschen Heere seinen Dank aussprach.

Die Fahrt ging über Pont-à-Mousson. Welche Erinnerungen an die Tage von Vionville und Gravelotte erweckte diese kleine Stadt, und wie schlug das Monarchenherz gewiß höher und lebendiger, als ihn die Salven von den Forts des eroberten Metz begrüßten!

Remilly, St. Avold, vor kaum acht Monaten das erste Quartier des Königs auf Feindes Boden, dann Forbach und dann hinein in das teure deutsche Land, welches ihm, dem edlen Monarchen, seine Befreiung, die Abwehr des Feindes verdankte, ihm, der es verstanden hatte, die Söhne des ganzen großen Vaterlandes unter seinen Fahnen zu vereinigen. Saarbrücken! welche gewaltige Geschichte hatte sich entwickelt von jenem Tage an, wo die ersten Kugeln des Feindes in die Stadt fielen, bis auf den Tag der Rückkehr des Kaisers!

Von hier an nur ein Triumphzug und ein Jubelrufen bis nach Berlin. Der Kaiser ward empfangen mit jenem aufrichtigen, ungeheuchelten Enthusiasmus, den jede wahrhaft großartige That erzeugt und der mächtig aufflammend den letzten Mann ergreift, wenn diejenige Persönlichkeit vor ihm erscheint, welche Großes vollbrachte. So waren es der Kaiser Wilhelm und seine drei Paladine, Bismarck, Moltke, Roon, welche das Volk mit nicht endenwollendem Jubel empfing und in die festlich geschmückte Stadt geleitete, deren Straßen ein unabsehbares Meer von freudig bewegten Menschen durchflutete. Vom Balkon seines Palastes herab dankte der Kaiser, die Kaiserin führend, dem jubelnden Volke, das nun auch dem Kronprinzen seinen Dank für das treue Festhalten und den Mannesmut in ernsten Stunden brachte.

Erwartungsvolle Tage folgten. Die Kunde von den Ereignissen in Paris hielt alle Gemüter in Spannung, unruhig warteten alle auf den Sieg der Regierung Frankreichs; war der letzte siegreiche Kampfestag der Versailler doch auch der Tag, an welchem die Unsrigen von ihrem Wachtposten abgelöst der Heimat zueilen konnten. War doch am 10. Mai zu Frankfurt der definitive Friede geschlossen.

Und er kam, jener Tag, einer der schönsten, der über deutsche Erde heraufgezogen, ein sonniger, heller Tag, der seine Strahlen weit hinaussendete von dem Strande der Ostsee bis zu den Grenzen des neugewonnenen Landes.

Wie sie flatterten die Tausende von Fahnen in der Siegesstraße zu Berlin, wie die Blumen und Kränze sich grüßend schaukelten im leichten Winde! Majestätisch ragten die kolossalen Gestalten der Viktoria, Borussia und Germania in die blaue Luft empor, welche der Jubelruf der Menge, das Schmettern der Fanfaren und der eherne Schritt der heranmarschierenden Sieger durchdröhnte. Sie kamen — wir sahen sie, die für uns gekämpft hatten, für deutsches Heil und Recht; wir winkten ihnen begeistert zu, und sie winkten uns so freudig entgegen, so herzliche

Grüße der lieben langentbehrten Heimat und den Teuren sendend, denen sie wiedergegeben waren. Ihnen vorauf ritt der kaiserliche Held, seine Scharen führend.

In 180 Tagen 156 Gefechte und 17 Schlachten geliefert, 26 Festungen und Forts genommen, 376 000 Feinde zu Gefangenen gemacht, 6720 Geschütze, 120 Adler und Fahnen erbeutet, das Deutsche Reich mächtig, stark und einig gemacht, den Frieden errungen; das war es, was jene vollbringen halfen, die dort vor unsern Augen daherzogen und wofür wir ihnen dankbar sind aus vollem Herzen; aber nicht ihnen allein, auch denen, welche fern von uns waren und den Schläfern in feindlicher Erde, die mit ihrem Blute so hohen Preis errungen hatten. Es war nicht umsonst geflossen, und die Feier galt auch den Gefallenen, das mußte der Trost sein für diejenigen, welche vergebens in den Reihen der Einmarschierenden nach teuren, geliebten Personen spähten und die das Tuch nicht zum Gruße schwenken konnten, sondern es schmerzbewegt an die nassen Augen drückten.





Register.

C.

G.

H.

L.

S.



Erläuterndes Verzeichnis der Illustrationen.

Karten.

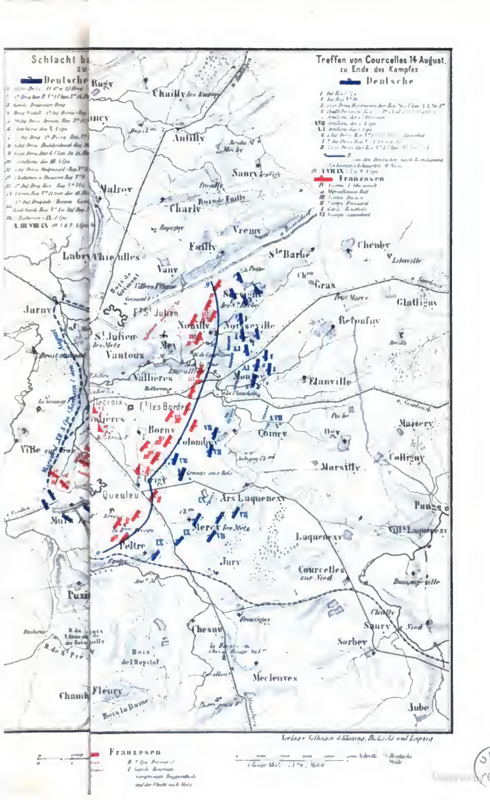
Karte des Gefechts von Weißenburg.
" der Schlacht " Wörth.
" " " " Saarbrücken-Spichern.
" " drei Schlachten vor Metz, 14., 16. und 18. August.
" " Schlacht von Sedan mit Kärtchen der Vorgefechte
" " Belagerung von Straßburg.
" " Operationen vor Paris.
" " Operationen der Nordarmee.
" " Schlacht bei Orleans am 4. Dezember.
" " " " Le Mans.
" " Kämpfe an der Lisaine und vor Belfort
" " Operationen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze.
Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes mit Angabe der hauptsächlichsten Marschrouten der deutschen Armeen.



Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

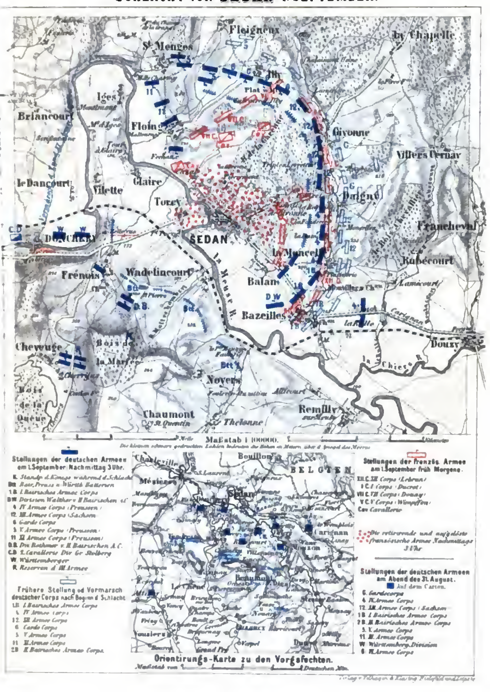


Karte der Gefechtsfelder von SAARBRÜCKEN-SPICHERN 6. August 1870.
St. Johann
Saarbrücken
Forbach
Spichern
Stiring
Gr. Rosseln
Etzlingen
Kerbach
Behren
Hessingen
Alsting
Güdingen
Mörsbach
Oetingen
Karte des Gefechtsfeldes von WEISSENBURG 4. August 1870.
Weissenburg
Altenstadt
Schweighofen
Oberhoffen
Schl. Geisberg
Steinseltz
Riedseltz
XI. Corps
Karte des Schlachtfeldes von WÖRTH 6. August
Wörth
Langensulzbach
Mitschdorf
Görsdorf
Fröschweiler
Elsasshausen
Spachbach
Gunstett
XI. Corps
Eberbach
Forstheim
Morsbronn
Dürrenbach
Biblisheim

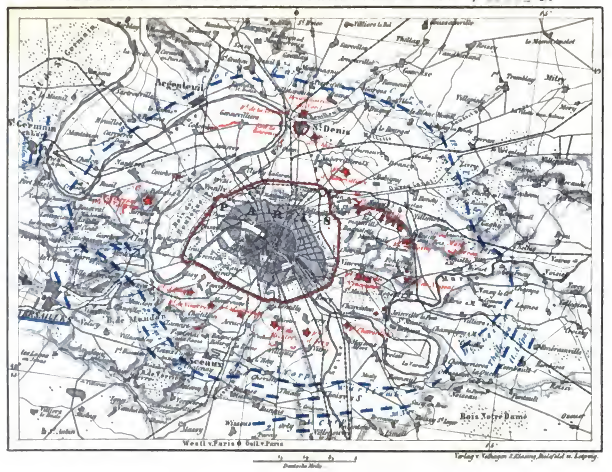


Treffen von Courcelles 14 August.
zu Ende des Kampfes
Deutsche
Franzosen
Deutsche
Franzosen
Chailly
Antilly
Malroy
Charly
Sauvy
Vremy
Failly
S.te Barbe
Chenby
Vany
F.t S.t Julien
S.t Julien
Vantoux
Noisseville
Retonfay
Flanville
Vallières
Borny
Colombey
Coincy
Ogy
Marsilly
Colligny
Queuleu
Ars Laquenexy
Mercy les Metz
Laquenexy
Peltre
Jury
Courcelles sur Nied
Chesny
Sorbey
Mecleuves
Jurny
Montoy
Puxieux
Fleury
Bois la Dame
Jube
Maizery
Glatigny
Pange
Chailly
Saury

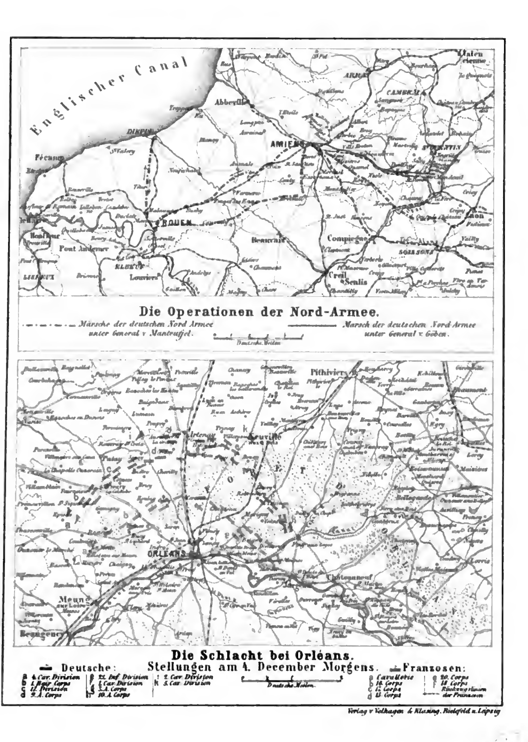
SCHLACHT VON SEDAN 1. SEPTEMBER.



ÜBERSICHTSKARTE ZU DEN OPERATIONEN VOR PARIS.

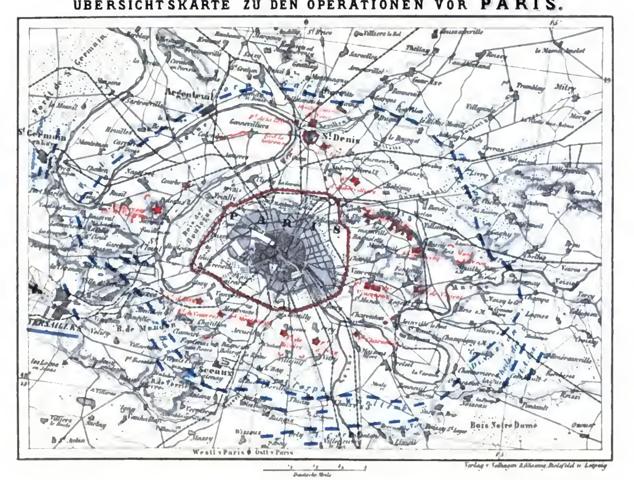


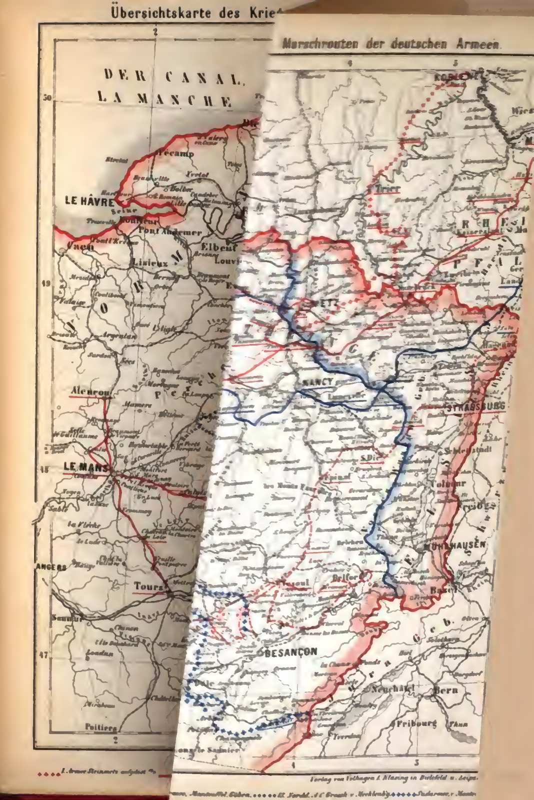
Verlag v. Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.

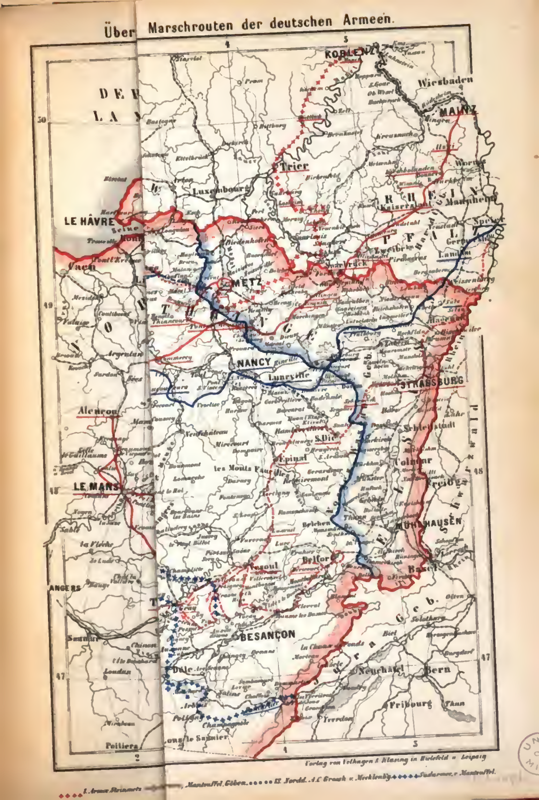


Verlag v. Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig

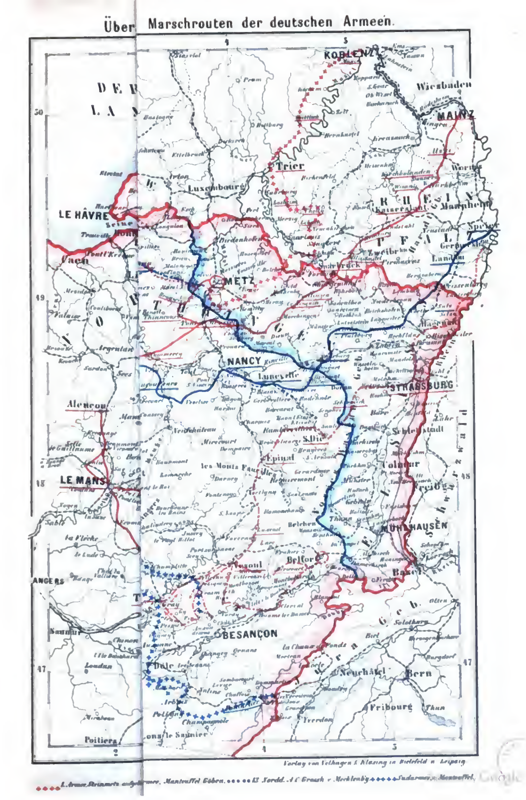
ÜBERSICHTSKARTE ZU DEN OPERATIONEN VOR PARIS.



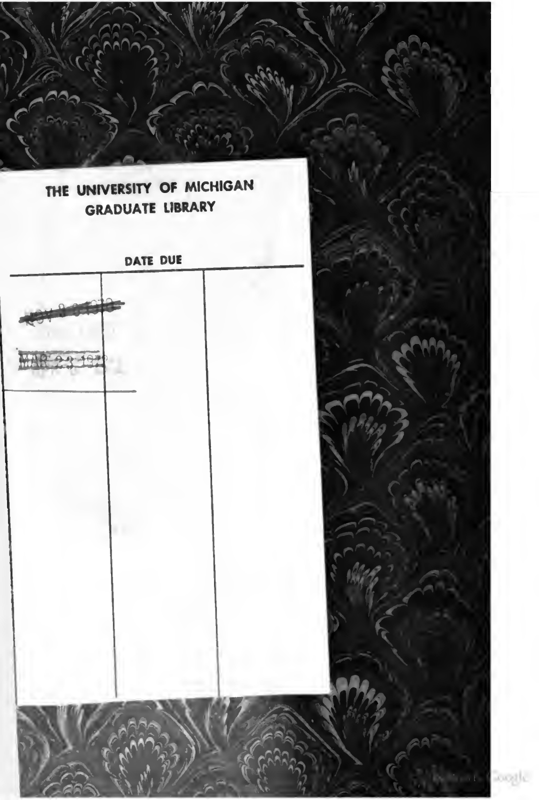

Übersichtskarte des Krie
Marschrouten der deutschen Armeen.
DER CANAL
LA MANCHE
Fécamp
LE HÂVRE
Elbeuf
Lisieux
Alençon
LE MANS
ANGERS
Tours
Saumur
Poitiers
Trier
METZ
NANCY
STRASSBURG
Colmar
MÜHLHAUSEN
Basel
Belfort
Vesoul
BESANÇON
Bern
Fribourg
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig



Über Marschrouten der deutschen Armeen.
KOBLENZ
Wiesbaden
MAINZ
Trier
Luxembourg
LE HÂVRE
METZ
NANCY
Luneville
STRASSBURG
Alencon
LE MANS
MÜHLHAUSEN
Belfort
Vesoul
ANGERS
BESANÇON
Bern
Fribourg
Dole
Poitiers
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig



Über Marschrouten der deutschen Armeen.
KOBLENZ
Wiesbaden
MAINZ
Trier
Luxembourg
LE HÂVRE
Seine
Caen
METZ
NANCY
Luneville
STRASSBURG
Schlettstadt
Colmar
Freiburg
Epinal
S. Dié
Alençon
LE MANS
MÜHLHAUSEN
Basel
Belfort
Vesoul
BESANÇON
Dôle
Neuchâtel
Bern
Fribourg
Solothurn
Saumur
Loudun
Poitiers
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig




UNIVERSITY OF MICH
3 9015 0261
Digitized by Google

